NEUESTE WELTKUNDE

Digitized by Google

THE LIBRARY

Periodical Collection

CLASS

BOOK

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
der
Neuesten Weltkunde.

Herausgegeben
von Malten.

Sumite materiam vestris, qui scribitis aequam viribus.
Q. Hor. Flacci Sent.

..... Virtute ambire oportet, non favitoribus.
M. Accii Plauti Sent.

Neunter Theil.

Aarau 1828.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

BIBLIOTHÈQUE NAPOLÉON.

Recueil de Mémoires, Biographies et Tableaux historiques, pour servir à l'histoire de l'empereur Napoléon et de ses contemporains. Éditeur A. Viedure. De l'imprimerie de B. G. Teubner à Leipsic.

Der große umfassende Geist Napoleons, die reiche Erfahrung seines Lebens, welches vom Tiefsten bis zum Höchsten, das in dem weitesten Kreise einer menschlichen Laufbahn liegt, sich erhebt, und dann vom Höchsten bis zum Tiefsten in betäubendem Glückswechsel niederfällt, üben eine Gewalt über die Seele, Gemüth und Einbildungskraft, der man sich nicht entziehen kann. Dadurch erklärt sich das lebhafte Interesse, mit welchem die Schriften über Napoleon von dem lichtsuchenden Publikum aufgenommen werden, und deutlich spricht sich der Wunsch, ja das Bedürfniß unserer Zeit aus, klar zu sehen über den Mann, der auf den Zustand der Welt so entscheidend gewirkt hat.

Reiche Materialien zur Feststellung unsers Urtheils über diese Riesengestalt sind in Frankreich und England an das Licht getreten; allein sie sind kostbar, zum Theil selten, und deßhalb ist ihr Besitz nur Wenigen vergönnt. Wir glauben daher, auf den Beifall und die Unterstützung des Publikums rechnen zu können, indem wir die Herausgabe einer Bibliothèque Napoléon ankündigen, in welcher alle jene Schriften aufgenommen werden, die den ausserordentlichen Mann oder diejenigen betreffen, durch die und mit denen er gewirkt. Diese Sammlung umfaßt demnach:

1. Als Einleitungswerk die eben erscheinende Histoire de Napoléon par M. de Norvins.

2. Die besten Schriften zur Beleuchtung der vorzüglichsten Lebensereignisse und zur Charakteristik Napoleons, als: Mémoires anecdotiques sur l'intérieur du palais et sur quelques événemens de l'empire depuis 1805 jusqu'au 1. mai 1814, par Bausset. — Histoire de Napoleon, du consulat et de l'empire. — Mémoires pour servir à l'histoire de Napoléon, par Fleury de Chabulon. — Manuscrit de 1812, 1813, 1814, par le Baron Fain. — Mémoires historiques de Napoléon, livre IX, Londres. — Lettres écrites de Paris pendant le dernier règne de Napoléon, par M. Hobhouse. — Mes souvenirs sur Napoléon, sa famille et sa cour, par Madame la veuve du général Durand. — Nouveaux mémoires pour servir à l'histoire

Digitized by Google

Bibliothek

der

Neuesten Weltkunde.

Geschichtliche Uebersicht der denkwürdigsten Erscheinungen bei allen Völkern der Erde, ihrem literarischen, politischen und sittlichen Leben.

Herausgegeben

von Malten.

1828:9-12

Neunter Theil.

Aarau 1828.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die neuesten Begebenheiten in Irland.

Seit zwei Jahren schien Irland zu schlummern. Der katholische Verein hielt zwar nach wie vor seine Sitzungen. Die Meetings dauerten in den Provinzen immer noch fort, und die Bittschriften verminderten sich nicht, die innere Gährung blieb beständig dieselbe. Aber es war gewissermaßen eine örtliche Bewegung, und Geister, die eben nicht auf ihren Scharfsinn stolz sein durften, wurden von der Einförmigkeit dieser Bewegung getäuscht, und bildeten sich endlich ein, sie existiren nicht mehr.

Plötzlich erzeugt ein unvorhergesehener Umstand eine neue kühne Idee. Dem Strafgesetze, alles Bestrebens der Regierung, und selbst dem Befehle der vor Kurzem noch so mächtigen, so absoluten Grundeigenthümer zum Trotz, wird ein Katholik zum Mitgliede der Unterhauses ernannt.

Dieser Katholik ist Daniel O'Connell, der unbezähmbarste, der gefährlichste von allen populären Fürsten Irlands. Und um ihn zu ernennen, wen beseitigt man? — Einen der größten und einflußreichsten Eigenthümer des Landes, einen Mann, den bisher die Katholiken selbst aus allen Kräften unterstützt hatten; einen Kabinetsminister, einen Kollegen und Freund des Herzogs von Wellington. Man muß die Menschen bedauern, die ein solches Ereigniß nicht begreifen können.

MAY 3 '30
JAN 23 '48
LEYPOLDT & HOLT BINDERY
467913
Digitized by Google

Man erinnert sich noch der Wahl von Waterford im J. 1826. Bis dahin hatten die Freeholder zu 40 Schelling, die man wie eine Heerde zur Wahl schleppte, es nie gewagt, ihren Herren zu widerstehen. Aber von ihren Priestern und dem Vereine beseelt, wurden sie auf einmal Menschen, und die hohe und mächtige Familie Beresford sah ihren Einfluß durch ihre eigenen Bauern vernichtet.

Das war ein großes Beispiel, eine heilsame Lehre. Schon zitterten alle Gegner der Emanzipation bei dem Gedanken an die nächste Wahl. — Aber während dieser letzten Vakanz glaubte man **nichts** besorgen zu müssen. Vesey Fitzgeralds Ueberlegenheit schien in der Grafschaft Clare aufs festeste begründet. Zudem hatte er immer für die Katholiken gestimmt. Seine Wahl werde also, hoffte man, von Niemand bestritten werden.

Indem war Fitzgerald in ein der Emanzipation abgeneigtes Kabinet getreten, und in der Angelegenheit des Test and corporation act's hatte er **gegen** die Dissidenten gesprochen. Diese beiden Beweggründe schienen den Katholiken hinlänglich, ihm den Krieg zu erklären.

„Was ist, sagten sie, ein Freund, der sich mit entschiedenen Feinden verbindet? Was ist ein Anhänger der Emanzipation, der Gesetze der Unduldsamkeit vertheidigt? Die Sache der Katholiken ist die einer allgemeinen, unbeschränkten Freiheit. Nicht als Privilegium, sondern als gemeinsames Recht wollen sie wieder erlangen, was ein ungerechter Kodex ihnen geraubt."

Man sieht, daß der Katholizismus in Irland manchmal vernunftgemäße Einfälle hat. Obige Worte,

Digitized by Google

von O'Connell mit der Autorität seines Namens und der Herrschaft seiner Beredsamkeit verbreitet, fanden ihr Echo überall, und einstimmig wurde der Contest entschieden.

Aber zuerst dachte man nur daran, einen Protestanten ins Parlement zu senden. Für einen Protestanten wurden die ersten Unterschriften gemacht, die ersten Versammlungen gehalten. Hätte der Major Macnemara das Erbieten angenommen, Alles würde wie 1826 sich beendigt haben. Es war nochmals für Diese eine Revue, für Jene eine Lehre, von der England jedoch eben so wenig als von allen frühern Nuzzen gezogen haben würde.

Indessen lehnte der Major die ihm zugedachte Ehre ab, und die Angelegenheiten nahmen eine ganz andere Wendung. Während die Katholiken besorgten, ihn nicht ersetzen zu können, während die Protestanten über einen Umstand frohlockten, der ihnen den Sieg zuzuwenden schien, verbreitete sich plötzlich das Gerücht, daß O'Connell selbst sich auf den Rang stellen wolle, und dies Gerücht brachte auf Irland dieselbe Wirkung hervor, wie eine brennende Lunte in einer Pulvermine.

Man meinte anfänglich, das sei unmöglich, weil O'Connell Katholik sei, und als solcher im Parlement nicht sitzen könne. Aber diese Illusion war von kurzer Dauer. Was die Katholiken verhindert, im Parlemente zu sitzen, ist allein der Schwur, den man jedem Mitgliede bei seiner Aufnahme abfordert. Warum sollte nun O'Connell sich nicht wählen lassen? Warum sollte er nicht nach London gehen und im Unterhause erscheinen? — Da, ohne Zweifel, wird man ihm, wie

Digitized by Google

ſeinen Kollegen, den Schwur abfordern, „daß das Meßopfer ein gottloſes, heidniſches Begehen ſei.“ Er wird ſich weigern, das zu beſchwören. Er wird die Gründe ſeiner Weigerung auseinanderſetzen.

Wer weiß, welche Reſultate ein ſolcher Skandal erzeugen kann. Vielleicht wird man ihn nach dem Thurm (Tower) ſchicken, und ſeine Wahl für null und nichtig erklären. Aber ein Katholik wird demnach ungeachtet das Parlement betreten haben, dem Geſetze zum Trotz, das ihn davon ausſchließt. Sein Beiſpiel wird von andern Katholiken befolgt werden, und England wird endlich erkennen, was es zu bedeuten habe, ein Drittel der Nation ſeiner religiöſen Meinung wegen zu verfolgen.

Solche Reden flogen in Zeit von zwei Tagen von einem Ende Irlands zum andern, vorzüglich aber in der Grafſchaft Clare, wo der Kampf ſtatt finden ſollte. Schon war Veſey Fitzgerald angelangt, und ging von Thür zu Thür, um ſich Stimmen zuzuwenden. Aber während er im Allgemeinen von den Wohlhabenden zuvorkommend aufgenommen wurde, predigte er bei den Armen, von denen am Ende doch die Wahl abhing, nur tauben Ohren.

Anderſeits hatte der katholiſche Verein alle ihm zu Gebote ſtehende Mittel geltend gemacht. Shiel, Wyſe, O'Gorman, Lawleß, Steele u. A. begaben ſich von Dorf zu Dorf, riefen das Volk zuſammen, reizten die Freeholder und vernachläſſigten nichts, was zur Einbildungskraft ſprechen, oder die Gewiſſen erſchüttern konnte.

Den 23. Juni war ein Sonntag, und an dieſem Tage, nach Beendigung der Meſſe, war im ganzen Clare

Digitized by Google

vielleicht nicht eine Kirche, wo sich nicht ein Aufwiegler (sie legten sich diesen Namen selbst bei) sich befunden hätte. Es gab keine Kirche, wo der Priester, nach der Segenspende, nicht seine Gemeinde bei Allem, was ihr am Heiligsten sei, ermahnt hätte, für O'Connell zu stimmen.

Die Zeit war kurz, darum reiseten die Redner des Vereins bei der Nacht wie am Tage. Aber überall, wo sie ankamen, fanden sie die Einwohner versammelt, die Kapelle erleuchtet, und den Priester am Altare.

Der katholische Bischof O'Shaughnessy kam durch Dublin, um O'Connells Ernennung entgegen zu wirken. Sogleich wurde O'Gormann zu ihm gesendet. Er stattet folgenden Bericht über seine Mission ab:

„Als ich zu Newmarket-on-Fergus ankam, war die Kutsche Sr. Herrlichkeit mitten in der Straße, von einem großen Volkshaufen umringt. Ich begab mich sogleich zu dem ehrwürdigen Prälaten, und unterrichtete ihn von den gegen ihn verbreiteten Verleumdungen. O'Shaughnessy entgegnete, daß er nie gegen den Willen des Volks gehandelt habe, und daß er in seinen alten Tagen nicht anders handeln werde. Er fügte hinzu, daß er sich nicht mehr ein langes Leben versprechen könne; aber daß er, so lange ihm noch ein Athemzug bleibe, seinen Stolz darin finden werde, in gutem Einverständnisse mit dem Volke zu leben, und sein gerechtes Begehren zu unterstützen. Er lud uns sodann ein, niederzuknien, und gab uns feierlich seinen Segen. Gehet, sagte er, und gedeihet.“

Sind diese lebhaften und naiven Szenen in nichts unterrichtend? Und hat der Katholizismus, in dem ganzen Stolze seiner Vollgewalt, in dem

Digitized by Google

ganzen Prunke seiner Herrschaft, so viel Kraft, so viel Einfluß als dort? In Italien wenigstens ist er so stark nicht. Was soll man nun von Denen denken, die nie genug haben, die ihn immer noch mehr mit weltlichen Händeln belasten, und dadurch verunstalten möchten? —

Die Wahl sollte am 30. Juni stattfinden, und erst am 22. hatte O'Connell daran gedacht, sich auf den Rang zu stellen. In acht Tagen also ist so Vieles geschehen, in acht Tagen hat man (um die Sprache der englischen Zeitungen zu reden) die natürlichen Bande zerreissen müssen, welche Herren und Bauern umschlangen. Man kann sich denken, wie stark diese Bande sein mußten.

Am 28. endlich, nach der Audienz, stieg O'Connell, von Kopf bis zu den Füßen grün gekleidet, in einen grünen Wagen, und sein Triumphzug begann. Es ist unmöglich zu bestimmen, wie vielmal er auf dem Wege von Dublin bis Ennis vom Volke angeredet worden, und zu ihm zu sprechen genöthigt gewesen, oder von wie vielen Personen zu Pferde er begleitet worden. Ueberall war die ganze Bevölkerung auf seinem Wege, und gewissermaßen an seiner Kutsche angeschirrt. Das ganze Land, von den Bergen bis in die Ebene, war mit Freudenfeuern überdeckt. Der Enthusiasmus überstieg alle Beschreibung. Nie war ein Monarch so empfangen worden.

Alle diese Huldigungen verspäteten seine Ankunft zu Ennis, einer kleinen hübschen Stadt, wo er erst am Morgen des Wahltages eintraf. Es handelte sich nicht mehr darum, zu wissen, ob dieser oder Jener Mitglied des Parlaments werden solle, sondern wer

Digitized by Google

eigentlich Herr in Irland sei. Darum zeichneten sich die Partheien jetzt aufs Klarste.

Auf der einen Seite ein Minister des Königs, unterstützt von allen Agenten der Regierung, von allen öffentlichen Beamten, und ohne Ausnahme von allen Gentlemens in der Provinz, sie mochten Liberale oder Unliberale, Freunde oder Gegner der Emanzipation sein. Auf der andern der Verein und die Priester. Es war mehr noch der Kampf der Demokratie gegen die Aristokratie, als der eines Kultus gegen einen andern. Denn, sonderbar genug und dennoch leicht erklärlich, in Fitzgeralds Nähe bemerkte man mehrere katholische Grundeigenthümer, die mehr auf den Einfluß hielten, den ihre Besitzungen ihnen verschafften, als auf ihre politischen Rechte, während man unter O'Connells Fahne Protestanten erblickte, die mehr an der irländischen Freiheit hingen, als an einer gewissen religiösen Form.

So gab es also zwei Generalstäbe. Die Armee ihrerseits, die über den Sieg entscheiden sollte, war nicht mehr zweifelhaft, auf welche Seite er sich neigen werde. Umsonst baten und droheten die Grundbesitzer. Umsonst stellten sich zwei oder drei, an der Spitze ihrer Leute, mit Pistolen in den Händen ein. Umsonst erklärten sie, daß sie dem Ersten Besten, der sich zwischen sie und ihren Anhang drängen wolle, eine Kugel durch den Kopf jagen würden.

Bis zu dem Augenblicke der Wahl hatte man die Bauern nicht aus dem Gesichte verloren, und sie beständig bedrohet. Endlich erschien die entscheidende Minute, und ein Wort O'Connells, ein Blick des Priesters entriß sie ihren Herren. Gegen O'Connell

Digitized by Google

zu stimmen, hieß Irland verrathen, seinen Glauben abschwören, sich unwiderruflich in die Hölle stürzen. Das wiederholte sich Jeder im bebenden Herzen, und Niemand zweifelte daran. Ein Pachter Fitzgeralds, der für seinen Herrn gestimmt, wurde von einer so großen Angst befallen, daß er, gleich nach seiner Rückkehr, todt daniederstürzte.

Am Abend desselben Tages, in Gegenwart einer ungeheuern Volksmenge, stieg ein Priester auf die Hustings, und verkündete das Wunder: „Katholiken! rief er, der Zorn des Höchsten hat diesen Elenden geschlagen. Laßt uns beten für ihn.“ Bei diesen Worten stürzt O'Connell nieder auf seine Knie, und mehr als 30,000 Stimmen schreien zu Gott um den Abtrünnigen, der seine heilige Sache verläugnet. — Welche Szene und welches Volk!

Während den sieben Tagen des Contests war Fitzgeralds Betragen, wie seine Beredsamkeit, weise und würdig, das O'Connells geschickt und leidenschaftlich. Man muß diesen letztern in Irland gesehen haben, um begreifen zu können, welcher hinreissenden Gewalt er fähig ist. Liest man seine Reden, so scheinen sie oft unzusammenhängend, übertrieben, deklamatorisch. Aber eben dieser schnelle Uebergang vom wüthendsten Fanatismus zum gemeinsten Scherz; diese immerwährenden Explosionen des Enthusiasmus und des Hasses; diese Lobeserhebungen und Beschimpfungen; dies Gemisch von Katholizismus und Nationalität; diese bald pomphaften bald niedrigen Ausdrücke; dieser zugleich metapherische und alltägliche Styl: das Alles ist es gerade, was die Seelen so tief erschüttert und über alle Arme zu gebieten vermag.

Digitized by Google

Der Kontrast ist hier vollkommen. Zur Rechten ein wahrer Gentleman, von der feinsten Höflichkeit, mit den zierlichsten Formen; ein wenig kalt vielleicht, aber immer Herr seines Gedankens und seiner Sprache. Zur Linken ein rasender Demagog, energisch, glühend; aber oft hingerissen, oft von seinen eigenen Worten berauscht.

Man bemerkt leicht, welcher von diesen beiden Kandidaten vor einem solchen Tribunal den Sieg davon tragen mußte. Wäre jedoch nur die Rede von Männern gewesen, vielleicht würde Fitzgeralds Kaltblütigkeit noch immer ohne Nachtheil mit O'Connells Vehemenz haben ringen können. Aber Dieser war der personifizirte Katholizismus und Irland, Jener England und der Protestantismus.

Schon am ersten Tage war die Wahl geschehen, und als O'Connell am 7. Abends als Deputirter ausgerufen wurde, hatte sich schon im Voraus Jedermann darüber betrübt oder gefreut.

Wir verweilen nicht bei dem glänzenden Chairing des neuen Parlamentsgliedes, noch bei seiner Rückkehr nach Dublin, die noch triumphirender war, als sein Zug nach Ennis. Was in alle dem uns betroffen, das ist der vorherrschende, zugleich energische und ruhige, wie auch eifrige und regelmäßige Karakter der ganzen Begebenheit. Die Irländer sind, wie Jedermann weiß, sehr lebhaft, ungestüm, besonders zanksüchtig und große Liebhaber des Wisky (Branntweins). Deshalb fürchtete man schwere Unruhen, und die Regierung hatte, ohne daß sich Jemand darüber verwunderte, es für nothwendig gehalten, mehrere Regimenter nach Clare marschiren zu lassen.

Digitized by Google

Aber O'Connell und die Priester hatten die größte Ruhe und Ordnung geboten, und Ordnung und Ruhe haben überall geherrscht. Sie sagten zu dem Volke: „Trinkt nicht!“ Und der Hitze der Jahreszeit, der Hitze des Kampfes und des Rausches des Triumphs ungeachtet, hat Niemand getrunken.

Die ungeheure Menge, die von allen Seiten gekommen, aus allen möglichen Schattirungen zusammengesetzt war, die unter dem Einflusse der aufs Höchste gespannten Leidenschaften sich befand, war so ruhig, so gehorsam, als die am besten disziplinirte Armee an einem Revuetage. Weder Beschimpfung noch Herausforderungen konnten sie dieser schrecklichen Ruhe entreissen.

Als Shiel, mit seiner beissenden Beredsamkeit, den Armen gegen den Reichen aufwiegelte, und den Grundeigenthümern das entsetzliche Gemälde der Volksrache darstellte, klatschte ihm das Volk Beifall zu. Es klatschte noch, die Union und ihre Resultate verfluchend, als O'Connell rief:

„Was kümmert uns die katholische Emanzipation, wenn sie von einer andern bei weitem größern Frage, jener der nationellen Unabhängigkeit, verschlungen wird?!“ —

Daß solche Reden grade den Eindruck hervorbringen, den man davon erwartet; daß die schleudernde Hand zugleich die Kraft habe, zurückzuhalten; daß die Stimme, die den Sturm entfesselt, ihn zugleich zähmen und leiten könne: das mehr als alles Andere, offenbart uns die Macht des Vereins und die Gefahr, welche England bedroht.

Ein Tumult wird endlich beruhigt; eine Empörung

Digitized by Google

scheitert oft durch die Unordnung, die sie erzeugt. Aber wenn die Rachestunde schlägt, wer wird denn noch gegen Menschen streiten, die um ihren Glauben dem Elend Trotz bieten, und sich dennoch zu zügeln wissen; wer wird den Waldstrom zurückhalten, der sich von gewaltiger Höhe auf einen einzigen Punkt, einem einzigen Drange gehorchend, herabstürzt? — —

Und was wird, was kann jetzt aus dieser offenen Beurkundung des öffentlichen Geistes, diesem großen Begehen der Unabhängigkeit, oder wenn man will, der Rebellion, sich ergeben? So fragen sich von einem Ende Englands bis zum andern Whigs und Torys mit Bangigkeit und Entsetzen.

Seit seinem ersten Briefe an die Wahlmänner, scheint O'Connell ein neues System angenommen zu haben. Allen Strafgesetzen zum Trotz, behauptet er jetzt seinen Platz im Unterhause des Parlaments behalten zu können, und zwar aus folgenden Gründen:

Ein Gesetz Karls II. schließt wohl die Katholiken aus dem englischen, und ein Gesetz Wilhelms III. sie aus dem irländischen Parlamente aus. Aber obgleich die Unionsakte dieser Gesetze gedenkt, verbindet sie mit ihrer Uebertretung doch keine Straffälligkeit, „und da eine Straffälligkeit sich nicht bloß vermuthet, sagt O'Connell, steht das britische Parlament mir geöffnet. Ein neues Gesetz, oder Gewalt allein, können mich also den Banken von Westminster entreissen. Aber dies Gesetz werde ich bestreiten, und Gewalt ist gefährlich. In beiden Fällen, wenn man Euern Vertreter zurückstößt, wird er Euch den Vorgang erzählen, und Euch sagen, daß England den Unions-

Digitized by Google

traktat verletzt hat. Von diesem Tage an ist Irland frei, und kann sich ein eigenes Parlament erwählen."

Möge nun diese Ansicht richtig sein oder nicht, das britische Ministerium wird genöthigt sein, ihr die angestrengteste Aufmerksamkeit zu widmen.

Was übrigens auch geschehen mag, ein großes Resultat hat sich bereits ergeben, und gibt England nicht nach, wird es in unendliche Schwierigkeiten sich stürzen. Irland ernennt ungefähr hundert Deputirte. Warum sollte es bei jeder Hauptwahl nicht vierzig Katholiken ins Parlament schicken? Diese Art der Bittstellung wird ihm gewiß behagen und dürfte seine Feinde in nicht geringe Verlegenheit setzen. Möge nun das Unterhaus sie annehmen oder verwerfen, sie werden nichtsdestoweniger Irlands Vertreter bleiben, und können sie nicht zu London Sitz und Stimme haben, werden sie zu Dublin es schon so weit bringen.

Füge man zu dem Allem noch das Aufsehen einer Diskussion, wo ein Drittheil des Königreichs in Denen sich verletzt sehen wird, die es gewählt, wo Männer, die als Mitglieder des Parlaments ausgerufen worden, zurückgestoßen werden, weil sie zu schwören sich weigern, daß die Messe eine gotteslästerliche Handlung sei; wo Sklaverei und Freiheit, Duldung und Verfolgungssucht, das sechszehnte und neunzehnte Jahrhundert sich gegenüber stehen werden, nicht mehr spekulativ und als Theorie, wie in den verflossenen Jahren, sondern in klarer, bestimmter und lebendiger Form. —

Wahrlich, wahrlich, wenn mit solchem Beistande die Gerechtigkeit nicht endlich triumphirt, darf England es nicht mehr wagen, über Spaniens Unwissenheit

und Fanatismus irgend einen Tadel auszusprechen. Man weiß, daß seine Eigenliebe bei dem bloßen Gedanken sich empört, aus Furcht nachzugeben. Aber was bleibt ihm jetzt zu thun noch übrig? Warum ist es früher nicht großmüthiger, nicht vernünftiger gewesen? — Vor wenigen Monaten noch hätte es diesen Vorwurf sich ersparen können.

Der letzte Krieg in Spanien, im Jahr 1823.

Das gröbste Versehen der konstitutionellen Spanier, hat man oft gesagt, bestand darin, nicht bemerkt zu haben, daß nach dem Aufstande auf der Insel Leon eine Veränderung der Konstitution von Kadix durchaus nothwendig wurde, und daß sie sich einbildeten, die fremden Kabinette wollten diese Konstitution vernichten, weil sie eben eine solche Veränderung verlangten. Indessen läßt sich bei alledem nichts Wesentliches gegen die Rechtmäßigkeit der Weigerung sagen, welche die Kortes in dieser Hinsicht geltend zu machen sich berufen fühlten. Das Schicksal der italienischen Konstitutionen hatte sie bereits belehrt, welches das der übrigen sein könne und werde. Sie konnten leicht bemerken, daß die diplomatischen Feindseligkeiten nur die Vorrede eines entscheidenden politischen Gewaltstreichs sein sollten.

Die Pest zu Barcellona war der Vorwand eines Gesundheitskordons geworden, der, durch seine Gegenwart auf der Grenze, die Insurrektion in Katalonien beförderte. Diese ihrerseits mußte nun bald zum Vorwand der Verstärkung des Gesundheitskordons dienen, der sich bald in eine Observationsarmee ver-

Digitized by Google

wandelte. Spanien begriff den Zweck aller dieser Maßregeln eben so wohl als Frankreich und ganz Europa. Um so unerklärlicher war es daher, daß es, im Augenblicke des Angriffs, nur so geringen Widerstand leistete.

Unglücklicherweise für Spanien war es nicht das Bewußtsein der Stärke, das die stolzen Reden der Kortes veranlaßt hatte, sondern vielmehr der Wunsch, in Europa beklatscht und unterstützt zu werden. Mit den liberalen Pariser Zeitungen in der Hand, glaubten sie dem französischen Ministerium Trotz bieten zu können. Aber als sie bemerkten, daß die französische Regierung dadurch nicht eingeschüchtert werde, daß sie sich erklärte, und daß dennoch Alles ruhig in Frankreich blieb, ging ihr Vertrauen von der Nation auf die Armee über, die man gegen sie aussendete. Sie waren noch immer gewiß, daß sie die Pyrenäen nicht überschreiten würde, als die Invasion der Halbinsel bereits begann.

Indessen hatte dieses blinde Vertrauen der Kortes bei dem französischen Ministerium ein eben so blindes Mißtrauen gegen die Armee erregt. Es ist unglaublich, wie weit diese Verblendung auf beiden Seiten getrieben wurde. Wenn kurz vor Beginn des Feldzugs die Spanier noch hofften, daß die französische Armee nicht das Schwert gegen sie ziehen werde, dezimirte das französische Ministerium seinerseits den höhern Rang derselben Armee, der es sich gegen Spanien bedienen wollte, und ließ die Soldaten bis in ihre Zelte spioniren. Man würde nicht wissen, wie weit diese Maßregeln ausgedehnt wurden, wenn dieser Punkt nicht durch den administrativen Briefwechsel erleuchtet würde, den man genöthigt war, der Unter-

suchungskommission in der Angelegenheit Ouvrards vorzulegen.

Das Vertrauen auf die „Hilfe“ der französischen Armee war vorzüglich groß bei der gemäßigten Partei, oder den Maurern, die aus voller Ueberzeugung nichts anderes als die Königswürde und die Konstitution von Kadix verlangten. Die meisten Afrancesados oder Josephisten waren Freimaurer. Sie standen in ununterbrochener Verbindung mit Frankreich und rechneten sehr auf die Unterstützung Englands. Viele Generale und Mitglieder der Kortes, die von 1814 bis 1820 im Auslande gelebt hatten, waren mit denselben Eindrücken und Ideen zurückgekehrt. Sie behaupteten, daß der Ausbruch der Revolution in Frankreich unvermeidlich sei, sobald die französische Armee die Pyrenäen im Rücken haben werde. Alle Vertheidigungsmaßregeln wurden also vollkommen vernachlässigt. Die Freiheit und die Konstitution von Kadix waren zu leicht gewonnen worden. Ihre Stifter schienen nur noch das Bedürfniß der Ruhe zu haben.

Seltsam genug bestand ihre erste Sorge darin, sich selbst die nöthigste Stütze zu rauben, die ihren nach Aussen gerichteten Worten noch einiges Gewicht hätte verleihen können. Die Truppen, von denen die Revolution der Insel Leon ausgegangen war, wurden aufgelöst. Sie sollten durch Milizen ersetzt werden. Indem brach die royalistische Insurrektion aus. Die alten Regimenter wurden wieder zusammengerufen; aber alle frühern Organisationsverstöße wurden aufs Gewissenhafteste beibehalten. Die neue Armee befand sich in einem sehr mittelmäßigen Zustande. Ihre Artillerie war unbedeutend, ihre Kavallerie verstand

Digitized by Google

nicht zu manövriren, und ihre Infanterie war nur zum Guerillaskrieg tauglich. Die meisten Generale gehörten zur Maurerpartei und gehorchten nur den Befehlen derselben.

Hätte das Volk wirklichen Antheil an der Revolution von 1820 genommen, würde die Erklärung des Königs von Frankreich, die alle Ungewißheit hob, einen allgemeinen Aufstand gegen die Freimaurer veranlaßt haben. Die Communeros, welche die Demokraten dieser Revolution waren, würden sich der höchsten Gewalt bemächtigt haben. Statt einige große Bürger als Märtyrer der Freiheit zu zählen, würde Spanien vielleicht einen König-Märtirer der unumschränkten Gewalt gehabt haben, wie dies überall stattgefunden, wo die unumschränkte Macht unterlegen ist. Der Krieg gegen Frankreich würde entsetzlich gewesen sein, und wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht zu Gunsten dieses letztern ausgefallen.

Aber die Communeros waren nicht stark genug, und ihre Unternehmungen scheiterten. Ihre Existenz war unter der absoluten Königswürde viel weniger ausgedehnt gewesen, als die der Freimaurer. Sie bildeten übrigens die wahre Volkspartei, deren Leidenschaften und Vorurtheile sie theilten, ohne jedoch ihre Kraft in sich konzentriren zu können. Die Absolutisten nannten sie gewöhnlich nur Königs- und Mönchstödter (Mata-reyes, Mata-frayles).

Die Communeros konnten die Maurer nur in den wenigen Maßregeln unterstützen, welche diese zu verordnen für nothwendig erachteten. Sie ließen die alten Mauern und Festungswerke der Städte ausbessern, und mit verrosteten Kanonen besetzen. Das Alles

Digitized by Google

würde noch einigermaßen furchtbar gewesen sein, wenn alle Einwohner, Priester, Männer, Weiber und Kinder wie früherhin Theil an dem Kampfe genommen. Aber die Ansicht hatte sich verändert. Man wollte zuerst eine vollständige Uniform haben, um sich von den Soldaten der Glaubensarmee zu unterscheiden, die ihr Elend und ihre Freiheit nur mit Lumpen zu bedecken im Stande waren. Es war ein sonderbares Schauspiel, die spanische Armee in polnischen, deutschen, italienischen und französischen Uniformen zu erblicken, denn man nahm in Eile Alles, was man in den Magazinen vorräthig fand.

Während dem Jahre 1822 und bis zur französischen Invasion, hatte sich der Einfluß der Communeros sehr vermehrt. Man vermuthete selbst, daß sie in der Sitzung der Kortes von 1823 die Mehrheit gehabt haben würden. Aber selbst dann würden sie noch nicht alle ihre Pläne haben in Ausführung bringen können, weil das Volk sich geweigert haben würde, vorzüglich an ihren Maßregeln gegen die Geistlichkeit, thätigen Antheil zu nehmen. Das Volk in Spanien kann allein den Priestern ihre ungeheuren Reichthümer entreissen, und es wird diesen Gewaltschritt früher oder später thun, weil es früher oder später durch sein unbeschreibliches Elend dazu gezwungen sein wird.

Die so lange verzögerte Kriegserklärung Frankreichs erhob eine der absolutistischen Junten, welche bisher die antikonstitutionelle Bewegung geleitet hatten, zum Rang einer provisorischen Regierung Sie verwandelte ebenfalls die undisziplinirten Banden, die nur durch eine oftmalige Flucht nach Frankreich der gewissen Vernichtung entgangen waren, zur Bundes-

Digitized by Google

armee, zu deren Unterstützung der Feldzug eröffnet werden sollte.

Der moralische Zustand der französischen Armee war sehr übel gekannt und blieb bis zum letzten Augenblicke der Gegenstand eines ungerechten Mißtrauens. Nur sehr wenige alte Soldaten waren nach den Pyrenäen geschickt worden. Die meisten Soldaten, sowohl in der Infanterie als Kavallerie, gehörten zu jener Volksklasse, die sich nicht vom Militärdienst loskaufen kann, weil es ihr dazu an den nothwendigen Mitteln gebricht. Sie liebt Ruhe und Ordnung, und kann nicht leicht durch falschen Schein angelockt und auf Irrwege geleitet werden.

Man beklagt sich in Frankreich oft, daß dies Land, mit einer Armee von 150,000 Mann, nur im zweiten Range der europäischen Militärmächte stehe. Aber man bedenkt nicht, daß, angenommen man habe nach dem neuern Reglement von 1817 bis 1827 jährlich nur 30,000 Mann verabschiedet, man bereits eine vollkommen unterrichtete und eingeübte Reserve von 300,000 Mann habe, die alle noch im Stande sind zu dienen, und die sich in sehr kurzer Zeit unter den Waffen befinden können. Die Armeen von Austerlitz und Wagram hatten nie eine *solche* Nachhut.

Die Armee, welche den letzten Feldzug in Spanien machte, war also wirklich nationell, weil sie aus dem eigentlichen Kern des französischen Volks bestand. Was den Geist der Offiziere anbelangt, so war es schwer, ihn genau zu kennen, denn alles Vertrauen und jede freimüthige Mittheilung war verschwunden. Die immer fortwährende Dezimirung erregte beinahe ein eben so großes Entsetzen, als die Schaffote zu den

Zeiten Custine's und Houchards. Die Offiziere wagten es nicht, irgend eine Meinung, selbst die unschuldigste, die man dennoch falsch hätte auslegen können, laut werden zu lassen.

Die meisten Offiziere der napoleonischen Armee, die noch als Lieutenants, Hauptleute oder Bataillonschefs dienten, hatten einen unüberwindlichen Widerwillen gegen den spanischen Krieg, den sie nur als eine Polizeiangelegenheit betrachteten. Der Enthusiasmus der ministeriellen Offiziere, obgleich er auch nur erkünstelt war, stand dennoch im auffallendsten Kontraste mit dem dumpfen Schweigen ihrer sogenannten liberalen Kameraden. In der höheren oder Befehlshaber-Klasse schien die Exaltation der alten Waffengefährten Napoleons aufrichtiger, ohne ihnen deshalb größere Ehre zu machen, oder höheres Vertrauen zuzuwenden.

Endlich eine dritte Offizier-Klasse bestand aus den jungen Leuten, die seit 1820 aus den Militärschulen hervorgegangen. Fast alle Unterlieutenants der Armee und eines Theils des Generalstabes gehörten in diese Kathegorie. Um zu avanciren bedurften sie nur des Krieges, und es war ihnen gleichviel, wo er geführt werde, ob am Rhein oder jenseits der Pyrenäen.

Nach dieser Zusammensetzung der französischen Armee, kann man leicht schließen, welches ihre Hauptstimmung war. Das Ministerium träumte immer noch von Komplotten, während die widerstrebenden Elemente sich bereits verschmolzen hatten, und gleich einer wilden Fluth sich über Spanien stürzten. Die Einen

Digitized by Google

betrachteten den Gehorsam als eine Pflicht, die Andern als eine Nothwendigkeit; aber Alle gehorchten.

Der Oberbefehlshaber der französischen Armee, der Herzog von Angoulême, wußte sich bald ein gewisses Vertrauen bei der Armee zu verschaffen. Bei seiner Ankunft durfte er nur erwarten, den Befehl zum Uebergange der Armee über die Bidassoa ertheilen zu müssen. Aber es ergab sich bald, daß er durch die Unvorsichtigkeit, oder vielmehr durch den Wahnsinn des Ministeriums zu entscheiden habe, ob der Krieg wirklich stattfinden solle oder nicht. Es waren nicht die geringsten Maßregeln zur Versorgung der Armee getroffen worden, und täglich kam, mit ungeheuern Kosten, aus dem innern Frankreich das Futter für 30,000 Pferde und die Lebensmittel für 100,000 Mann an.

Der Prinz befand sich in der äussersten Verlegenheit, denn er konnte es nicht wagen aufzubrechen, wenn er nicht wollte, daß es der Armee schon am nächsten Tage an dem nöthigen Mundvorrath gebreche. In diesem kritischen Augenblicke, in welchem, durch die beispiellose Beschränktheit des Ministeriums Villèle, nicht allein die Interessen des Hauses Bourbon in Spanien, sondern vielleicht auch in Frankreich auf dem Spiele standen, rettete ein unternehmender Kopf, Ouvrard, durch sein Anerbieten, die Armee durch seinen alleinigen Kredit in Spanien mit allem Nothwendigen zu versorgen, die französische Regierung aus der peinlichsten Verlegenheit, und entschied den Beginn des Krieges.

Dieser Dazwischentritt Ouvrards hat also, auf jeden Fall, den Erfolg der französischen Waffen in Spanien bestimmt; denn ohne ihn konnte der Krieg

Digitized by Google

nicht beginnen. Um so unbegreiflicher ist eben deshalb das Verfahren Derjenigen, die, um die Konstitution von Kadix zu vernichten, die Hälfte aller Hilfsmittel Frankreichs aufgeboten haben würden, und die nun grade den Mann einkerkerten, dem sie doch ihren Erfolg verdankten, und den sie des Betrugs beschuldigten, weil sie nicht im Stande waren, ihm ihre Schuld zu bezahlen, und weil sie zitterten, ihm gegenüber einen schmählichen Bankerott machen zu müssen. Eine solche Kühnheit und Schamlosigkeit hat keinen Namen, und ist bisher in der Geschichte noch ohne Beispiel gewesen. Es war freilich zu bedauern, daß man so kostspielige Talente, wie die Ouvrards, in Anspruch nehmen mußte; aber wenn man bedenkt, welchen Ereignissen man sich ausgesetzt haben würde, wenn man sie nicht angenommen hätte, dann kann man sich nicht mehr über das Heilmittel, sondern allein nur über die Urheber des Uebels beklagen.

Der Proviantdienst, und ein anderer, der Frankreich wahrscheinlich nicht weniger Geld gekostet hat, war der der Verständigung mit den Anführern der konstitutionellen Armee. Man braucht sich vor einer Karte der Halbinsel den Kopf nicht zu zerbrechen, um begreifen zu können, warum die Armee früher die eine als die andere Provinz besetzt hat; warum sie ein feindliches Korps im Rücken ließ, während sie gegen ein anderes bei weitem schwächeres marschirte; warum sie einige Festungen unbeachtet ließ, und andere belagerte. Alle diese Kombinationen gehören nur in die Kathegorie der geheimen Ausgaben.

Es war, wie gesagt, ein Polizeikrieg, in welchem die Armee nur erschien, um der Nothwendigkeit eine

Digitized by Google

hilfreiche Hand zu bieten. Man nährte sie gut, man kleidete sie besser, als sie es je gewesen, man sorgte für ihre Quartiere, man ließ sie nur zur rechten Zeit marschiren, um sie so wenig als möglich zu ermüden, und nur, um einen vom Feinde verlassenen Posten zu besetzen, selten ihn zu nehmen.

Vom Beginn des Feldzuges an hatte man nicht jenen Enthusiasmus bei den konstitutionellen Spaniern bemerkt, auf den man gefaßt war. Dagegen wurde man von den Absolutisten auch nicht mit der Zuvorkommenheit aufgenommen, die man erwartete. Man bemerkte bald, daß der innere Kampf keinen fremden Mittelsmann zulassen wolle. Danach richtete sich denn auch die Disziplin der französischen Armee.

Es gibt Menschen, welche behaupten, daß dieser militärische Spaziergang von Bayonne bis Kadix an Ruhmwürdigkeit alle Feldzüge Bonaparte's übertreffe, weil dieser Spanien sich nicht unterwerfen konnte, und es jetzt beinahe ohne Schwertstreich fiel. Sie erblicken erhabene strategische Kombinationen, gelehrte Manöver und gewonnene Schlachten da, wo es nur Etapen und Begegnungen ohne Gefechte gab. Der Uebergang der Bidassoa ist herrlicher für sie als die Erstürmung der Brücke bei Lodi, und der Graben des Trocadero mehr als die Redouten von Jemmapes.

Die konstitutionellen Spanier wurden zu schnell überfallen, um sich in den Pyrenäen vertheidigen zu können. Seitdem schien ihnen aller Muth gesunken, und sie hielten sich an keinem der mit der Grenze parallel laufenden Ströme. Der Ebro und Duero wurden überschritten, der Tajo und Madrid erreicht, ohne einen Schuß gethan zu haben.

Digitized by Google

Man kann hierin den Konstitutionellen mehr einen falschen Kalkul als Feigheit zum Vorwurf machen. Im letzten Kriege hatten die Franzosen alle Städte besetzt, ohne dennoch deshalb Meister des Landes zu sein. Sie erinnerten sich, daß zu Kadix, der letzten Landzunge, auf welcher die Unabhängigkeit sich noch vertheidigte, ihre Konstitution ausgerufen worden. Bei jedem neuen Fortschritte der Franzosen sagten sie darum nur: „No importa (was thuts)?“ 1809 behaupteten die Spanier, daß dieses Wort alle ihre Schlachten gewonnen habe. Aber 1823 verhielt es sich anders. Niemand wollte handeln, weil Einer auf den Andern zählte. Zu Pamplona und Corunna erzählte man sich die angeblichen Siege Riego's, Ballestero's und Empecinado's, zu Carthagena und Barzellona, jene von Quiroga und Morillo. Mina's Thaten hatten großen Kredit in ganz Spanien, und wirklich verrichtete er die meisten.

Der Traum würde noch früher geendet haben, wenn die Operationen der Franzosen mit derselben Schnelligkeit von Madrid bis Kadix, wie von der Bidassoa bis Madrid geführt worden wären. Man hat diese Zögerung in der zweiten Hälfte des Feldzuges verschiedenerweise zu erklären gesucht. Einige behaupten, man habe mit den konstitutionellen Generalen unterhandelt, die man im Rücken und auf beiden Seiten der Armee gelassen, und man habe es nicht wagen können, Kadix, den letzten Wall der spanischen Konstitution, anzugreifen, bevor man nicht mit ihnen einverstanden gewesen.

Andere wollen, daß Intriguen und Militäropera-

tionen viel zu rasch für Viele gegangen, die durch eine längere Dauer des Krieges größere Vortheile zu gewinnen hofften.

Welcher Ursache man nun auch diese Verzögerung zuschreiben muß, so viel ist gewiß, sie hat der konstitutionellen Sache keinen erheblichen Vortheil gewährt. Die letzten Kämpfe zwischen den Freimaurern und den Communeros waren im höchsten Grade jämmerlich, weil sie, statt die geringen ihnen noch zu Gebote stehenden Kräfte zu vereinigen, sie nur dazu benutzten, sich gegenseitig zu schaden.

Während der Dauer des Krieges bemerkte man auch eine gemäßigte Partei, unter dem Namen „Anilleros", die darin von den Maurern verschieden waren, daß sie in Unterhandlungen mit den fremden Kabinetten treten, und die Freiheit durch einige Nachgiebigkeit retten wollten.

Man behauptet, daß man den Agenten dieser Partei die französische Charte versprach. Dadurch hoffte man eine große Defektion zu bewirken, die auch ohnedem statt fand. Morillo und Ballesteros, so wie alle Uebrige, die unter den von den Anilleros aufgestellten Bedingungen mit den Franzosen unterhandelten, haben umsonst gegen die Verletzung des ihnen geleisteten Versprechens protestirt. Man hat ihnen keinen Glauben beigemessen, und es ist ihnen nichts geblieben, als die Schande, ihre Sache von der Riego's, Empezinado's und Mina's getrennt zu haben.

Dieser letztere General ist dem Schicksal der beiden andern Helden des konstitutionellen Spaniens ebensowohl durch die Gewandtheit seines Benehmens, als durch den Vortheil seiner Lage entgangen. Er befand

sich in Katalonien. Diese Provinz hat sich ihren alten Ruf einer Zitadelle Spaniens erhalten. Dort war der Krieg thätig und blutig im Vergleich mit den übrigen Provinzen.

Die eigentliche katalonische Bevölkerung, die im Gebirge, war jedoch mit der Konstitution nicht zufrieden. Aber in den großen Städten und in den kleinen Häfen längs der Küste, so wie in den gegen das Meer gerichteten Thälern, wo die Bevölkerung aufgeklärter und reicher als im ganzen übrigen Spanien ist, war man ihr sehr ergeben.

Dort fand Mina denn auch die kräftige Unterstützung, als der General Moncey, an der Spitze von 20,000 Mann, in Katalonien eindrang. Mina hatte kaum 10,000 Mann unter seinem Befehl, die gegen die Rebellen sehr tauglich, aber nicht im Stande waren, den Franzosen, selbst in der besten Stellung, offen die Spitze zu bieten. Er hatte ausserdem einige Feldstücke, die auf Mauleseln transportirt wurden. Seine Bataillone verstanden nicht zu manövriren, weil es ihnen an geschickten Offizieren gebrach; aber es waren vortreffliche Schützen unter ihnen, und das Ganze unermüdlich.

Mit ungefähr 3000 Mann warf er sich auf die rechte Seite der Franzosen, während sein bester Mitstreiter, der General Milans, sich vor ihnen nach Unter-Katalonien zurückzog. Der Marschall Moncey, ein alter, standhafter Soldat, der den Krieg, vorzüglich den in Spanien zu machenden, aus dem Grunde verstand, sah ohne Unruhe Mina's Manöver. Es war ihm leicht, zu berechnen, was dieser Anführer mit 3000 Soldaten unternehmen könne, die nur im Stande

Digitized by Google

waren zu marschiren, die die Einwohner gegen sich hatten, und ihm die Zufuhr nicht abschneiden konnten, weil sie schon zu viel an ihrer eigenen Bagage hatten. Er schenkte ihm also keine besondere Aufmerksamkeit.

Aber unter ihm befanden sich andere Generale, die es für ihre Pflicht hielten, diesen Partheigänger zu verfolgen und aufzureiben. Sie machten die politische Gefahr geltend, die durch Mina's Gegenwart zwischen der Armee und der französischen Grenze erzeugt werde, und schrien so lange, bis Moncey ihrem Willen nachgab.

Dieser kleine sechs Wochen lange Feldzug Mina's gegen Donnadieu und Curial ist ein Meisterstück der Umsicht, der Gewandtheit und Geistesgegenwart auf Seiten des erstern. Er stellt die Beschränktheit und Unbehilflichkeit der andern in das hellste Licht, und übertrifft Alles, was Mina früher an Vortrefflichkeit im Parteigängerkriege bereits beurkundet hatte. Damals hatte er das Volk für sich, jetzt war es gegen ihn. Früher fand er in jedem Bauer einen Kundschafter oder einen Soldaten, jetzt war er genöthigt die Dörfer zu zwingen, ihn mit Lebensmitteln zu versorgen und seinen Marsch vor dem Feinde zu verbergen. Er brachte es so weit; aber auch nur er allein hatte dies Privilegium.

Wollte er sich in der Seu-Urgel, ganz nahe der Grenze, ausruhen, so fand er Mittel, den General Donnadieu nach Vich oder Manresa, im Mittelpunkte Kataloniens, zu hetzen. Wollte er sich wieder diesen beiden Städten nähern, um zu wissen was in Barcellona vorgehe, so ließ er seinen wortreichen und thatenarmen Gegner gegen Basalu oder Figuera ma-

Digitized by Google

növiren, und der Weg stand offen vor ihm. Floh er, und zwei Straßen boten sich ihm dar, so ließ er sich immer auf der verfolgen, auf welcher er nicht marschirte. Endlich spazierte er ganz ruhig in der französischen Cerdagne, während man zu Paris ihn längst vernichtet glaubte, und als Donnadieu, dem er wieder einen Auftrag gegeben, ihn in der Ebene von Vich oder Tarragona erwartete.*)

Um die Bauern zu nöthigen, den Franzosen zu hinterbringen, was er ihnen geboten hatte, war sein Mittel sehr einfach. Er kehrte plötzlich an den Ort zurück, den er am Morgen oder Abend vorher verlassen hatte, und wo der Feind seitdem gewesen war. Wehe nun Dem, der ihn verrathen hatte. Auf solche Weise verbreitete er das Entsetzen an zwanzig Orten zugleich. Er war unerbittlich in seiner Bestrafung, und dadurch ersparte er viel Blut. Denn nachdem man durch einige Beispiele sich überzeugt hatte, daß er zwanzig Stunden weit wieder zurückkehre, um irgend eine feindselige Handlung, oder einen Wortbruch zu rächen, und daß es unmöglich sei, ihm zu entgehen, gab es kein Dorf mehr, das den Franzosen gegen ihn eine hilfreiche Hand bieten wollte, im Fall man ihm nicht eine beständige Besatzung gab, um es gegen seine Rache zu sichern.

Am Ende wurden diese Märsche und Gegenmärsche dennoch so beunruhigend für die französische Armee in Katalonien, sie verhinderten ihre Fortschritte im Süden der Provinz so sehr, daß der Marschall den ausdrücklichen Befehl gab, sich Mina's zu entledigen.

*) Man sehe das Werk des Adjutanten Donnadieu's, Marcillac, über den Feldzug in Katalonien.

Digitized by Google

Dieser befand sich damals zwischen der französischen Grenze und den Truppen, die Figuera blokirten, folglich ganz hinter der Armee. Die Hälfte derselben wendete sich, um seiner habhaft zu werden. Aber alle ihre Mühe war umsonst.

Mina's Soldaten marschirten gut und schlugen sich schlecht. Darauf gründete er seinen Plan. Wurde er zu hart bedrängt, so ließ er, statt sich mit dem zehnmal stärkern Feinde zu messen, 200 oder 300 Mann im Stich, die sich gefangen nehmen ließen, und rettete sich mit den Uebrigen. Aber je mehr er sich schwächte, um so leichter wurde es auch, ihn zu umringen. Mehrmals befand er sich in diesem Falle. Er warf sich dann auf die Seite, welche von den Truppen des Baron Eroles bewacht wurden, und schlug sich durch.

Er warf sich wieder nach der Seu-Urgel. Es blieben ihm nur noch 7—800 Mann, die bis auf den Tod ermüdet waren. Er selbst hatte sich einen Fuß im Gebirg erfroren und war schwer verwundet. Man sagte ihn todt in der französischen Armee, oder hielt ihn wenigstens für unfähig, neue Ausflüge zu unternehmen. Er benutzte dies Gerücht, um schnell wieder aufzubrechen, und machte mit 400 Mann einen weit größern, weit gefährlichern Marsch als je bisher. Seine Vorsichtsmaßregeln waren so gut getroffen, daß er Barcellona erreichte, ohne daß die französische Armee es verhindern konnte.

Alles war ihm gelungen, wie er sich vorgesetzt, weil er durch seine Seitenmanöver und die Beschäftigung, welche er dadurch den Franzosen gegeben, dem General Rotten Zeit gelassen, Barcellona vollkommen

Digitized by Google

zu befestigen. Es blieb ihm nun nichts weiter übrig, als den Zauber zu retten, der um seinen Namen gefesselt schien; ein Unternehmen, das ihm vollkommen gelang. Von allen Patrioten des spanischen Unabhängigkeitskrieges hat er nichts dadurch verloren, Parteigänger gewesen zu sein. Er hat selbst jetzt noch eine Popularität, die Spanien vielleicht einst nützlich sein kann.

Unter allen reichen und festen Städten der Halbinsel hat Barcellona in dem Kriege von 1823 die erste militärische und die zweite politische Rolle gespielt. Es ist nur durch eine sehr ehrenvolle Kapitulation übergeben worden. Unter dem Befehl des Generals Rotten, dem es diese verdankt, hat es mehr für die konstitutionelle Sache gethan, als Madrid, Sevilla und Kadix. Es hat die Garnisonen von Taragona, Lerida, Figuera und Hostalrich, die Truppen des alten und tapfern General Milans, die sich bis zu Ende des Feldzuges gehalten, gekleidet, besoldet und ernährt. Es verdankt seine politische Wichtigkeit der Gegenwart zweier Männer, Rotten und Mina, dem Geiste seiner Bevölkerung und der Vereinigung einer großen Menge Verbannter innerhalb seiner Mauern. Zu diesen letzten gehörte vorzüglich Pachiarotti's Legion, die größtentheils aus Offizieren von allen europäischen Nationen bestand, die Barcellona kurz vor der Kapitulation dieser Stadt verließ, und vor Figuera gänzlich aufgerieben wurde.

Dieselben Royalisten, die 1823 die Verwundeten von Pachiarotti's Garnison in Stücken zerhieben, wurden 1827 in ihren Bergen, von andern Königlichgesinnten, wie wilde Thiere verfolgt. Dem Grafen

Digitized by Google

d'Espagne wurde die Vernichtung der Agraviados übertragen, und er vollstreckte den ihm gewordenen Befehl. Ferdinand VII. reisete von einer Provinz in die andere, um Geld aufzutreiben. Er scheint vollkommen in der Gewalt der Apostolischen sich zu befinden. Man lieset seine Triumphzüge in den Städten Arragoniens, die kaum noch im Stande sind, ihn und sein Gefolge zu ernähren. Es ist nicht vorauszusehen, wie weit diese Regierung sich noch verirren wird.

Von Denen, welche dies unglückliche Land jetzt regieren, ist nicht zu erwarten, daß sie zu bessern Ideen zurückkehren. Alles, was man deshalb wünschen kann, ist, daß sie sich beeilen mögen, ihre letzten Fehler so schnell als möglich zu begehen. Der Zustand ihrer Hilfsquellen ist noch verzweifelter, als man gewöhnlich glaubt. Folgendes Aktenstück wird es hinlänglich beweisen.

„Die Einkünfte jeder Art, welche die spanische Regierung während dem Jahr 1827 bezogen, beliefen sich auf zweiunddreißig Millionen starke Piaster, eine Summe, die bei weitem stärker ist, als das Einkommen der besten Jahre seit langer Zeit. Dies ausserordentliche Resultat ist auf folgende Weise herbeigeführt worden. Die Regierung hat eine Menge angeblicher Rückstände auf die Steuern seit dem Jahre 1804 geltend gemacht, und hat die unglücklichen Steuerpflichtigen mit Gewalt gezwungen, diesen Rückstand zu zahlen.

„Man hat zweitens alle die Summen eingetrieben, welche unter dem Namen gewöhnliche Kriegssteuer von 1808 bis 1813 durch alle die Städte und Provinzen bezahlt worden, welche während dieser Zeit

Digitized by Google

von den Franzosen besetzt gewesen. Der Schatz hat zwar damals Quittungen darüber ertheilt; aber da er das Geld nicht unmittelbar erhalten, nimmt er jetzt nicht den mindesten Anstand, es noch einmal zu fordern. Auch alle Summen, welche an den König Joseph, oder zur Bestreitung der öffentlichen Verwaltung bezahlt worden, müssen jetzt als Rückstände, welche der Schatz Ferdinands III. auf die rechtmäßigste Weise zu fordern hat, beigebracht werden, weil die Regierung Josephs als eine Usurpation betrachtet wird, und die armen Unterthanen nun dafür büßen müssen.

„Die Städte, die nicht im Stande gewesen sind, diesen sogenannten Rückstand zu bezahlen, sind bevollmächtigt worden, willkührlich alle diejenigen zu taxiren, welche in jener Zeit zu den Ayuntamientos gehörten, und die folglich wohlhabend sein müssen.

„Endlich hat die Regierung alle noch streitigen Sachen, über welche die Gerechtigkeit noch nicht entschieden hat, mit Beschlag belegt. Sie hat zu den niedrigsten Preisen das Eigenthum der Emigrirten verkauft, und durch alle diese Mittel die ungeheure Summe von ungefähr 80 Millionen rhein. Gulden zusammengebracht.

„Sehen wir nun, wie sie verwendet worden, denn es ist nicht das Mindeste davon übrig geblieben. Die Eintreibungsgebühren haben sich auf fünf Millionen Piaster belaufen. Fünf Millionen Piaster sind nach Frankreich geschickt worden; man weiß nicht an wen, oder für welchen Zweck, nur so viel ist gewiß, daß sie nicht in den Schatz geflossen sind, obgleich Spanien ihm sehr viel schuldig ist. Zehn Millionen Pia-

Digitized by Google

ster sind für die Bedürfnisse des Staats ausgegeben worden, und zwölf Millionen Piaster einzig für das Haus des Königs. In Summa zweiunddreißig Millionen Piaster; bleibt in Kassa: 0.“

So weit hat es die Regierung der apostolischen Junta in der Halbinsel gebracht. Welches ihre Einnahmen im laufenden Jahre sein mögen — Gott weiß es; wenigstens hat sie keine Rückstände mehr zu fordern. Und täglich vermehren sich die Ausgaben, statt sich zu vermindern. Schon sieht man die Soldaten der Restauration von 1823 schaarenweise betteln und die Landstraßen unsicher machen. Die Uniformen, mit denen das Ministerium Villèle sie bekleidet, zerfallen in Lumpen, und um das Maß des Elends voll zu machen, fürchtet man sie jetzt bei weitem mehr, als die Linientruppen, die man auf alle Weise hintangesetzt hat, und die man vielleicht bald gegen diese sogenannten Vertheidiger des Königthums und der Religion wird zu Hilfe rufen müssen.

Militärmacht der Türkei.

Vor der griechischen Revolution und der Invasion der russischen Armee war die Türkei von ihren asiatischen und afrikanischen Provinzen getrennt, der Ausdehnung des Landes nach die sechste, und der Bevölkerung nach die neunte Macht in Europa.

Die Zahl ihrer Einwohner belief sich beinahe auf die der zwei Drittel Frankreichs und der Hälfte der britischen Inseln. Sie kam der Spaniens und fast der Preußens gleich. Aber die Folgerungen einer solchen Vergleichung waren nicht übereinstimmend,

Digitized by Google

weil in der Türkei die Einwohner weit zerstreut, verschiedenen Ursprungs, zu verschiedenen Religionen und politischen Kasten gehörig, theils Gebieter, theils Sklaven, und Alle unversöhnliche Feinde waren.

Griechenland — wie es wahrscheinlich konstruirt werden wird — besteht aus Livadien, Morea und den Zykladen. Seine Ausdehnung beträgt ungefähr 3227 Quadratstunden. Es ist größer als die Niederlande, und nicht geringer als Portugal oder Dänemark, mit seinen deutschen Staaten. Vor dem Kriege belief sich seine Bevölkerung auf 1,350,000 Seelen. Folglich sind Hannover und Sachsen viel bevölkerter, als das Land, in welchem einst Sparta, Korinth, Argos, Theben und Athen blüheten. Man rechnet dort, wie in den Steppen Schottlands, nur 420 Menschen auf die Quadratstunde, während Attika vor 2000 Jahren fünfzehn Mal mehr Einwohner (6300 Seelen, wie im untern Rheinthal) auf denselben Raum zählte.

Durch aufmerksames Studium der alten Geschichtschreiber Griechenlands ergibt sich, daß die Bevölkerung des Peloponnes, während der Invasion der Perser, 1,130,000 Seelen überstieg, wovon ein Drittel Freie waren. Man rechnete auf die Quadratstunde 965 Menschen, während Morea im J. 1817 nur 420,000 Einwohner, folglich nicht mehr als 350 auf die Quadratstunde hatte. Einige Reisende schlagen diese Zahl selbst nur auf 260 an, folglich auf das Viertel der Bevölkerung, welche dasselbe Land im Alterthum hatte.

Die Zykladen haben noch jetzt 615 Einwohner auf die Quadratstunde, also beinahe eben so viel als Polen und Oesterreich. Man erkennt in dieser Verschiedenheit zwischen Gegenden, in denen alle physische

Gegenstände dieselben sind, den Einfluß der Befreiung dieser Inseln, den sie seit einem halben Jahrhundert genossen haben. Wirken ähnliche Ursachen auf dieselbe Weise auch auf Morea und das eigentliche Griechenland, so ist beinahe ein Jahrhundert erforderlich, bis diese Länder dieselbe Bevölkerung wieder gewinnen, die sie ehemals hatten.

Der Verlust Livadiens, Morea's und der Inseln des Archipels (mit Ausnahme der zu Asien gehörenden) raubt dem ottomannischen Reich ein Siebentel seiner Ausdehnung und ein Achtel seiner Bevölkerung.

Aber es ist beinahe unmöglich, daß das Feuer der Insurrektion sich nicht auch über die Länder nördlich von Griechenland ausdehne, sobald die türkischen Truppen genöthigt sein werden, sie, in Folge des bloßen Vordringens der Russen jenseits der Donau, zu räumen. Dieses unvermeidliche Ereigniß wird dem türkischen Reiche den härtesten Streich beibringen.

Die beiden ehemals unter dem Namen Mazädonien und Epirus berühmten Länder, die jetzt unter dem des Paschaliks von Janina, Albanien und Türkisch-Dalmatien bezeichnet werden, haben eine Oberfläche von 4463 Quadratstunden. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf 2,650,000 Seelen, oder beinahe 600 auf die Quadratstunde, also ungefähr wie in Spanien. Durch den Verlust dieser beiden Provinzen, die an Ausdehnung das Königreich Neapel, und an Bevölkerung die Lombardie oder Schweden übertreffen, wird die Pforte sehr beschränkt werden. Sie wird, nebst dem südlichen Griechenland, 7690 Quadratstunden, also ein Gebiet so groß als England, und mit vier Millionen Menschen, wie Belgien, bevölkert,

Digitized by Google

einbüßen. Ihre Größe wird sich um ein Drittel vermindern, und auf 16,000 Quadratstunden und 7,240,000 Einwohner reduzirt werden.

Die Befreiung des ganzen Griechenlands ist für die Türkei dasselbe, was für Großbritannien die Losreissung Schottlands, und für Frankreich die von 28 Departementen sein würde. Sie ist alsdann nicht größer als Norwegen, nicht bevölkerter als Irland.

Nicht allein sichert die russische Invasion, welche die ottomannischen Armeen zwingt, sich in Romanien zu konzentriren, um die Hauptstadt zu decken, die Emanzipation der Provinzen im Norden Griechenlands: sie hat in ihren raschen Fortschritten bereits auch die Moldau und Wallachei befreit, und, ohne einen Schuß zu thun, der eigentlichen Türkei ein Drittel ihres Landes und ein Viertel ihrer Bevölkerung entrissen.

Diese beiden Provinzen zusammengenommen haben eine Ausdehnung von 5903 Quadratstunden, also eben so viel als das Königreich Neapel mit Sizilien. Vor einigen Jahren zählte man in denselben noch 1,840,000 Einwohner, folglich eben so viel als Dänemark oder die Schweiz.

Der Verlust dieser beiden Fürstenthümer, der für die Türkei unwiederbringlich zu sein scheint, läßt ihr noch eine Oberfläche von 10,000 Quadratstunden mit 5,400,000 Einwohnern. Es ist fast die Ausdehnung von Ungarn, mit einer Einwohnerzahl, welche hinter jener der Niederlande weit zurücksteht, und kaum der Neapels gleichkommt.

Aber von den sechs Provinzen, welche der Pforte noch bleiben, ist die Treue der einen Hälfte sehr zwei-

Digitized by Google

felhaft, oder kann ihr, durch ihre Lage, keinen Beistand gewähren. Das türkische Bosnien und Illyrien sind von dem Kriegsschauplatze durch eine so große Entfernung und so viele andere Hindernisse geschieden, daß das Aufgebot in denselben schon vor drei Monaten hätte Statt finden müssen, damit es noch bei Zeiten in den Ebenen Adrianopels bei der Vernichtung des Reichs gegenwärtig sein könnte.

Servien, das mit so vieler Energie und Beharrlichkeit gestritten, um dem ottomannischen Joche sich zu entreissen, ist nur durch seine Geiseln noch daran gebunden. Das sind, nebst der Besetzung einiger Städte, die einzigen Garantien seiner Treue, und die Erfahrung hat bewiesen, daß, um sie zu beseitigen, ein unglücklicher Tag hinlänglich sei.

Diese Provinzen, die, in einem Augenblicke, wo das Schicksal des türkischen Reiches sich entscheiden soll, ihm keine Hilfe leisten können, bilden mehr als ein Drittel seiner Ausdehnung in Europa. Servien und Bosnien haben eine Oberfläche von 5213 Quadratstunden und eine Bevölkerung von 1,680,000 Seelen. Die tiranniſche Regierung, unter der sie schmachten, hat sie auf die letzte Stufe aller bewohnten Länder Europa's gestellt. Sie haben nur 322 Einwohner auf die Quadratstunde, und eine geringere Bevölkerung, als die Siziliens, ist auf eine eben so große Oberfläche, als die Polens, zerstreut.

Die freiwillige oder gezwungene Abtrünnigkeit dieser Provinzen reduzirt das ganze Reich des Halbmonds in Europa auf die Bulgarei und auf Romanien; dort allein besteht noch die eigentliche ottomanniſche Macht. Die ganze Ausdehnung dieses Landes

Digitized by Google

übersteigt nicht 5000 Quadratstunden. Die Bevölkerung der Bulgarei wird auf 1,440,000 Seelen, und die Romaniens auf 2,280,000, folglich im Ganzen auf 3,720,000 angeschlagen. Man rechnet demnach 744 Einwohner auf die Quadratstunde, oder noch weniger, als im Hochgebirge der Schweiz und in der Lüneburger Haide; denn 600,000 wohnen allein in Konstantinopel, Adrianopel und Sophia, folglich auf dem Lande (mit Einschluß der Städte zweiten Ranges) kaum 625 auf die Quadratstunde.

Zu Konstantinopel, dem Hauptsitz der Regierung und der Residenz des Sultans, besteht ein Viertel der Bevölkerung aus Griechen, Juden, Armeniern und Christen aller Sekten, endlich aus Rayahs, die täglich die Türken verfluchen und den Tag der Rache mit Sehnsucht erwarten. Freilich sind sie jetzt noch schwach und entwaffnet, man kann sie ungestraft ermorden; aber todt oder lebendig, werden die Osmanlis darum nicht einen Soldaten mehr haben, und statt sich durch ihre Sklaven zu verstärken, müssen sie selbst ihre Streitkräfte vermindern, um sie zu bewachen und in Furcht zu erhalten.

Es kann nicht genau angegeben werden, wie groß die Zahl der Rayahs in Romanien und in der Bulgarei sein mag. Man darf jedoch zuversichtlich annehmen, daß sie sich nicht unter 800,000 belaufe, so daß höchstens nur noch drei Millionen Muselmänner übrig bleiben würden.

Mit Ausnahme Dänemarks, der Schweiz und einiger deutschen Fürsten, gibt es in Europa keinen unabhängigen Staat, der so schwach wäre. Die Niederlande, und selbst Neapel, sind zweimal stärker;

Digitized by Google

Sardinien und Portugal sind noch bevölkerter; acht mittelmäßige französische Departemente haben eine eben so starke Bevölkerung, ja selbst drittehalb wie das der Seine, und drei wie das des Norden, sind noch bedeutender.

Will man wissen, welchen Widerstand gegen eine feindliche Invasion eine solche Bevölkerung aufbieten könne, so muß man das größte Verhältniß betrachten, welches ein neueres Volk dargestellt hat. Im Jahr 1793 bewaffnete Frankreich, das damals eine Bevölkerung von 25 Millionen Seelen hatte, zu seiner Vertheidigung drei Millionen Nationalgarden, und setzte 1,400,000 Soldaten in Bewegung.

Dieser Aufstand in Masse betrug beinahe einen Mann auf acht Personen, und in der aktiven Armee einen Streiter auf 18 Individuen. Es war also das Fünftel der ganzen Bevölkerung, wie in den militärischen Ausheßungen der römischen Republik und der Staaten des alten Griechenlands, deren Organisation nur den Krieg zum Zweck hatte.

Man findet kein anderes Beispiel einer ähnlichen Kraftanstrengung in den Jahrbüchern der neuern Völker, und man kann sehr zweifeln, daß die Türkei im Stande sei, es zu erneuern, wenn es in der Geschichte des kriegerischen Polens, des halsstarrigen Spaniens und des enthusiastischen Preußens fehlt.

Aber wäre auch der religiöse Fanatismus der Muselmänner im Stande, es wieder zu erzeugen, so würde die Pforte doch nur 375,000 Milizen und zwei aktive Armeen, jede zu 80,000 Mann, aufbringen können. Aber um ein solches Resultat zu erhalten, ist die Reizung des Volks-Enthusiasmus nicht allein hinläng-

Digitized by Google

lich. Man bedarf auch aller Hilfsquellen der Zivilisation; man muß die militärische Bevölkerung aufbieten und organisiren, man muß sie unterrichten, sie versorgen, sie ausrüsten, und ihr erfahrne Anführer geben, die ihr Vertrauen genieſſen.

Die Türkei hat sich freiwillig aller dieser Mittel beraubt. Sie ist in die Barbarei des Mittelalters versenkt geblieben. Ihre Bevölkerung, die nicht so stark als die Portugals ist, kann als unfähig betrachtet werden, sich selbst vom Untergang zu retten, und eine Armee von mehr als 60,000 Mann aufzustellen, was ein Aufgebot, wie das im J. 1812 in Portugal, oder einen Soldaten auf 50 Einwohner, voraussetzt.

Nimmt man auch an, was jedoch aller Wahrscheinlichkeit zuwider ist, daß dieses Aufgebot auf das Doppelte gebracht werden könnte, so würde es in diesem Falle verhältnißmäßig den in Deutschland während dem fürchterlichsten und entscheidendsten Kriege der neuern Zeit organisirten Landsturm bei weitem übertreffen. Also ist es, im äusserſten Falle, nur denkbar, daß die Pforte höchstens 120,000 Muselmänner den 300,000 Russen werde entgegenstellen können, die bereits über die Donau gegangen sind, und die eine Reserve von 400,000 Mann hinter sich haben.

Die ganze regelmäßige Armee, welche vor Kurzem, unter Itabil Pascha's Befehl, von Konstantinopel aufgebrochen, war kaum 30,000 Mann stark. Vergleicht man die beiden Armeen, wie sie jetzt sich gegenüber stehen, so sieht man, daß sechs Türken fünfzehn Russen zu bekämpfen haben, und daß, wenn sie selbst der Wirkung einer großen Ueberlegenheit entge-

Digitized by Google

hen, jeder von ihnen doch endlich unter sechs Feinden erliegen müßte.

Vergleicht man die Bevölkerung der beiden Staaten, so findet man, daß die Pforte nur einen Einwohner zu jenen fünfzehn russischen hat. Diese Berechnung beweiset aufs Klarste, welches die unvermeidliche Entscheidung ihres Schicksals sein muß.

Ohne Zweifel kann der Muth der Osmanlis ihre gänzliche Niederlage verzögern und schwieriger machen; aber er kann sie auf keinen Fall verhindern. Die Türkei kann noch viel weniger den Russen widerstehen, als Sardinien oder die Niederlande, von allen Bundesgenossen verlassen, dem mächtigen Frankreich. — Wollte man Baiern sich selbst überlassen, würde es bei weitem mehr Hilfsmittel in sich finden, um Oesterreich zu bekämpfen, oder das Königreich Sachsen, um Preußen den Krieg zu erklären, als die ohnmächtige Pforte gegen das kolossale Rußland.

Das einst so furchtbare Reich des Halbmonds ist jetzt so tief gesunken, daß sein ganzes Dasein von einer Armee von 120,000 Mann abhängt, und daß der Verlust einer einzigen Schlacht, oder die Erstürmung der alten Mauern Konstantinopels hinlänglich ist, eine barbarische Herrschaft zu vernichten, deren Dauer bereits vier Jahrhunderte zählt, daß dadurch der Islamismus aus Europa verbannt, und eine Race nach Asien zurückgedrängt werden kann, deren Siege so lange die abendländische Zivilisation bedroht haben.

Digitized by Google

Ueber die geheimen Gesellschaften und die nahe Revolution in China.

Erster Artikel.

Nach Bengalens Unterwerfung sagte Lord Clive mehr als einmal: „Mit 10,000 Soldaten wollte ich ganz China erobern.“ War diese Aeusserung auch nur eine Prahlerei, soviel ist dennoch gewiß, daß mehrere englische Staatsmänner davon betroffen wurden, daß man seitdem vielfach darüber nachgedacht, und daß die britische Politik selbst im gegenwärtigen Augenblicke dem Insurrektionsgeist, der auf mehrern Punkten des sogenannten himmlischen Reichs erwacht ist, mit dem lebhaftesten Interesse folgt.

Die beiden größten Mächte Europa's, von denen die eine über 50 Millionen, und die andere über 130 Millionen in drei Welttheilen zugleich gebietet, Rußland und England, bedrängen China im Norden und Süden.

Bedenkt man, was die europäische Thätigkeit zu erzeugen im Stande sein kann, wie groß der Ehrgeiz und die Eroberungssucht seines beherrschenden Genies ist; vergleicht man es dagegen mit dem phlegmatischen Geiste und der Apathie (um nicht zu sagen, mit der Feigheit) der chinesischen Nation, so kann man leicht schliessen, daß dies alte Reich früher oder später in seiner Unabhängigkeit bedroht ist, und daß es, bald vielleicht, der Raub eines seiner gefährlichen Nachbarn, oder beider zugleich, werden wird.

Der Kampf der Zivilisation mit der moralischen und politischen Versumpfung hat bereits begonnen.

Digitized by Google

Persien, China und die Türkei, diese drei stationären Kolosse, wanken mehr als je auf ihren von der Zeit untergrabenen Grundfesten, und während Rußlands Kaiser die Existenz der hohen Pforte bedroht, schlummert auch England, das mit 30,000 Soldaten 50 Millionen Hindus gefangen hält, in seinen Unternehmungen gegen den gelben Fuß nicht. Nicht ohne Hoffnung eines einstigen Besitzes, weidet die asiatische Gesellschaft ihr Auge an den Gestaden, die den Thee erzeugen, dessen Verbrauch dem vereinigten Königreiche unumgänglich nothwendig geworden, und die ausserdem so viele Handelsvortheile darbieten.

Die Mandarinen sind keine größere Genies als die Braminen, der große Haufe ist eben so entnervt, und der Pöbel ist eben so verworfen und feig in China, als in Hindostan. Ueberdies sind die Umstände günstig. Eine Spaltung offenbart sich immer mehr zwischen den Regierenden und den Regierten. Die Mandschucken trennen sich, durch ihr verhängnißvolles, politisches System, immer mehr von dem Volke, das sie beherrschen.

Vor zweihundert Jahren traten, wie man weiß, die Mandschuck-Tataren als Bundesgenossen gegen zwei empörte Fürsten auf. Aber treulos benutzten sie die günstige Gelegenheit, den Thron sich selbst zuzueignen. Diese Usurpirung, durch welche der rechtmäßige Herrscherstamm Hong-Kuangs seiner Rechte beraubt wurde, ist von den Chinesen noch nicht vergessen worden.

Umsonst bemühten sich die ersten Kaiser der neuen Dynastie, die Gemüther durch wohlwollende Maßregeln und oft durch Partheilichkeit zu Gunsten der Besiegten zu gewinnen; umsonst nahmen sie Sprache

und Sitten der Chineſen an, und vertrauten die erſten Aemter und Würden den Eingebornen: die Anhänglichkeit an den alten Herrſcherſtamm konnte dadurch nicht ausgerottet werden, ſondern pflanzte mit den Generationen ſich fort. Ueberall entſtanden geheime Geſellſchaften, die nur den Nachkommen der Dynaſtie Ming als ihr Oberhaupt anerkennen, und ihm bedeutende Summen zufliessen laſſen.

Die Regierung iſt von dieſen Umtrieben unterrichtet, und die Zwietracht zwiſchen Tataren und Chineſen wird immer größer. Die Mäßigung Tay-Tſus, Tay-Tſongs und Kang-His, und die Unparteilichkeit der erſten Kaiſer ſcheint nicht mehr anwendbar. Die Regierung verliert keine Gelegenheit, die Unterthanen immer mehr zu bedrücken, und die chineſiſche Nation mit empörender Geringſchätzung zu behandeln. Die Reiterei, die den Hauptkern der Armee bildet, beſteht ganz aus Mandſchucken. Das frühere Verſchanzungsſyſtem verſchwindet immer mehr, und es hat beinahe das Anſehen gewonnen, als ſei China erſt ganz neuerdings von den Horden jenſeits der großen Mauer erobert worden.

Dieſer Zuſtand der Dinge iſt der britiſchen Scharfſicht nicht entgangen. Die Ausdehnung des chineſiſchen Carbonarismus, dieſe beſtändige Verſchwörung, der Abſcheu gegen alles Fremde, die Verehrung und Liebe der Nation zu dem Nachkommen der einundzwanzigſten Dynaſtie, Alles ſcheint die Politik Englands zu vermögen, entſcheidend aufzutreten und den rechtmäßigen Erben des Reichs zu unterſtützen.

Nach dem gegen die Birmanen ſo äuſſerſt glücklich beendeten Kriege wurde die oſtindiſche Kompagnie,

Digitized by Google

oder vielmehr ihr General-Gouverneur, von den Fortschritten der Revolution auf der Insel Formosa, in Quang-Ton oder Kanton, in Fo-Kien und in der Bucharei unterrichtet. Mehr als je wurde nun Lord Clive's Aeusserung in Erwägung gezogen.

Um dem Ziele etwas näher zu kommen, wurde der Italiener Jakob Zappi mit einer Mission in China beauftragt. Dieser Agent hatte thätigen Antheil an der neapolitanischen Revolution genommen. Er flüchtete sich nach England, und begab sich von dort nach Ostindien. Seine Kenntniß der morgenländischen Sprachen, seine rein-italienische Gewandtheit, sein politischer Takt lenkten die Augen des General-Gouverneurs auf ihn, und er erhielt den wichtigen Auftrag einer moralischen Ausbeutung des chinesischen Reichs. Vorher wurde er von den nach Singapur geflüchteten Chinesen noch in den Geheimnissen der Trias und des Nenuphar unterrichtet, und von ihnen mit den dringendsten Empfehlungsbriefen versehen. Sein offizieller Auftrag war indessen an den Bischof von Pecking gerichtet. Theilen wir unsern Lesern einen gedrängten Auszug aus seiner Reisebeschreibung mit:

Der Yang-Se-Kiang, dem wir bis Kio-Schu entgegenschifften, wo er mit dem kaiserlichen Kanal in Verbindung steht, ist ungefähr eine Stunde breit. Seine Oberfläche ist mit einer Menge grüner Inseln übersäet, auf denen man viele in Europa gänzlich unbekannte Bäume erblickt. Die Ufer sind mit Baumgärten geschmückt, zwischen denen große Dörfer und Lusthäuser mit Sonnenschirmdächern sich zeigen. Der Fluß selbst wird in allen Richtungen von Schiffen

Digitized by Google

und kleinen Nachen durchschnitten, und überhaupt ist das Gemälde sehr belebt.

Yang-schu-Fu ist eine große und schöne Stadt. Sie liegt am linken Ufer des Kanals, und scheint einst weiter oben gestanden zu haben, wo man jetzt noch bedeutende Trümmer sieht. Es gibt viele Christen und Juden darin. Die Religion dieser Letztern ist unter vielen Beziehungen vom Koran verschieden. Man behauptet, daß sie von denjenigen abstammen, die sich bei der Zerstörung der zehn Stämme nach Osten wendeten. Wie dem auch sein mag, so viel ist gewiß, daß sie bei der Ankunft der Portugiesen in China, im sechszehnten Jahrhundert, nicht das Mindeste von dem Messias Jesus Christus wußten.

Si-Kuen-Long, ein chinesischer Christ, mit dem ich während meinem Aufenthalt in dieser Stadt bekannt wurde, war sehr reich. Ich mußte mich, bei meiner Zusammenkunft mit ihm, einer Menge ermüdender Höflichkeitsbezeugungen unterziehen. Er führte mich in seinen Garten, dessen Vollkommenheit, wie bei allen übrigen in China, in einer Vermischung aller Kontraste, in einer Näherung des Wilden und des Lieblichen, des Unfruchtbaren und des Bebauten, in einem Gemisch von Denkmälern, Wasserfällen, Felsen und Pagoden bestand. Man findet hier keine langen Baumreihen, denn die Chinesen, wie alle Morgenländer, können nicht begreifen, wie man ohne Zweck sich ergehen könne. Die Chinesen erbauen ihre Felsen, Häuser und Höhlen dergestalt, daß der Wind darin ein sonderbares Geräusch verursache. Sie sind besonders sehr geschickt in Erzeugung mehrfacher Echo's. Rasch um einen Hügel gewendet, hat man eine Szene der Zerstörung

Digitized by Google

vor Augen: umgerissene und zersplitterte Bäume, schäumende Wasserfälle, Abgründe und tiefe Höhlen, die von wilden Thieren bewohnt zu sein scheinen, halbverbrannte Bäume oder zertrümmerte Häuser — das sind ihre Abwechselungsmittel.

Noch einige Schritte weiter, und man sieht sich wieder von den lachendsten Gegenständen umringt. Hier erblickt man reizende Gebüsche, spiegelhelle Wasserbecken, murmelnde Quellen, Vogelhecken und Rasenplätze; dort Pagoden, leichte Brücken, bald roh und einfach, bald künstlich aus behauenem Marmor erbaut. Sie halten viel auf Zwergbäume, und man sieht oft ganze Miniaturwälder. Die Bäume werden auf alle mögliche Weise verdreht und zugeschnitzt; die Blumenbeete sind mit unzähligen Porzellantöpfen angefüllt.

Ich sah bei Si-Kuen-Long auch mehrere Gemälderollen. Die Malerei der Chinesen ist ganz eigen. Sie verstehen nicht zu schattiren und die Entfernung darzustellen. Indessen sind sie für Einzelnheiten sehr pünktlich. Ihr Kolorit ist reich, und ihre gemalten Blumen, Vögel und Schmetterlinge sind wahre Meisterstücke; aber Landschaften, Schlachten und Volksszenen sind ohne alle Kunst dargestellt.

Westlich von der Stadt und in der Ferne dehnen sich lange Gebirgsreihen aus. Dahin haben sich sehr viele Mißvergnügte geflüchtet, die ganz unabhängig leben und häufige Streifereien durch das ebene Land machen. Es sind gewissermaßen die chinesischen Klephten.

Eine allgemeine Verschwörung existirt seit langer Zeit in China gegen die mandschuckische Beherrschung. Dies große Land, diese ungeheure Bevölkerung von

Digitized by Google

260 Millionen Seelen, die stärker ist, als die des ganzen Europa's, wird immer unter dem Joche irgend eines fremden Eroberers schmachten. Die Schlaffheit der Chinesen macht sie wenig, weder zum offensiven, noch zum defensiven Kriege geeignet. Das theokratische Land, das diese große Volksmasse so lange in der Hand eines Kaisers, einer Art Vizegottes, zusammengehalten, ist sehr locker geworden, seitdem die Zivilisation die Geister den religiösen Vorurtheilen entwunden hat.

Die Laster der Chinesen, ihre Feigheit, ihr geringer Patriotismus, ihr Mangel an Enthusiasmus, der jedem fremden Eroberer das Thor offen läßt, vereinigt mit ihrer natürlichen Schlauheit, ihrer Geduld, ihrer unversöhnlichen Rachsucht, ihrer Beharrlichkeit in jedem einmal gefaßten Entschlusse, und ihrer Neigung zu Winkelzügen und demagogischen Umtrieben, machen sie sehr geeignet zu den Verschwörungen, durch welche ein gewisses Gleichgewicht bei ihnen erhalten wird.

Nichts ist leichter, als dies Land zu erobern; aber der Sieger darf deswegen doch keinen Augenblick ruhig sein und die äusserste Vorsicht nie aus dem Gesichte verlieren. Die Vertreibung des Bedrückers ist über lang oder kurz das Resultat des geduldigen Strebens des chinesischen Volkes. Es sucht in diesem Karakterzuge eine große Ehre, und bildet sich nicht wenig darauf ein.

Immer hat sich China von seinen Usurpatoren zu befreien gewußt. Die Dynastie Gengis-Khans selbst hat sich nur ein Jahrhundert auf dem Thron

erhalten. Die Nation gewöhnt sich nie an ein fremdes Joch. Jahrhunderte lang schmachtet sie darunter, bis der günstige Augenblick erscheint, es abzuschütteln.

Die Mandschuck-Tataren haben sich seit beinahe 200 Jahren China unterworfen; aber die Zeit ist nahe, wo auch sie vertrieben werden dürften. Unzählige geheime Gesellschaften haben sich auf allen Punkten des Reichs gebildet. Man nennt sie Nenuphar in der Provinz Set-Schuen, Trias oder Triade in Quang-Ton und Kiang-Si, San-ho-huy in Koei-Scheu. Unter vielen andern Namen werden sie in andern Vize-Königreichen bezeichnet.

Dieser chinesische Carbonarismus hat seine Obern, seine Erkennungswörter und Zeichen, seinen bindenden Brudersinn. Alle Mitglieder legen ungefähr fünf rheinische Gulden jährlich in den Zentralschatz, der von einem besondern Ausschusse verwaltet wird, welchem die Regierung bisher vergeblich nachgespürt hat. Eine beträchtliche Summe wird daraus dem Nachkommen der alten Dynastie gezahlt, auf den die Krone übertragen werden soll, sobald die Mandschucken vertrieben sein werden.

Der Thron dieser Letztern ist schon so schwankend, daß der Ungehorsam in den öffentlichen Verwaltungszweigen allgemein geworden. Mehrere Mandarinen stehen in geheimer Verbindung mit den Carbonari, die von Tag zu Tag immer kühner und unternehmender werden.

Die Miao-Sus, oder chinesischen Klephten, haben selbst Verbindungen ausserhalb China angeknüpft. Sie korrespondiren mit den geheimen Gesellschaften

Digitized by Google

zu Kaschgar und Harashar, westlich von Pecking, so wie mit denen von Koei-Scheu und Jo-Kieu, ungeachtet der ungeheuern Entfernung und der Verschiedenheit der Sprache. Das Chinesische hat nämlich die Eigenheit, daß die Schriftzüge eine Kombination von Ideen, und nicht Laute darstellen, so daß ein Rundschreiben schnell in allen Provinzen begriffen wird, die selbst die verschiedenartigsten Mundarten haben.

Man hat den Chinesen viel Gutes und viel Böses nachgesagt, und man muß gestehen, daß es an Stoff zu dem Einen und dem Andern nicht fehlt. Weise Anstalten, väterliche Gesetze, eine gegenseitige Höflichkeit, wohlwollende Formen scheinen überall vorherrschend. Aber bald bemerkt man, daß diese Gesetze selten oder nie in Anwendung gebracht werden, daß Hinterlist sich unter der Schale der Sanftmuth, Treulosigkeit unter dem Schleier der Dahingebung und Geduld verbergen. Es ist also nicht auffallend, daß die Urtheile der Europäer über die Chinesen so verschieden sind.

Das Haupt der Regierung nennt sich der Al- und Großvater des Volks. In der guten alten Zeit war die Regierung eine wahre Theokratie. Um der großen Familie den Glauben an seine „Göttlichkeit“ nicht zu rauben, zeigte sich der Kaiser so selten als möglich öffentlich, und wenn er einmal sein Volk eines solchen Glückes würdig achtete, geschah es mit einem Prunk und einem Glanze, der die Augen des Pöbels blenden mußte.

Die chinesische Politik stützt sich hauptsächlich auf die väterliche Autorität. Nirgends, selbst zu Sparta

Digitized by Google

nicht, hatte ein Vater eine so große Gewalt über seine Kinder, als in China. Die Ehrfurcht, welche diese jenen bezeugen, übersteigt selbst die Grenzen der Vernunft. Die Bürgermeister oder Schi-fus sind die Väter ihrer Städte; die Fu-ywen oder Provinz-Statthalter sind die Väter der Schi-fus und ihrer Untergebenen; der Kaiser ist der Papa der Mandarinen, der Statthalter und ihrer Untergebenen. Dieser auf- und absteigenden Hierarchie zufolge, ist die „kaiserliche Unfehlbarkeit" beinahe eine-Glaubensregel der chinesischen Torys.

Leider hat dieser angebliche Vizegott aber so oft seine Heiligkeit durch tiranniſche Maßregeln kompromittirt, der Ursprung seiner Gottheit ist so allgemein verachtet (indem das Haupt der zweiundzwanzigsten Dynastie die Mings entthronte), daß sehr viele Gläubige das Joch ihrer monarchischen Vorurtheile abgeschüttelt und sich zur furchtbaren Opposition erhoben haben.

Die ersten Mandschukenkaiser bewahrten die dem Volke günstigen Rechte und Gebräuche. Ließ ein Mandarin sich ein Vergehen zu Schulden kommen, so wurde er nicht allein abgesetzt, sondern es wurden ihm, ins Kaisers Namen, noch fünfzig oder mehr Längemessungen mit einem Bambusrohr über den Rücken gelegt. Die Mandarinen ihrerseits machten dieselbe väterliche Korrektion auch auf schlechte oder bestechliche Schi-fus oder Bürgermeister anwendbar, und die Schi-fus dagegen ließen die Munizipalräthe, Schreiber u. s. w. mit väterlicher Liebe und Gewogenheit nach Herzenslust stäupen.

Die vox populi bestimmte ehemals, war es im

Guten oder Bösen, das Schicksal der Mandarinen. Mehr noch: sobald ein Chinese Gerechtigkeit verlangte, begab er sich in den Palast des Statthalters, und bediente sich dort nicht allein seiner Lunge, sondern auch einer großen Trommel, auf der er mit aller Gewalt so lange paukte, bis der Mandarin vor ihm erschien, und ihm eine Audienz ertheilte.

Alle diese edlen Gebräuche sollen zwar noch fortbestehen; aber man hat Mittel gefunden, sie zuerst ein klein wenig, und sodann immer mehr zu umgehen. Die Eroberer glaubten jetzt die Eroberten nicht mehr schonen zu müssen. Gold ist der alleinige Hebel der Verwaltung geworden. Die Magistratspersonen verkaufen die Gerechtigkeit, die Statthalter ihren Schutz. Der Kaiser selbst hat seinen Preiscourant bekannt machen lassen, nach welchen er Würden und öffentliche Aemter verkauft.

— Auf unserer fortgesetzten Reise auf dem kaiserlichen Kanal, schifften wir oft unter Brücken hin, die auf mehrern Pfeilern ruheten. Je mehr diese vom Ufer entfernt waren, um so breiter und höher wurden sie, so daß man mit aufgespannten Segeln unter den mittlern hinfahren konnte. Der Kanal zieht sich zwischen einem großen See und einer Niederung hin, die oft vom Kiangho, dem Yang-tse, dem Kanale und dem Meere, von denen sie umschlossen ist, überschwemmt wird. Schöne, große Reisfelder prangen dort im herrlichsten Grün. Mitten aus dem Sumpfe erhebt sich die Stadt Pao-yng-schieu. Ihre Lage ist entsetzlich; dennoch ist sie gut gebaut. Vor ihr befindet sich ein ungeheurer Damm, der den Kanal einschließt. Dieser ist 30 Fuß höher als das anstoßende Land und

Digitized by Google

die Seen. Bräche dieser Damm, so würde die Stadt in wenigen Minuten vollkommen vernichtet sein.

Die Stadt Su-Scheu-Fu ist ihres bedeutenden Buchhandels wegen berühmt. Ihre Lage an einem kleinen Kanal, der mit dem großen zusammenhängt, begünstigt seinen bibliographischen Schacher eben so sehr, als die Ausfuhr des harten Holzes Su-King, das in der Umgebung wächst.

Die Buchdruckerkunst wurde in China lange vor Guttenberg erfunden. Indessen findet keine Aehnlichkeit zwischen beiden Methoden statt. Die Chinesen haben keine beweglichen Buchstaben, und es ist sehr theuer, ein Buch drucken zu lassen, so daß man sich nur selten dieses Mittels bedient. Die Buchstaben werden zuerst so zierlich als möglich auf durchsichtiges Seidenpapier gemalt, sodann auf hartes Holz geklebt und auf diese Weise ausgeschnitten. Nachher beginnt der Druck. Die Buchstaben werden mit einer geschwärzten Bürste berührt, das Papier ungefeuchtet darauf gelegt, und so viele Exemplare abgezogen, als man will. Wird eine neue Ausgabe nothwendig, so werden die Formen, falls sie nicht wurmstichig geworden, wieder aufgefrischt, die schadhaften Stellen werden ausgeschnitten und die Ergänzungen oder Verbesserungen hineingeleimt. Man bedient sich dazu des harten Holzes von Su-King. Danach kann man berechnen, wie viel Zeit und Kosten man auf den Druck irgend eines bedeutenden Werkes wenden müsse.

Uebrigens sind die Blätter nur auf einer Seite gedruckt. Sie werden einzeln eingebunden und zusammengerollt, um sich nicht zu beschmutzen. Die Stadt Su-Scheu-Fu hat sehr gute Holzschneider und

Digitized by Google

Buchdrucker. Ein großer Theil des Landes wird mit ihren Büchern versorgt.

In diesem ungeheuern Reiche, dessen Bevölkerung fast doppelt so groß, als die des ganzen Europa's ist, gibt es nur ein einziges Journal, die Zeitung von Pecking. In ihr liest man nur Nachrichten über den Gesundheitszustand des Vizegottes, über die von ihm ausgegangenen Gnadenbezeugungen und über die Siege seiner Generale (denn die kaiserlichen Waffen sind immer siegreich). Was diesen letztern Artikel betrifft, so übersteigen die Aufschneidereien, welche man hier geltend macht, allen Glauben. Die Windbeuteleien der napoleonischen Bulletins sind dagegen nur armselige Kindereien.

In China kann ein Held sehr wohlfeil unsterblich werden. Indessen strahlt aller Ruhm doch wieder auf den Kaiser zurück, der alle seine Generale mit seinem Geiste beseelt, und der ihnen gewissermaßen den Heroismus einmagnetisirt.

Demungeachtet muß man nicht glauben, daß die Presse in China nicht frei sei. Sie ist es im Gegentheil so sehr, daß ihre Freimüthigkeit oft selbst die Grenzen der Schicklichkeit überschreiten könnte, wenn sie wollte. Zensoren gibt es also nicht, dagegen ein anderes Mittelchen, ausschweifende Geister zur Vernunft zu bringen. Bei Erscheinung der geringsten Satyre, des unschuldigsten Epigramms, werden Verfasser, Drucker, Verkäufer und (wie in einem gewissen Ländlein am Ende der zivilisirten Welt) die Leser selbst bestraft.

Man sperrt sie in ein Gestell, und applizirt ihnen eine so entsetzliche Bastonnade, daß sie beinahe nichts

Digitized by Google

Väterliches mehr hat, sondern wirklich henkerhaft wird.

Dieser triftigen Ursache wegen fällt es denn auch nur wenigen Bewohnern des himmlischen Reiches ein, die beständige Friedfertigkeit ihres Karakters zu verläugnen und sich, mindestens öffentlich, einer Oppositionspolemik zu überlassen. Die geheimen Gesellschaften haben dagegen ihre Botschaften, ihre Rundschreiben, und die Chinesen sind erstaunlich beherzt in ihrer Sprache, wenn sie nur die feste Ueberzeugung haben, daß sie dadurch sich nicht kompromittiren können.

Die Abgabe, welche diese ungeheure Bevölkerung entrichtet, beläuft sich nur auf 1584 Millionen Franken. Sie wird größtentheils zur Besoldung der Beamten und der Armee verwendet, die aus nicht weniger als zwei Millionen Soldaten besteht. Was übrig bleibt, fließt in den kaiserlichen Schatz, wo es begraben wird, und der sich, man weiß nicht recht wo (Einige vermuthen zu Mukden, der Hauptstadt der Mandschucken-Tataren) befindet.

Uebrigens ist das Konfiskationssystem nirgends in größerer Thätigkeit, als in China. Mit Hilfe dieser gesetzlichen Räubereien wird des Kaisers jährliches Einkommen beinahe verdoppelt. Sind zwei Kaufleute uneinig, so verschlingt Se. Majestät, als natürlicher Schiedsrichter, die Auster, und gibt ihnen die Schalen zurück. Das nennt man „vermitteln.“

Der kaiserliche Palast zu Pecking ist beständig mit europäischen Fabrikwaaren angefüllt, die durch das unbestreitbare Recht der Konfiskation dem Kaiser anheimfallen. Diese Maßregel wird jedoch nur mit Anstand geltend gemacht, und mit dem Schleier einer

Digitized by Google

väterlichen Philanthropie überdeckt. Bricht eine Hungersnoth in einer Provinz aus, gleich wird der dort regierende Mandarin all' seines Hab' und Guts beraubt, und zum Troste seiner Familie und des hungernden Volks als Sklav in dem Lande der Eleuthen verkauft.

Als Kia-King seinem Vater Schien-Long in der Regierung nachfolgte, fiel Ho-Schung, der Günstling der verstorbenen Majestät, in Ungnade und wurde exilirt. Dieser Staatsstreich wurde durch eine pomphafte Proklamation verkündet, in welcher der Gestürzte ausserordentlicher Verbrechen bezüchtigt wurde. Die größten unter allen waren folgende:

„Er habe sich einigemale zu der Palastthür hereinund hinaustragen lassen, die nur für den Kaiser bestimmt ist. Er habe in seinem Hause Rammuholz gebraucht, das doch ausschließlich für den kaiserlichen Palast bestimmt ist. Ja, er habe die Frechheit so weit getrieben, sich ein Gebäude nach dem Muster eines kaiserlichen Landhauses aufführen zu lassen. Wie groß nun auch diese Verbrechen wären, so seien sie doch nichts im Vergleich zu den nachfolgenden: Er habe zweihundert Perlenschnüre, zahlreiche Schmuckkästen mit Edelgesteinen, die er nicht tragen dürfe, und besonders eine so schöne Perle, daß der Kaiser selbst keine größere besitze."

Es versteht sich von selbst, daß alle diese Kostbarkeiten in den kaiserlichen Schatz spazierten.

Ein Blick auf den gegenwärtigen Zustand Baierns.

Nichts, wahrlich, ist interessanter als die Geschichte Baierns, seit Beginn der Regierung der

Dynastie Wittelsbach-Zweibrücken. Beim Tode Karl Theodors, dem letzten Kurfürsten des pfalzgräflichen Hauses, schmachtete dies Land, mehr als jedes andere, unter der drückenden Last der verschiedenartigsten Mißbräuche. Seine schwache Bevölkerung von 700,000 oder 800,000 Seelen war nicht hinreichend für die Ausdehnung des Bodens. Die Industrie vermochte sich nicht zu erheben. Große Distrikte erheischten umsonst die ersten Versuche landwirthschaftlicher Unternehmungen. Religiöse und politische Zensur, Hof- und Verwaltungs-Intriguen, Monopole und einseitige Gerechtigkeitspflege, Folter, Knechtschaft, Unduldsamkeit, übelverstandene Theokratie, schändlicher Absolutismus; mit einem Worte, alles Widersinnige der alten Regierungsweise war dort vorherrschend und übte seinen verheerenden Einfluß aus.

Vierzehn Jahre vergingen seitdem, und Alles hatte sich umgestaltet. Wüsteneien wurden bebaut, Manufakturen vervollkommnet. Handel und Industrie hatten wirklich riesenhafte Fortschritte gemacht. Künste und Wissenschaften blüheten. Vier Millionen Baiern stellten sich in die ersten Reihen der deutschen Zivilisation.

Der Beginn dieser glücklichen Umgestaltung schreibt sich von der Regierung Maximilian Josephs, des ersten Fürsten der gegenwärtigen Dynastie, her. Die umsichtsvolle Politik dieses Monarchen wußte die Grenzen seines Reichs bis nach Schwaben und Franken auszudehnen. Seine tapfere Armee erwarb sich in mehr als hundert Gefechten Europa's Bewunderung. Seine Verordnungen über die Primarschulen, seine freisinnigen Institutionen, die vortreffliche Konstitution, die er

Digitized by Google

seinem Volke gab, verbreiteten ein helles Licht mitten in der traurigen Finsterniß, und machten seinen Namen allen Freunden der Menschheit werth.

Was Maximilian Joseph I. begonnen, hat Ludwig I. mit wahrhaft königlicher Besonnenheit und Würde fortgesetzt. Die Beharrlichkeit dieses erhabenen Monarchen im Guten und Wahren, kann nur mit seiner ruhigen, ernsten, deutschen Tugend verglichen werden. Von seiner frühesten Jugend an tieferes Studium, als die meisten Fürstensöhne, gewöhnt, in der Schule der ausgezeichnetsten Männer seines Jahrhunderts gebildet, lange selbst mit Widerwärtigkeiten ringend*), war dieser erlauchte Fürst früher Gelehrter als König, früher groß, als mächtig. Mit äusserster Sorgfalt sammelte er die unsterblichen Wahrheiten der Geschichte**), und erspähete mit angestrengter Aufmerksamkeit die neuerzeugenden Karaktere der verschiedenen Epochen. Darum flüchtete seine hohe, edle Seele sich zu den Trümmern des Pantheons und des Kapitols, um dort über die Pflichten der künftigen Königswürde nachzudenken.

Schon die ersten Maßregeln der neuen Regierung entschleierten den in tiefer Weisheit lange vorher entworfenen Plan. Das arme Deutschland, das durch

*) Napoleon bemerkte sehr wohl, was man von dem Patriotismus des Kronprinzen von Baiern zu erwarten habe. Der Haß des Unterdrückers Deutschlands verfolgte ihn, und 1809 fehlte nicht viel, daß er nicht selbst zu „ausserordentlichen Mitteln“ seine Zuflucht genommen.

**) Der König war ein Freund Johann Müllers, mit dem er einen Briefwechsel gehabt, der klassisch geworden ist. Bei dem Tode des berühmten Geschichtschreibers ließ er ihm ein würdiges Denkmal errichten, und mit Blumen umkränzen.

Digitized by Google

die Verschrobenheit des Wartburgfestes neu gefesselt worden, und seit 1819 für den Fanatismus Sands in Masse sich bestraft sah, ohne das Geringste verschuldet zu haben, wendete seine schmerzlich bittenden Blicke mit Vertrauen auf seine Fürsten. Baiern selbst war nicht ganz unbesorgt über das Schicksal seiner Institution.

Aber Ludwigs I. edelmüthiges Benehmen gab den Geistern ihre Ruhe wieder. Sein System bot dem seines königlichen Nachbars von Würtemberg die Hand. Die literarischen Blätter waren nicht mehr der Zensur unterworfen. Das Volk gewann wieder seine alten Gewohnheiten. Die Konstitution, durch neue Gesetze vervollkommnet, verband sich innig mit einer weisen monarchischen Regierung, und der nationelle Ruhm umstrahlte mit neuem Glanze den alten Thron der Peribalde und Thassilonen.

Religiöse Zwietracht hatte sich auf einigen Punkten der Monarchie geäussert. Die Parteien, durch die Jahresfeier der Reformation geweckt, schienen bereit, den Kampfplatz aufs neue zu betreten. Ein beschwichtigendes Beispiel wird gegeben. Ein wirklich religiöser Monarch schmückt sich mit dem Diadem, um allen Glaubensmeinungen den unparteiischsten Schutz und gleiche Rechte zuzugestehen. Jesuiten, Atheisten, Kongregationisten verschwinden. Der gelehrte und orthodoxe Roth wird zum Präsidenten der protestantischen Kirche ernannt. Tiefer Friede keimt wieder empor unter dem Schatten der königlichen Weisheit.

Der öffentliche Unterricht, im Kampfe mit dem Obskurantismus der Vorzeit, hatte vielleicht die Schranken einer weisen Mäßigung überschritten. Die reli-

Digitized by Google

giösen Lehrsätze schienen nur geringen Antheil an der Neigung zum Studium zu haben. Eine neue Verordnung wird erlassen. Der König will die Aufklärung in Uebereinstimmung mit den Sitten bringen. Er will seinem Volke die Wohlthaten einer weit fortgeschrittenen Zivilisation gewähren, und sie mit den unumgänglich nothwendigen Tröstungen der moralischen Ordnung vereinigen. Die Religion und die Musen werden bei der Redaktion des Edikts über die Schulen des Königreichs angerufen.

„Erleuchtet und verbessert meine Unterhanen," sagte Ludwig I. eines Tages zu seinen Ministern, „denn die christliche Frömmigkeit ist keine Tochter der Unwissenheit. Neque enim pietas ignorantiæ filia."

Literatur, Malerei und Bildhauerei hatten nur mühsam in Deutschland einen bestimmten Karakter angenommen. Die denkwürdige Regierung der Hohenstaufen hatte sich durch Katastrophen und durch das Unheil der Anarchie beendet. Maximilian Joseph hatte unaufhörlich mit den ausserordentlichsten Umständen zu kämpfen, darum kann er mit Lorenz von Medizis, mit Alphons von Neapel, mit Matthias Corvin nicht verglichen werden. Der Stern der Este hatte noch nicht diesseits der Alpen geleuchtet. Seit dem sechszehnten Jahrhundert hatte der Geschmack der Großen (wenn sie irgend noch Geschmack hatten) sich nur mit Kuriositäten, oder mit solchen Sammlungen beschäftigt, die nur persönliche Vorliebe befriedigten. Keine Hauptstadt, kein mächtiger Fürst waren die Mittelpunkte der Einheit geworden.

In unserer Zeit ist das glücklicherweise nicht

mehr also. Baierns Wünsche sind erhört, und München auf dem Wege, ein neues Athen zu werden. Gelehrte und Künstler finden dort ihre Tempel und Propyläen wieder. Eine der ausgezeichnetsten Universitäten der Erde ist dort gestiftet worden. Professoren, die bereits einen europäischen Ruf haben, wie Schelling und Thiersch, lehren dort.

Die Akademie der Künste, unter Vorsitz des berühmten Kornelius, umschlingt die Vergangenheit. Sie sammelt und stellt die unzähligen Kunstgegenstände wieder her, die in den verschiedenen Provinzen des Königreichs zerstreut sind. Sie arbeitet für die Zukunft, indem sie Zöglinge bildet, deren Talente Europa bald in Erstaunen setzen werden. Die schönen Tage der deutschen Malerei werden wiedererstehen.

Zwei Museen, mit einem Luxus erbaut, der die romantischsten Fiktionen zu verwirklichen scheint, entwickeln bereits ihre prachtvollen Proportionen. Ein neues Schloß erhebt sich. Die Plane einer Nationalbibliothek, der öffentlichen Archive des Königreichs und einer protestantischen Kirche, scheinen ihrer Ausführung nahe zu sein.

Das alterthümliche Museum (die Glyptothek) ist in mehrere Säle getheilt. Sie bieten eine chronologische Ordnung der Kunst des primitiven Aegyptens, der Entstehung, der Fortschritte, der Vervollkommnung und des Verfalls der griechischen Bildhauerei, so wie der nachahmenden Plastik der Römer, dar. Die herrlichen Freskomalereien von Kornelius korrespondiren mit dieser historischen Eintheilung, indem sie das vollkommene System der alten Mythologien, der hesiodischen Götter, der Epopäen Homers und Virgils,

der Erde, der Wasser, des Olymps und des Tartarus darstellen.

Das neuere Museum (die Pinakothek) soll mit Allem bereichert werden, was die christliche Malerei Merkwürdiges darzubieten vermag. Man wird dort die Boiserée'sche Sammlung finden, vielleicht auch, wenn man dem allgemeinen Gerüchte trauen darf, die Wallerstein'sche, die Göthe's Ausspruch so hoch erhebt. Diese beiden Sammlungen, in Vereinigung mit den Gemälden des Manlich-Vereins, werden das bewunderungswürdigste Ganze der Schulen des Mittelalters bilden. Die Gallerien von Schleisheim, Düsseldorf, Mannheim und Zweibrücken werden ebenfalls ihr Kontingent dazu stellen. Die Porträte aller berühmten Maler, bis zu den Carrachen und Rubens, werden die Säulenhallen dieses Gebäudes schmücken.

Diese beiden Museen werden die ewige Schönheit der hellenischen Werke und ihre reinen Formen denen der neuern Deutschthümlichkeit und der frommen Einfachheit des Mittelalters gegenüberstellen.

Kunstschulen sollen zu Nürnberg, Augsburg, Würzburg, Regensburg und Bamberg errichtet werden. Bei 8000 kostbare Gemälde, die sich jetzt zu München befinden, werden diese Städte zieren, welche die Wiege der Künste im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert waren.

Die Nationalepopee der Nibelungen wird durch Julius Schnorr in den Sälen des neuen Pallastes wieder erzeugt, und die Ideale des Christianismus, die Dreieinigkeit, die Jungfrau Maria, die Heiligen, die Cherubim und Seraphim, werden an der Decke

der neuen königlichen Kapelle von dem Pinsel des verdienstvollen Malers Heinrich Heß hervorgezaubert.

Die Säulengänge, welche den neuen Bazar mit einem Seitenflügel des Schlosses verbinden, werden das Publikum an die Waffenthaten und die wichtigsten Begebenheiten der regierenden Dynastie erinnern.

Und was das Erstaunlichste bei allen diesen herrlichen Resultaten ist, so hat sie der König gewonnen, ohne sein Volk durch irgend eine neue Abgabe zu beschweren. Aber nicht allein das, er hat auch das alte Defizit ausgefüllt, er hat eine bedeutende Festung erbaut, er hat das Militärsystem verbessert und bereits Maßregeln zur Erleichterung der Steuerpflichtigen genommen. Auf solche Weise kann eine Regierung zugleich stark und populär werden.

Die Moderation der Regierung geht allmälig auch in die Sitten, in die Herzen und in den öffentlichen Geist über. Das Glaubensbekenntniß des Monarchen wird von den am schwersten zu überzeugenden Geistern angenommen. Ehrfurcht gegen die Vorrechte des Throns und die Grundgesetze der Religion, die Basis aller gesellschaftlichen Ordnung, getreue Beobachtung „der beschworenen Konstitution und Schutz aller bestehenden Rechte *)“ : solches ist jetzt die Meinung der ganzen Nation.

Die Morgenröthe einer medizeischen Aera ist schon bis in die Provinzen gedrungen. Die Kirchen gewinnen ihren ehemaligen Glanz. Die öffentlichen Plätze werden verschönert. Die Rathhäuser werden mit Malereien verziert. Denkmäler werden zum Andenken

*) Worte des Königs in seiner Rede an die Kammern, von seiner eigenen Hand geschrieben.

Digitized by Google

Derjenigen erbauet, die einst ihr Vaterland geehrt. Der edle Graf von Schönborn beschäftigt mehr als hundert Künstler. Graf Pappenheim, dieser Bayard der baierischen Armee, erhöht noch durch die Künste den alten Glanz seines Hauses. Die Hauptstadt und die Provinzen erhalten ein lachendes Ansehen. Höflichkeit und Herzlichkeit werden überall vorherrschend. Kultus, Sitten, Säle, selbst die Toilette, zeugen von diesem Einfluß eines erleuchteten Geschmacks.

Der Himmel scheint diesen friedfertigen Ruhm segnen zu wollen. Die Gesundheit des Königs, durch seine Thätigkeit und Arbeitsliebe befestigt, läßt nichts zu wünschen übrig. Der Vertrag mit Würtemberg, dies sowohl in politischer als kommerzieller Beziehung wichtige Ereigniß, erfüllt alle Herzen mit Hoffnung und Freude. Die Zustimmung der Stände verwirklicht die väterlichen Absichten des Monarchen. Baiern wird mehr und mehr glücklicher werden, und die entferntesten Generationen werden den Namen eines Königs segnen, der das wahre Beste seines Landes will.

Kronik des Hofes von Lissabon.

III.

Freimaurer, Apostolische und Juden in Portugal.

Zur Vollendung des Gemäldes des gegenwärtigen Zustandes Portugals müssen wir noch der Parteien erwähnen, die man unter dem Namen Freimaurer, Apostolische und Juden bezeichnet. Diese letztern werden nicht allein als eine religiöse Sekte betrachtet, man hat auch mehrere wirklich komische Gründe, um aus ihnen eine politische Faktion zu machen.

Digitized by Google

Lieset man die wüthenden Deklamationen der Parteien, welche die Halbinsel, und vorzüglich Portugal, zerreissen, sollte man denken, daß die Gesellschaft nur aus zwei Elementen, den Freimaurern und den Apostolischen oder Jesuiten, bestehe; daß diese beiden Parteien nur darauf sinnen, sich gegenseitig auszurotten, und daß die Regierung keine andere Wahl hat, als die Logen oder die Klöster aufzuheben, und die Kinder Hirams, oder die Nachfolger Dominiks und Ignazens zu beseitigen.

Dieser Manichäismus ist wechselweis der unbeugsame Lehrsatz des obsiegenden Theiles geworden. Man höre die Faktion, die Don Miguel als ihren Herrn und König, ihren Retter und Schutzengel begrüßt, und die, indem sie ihn zu den Wolken zu erheben vorgibt, ihn im Staube, gleich einem zweiten Phäton, schleift.

Nach ihr muß man den Freimaurern alle die Gährungen, Verschwörungen und Aufstände zuschreiben, die seit vierzig Jahren Europa verheert haben. Durch sie ist die französische Revolution erzeugt worden. Ihnen muß man alle die Schauderszenen, die politischen Zuckungen zuschreiben, welche sie veranlaßt hat.

Während dem Kriege in der Halbinsel haben sie die spanische Konstitution geschmiedet, und seit Ferdinands VII Restauration die verschiedenen Komplotte organisirt, durch welche die Regierung dieses würdigen Monarchen beständig gefährdet worden. 1820 haben sie in Spanien, in Neapel, in Piemont die Fahne der Empörung geschwungen. Sie haben die spanischen und portugiesischen Kortes beherrscht, und die heilige Inquisition abgeschafft. Sie haben Bra-

Digitized by Google

silien von Portugal losgerissen, den unglücklichen Johann VI. vernichtet, seinen Sohn verbannt, und die erhabene Königin zu Queluz eingesperrt; sie haben die Konstitution Don Pedros verfaßt und ausgerufen, die Armee zum Freiheitstaumel hingerissen, den Bürgerkrieg veranlaßt; nur die gesegnete Ankunft des Schutzengels Michael hat sie verhindert, den gänzlichen Umsturz des Throns und des Altars zu erzielen.

Die Freimaurer sind also augenscheinlich die entsetzlichsten Demagogen, Jakobiner, Verschwörer, Mörder, Ungläubige, Verbrecher, Atheisten u. s. w. Ihr Verein begründet sich nur auf den Trümmern der bestehenden Ordnung, die sich unaufhörlich bestürmen. Ihr Wahlspruch ist „Empörung", ihr Zweck, Plünderung und Anarchie. Ihre Logen sind Höhlen, in denen sie Ketten für die Könige schmieden und die Mine graben, durch welche die gesellschaftliche Ordnung über den Haufen gestürzt werden soll. In dem kurzen Zwischenraum ihrer Beherrschung haben sie Gesellschaft, Literatur, Moral und Religion verdorben, und vernichtet man sie nicht so schnell als möglich, wird die Welt bald ohne Religion, ohne Moral, ohne Literatur und ohne Zivilisation sein.

Keine Institution ist mehr verleumdet worden, als die Freimaurerei. Durch Freundschaft und Wohlthätigkeitsliebe gestiftet, ursprünglich durch einige seltsame Zeremonien verunstaltet, verbreitete sie sich bald durch mehrere Länder, und lieh, nach Ort und Zeit, ihre Wahrzeichen und Mysterien bald den reinsten, bald den gefährlichsten Doktrinen, bald den weisesten, bald den unförmlichsten religiösen oder politischen Systemen.

Digitized by Google

Sie hat allmälig ganz Europa erobert, ist bis nach Asien und dem Norden und Süden der neuen Welt vorgedrungen, sie hat Kaiser und Könige, Staatsmänner, Philosophen und Geistliche in sich aufgenommen. Nicht anerkannt von den Fürsten, exkommunizirt von den Päbsten, wurde sie als die Ursach aller Verschwörungen, aller Revolutionen angeklagt, die in den politischen Staaten ausbrachen, während sie bei allen freien Völkern beständig inoffensiv geblieben ist.

Jakobiner, Illuminaten und Carbonari haben das Geheimniß ihrer Arbeiten nachgeahmt; daher rührt auch der wahre oder falsche Schrecken, den sie der heiligen Allianz eingeflößt. Alexanders Nachfolger hat alle Logen in Rußland geschlossen. Ferdinand VII. hat Todesstrafe über die Mitglieder einer Gesellschaft verhängt, die er verabscheuet, ohne sie zu kennen, und über welche drei Päbste die Bannstrahle des Vatikans geschleudert haben.

Mehrere Werke sind gegen die Freimaurerei erschienen, unter andern das Robinsons 1797 zu Edinburg, und fast zu gleicher Zeit das bändereiche und schwerfällige des Jesuiten Barruel.

Es ist nicht schwer, Ursprung und Zweck all' dieses Lärmens, dieser Verleumdungen, dieser studirten Wuth zu erklären, mit welcher in der Halbinsel eine Institution verfolgt wird, welcher alle politische Unruhen so fremd sind, als die Geheimnisse der Isis und das Fegfeuer S. Patriks.

Seit der französischen Revolution bis zum Frieden von 1814 war von der Freimaurerei, als politische Anstalt, nicht mehr die Rede. Europa hatte zu viel zu thun, um Vereinen und Ritualen Wichtigkeit

Digitized by Google

verleihen zu können. In Deutschland bildete der Patriotismus in der That mehrere geheime Gesellschaften. Der König von Preußen und die Fürsten des Rheinbundes unterstützten ihr Bemühen, Napoleons Joch abzuwerfen, aber die eigentliche Maurerei blieb der Politik fremd.

Hatte sie zu jener Zeit auch die Pyrenäen überstiegen, vegetirte sie doch nur in heilsamer Dunkelheit; wie hätte sie sonst den Krallen der Inquisition entgehen können! Aber unter den Kortes von 1822 machte sie, allem Widerstreben der Geistlichkeit ungeachtet, dennoch bedeutende Fortschritte.

Die Opposition der Mönche und Priester gegen die Freimaurerei hat nichts Ausserordentliches, wenn man bedenkt, daß es der Inquisition nie gelungen war, das Geheimniß dieser Anstalt zu erforschen.

Nach dem Frieden von 1814 bildete sich in Deutschland die Burschenschaft, und der Tugendbund schien eine andere Richtung, als die ihm früher angewiesene, zu nehmen. Die Carbonari in Italien und die revolutionären Klubbs in der Halbinsel vermehrten sich in demselben Maße, als die Monarchen- und Ministerkongresse. Eine amphiktyonische Polizei fand ihre Satelliten in den Armeen, die Europa von der französischen Beherrschung befreiet hatten, und der Vatikan schleuderte seine Bannstrahlen gegen alle politische Gesellschaften rechts und links.

Man sprach nur von einer allgemeinen Verschwörung gegen alle Regierungen, gegen alle Glaubensmeinungen. Eine Verschwörersekte sollte sich von Sizilien bis Sibirien, und von Griechenland bis Calais erstrecken, aber in Wahrheit gab es nur einen

Digitized by Google

allgemeinen Haß gegen jede willkührliche Gewalt; der Instinkt der Freiheit und Unabhängigkeit fand in allen Herzen eine Sympathie, die man nicht zuzugestehen wagte. Das Verlangen nach einer bessern Ordnung der Dinge war kein Geheimniß mehr.

Die Verschwörung, deren man die Carbonari und Freimaurer beschuldigte, war nichts anderes, als die nicht verabredete Vereinigung aller Freunde der Freiheit und Duldsamkeit, gegen Fanatismus und willkührliche Gewalt; der Anhänger der gesetzlichen Ordnung, gegen die Launen Einzelner; der Freunde ministerieller Rechtschaffenheit und der Gleichheit der Rechte, gegen Räuberei, Verderbung, Privilegien und Monopole.

Aus diesem Verein, und nicht durch eine Hand voll Aufrührer, entsprangen denn auch 1820 die Revolutionen Neapels, Spaniens und Portugals.

In Italien, wo die Carbonari bereits unter der französischen Regierung existirten, hatten sich die Ventas oder Logen vor der Revolution von 1820 vermehrt. Nach Ferdinand IV. Restauration unterdrückt, erschienen sie wieder als Stützen des konstitutionellen Throns, und waren bald so zahlreich, daß sie das Geheimniß nicht mehr zu beobachten brauchten.

Als die Oesterreicher das Königreich Neapel betraten, gab es ungefähr 300,000 Carbonari darin, die ohne Blutvergießen ihr Land dem Feinde überlieferten, und die neapolitanische Feigheit zum Sprichwort machen.

In Spanien und Portugal machte die Freimaurerei dieselben Fortschritte und hatte dasselbe Schicksal. Von der alten Regierung verfolgt, erschien sie

Digitized by Google

abermals unter der neuen; aller Verwünschungen der Geistlichkeit ungeachtet, wurden die Logen in den vorzüglichsten Städten wiederhergestellt und waren bald stark bevölkert. Die Benennung Freimaurer wurde bald gleichbedeutend mit Liberaler; darum wurden sie auch insgesammt, gleich nach Abschaffung der Konstitution, verbannt.

Das sicherste Mittel, ungestraft die Freimaurerei zu verleumden, besteht darin, die entsetzlichsten Mährchen über ihre Grundsätze, ihre Entwürfe und ihre geheimnißvollen Verrichtungen zu erfinden und zu verbreiten. Bald schreibt man ihre Stiftung dem Ketzer Faustus Socinius, bald den Tempelherren zu. Die Fanatiker eines Landes, wo vor Kurzem noch unschuldige Hebräer lebendig verbrannt wurden, beweisen aufs Klarste, daß die Freimaurer zu dieser Judasbrut gehören, und daß sie bei ihren höllischen Schwelgereien ihren Durst mit dem rauchenden Blute junger Christenkinder stillen.

Andere schildern die bei der Aufnahme in die Freimaurerei stattfindenden Proben. Wir finden eine solche Darstellung in dem Werke eines gewissen Latocnaye, das vor einigen Jahren in Frankreich erschienen ist:

„Bei einer Aufnahme in einen höhern Grad läßt der Meister vom Stuhl, nachdem er die gebräuchliche Verwünschungen gegen denjenigen ausgestoßen, der das Geheimniß der Maurerei verräth, ihn in einen Keller führen, wo man ihm die Leichen der ermordeten Meineidigen zeigt; plötzlich erblickt der Aufzunehmende seinen Bruder, der mit gebundenen Händen und Füßen um Gnade flehet, weil er seinen

Schwur übertreten. Jetzt iſt es Zeit, ſagt man zu ihm, und bewaffnet ſeine Hand mit einem Dolche, Deine Anhänglichkeit an unſere Statuten zu beweiſen; tödte den Verräther, der ſie übertreten. — Er bebt entſetzt zurück, ein kalter Schweiß überdeckt ſein Geſicht; man verbindet ihm die Augen, man ſchleift ihn zu dem pochenden Herzen ſeines Opfers, man legt ſeine linke Hand auf den Punkt, wo er zuſtoßen ſoll, und der Befehl wird erneuert, er gehorcht, die Binde wird ihm abgeriſſen, und er erblickt zu ſeinen Füßen ein mit dem Tode ringendes Lamm."

Nach dem Umſturz der portugieſiſchen Kortes erſchien in der „offiziellen Zeitung von Liſſabon" ein Artikel, durch den die vollkommene Gleichheit und Uebereinſtimmung der Juden und Freimaurer bewieſen werden ſollte. Dieſe Parallele iſt ſo lächerlich-intereſſant, daß wir ſie wörtlich überſetzen wollen:

„Die entlarvte Maurerei.

„Unter allen Schriftſtellern, die es bis jetzt verſucht haben, den Urſprung und die Arbeiten der Freimaurerei zu entſchleiern, hat kein einziger wirklich befriedigende Erklärungen in dieſer Hinſicht gegeben. Wir wollen den gordiſchen Knoten zerhauen; der Leſer wird beurtheilen, ob es uns gelungen iſt."

„Was iſt die Maurerei und welches iſt ihr Gegenſtand?"

„Die Maurerei iſt der vermummte Judaismus; alle Juden ſind alſo nothwendigerweiſe Maurer oder Liberale. Aber nicht alle Maurer ſind Juden; wir werden gleich ſehen warum.

„Wenn alſo Maurerei und Judaismus ein und daſſelbe ſind, beſteht der politiſche Hauptzweck der

Digitized by Google

Maurer und Juden darin, des göttlichen Fluches ungeachtet, der sie verdammt, bis zum Ende der Jahrhunderte unstät auf der Erde, ohne Vaterland, ohne Fürst und ohne Gesetze umher zu irren, wieder als eine Nation aufzutreten; folglich ist ihr religiöser Gegenstand kein anderer, als dem mosaischen Gesetze seine Vollmacht wieder zu geben, und den Tempel Salomo's, der sein Symbol ist, wieder zu erbauen. Eine Menge Umstände beweisen diese Wahrheit.

„1. Zeichen, Ritus und Zeremonien gehören dem Kultus der Juden. Die Maurer-Ausdrücke sind der hebräischen Sprache entnommen.

„2. Die Allegorie Hirams oder Adonirams, des Tempelerbauers und des Stifters ihres Ordens, ist der jüdischen Geschichte entnommen.

„3. Die Säulen des Süden und des Norden, die man in den Maurerlogen sieht, sind eine Nachahmung deren des Tempels Salomo's. Die Loge stellt diesen Tempel vor, und der Tempel das jüdische Gesetz; darum ist auch das Manifest des großen Orients von Portugal gegen die Regenerationsloge aus Jerusalem datirt.

„4. Es trägt auch das Datum des Jahres 5821, welches das der Schöpfung der Welt nach dem mosaischen Gesetze ist.

„5. Der Name „Kind des Lichts und Kind der Finsterniß," der den Maurern gegeben wird, macht eine Anspielung auf eine Stelle des Evangelisten St. Johannes, der also die Juden bezeichnet.

„6. Der Patron der Freimaurer ist Johannes der Täufer, der letzte jüdische Prophet, und der un-

mittelbare Vorgänger Jesu Christi, der das mosaische Gesetz abschaffte. Alle Anhänger dieses Gesetzes betrachten Christus als einen Betrüger. Wir sind in ihren Augen Atheisten, verworfene Götzendiener. Die Maurer beweisen also ihre Uebereinstimmung mit den Juden dadurch, daß sie Johann den Täufer als ihren Patron anerkennen.

„7. Sie nennen uns Profane, wie die Juden alle diejenigen, welche nicht ihren Glauben hatten, Heiden nannten.

„8. Die Maurer haben zwei Vornamen, von denen der eine profan ist (ihr Taufname), und der andere ihnen nach ihrer Einweihung beigelegt wird. Derselbe Fall findet auch bei den Juden statt, die unter uns wohnen und katholische Namen haben.

„9. Die Inful, die Handschuhe und der falsche Bart, deren sich die Maurer bedienen, sind vollkommen denen der alten Leviten ähnlich.

„10. Um sich zu überzeugen, braucht man die Augen nur auf die Maurerwerkzeuge zu werfen, die man in dem Keller einer Loge zu Coimbra, nebst allen Stücken der jüdischen Tracht, gefunden.

„11. Das Wort: großer Orient, verkündet den Zweck der Maurerei, nämlich Jerusalem wieder zu erbauen, und der jüdischen Nation ihren Kultus wieder zu geben.

„12. Darum auch, wenn der Meister vom Stuhl einer Loge den Neuaufzunehmenden fragt: woher kommst du? antwortet dieser: von Nazareth; was so viel bedeuten will, als: ich komme von den Heiden oder den Verehrern Jesu. Und wenn man ihn fragt:

Digitized by Google

wohin gehst du? antwortet er: nach Jerusalem; was bedeutet: ich schwöre zur Fahne der Juden, welche das Evangelium verdammt, ewig auf der Erde umher zu irren.

„13. Es gibt auch Maurerei in der Arzneikunde. In der That stammen die Maurer von den alten Aerzten ab, die größtentheils Juden waren.

„Der wüthende Haß der Maurer gegen Thron und Altar ist die nothwendige Folge der Arbeiten, deren Zweck nur in der Wiederherstellung des Judentempels und der Vernichtung aller christlichen Altäre und Throne besteht.

„15. Der erste Entwurf der Kortes oder der portugiesischen Freimaurer bestand darin: die holländischen Juden zurück zu rufen, wodurch ihre Uebereinstimmung mit den Kindern Israels bewiesen wird.

„16. Die Maurer halten keines ihrer Versprechen gegen einen Profanen, wie die Juden und die Ungläubigen.

„17. Die Maurerschriften und Reden werden Architekturstücke genannt, weil sie die Materialien zum Tempel Salomo's bilden.

„18. Die Maurer haben denselben Stolz, durch den die alten Juden sich auszeichneten.

„19. Bonaparte's Expedition nach Aegypten war nur ein Maurerunternehmen, dessen Zweck darin bestand, sich Jerusalems zu bemächtigen, und es zur Hauptstadt des Maurerreichs zu machen.

„20. Die Maurer fürchten deshalb die Entschleierung ihrer Geheimnisse so sehr, weil sie wohl wissen, daß wenn die Profanen die Uebereinstimmung ihrer

Digitized by Google

Sekte mit dem Judaismus kennen würden, sie in ihre Mysterien nicht eingeweihet sein möchten.

„21. Die Zahl dreizehn, die bei den Maurern symbolisch ist, deutet die dreizehn Stämme Israels an. Darum haben sie auch dreizehn Hauptanführer in ihren verschiedenen Provinzen. Unter ihnen kennt man Jeremias Bentham und Benjamin Constant. Man bemerke, daß diese beiden Sektirer jüdische Namen haben, nämlich Jeremias und Benjamin. Der erstere hatte, nach dem Beispiel des Patriarchen Judäa's, die Gewohnheit, die portugiesischen und spanischen Kortes seine Kinder zu nennen. Die Logen sind in dreizehn Provinzen vertheilt, und die Brüder zu Porto stellten sich längs ihren dreizehn Säulen, je zu dreizehn und in drei Reihen, auf.

„22. Endlich die Feste der Rosenkreuze stellen die Ostern der Juden und ihre Abreise nach Aegypten vor. Wie diese Letztern stehen sie um den Tisch, nehmen ihre Nahrung mit der linken Hand, die rechte auf einen Stock gestützt, was bedeutet, daß sie sich als Fremde mitten unter uns betrachten, und daß sie, nach dem Beispiel der Israeliten, aus Aegypten nach dem gelobten Lande wandern."

Diese komische Parallele wird durch eine Aufforderung an alle gutdenkenden Portugiesen beendet, die abscheuliche Sekte der Freimaurer, die weit vernichtender sei, als der Vesuv, und die ihre brennende Lawa auf den portugiesischen Boden gespieen, überall auszurotten. Eine Menge Flugschriften, in demselben Sinne, erschienen bald darauf.

Der Zweck all dieses Unsinns bestand darin, das konstitutionelle Glaubensbekenntniß an die geheimen

Gesellschaften zu knüpfen, und diese zu verfolgen, indem man ihre Uebereinstimmung mit einer Race zu beurkunden sich bemühte, deren Ketzerei während der langen Regierung des Aberglaubens und der Barbarei in der Halbinsel aufs Härteste bestraft worden, und die jetzt noch von dem unwissenden Pöbel über Alles verabscheut wird.

Der Maurereifer Don Pedro's, Kaisers von Brasilien, hat den Anhängern seines Bruders Don Miguel, Usurpators von Portugal, neue Mittel dargeboten, die Maurerei zu verleumden, und die von ihm ausgegangene Konstitution zu befeinden. Zu Lissabon sind eine Menge Dissertationen über die brasilianische Maurerei erschienen, in denen der Kaiser auf das Unwürdigste behandelt wird. Man behauptete darin, daß er keinen andern Zweck habe, als die christliche Religion, oder wenigstens den Katholizismus abzuschaffen; daß der große Orient in Brasilien sich zum reinen Deismus, wo nicht gar zum Atheismus bekenne.

In einer dieser Schriften, betitelt: „Gemälde Maurerei, durch einen B.·., der sie abgeschworen," wird der Wahnsinn so weit getrieben, daß es heißt: „wenn nicht alle Maurer Königsmörder sind, was sehr zweifelhaft ist, so sind sie doch gewiß Gottlose."

Seit Wiederherstellung der konstitutionellen Regierung in Portugal hat man weislich darauf verzichtet, die Maurerei wieder empor zu heben. Die Anhänger der neuen Institutionen haben sich überzeugt, daß das Geheimniß der Logen nur der Verleumdung Stoff darbieten würde, ohne die Stärke der Regierung zu vermehren.

Digitized by Google

Also sind alle Deklamationen gegen geheime Gesellschaften und alle Wuthausfälle gegen die Juden nur Chimären.

Geschichte Napoleons.

(Fortsetzung.)

Napoleons Ehescheidung und zweite Vermählung. — Bernadotte, Kronprinz von Schweden.

Josephine hatte sich 1796, nach dem Gesetze der Republik, nur durch einen Zivilkontrakt mit dem General Bonaparte verbunden. Als Kaiserin hatte sie ihren Gatten vermocht, vom Kardinal Fäsch den ehelichen Segen zu verlangen. Ihr eigener Sohn, Eugen Beauharnais, erhielt jetzt vom Kaiser den Auftrag, sie zur Ehescheidung zu vermögen.

Am 15. Dezember 1809, um 9 Uhr Abends, fand eine große Familienvereinigung in den Tuilerien statt. Napoleon wendete sich an den Erzkanzler mit den Worten:

„Die Politik meiner Monarchie, das Interesse und das Bedürfniß meiner Völker, die beständig alle meine Handlungen geleitet, verlangen, daß ich Kindern, Erben meiner Liebe für meine Völker, diesen Thron hinterlasse, auf den mich die Vorsehung berufen. Aber seit mehrern Jahren habe ich die Hoffnung verloren, Kinder aus meiner Ehe mit meiner vielgeliebten Gattin, der Kaiserin Josephine, zu haben. Deshalb muß ich die süßesten Gefühle meines Herzens aufopfern, nur auf das Wohl des Staates hören, und unsere Scheidung verlangen. In einem Alter von vierzig Jahren kann ich noch der Hoffnung

Digitized by Google

Raum geben, lange genug zu leben, um in meinem Geiste und in meinem Sinne die Kinder zu erziehen, die es der Vorsehung gefallen wird, mir zu geben... Meine vielgeliebte Gemahlin hat fünfzehn Jahre meines Lebens verschönert. Sie ist von meiner Hand gekrönt worden. Ich will, daß sie Rang und Titel einer Kaiserin behalte."

Josephine nahm hierauf das Wort und sagte:

„Ich gebe meinem erhabenen und lieben Gemahl den größten Beweis der Anhänglichkeit und Ergebenheit, der jemals auf Erden gegeben worden ist. Ich verdanke Alles seiner Güte. Seine Hand hat mich gekrönt, und auf diesem Thron habe ich nur Beweise der Liebe und Zuneigung des französischen Volkes erhalten. Ich glaube alle diese Gesinnungen anzuerkennen, indem ich meine Zustimmung zu der Trennung einer Ehe gebe, die in Zukunft ein Hinderniß für Frankreichs Glück sein, die ihm das Glück rauben würde, einst von einem Nachkommen des großen Mannes regiert zu werden, den augenscheinlich die Vorsehung gesandt hat, um alles Elend einer furchtbaren Revolution vergessen zu machen, um den Altar, den Thron und die gesellschaftliche Ordnung wieder herzustellen."

Diese letzte Phrase einer durchaus politischen Antwort, die man Josephinen vorgeschrieben hatte, deutete mehr als alles Andere Napoleons Absicht und künftige Grundsätze an. Ein Verbalprozeß wurde verfaßt, und von allen anwesenden Gliedern der kaiserlichen Familie unterzeichnet.

Am andern Tage wurde der Senat zusammengerufen, und diese Ehescheidung ihm mitgetheilt. Er

Digitized by Google

ernannte eine Kommission, die sich mit dieser wichtigen Angelegenheit beschäftigte und die dazu ihre Zustimmung gab. Indessen hatte sich doch eine Minderheit gebildet, die dagegen protestirte.

Napoleon begab sich sogleich nach Trianon, um sich mit seiner neuen Vermählung zu beschäftigen. Er schwankte ungewiß zwischen der Kronprinzessin von Sachsen, einer russischen Großfürstin und einer österreichischen Erzherzogin. Drei Unterhandlungen wurden zugleich begonnen. Mit Oesterreich wurden sie durch Schwarzenbergs Gegenwart zu Paris sehr erleichtert. Auch der Kaiser Alexander schien nicht den mindesten Anstand zu nehmen, die Hand seiner Schwester zuzugestehen. Aber die Kaiserin Mutter verlangte mehrere Monate Bedenkzeit. Man konnte das als eine Ablehnung betrachten. Die sächsische Prinzessin mußte selbst der österreichischen Erzherzogin weichen.

Am 14. Januar 1810 wurde Napoleons Ehe, nach der Entscheidung des Trienter Konzils: „daß jede Ehe nicht gültig ist, die nicht in Gegenwart des Pfarrers einer der beiden kontrahirenden Theile oder seines Vikars und zweier Zeugen abgeschlossen worden," für null und nichtig erklärt. Der Kardinal Fäsch hatte diese Förmlichkeit übersehen, und Napoleon wurde deshalb zu sechs Franken Strafe, zum Besten der Armen, verurtheilt.

Am 3. März kam Berthier nach Wien, und warb für Napoleon um die Hand der Erzherzogin Maria Luise. An demselben Tage erklärte Napoleon, daß der Titel eines Großherzogs von Frankfurt nach dem Tode des Fürsten Primas auf den Vizekönig von Ita-

Digitized by Google

lien übergehen solle. Daraus kann man schliessen, daß er wahrscheinlich die Krone Italiens einem zweiten Sohne, den er aus seiner neuen Ehe hoffte, bestimmt hatte.

Am 11. fand die feierliche Prokurationsvermählung zu Wien statt, und am 13. trat die neue Kaiserin ihre Reise in Begleitung von mehr als hundert Personen an, unter welchen sich mehrere Großwürdeträger des österreichischen Reichs, zwölf Palastdamen, zwölf Kammerherren u. s. w. befanden.

Ein großes hölzernes Gebäude war auf der Grenze zwischen Baiern und Oesterreich, bei Braunau, aufgeführt und aufs Reichste ausgeschmückt worden. Die Königin von Neapel empfing am 16. die Prinzessin aus den Händen ihrer Familie.

Gleich nach dieser Zeremonie reisete Maria Luise nach Braunau, wo sie sich von dem Hofstaat umringt sah, den Napoleon selbst ernannt hatte. Jeden Abend fand die junge Kaiserin ein Schreiben ihres Gemahls. Am 18. sollte sie mit ihm bei Compiegne unter einem Zelte zusammentreffen. Er hatte bestimmt, „daß sie niederknien, daß er sie erheben, sie umarmen und sich neben sie setzen werde.“

Aber diesmal mußte die Etikette seiner Ungeduld weichen. Er verließ mit Murat heimlich den Palast, warf sich in eine Kalesche, mit dem grauen Ueberrocke von Wagram bekleidet, und lauerte unter der Vorhalle einer kleinen Kirche im Dorfe Courcelles, jenseits Soissons, auf Maria Luisens Ankunft. Kaum erblickte er sie, so sprang er schnell in ihre Kutsche, und frühstückte am nächsten Morgen am Bett der Kaiserin. Die Zivilvermählung wurde am 30. zu

Digitized by Google

St. Cloud, in Gegenwart des ganzen Hofes, abgeschlossen.

Am 31. hielten der Kaiser und die Kaiserin ihren feierlichen Einzug zu Paris. Sie erhielten die Einsegnung des Großalmosenpflegers, des Kardinals Fäsch, der diesmal den Beistand des Pfarrers von Saint-Germain-l'Auxerrois, der Pfarrei des Tuilerienschlosses, nicht vergaß, um Napoleon nicht abermals der Gefahr auszusetzen, sechs Franken Strafe bezahlen zu müssen. Die Pracht der schnell aufeinander folgenden Feste war unbeschreiblich. Das, welches Schwarzenberg gab, hätte leicht durch das ausgebrochene Feuer sehr traurig werden können. Die Schwägerin des Fürsten verbrannte, und mehrere Personen wurden gefährlich verwundet.

Auch Ferdinand VII. feierte zu Valencey Napoleons Vermählung, ließ ein Tedeum singen und brachte folgenden Toast aus: „Unsern erhabenen Souveränen dem großen Napoleon und Marie Luisen, seiner erlauchten Gattin!“ Das Fest wurde durch die Erscheinung eines Irländers, Namens Baron von Kolli, unterbrochen, der ihm zwei Briefe des Königs von England überbrachte, in welchen man dem Prinzen den Vorschlag machte, nach Spanien zu entfliehen. Er benachrichtigte den Gouverneur von Valencey, Berthemy, davon, und Kolli wurde nach Paris geschafft. Zwei Tage vorher hatte Ferdinand VII. den Wunsch geäußert, von Napoleon adoptirt zu werden. Der Kaiser und die Kaiserin verließen Compiegne am 17. April, um den Kanal St. Quentin, Cambrai, Antwerpen und Brüssel zu besuchen. Die Strenge des Kontinentalblokus wurde noch vermehrt. Napoleon besuchte das

Digitized by Google

ganze Küstenland von Walchern bis Havre. Am 1. Juni war er wieder zu St. Cloud. Fouché wurde zum General-Gouverneur von Rom ernannt, und der Herzog von Rovigo trat in seine Stelle.

Der Vertrag vom 16. März trennte mehrere Seeprovinzen von Holland. Napoleon hatte an Ort und Stelle erfahren, wie wenig der Kontinentalblokus in denselben beobachtet werde. Der König Ludwig wurde auf vertrautem Wege aufgefordert, mehr dem Interesse Frankreichs, als dem Hollands, zu gehorchen, und da er sich dazu eben nicht sehr geneigt zeigte, rückte eine 20,000 Mann starke französische Armee in das Königreich, um die Beobachtung des Kontinentalblokus zu bewachen. Dieser Schritt veranlaßte Ludwig, am 3. Juli zu Gunsten seines Sohnes abzudänken. Aber Napoleon verwarf diese Abdankung, und durch ein kaiserliches Dekret vom 9. Juli wurde Holland mit Frankreich vereinigt.

Während dieser Begebenheiten zog auch Schweden die allgemeine Aufmerksamkeit an. Der alte, kinderlose König Karl XIII. hatte den Prinzen Karl August von Holstein-Augustenburg adoptirt. Der Kronprinz hatte am 10. Januar den Eid der Treue geschworen. Aber schon am 29. Mai stürzte er, bei einem Kavalleriemanöver, vom Pferde und starb. Man hielt ihn für vergiftet und den Oberhofmarschall von Fersen als Urheber des Mords. Dieser wurde am 21. Juni, bei der Beerdigung des Prinzen, vom Pöbel überfallen, und auf eine entsetzliche Weise massakrirt, obgleich es keineswegs erwiesen war, daß er schuldig sei.

Indessen machte das hohe Alter des Königs und das Interesse Schwedens die Wahl eines Kronprinzen

Digitized by Google

dringend nöthig. Die Erkenntlichkeit dreier schwedischen Offiziere entsprach diesem Bedürfnisse ihres Vaterlandes. Sie waren 1807 in französische Gefangenschaft gerathen und von Bernadotte äusserst zuvorkommend behandelt worden. Er milderte aus allen Kräften ihre lange Gefangenschaft, und gewann ihre Zuneigung in einem hohen Grade. Ihr Einfluß auf mehrere Mitglieder des Staatsraths entschied nach dem Tode des Herzogs von Augustenburg die Wahl. Sie erhielten den Auftrag, sich nach Paris zu begeben, und, mit Gutheißung Napoleons, dem Prinzen von Porto-Corvo den schwedischen Zepter anzutragen.

Die übrigen Prätendenten an denselben waren der Sohn des letzten Königs Gustav IV., ein Bruder des Prinzen von Augustenburg und der König von Dänemark. Man behauptete, daß Napoleon seinerseits ihn dem Prinzen Eugen, als Entschädigung für Italien, zugedacht; aber daß dieser sich geweigert habe, ihn anzunehmen. Wie dem auch sei, Bernadotte wurde am 21. August, durch einen einstimmigen Beschluß der schwedischen Staaten, zum Kronprinzen ausgerufen. Er selbst trat zum lutherischen Glauben über, und legte am 1. November den Eid der Treue ab. Am 15. trat Schweden dem System des Kontinentalblokus bei.

Zwischen Napoleon und dem König von Neapel war indessen ein Vertrag, hinsichtlich einer Landung auf Sizilien, abgeschlossen worden. Joachim begab sich in sein Königreich, und betrieb die Zurüstungen mit großer Thätigkeit. 15,000 Franzosen und 10,000 Neapolitaner standen bei Scylla zum Einschiffen bereit. Aber die Flotte war schlecht versehen und eine Landung

wurde sehr schwer, um so mehr, da die 20,000 Mann starke britische Armee, unter Stuarts Befehl, sich zu Messina konzentrirt hatte, und unangreifbar war. Mit Ungeduld erwartete man die versprochenen zehn französischen Kriegsschiffe von Toulon.

Im Oktober befahl Joachim einen Landungsversuch zu Scaletta, der keinen Erfolg hatte, und nicht weniger als acht Millionen und 1200 Mann kostete.

Der Feldzug in Portugal war im Mai eröffnet worden. Massena hatte den Oberbefehl der französischen Armee. Unter ihm kommandirten Ney, Junot, Reynier und Montbrun. Astorga, Ciudad-Rodrigo und Almeida wurden belagert. Das erste kapitulirte am 6. Mai, das zweite am 10. Juli, das dritte am 28. August. Massena griff am 15. September die Engländer in ihrer festen Stellung bei Busaco an, und wurde geschlagen. Seine Streitkräfte waren um die Hälfte geringer, als die der Briten.

Wellington zog sich langsam gegen Lissabon zurück, während das ganze Land verwüstet und entvölkert wurde, um den Franzosen alle Hilfsmittel abzuschneiden. Die Tapferkeit der Franzosen scheiterte an diesem Umstande ebensowohl, als an der dreifachen Vertheidigungslinie von Torres-Vedras. Ihr Rückzug wurde unumgänglich nothwendig. Ney beschützte ihn, obgleich die Uneinigkeit zwischen ihm und Massena täglich größer wurde.

In Spanien war der Feldzug glücklicher für Frankreich. Der Sieg von Ocana hatte Andalusien geöffnet. Soult eroberte es. Sebastiani zerstreute am 7. Januar die spanische Armee vor Granada, und besetzte diese Stadt. Am 1. Februar war Soult zu

Digitized by Google

Sevilla, und die oberste Junta flüchtete sich nach Kadix.

Am 19. April legte das spanische Amerika den ersten Grundstein seiner künftigen Unabhängigkeit, durch die Einsetzung der Föderativ-Regierung von Venezuela.

Geburt des Königs von Rom.

Am 25. September 1810 hatten sich die Kortes zu Kadix versammelt. Sie beobachteten die Begebenheiten in der Halbinsel, ohne sich dem britischen Einflusse zu überlassen. Ihre Stellung war durchaus politisch. Ihr Bestreben ging dahin, die neue Freiheit Spaniens festzustellen.

Noch war die Insurrektion nicht unterdrückt. Ausser den englischen Hilfstruppen, stützte sie sich noch auf andere Kräfte. Mina kommandirte noch in Navarra und Arragonien, Porlier in Gallizien, Empezinado, el Medico und Duran im kastilianischen Gebirg und in Arragonien, Santo-Childes in Leon, Sanchez und Julian bei Salamanca, Eroles und Rovirac in Katalonien, Castanoz und Andere in Ronda und Murzia.

Die Regentschaft zu Kadix hatte heimlich im Mai 1810 einen Agenten an den Herzog von Orleans nach Palermo geschickt, und ihn „im Namen der Freiheit“ eingeladen, den Oberbefehl in Katalonien zu übernehmen. Er zeigte sich dazu bereit. Aber der spanische Gouverneur zu Tarragona erklärte ihm, daß er noch keine Vollmacht erhalten habe, ihm den Befehl zu übertragen. Der Prinz begab sich nach Kadix, wo der englische Bevollmächtigte verlangte, daß er sich nach

London einschiffen solle. Er weigerte sich, und blieb einen Monat zu Kadix.

Das britische Kabinet bedrohete die Kortes, seine Truppen aus Spanien abzurufen, wenn der Herzog von Orleans sich nicht entferne. Er begab sich nach der Insel Leon, wo sie ihre Sitzungen hielten. Eine Deputation benachrichtigte ihn, daß die Kortes seine Entfernung als nothwendig zum Heile Spaniens betrachteten. So triumphirte die englische Intrigue, und der Herzog kehrte nach Palermo zurück.

Tortosa wurde zehn Tage lang mit 43 Feuerschlünden beschossen, und kapitulirte am 2. Januar. Am 22. desselben Monats zwang Soult, nachdem er die Generale Mendizabal und Ballesteros geschlagen, den wichtigen Platz Olivenza zur Uebergabe. Am 19. Februar erwarb er sich neue Lorbeern zu Geborra. Am 11. März öffnete ihm Badajoz, die Hauptstadt von Estremadura, ihre Thore. Aber zwei Monate später wurde diese Stadt von dem britischen Marschall Beresford, an der Spitze von 25,000 Engländern und einer spanischen Armee, berannt, jedoch ohne Erfolg. Wellington vereinigte sich mit Beresford, und die Belagerung begann aufs neue. Bei Näherung der Marschälle Soult und Marmont wurde sie wieder aufgehoben. Die Briten zogen sich am 17. Juni hinter die Guadiana zurück, und hoben ebenfalls den Blokus von Ciudad-Rodrigo im September auf. Tarragona und Murcia fielen in die Gewalt der Franzosen. Am 29. Oktober gewann Suchet die Schlacht von Sagunt, und überschritt am 26. Dezember den Quadalquivir. Am 9. Januar 1812 wurde Valenzia,

Digitized by Google

mit einer Besatzung von 18,000 Mann, 10 Generalen und 400 Kanonen, genommen.

Indessen ließ sich Napoleon ein sehr unpolitisches Verfahren zu Schulden kommen. Am 18. Februar 1811 vereinigte er das Herzogthum Oldenburg, dessen Souverän ein Schwager Kaiser Alexanders war, mit Frankreich. Dadurch gewann die britische Politik wieder neues Gehör im Petersburger Kabinette.

Die Geburt des Königs von Rom, am 20. März, schien Napoleons Thron unerschütterlich fest zu begründen. Paris und Frankreich theilten seine Freude, seine Hoffnungen, seine Sicherheit. Der König von Neapel, Joachim Murat, fand sich zur Taufe des Neugebornen in Paris ein. Er warf dem Kaiser bei dieser Gelegenheit seine Untheilnahme an seiner Expedition gegen Sizilien vor. Napoleon antwortete ihm sehr kalt: „daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo er auf seinen neapolitanischen Thron Verzicht leisten und auf den von Berg werde zurückkehren müssen.“ Von dieser Erklärung her schreibt sich die Feindschaft zwischen den beiden Schwägern.

Italien war überdem schon der Schauplatz eines sonderbaren Krieges zwischen dem Papst und dem Kaiser der Franzosen. Beide hatten ihre Rollen verwechselt. Der letzte unterhandelte für die Kirche, der erste für sein irdisches Reich. Er verwechselte die Tiare mit der Krone und verweigerte die kanonische Einsetzung der französischen Bischöfe.

Am 9. Juni versammelte sich ein National-Konzilium zu Paris. Es bestand aus hundert französischen, deutschen und italienischen Bischöfen, und erklärte sich kompetent zur Einsetzung der Bischöfe. In seiner

Digitized by Google

Rede am 16. Juni, bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, äusserte Napoleon, „daß er den Skandal der Anmaßungen der Päpste, die sich beständig in weltliche Angelegenheiten mischen wollten, für immer beendigt habe.“

Am 19. September begab sich der Kaiser nach Holland, um die ungeheuern Arbeiten, die er verordnet hatte, selbst in Augenschein zu nehmen. Einundzwanzig Kriegsschiffe wurden erbaut, ein großes Becken war ausgegraben worden, und konnte neunzig Linienschiffe aufnehmen. Die Schelde war für die größten Fahrzeuge schiffbar gemacht. Napoleon dehnte seine Inspektion längs der ganzen Küste bis zum Texel aus, und kehrte am 11. November über Köln nach St. Cloud zurück.

Russischer Feldzug.

Ein allgemeiner Krieg bedrohte Europa. Alexander war wohl mit den Bedingungen des Kontinentalblokus einverstanden; aber er konnte die Mittel zur Erlangung desselben nicht billigen. Napoleon hatte Holland, die Hanseestädte, das Herzogthum Oldenburg und das schwedische Pommern mit Frankreich vereinigt. Katalonien war in vier französische Departemente getheilt worden. Hätte Rußland nicht den Frieden von Tilsit unterzeichnet, würde der Kaiser der Franzosen aus dem eroberten Preußen, aus Polen und andern Ländern einen bedeutenden Staat gebildet haben, der, durch eine französische Armee beschützt, immer drohend für den nordischen Koloß gewesen sein würde.

Jetzt, da dieser Fall nicht stattgefunden, nahm

Rußlands Verfahren eine andere Gestalt an, die sich schon in dem Feldzuge von 1809 gegen Oesterreich beurkundet hatte. Indessen dauerte anscheinend das gute Verhältniß noch fort, bis endlich eine Ukase vom 19. Dezember 1810 den zu Tilsit geschürzten Knoten zerriß, die Hafen Rußlands England öffnete und sie Frankreich verschloß. Zu gleicher Zeit zogen sich auch seine Armeen in Litthauen zusammen. Am 12. Februar schloß Preußen einen Offensiv- und Defensiv-Vertrag mit Frankreich, ein Beispiel, das Oesterreich am 14. März befolgte. Napoleon machte zugleich England Friedensvorschläge, die jedoch abgelehnt wurden. Kurakin kam nach Paris, um zu unterhandeln. Rußland verlangte, daß die Franzosen Preußen räumen und sich hinter den Rhein zurückziehen sollten.

Am 9. Mai reisete Napoleon mit seiner Gemahlin nach Dresden, wo sie mit der kaiserlichen Familie von Oesterreich zusammentreffen sollte. Dort versammelte sich ein Hof von Königen um ihn, während der Friede von Bucharest zwischen Rußland und der Pforte unterzeichnet wurde, und die vereinigten Staaten von Nordamerika England den Krieg erklärten.

Am 29. Mai begab sich Napoleon nach Glogau, und am folgenden Tage setzte sich seine Armee nach Polen in Bewegung. Am 7. Juni war er zu Danzig und am 12. zu Königsberg.

Der Feldzug wurde auf französischer Seite mit 400,000 Mann eröffnet. Die Hälfte derselben ging mit dem Kaiser an der Spitze, am 24. Juni, in der Nähe von Kowno, über den Niemen, ohne sonderlichen Widerstand von Seiten der Russen zu finden.

Alles scheint eine große Schlacht in der Nähe von Wilna zu verkünden. Aber auch hier ziehen sich die Russen zurück, nachdem sie alle Magazine und die Brücke in Brand gesteckt. Litthauen erhielt eine provisorische Regierung. Am 26. Juni proklamirte der Reichstag zu Warschau die Wiederherstellung des Königreichs Polen, und gab der ganzen Nation das Zeichen der Freiheit. Die durch den General Balaschow angeknüpfte Unterhandlung hatte keinen Erfolg, eben so wenig das Vorhaben, die Armee Bagrations zu vernichten.

Erst zu Ostrowo fand ein hartnäckiges Vorpostengefecht statt, das sich bald darauf durch ein zweites erneuerte, und zu Gunsten der Franzosen ausfiel. Auch am 27. schlug man sich nahe bei Witepsk. Die beiden Armeen standen sich gegenüber und waren nur durch das Lutschissaflüßchen von einander getrennt. Die Schlacht schien unvermeidlich. Aber ein Eilbote Bagrations vermochte Barclay de Tolly, sich zurückzuziehen, und das Land zwischen der Düna und dem Dniester den Franzosen zu überlassen.

Napoleon entwarf den Plan, sich rasch auf das linke Ufer des Dnepr zu werfen, und sodann die russische Armee im Rücken anzugreifen. Dies Manöver wurde in achtundvierzig Stunden von 185,000 Mann mit einer solchen Präzision und so großer Geheimhaltung ausgeführt, daß die Russen durch die drohende Gefahr überrascht wurden, ohne sie im mindesten geahnt zu haben. Bagration warf sich schnell nach Smolensk, während Barclay de Tolly die Höhen am rechten Stromufer besetzte.

An ein Haupttreffen war nicht mehr zu denken.

Digitized by Google

Napoleon beschloß, sich nur der Stadt zu bemeistern. Die Schlacht begann um zwei Uhr Nachmittags durch den Angriff der Vorstädte Roslaw und Mitislaw. Ney drang in die Vorstadt Krasnoi. Die Vertheidigung war hartnäckig. Nach dem blutigsten Widerstande waren um fünf Uhr Abends alle Vorstädte am linken Ufer genommen. Um sechs Uhr begann der Sturm, und eine Stunde später war die Stadt gefallen.

Ney verfolgte Barclay de Tolly, und schlug sich mit ihm die ganze Nacht hindurch. Junot hatte den Befehl erhalten, ihm den Rückzug abzuschneiden. Er blieb unbeweglich, und dieser Ungehorsam rettete die russische Armee. Der Sieg von Walutina-Gora blieb unvollständig.

Napoleon setzte die Armee des Prinzen Eugen in Bewegung und verließ Smolensk. Am 29. August war er zu Wiasma. Kutusow hatte Barclay de Tolly im Oberbefehl ersetzt. Am 5. September entdeckten die Franzosen die ganze russische Armee in Schlachtordnung auf den Höhen. Während der Nacht nahmen die erstern ihre Stellung ein. Aber erst am 7. begann die Schlacht von Borodino, oder an der Moskau. Achthundert Feuerschlünde spien von beiden Seiten den Tod in dem Raume einer halben Stunde. Drei verschiedene Angriffe fanden statt, bis endlich das Zentrum der Armee Kutusows durchbrochen und dadurch die Schlacht zu Gunsten der Franzosen entschieden wurde. Der Verlust auf beiden Seiten war sehr groß, und das Resultat bei allem dem unbedeutend.

Kutusow zog sich zurück und schien entschlossen, eine zweite Schlacht zu Fili, eine halbe Stunde von Moskau, zu wagen. Aber am 14. September sah er

Digitized by Google

sich genöthigt, diese Stellung ohne Kampf zu verlassen und Moskau den Franzosen zu überlassen.

Von dem Heilsberge, der Moskau beherrscht, erblickte die französische Armee diese große, halb europäische, halb morgenländische Stadt, mit ihren achthundert Kirchen, ihren tausend Thürmen und ihren vergoldeten Kuppeln, die im Sonnenschein glühten. Allgemeine Bewunderung bemächtigte sich der Sieger, die in ein Freudengeschrei ausbrachen und mit den Händen klatschten. Die alte Hauptstadt der Zaaren wurde ohne Widerstand besetzt.

Alles schien ruhig. Niemand ahnte die drohende Gefahr. Die reichsten Eigenthümer verkündeten ihre nahe Rückkehr. Fünfhundert Palläste standen den Offizieren geöffnet. Im Zeughause fand man 60,000 Gewehre und 100 Kanonen. Ausserhalb der Stadt befanden sich in den Magazinen ungeheure Pulver- und Salpetervorräthe. Alles schien Sicherheit und angenehme Winterquartiere darzubieten.

Der russische Gouverneur von Moskau, Rostopschin, hatte schon früher versucht, Napoleon mitten in seiner Armee durch einen mit brennbaren Stoffen angefüllten Luftballon umzubringen. Dieser Versuch war fehlgeschlagen. Er gab nun das Zeichen, die Stadt in Brand zu stecken; ein Vorhaben, das über alle Erwartung gelang. Am 16. stellte ganz Moskau das Bild eines Gluthofens, oder vielmehr eines brennenden Ozeans, dar.

Welches Schauspiel für Napoleon und seine Armee! Diese letztere war der Verzweiflung nahe. Jener beschloß, gegen Petersburg zu marschiren und sich gegen die untere Dwina zurückzuziehen. Aber dieser Ent-

Digitized by Google

schluß wurde nicht allgemein gebilligt; nur der Vizekönig stimmte ihm bei. Er selbst glaubte noch immer an die Möglichkeit des Friedens. Er ließ deshalb selbst unmittelbare Eröffnungen machen, und schickte endlich am 4. Oktober den Marschall Lauriston an den Kaiser Alexander, um ihm einen Waffenstillstand anzubieten.

Napoleon bereitete sich seit dem 5. Oktober vor, Moskau, das nicht mehr ein militärischer Punkt sein konnte, zu verlassen. Seine Absicht ging dahin, die Armee in das Quarré zwischen Smolensk, Mohilow, Minsk und Witepsk zu führen. Dort konnte er im nächsten Frühjahr St Petersburg bedrohen, dem er durch seine neue Stellung um fünfzig Stunden näher gekommen war. Die Spitäler waren bereits auf dem Wege nach Smolensk. Er selbst wurde noch durch mannigfache Arbeiten zurückgehalten, bis endlich am 13. der erste Schnee fiel, und den Abmarsch dringend nothwendig machte.

Am 18. Oktober erfuhr Napoleon plötzlich, daß die russische Armee ihr Lager verlassen und eine neue Stellung an der Nara genommen habe. Dadurch war ein Theil der französischen Armee umgangen. Sie wurde wüthend angegriffen, aber ohne Erfolg. Dies Gefecht hatte weiter kein Resultat, als zu beweisen, welches fortan der Krieg sein werde, den die Russen zu führen sich entschlossen hatten.

Am andern Morgen verließ Napoleon Moskau an der Spitze von 100,000 Mann. Er verfolgte anfänglich die alte Straße nach Kaluga, und warf sich sodann schnell auf die neue. Am 23. war er zu Bo-

rowsk und bald zu Malo-Jaroslawetz, wo die Armee nur noch einen Tagmarsch von Kaluga entfernt war.

Aber bevor sie dorthin gelangte, mußte sie sich noch schlagen, und das Treffen von Malo-Jaroslawetz war eins der blutigsten des ganzen Feldzuges. Die Stadt wurde siebenmal genommen und wieder verloren. Das Gemetzel war entsetzlich. Kutusow zog sich endlich gegen die Straße von Kaluga, ohne verfolgt zu werden.

Napoleon gab nun dem einstimmigen Rathe seiner Generale nach, und kehrte nach Mosaisk und Wiasma zurück, um den Weg nach Smolensk einzuschlagen. Dieses Manöver zog die Niederlage der großen Armee nach sich. Hätte Napoleon seinen ersten Entwurf in Ausführung gebracht, er würde die Russen selbst zum Rückzug über die Oka gezwungen und einen sichern Weg, so wie ein reiches Land, hinter sich gehabt haben. Beide Armeen kehrten sich den Rücken, und verfolgten in entgegengesetzten Richtungen ihre Bewegung.

Die französische Armee passirte durch Borodino. Kleine Gefechte fanden beinahe täglich statt. Schwarzenberg seinerseits zog sich vom Bug zurück, aller ihm zugekommenen Befehle ungeachtet. Am 2. November war die französische Vorhut nur noch einen Tagmarsch von Wiasma entfernt, als der Vizekönig von Italien plötzlich angegriffen wurde, und einen schweren Kampf zu bestehen hatte.

Napoleon setzte seinen Marsch fort, ohne irgend einem ändern Hinderniß zu begegnen, als den beständigen Neckereien der Kosacken, die ihn von allen Seiten umschwärmten. Dicker Schnee fiel vom Himmel.

Digitized by Google

Der Sturm trieb ihn gegen den wankenden Heereszug, und ein undurchdringlicher Nebel senkte sich herab. Fast alle Pferde kamen um. Die Kavallerie war zu Fuß, und die Artillerie konnte nicht mehr von der Stelle geschafft werden. Hunger und Frost verminderten täglich die große Armee. Schon seit dem Abmarsch von Wiasma, aber viel mehr noch seit Beredikino, hatten Unordnung und Verwirrung die bisher so strenge Disziplin ersetzt. Die verschiedenen Korps hatten sich in Banden aufgelöset, die wie Heerden, ohne alle Vertheidigung, herumirrten, und Brod und Obdach suchten. Diese Unglücklichen wurden in solchem Zustande von den Kosaken oder den Bauern überfallen und umgebracht.

Am meisten hatte die Nachhut der französischen Armee zu leiden. Platow griff sie mit seinen Kosaken beim Uebergange der Woop an. Das Blutbad war schrecklich. Erst am 10. November konnten die Franzosen über den Fluß setzen; aber sie mußten sechszig Kanonen und einen großen Theil ihrer Bagage im Stich lassen.

Der Ueberrest der großen Armee war zu Smolensk vereinigt, mit Ausnahme der Nachhut, die sich einen Weg mitten durch die russischen Korps bahnen mußte. Ihr Verlust nahm täglich zu. Jede Zufuhr und Verstärkung war ihr abgeschnitten. Sie befand sich in einer verzweiflungsvollen Lage. Während dem Allem brach Mallets Verschwörung zu Paris aus, wurde aber schnell erstickt. Napoleon fühlte die Leere, die seine Abwesenheit in Frankreich gelassen. Er erkannte die Zerbrechlichkeit seines Riesengebäud's, und erschrack darüber im Innersten seiner Seele. Das

Digitized by Google

ist das Schicksal aller Unterdrücker der leidenden Menschheit, ihres Daseins und des Genusses desselben nicht einen Augenblick sicher zu sein.

Nach einem viertägigen Aufenthalt sah sich Napoleon genöthigt, Smolensk zu verlassen. Seine Armee bestand noch aus 50,000 Mann. Eine bei weitem größere Zahl schwärmte unordentlich herum. Die Russen suchten ihm den Weg zu versperren. Er fand sie auf den Straßen von Roslaw und Miltislaw, und schlug sich durch. Auf einmal stellten sich ihm jenseits Dubrowinka 80,000 der besten nordischen Streiter entgegen. Der Kampf war mörderisch, und blieb auf beiden Seiten ohne ein entscheidendes Resultat.

Solche Kämpfe fanden täglich statt. Die französische Armee wurde dadurch sehr geschwächt, während die russische sich beständig zu verstärken schien. Am 15. warf Napoleon Ojarowskys Korps bei Schirkowa über den Haufen. Er erfuhr zugleich, daß Benningsen, Strogonow, Gallitzin und Miloradowitsch mit 50,000 Mann ihm abermals in den Weg treten würden. Er hatte nur noch 14,000 Mann im kläglichsten Zustande.

Am 17. vor Tagesanbruch kehrte er, an der Spitze seiner alten Garde, nach Rußland zurück und suchte das Zentrum einer Armee von 80,000 Mann zu durchbrechen, die auf den Höhen stand. Das Unternehmen war übermenschlich, und konnte nicht gelingen. Die Franzosen zogen sich in Ordnung zurück. Das Bestreben ihres Anführers ging vorzüglich dahin, eine Hauptschlacht zu vermeiden. Indessen waren sie auf allen Seiten von Kutusows Armee umringt; nur noch ein Ausweg blieb ihnen übrig: sie mußten sich

Digitized by Google

durchschlagen. Ney hatte zu Krasnoe ebenfalls kein anderes Rettungsmittel.

Zu Dubrowna, das Napoleon vor Ankunft der Russen besetzt hatte, wurde die Witterung milder, die Lage der Armee erträglicher. Zu Orcha waren noch beträchtliche Magazine. Aber Wittgenstein hatte Witepsk überrumpelt, und Tschischagow war bereits zu Minks mit der südlichen Armee. Napoleon faßte den Entschluß, es wieder zu nehmen. Er wollte sich selbst dorthin begeben. Aber ein neues Unglück machte diesen Plan scheitern. Ojarowsky hatte sich der einzigen Brücke über die Beresina bemächtigt, und Dombrowsky war zu Borisow geschlagen worden.

Von 80,000 Mann, die Napoleon noch an der Beresina hatte, führte er 60,000 gegen Zembin, und von dort gegen Kamen. Man näherte sich schon der Wilia, wo bereits Wrede die ihm vorgeschriebene feste Stellung eingenommen. Napoleon erhielt auf einmal vierzehn Eilboten von Paris. Er beschloß sogleich, sich dahin zu begeben, und verließ Smorgoni am 5. Dezember, nachdem er seinen Entwurf den Marschällen mitgetheilt, die ihn einstimmig billigten. Der Oberbefehl wurde dem König von Neapel übertragen. In der Nacht nach seiner Abreise sank der Thermometer von Réaumur bis auf 28 Grad unterm Gefrierpunkt.

Er mußte durch eine Stadt, die bereits von den Kosaken besetzt war. Zu Wilna ertheilte er Befehle zur Verstärkung der Armee. Sodann begab er sich über Warschau nach Dresden, wo er beinahe von britischen Agenten aufgehoben worden wäre. Endlich am 19. kam er in der Nacht im Schlosse der Tuilerien an.

Digitized by Google

Indessen zogen sich die Franzosen immer mehr und immer unordentlicher zurück. Der preußische General York schloß zu Taurogen eine Kapitulation mit den Russen ab, und Alles ließ den nahen Entschluß des preußischen Kabinets ahnen. Der König von Neapel verließ am 16. Januar 1813 die Armee, und Eugen übernahm den Oberbefehl. Er zog sich in so großer Ordnung, als nur immer möglich, gegen die Elbe zurück. Am 21. war er zu Berlin. So beendete sich die große Expedition nach Rußland.

Frankreichs moralischer Zustand.

Zweiter Artikel.

Kommen wir jetzt zu einer andern Kathegorie von Abscheulichkeiten, größtentheils, wie schon ihre Natur beweiset, von jener Verderbungswuth, von jener Verworfenheit veranlaßt, welche der Jesuitismus dem Volke immer mehr einzuimpfen sich bemüht. Wir stützen uns auch hier, wie im ersten Artikel, nur auf authentische Aktenstücke, die wir in der Gazette des tribunaux zusammengetragen finden. Schon das erste Blatt des Maimonats d. J., die Nr. 853, bietet uns deren vier hintereinander dar.

Vor dem Kriminalgericht zu Alençon, im Orne-Departement, ist eine Frau erschienen, die ihren Stiefsohn vergiftet. Die nähere Umstände waren folgende:

Modest Turboust verlor seinen Vater im Oktober 1827. Unglücklicherweise für den Jüngling, hatte er eine Stiefmutter, die ihn bei sich behielt; beide wohn-

Digitized by Google

ten in der Gemeinde Lonlay-le-Tesson. Modest war kaum 18 Jahre alt, sehr lebhaft, gesund und ausserordentlich stark.

Plötzlich am Sonntag den 23. Dezember wurde er von einer starken Kolik befallen; er konnte seinen heftigen Durst nicht stillen; Erbrechungen und Verzuckungen folgten schnell auf einander, und der Hilfleistungen mehrerer herbeigeeilten Verwandten ungeachtet, hauchte er, am Abend desselben Tages, unter den entsetzlichsten Schmerzen seinen Geist aus.

Dieser schnelle Tod und die ausserordentlichen Symptome, mit denen er begleitet war, erregten eine allgemeine Bestürzung im Dorfe. Am Morgen desselben Tages hatte er noch der Frühmesse in der Kirche zu Briouze beigewohnt; mehrere seiner Nachbarn hatten sich mit ihm dahinbegeben, und waren mit ihm zurückgekehrt. Unterwegs war er sehr munter, und hatte mehrere Proben seiner Körperstücke abgelegt.

Bald wurde die Gerechtigkeit von diesem Vorfall unterrichtet. Eine Untersuchungskommission von Domfort begab sich an Ort und Stelle, und die Autopsie des unglücklichen Turboust bewies, daß er mit Arsenik vergiftet worden. Er war noch zu jung, um Feinde zu haben; an Selbstmord war nicht zu denken; aber wer war der Giftmischer?... Er war nicht fern. Bis zum letzten Augenblicke hatte er sich an dem Todeskampfe seines Opfers geweidet. Glücklicherweise verräth das Verbrechen sich oft selbst, und mehrere Umstände, so wie gewisse Aeusserungen bezeichneten die Stiefmutter als die Urheberin dieser abscheulichen That.

Mehrere Schwierigkeiten hatten sich bei Berech-

Digitized by Google

nung der Erbschaft ihres Mannes erhoben. Mit Unwillen bemerkte sie die Vorsichtsmaßregeln, die man im Interesse ihres Stiefsohns ergriff.

„Seine Verwandten lassen mir nichts", sagte sie zu einer ihrer Nachbarinnen; „aber sie haben ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ich will Etwas thun, woran sie gewiß nicht denken."

Ueberdem wollte Modest sein Haus vermiethen, und seine Stiefmutter war genöthigt, sich eine andere Wohnung zu suchen; aber stürbe er plötzlich, so durfte sie hoffen, mit ihren beiden Kindern, die sodann die alleinigen Erben sein würden, im Hause zu bleiben.

Habsucht hatte sie also zum Verbrechen verleiten können; der unglückliche Vergiftete schien daran nicht zu zweifeln. „Ach!" sagte er zu seinen Verwandten, indem er Milch zur Linderung seiner Schmerzen verlangte, „meine Stiefmutter hat mir angedrohet, daß es mich gereuen solle, und nun habe ich mein Paket!"

Man bemerkte vorzüglich, daß Rose Jeanne, nachdem sie bei der letzten Zuckung des Ermordeten ein großes Geschrei ausgestoßen, auf einmal ganz ruhig wurde, und ihre häuslichen Geschäfte nach wie vor besorgte. Auf ihrem Gesichte war nicht die mindeste Betrübniß zu sehen; sie schien an dem Schmerze und der Verwunderung der Andern, über dies entsetzliche Ereigniß, nicht den geringsten Antheil zu nehmen. Erst als ihr Schwager den Leichnam zu beerdigen verbot, bevor die Gerechtigkeit sich über die Ursach des Todes unterrichtet, wurde sie sehr be-

wegt, und rief: „Ich weiß, Schwager! daß Ihr seit Langem mir Etwas nachtragt!“

Von diesem Augenblick an wurde sie immer unruhiger; sie verließ ihr Haus mitten in der Nacht, fragte die Nachbarn, wie spät es sei, und am nächsten Morgen, mit Tagesanbruch, lief sie zum Maire und zum Kapellan, um sie schluchzend zu bitten, verhindern zu wollen, daß man die Gerechtigkeit unterrichte; sie bot sogar Geld an, damit man den Leichnam nur recht bald zur Erde bestatte.

Gleich nach seiner Rückkehr von Briouze hatte Modest die ihm von seiner Stiefmutter dargebotene Grütze gegessen, und einige Minuten nachher die heftigsten Schmerzen verspürt. Sie selbst und ihre Kinder hatten nicht davon gegessen. Sie hatte diese letztern zu einem Nachbar geführt, damit ihnen nichts davon angeboten werde.

Aber kaum war er verschieden, so schrie sie, daß alle die Grütze gemeinschaftlich gespeiset. Im Hause fand man zwar keinen Arsenik, doch erfuhr man bald, daß sie den Abend vorher nach dem Flecken Rasnes gegangen sei. Umsonst stellten ihr alle, die ihr unterwegs begegneten, vor, daß der vom Regen angeschwollene Bach ausgetreten sei; sie entgegnete, sie müsse jetzt nach dem Flecken und könne es nicht verschieben. Ihrer Aussage nach brauchte sie Stempelpapier zu ihrer Erbschaftsangelegenheit. Sie führte noch andere Gründe an, aber keiner konnte bewiesen werden.

Welches war also der eigentliche Zweck dieser geheimnißvollen Reise nach Rasnes? Alles deutete an, daß sie dort habe Gift kaufen wollen; doch bei

wem?... das konnte man nicht erfahren. Die Furcht, bestraft zu werden, hielt den Verkäufer ab, sich zu nennen, und von ihr selbst erfuhr man ihn nicht. Dieses Umstandes ungeachtet, wurde sie vom Jury schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt.

Das zweite Beispiel bietet uns das Mordunternehmen eines Mannes gegen seine Gattin dar.

Die Eheleute Paris wohnten mitten auf einem großen Weideplatze der Gemeinde Coudchard, entfernt von jeder andern Wohnung. Am 30. Dezember 1827 Abends entfernte sich der Mann, unter dem Vorwand, auf die Marderjagd zu gehen. Seine Frau blieb allein mit ihren Kindern. Eine halbe Stunde nachher, als sie mit Nähen beschäftigt war, erhielt sie plötzlich eine Ladung Schrot ins Gesicht, in die Brust, in Arme und Hände. Das Blut strömte mit Gewalt aus ihren zahlreichen Wunden, doch hatte sie noch Kraft genug, sich bis an die Thür zu schleppen, und um Hülfe zu schreien.

In demselben Augenblicke trat ihr Mann herein. Sie bat ihn um Wasser, ihre Wunden zu waschen; aber ohne ein Wort zu sagen, umschloß er sie heftig mit seinen Armen, als wollte er sie ersticken. Nur mit großer Mühe entwand sie sich ihm. Während dem eilten einige Nachbarn herbei, und sie wurde zu einem von ihnen gebracht. Sie hatte 56 Körner grobes Schrot im Leibe.

Bald bemerkte man in der Mauer des Hauses ein Loch zwischen zwei Pfosten, ungefähr 18 Zoll über dem Boden. Dadurch hatte der Mörder geschossen, wobei er nothwendigerweise hatte niederknien

Digitized by Google

müssen. Einige Minuten vor dem Schusse hatte die Unglückliche wohl das Geräusch von Holzschuhen ausserhalb zu vernehmen geglaubt; aber da ihr äusserst wachsamer Hund, der an der Thür in seiner Hütte lag, nicht gebellt, hatte sie nicht ferner Acht gegeben.

Schon drei Tage vorher, am 27. Dezember gegen 8½ Uhr Abends, und während gleichfalls ihr Mann abwesend war, hatte sie ein ähnliches Geräusch vernommen, ohne daß der Hund gebellt. Unwillkührlich hatte sie ihr Auge gegen die Mauer gewendet, und mit Entsetzen bemerkt, wie die Wand sich auf einmal öffnete, und eine Manneshand durch dieselbe hereingriff, um einen Stein zurückzuziehen.

Schnell hatte sie das Licht ausgelöscht und sich in einen Winkel gestürzt, wo sie bebend blieb, bis eine halbe Stunde nachher ihr Mann erschien. Sie erzählt ihm den Vorgang; aber er entgegnete, sie sei nicht recht gescheut und wisse nicht was sie sage. Sie zeigte ihm den Stein, der sich noch mit Leichtigkeit in der Oeffnung bewegte, und bat ihn, das Loch zu verstopfen; aber er sagte, das müsse so bleiben.

Die unglückliche Frau war in der Gemeinde sehr beliebt, ihrer Wohlthätigkeit und Menschenliebe wegen. Sie hatte keinen andern Feind, als ihren Mann, seit dem dieser im vertrauten Umgang mit einer liederlichen Weibsperson lebte, die Alles aufbot, ihn gegen seine arme Gattin aufzuhetzen. Sie hatte seiner Neigung sich so sehr bemächtigt, daß er mehrmals öffentlich sagte, er würde sich mit ihr verheirathen, wenn er seine Frau los werden könnte. Er entzog sogar seiner Gattin und seinen Kindern das Noth-

Digitized by Google

wendigste, um es dieser schlechten Kreatur zuzuwenden, und als jene ihm einige Tage vor dem Mordunternehmen darüber Vorstellungen machte, schlug er sie unmenschlich, und rief dabei: „Ich will Dich lehren so zu reden; sie ist besser als Du!“

Einstimmig wurde Paris als der Mörder seiner Frau bezeichnet. Er allein hatte sich, im Augenblicke des Verbrechens, an Ort und Stelle befunden. Er allein konnte Geräusch machen, ohne das Bellen des Hundes zu erregen. Er allein kannte den Stein, der mit Leichtigkeit aus der Mauer gezogen werden konnte. Darum wurde er verhaftet.

In den Erklärungen über sein Betragen am Abende des 30. Dezembers, verstärkte er nur den Verdacht, statt ihn zu vermindern. Die Untersuchung ließ bald keinen Zweifel übrig. Gleich nach der That hatte man in seinem Hause, über dem Kamin, seine frisch losgeschossene Flinte gefunden; der Pfannendeckel war noch geöffnet, der Hahn noch abgeschlagen; der Schaft hatte mehrere Blutflecken, und am Kamin selbst bemerkte man den Abdruck einer blutigen Hand, grade an der Stelle, wo man sich stützen mußte, um die Flinte aufzuhängen. Das Papier, dessen sich der Mörder bedient, war dasselbe, welches Paris zu seinem Gebrauch hatte, und über Alles war das Ueberhemd, welches er am 30. Dezember getragen, grade auf der Stelle beschmutzt, wo er das linke Knie auf den Boden gesetzt, um nach seiner Frau zu zielen.

Sobald diese ihren Mann in Gefahr erblickte, verurtheilt zu werden, versuchte sie seine Unschuld zu betheuern; aber wenn er sich ihr näherte, bekam sie Zuckungen und gerieth ausser sich. Aller ihrer Bit-

Digitized by Google

ten und Versicherungen ungeachtet, wurde Paris zum Tode verurtheilt.

Wenn die vorstehenden Begebenheiten auch traurig und für die Menschheit niederbeugend sind, ist es die nachfolgende doch bei weitem mehr. Sie betrifft die Vernichtungsversuche einer Mutter gegen ihr eigenes unmündiges Kind. Die Sache ist vor dem Zuchtpolizeigericht zu la Rochelle verhandelt worden.

Eine vierzigjährige Frau sitzt auf der Verbrecherbank, und läßt ihre Blicke mit der größten Unverschämtheit herumspazieren. Ein fünf- oder sechsjähriges krankes und leidendes Kind sitzt neben ihr. Die Verhandlung beurkundete folgende empörende Thatsachen.

Am 8. Januar d. J. wurde der Polizeikommissar unterrichtet, daß eine Frau, Namens Baril, täglich ihr Kind auf die unmenschlichste Weise mißhandle. Er begab sich nach ihrer Wohnung, in Begleitung seines Agenten Foret und des Doktors Prout. Bei ihrem Anblick errieth der Vater sogleich den Beweggrund ihres Besuchs. Er erklärte, daß das Kind immer krank und sehr schmutzig sei, weshalb die Mutter es manchmal bestrafe.

Nach langer Weigerung bekam der Doktor das unglückliche Wesen endlich zu sehen. Es ergibt sich aus seinem Bericht: „daß das Kind klein und jämmerlich ist, und seit mehrern Jahren an der Schwindsucht leidet; daß es im Gesicht, an der Stirn, am Halse vorn und hinten, auf der Brust, mit einem Worte, an allen Theilen des Körpers eine unzählige Menge theils offener, theils verharrschter und bereits

vernarbter Wunden hat, und daß diese Wunden und Schwielen augenscheinlich von Schlägen herrühren.

Der erste Zeuge ist die Frau Lemeunier. Sie erzählt, daß das unglückliche Kind ein Gegenstand des Erbarmens für die ganze Nachbarschaft gewesen. Oft habe es die mit dem Kehricht auf die Straße geworfenen Ueberreste, die selbst die Hunde nicht gemocht, aufgerafft und verschlungen. Sie selbst habe es oft schreien hören, wenn die unnatürliche Mutter es gemißhandelt, wobei diese einmal über das andere gerufen: „Das Aas wird doch endlich einmal krepiren!“ Am 7. Januar habe das Kind mehr als je geschrien, und die Frau Cruchon habe ihr versichert, es sei dergestalt zugerichtet worden, daß, als die Mutter gleich nachher ihre Stube gewaschen, das Wasser, welches über die Schwelle geflossen, blutroth gewesen sei.

Diese Thatsache wird noch durch mehrere Zeugen bescheinigt. Ein anderer sagt, er habe gesehen, wie die Baril im Winter das Eis aufgehauen, und ihr Kind eimerweis übergossen habe. Eines Tages, als sie den armen Knaben vor der Frau Brillandeau marterte, rief ihr diese unwillig zu: „Elende! schlag' ihn lieber todt.“ — Das will ich auch, entgegnete sie. Ich will, daß das Aas endlich krepire, und diesen Winter soll es schon daran glauben.

Noch ein Zug kann dies abscheuliche Gemälde vollständig machen. Die Furie fand ihr Kind eines Tages, wie es den Hühnern die ihnen vorgeworfene Kleie streitig machte. Sogleich versetzte sie ihm fürchterliche Fußtritte in die Seiten und ins Gesicht, ergriff es endlich an den Haaren, und versuchte mit

Digitized by Google

aller Gewalt es in den Hühnerstall zu drängen, wobei es fast erstickt wäre.

Das Gericht hat die Baril zu einem Monat Gefängniß und sechszehn Franken Buße verurtheilt. Der Präsident hat sie mit folgender Ermahnung entlassen:

„Ihr seid meines Wissens die erste Mutter, die unmenschlicher Gewaltthätigkeiten gegen ihr unmündiges Kind halber vor Gericht geführt worden. Die meisten Mütter lassen sich oft nur eine zu große Nachsicht zu Schulden kommen, während Ihr seit langer Zeit die entsetzliche Gewohnheit habt, Euer armes Kind auf eine unmenschliche Weise zu mißhandeln. Ihr waret fühllos gegen seine Liebkosungen, taub gegen sein Jammergeschrei, ohne Empfindung für ein Geschöpf, dem ihr das Dasein gegeben, ohne Schonung für seine Klagen und seine Leiden. Ihr wünscht nur seinen Tod — Ihr seid nicht seine Mutter, sondern sein Henker. — Eine Verurtheilung soll Eure Mutterpflicht Euch lehren! — Wird sie es? — Ich fürchte, nein. Euer Kind wird Euch zurückgegeben. Wisset, daß die Gerechtigkeit Euch nie aus den Augen verlieren wird.“

Diese Worte, von denen die ganze Versammlung heftig ergriffen und tief gerührt wurden, machten nicht den geringsten Eindruck auf die Rabenmutter, die sich nur darüber zu ärgern schien und sich patzig entfernte.

Kommen wir zu einem weniger traurigen Gegenstande. Ein Bauer im Departement der Unteralpen hatte vom Stein der Weisen geträumt. Lange hatte er umsonst im großen Albert, im Nostradamus und meh-

Digitized by Google

rern andern seines Gelichters nach den Mitteln geforscht, ihn zu finden. Schon war sein bescheidenes Vermögen größtentheils verschwendet, als ein gelehrter Zauberer, dessen Bekanntschaft er gemacht, ein sehr seltenes Buch andeutete, in welchem die erstaunlichsten Geheimnisse enthalten seien.

Wie man sich leicht denken kann, war dies Buch nicht wohlfeil. Aber nun glaubte der Einfaltspinsel auch was Rechtes für sein Geld zu haben. Er erfuhr, daß in einem nahen Steinbruche ungeheure Schätze verborgen seien, und daß er sie sich zuwenden könne. Aber das konnte nur an einem gewissen Tage und in einer bestimmten Stunde geschehen, die mit Ungeduld erwartet wurden, und endlich erschienen.

Er begab sich an den bezeichneten Ort und sprach die auswendig gelernten geheimnißvollen Worte. Der Berg öffnete sich, und er sah eine große Menge Gold und Edelsteine. Schon wollte er zugreifen, als der leibhaftige Gottseibeiuns erschien, und dem zitternden Beschwörer kund und zu wissen that, daß er ein kleines Kind haben müsse, um Pagenstelle bei ihm zu vertreten, und daß nur unter dieser Bedingung die Schätze verabfolgt werden können.

Der Bauer war in großer Verlegenheit. Zwar hatte er selbst eine zahlreiche Familie; aber die Vaterliebe war bei ihm doch stärker als die Habgier. Deshalb suchte er eine arme Frau, der man als Säugamme ein Kind überlassen, zu überreden, ihm dieses abzutreten, oder nur zu leihen. Der Vertrag wurde abgeschlossen, und in demselben Augenblicke erschien ein großer schwarzer Kater, der von nun an nicht mehr aus dem Zimmer wich. In der nächsten Nacht

vernahm man ein furchtbares Geräusch im Schornstein. Der Teufel fuhr durch denselben hernieder, setzte sich ganz gemächlich, besserte seine Holzschuhe aus, und verschwand mit Tagesanbruch.

Die arme Frau war über diesen Besuch so sehr erschreckt, daß sie nichts mehr mit dem Satan zu thun haben wollte. Sie beschwor den Schulmeister, sie davon zu befreien, und nach einiger Zögerung zeigte sich dieser dazu bereit. Um Mitternacht fuhr der Teufel abermals zum Rauchfang herein, und setzte sich auf einen Stuhl. Sein Anblick war noch entsetzlicher, als in der Nacht vorher. Indessen hatte ihn der Schulmeister genau beobachtet, und begrüßte ihn plötzlich mit einer gewaltigen Tracht Schläge. Er schien daran nicht gewöhnt, denn er sprang schnell auf, rief einmal über das andere die Namen Jesus und Maria an, und lief so schnell er konnte davon.

Man hat nie erfahren können, wer eigentlich dieser Teufel gewesen. Der Schulmeister schweigt, oder sagt, er habe nicht die Ehre, ihn zu kennen. Er schien schon etwas bejahrt zu sein. Man glaubt, er wandle jetzt als Eremit in der Gegend herum, und reibe sich noch immer seine Schultern.

Die Zeitung von Toulouse, und nach ihr die Gazette des tribunaux No. 863. vom 13. Mai d. J., enthalten Mittheilungen über die Hinrichtung der beiden Cantegrils, des Vaters und Sohnes, durch welche abermals aufs Klarste bewiesen wird, wie unnütz es als Beispiel ist, das Blut der Verbrecher zu vergießen.

Die Genannten waren der Ermordung ihrer mehr

Digitized by Google

als achtzig jährigen Mutter und Großmutter überführt, und zum Tode verurtheilt worden. Mehr als 60,000 Zuschauer hatten sich am Tage der Hinrichtung in der Stadt eingefunden. An den Fenstern erblickte man eine große Menge reichgekleideter Frauenzimmer, und in Erwartung des ersehnten Augenblicks, fanden die sittenlosesten Szenen um das Schaffot statt. Ein Fremder, der dieses nicht gesehen, hätte nach dem Jubel des Volks schließen können, es sei irgend ein ausserordentlicher Feiertag.

Um 3 Uhr Nachmittags öffnen sich die Thüren des Gefängnisses und die Deliquenten erscheinen, der junge Cantegril zuerst, zehn Schritte vor seinem Vater. Eine doppelte Soldatenreihe trennt sie vom Volke. Sie schreiten barfuß einher, im weißen Hemde, mit einem schwarzen Schleier um den Kopf; aber das Gesicht entblößt, auf der einen Seite von den Priestern und auf der andern von den Nachrichtern unterstützt. Sie sind so schwach, daß sie oft zusammenknicken. Das Volk äussert darüber laut sein Mitleiden.

Der Weg bis zum Schaffot war lang. Sie mußten über die Salin- und St. Bartholomäusplätze, durch die Nazareth- und Perchepinteſtraße, den St. Carbesplatz, die Adelsstraße, den St. Stephansplatz, die Boulbonneſtraße und den St. Georgsplatz, von wo sie endlich den Platz des Boulevard St. Aubin erreichten, wo die Hinrichtung stattfinden sollte.

Joseph Cantegril ersteigt schluchzend zuerst die Guillotine. Sein Vater ward ihm nachgeschleppt. Der Sohn drückte das Kruzifix an sich und seine Hand wird auf den Block befestigt, als sein Vater ihn zum letzten Male zu umarmen wünscht. Der Nachrichter

Digitized by Google

trennt sie wieder und gleich darauf werden dem Sohne, in Gegenwart seines Erzeugers, Faust und Kopf abgeschlagen.

Eine fürchterliche Pause trennt die beiden Exekutionen. Als Mörder seiner leiblichen Mutter und als Verführer seines Sohnes, war Johann Cantegril doppelt schuldig. Er sah den Leichnam seines Kindes vom Schaffote schleudern und seine Faust wurde auf dem von Blut rauchenden Blocke befestigt. Erst jetzt herrschte ein tiefes Schweigen ringsum. Man vernimmt ein Beben, das in der letzten Reihe der Zuschauer erstirbt. Das Opfer ist vollbracht.

Man berichtet, daß sich ein Weib mit kannibalischer Neuzier auf den Kasten gestürzt, in welchem die beiden verstümmelten und mit Blut besudelten Leichname sich befanden, um an ihrem Anblick sich zu weiden.

Die tanzenden und heulenden Derwische zu Konstantinopel.

(Beschluß.)

Langsam, um desto besser zu genießen, stiegen wir die glänzende Höhe von Skutari hinan. Sie dehnt sich am asiatischen Ufer des Bosphorus aus, und macht das herrliche Amphitheater von Palästen und Gärten, das Konstantinopel den Vorrang über alle Hauptstädte der Erde gewährt, vollständig. Ueber uns ragten leichte hölzerne Gebäude, von einem Cypressen- und Tannengürtel umgeben, empor. Von Zeit zu Zeit sah man zwischen den Häusern steile Felsmassen und einen Teppich des dunkelsten Grüns hervorschimmern, auf

Digitized by Google

dem hier und da Brunnen und einladende Kaffeehäuser sich zeigten.

Auf den Karawanserai und den Kiosk folgte eine Moschee. Ihr breiter Dom erschien wie ein über üppige Laubwellen ausgebreiteter Schild, und die hohen weißen Spitzen der Minarete erhoben sich den Rauchwolken ähnlich, welche die ersten Strahlen der Tagesgluth beleuchten. Der ganze Hügel wird von Friedhöfen umschlossen, die, seitdem die Prophezeihung einer nahen Vertreibung der Türken aus Europa immer mehr Zutrauen gewonnen, allen übrigen in Konstantinopel vorgezogen werden. Der religiöseste Theil der muselmännischen Bevölkerung glaubt, daß sein letzter Schlummer von den moskowitischen Vampiren hier nicht gestört werden könne. Die Lage dieses Punkts ist wirklich bewunderungswürdig. Beim Hinansteigen zwang uns die Natur des Bodens mehrmals stillzustehen. Wir benutzten deshalb auch jede Aussicht, um das uns umgebende Schauspiel ganz zu genießen. Mit einem Blicke sahen wir die schönsten Gegenden zweier Welttheile. Konstantinopel entwickelte sich unter uns. Sein vergoldetes Horn (der Hafen) glich einem von drei Städten umgebenen See, dessen Glanz uns blendete.

Zur Linken dehnten sich die dunkelrothen Häuser und die düstern Gärten des alten Byzanz aus, über die sich die weiße Festung, der Wohnort des Sultans, erhebt. Zur Rechten bemerkt man die steinernen Gebäude und die europäischen Paläste von Pera und Galata. Ein wenig höher zählt man die hundert Moscheen, die Säulenreihe der Wasserleitung und die braunen Thürmchen der dreifachen Mauern. Darüber

Digitized by Google

hinaus entdeckt man die unfruchtbare, verbrannte Wüste Thraziens, die sich gegen Adrianopel hinzieht, bis man sie, am Saum des Horizonts, in einem violetten Nebelschleier aus den Augen verliert.

Der Bosphor unter uns strömte pfeilgeschwind. Seine Oberfläche war mit tausendfarbigen Segeln und Flaggen überdeckt. Dies Gemälde hat nicht Seinesgleichen auf Erden, und kein Augenblick konnte günstiger sein, es vollkommen zu genießen. Ein funkelndes, durchaus asiatisches Licht beleuchtete alle Gegenstände. Die Luft war ruhig, lauwarm und wohlriechend. Es war Mittag. Alle Einwohner befanden sich in ihren Häusern, und der schwerfällige Flügelschlag der Meervögel um den Phanaris der Dame allein verkündete noch die Gegenwart lebendiger Wesen. Stumm vor Bewunderung, ließen wir uns einige Minuten lang am Rande eines Brunnens, unter dem Schatten der Platanen nieder. Ein ehrwürdiger Türke hatte daneben seinen Teppich ausgebreitet, und rauchte in Frieden. Nur von Zeit zu Zeit erhob er sich, um auf den Ruf des Imans zu beten.

Es ist unmöglich, ohne Rührung diese Aufforderung zu vernehmen, die zu gleicher Zeit von allen Moscheen erschallt. Es liegt in der menschlichen Stimme etwas Erhabenes und Durchdringendes, das die Seele bei weitem mehr bewegt, als das Geräusch einer Glocke oder irgend eines Instruments. Ich habe selten einen Türken gesehen, der dieser Aufforderung nicht gehorcht und sich sogleich auf die Knie niedergeworfen hätte.

„In einem solchen Augenblicke, sagte ein Muselmann zu mir, könnte man ein bloßes Schwert über ihrem Haupte schwingen, sie würden sich nicht erheben,

Digitized by Google

um es abzuwenden. Der Schöpfer ist größer als das Geschöpf, und Gott verliert seinen Diener nie aus den Augen."

Nichts ist mehr von einander verschieden, als der mystische Glanz und der Wohlstand der Moschee der tanzenden Derwische, von dem heiligen Schmutz und dem pomphaften Elende ihrer Nebenbuhler. Das Aeussere des Gebäudes war dem Gewande eines Zynikers ähnlich, und obgleich es eben so schmutzig, eben so gebleicht und eben so durchlöchert als das Kleid eines alten Philosophen, eben so abgenutzt als die Wange eines neuern Enthusiasten war, bemerkte man doch zwischendurch den geistlichen Stolz, der nie anmaßlicher ist, als unter den stinkenden Lumpen der Demuth.

Der Vordertheil des Gebäudes war niedrig und zerfiel in Trümmer. Ein kleiner Dom, von Sonne und Wind seiner wenigen Zierrathen beraubt, schien ganz zusammengedrückt. Um das Ganze zogen sich einige halbverdorrte Bäume und Gesträuche. Schierling und Nesseln bedeckten mit ihrer traurigen Fruchtbarkeit die gespaltenen und zusammenstürzenden Mauern.

Wir bahnten uns einen Weg hindurch und klopften an das Thor. Es wurde sogleich geöffnet, und eine traurige Gestalt im Derwischgewande stand vor uns. Ein mattes Lächeln flog über ihre Lippen, als wir ihr sagten, warum wir gekommen. Es war etwas Seltenes, einen so zahlreichen Besuch in diesem Kloster zu sehen.

Der Derwisch grüßte unsern Janitschar mit dem Salaam aleikum, und führte uns mit langsamen Schritten in das Innere der Moschee. Statt des

Digitized by Google

glänzenden Saales, den wir unlängst verlassen hatten, befanden wir uns in einem kleinen, niedrigen, schlechtmöblirten Gemache. Eine halb zerbrochene Gallerie zog sich längs der Mauer hin. Am obern Ende war eine Vertiefung, am andern stand ein niedriger, schmutziger Divan, dessen seidener Ueberzug ganz abgenutzt war. Die Mauern waren ehemals weiß gewesen, aber Feuchtigkeit und Spinngewebe hatten ihnen nichts von ihrem alten Glanze gelassen.

Die Mönche schienen sich auf diesen Vorfall nicht wenig einzubilden, weil dadurch die Verachtung aller zeitlichen Güter am auffallendsten dargethan werden konnte. Ringsum an den Wänden erblickten wir die Werkzeuge ihrer geistlichen Kämpfe. Sie bestanden aus eisernen Stangen, ungeheuern Ketten, an denen jedes Glied mit einem dreifachen Stachel versehen war, zweischneidigen Schwertern, Stahlsägen, Piken mit Widerhaken, Geisseln mit Skorpionsschwänzen und Ruthen, die den Händen und dem Hasse der Teufel Dante's würdig gewesen wären.

Das Prunkzimmer eines Inquisitionsgefängnisses hätte nicht reichlicher ausgestattet sein können. Das ganze jährliche Einkommen des Klosters, alle ihm zukommenden Geschenke schienen für dieses Arsenal verschwendet zu werden. Indessen konnte ich nicht sogleich Zweck und Gebrauch dieser furchtbaren Instrumente entdecken; aber bald wurde ich davon belehrt; die Derwische erwarteten nur noch die Kongregation. Nach und nach erschienen die Schüler und bald war die Versammlung ziemlich stark. Ein Laienbruder traf nun die nöthigen Vorbereitungen,

Digitized by Google

und bald nachher verkündete eine ausserordentliche Bewegung den Anfang der Zeremonie.

Meine Augen waren auf eine Thür geheftet, die in das Innere des Klosters führte. Bald zog die ganze Schaar, jung und alt, an mir vorüber; die Ehrwürdigsten schritten voran. Nach ihnen kamen die erst neuerdings Aufgenommenen, sodann die Novizen und Neophiten, von jedem Alter, vom siebenten bis zum dreißigsten Jahre. Ein tiefes Schweigen herrschte auf allen Seiten, man vernahm weder Musik noch Gesang. Die Prozession ging langsam zum Diwan, und entwickelte sich auf einer einzigen Linie, der Vertiefung oder dem Mehareb gegenüber, wo sie stehen blieb.

Der Prior oder Derwisch-Baschi stellte sich alsdann vor seine Truppe, als wolle er sie die Revue passiren lassen. Die Hand des Todes, wie die breite Hand Neptuns im Homer, schien bei ihnen nicht nur den Gedanken, sondern selbst das Leben ausgelöscht zu haben. Ihr Gewand war von jenem der Derwische auf der andern Seite des Bosphorus nur durch seinen Schmutz und durch die Nachlässigkeit, mit welcher sie damit sich bekleideten, verschieden; aber sie selbst boten einen viel auffallendern Kontrast dar. Das strenge Fasten hatte sie sehr mager gemacht, und die Gewaltthätigkeiten, die sie an sich selbst verübten, hatten tiefe Spuren auf ihrem Körper zurückgelassen. Ihr Auge war starr, kalt und gläsern, ihre Wange gebleicht und aschfarben, ihr Bart dünn und fliegend. Es schien, als habe eine Feuerseele ihren Körper verzehrt, um desto schneller ihrer Hülle entgehen zu können.

Digitized by Google

Die Lithurgie der Mohamedaner ist sehr einfach. Sie wiederholen beständig dieselbe Sache, weil sie sich einbilden, dies sei ein sicheres Mittel, sich Erhörung zu verschaffen. Der sogenannte Gottesdienst begann. Der Derwisch-Baschi eröffnete ihn durch eine Einladung zum Gebet; gleich darauf vernahm ich das Glaubensbekenntniß: „Es gibt keinen andern Gott als Gott!“ das unzählige Male gesagt wurde; sodann folgte das „Allah ukbar! Allah hu! (Gott ist groß! Gott ist hoch!)“ das in allen möglichen Tonarten geschrien wurde. Die Derwische ließen sich auf dem Diwan nieder, und das Gebrüll begann von Neuem, nur viel schneller als vorher. Anfänglich hatte es etwas Feierliches, aber allmälig wurde es heftiger. Ein kränkliches Lächeln schwebte auf den Lippen der Mönche; sie verschlossen ihre Augen, ihre Brust schwoll hoch an, sie schienen in sich selbst zu vergehen und doch wieder sich aus sich selbst reissen zu wollen. Nur einige von den Aeltern schienen von dieser Begeisterung nicht so stark angegriffen, und schon vertrauter mit ihr zu sein.

Der Derwisch-Baschi diente den Jüngern zum Beispiel; seine Augen funkelten wie glühende Kohlen, seine dünnen Lippen zitterten im Rausche seiner Verzuckung, der Schaum floß aus seinem Munde über den Bart hinab; er riß sich den Turban vom Kopfe, und seine weißen Haare fielen über die nackten, entfleischten Schultern herab.

Das Allahgeschrei wurde wüthendes Geheul. Der Prior blies sich auf und drehete sich dann rasch um sich selbst. Endlich stürzte er nieder; aber sein Kopf bewegte sich immer noch; während dem blieben die

Digitized by Google

übrigen Derwische nicht müßig, ihr Geschrei verdoppelte sich, und auf einmal ahmten sie alle das Beispiel ihres Vorstehers nach. Ihre Turbane wurden bald von ihnen selbst, bald von andern zerrissen und mit Füßen getreten. Die Augen schienen ihnen aus den Köpfen zu springen, und ihre schwarzen Haare umwallten ihre Schultern. Sie wendeten sich so lange im Kreise, bis auch sie niederstürzten, wobei sie bis ans Ende heulten.

Ein tiefer Schlaf schien sich der ganzen Kongregation bemächtigt zu haben, als einige Derwische mit glühenden Eisenstangen hereintraten. Alle sprangen auf; ein wilder Stolz glänzte in ihren Zügen. Mit Allahgeschrei eilten sie der schrecklichen Prüfung entgegen; aber der Derwisch-Baschi machte sein Vorrecht geltend, drängte sie mit der einen Hand zurück, und ergriff die Eisenstange mit der andern; er schwang sie glühend über seinem Haupte; jede Hand war ausgestreckt; alle ergriffen die Instrumente, die zuerst sich ihnen darboten, der Eine einen Säbel, der Andere eine Lanze, der Dritte ein Messer. Bald strömte das Blut aus vielfachen Wunden, die sie sich beigebracht, und das Geheul wurde immer schrecklicher.

Die Kinder zögerten zitternd, aber sie wurden bald mit in das Gewühl gerissen. Die Baalsopfer schienen sich vor unsern Blicken zu erneuern. Es ist mir unmöglich, alle die Martern zu beschreiben, denen sie sich selbst unterwarfen.

Jede Sache erreicht ihr Ende, selbst das himmlische Entzücken; selbst ein Heiliger, geschweige denn ein Heuler, kann nur einige Zeit ausser sich sein. Die Jüngsten wurden am ersten ihrer Verzückung über-

Digitized by Google

drüssig; auch die Alten waren zum Abzug bereit, und ihre Anstrengung war vergeblich. Ein Choralgeheul verkündigte endlich den Beschluß des Kannibalenfestes, und die Schauspieler entfernten sich allmälig, während die Gläubigen Hände und Blicke zum Himmel erhoben, um ihm zu danken, die Zeugen einer solchen Frömmigkeitsszene gewesen zu sein.

Beim Austritt aus der Moschee bemerkte ich einen dieser heiligen Kämpfer, den ich so zugerichtet glaubte, daß er wenigstens einen Monat brauche, um sich zu heilen, lachend sich in der Sonne ausstrecken. Ich hätte den elenden Betrüger mit Füßen treten können.

Die Stadt Skutari, der Hafen, der glänzende Umfang der kaiserlichen Stadt, Himmel, Meer, die ganze Natur, Alles schien uns noch bei weitem schöner nach der Szene, bei der wir gegenwärtig gewesen. Der Rosenhauch des Abends umspielte alle Gegenstände; es war Zeit zur Rückkehr. Wir schifften uns bei der Skala ein, und wanden uns durch eine Menge Fahrzeuge, die den Strom in allen Richtungen durchschnitten, bis wir endlich unsern ländlichen Palast zu Terapia erreichten.

Bestimmte Nachrichten über die Reisenden im Innern Afrika's.

Man darf noch nicht verzweifeln, einige der unerschrockenen Reisenden, die neuerdings die Durchforschung des Innern Afrika's unternommen haben, wieder zurückkommen zu sehen. Das Entsetzen, welches das Klima dieses Landes und die Barbarei seiner Bewohner eingeflößt, ist übertrieben.

Man erinnert sich, daß der Major Gordon Laing sich vorgenommen, von Tripolis nach Tombuktu zu gehen, und dem Laufe des Nigers bis zu seiner Mündung zu folgen. Er langte am 9. Mai 1825 dort an, und mußte, der Vorbereitungen zu seiner Reise halber, dort zwei Monate bleiben. Endlich am 17. Juli machte er sich, in Begleitung des Scheik Babani, der zweiundzwanzig Jahre lang zu Tombuktu gewohnt, wo sich noch seine Frau und seine Kinder befanden, auf den Weg. Der englische Konsul zu Tripolis und der Major Laing rühmen diesen Scheik sehr in allen ihren Briefen.

Er sollte den Reisenden in drittehalb Monaten entweder nach Tombuktu, oder nach einer benachbarten Residenz, begleiten, und ihn dem Groß-Marabut (dem mauriſchen Prieſter) Muktar, einem einflußreichen und sehr unterrichteten Mann, zuführen, von dem der Major die nothwendigen Mittel zu erhalten habe, um seine Nachforschungen und die genauesten Angaben über den Lauf des Nigers fortzusetzen.

Einige Umstände nöthigten die Reisenden, die gewöhnliche Straße zu verlassen und sich nach Benkoli zu wenden. Nach langen mühseligen Umschweifen von dreihundert Stunden kamen sie am 13. September zu Gadamis an. Laing bemerkte nun, daß seine Instrumente theils zerbrochen, theils auſſer Stand seien, ihm noch irgend einen Dienst leisten zu können.

Die Abwechselung der Temperatur betrug 26 Grad Réaumur von Sonnenaufgang bis Mitte des Tages. Der Wind hatte alle Ballen, ungeachtet sie auf's Sorgfältigste umwickelt waren, mit feinem Sande

angefüllt, dessen beständige Reibung die Gradabtheilung vollkommen verwischt hatte. Die Stöße und die unordentliche Bewegung der Kameele auf rauhen Wegen hatten Holz und Metall zerbrochen oder verdreht. Der Chronometer war unbeweglich.

Indessen hatte der Major doch ein Phänomen beobachtet, das sich, seiner Versicherung nach, über den ganzen ungeheuern, aller Vegetation beraubten Landstrich ausdehnt, der einen so beträchtlichen Theil Afrika's, vom mittelländischen Meere bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung, einnimmt. Zur Zeit des größten Frostes, das heißt bei Sonnenaufgang, bedeckt die Erde sich mit einer Salpeterlage.

Vor seiner Ankunft zu Gadamis wußte Laing nicht, daß sein Begleiter Statthalter dieses Orts sei. Ein eigenes Haus, mit einem großen Garten und einem Hofe, wurde dem britischen Reisenden eingeräumt. Auch erhielt er und sein Gefolge Lebensmittel im Ueberfluß.

Gadamis hat ungefähr 7000 Einwohner. Alle Karavanen nach dem Sudan, oder von dorther, kommen hier durch, und geben der Stadt große Handelswichtigkeit. Die Tuariken, welche die große Wüste Sahara bewohnen, bezahlen hier für die Sicherheit ihrer Reisen einen bestimmten Tribut.

Der Umfang von Gadamis ist nicht geringer, als der von Paris. Alle Häuser haben Gärten, die durch kleine Bäche bewässert werden, welche einem See oder großen Wasserbehälter entströmen. Ein nicht sehr hoher Erdwall umschließt die Stadt, die sich unter 30° 7′ nördlicher Breite und 6° 50′ 45″ östlicher Länge von Paris befindet. Obgleich es erst

im September war, fiel der Thermometer doch manchmal bis auf 5 Grad Réaumur.

Am 27. Oktober verließ der Reisende Gadamis, und wendete sich gegen Ensala, einer Tuarikenstadt, der östlichsten der Provinz Tuat, und fünfunddreißig Tagreisen von Tombuktu. Bei seinem Einzuge wurde er von mehr als tausend Einwohnern begleitet, und mit der zuvorkommendsten Gastfreundschaft aufgenommen. Man hielt ihn für einen berühmten Arzt. Er besuchte die Kranken und verschrieb ihnen einige Heilmittel.

Am 10. Januar 1826 verließ die Karavane Ensala, und am 26. desselben Monats betrat sie die Wüste Tenezarow. Sie war noch zwanzig Tagreisen von Tombuktu entfernt. Das Land ist eine Einöde im vollsten Sinne des Worts, eine ungeheure Sandebene, ohne die geringste Vegetationsspur.

Der Major befand sich wohl, und war voller Hoffnung und Enthusiasmus. Bis jetzt hatte er nur gute Menschen gefunden, die er nicht genug loben konnte. Ein Freund des Kapitäns Lyon, der Tuarik Hattila, hatte ihn begleitet und ihm mit Eifer gedient, während Babani mit der Sorgsamkeit eines Vaters über ihn wachte.

Diese Mittheilungen waren kaum nach Tripolis gelangt, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, daß die Karavane angegriffen, die Begleiter und Bedienten des Majors getödtet und er selbst verwundet worden, daß er aber dennoch glücklicherweise entronnen und zum Priester Muktar gelangt sei.

Anfänglich bezweifelte man diese Angaben, bis endlich die Gattin des Majors, Tochter des britischen

Digitized by Google

Konsuls zu Tripolis, am 20. September 1826 einen Brief erhielt, der sie zu bestätigen schien. Er kam aus der Wüste Tenezarow. Laing schrieb darin unter anderm: „Ich benutze die Abreise eines Tuariken, der nach Tuat zurückkehrt, um Ihnen Nachricht über meine Gesundheit zu geben. Sie ist jetzt sehr gut. Gefällts Gott, werde ich in etwa zwanzig Tagen in Tombuktu sein, wo ich zwei Monate verweilen werde, um sodann nach irgend einem Punkte an der Küste aufzubrechen. Ich muß mich sehr über die Tuariken beklagen. Es gibt unter ihnen nur Wenige, die mit dem guten Hattila verglichen werden können. Der Konsul hat sich übereilt, wenn er sie für unsere Freunde gehalten. Ich will Ihnen noch umständlicher über meine Abenteuer von Tombuktu schreiben. Später wird es unmöglich sein, Ihnen noch Nachrichten von mir zukommen zu lassen. Während ich schreibe, ermüdet mich die Sonne mit ihren senkrechten Strahlen. Entschuldigen Sie also meine Kürze, denn der Platz ist unerträglich. Ueberdem halte ich die Feder nur mit dem Daumen und einem einzigen Finger, einer starken Verletzung wegen, die mir den Gebrauch des Zeigefingers unmöglich macht."

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Laing mit diesen Worten eine starke Verwundung zu umschleiern sucht, durch die seine Frau hätte geängstigt werden können.

Gegen Mitte Oktobers kam ein anderer Brief des Majors nach Tripolis. Man erfuhr dadurch, daß er sich noch bei seinem Wirthe Muktar befinde; aber daß einer seiner Bedienten, ein Jude, und ein christlicher Neger, der sich ebenfalls in seinem Dienste befand, von den Tuariken ermordet worden seien.

Digitized by Google

Endlich langte der Araber Hamet mit Depeschen von dem Major Laing, vom 1. und 10. Januar von Azoad datirt, wo dieser hatte verweilen müssen, nachdem er wunderbarerweise den Räubern entgangen, deren Absicht war, ihn umzubringen, zu Tripolis an. Er wurde dort auch vom Fieber befallen, an dem fast alle Einwohner leiden.

„Ich konnte nicht umhin," sagt er, „den Kranken einige Hilfe angedeihen zu lassen. Die Ansteckung hatte schon mehr als die Hälfte dieser Unglücklichen hinweggerafft. Sidi Muktar selbst, der würdige Sidi Muktar war ihr unterlegen. Dieser edle Mensch sprach mit Enthusiasmus von meinem Unternehmen, bezeugte großes Interesse für mich, und nahm sich vor, mich selbst nach Nuchi zu begleiten, was sein Sohn nicht thun kann und nicht thun will. Ich pflegte meinen Wirth, als auch mich die Krankheit ergriff. Neun Tage lang war es mir unmöglich, aufzustehen; ich erhielt keine Hilfe, denn der arme Jack war eben so krank, als ich, und der Matrose, der seine Stelle vertrat, konnte nichts thun, weder für sich noch für Andere. Er wurde am 25. krank und starb am 28. Von allen Reisenden, die von England zu dieser Expedition aufgebrochen, bin also ich allein nur noch übrig."

Während dieser schrecklichen Krisis hatte der Major die Erlaubniß erhalten, nach Tombuktu zu kommen.

„Aber", sagte er schmerzlich, „ich muß mein Unternehmen als fehlgeschlagen betrachten. Ich habe nicht ein Kameel mehr, um weiter zu gehen."

Es befanden sich mehrere Briefe in dem Paket,

Digitized by Google

von denen nur einer des Tuarikenangriffs Erwähnung zu machen scheint. Der Major sagt: „Meine Wiederherstellung geht ziemlich rasch von statten. Aber ich habe sehr heftige Kopfschmerzen, die Folgen meiner Wunden.“ Weiterhin äussert er sich bedauernd, daß seine zerschlagenen Arme ihm nicht vergönnen, länger zu schreiben.

Der arabische Diener war weniger zurückhaltend als sein Herr, und erzählte die Katastrophe ungefähr folgendermaßen: „Nachdem die Expedition die Provinz Tuat verlassen, beschleunigte sie ihren Marsch, weil es ihr an Wasser fehlte. Man legte täglich sieben Stunden Weges zurück. Am neunten Tage schlossen sich etwa zwanzig Tuariken an die Karavane. Sie waren mit Flinten, Lanzen, Degen und Pistolen bewaffnet. Sieben Tage nachher überfielen sie unvermuthet ihre Reisegefährten, siebenundvierzig an der Zahl. Laings Zelt wurde zerrissen. Er lag darin ausgestreckt, und bevor er seine Waffen ergreifen konnte, wurde er gefährlich im Schenkel verwundet. Auch der Araber erhielt einen Säbelhieb, der ihn zu Boden streckte. Weder Babani, noch irgend einer von den Seinigen, kam den Engländern zu Hilfe. Die Tuariken liessen sie ebenfalls ruhig. Babani begnügte sich damit, den Räubern einige Vorstellungen zu machen, und ließ sie schwören, die Karavane künftig nicht mehr anzugreifen.“

Das Betragen des Scheiks war sehr befremdend. Dieser hatte den Major vermocht, sein Gewehr, das er gegen eine Krähe abgeschossen, nicht mehr zu laden. Er versicherte, es sei unnütz, und er habe nicht das Mindeste zu besorgen. An demselben Tage nahm er

den Bedienten Laings ihre Pulverbeutel, und gab sie den Tuariken.

Die ebengedachten Briefe sind die letzten, welche man von Laing erhalten. Nach jenem Mordüberfall war er einige Tage lang zu schwach, um der Karavane folgen zu können. Sein Araber Jack und ein junger Neger blieben bei ihm. Am ersten Brunnen wurde der Verwundete erwartet. Es ereignete sich nichts Bemerkenswerthes, bis man Muktars Wohnung erreichte. Man blieb sechs Tage lang bei ihm, und kam am siebenten nach Arwan. Babani hatte dem Major gerathen, bis nach gänzlicher Heilung seiner Wunde zu bleiben. Der Kranke fühlte, wie sehr er der Ruhe bedürfe, und willigte ein.

Zwanzig Tage gingen vorüber, bevor sich Laing in einem leidlichen Gesundheitszustande befand. Den ersten Gebrauch, den er von seinen geringen Kräften machen wollte, war, seine Reise fortzusetzen. Babani drang auf längeres Verweilen, bis die verwundete Hand wenigstens auch geheilt sei. Aber schon vier Tage nachher wurde der Scheik von der Dyssenterie befallen und starb.

Muktar brachte sogleich die Sachen des Verstorbenen in Sicherheit, und ließ den Neffen Babani's benachrichtigen, seine Erbschaft in Empfang zu nehmen. Aber dieser Neffe wohnte zu Tombuktu. Zwischen dieser Stadt und Muktars Wohnung kann man nur mit Karavanen reisen, deshalb verzögerte sich des Neffen Ankunft sehr lange. Neun Tage waren vorübergegangen, und der Major verlor die Geduld. Er beschwor seinen Wirth, die ihm gehörigen Sachen von denen des Verstorbenen zu scheiden. Das geschah.

Digitized by Google

Endlich erschien der Erwartete, und hieß Alles gut, was man gethan. Er brachte sodann noch siebenundzwanzig Tage bei Muktar zu, und machte endlich dem Major den Vorschlag, ihn nach Tombuktu zu führen.

Muktar widersetzte sich. Das Leben meines Gastes ist mir zu theuer, sagte er, als daß ich nicht Alles aufbieten sollte, jede ihn noch bedrohende Gefahr von ihm abzuwenden. Ich will ihn selbst nach Tombuktu und wieder hieher zurückbegleiten.

Aber bald wurde dieser würdige Mann von einer ansteckenden Krankheit hinweggerafft. Auch Jack und der Matrose Harry starben. Der junge Muktar machte dem Major den Vorschlag, ihn zuerst nach Tombuktu und von dort nach Tuat zu begleiten. Er forderte tausend Dollare für diesen doppelten Dienst. Laing entgegnete, daß er für den Augenblick kein Geld habe, aber daß er ihm Effekten von gleichem Werthe geben könne. Der Vertrag wurde abgeschlossen und die Vorbereitungen zur Reise getroffen. Endlich brach man auf.

Der Araber, dem man alle diese Mittheilungen verdankt, war so sehr durch den Angriff der Tuariken, die Verwundung seines Herrn und den Tod seiner Kameraden erschreckt worden, daß er die erste sich ihm darbietende Gelegenheit benutzte, dies verhängnißvolle Land zu verlassen, und mit einer Karavane nach Tripolis zu gehen. Major Laing gab ihm einen Brief mit, in welchem die nähern Umstände der Abreise dieses Menschen angezeigt sind.

„Ich war immer noch sehr schwach. Kaum war es mir gelungen, das Fieber zu bezähmen, das mich dem Tode so nahe gebracht. Die Leichen meines

Digitized by Google

armen Jack und des Matrosen lagen kaum erkaltet neben mir, als dieser Mensch (der Araber) mir ankündigte, daß er mit einer Karavane nach Tuat zurückkehren wolle. Obgleich er die einfachsten Gesetze der Menschlichkeit verletzt, will ich ihn doch zu nichts zwingen."

Derselbe Araber hatte auch einen Brief Muktars an den Pascha von Tripolis. Alle bereits angezeigten Thatsachen sind darin umständlich erzählt, und man kann sie nicht mehr bezweifeln.

Da man von nun an keine Nachricht mehr von dem Reisenden erhielt, wendete sich der englische Konsul, der mehr als jeder Andere dabei interessirt war, zu wissen, was aus seinem Schwiegersohn geworden, an den Pascha, und dieser unterstützte ihn in seinen Nachforschungen. Man erfuhr dadurch, daß die zu Tombuktu angekommenen Christen bei der Einnahme dieser Stadt durch die Fellaten ermordet worden; daß Laing jedoch entkommen sei, und sich mit einem ihm gegebenen Führer nach Bambara gewendet, aber von den Fellaten erreicht und umgebracht worden sei.

Dies traurige Resultat wurde durch mehrere Briefe, welche der Pascha aus dem Innern erhielt, bestätigt. Indessen bezweifelt der Konsul Warrington immer noch Laings Tod. Er vermuthet, daß der Pascha ihn getäuscht, daß diese Briefe wahrscheinlich zu Tripolis selbst geschrieben worden, und daß dies ganze Manöver nur eine List des Geizes sei.

„Der Pascha", sagt er, „hat nicht ohne Mißvergnügen gesehen, daß die britische Regierung ihm keine Entschädigung für die Hilfe angeboten, die er

Digitized by Google

Laing angedeihen lassen sollte, während sie ihn sehr freigebig für das belohnt hatte, was er für Oudney, Denham und Clapperton gethan."

Diese Vermuthungen wurden noch durch die Aussagen einiger Personen verstärkt, die von Tuat nach Murzuck gekommen waren. Diese Reisenden versicherten nämlich, der Major lebe ganz ruhig zu Tombuktu. Eine ganze, von Gadamis angekommene Karavane bestätigte diesen Bericht, und erstaunte nicht wenig über das Gerücht von Laings vorgeblicher Ermordung.

Der Konsul hatte nun alle Ursache, zu fürchten, daß die Briefe seines Schwiegersohns aufgefangen würden. Er nahm deshalb seine Zuflucht zur Autorität der englischen Regierung, und schrieb an den Kommandanten der britischen Streitkräfte im mittelländischen Meere, ein Kriegsschiff nach Tripolis zu schicken, und dem Pascha zu erklären, daß er für Alles, was dem Major Laing zustoßen könne, verantwortlich sei, indem man ihn seinem Schutze anvertraut habe; daß aber in dem Fall, wo Laing unter Umständen erlegen sei, welche die menschliche Vorsicht weder voraussehen noch abwenden können, man wenigstens seine nachgelassenen Papiere und Alles, was ihm gehört habe, in Sicherheit bringen und herbeischaffen müsse.

Diese Erklärung that die Wirkung, welche der Konsul davon erwartete, denn er schrieb unterm 20. November 1827, daß Se. Hoheit (der Pascha) zwei Personen nach Tombukta gesendet habe, um sich an Ort und Stelle von Allem zu unterrichten, was den Reisenden betreffe, ihn mit allem Nothwendigen zu versehen, wenn er sich noch am Leben befinde,

Digitized by Google

und im Fall er todt sei, seine Papiere und seinen ganzen Nachlaß beizusenden.

Diese Agenten sind am 20. November 1827 abgereiset. Man kennt noch nicht das Resultat dieser Mission, und Alles, was man in dieser Hinsicht bis jetzt verbreitet hat, ist erdichtet.

Man hält es für zuverlässig, daß Tombuktu sich jetzt in der Gewalt der Fellaten befindet; aber was die Ermordung der Christen durch die Sieger anbelangt, so darf man das noch bezweifeln. Einigen Mittheilungen zufolge, welche der Konsul eingesammelt, war Laing bereits zu Sansanding, am Ufer des Niger, angekommen, während andere Reisende ihn noch zu Tombuktu gesehen und dort gelassen haben wollen.

Was die Mittheilungen des Pascha's und seines Ministers anbelangt, so darf man ihnen auf keinen Fall großes Zutrauen schenken. Es ist ihnen ein Leichtes, Briefe aufzufangen. Die Karavanen, welche sich nach dem Sudan begeben, müssen durchaus Gadamis berühren, eben so wie die nach Bornu über Murzuck gehen müssen. Diese beiden Städte liegen aber auf der Grenze eines dem Pascha unterworfenen Landes, und er hat dort immer Agenten, auf die er sich verlassen darf.

Als Warrington erfuhr, daß Clapperton sich über Sackatu nach Bornu begeben wolle, schrieb er unmittelbar an den Scheik dieser Provinz, und erhielt eine äusserst günstige Antwort von ihm. Aber wie oft er von nun an auch nach Bornu schreiben mochte, alle seine Briefe blieben unbeantwortet. Endlich erlangte ein Diener Tyrwiths auf seiner Rückkehr von Bornu nach Tripolis die Gewißheit, daß Muschni,

Digitized by Google

Statthalter von Murzuck, ein erklärter Christenfeind, alle Briefe des Konsuls an El Kanemi auffange und auch die dieses Letztern an Warrington unterschlage. Man erfuhr selbst später, daß der Scheik von Bornu einen Brief aus Tripolis erhalten, in welchem man ihm seine Vorliebe gegen die Christen zum Vorwurf machte.

„Die Muselmänner", sagte man ihm, „haben Dich bisher immer als einen ihrer Achtung würdigen Mann, einen wahren Diener des Höchsten, betrachtet. Aber sie haben sich getäuscht, und wundern sich jetzt nicht mehr, daß der Himmel die Wohlthat des Regens dem Dir unterworfenen Lande versagt. Warum sollte Gott einen Freund der Christenhunde begünstigen?"

Der Scheik antwortete auf dies unverschämte Schreiben unter anderm: „So lange die Christen sich gut in meinen Staaten betragen; so lange sie Alles, was sie kaufen, gut bezahlen, werden sie immer wohl aufgenommen werden, und Schutz und Gastfreundschaft finden. Veranlaßte mein Benehmen gegen diese Menschen Gottes Zorn: warum hat denn sein Blitzstrahl seit Langem nicht Tripolis, wo es von Christen wimmelt, wo sie selbst wohnen und jährlich schaarenweis ankommen, in Asche verwandelt?"

Man vermuthet, daß der Pascha von Tripolis selbst diese fanatischen Briefe an El Kanemi geschrieben. Aber er will das nicht zugestehen, eben so wenig, als sein alter Minister.

Das Reisetagebuch des Major Laing ist im Bureau der Kolonien angekommen. Aber es reicht nur bis zu seiner Abreise von Ensala. Alles Uebrige fehlt, und gerade darin ist das Neueste und Wichtigste ent-

Digitized by Google

halten. Ist die Meinung des Konsuls begründet, so befindet sich der Major noch zu Tombuktu, und bereitet uns eine interessante Beschreibung dieser Stadt, die man bis jetzt nur nach den Mittheilungen der Afrikaner kennt.*)

Eine Stadt, die der Mittelpunkt des sehr bedeutenden Handels im Sudan ist, und die an einem großen Flusse liegt, dessen Namen alle Völker kennen, ohne ihn je gesehen zu haben, muß die Neugier im höchsten Grade rege machen.

Clapperton, Pearce, Morrison und Dickson, die mit Nachforschungen im Innern Afrika's, südlich vom Niger, beauftragt waren, wurden an Bord eines Schiffes von der königlichen Marine bis nach Guinea gebracht. Dickson verlangte bei Wida zu landen, und seine Beobachtungen von dort zu beginnen. Die drei Andern begaben sich nach Badagry, in der Bucht von Benin.

*) Vor einigen Jahren begegnete ein Mitglied der afrikanischen Gesellschaft von ungefähr zu London einem amerikanischen Matrosen, der sich im höchsten Elend befand, und ihn um ein Almosen ansprach. Dieser Mensch erzählte ihm, daß er durch den Sturm an die westliche Küste Afrika's geschleudert worden; daß er den Mauren in die Hände gefallen, mit diesen mehrere Monate lang nach Aufgang gezogen, und endlich in einer Stadt, Namens Tombuktu, an den König des Landes verkauft worden sei. Er theilte vieles Interessante über diese Stadt, ihre Einwohner und ihre Regierung mit. Was ihn am meisten betroffen, war, daß die Königin zwei dicke Epauletten trug, die augenscheinlich aus Europa kommen, und auf die sie sehr stolz war. Nach einigen Monaten gelang es dem Matrosen, zu entwischen, und die portugiesischen Niederlassungen im Osten zu erreichen. Mit einem Schiffe dieser Nation kam er später nach London. Man gab seine Schilderung heraus, ohne daß er die Wichtigkeit derselben ahnete. Er konnte weder lesen noch schreiben.

Digitized by Google

Kaum war der König dieses Landes von ihrer Ankunft unterrichtet, so nahm er sie in Schutz, und versprach ihnen alle Hilfe, die sie bedürfen würden. Er erbot sich auch, sie sicher bis zur Grenze seiner Staaten, nach Janna, führen zu lassen, von wo sie leicht nach dem Sudan gelangen könnten.

Janna liegt unter 6° 56′ nördlicher Breite, an der Grenze des Königreichs Yo oder Eyo, und unter der Mittagslinie von Lagos. Der Weg von Badagry bis zu dieser Stadt ist größtentheils nur ein schmaler Fußpfad durch dunkle Wälder, die man nicht anders als zu Fuß bereisen kann. Die Reisenden machten sich am 18. Dezember 1825 auf den Weg.

Von Janna bis Katunga, der Hauptstadt von Yuriba, rechnet man dreiunddreißig Tagmärsche. Die Briten kamen durch feuchte Wälder und hatten viel von pestilenzialischen Dünsten zu leiden, von denen die Luft angefüllt war. Der Kapitän Pearce wurde am 27. Dezember krank und starb einige Tage nachher. Bald darauf wurde auch der Doktor Morrison unpäßlich. Clapperton drang in ihn, wieder nach der Küste zurückzukehren. Der Kaufmann Hutson, der sich freiwillig der Expedition angeschlossen, um sie bis Katunga zu begleiten, begab sich mit dem Kranken bis Janna, wo dieser ebenfalls unterlag. Hutson eilte sodann wieder zu Clapperton.

Die beiden Reisenden befanden sich nun in einer gesundern, gebirgigen und romantischen Gegend. Ueberall stellten sich die reizendsten Landschaften dar. Nach und nach wurde das Gebirg niedriger und einförmiger. Aber noch immer sah man hübsche Hügel und reiche Thalgelände mit einer großen Menge Städte

Digitized by Google

und Dörfer. Die erstern waren mit einem Erdwall und einem Graben umgeben. Einige derselben konnten 10,000 Einwohner haben, und selbst mehr.

Es scheint, daß die Religion Mahomets sich in diesem Lande noch nicht verbreitet hat; denn statt Widerwillen gegen die Reisenden zu bezeugen, wurden sie vielmehr überall mit der zuvorkommendsten Gastfreundschaft aufgenommen, und die ausgezeichnetsten Einwohner beherbergten sie in ihren Häusern.

Am 27. Februar 1826 schrieb der Kapitän Clapperton aus Katunga an den Sultan Bello. Er benachrichtigte ihn, daß er sich über Yuri nach Sackatu begeben wolle, und bat ihn, dafür zu sorgen, daß er sich nach Tombuktu begeben könne, von wo er alsdann über Adamua nach Bornu reisen und den Schadsee besuchen wolle.

Katunga liegt unter 9° 9′ nördlicher Breite und 3° 46′ 45″ östlicher Länge von Paris. Während dem Aufenthalt der Reisenden in dieser Stadt stieg der Thermometer nie über 28 Grad Réaumur, und selbst diese Hitze war nur selten. Oft stand er unter 20°. Die mittlere Temperatur konnte auf 23° geschätzt werden. Der Barometer sank nie unter 26 Zoll 8 Linien (altfranzösisches Maß), selbst im gebirgigen Theile, so daß die Erhöhung des Landes über die Meeresfläche nicht bedeutend ist.

Zu Katunga trennten sich die Reisenden. Der Kapitän Clapperton machte sich zuerst auf den Weg, und wendete sich gegen das Land Borgo. Nach den eingezogenen Nachrichten war dadurch die kürzeste Entfernung bis Yuri. Noch vor seiner Abreise aus Katunga erfuhr Hutson, daß sein Gefährte zu Yarro,

Digitized by Google

der Hauptstadt einer der Provinzen des Landes Borgo, angekommen sei. Der Beherrscher dieser Provinz war ihm an der Spitze von 500 Reitern entgegengekommen, hatte ihn mit großer Auszeichnung empfangen, und ihn und sein Gefolge im Ueberfluß mit Lebensmitteln und allem Nothwendigen versehen.

Der Kapitän war nur kurze Zeit dort geblieben, und hatte sich sodann nach Wawa, einer vier Tagereisen von Yuri entfernten Stadt, begeben. Hutson kehrte auf demselben Wege zurück, den er mit der Expedition verfolgt hatte, und obgleich er allein war, wurde er doch nirgends beunruhigt.

Dickson hatte ebenfalls das Glück, zu Wida einen Reisegefährten zu finden. Es war ein Portugiese, Namens Suza, der einige Zeit zu Abomey bei dem König von Dahomey gewohnt hatte. Er erbot sich, den Briten nach dieser Stadt zu begleiten, von wo er seine Reise bis nach Sackatu fortsetzen könne. Er versicherte ihn, daß diese Richtung vor jeder andern den Vorzug verdiene, weil sie viel kürzer und bequemer sei.

Und in der That wünschte Dickson sich Glück, Suza's Rath befolgt zu haben. Er wurde von dem König von Dahomey auf's Freundschaftlichste aufgenommen und unterstützt. Die Rathschläge, welche er ihm ertheilte, waren vielleicht noch kostbarer, und bis zur Grenze der Staaten dieses Monarchen wurde er mit seinen Wohlthaten überschüttet.

Er verließ Abomey am 31. Dezember, und gegen Ende Januars mußte er zu Schar sein. Diese Stadt ist ihres starken Handels wegen bekannt, und liegt zweiundzwanzig Tagereisen nördlich von Abomey.

Digitized by Google

Am 26. April theilte James, ein auf der Küste angesiedelter Kaufmann, in einem aus Wida datirten Schreiben Nachrichten über den Reisenden mit. Er sagte, daß Dickson bei guter Gesundheit zu Schar angekommen, ohne das geringste Hinderniß auf seinem Wege zu finden, und daß er sich von dort aus nach Yuri, einer nur fünf Tagreisen von Sackatu entfernten Stadt, begeben habe.

Derselbe Brief verkündet auch die glückliche Ankunft des Kapitäns Clapperton in dieser Hauptstadt der Staaten seines Freundes, des Sultans Bello.

Unglücklicherweise wurden von nun an alle Mittheilungen über die Reisenden unterbrochen. Dies peinliche Schweigen dauerte bis zum Februar 1828, wo Clappertons Diener, mit einem Neger, Namens Pascoe, zu Badagry ankam. Ihre Reise von Sackatu bis zur Küste hatte neun Monate gedauert.

Der Bediente des Kapitäns war ein junger, umsichtiger Mann, und seinem Herrn sehr ergeben. Er überbrachte die Nachricht seines Todes und zugleich seine Papiere. Clapperton starb am 13. April 1827 an der Dyssenterie. Aber wie schrecklich auch diese Krankheit in Afrika sein mag, kann man ihr doch nicht den Tod des berühmten Reisenden zuschreiben. Verdruß und Kummer trugen auch das Ihrige dazu bei. Er wurde zu Sackatu nicht so freundschaftlich aufgenommen, als er erwartet hatte. Der Fellatenfürst schien Mißtrauen in ihn zu setzen, und wollte sich durch sich selbst überzeugen, welches der eigentliche Zweck seiner Reise sei. Der Brief des Königs von England an den Scheik von Bornu wurde geöffnet, und die für ihn bestimmten Geschenke konfiszirt. Der

Digitized by Google

ganze Zweck der Expedition war also verfehlt. Der Kapitän wurde dadurch so stark angegriffen, daß seine Krankheit sich plötzlich verschlimmerte und er endlich verschied.

Einige Personen suchen Bello's Betragen dadurch zu entschuldigen, daß er schon bei Clappertons erstem Besuche Gelegenheit hatte, unzufrieden mit den Briten zu sein, weil der Major Denham dem Scheik von Bornu Kriegsmunition und kongrevische Raketen gegeben, welche dieser sogleich dazu benutzt hatte, eine Fellatenstadt in Brand zu stecken, und Furcht und Entsetzen über das ganze Land zu verbreiten. Man fügt hiezu, daß Bello benachrichtigt worden, die englischen Reisenden seien Spione, gegen die er mit Strenge verfahren müsse.

Clappertons Reisetagebuch wird jetzt gedruckt. Es enthält sehr interessante Mittheilungen über den Weg von Badagry bis Sackatu, über das Konggebirg, über Katunga, Wawa, Bergu, Busa, wo Mungo-Park Schiffbruch litt und in den Strom gestürzt wurde, über Nyse oder Nuse, Yuri und Kano. Die Geographie Afrika's wird dadurch sehr bereichert. Mehrere hundert Stunden Weges sind, nicht nach bloßer Schätzung, sondern nach astronomischen Beobachtungen, auf der Karte niedergelegt, und diese Strecke, bis zur Parallele von Benin, ist jetzt ziemlich genau bekannt.

Man hat noch keinerlei Nachrichten von Dickson. So viel scheint gewiß, daß er Sackatu noch nicht erreicht hat. Auf der Küste hat man nicht das Mindeste von ihm erfahren. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch er als ein Opfer des mörderischen Klima's gefallen.

Digitized by Google

Wie abschreckend das auch sein mag, fehlt es doch nicht an Männern, die sich um die gefährliche Ehre bewerben, in die Fußstapfen der frühern Reisenden im Innern Afrika's zu treten. Zu den Bedauerungswürdigen, die ihr edles Unternehmen mit dem Leben bezahlt haben, muß man auch den Sohn Mungo-Parks rechnen, der wie um eine Gunst sich beworben, die Gegend besuchen zu dürfen, wo sein Vater umgekommen war, und alle auf diese Katastrophe Bezug habenden Thatsachen zusammenzutragen.

Er landete zu Akkra und begab sich sogleich nach dem Königreiche Acquimbo. Bei seiner Ankunft zu Yansong, der Hauptstadt dieses Landes, feierten die Einwohner das Yamfest, dessen Zeremonien er beobachten wollte. Er kletterte deshalb auf einen Fetischbaum und verweilte dort den ganzen Tag in der glühendsten Sonnenhitze. Als er endlich hinabwollte, fiel er, verletzte sich am Kopfe und starb drei Tage nachher, am 31. Oktober 1827.

Der König Akitto sendete sogleich einen Boten nach Akkra, mit allen Sachen des Verstorbenen, auf den man große Hoffnungen begründet hatte.

Die vollkommene Erforschung des Innern Afrika's wird also noch mehr Opfer kosten. Was man bis jetzt von diesem Land erkundet hat, entschädigt für die Mühe nicht, die man sich deshalb gegeben. Man weiß nur so viel, daß Afrika das Grab der Europäer, das Land der Knechtschaft, der Verbrechen und des Elen s ist. Die unaufhörlichen Kriege zwischen den kleinen Häuptlingen haben keinen andern Zweck, als Gefangene oder Sklaven zu machen. Die zum Handel geeigneten Erzeugnisse sind selten auf der Küste und noch seltener

Digitized by Google

im Innern. Zwei Drittel des ganzen Landes sind ungeheure Wüsteneien, die nur von Räuberhorden durchstreift werden.

Der Fluß, den Mungo-Park, im Gegensatze mit der Richtung, welche die Geographie ihm bis dahin gegeben, nach Osten strömen sah, und den man für den Niger der Alten hielt, verdient seine Berühmtheit nicht. Bei Nufe hat er höchstens zwei Drittel von der Breite der Themse unter der Westminsterbrücke. Seine Richtung verändert sich in der Nähe von Tombuktu, und wenn er sich in den Ozean ergießt, ist seine Mündung wahrscheinlich ein Meerbusen von Benin. In diesem Falle würde die ganze Länge seines Laufs 666 Stunden betragen.

Die neuerrichtete britische Niederlassung auf der Insel Fernando-Po ist sehr vortheilhaft gelegen, um diese geographische Frage zu entscheiden. Von diesem Punkte aus könnte man dem Beninstrom bis jenseits Gatto entgegenschiffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es nicht nöthig, weiter zu gehen, um zu entscheiden, ob sich der Strom von Tombuktu wirklich in den Ozean ergießt.

Dem Kapitän Clapperton verdankt man Alles, was man bis jetzt über das Land zwischen dem Königreiche Benin und dem Schadsee weiß. Der Raum zwischen diesem See und Abyssinien war indessen immer noch eine terra incognita. Die afrikanische Gesellschaft hat sich bemüht, diese Lücke auszufüllen. Einer ihrer Agenten, Namens Linant, ist dem Bahr-el-Abiad (dem weißen Fluß) bis zu dem Punkte entgegengeschifft, wo er beinahe trocken ist, wenn er vom Regen nicht genährt wird.

Digitized by Google

Leider muß man beſorgen, daß Linant über dieſen Arm des Nils in denſelben Irrthum verfallen iſt, wie Oxley in Neuſüdwales auf dem Macquarieſtrom. Er hat vielleicht den eigentlichen Thalweg des Fluſſes verfehlt, und es iſt ihm nun unmöglich, ihn wieder zu finden.

Er vermuthet jedoch, daß der Bahr-el-Abiad ein Abfluß des Schadſees iſt, und um ſeine Nachforſchungen bis zum Ufer dieſes Sees nicht zu unterbrechen, wird er ſich der Kameele bedienen, und unaufhaltſam weiter dringen. Er ſagt, daß die Ufer des Stroms fruchtbar, gut bebauet und mit zahlreichen Viehheerden überdeckt ſind. Die Eingebornen ſind friedfertig und beunruhigen die Reiſenden nicht.

Alſo iſt Alles vorbereitet, um auch die Zweifel über dieſen ſo höchſt intereſſanten geographiſchen Punkt zu heben. Man wird wenigſtens wiſſen, wo man die geheimnißvollen Quellen des Nils ſuchen müſſe.

Konſtantinopel, und das Land zwiſchen dieſer Hauptſtadt und der Donau.

Alles, was ein Land betrifft, das in dieſem Augenblicke der Schauplatz eines ſo höchſt wichtigen Krieges iſt, wie der zwiſchen den Ruſſen und Türken, intereſſirt allgemein. Darum hat die Schilderung des Doktor Walſh, der einige Jahre in Konſtantinopel gewohnt hat, auch ſo viel Anziehendes. Der Verluſt mehrerer Notizen, und vielleicht auch Beſchränkungen von Seiten der britiſchen Diplomatik, haben ihm nicht vergönnt, ſich ſo weit in politiſcher Hinſicht auszudehnen, als er wohl gekonnt hätte. Aber auch das, was er gibt, trägt den Stempel der Authentizität und der Umſicht.

Digitized by Google

Der merkwürdigste Theil seines Werks umfaßt das Land zwischen Konstantinopel und der Donau. Er hat den Weg verfolgt, auf dem höchst wahrscheinlich auch die russische Armee vordringen wird, und obgleich er schon mehrmals beschrieben worden, so wie die Provinzen, die er durchschneidet, ist man über seinen gegenwärtigen Zustand doch nur wenig unterrichtet. Walsh deutet sehr genau die Hilfsquellen und die Hauptzüge der von ihm besuchten Gegenden an.

Die Richtung, welche er von Konstantinopel nahm, führte ihn von Burgaz nach Kirkleſi oder Kirkliſſe in Romelien. Er überstieg den Balkan oder Emineh-Dag und begab sich nach Schumla und Rutschuk in der Bulgarei. Dort ging er über die Donau, durchreiſete die Wallachei, das Karpathengebirg, Siebenbürgen, Ungarn, Deutschland und die Niederlande, von wo er sich nach England einschiffte.

Zu Schumla, sagt er, wird der Sultan den ersten bedeutenden Widerstand leisten. Wird er dort geschlagen, und genöthigt diese Festung zu verlassen, dann wird er sich in die Engpässe des Hämus werfen, die dem vordringenden Feinde einen furchtbaren Wall entgegenstellen.

Konstantinopel selbst würde nicht lange widerstehen können. Es wird von den umgebenden Bergen mit Wasser versorgt, und wie leicht sind die Wasserleitungen zerstört. Freilich gibt es in einigen Theilen der Stadt noch ungeheure Ziſternen, die von den griechischen Kaisern erbaut worden; aber mit Ausnahme einer einzigen sind sie alle verfallen. Die noch vorhandene kann 700,000 Menschen sechszig Tage lang mit Wasser versorgen. Sie wird die „Freundin des Fremdlings“

genannt. Der Doktor Walsh gibt folgende Beschreibung von ihr:

„Obgleich theilweis mit Erde angefüllt, ist sie doch noch sehr groß und tief. Das gewölbte Dach wird von 792 Marmorsäulen getragen. Jede Säule besteht aus drei Stücken. Die ganze Höhlung kann 1,237,939 Kubikfuß Wasser in sich aufnehmen, und da der gewöhnliche Verbrauch in vier und zwanzig Stunden auf 267,678 Fuß berechnet wird, kann sie in der That die Stadt sechszig Tage lang versorgen.

„Sie ist jetzt durchaus trocken. Sehr viele Handwerker haben sich darin niedergelassen. Sie flechten dort seidene Stricke in der Dämmerung. Eine andere Zysterne hat der Doktor Clarke umsonst gesucht. Er vermuthet, daß Gillins, der sie beschrieben, sie mit der ebengenannten verwechselt habe. Indessen habe ich sie von ungefähr, nach langem Suchen, entdeckt. Sie ist vollkommen so, wie Gillins sie beschreibt.

„In einem Partikularhause gingen wir eine lange Treppe hinab, und gelangten zu einem unterirdischen See, der sich unter mehrern Straßen und Stadtvierteln ausdehnt. Die Wölbung wird von 336 prächtigen Marmorsäulen getragen. Eine Menge Röhren reichen ins Wasser, und versorgen die oben befindlichen Brunnen, ohne daß die Umwohner wissen, woher das Wasser kommt, wie Gillins sagt: incolas ignorare cisternam infra ædes suas positam. Der Türke, der uns durch sein Haus dahin geleitete, nannte diesen großen Wasserbehälter yere batan sarai, oder den unterirdischen Palast. Er versicherte uns, daß seine Nachbarn, deren Häuser auf der Wölbung erbauet waren, nicht das Mindeste von dieser ungeheuern Zi-

ſterne wüßten. Er ſelbſt hielt es kaum der Mühe werth, davon zu ſprechen. Nahet ſich die ruſſiſche Armee der Hauptſtadt, um ſie zu belagern, ſo müßte die erſte Sorge der Regierung dahin gehen, ſich mit Waſſer zu verſorgen. Aber daran denkt ſie nicht, und wenn die Belagerer die Waſſerleitungen durchbrechen, kann ſich die Stadt nicht eine Woche lang halten.“

Konſtantinopels Mauern ſind ebenfalls in ſehr ſchlechtem Zuſtand, und an vielen Orten ganz verfallen. Die Stadt iſt in Geſtalt eines Dreiecks erbaut. Zwei Seiten werden vom Meere beſpült, die dritte dehnt ſich gegen das Innere des Landes aus. Die Feſtungswerke, von denen ſie ſonſt vertheidigt wurde, ſind in einem ſo übeln Zuſtande, daß die Türken auf keinen Fall Zeit genug haben würden, ſie wieder herzuſtellen, ausgenommen wenn dem Vordringen der Ruſſen ſich unbegreifliche Hinderniſſe entgegenſtellten.

Die Türken haben den unerſchütterlichen Glauben, daß ihr Reich in Europa ſeinem Ende nahe iſt, und über kurz oder lang Konſtantinopel in die Hände der Ruſſen fallen werde. Deshalb laſſen ſie auch vorzugsweiſe ihre Todten auf der aſiatiſchen Seite beerdigen. Dieſe Ahnung wird noch durch alte Prophezeihungen beſtätigt, die einen großen Einfluß auf ihre ſchwache, abergläubige Einbildungskraft ausüben. Die Namen tragen dazu auch das Ihrige bei. Konſtantinopel iſt zu verſchiedenen Zeiten von Männern erobert oder verloren worden, die denſelben Namen hatten. Die Lateiner bemächtigten ſich dieſer Stadt unter einem Balduin, und wurden unter einem ſolchen wieder daraus vertrieben. Konſtantin, Sohn Helenens, bauete ſie wieder auf und machte ſie zur Hauptſtadt des

Digitized by Google

griechischen Reichs, unter dem Patriarchat eines Gregorius. Unter einem Konstantin, Sohn Helenens, während dem Patriarchat eines Gregorius, wurde sie wieder genommen, und das griechische Reich vernichtet. Die Türken bemächtigten sich ihrer unter einem Mahomed, und sie sind fest überzeugt, daß sie unter einem Mahomed sie wieder verlieren werden, und daß dieser Mahomed der jetzt regierende Sultan ist. Um diese Aneinanderreihung von Namen vollständig zu machen, war zu der Zeit, wo die griechische Insurrektion ausbrach, ein Konstantin der muthmaßliche Erbe des russischen Throns, und ein Gregorius Patriarch von Konstantinopel. Sie hingen den Letztern, und der Erstere hat seitdem auf die Krone verzichtet. Demungeachtet sind sie fest überzeugt, daß die Begebenheiten in der vorgeschriebenen Ordnung sich ereignen müssen, und daß die verhängnißvolle Zusammentreffung der Namen Mahomed, Gregor und Konstantin den Fall ihres Reichs in Europa nach sich ziehen wird.

Solche fest eingewurzelte Ideen bei einem Volke, das so leichtgläubig und unwissend ist, als die Türken, kann sehr ernsthafte Folgen haben. Sie gehören jedoch nur zu den untergeordneten Anzeichen des nahen Sturzes der hohen Pforte. Die Vernichtung der Janitscharen im verflossenen Jahre war wohl ein zweckgemäßer Gewaltstreich, weil dadurch die innere Ruhe befördert wurde; aber auf jeden Fall wird sie jetzt zum Gelingen der russischen Invasion beförderlich sein, denn der Sultan hat sich dadurch seiner vorzüglichsten äussern Macht selbst beraubt. Von dem jetzt regierenden türkischen Kaiser entwirft Walsh folgendes Gemälde:

„Ohne in der Blüthe seines Lebens zu sein, hat er noch die ganze Kraft des Jugendalters. Er folgte 1808 seinem Bruder Mustapha in der Regierung, und sitzt folglich schon seit zwanzig Jahren auf dem Thron. Er ist, glaub' ich, der Einzigübriggebliebene von dreißig Kindern, fünfzehn Knaben und fünfzehn Mädchen, die sein Vater hinterlassen. Zudem ist er der letzte regierungsfähige männliche Nachkomme vom Stamme Mahomeds. Diesem Umstande verdankt er seine Unverletzbarkeit. Wäre noch ein Anderer von der heiligen Race alt genug gewesen, um seinen Platz einzunehmen, die Janitscharen würden ihn nicht verschont haben. Er hatte zwei Söhne. Die Rebellen hatten ihr Auge auf den ältesten geworfen, der ungefähr zehn Jahr alt sein mochte. Der Sultan wußte, daß ihnen das eben so leicht war zu thun, als zu sagen, denn seine beiden Vorgänger waren erwürgt worden, und einer davon war sein leiblicher Bruder.

„Sein Sohn starb. Man behauptete, daß sein Vater ihn bei Seite geschafft habe, um nicht von ihm entthront zu werden. Aber es ist wahrscheinlicher, daß der Knabe an den natürlichen Blattern starb, die der Sultan sodann seinen übrigen Kindern einimpfen ließ."

Die Umgebungen von Konstantinopel, auf der Landseite, sind wie die von Madrid, traurig und unbewohnt, obgleich der Boden fruchtbar ist. Der einzige Weg, der durch diese Einöde führt, ist ein ziemlich breiter Fußweg, der nach starken Regengüssen, vorzüglich bei Winters Anfang, ungangbar wird.

Ein auffallender Beweis von dem Verfall des türkischen Reichs ist wohl der, daß Klinlikli, die erste

Digitized by Google

Stadt, welche der Doktor Walsh auf dem Wege von Konstantinopel zur Donau fand, nur noch aus drei elenden, halbzusammengestürzten Häusern besteht. Vor höchstens zwanzig Jahren hatte sie noch eine bedeutende Bevölkerung, und schien sich in einem ziemlich blühenden Zustande zu befinden. Während der Revolution von 1807—1808 schlugen sich die beiden entgegengesetzten Parteien darin, und seitdem ist sie völlig gesunken.

Dieselbe Bemerkung ist auch auf das drei Stunden von Klinlikli gelegene Schorlu anwendbar. Das Land rings um diesen letztern Ort ist eine Ebene, auf der man nicht eine einzige Hütte erblickt. Von Konstantinopel bis Kirkliſſe, auf eine Strecke von dreiunddreißig Stunden, sieht man nicht einen Baum, dergestalt, daß, je näher die Russen der Hauptstadt kommen, um so schönere Felder für ihre militärischen Operationen sie finden werden.

Die vorzüglichsten Städte und Dörfer zwischen Kirkliſſe und dem Balkan werden von kräftigen Bulgaren bewohnt, die ihre eigenthümliche Provinz verlassen haben, um die wüsten Ebenen Thraziens zu bevölkern. Sie bekennen sich sämmtlich zur griechischen Kirche, und werden die Russen gewiß mit offenen Armen empfangen.

Die erste wellenförmige Erhebung des Balkan auf der Südseite besteht in einer ziemlich niedrigen Bergreihe. Auf ihr erstreckt sich eine sehr große Ebene bis zum Hochgebirg. Sie ist mit schönen bulgarischen Dörfern übersäet, unter denen das von Byni eines der angenehmsten und reizendsten ist. Die Häuser sind niedrig und größtentheils von Holz; die Bewohner sind ausserordentlich brav und gastfreundschaftlich.

Digitized by Google

Die Stadt Haydhos, am Fuße des Hochbalkan, ist ihrer warmen Quellen wegen berühmt. Walsh meint, daß Darius in ihrer Nähe zwei Säulen, zum Andenken seiner Expedition, in dieser Gegend errichten ließ. Der Doktor Clarke seinerseits glaubt das Tearus der Alten, unter dem verdorbenen Namen Dearaderi, zu Burgaz gefunden zu haben. Welches nun auch der klassische Ursprung von Haydhos sein mag, es ist jetzt in jeder Hinsicht eine türkische Stadt, d. h. eine solche, deren Gebräuche ganz von den unsrigen verschieden sind.

„Der Barbier stößt das Rasiermesser von sich, während der unsrige es gegen sich anzieht. Der Zimmermann zieht die Säge aufwärts; der unsrige richtet sie abwärts. Der Maurer setzt sich bei seiner Arbeit; der unsrige steht. Der Schreiber schreibt auf seiner Hand und von der Rechten zur Linken; der unsrige schreibt auf einem Pult oder auf einem Tische, und von der Linken zur Rechten; aber die sonderbarste Verschiedenheit zeigt sich in der Baukunst. Wir beginnen von unten und enden mit dem Gibel; aber die Türken schlagen ein Gerüst auf und beginnen mit dem Dache, wonach das obere Stockwerk kommt, während der untere Theil ganz zuletzt beendigt wird."

Im Innern des Balkan findet man große Ebenen, mit Dörfern, zahlreichen Viehheerden, Getreidefeldern und Weinbergen überdeckt. Bei ihrem Anblick erinnert man sich aufs Lebhafteste an die glücklichen Hochthäler in den Alpen, oder mehr noch in den Pyrenäen.

Ländliche Sitten stehen dort in vollkommenster Uebereinstimmung mit den romantischsten Ansichten.

Digitized by Google

Das erste Dorf, welches man nach Uebersteigung des Hochbalkans findet, ist Lopenitza. Die Häuser sind sehr reinlich und bequem, und die Einwohner sehr zuvorkommend.

Die Stadt Schumla liegt in einer Thalecke, am nördlichen Abhange des Balkan. Dieser selbst besteht zuerst aus langen Hügelreihen, die immer höher werden, und endlich ein bedeutendes Gebirge bilden. Auf der Seite gegen die Donau scheint es beinahe unersteiglich, und ist einem ungeheuern Wall nicht unähnlich. In den Fabeln der Alten wählte Typhon seine Gipfel, als den Punkt, wo er dem Himmel am nächsten sei. Es dehnt sich ungefähr 170 Stunden lang, vom venetianischen Meerbusen bis zum schwarzen Meere, aus. Seine Breite, mit Einschluß der Hügel zu beiden Seiten, mißt über 30 Stunden; aber die Hauptkette ist nur 8 bis 10 Stunden breit.

Nahe bei Schumla bilden die Berge ein Amphitheater, unter welchem eine große Ebene beginnt, die sich nördlich bis zur Donau und östlich bis zum schwarzen Meere erstreckt; auch auf der andern Seite ist das Land vollkommen eben bis Konstantinopel. Haben die Russen also erst einmal den Balkan überstiegen, kann nichts mehr ihrem Vordringen zur Hauptstadt des ottomanischen Reichs sich entgegenstellen. Sie werden sodann alle ihre Streitkräfte gegen das schwarze Meer drängen, und von einer zahlreichen Flotte unterstützt und mit allem Nothwendigen versorgt, der Beendigung des Krieges entgegenschreiten. Wahrscheinlich wird diese Flotte selbst einem Theil dieser Armee den mühsamen Uebergang des Balkan ersparen.

Digitized by Google

Schumla, wo die besten Kupferschmiede und Spengler des ottomanischen Reichs wohnen, hat ungefähr 60,000 Einwohner. Es wird in die obere und untere Stadt getheilt; die erste wird von den Türken, die andere von Juden, Griechen und Armeniern bewohnt. Es hat einige unregelmäßige Festungswerke und tiefe schlammige Gräben. Während dem letzten Kriege konnten die Russen dieser Stadt sich nicht bemeistern. Ihr Hauptarmeekorps war von Rasgrad hierhergerückt, während die Kosacken über das Gebirge bis nach Burgas vordrangen. Die Armee war genöthigt, sich ohne den mindesten Erfolg zurückzuziehen.

Als Militärstation ist Schumla von hoher Wichtigkeit für die Türkei; hier vereinigen sich alle Straßen von den Donaufestungen. Von europäischen Truppen bewacht, würden ihre Festungswerke schwach und unbedeutend sein, aber von Türken vertheidigt, können sie lange widerstehen. Sie bestehen aus einem Erdwall und einer mit Wachtthürmen besetzten Mauer aus Backsteinen. Alle diese Werke sind eine Stunde lang und 20 Minuten breit. Der Boden selbst, auf dem sie sich befinden, ist ungleich, und bietet bald Höhen, bald kleine Thäler dar. Hier haben, in den verschiedenen Kriegen mit Rußland, die Türken immer ein verschanztes Lager gebildet, an welchem bisher alle Tapferkeit der Russen gescheitert ist. Zweimal sind sie bei Schumla vorgedrungen, und zweimal sind sie zurückgeschlagen worden. Nie haben sie 1774 unter Romanzow, und 1810 unter Kaminsky, weiter gelangen können.

Welchen Widerstand Schumla in den frühern

Feldzügen auch geleistet haben mag, scheint es doch, daß man im gegenwärtigen es nicht besonders beachten werde. Vielleicht wird man nur ein Observationskorps dabei aufstellen, dagegen Warna nehmen, und sodann unaufhaltsam nach Konstantinopel vordringen. Und selbst wenn man es für nothwendig erachten sollte, sich zuerst dieses Platzes zu bemeistern, würde es jetzt der Disziplin und der Ueberlegenheit der russischen Armee nicht lange widerstehen können.

Der Sultan kann nicht hoffen, irgend ein National-Vertheidigungssystem zu organisiren. Eben so wenig kann er die Einwohner des Landes nöthigen, Guerillasbanden zu bilden, weil sie beinahe durchaus Bulgaren sind, und eine größere Zuneigung zu den Russen, als zu ihren Unterdrückern haben. Der Doktor Walsh beschreibt sie als ein sehr gewerbsames und friedliebendes Volk. Sie führen ein wahres Hirtenleben, und wohnen in kleinen Weilern, die oft nur aus einigen Häusern bestehen. Sie bereiten viel Rosenöl (Otto oder Attar). Deshalb sind die Rosengärten, vorzüglich in der Umgegend von Selymnia, auch so häufig.

Man weiß, daß die russische Armee auf drei Punkten über die Donau gegangen. Das erste Hinderniß zur Eroberung der europäischen Türkei wäre also besiegt. Das zweite ist der Uebergang des Balkan. Von ihm hängt der Ausgang des Krieges ab. Der Doktor Walsh gewährt uns folgenden allgemeinen Ueberblick von der Lage des ottomanischen Reichs.

„Ich habe mehr als hundert Stunden Weges in der europäischen Türkei zurückgelegt. Wenn ich die Ausdehnung des Landes, die Fruchtbarkeit des Bo-

Digitized by Google

dens, den Ueberfluß aller Hülfsmittel an Vieh und Getreide betrachtete; die Leichtigkeit, mit welcher man sie verdoppeln könnte; die großen Städte Adrianopel, Schumla, Rutschuck; die vielen im Lande zerstreuten Dörfer; wenn ich betrachtete, daß eine despotische Regierung eine unumschränkte Gewalt über alle diese Hülfsquellen habe, und sie nach seiner Willkühr leiten und vermehren könne, und daß dies nur ein kleiner Winkel des großen Reichs sei, das sich über drei Welttheile erstrecke, glaubte ich in der türkischen Macht einen schlummernden Löwen zu erblicken, der nur zu erwachen brauche, um seine Feinde zu vernichten.

„Aber wenn ich auf der andern Seite den Zustand dieses so schönen Landes in Erwägung zog, seine vernachlässigten Hilfsmittel, seine öden Triften, seine zertrümmerten Städte, seine geringe und beständig abnehmende Bevölkerung, wenn ich alle benachbarte Nationen in den Künsten der Zivilisation rasche Fortschritte machen, und die Türken allein unbeweglich bleiben sah, dann mußte ich wohl gestehen, daß der Löwe nicht schlummere, sondern daß er sterbend sei, und nach einigen schrecklichen Konvulsionen sich nicht mehr erheben werde.

„Ein Umstand, der dem Reisenden in der Türkei am meisten auffällt, ist die Entvölkerung. Er erblickt nur Trümmerhaufen, wo sonst Dörfer standen, Wüsteneien, wo sonst die Erde bebauet war. Dieser Verfall ist nicht so augenscheinlich in den großen Städten, obgleich die Ursachen dort noch verheerender wirken.

„Seit 20 Jahren hat Konstantinopel mehr als

die Hälfte seiner Bevölkerung verloren. In drei blutigen Revolutionen, während 18 Monaten, kamen zwei Sultane und mehr als 30,000 Einwohner um. Bald darauf folgte die Pest, die 1812 nach Einigen 200,000, nach Andern 300,000 Menschen tödtete. So viel ist gewiß, daß während der Zeit, wo diese schreckliche Krankheit wüthete, täglich tausend Leichen zum Thore Kaponsi hinausgeschafft wurden.

„Beim Ausbruch der griechischen Insurrektion im J. 1821 belief sich die Bevölkerung des Fanars und einiger anderer Stadtviertel auf 40,000 Griechen. Sie ist jetzt auf die Hälfte gesunken. 1827, bei Abschaffung der Janitscharen, wurden wenigstens 30,000 Menschen erwürgt.

„Fügt man zu dem Allem noch die häufigen Feuersbrünste, von denen sich zwei während meinem Aufenthalt in Konstantinopel ereigneten, und jedesmal 15,000 Häuser in Aschenhaufen verwandelten; die Kriege gegen Rußland und die Griechen; die fast ununterbrochenen ansteckenden Krankheiten: so darf man in der geringsten Schätzung annehmen, daß Konstantinopel in einem Zeitraum von 20 Jahren 400,000 Einwohner verloren habe.

„Obgleich die Türken von Natur stark und kräftig sind, überlassen sie sich dennoch solchen Gewohnheiten, die nicht besonders zur Vermehrung der Volksmenge beitragen. Ihr sitzendes Leben, ihre Vielweiberei, der unmäßige Gebrauch des Opiums, des Kaffees und Tabaks, und mehrere andere schändliche Ausschweifungen erzeugen die nachtheiligsten Folgen, und die Zahl der Geburten ist immer geringer als die der Todesfälle. Die Umgebung der Hauptstadt muß also

beständig dazu beitragen, die sehr fühlbaren Lücken ihrer Bevölkerung auszufüllen.

„So sind alle Geschenke der freigebigsten Natur für das Volk verloren. Umsonst hat Gott in seinem Betracht sein ewiges Gesetz gegeben: „Wachset und vermehret euch!“ Umsonst bewohnt es ein schönes Land, umsonst hat es ein mildes Klima und den fruchtbarsten Boden. Ihre verderbliche Neigungen, ihre Hartnäckigkeit vernichten alle Wohlthaten der Vorsehung. Täglich erstirbt das Leben im schönsten Theile Europa's immer mehr, und das menschliche Geschlecht ist unter einem Himmelsstrich und auf einer Erde, die viele Nationen nähren können, mit gänzlicher Ausrottung bedrohet.“

Streifereien durch Mexiko.

Es war, wie man weiß, im Jahre 1825, als ein allgewaltiges Spekulationsfieber, das aus Südamerika eingebracht worden, alle britische Kapitalisten und Nichtkapitalisten ergriff. Sie bildeten sich ein, daß man in den Straßen von Mexiko und Lima sich nur zu bücken brauche, um Gold und Silber haufenweis zusammenzuraffen, und daß es den Einwohnern an Verstand gebreche, um dies Geschäft manu propria zu verrichten. Man hielt es für hinlänglich, drei oder vier Pfund Sterling bei einem Banquier zu London niederzulegen, um Mineneigenthümer in der neuen Welt zu werden, und dadurch ungeheure Reichthümer zu gewinnen.

Ein vormaliger Gardekapitän, Beaufoy, wurde von diesen Spekulanten beauftragt, sich nach Mexiko

Digitized by Google

zu begeben, und dort ihr Interesse zu verwalten. Er ging also unter Segel, und kam, nach einer glücklichen Ueberfahrt, voller Hoffnung, und den Kopf mit Humboldt's und Robertson's Beschreibungen angefüllt, auf der Rhede von Tempiko an.

Aber hier wurde man von einem schweren Ungewitter überfallen. Dunkelrothe Blitze schienen Himmel und Ozean zu entzünden. Die Fluth brach sich wüthend an der Küste und machte die Landung unmöglich. Mehrere Haifische umringten das Schiff. Eine Frau stürzte hinab und wurde augenblicklich verschlungen. Das Alles war nicht tröstlich. Zudem beantworteten die Lootsen auf der Küste die ihnen wiederholt gegebenen Zeichen nicht, und ein Amerikaner, der sich in der Nähe der Briten befand, gab ihnen die tröstliche Nachricht, daß er sich schon seit vierzehn Tagen auf derselben Stelle befinde, ohne dem Lande sich nähern zu können.

Endlich warf ein Reisegefährte Beaufoy's, ein entschlossener Mann, der schon früher in Mexiko gewesen war, sich in ein kleines Boot, und erreichte glücklich das Ufer. Kaum war er gelandet, so erblickte er einen alten Unteroffizier, dessen Züge ihm nicht unbekannt zu sein schienen. Er redete ihn an und reichte ihm die Hand. Dieser wollte ihn eben umarmen, als er sich erinnerte, ihn am Halseisen gesehen zu haben. Demungeachtet ließ er sich seine Freundschaftsbezeugung gefallen, indem er jedoch Vorsichts halber seine Tasche zuhielt.

Der Unteroffizier, der lesen und schreiben konnte, und deshalb die rechte Hand des Kommandanten der Festung war, führte ihn zu diesem, und machte ihm

begreiflich, daß die Christen, die der Republik ihr Geld und ihre Industrie zuführten, wohl verdienen möchten, daß man ihnen die Mittel gebe, wenigstens das erste so schnell als möglich an den Mann zu bringen.

Nach einiger Zögerung, weil man erst die Bewilligung des Distriktbefehlshabers erwarten mußte, fand die Ausschiffung statt, und die Reisenden wurden von ungeheuern Schwärmen großer Fliegen überfallen, die sie überall hin verfolgten, sie stachen, und vorzüglich beim Mittagsessen sie gewaltig plagten.

Nach demselben besah Beaufoy die Stadt Tempiko, und sah vor allen Häusern die Bewohner versammelt, die sich gegenseitig in den Haaren herumwühlten, und auf die darin wimmelnden Insekten Jagd machten. Am andern Morgen brach man nach Mexiko auf.

Eine gutgebaute, 87 Stunden lange Straße führte ehemals von Vera-Cruz nach dieser Hauptstadt. Ungeachtet sie jetzt sehr verfallen ist, befahrt man sie doch immer noch in einer Art Kutsche, die mit sieben Maulthieren bespannt ist. Man nimmt vier andere mit, um von Zeit zu Zeit abzuwechseln, und legt die Strecke in acht Tagen zurück. Man nennt einen anderen schwerfälligen Reisekasten, wahrscheinlich aus Ironie, den „fliegenden.“ Mit drei vorgespannten Maulthieren, denen man unterwegs zwei Ruhetage gönnen muß, langt man in derselben Zeit an. Aber die bequemste Art zu reisen ist zu Pferde. Uebrigens sind die Wirthshäuser nur wahre Ställe, in denen man nichts als ein Obdach, selten Lebensmittel und noch viel seltener ein Bett findet. Ueberall wird man

Digitized by Google

von Fliegen und Ungeziefer geplagt. Die Unreinlichkeit übersteigt alle Beschreibung.

Die Mexikaner haben eine lächerliche Furcht vor dem Waschen des Gesichts und der Hände. Sie sind überzeugt, daß nichts gefährlicher ist, als das, vorzüglich auf der Reise. Beaufoy brachte es nach langem Zureden so weit, einen seiner Begleiter zum Waschen zu vermögen. Sonderbar genug starb er an demselben Tage, und die Andern ermangelten nicht zu sagen, das sei die Strafe seiner Unbesonnenheit.

Man verfährt sehr barbarisch mit den Maulthieren. Legen sie sich nieder, um auszuruhen, so werfen ihnen die Treiber so lange große Steine gegen den Leib, bis sie sich wieder aufraffen. Beim Aufladen des Gepäcks werden die Balken zu beiden Seiten des Thiers befestigt; sodann wird ein Strick über das Ganze geworfen, und mehrmals fest um den Leib geschlagen, wobei der Treiber seinen Fuß gegen den Bauch des Maulthiers stemmt, und aus allen Kräften zusammenzieht. Diese blähen sich dabei so sehr auf, daß man bald darauf gezwungen ist, die Operation zu wiederholen.

Beaufoy trug einen großen mexikanischen Hut, eine blaue Jacke, weite Sammethosen und einen vielfarbigen Mantel. Seine Beine waren mit Kuhhäuten bedeckt, um sie gegen den Regen zu sichern. Er hatte Taschen darin anbringen lassen, und sie mit einem Kompaß, Büchern und andern nothwendigen Sachen angefüllt. Zudem hatte er einen langen Degen und über den Rücken eine Doppelflinte nebst einem Barometer, den die Einwohner auch für ein Kriegsinstrument hielten. Zwei Bedienten begleiteten ihn.

Digitized by Google

Ein anderer Reisender, der Agent der britischen Regierung, Ward, hatte ebenfalls eine Schilderung seines zweijährigen Aufenthalts in Mexiko herausgegeben. Er spricht mit größerer Zurückhaltung, als Beaufoy, und erlaubt sich nicht, den Einwohnern jenes Landes so viel Böses nachzusagen, als dieser. Er beschreibt die Hauptstadt folgendermaßen.

„Mexiko ist wahrlich die regelmäßigste und schönste Stadt, die ich in meinem Leben gesehen habe. Sie liegt auf einer großen, traurigen Ebene. Auf der einen Seite ist ein stinkender Morast, auf der andern ein mit faulendem Meergras überdeckter Landstrich. Die Straßen haben fast keinen Abhang, und nach den geringsten Regenguß stehen sie unter Wasser.

„Als diese Stadt, Venedig ähnlich, sich mitten aus dem großen See erhob, der sie von allen Seiten bespülte, mußte sie einen sehr majestätischen Anblick darbieten. Aber seit drei Jahrhunderten haben die Spanier alles Mögliche aufgeboten, das Wasser über eine Stunde weit zurück zu drängen. Sie haben es dadurch auch so weit gebracht, diese Strecke in den stinkendsten und ungesundesten Sumpf zu verwandeln.

„Die Straßen dieser schönen Stadt sind durchaus regelmäßig, und in Rechtwinkel durchschnitten. Sie sind meistentheils zwanzig bis dreißig Minuten lang. Nichts beschränkt die Aussicht. Die Einförmigkeit der Gebäude und die der Terrassen bieten hübsche Perspektive dar.

„Die Umgebungen Mexiko's zeigen jedoch, wie die aller Städte Spaniens, nur Trümmer und große Unrathhaufen. Oft erblickt man das entsetzlichste Elend in einem zierlichen Hause. Die Eroberer der neuen

Welt haben ihre angeborne Unsauberkeit auch dorthin verpflanzt.

„Die Häuser sind aus behauenen Steinen und sehr geschmackvoll erbaut. Größtentheils sind sie zwei oder drei Stockwerke hoch. Vor den Fenstern sind Balkone, auf denen man sehr hübsche Blumengärten anlegt. Die Terrassen sind ebenfalls mit Blumen und Bäumchen geschmückt, und bilden sehr angenehme Spaziergänge. Ein großer Hund liegt beständig darauf, um das Haus vor dem Eindringen der Diebe zu sichern.

„Die Straßen sind gut gepflastert und erleuchtet. Zu beiden Seiten ziehen sich Fußdämme entlang. In der Mitte sind unterirdische Kanäle. Das Theater ist sehr schön, aber die Schauspieler sind schlecht. Jedermann raucht dort, selbst die Frauen.

„Sehr angenehm ist der Anblick des Spaziergangs Alameda. Man sieht ungeheure Kutschen mit Malereien überdeckt, und mit zierlich gekleideten Frauen angefüllt. Diese rauchen gemächlich ihre Zigarren, und erwarten die Männer, die ihnen zu Pferde den Hof machen. Pferd und Reiter sind seltsamlich herausstaffirt und mit allerlei Klingklang behangen, der oft sehr kostbar ist.

„Neben diesem Luxus bemerkt man das traurige, zurückstoßende Elend der untern Klassen. Die Lazzaronibevölkerung des neuen Kontinents belief sich 1823 auf 20,000 Seelen, und die Vorstädte, in denen sie lebte, waren so entsetzlich, daß kaum ein Fremder sie zu betreten wagte. Alle diese Unglücklichen sind mit Lumpen bedeckt, die nie gewaschen worden, und die ihnen vor Fäulniß stückweis vom Leibe fallen.“

Digitized by Google

Ward beschäftigt sich nur wenig mit den gesellschaftlichen Verhältnissen in Mexiko; aber Beaufoy läßt sich umständlicher darüber aus.

„Umsonst, sagte er, würde man in Mexiko die mindeste Spur von dem suchen, was wir in Europa gute Gesellschaft nennen. Ich habe nicht einen mexikanischen Kreolen ein Buch ergreifen sehen, um seinen Geist auch mit fremden Ideen auszuschmücken. Sie sprechen wenig, machen und empfangen Besuche, die mehrere Stunden dauern, und sprechen während dieser Zeit nicht zehn Worte miteinander. Um sich eine gewisse Haltung zu geben, haben sie beständig eine Zigarre im Munde. Der Richter schmaucht, indem er sein Urtheil ausspricht. Der Priester schmaucht in der Kirche im Zwischenraum der Zeremonien. Oft, wenn man bei Tische sitzt, tritt ein Besucher herein, läßt sich ohne Umstände nieder, und würzt jeden Bissen, den man zum Munde führt, mit einer Wolke Tabaksrauch. Zwischendurch speiet er rechts und links auf Fußboden, Möbeln und Vorhänge, ohne daß man ein solches Benehmen als unhöflich betrachten darf.

„Hahnenkämpfe, Karten, Billard- und vorzüglich Hasardspiele sind die Hauptzerstreuungen dieses Volks. Das Spiel macht alle Stände gleich, und mehr als einmal habe ich Generale und hohe Magistratspersonen gesehen, die ihre Piaster gegen die eines Menschen wagten, der nur eine zerlumpte Decke über die nackte Schulter geworfen hatte.

„Nach Allem, was ich von den mexikanischen Frauen gelesen und gehört hatte, verwunderte ich mich, auf meinen mannigfachen Streifereien nur wenig hübsche Gesichter zu erblicken. Sie haben meistentheils

dickes schwarzes Haar, das zu rauh ist, um in Locken geschlagen zu werden.

„Der Gebrauch, die Frauen zu besuchen, wird als eine Art Spionirung betrachtet. Sie gehen des Morgens zur Messe, und des Abends ins Schauspiel. In der Zwischenzeit schlafen oder rauchen sie und begeben sich auf die Alameda.

„In den Abendgesellschaften sitzen sie längs den Wänden, und spielen mit unglaublicher Geschicklichkeit mit ihren Fächern. Ich habe sie nie mit irgend einer weiblichen Arbeit sich beschäftigen sehen. Ein einzigesmal wurde etwas vorgelesen, zweimal Musik gemacht und mit Begleitung der Guitarre gesungen. Leider singen sie immer falsch.

„Speien und Rauchen, das scheint zu Mexiko das Nec plus ultra einer anständigen Erziehung zu sein, und eine zierliche Sennorita kennt kein liebenswürdigeres Mittel, Jemandem ihre Zuneigung zu beweisen, als — ihr Busentuch zu öffnen, einige Zigarren hervorzuziehen, und ihm eine derselben anzubieten. Indessen bemerkt man doch bereits in den höhern Klassen das Bestreben einer größern Verfeinerung. Die Damen entwöhnen sich nach und nach vom Tabaksrauchen. Das ist schon ein großer Schritt.“

Die Erpressungen der Geistlichkeit übersteigen Alles, was man sich denken kann. Ward und Beaufoy haben über diese Tirannei, hinsichtlich der ärmern Volksklasse und vorzüglich der Indianer, nur eine Stimme. Einer dieser letztern, dessen arme Hütte nur vier Piaster kostete, mußte dem Priester zweiundzwanzig Piaster zahlen, um sich verheirathen zu können. Er war ihm noch eben so viel für die Taufe seines ersten

Digitized by Google

Kindes schuldig. Ausserdem erlaubt sich die Geistlichkeit noch willkührliche Steuern zu erheben, und den geringsten Verdienst der Arbeiter mit einer Taxe zu belegen.

Ungefähr tausend Arbeiter, die in einer Mine beschäftigt waren, welche Beaufoy besuchte, erhielten jeden Sonntag, nach der Messe, ihren Lohn. An demselben Tische, wo er ihnen ausgezahlt wurde, stand ein Priester mit einer silbernen Schüssel und einem Kruzifix, und ließ sich, im Namen der Jungfrau, von jedem Piaster drei Sous entrichten, die ihm auch ohne Murren gegeben wurden.

Theilen wir jetzt Einiges über die mexikanischen Minen mit. Die reichste Ader von La Luz gehörte dem Kapitän Zuniga, der durch sein Testament mehrern Wohlthätigkeitsanstalten vier Millionen Piaster vermachte. Er war früher Maulthiertreiber, und durchzog das Gebirg, um den Einwohnern Lebensmittel zu verkaufen. Dadurch erlangte er einen gewissen Wohlstand, und kaufte nun eine Mine, die er ausbeutete. In kurzer Zeit hatte er große Reichthümer erworben. Er kaufte sich den Kapitänstitel und besuchte den Vizekönig oft, um der Tochter desselben goldenes Spielzeug zu bringen.

Die meisten Abenteurer, die sich nach Catorce begaben, bereicherten sich auf ähnliche Weise Es scheint, daß die große Ader von Veta Madre erst 1778 entdeckt wurde. Ein freier Neger, Namens Milagros, der ein herumziehender Musikant war, kam eines Abends vom Feste zu Matehuala. Er verlor sein Pferd unterwegs, und war genöthigt, die Nacht auf dem Berge zuzubringen. Er machte ein großes

Digitized by Google

Feuer, und schlief daneben ein. Bei seinem Erwachen bemerkte er in der Asche einen großen Silberklumpen. Er suchte weiter, und entdeckte die Mine, die er sodann ausbeutete. In einigen Jahren hatte er ein ungeheures Vermögen erworben.

Don Pedro Medellin, Eigenthümer einer der Minen von Dolores, gab bei einer Kindtaufe in einem Tage 30,000 Piaster (75,000 rhein. Gulden) aus, und mehrere Arbeiter verloren an einem Morgen im Spiel zwei- bis dreitausend Piaster.

Das Erz von Pastrana war so reich, daß man es nach der Ausbeutung nur in Stangen schlug, ohne es vorher zu schmelzen. Der Eigenthümer ließ eines Tages, als der Bischof von Durango ihn besuchte, seinen ganzen Hof mit massivem Silber pflastern.

Buen Sucesco wurde von einem Indianer entdeckt, der bei einem Austritte des Stroms darüber schwamm. Sein Auge wurde am entgegengesetzten Ufer durch einen ungeheuern Silberblock geblendet, den das Wasser rein gewaschen hatte, und den eben die Sonne beschien. Alle Einwohner von Batopilas begaben sich dahin, um das Wunder zu sehen, und er wurde so lange ausgebeutet, bis ihn das Wasser wieder bedeckte.

Die Mine Morelas wurde 1826 von zwei Brüdern, den Indianern Arauco, entdeckt. Sie waren vorher so arm, daß sie nicht mehr Brod kaufen konnten, um ihren Hunger zu stillen. In weniger als zwei Monaten hatten sie ein Vermögen von 270,000 Piastern (675,000 rhein. Gulden). Demungeachtet wohnten sie noch zu Ende Dezembers, barfuß und in Lumpen gehüllt, in einer elenden Hütte, neben der

Digitized by Google

Quelle ihres Reichthums, wo sie bald Millionen aufeinander gehäuft haben werden. Ihr ganzes Vergnügen besteht darin, ihr Geld zu betrachten, und von Zeit zu Zeit ihren armen Kameraden einige Brocken davon zuzuwerfen.

Die Mine U. l. F. von Guadeloupe ist sehr berühmt. Sie gehört Don Franz Iriarte, einem Verwandten des Präsidenten. 1825 verwarf er das Erbieten einer Gesellschaft, die ihm für die Erlaubniß, sie drei Jahre lang auszubeuten, zwölf Millionen rheinische Gulden geben wollte. Diese Mine liegt auf einer Höhe und hat keine Quellen, durch welche die Arbeiten unterbrochen werden könnten. Die Adern sind sehr reich und scheinen unerschöpflich. Aber der Eigenthümer macht sich nicht viel daraus, und läßt die Arbeiten oft Monate lang ruhen.

Man schätzt sein Vermögen auf mehr als eine Million Pfund Sterling (zwölf Millionen rhein. Gulden). Demungeachtet besteht sein ganzes Hausgeräth aus einigen Büffelhäuten, schlechten Tischen und schwerfälligen Stühlen. Seine Söhne haben kleine Krämerladen in der Stadt, und dürfen ihn nie besuchen. Seiner Tochter, einem jungen, hübschen Mädchen, fehlt es beinahe an aller Erziehung. Er hält sich für beleidigt, wenn man von seinem Reichthum spricht, und lehnt die vortheilhaftesten Anerbietungen ab.

Ein Mann, der in höherer Betrachtung unser ganzes Interesse in Anspruch nimmt, ist der Präsident der vereinigten Staaten Mexiko's, General Viktoria. Er ist eben so tapfer als unterrichtet, und die Energie

seines Karakters stellt ihn einem Washington, und einem Bolivar zur Seite.

Während dem Unabhängigkeitskriege hatte er nur wenige Soldaten, und vereinigte alle seine Streitkräfte nur, wenn wichtige Umstände es nothwendig machten. Erlitt er irgend einen Verlust, so verschwand er und erschien plötzlich auf einem andern weit entfernten Punkte wieder. 1815 versperrte er im Engpasse von Pueute del Rey einem Transport von 6000 Maulthieren, nebst 2000 Mann Bedeckung, unter dem Befehl des Obersten Aguila, den Weg, und verhinderte ihn sechs Monate lang, sich nach Vera-Cruz zu begeben. Er schlug sich auch auf's Hartnäckigste mit Fernand Miyares, einem sehr geschickten Offizier, und machte ihm viel zu schaffen. Aber endlich mußte er, nach einem zweijährigen Kampfe, vor dem überlegenen Feinde weichen. Alle seine alten Soldaten waren geblieben, und die jungen, welche sie ersetzten, hatten weder denselben Enthusiasmus, noch dieselbe Anhänglichkeit für ihn. Das Volk war entmuthigt. Er sah sich verlassen.

Aber nichts konnte seinen Muth beugen, seinen festen Entschluß erschüttern. Er lehnte alle Anerbietungen des Vizekönigs ab, und warf sich in das Gebirg der Provinz Vera-Cruz, wo er das Leben eines wahren Wilden begann, und sich mit Wurzeln und Waldfrüchten nährte. Der Vizekönig Apodeka ließ ihn durch tausend Mann, die in kleine Abtheilungen geschieden wurden, in allen Richtungen verfolgen. Alle Dörfer, die ihm einen Zufluchtsort zugestanden oder Lebensmittel gegeben hatten, wurden ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergebrannt.

Digitized by Google

Länger als sechs Monate wurde Viktoria auf diese Weise wie ein wildes Thier verfolgt, und seine Feinde waren ihm oft so nahe auf der Ferse, daß er die Flüche und Verwünschungen hören konnte, die sie gegen ihn ausstießen. Eines Tages blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als sich in einen Fluß zu stürzen und unterzutauchen, während man vom Ufer nach ihm schoß. Mehrmals verkroch er sich in das dichte Dorngesträuch, mit dem das Gebirg bedeckt ist, und ließ die spanischen Verfolger an sich vorüberziehen.

Endlich, um den Vizekönig zu befriedigen, sagte man, daß man Viktoria's Leichnam gefunden habe. Diese Nachricht wurde allgemein verbreitet, und die Verfolgungen wurden eingestellt. Aber die Leiden des Flüchtlings hatten damit nicht ihr Ende erreicht. Beinahe nackt, von Dornen zerrissen, erliegend unter so vielen und so langen Mühseligkeiten, hatte er nun mit Hunger, Krankheit und Langeweile zu kämpfen. Im Sommer konnte er noch einige Nahrungsmittel finden, aber im Winter gebrach es ihm gänzlich daran. Oft, versicherte er, sei es für ihn ein köstliches Mahl gewesen, die Knochen der Pferdegerippe zu benagen, die er zufällig fand.

Er gewöhnte sich endlich an eine so große Enthaltsamkeit, daß er manchmal vier und oft selbst fünf Tage zubrachte, ohne etwas anderes als Wasser zu genieſſen. Fand er jedoch am sechsten Tage keine Nahrung, so stellten sich heftige Schmerzen ein. In vierzehn Monaten aß er nicht einen Bissen Brod, sah er nicht einen Menschen, und wußte nicht, wann sein Leiden sich beendigen werde.

Die Art und Weise, auf welche er von dem

Digitized by Google

Ausbruche der Revolution von 1821 unterrichtet wurde, ist beinahe eben so ausserordentlich, als sein traurig-wildes Waldleben. Als er 1818 von seinen letzten Gefährten verlassen wurde, fragten ihn zwei Indianer, wo sie ihn wieder finden könnten, wenn die Angelegenheiten eine glücklichere Wendung nähmen? Er deutete mit der Hand gegen einen hohen Berg am Saume des Horizonts und sagte: „Dort werdet Ihr meine Gebeine finden.“

Die Indianer vergaßen diese Worte nicht, und bei der ersten Nachricht von Iturbide's Erklärung verliessen sie ihr Dorf, um Viktoria aufzusuchen. Am Fuße des Gebirges trennten sie sich, und streiften sechs Wochen lang in allen Richtungen umher, ohne ihn zu entdecken. Ihr Maisvorrath war erschöpft, und sie wollten schon zurückkehren, als einer von ihnen einen Fußtapfen, den er für den eines Europäers oder Kreolen hielt, neben einem Bache im Sande erblickte.

Er verweilte zwei Tage lang an dieser Stelle, ohne daß Viktoria sich zeigte. Er hieng nun seine zwei letzten Maiskuchen an einen Baum, und eilte nach seinem Dorfe, um neue Lebensmittel zu holen. Bald darauf kam der Gesuchte durch die Schlucht, und erblickte die beiden Kuchen. Seit vier Tagen hatte er nicht das Geringste gegessen. Ohne zu bedenken, ob er diese Nahrung einem Freunde oder einem Feinde zuschreiben müsse, verschlang er sie. Sodann verbarg er sich in der Nähe in dichtes Gestrüpp.

Einige Tage nachher stellte der Indianer sich wieder ein. Viktoria erkannte ihn sogleich und sprang aus seinem Schlupfwinkel hervor. Bei dem Anblick

Digitized by Google

der nackten, schwarzen, langbärtigen Gestalt, die mit einem bloßen Degen in der Faust auf ihn zueilte, ergriff der Indianer die Flucht, und entschloß sich endlich nur mit vieler Mühe, die Näherung des Gespenstes zu erwarten, in dem er endlich seinen ehemaligen General erkannte.

Seine Furcht verwandelte sich schnell in das innigste Mitleiden. Er führte ihn in sein Dorf, wo Viktoria mit dem größten Enthusiasmus empfangen wurde. Das Gerücht von seiner Wiedererscheinung verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der Provinz. Anfänglich wollte man ihm keinen Glauben beimessen, weil Niemand seinen Tod bezweifelt hatte. Aber bald erhielt man die Gewißheit, daß der unerschrockene Viktoria noch lebe, und die Insurgenten strömten ihm von allen Seiten zu.

In Kurzem vermochte er die ganze Provinz, mit Ausnahme der Festungen, sich für die Unabhängigkeit zu erklären. Sodann stieß er zu Iturbide, der seinen Sitz in Mexiko aufschlagen wollte. Er wurde sehr freundschaftlich von diesem Anführer aufgenommen. Aber die Unabhängigkeit seines Karakters konnte sich Iturbide's Entwürfen nicht anneigen. Er hatte nicht gekämpft, um sich unter einen andern Herrn zu beugen, sondern um eine freie Regierung zu erhalten. So mußte er sich denn, auf's Neue verfolgt, abermals in die Wälder flüchten, die er nur verließ, um das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande gegen den ehrgeizigen Usurpator, der sich den Kaisertitel beigelegt, zu geben.

Digitized by Google

Neueste Mittheilungen aus dem Birmanenlande.

Man kennt nur sehr wenig den Ursprung und die Geschichte des birmanischen Volks. Aber bald wird auch in diesem Betrachte alle Ungewißheit beseitiget sein. Vor Kurzem hat man einige chronologische Tabellen entdeckt, die bis zum Jahr 543 vor Christi Geburt reichen. Auf denselben sind die Hauptbegebenheiten der Regierung der birmanischen Monarchen angegeben.

Die ersten Eroberer kamen von Magadhar oder Bahar, und seit der Gründung der Monarchie bis auf die gegenwärtige Zeit haben 128 Fürsten hinter einander auf dem Thron gesessen. Oft veränderten sie ihre Residenz. Im Jahr 1322 unserer Zeitrechnung wurde der Regierungssitz zu Sakaing bestimmt. 1752 verlegte ihn der berühmte Alompra, oder Alum-Pura, nach der Stadt Monzaba (Motzobo), wo er geboren worden, und 1822 gefiel es dem jetzt regierenden Könige, sich zu Awa niederzulassen.

Man bemerkt noch die Spuren der alten Hauptstadt der birmanischen Könige ungefähr zwei Stunden von Prom. Sie hieß Terri Ketteri oder Issay-min. Ihre Trümmer beweisen ihr Alterthum und ihre große Ausdehnung. Noch bewundert man zwei ungeheure Denkmäler aus Backsteinen und von zugespitzter Form, ungefähr 200 Fuß hoch, und in Etwas einigen religiösen Gebäuden der Hindus ähnlich, unter denselben. Es gibt eine Legende, den Ursprung Issay-mins betreffend, die vollkommen mit der Geschichte der Grün-

Digitized by Google

dung Karthago's übereinstimmt. Vielleicht sind beide derselben Quelle entströmt.

Man zählt mehr als achtzig verschiedene Dialekte im Birmanenreiche. Der Doktor Judson hat die Vokabeln einiger derselben gesammelt, und in der kostbaren Sammlung der Werke, welche der König von Awa dem Generalstatthalter der britischen Besitzungen in Indien gesandt hat, bemerkt man auch eine Pali-Grammatik und Wörterbuch mit der Uebersetzung in birmanischer Sprache, die vom größten Nutzen für das Studium dieser bisher noch wenig bekannten Mundart sein können. Man findet darin auch mehrere Geschichten Gautama's oder Budha's, für den die Birmanen eine hohe Ehrfurcht bezeugen.

Man muß nicht über die geringen Fortschritte des Christenthums im Hindostan erstaunen. Die Gegeneinanderwirkung der Missionäre, die der Meinungsverschiedenheiten und die immerwährenden Spaltungen, sind mehr als hinlänglich gewesen, alles Streben der Gesellschaften, welche das Evangelium im Orient predigen wollten, zu lähmen.

Während des letzten Krieges entdeckten die englischen Truppen zu Sawara ein Buch, das man dort als eine Merkwürdigkeit betrachten konnte. Es war eine einfache und genaue Darstellung der Lehrsätze des christlichen Glaubens, in birmanischer Sprache, mit dem gegenüberstehenden lateinischen Texte, gedruckt zu Rom im J. 1785, auf Kosten der Gesellschaft zur Verbreitung unserer göttlichen Religion. Man vermuthet, daß es durch einige italienische Missionäre, die zu Awa wohnten, wo sie Unterricht in der lateinischen Sprache gaben, nach Sawara gebracht

Digitized by Google

worden. Aber es scheint nicht, daß sie viele Proselyten gemacht.

In einer sehr interessanten Schilderung des letzten Krieges gegen die Birmanen, von dem Major Snodgraß, findet man mehrere merkwürdige Züge von Umsicht und strategischem Talent, welche die Briten keineswegs bei einem Volke zu finden vermutheten, das allgemein als barbarisch betrachtet wurde. Auf dem Marsche der englischen Truppen zum Angriff gegen Donubiu, das aufs tapferste vertheidigt wurde, fiel der Beobachtungsbaum des Birmanenanführers Maha-Bandula den Briten in die Hände und wurde zertrümmert. Die sonderbare Weise, auf welche dieser Baum befestigt war, und die Geschicklichkeit, welche die Erbauung dieser Redoute bewies, erregten in einem nicht geringen Grade das Erstaunen der Sieger.

Die Art und Weise, auf welche die Birmanen sich im offenen Felde verschanzen, ist nicht minder merkwürdig. Snodgraß sagt darüber:

„Die beweglichen Massen, die einige Augenblicke vorher unsere Aufmerksamkeit gefesselt, und selbst einige Unruhe erregt hatten, verschwanden plötzlich unter der Erde, und wären wir nicht Augenzeugen des Vorganges gewesen, es würde uns unmöglich gewesen sein, an das Dasein dieser unterirdischen Legionen zu glauben. Die Bewegung eines Anführers, der mit seinem vergoldeten Schatta oder Sonnenschirm die Arbeiten zu beobachten schien, war das Einzige, das uns einige Vermuthung eingeben konnte. Jemand, der diese gerundeten Hügel in der Ferne erblickte, hätte sie für etwas ganz anderes nehmen

können, als für die Zeichen der Näherung einer feindlichen Armee.

Die englischen Truppen griffen die Birmanen in diesen ihren Verschanzungen an, und vertrieben sie daraus. Sodann durchforschte man sie mit der lebhaftesten Neugier. Sie bestanden aus einer Menge Gruben, in denen zwei Mann sich befinden konnten. Diese Gruben waren so ausgehöhlt, daß sie Schutz gegen Regen und das feindliche Geschütz zugleich gewährten. Auf diese Weise konnte eine Bombe nur zwei Soldaten tödten. In jeder dieser Gruben befand sich auch ein Vorrath an Reis, Wasser und Brennholz, weil bei den Birmanen die Posten nicht regelmäßig abgelöset werden, sondern immer auf der ihnen angewiesenen Stelle bleiben. In dem unterirdischen Theile war eine Art Strohbett, auf welchem der eine Soldat ruhen konnte, während der andere Schildwache stand.

War eine erste Verschanzungslinie beendigt, so wurde von denen, die sich darauf befanden, die Dunkelheit der Nacht benutzt, um eine zweite dem Feinde nähere zu eröffnen. Auf diese Weise drang die ganze Armee immer mehr vor.

Der Krieg gegen die Birmanen dauerte beinahe zwei Jahre lang. Die britische Armee, unter Sir Archibald Campbells Befehl, landete im Mai 1824 zu Rangun, und der Friede wurde im Jahr 1826 zu Yandabu unterzeichnet.

Digitized by Google

Entdeckung der Quellen des Missisippi und des St. Lorenzstroms.

Ein Italiener, Namens Beltrami, bietet den Geographen eine neue Meinung über die wirkliche Quelle des St. Lorenzstroms, und behauptet, die des Missisippi entdeckt zu haben. Seiner Meinung nach ergießt der rothe See (Red lake), der sich zwischen 49° und 50° nördlicher Breite und 95° westlicher Länge von Paris befindet, einen Theil seines Wassers in die Hudsonsbucht und einen andern in den obern See. Man kann ihn also als den am weitesten von der Mündung des St. Lorenzstroms, der die Wasser dieses Sees in sich aufnimmt, entfernten Behälter, und folglich als die eigentliche Quelle dieses Flusses betrachten.

Es fehlt dieser Schlußfolge jedoch an Richtigkeit, denn nur indem man dem Strom entgegen, bei jedem neuen Zuflusse die beiden sich vereinigenden Strömungen vergleicht, kann man den beträchtlichsten erkennen, den man sodann als den wahren Hauptfluß betrachten muß, wenn sein Lauf auch bei weitem nicht so lang wäre, als der anderer Zuströmungen.

Hinsichtlich der Quellen des Missisippi, versichert Beltrami, daß Schooleraft sich getäuscht habe, wenn er sie im rothen Zedernsee (Red Cedar lake) zu erblicken glaubt, weil sie noch weiter oben sich befinden, was bei dem zweitgrößten Strome der Erde immer von Wichtigkeit ist. Er spricht sich in seiner „Pilgerfahrt“ darüber folgendermaßen aus:

„Auf einem Ausfluge nach Südwesten bemerkte ich acht kleine Seen, denen die Indianer noch keine

Digitized by Google

besondere Namen beigelegt haben. Sie stehen untereinander in Verbindung, und sind die Quelle des Kiesstroms (Gravel rivers). Bald werden sie von schwarzen Wolken verdunkelt, bald spiegeln sich, beim glänzendsten Lichte, schöne Landschaften in ihnen. Hügel, Thäler, eine reizende Vegetation umgeben sie. Ich konnte keinen angenehmern Ort zum Nachtquartier wählen, und da die Seen keine Namen hatten, legte ich ihnen die: Alexander, Lavinius, Ewrard, Friederike, Adele, Magdalena, Virginia und Eleonora bei. Ihr Wasser ist sehr klar und durchsichtig. Die ganze Gegend ist mit Zuckeraarhornbäumen überdeckt, aus denen die Indianer sehr viel Zucker bereiten, der ihnen zugleich ein Mittel gegen viele Krankheiten und eine sichere Nahrungsquelle darbietet.

„Ich verließ den rothen See, und besuchte den Portage, einen Ort, wo die Schifffahrt unterbrochen ist, wo die Waaren zu Lande weitergeschafft und auf einen andern Fluß verladen werden. Auf der Hälfte Weges gelangte ich an das Ufer eines kleinen Sees, dessen unbeweglicher, tiefer Wasserbehälter, ohne schiffbare Zu- und Abströmung, von einem Zypressenwalde umgeben war, und eine Art Schauder erregte. Nahe dabei war eine finstere mit Wasser angefüllte Höhle. Ich legte dem See den Namen Averna bei.

„Abends erreichte ich das andere Ende des Portage, wo ich noch einen von Tannen umschatteten See entdeckte, den ich nach diesen benannte. Sein Wasser ist nicht unbeweglich, sondern gewissermaßen kochend, wie das einer Quelle. Ein Bach, der ungefähr 1⅓ Stunden lang sein mag, entströmt ihm, und nährt die obengenannten acht Seen; folglich ist er die Quelle

des Kiesstroms, durch den diese Seen mit dem blutigen See (Bloody lake) zusammenhängen. Ich brachte die Nacht am Ufer des Tannensees zu, und überschiffte am andern Morgen, mit Hilfe meiner indischen Begleiter, in meinem tragbaren Boote noch einen kleinen See. Endlich gelangte ich an das Ufer des großen Portagestroms, und schiffte mich darauf ein.

„Dieser Fluß strömt in einem an Breite sehr ungleichen Bette. An zwei Orten dehnt sich sein Wasser sehr aus und bildet zwei hübsche Seen, die bei zwei Stunden im Umfang haben mögen. Es gibt hier viel wilden Reis. Ich nannte sie die Reisseen.

„Zwei Stunden weiter abwärts erreichten wir einen noch größern See, dem jedoch kein Fluß entströmte. Die Gegend bis zu ihm ist sehr sonderbar. Die Erde bebt unter den Tritten, wie auf morastigen Wiesen. Es ist beinahe, als wenn sie auf dem Wasser schwimme. Der See hat die Gestalt eines Halbmondes. In seinem Mittelpunkte befindet sich eine hübsche Insel.

„Wir begaben uns zu einem Strome, der sich südlich in den See ergießt. Seine Quellen, denen wir mit unserm Boote bis auf fünfzig Schritte uns nähern konnten, sind nur zwei Stunden vom See entfernt, mitten in einer kleinen Wiese. Von einem hübschen Hügel, der sich im Mittelpunkte des durchaus flachen Landes erhebt, erblickt man auf einmal alle Seen, die Kanäle, durch die sie zusammenhängen, die Wälder und einen unermeßlichen Horizont.

„Vom Abhange dieses einige hundert Fuß hohen Hügels strömen die Gewässer auf der einen Seite zum mexikanischen Meerbusen, auf der andern zum Ozean,

Digitized by Google

und auf der dritten zum Polarmeere. Aber was das Erſtaunlichſte iſt: auf dieſer Hochebene, die keinen ſichtbaren Abhang hat, und die das Auge nicht ganz überblicken kann, befindet ſich ein See.

„Woher kommen ſeine Gewäſſer? Wie hat er ſich gebildet? Darum muß man den großen Baumeiſter befragen. Wozu können alle Schlußfolgen dienen?—

„Dieſer auſſerordentliche See hat keinen ſichtbaren Ausfluß. Ich habe mich ſelbſt davon überzeugt, und habe ihn mehr als einmal umkreiſet. Seine Ufer zeigen nirgends vulkaniſche Spuren. Es iſt mir unmöglich geweſen, ſeine Tiefe zu ergründen, obgleich ich alle meine Stricke aneinander geknüpft. Das Waſſer iſt ſehr klar und durchſichtig.

„Die Quellen des Baches, dem ich entgegengeſchifft war, ſind nördlich vom See, in geringer Entfernung, und ſind wahrſcheinlich ein unterirdiſcher Abfluß desſelben. Auf der andern Seite gegen Süden, am Fuße des Hügels, ſieht man ein Waſſerbecken, das ungefähr achtzig Fuß im Umfange hat und dem ein ziemlich ſtarker Bach entſtrömt. Das iſt die Quelle des Miſſiſſippi. Ein wenig weiter, ſüdlich vom Hügel, iſt die Quelle des rothen oder des blutigen Stroms. Dieſe drei Quellen haben alſo einen gemeinſchaftlichen Urſprung, und werden von demſelben Waſſerbehälter genährt. Der geheimnißvolle See hat eine Stunde im Umfange. Ich habe ihn den Juliaſee genannt.“

Schifffahrt im Innern Rußlands.

So lange die Hauptſtadt des ruſſiſchen Reichs ſich im Mittelpunkte des Landes befand, hatten Kiow

oder Wladimir, oder endlich Moskau in ihrer Umgebung Alles, was sie brauchten, und die eben so schwierigen als unvollkommenen Verbindungsstraßen, wie die Natur sie geschaffen, waren hinlänglich zum Austausch zwischen den verschiedenen Provinzen eines Landes, das beinahe keine Handelsberührungen mit andern Staaten hatte. Aber als Peter der Große, um in nähere Beziehungen mit dem übrigen Europa zu treten, seine Residenz nach einem Seehafen verlegte, gewann die innere Schifffahrt eine ganz andere Wichtigkeit, und man mußte darauf denken, die Kunst der Natur zu Hilfe zu rufen.

Zu jener Zeit hatte das Reich nur zwei wirkliche Seehäfen, den zu Astrachan und den zu Archangel. Aber der erstere setzte es nur mit Asien in Berührung, und der andere war zu entfernt, sowohl von den fruchtbarsten Provinzen im Innern, als von den Staaten, denen Peter I. sich nähern wollte. Die Häfen des schwarzen Meeres befanden sich noch unter türkischer Botmäßigkeit, und die an der Ostsee, die für Rußland noch wichtiger waren, gehörten Schweden.

Einmal Herr von Ingermannland, konnte der Zaar dort seine Residenz aufschlagen und seinen Haupthafen zwischen den Newainseln und dem Meere gründen. Er mußte nun auch daran denken, seine neue Hauptstadt mit den übrigen Staaten in Verbindung zu setzen.

Eine Landenge (Polock) trennte die Msta von der Twertza. Sie wurde durchschnitten, und dadurch eine Verbindung zwischen dem kaspischen und dem baltischen Meere zu Stande gebracht. Die fruchtbaren Provinzen, welche die Wolga bewässert, konnten nun Petersburg versorgen und sich selbst bereichern.

Digitized by Google

Petersburg wurde 1703 gegründet. Der Kanal von Wischney-Wolotschock, der die Twertza mit der Msta verbindet, wurde 1711 eröffnet. Zu gleicher Zeit begann man, zwischen Wolkow und der Newa, auf eine Strecke von 120 Werste (35 Stunden), den Ladogakanal, um die mühsame und oft gefährliche Schifffahrt auf dem See dieses Namens zu vermeiden.

Der Kanal von Wischney-Wolotschock hatte nun zwar eine Verbindung zwischen den beiden Meeren eröffnet; aber die Strömungen der Msta, vorzüglich die von Borowitsch, die sehr stark waren, stellten den Barken, bei ihrer Rückkehr, ein fast unübersteigliches Hinderniß entgegen. Man dachte also daran, zwischen Petersburg und dem Innern des Landes neue Verbindungen zu eröffnen. Man glaubte das durch einen Kanal zwischen der Somina und der Tischwinka, und durch einen andern zwischen der Kowja und der Witegra zu bewerkstelligen. Diese drei Verbindungsmittel sind jetzt unter dem Namen des Systems von Wischney-Wolotschock, Tischwin und Maria bekannt.

Auf Peter des Großen Befehl durchzogen mehrere Ingenieurs die Steppen Saratows, um zu erforschen, welches die Mittel seien, die Ausfuhr der Erzeugnisse dieser fruchtbaren Gegenden nach dem azowschen Meere zu begünstigen. Man machte selbst einige Versuche bei der Kamuischenka und dem Iwanowsee. Der erste Kanal sollte die Kamuischenka mit der Flawlia verbinden, der andere die Sotrata mit dem Upa. An den letztern Strömen wurden steinerne Schleußen erbaut. Aber die Arbeiten blieben 1725, beim Tode Peters I, liegen. Man untersuchte 1775, 1779, 1800, 1808 und 1809 das Land aufs neue. Aber nur in den letzten

Digitized by Google

fünf Jahren hat die wichtige Frage, den Don mit der Wolga durch einen Kanal zu verbinden, eine größere Gewißheit erlangt, und ist unter einem ganz neuen Gesichtspunkte betrachtet worden.

Nicht weniger lag es Peter dem Großen am Herzen, den Wohlstand der alten Hauptstadt der Zaaren und die Wichtigkeit des Hafens von Archangel zu vermehren. Er entwarf eine Zentralverbindung, die 1797, 1816 und endlich 1823 auch wieder in Rede gestellt wurde. Die Erbauung des Kanals zwischen der Wolga und der nördlichen Düna, oder zwischen der Keltma und dem Dguritsch, die 1820 vollendet wurde, war ebenfalls von ihm befohlen worden.

Von 1725 bis 1792 wurden nur wenige Arbeiten dieser Art vorgenommen. Der Ladogakanal, der 1731 eröffnet wurde, ist die einzige Vervollkommnung der innern Schifffahrt während dieser langen Zeit.

Mit Erfolg nahm die Kaiserin Katharina II. mehrere Unternehmungen Peters des Großen wieder auf. Ingenieurs wurden aus der Fremde berufen, und eine Wasserbau-Kommission wurde ernannt. Die wichtigsten Arbeiten während ihrer Regierung sind: die Wiederaufführung mehrerer hydraulischen Werke zu Wischney-Wolotschock; die Erbauung einer neuen Granitschleuße am Anfang des Ladogasees, gegen Wolkow, und die Ausgrabungen zu den Kanälen zwischen der Sias und dem Wolkow, und zwischen der Keltma und dem Dguritsch, die jedoch bald wieder unterblieben.

Unter Pauls Regierung wurde der Kanal von Sias vollendet. Dem Ladogakanal wurde zu Schlüsselburg eine neue Mündung eröffnet. Die Witegra und

Digitized by Google

die Kowja wurden schiffbar gemacht und durch einen Kanal vereinigt. Ein anderer Kanal verband die Ula mit der Beresina, und eröffnete eine neue Wasserstraße zwischen dem schwarzen und dem baltischen Meere.

Der Ilmensee war der Schifffahrt hinderlich. Man grub einen Kanal von der Msta zum Wolkow, den Siewerskanal. Die Wasserleitung von Welio, die dem Scheidungspunkt von Wischney-Wolotschock eine größere Wassermasse zuzuführen bestimmt war, wurde 1778 begonnen, und ein Jahr später wieder aufgegeben. Man beginnt jetzt die Arbeiten aufs neue.

Unter Pauls Regierung wurde auch die Verbindung zwischen dem Dnepr und dem Niemen, oder der Oginskykanal, beendigt, und der zwischen dem Dnepr und der westlichen Dwina wurde verbessert.

Kaum hatte Alexander I. den Thron bestiegen, als alle unter der vorigen Regierung begonnenen Arbeiten mit erneuerter Thätigkeit fortgesetzt wurden. Dazu kamen überdem noch neue Unternehmungen. Ein Kanal verband die Swira mit der Somina; der Niemen und zwei der vorzüglichsten Zuströmungen der Unter-Wolga, die Tsna und die Sura, wurden von den Hindernissen befreiet, die sich der Schifffahrt noch entgegenstellten. Auch mit den hydraulischen Werken des Systems von Wischney-Wolotschock wurden große Verbesserungen und Neubauten vorgenommen. Wege wurden längs dem Kanal angelegt, dessen Ufer bis dahin immer in ihrem ursprünglichen Naturzustande geblieben waren, und der größte Theil dieser wichtigen Arbeiten begann im Jahr 1809. Aber 1817 stattete der General Vollant, der zum Direktor der öffentlichen

Digitized by Google

Verbindungswege ernannt worden, einen so niederschlagenden Bericht über das System von Wischney-Wolotschock und den Ladogakanal ab, daß die Regierung, die mit Recht eine Unterbrechung der Schifffahrt gegen Petersburg fürchtete, die schleunigsten Mittel ergriff, einer so drohenden Gefahr zuvorzukommen.

Nach Vollants Tode wurde Betancourt 1815 zum Generaldirektor der Verbindungswege ernannt, die schadhaftesten Punkte des obengenannten Systems wurden verbessert, und das von Tischwin wurde mit neuen Schleußen versehen. Der Uebergang aus dem Ladoga in den weißen See hinderte die Schifffahrt. Man entwarf einen Kanal zwischen dem Schecksna und der Kowja. Eine 62 Werste (15½ Stunde) lange Perspektive wurde durch die Wälder am Ufer des weißen Sees gehauen und ein Abzugsgraben angelegt. Ein fünf Stunden langer Kanal durchschnitt das Vorgebirge, um das die Fahrzeuge, die den Onegasee beschifften, sich mit Mühe wenden mußten. Man vermied die Mündung der Witegra, die im Herbst sehr seicht ist, und beseitigte dadurch größtentheils die Hindernisse und Gefahren des Onegasees. — Ausserdem beendete man noch den nordischen Kanal und entwarf eine Verbindung zwischen dem Peypussee und dem baltischen Meere.

Aber es blieb noch viel zu thun übrig, als gegen Ende 1821 der Kaiser dem Herzog Alexander von Würtemberg die oberste Leitung der Verwaltung der Verbindungswege übertrug. Dieser unternahm 1823 eine Inspektionsreise von Petersburg über Wischney-Wolotschock und Moskau bis Ribinsk. Er kehrte über

Digitized by Google

Tischwin und den Ladogakanal nach der Hauptstadt zurück. 1824 begab er sich nach Ribinsk über das Mariasystem und schiffte die Wolga bis zu ihrer Mündung hinab.

Der Prinz überzeugte sich auf diesen Reisen, daß das Gemälde, welches der General Vollant von dem kläglichen Zustande der Schifffahrt im Innern entworfen, nur zu wahr sei. Zwar waren einige Verbesserungen vorgenommen worden; aber bei allem dem war nicht genug geschehen, und neue Arbeiten waren unumgänglich nothwendig.

Sie wurden mit Eifer und Umsicht begonnen. Man befolgte die besten Erbauungsmethoden, und die neuesten Werke stehen in nichts hinter den bessern in den zivilisirtesten Staaten zurück.

Zu den neuen Arbeiten, welche seit Kurzem begonnen worden, gehört vorzüglich die Verbindung zwischen der Weichsel und dem Niemen; die zwischen dieser letztern und dem Hafen von Windau an der Ostsee, und endlich die des Kanals von Kirilow, durch den Wologda und Archangel mit dem Mariasystem in Verbindung gesetzt werden soll.

Bessarabien und die Donaumündungen.

Rußland hat Bessarabien durch den Frieden von Bucharest im J. 1812 gewonnen. Bis zu dieser Zeit war es in zwei gleiche Theile geschieden: Bessarabien oder Budgak, und die kleine Moldau, die sich von Bender bis Chotzim erstreckte.

Der Budgak ist eine flache Steppe zwischen dem

Pruth, der Donau, dem Meer und dem Dnieſter, bis Bender. Unter der türkiſchen Verwaltung war das Land in mehrere Diſtrikte (Rays), zwiſchen den Feſtungen Bender, Ackermann, Kilii und Ismail, geſchieden. Das Innere der Provinzen war den Nogaistataren überlaſſen, deren Zahl ſich, vor dem vorletzten Kriege mit der Türkei, auf 40,000 belief.

Seit dieſe Provinz ſich unter ruſſiſcher Botmäßigkeit befindet, iſt ſie Kroneigenthum geworden, und die Regierung hat deutſche Koloniſten, ſo wie einige Bulgarier und Moldauer, die ſich von der türkiſchen Grenze dahin gewendet, dort angeſiedelt. Mehrere andere Landſtriche ſind ruſſiſchen Beamten geſchenkt worden.

Der Boden des Budgak iſt der fruchtbarſte auf der ganzen Strecke von Kuban bis zur Donau. 21 Werſte, oder 5¼ Stunden von Ackerman, ſind die berühmten gleichbenannten Seen, die ein ſo reines Salz und in ſo großer Menge liefern, daß man halb Rußland damit verſorgen könnte.

Bei ſeiner Vereinigung mit Rußland hatte Beſſarabien kaum 4000 Einwohner. Nach der letzten Zählung des Gouverneurs, Grafen von Woronzow, hatte es bereits über 8000. Man muß dieſe ſchnelle Verdoppelung den Unruhen in der Moldau und den zugeſtandenen Privilegien zuſchreiben.

Der Fiſchfang der Donaumündungen am Budgak iſt ſehr beträchtlich. Man fängt dort eine ſo große Menge Häringe, daß ganz Rußland damit verſorgt werden kann. Sie werden mit moldauiſchem Bergſalz zubereitet, und ſtehen in nichts hinter den holländiſchen zurück. Man weiß nichts über den frühern

Digitized by Google

Ertrag dieſes Induſtriezweiges. So viel iſt gewiß, daß er von den Türken eben ſo ſehr vernachläſſigt wurde, als von den Mongolen am kaſpiſchen Meere, das ſo äuſſerſt fiſchreich iſt.

Gehörten beide Donauufer zu Rußland, würden die Mündungen dieſes Fluſſes nicht weniger fiſchreich ſein, als die der Wolga. Die Unterdonau würde alsdann die ganze europäiſche Türkei, Südrußland, Polen, Ungarn und Deutſchland mit Fiſchen verſehen können und vortheilhafter für die Regierung werden, als eine Goldmine.

Der Boden des Budgak iſt ſehr gut zum Weinbau geeignet, und kann ein treffliches Gewächs erzeugen. Die hier weidenden Pferde- und Rindviehheerden, welche vorzüglich Moldauern, Wallachen, öſterreichiſchen Unterthanen, Griechen und Armeniern gehören, ſind noch ſehr zahlreich; aber die Zunahme der Bevölkerung iſt ſo raſch, daß man bald genöthigt ſein wird, die großen Steppen zu bebauen und die Heerden zu vermindern.

Der andere Theil Beſſarabiens, der eigentlich zur Moldau gehörte, bevor Rußland ihn erwarb, iſt theils bebaut, theils bewaldet. Seit Langem hat man hier große Schafheerden von der Zigairace, die durch ihre Vermiſchung mit den Merinos eine der ſpaniſchen ſehr ähnliche erzeugt.

Es giebt vielleicht kein Land in Europa, deſſen geographiſche Lage glücklicher iſt, und das vortheilhafter ſich ſeiner Erzeugniſſe entledigen könnte, als die Moldau und Wallachei. Im Süden die Türkei, im Weſten Ungarn und die übrigen öſterreichiſchen Länder, im Norden und Nordoſten Rußland und Po-

Digitized by Google

len, wohin sie ihr Getreide, Bergsalz, Früchte, Fische, Bauholz, Pferde, Rindvieh, Schaafe, Wolle und tausend andere Erzeugnisse, an denen sie Ueberfluß haben, ausführen können.

Aus Trägheit säen die Moldauer und Wallachen nur wenig Getreide, und doch verkaufen sie viel. Der Boden ist so vortrefflich, daß sie nur zwei Monate im Jahre zu arbeiten brauchen, und die übrigen zehn Monate sich belustigen können. Sie würden die glücklichsten Menschen auf Erden und die reichsten Ackerwirthe sein, wenn sie nicht unter dem türkischen Joche schmachteten.

Der Theil der Moldau, welcher bereits zu Rußland gehört, ist nicht ganz so fruchtbar. Dagegen hat er die Seen von Ackerman und die Fischerei der Donaumündungen, die ohne das Hinderniß der türkischen Quarantäne sehr vortheilhaft sein würden.

Neuangelegte britische Kolonie auf Fernando Po.

Des höchst ungesunden Klima's der Kolonie von Sierra Leona, auf der Westküste Afrika's, wegen, hat die englische Regierung beschlossen, ihre Niederlassung von dort nach der Insel Fernando Po, die ehemals von den Spaniern besetzt, aber seit Langem wieder verlassen worden, zu verlegen.

Die zu diesem Zweck ausgerüstete Expedition langte am 27. Oktober v. J. bei dieser Insel in einer Bucht an, die Maid stone-Bay genannt wurde. Der Anblick des Eilandes von dieser Seite war prachtvoll. Mehrere Boote mit Eingebornen naheten sich dem Schiffe, um Tauschhandel zu treiben. Die Insulaner schienen

Digitized by Google

jedoch sehr mißtrauisch, und wagten nicht an Bord zu kommen. Durch Zeichen deuteten sie an, daß ihr Fetisch es ihnen verboten habe.

Ihre Boote waren 15 bis 20 Fuß lang. Sie trugen drei bis zwölf Individuen und hatten Segel aus Matten von geflochtenem und dünngespaltenem indianischem Rohr. Die Insulaner sind von mittlerm Wuchs und kräftig gebaut. Ihr Leib ist mit Ocker und Palmöl beschmiert. Einige bedienen sich auch der gelben Farbe.

Am nächsten Morgen schienen sie etwas kühner geworden zu sein. Sie brachten Yams, Geflügel, mehrere Kübel voll Palmwein, Netze, Schlangen- und Affenhäute. Tags darauf wurden sie noch zudringlicher und fielen beinahe beschwerlich.

Die Briten schifften sich an der Williamsspitze aus, wo die neue Kolonie gegründet werden sollte. Am 31. wurde ein schwarzer Soldat vom afrikanischen Korps als Dollmetscher zum Fürsten der Insel geschickt, der Kukulaku hieß, um ihn einzuladen, sich am andern Morgen an Bord des Schiffes des Kapitäns Owen zu begeben.

Er stellte sich in der That mit seinem Bruder und fünf oder sechs Höflingen ein. Alle hatten ihre Leiber frisch angestrichen. Der König war schön gelb bemalt. Er trug einen Rohrhut, der mit allerlei Blättern, Affenknochen und einigen Federn verziert war. Er hatte keine andere Kleidung, als eine Thierhaut, die den Untertheil seines Körpers umhüllte. Sein Haar war in Zöpfe geflochten, und mit Oel und Ocker beschmiert. Alle seine Begleiter trugen Gürtel und kleine Schürzen. Man bewirthete sie,

Digitized by Google

und ließ die Musik vor ihnen spielen, was ihnen viel Vergnügen zu machen schien. Der Bruder des Königs machte die seltsamsten Sprünge und tanzte vor der Gesellschaft. Der König und sein Gefolge erhielten einige Geschenke.

Am 2. Dezember begab man sich in die Wohnung des Königs, die nichts als eine elende Hütte ist, und deren ganzes Hausgeräth aus einigen Holzblöcken, die man als Stühle und Betten gebrauchte, und einigen Kübeln besteht. Man war übereingekommen, daß der König seine Unterthanen verhindern solle, die Briten bei den zu ihrer Niederlassung nothwendigen Arbeiten zu stören. Sie begannen also Bäume umzuhauen und Hütten und Zelte aufzuschlagen.

Ein Eingeborner hatte eine Axt entwendet, und sie unter seiner Schürze verborgen. Um seinen Zorn über diesen Diebstahl zu beurkunden, ließ der Kapitän alle Insulaner aus dem Schiffe treiben, und verbot ihnen, je wieder vor ihm zu erscheinen. Dies Benehmen machte einen so großen Eindruck auf sie, daß sie sogleich den Dieb ergriffen, ihm mehrere tiefe Wunden beibrachten, und ihn endlich an einen Baum banden, wo einer ihrer Priester ihm die Gurgel abschneiden sollte. Die Engländer mußten sich die größte Mühe geben, diese Hinrichtung zu verhindern, was ihnen doch endlich gelang.

Indessen bezeugten die Wilden einige Unruhe über das Verfahren der Briten. Sie bildeten sich ein, daß diese alle ihre Palmbäume umhauen wollten. Um sie zu beruhigen, unterhandelte der Kapitän mit ihnen, und man kam überein, daß für eine gewisse

Digitized by Google

Menge Eisen, welches sie über Alles lieben, ein gewisser Bezirk abgetreten werden solle, auf dem die Kolonie gegründet werden könne, die nun den Namen Clarence erhielt.

In politischer Hinsicht kann dieser Landstrich, von 60 englischen Meilen (20 Stunden) im Umfange, nie von Bedeutung werden. Aber zur Unterdrückung des Sklavenhandels wird diese Niederlassung vom größten Nutzen sein, indem Fernando Po die ganze Küste von Benin bis Biafra beherrscht, wo dieser Transit noch immer am stärksten getrieben wird.

Mehrere hölzerne Häuser, zu denen auf dem Schiffe das vollkommen gezimmerte Holz mitgebracht wurde, sind bereits erbaut. Andere von Stein sollen unverzüglich aufgeführt werden. Eine große Menge Bewohner von Sierra Leona, meistentheils Handwerker und Arbeiter, haben sich freiwillig erboten, ihren Wohnsitz nach der neuen Kolonie zu verlegen, die also bald ziemlich bevölkert sein dürfte.

Geographische und geschichtliche Andeutungen über die europäische Türkei.

Das große politische Drama, das jetzt im Orient gespielt wird, beschäftigt alle Geister. Alle Blicke sind dorthin gerichtet, und Jedermann wünscht näher über den Schauplatz eines Krieges unterrichtet zu sein, durch den das künftige Schicksal der Pforte, die Existenz Griechenlands und der Beginn einer neuen Zivilisationsära entschieden werden kann. In dieser Hinsicht scheinen uns die nachfolgenden An-

Digitized by Google

deutungen, die wir in alphabetischer Ordnung aufstellen wollen, nicht ganz ohne Interesse.

Abadioten. Ein Völkerstamm aus etwa 4000 Seelen bestehend, südlich am Idaberge, auf Kandia. Er stammt von den Sarazenen ab, die sich 823 der Insel bemächtigten, und ist eben so feindselig gegen Türken als gegen Griechen gesinnt, treibt Räuberei und ist mißtrauisch und rachsüchtig.

Ackermann. Eine russische Stadt, Hauptort eines Distrikts im Gouvernement Bessarabien, nahe am schwarzen Meere, in einer von der Mündung des Dniester gebildeten Bucht, 11 Stunden südwestlich von Odessa. Diese Stadt ist der Konferenzen wegen merkwürdig, die im J. 1826 zwischen russischen und türkischen Diplomaten dort statt gefunden.

Aktschak-Janak, oder Kesanlick, Distrikts-Hauptort, 36 Stunden von Sophia, am Fuße des Balkan.

Agia, oder Hagia (die Heilige), auf Türkisch Yenidge-Fener, Stadt in Thessalien, östlich von Lariſſa, am Fuße des Ossa und im Mittelpunkte einer fruchtbaren kleinen Ebene. Die Einwohner bestehen aus 800 christlichen Familien. Sie waren früher wohlhabend, sind jetzt aber sehr elend. Zu dieser Stadt gehören noch 22 griechische Dörfer, die einen Kanton bilden.

Agrapha. Neuerer Name eines Theils der Pinduskette, und eines Distrikts, der von 6000 griechischen Familien bewohnt wird, einen Bischof hat, und zum Sandschak Trikala gehört. Seine Hauptorte sind Fanari und Rentina.

Aidos. Stadt in Romanien, 6 Stunden nord-

Digitized by Google

westlich von der Burgasbucht, am Fuße eines Seitenzweiges des Hämus. Man sieht dort beträchtliche Trümmer in der Nähe warmer Quellen. Im Herbst wird hier eine beträchtliche Messe gehalten.

Ainada oder Inada, Stadt, Hafen und Vorgebirg in geringer Entfernung von einander. Die Stadt liegt eine halbe Stunde vom schwarzen Meere.

Ainadgik oder Jenidgek, Flecken 17 Stunden nordöstlich von Gallipoli, und 3 Stunden vom Marmorameere.

Aladga-Hissar, oder Kruchowatz, Stadt in Mittel-Servien, 34 Stunden südöstlich von Semendria, mit einem Schlosse, der alten Residenz mehrerer servischen Fürsten.

Alessio, oder Lech, Stadt mit 3000 Seelen und einem Hafen, 8 Stunden südlich von Skutari, am linken Ufer des Drin, in geringer Entfernung von seiner Mündung in das Meer. Hier ruht die Asche des berühmten Skanderbeg.

Aluta, oder Alt, beträchtlicher Fluß, der aus Siebenbürgen kommt, von Norden noch Süden strömt, die Grenzscheide zwischen der großen und kleinen Wallachei bildet, und sich, Nikopol gegenüber, in die Donau ergießt. Sein Lauf beträgt 80 Stunden, ist sehr ungestüm und der Schifffahrt hinderlich. Er führt Goldsand.

Andrianopel, oder Adrianopel (Edreneh), Stadt in Romanien, 49 Stunden westnordwestlich von Konstantinopel, und 33 Stunden nördlich von Gallipoli, am Zusammenfluß der Tondga und der Arda mit der Maritza. Die Stadt ist mit Zipressengebüschen und Rosengärten umgeben. In ihrem Mit-

Digitized by Google

telpunkte erhebt sich ein Schloß, das von den Griechen im Mittelalter erbaut worden, und jetzt in Trümmer fällt. Die Vorstädte sind mit Mauern umschlossen, die mit Thürmen besetzt sind und durch eine Zitadelle vertheidigt werden. Adrianopel hat eilf Thore, zwei Serails und vier Moscheen, von denen die Selims II. für die schönste im ganzen Reiche gehalten wird. Ausserdem zählt man in der Stadt bei 30 Schulen und gelehrte Anstalten, 10 griechische Kirchen, 28 Karavanserais, 22 öffentliche Bäder, ein Zeughaus, 5 steinerne und 8 hölzerne Brücken, eine Wasserleitung, die 52 Brunnen und 16 Wasserbehälter versorgt. Es gibt beträchtliche Fabriken zu Adrianopel, und der Handel dieser Stadt ist bedeutend. Die Bevölkerung besteht aus 100,000 Seelen, zur Hälfte Türken, der Ueberrest aus Griechen, Armeniern und Juden. Es ist die zweite Stadt des türkischen Reichs.

Andrussa, neuere Stadt in Morea, unfern der Trümmer des alten Messena, 13 St. nordwestlich von Tripolitza und in geringer Entfernung von Pirnatza, in einem ziemlich fruchtbaren Thale.

Antiwari, Stadt in Albanien, mit 3500 Einwohnern, 5 St. nördlich von Dulcigno und 1 St. vom adriatischen Meere. Sie hat ein Felsenschloß und einen Hafen.

Arkadia, kleine Stadt in Morea, 15½ St. von Tripolitza, von 1000 griechischen Familien bewohnt. Der Punkt ist wichtig, aber die Festung fällt in Trümmer.

Arda, Fluß in Romanien. Er entspringt in einem südwestlichen Theile des Despoto-Dag, durchschneidet die Hauptkette dieses Gebirges, und ergießt

sich bei Adrianopel in die Maritza. Sein Lauf ist sehr schnell.

Ardgich, Strom in der Wallachei, der im Grenzgebirge zwischen dieser und Siebenbürgen entspringt, die Dumbowitza in sich aufnimmt und Turturkay gegenüber sich in die Donau ergießt. Er ist schiffbar und bewässert die Stadt gleiches Namens, die ehemals die Residenz der Hospodare war und ein festes Bergschloß hat.

Argos oder Argo, alte griechische Stadt im Pelloponnes. Sie wird von 10,000 christlichen Albaniern bewohnt, die sich mit Ackerbau beschäftigen, und beherrscht den Meerbusen von Napoli di Romania, von wo sie eine Stunde entfernt ist. Ihr festes Schloß ist zerfallen. Man sieht überhaupt viele Trümmer und Inschriften daselbst.

Arta, Stadt, 14 Stunden südlich von Janina, in einer fruchtbaren Ebene, am Strome dieses Namens. Seit der Pest von 1816 hat sie nur 6000 Einwohner, größtentheils Griechen. Ihr Hafen heißt Salagora.

Athen (Atina oder Setina), Hauptstadt des alten Attika, 14 St. südlich von Negropont, am Zephisus, mit einem Akropolis oder einer Zitadelle, und höchstens 12,000 Einwohnern. Der alte Pyräus heißt jetzt Porto-Leone oder Porto-Draco.

Alwona, oder Walona, Stadt in Albanien, 32 Stunden nordwestlich von Janina, mit 6000 muselmännischen, christlichen und jüdischen Einwohnern. Ihr Bezirk hat 250,000 Einwohner.

Awret-Hissar, oder Dewret-Hissar, kleine Stadt, 7 St. nordwestlich von Salonichi, nahe am

Wardar. Ihr Name bedeutet Frauenschloß, von einem größtentheils zerfallenen Schlosse, das eine christliche Frau lange gegen die Osmanlis vertheidigte.

Babadag, befestigte Stadt im Sandschak Silistria, in einer sumpfigen Gegend zwischen Bergen, westlich vom Rasseinsee. Sie war ehemals der Sammlungspunkt der türkischen Armeen während den Kriegen mit Rußland. Sie hat fünf Moscheen, zwei öffentliche Bäder und ein Kollegium. Eine Wasserleitung führt eine Stunde weit ihr Trinkwasser zu. Ihr Handel mit dem Hafen Kara-Kerman ist bedeutend. Sie hat 10,000 vermischte Einwohner. Auf einem nahen Hügel sind die Trümmer des Schlosses Jeni-Kaleh.

Balkan, oder Emineh-Dag, der Hämus der Alten. Eine große Gebirgskette, welche Romanien von der Bulgarei trennt, und die Wasserscheidungslinie zwischen der Donau und Maritza bildet. Er ist 7000 bis 8000 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Im Sommer schmilzt der Schnee überall auf demselben. Dichte Waldungen bedecken ihn fast überall bis zum Gipfel, vorzüglich auf der nördlichen Seite, die feucht und fast beständig mit Nebel bedeckt ist. Gegen Süden ist der Abhang des Gebirges bebaut. Man kennt dies merkwürdige Gebirge zu wenig, um eine genaue Beschreibung davon geben zu können. Zwischen Sophia und Philippopoli führt ein Engpaß hindurch, das Trajansthor genannt, zu dem man nordwestlich allmälig hinansteigt, aber südöstlich steil sich hinabsenkt.

Banialuka, oder Bagnaluka, Stadt im türki-

schen Kroatien, 32 Stunden nordwestlich von Bosnaserai, in einem fruchtbaren Thale, am rechten Ufer der Werbitza. Sie wird durch eine Festung vertheidigt, in welcher sich eine Besatzung von 6000 Mann befindet. Die Stadt hat 40 Moscheen, 2 Bäder, eine Pulvermühle, mehrere Bazare und 7000 vermischte Einwohner.

Belgrad, bedeutende Stadt und wichtige Festung in Servien, am Zusammenfluß der Sau mit der Donau, am rechten Ufer beider Flüsse, 9 St. nordwestlich von Semendria, 14 St. südöstlich von Peterwardein und 180 St. von Konstantinopel. Sie ist mehrmals von den Oesterreichern und Ottomanen genommen worden, und war mehrmals in der Gewalt der unabhängigen oder insurgirten Servier. Jetzt befindet sich daselbst ein Pascha und eine türkische Garnison von 6000 Mann. Die auf einem Felsen erbaute Zitadelle beherrscht die Stadt und die Vorstädte. Sie hat einen tiefen Brunnen, zu dem man auf 300 Stufen gelangt. Die Stadt hat 24,000 vermischte Einwohner. Ihr Handel ist sehr lebhaft.

Belgradschick, Festung im Sandschack Widdin in der Bulgarei, am Arzerstrom, der sich in die Donau ergießt. Sie liegt 9 St. südöstlich von Widdin.

Bender, russische Stadt in Bessarabien, am Dniester. Nach der Schlacht bei Pultawa, im J. 1709, blieb Karl XII. von Schweden bis 1713 in ihrer Nähe. Die Russen bemächtigten sich dieser Stadt 1770, 1789 und 1812. Durch den Frieden im letztern Jahre ist sie ihnen geblieben.

Berat, oder Arnut-Beligrad, Stadt 11 ½ St. nordöstlich von Awlona, am rechten Ufer des Bera-

Digitized by Google

tino. Sie wird durch ein Felsenschloß vertheidigt, das für das festeste in ganz Albanien gehalten wird. Ein türkischer Vezier und ein griechischer Erzbischof wohnen daselbst. Sie hat 11,000 Einwohner, größtentheils Griechen und Arnauten, und treibt einen thätigen Handel.

Berschtscha, ein Arm der Donau in der Wallachei, zwischen Silistria und Hirsowa. Er bildet mit dem Hauptarm des Flusses eine sumpfige Insel, die durch mehrere kleine Arme durchschnitten wird.

Bereketli, kleine Stadt im Sandschack Gallipoli, 3 Stunden nordwestlich von der Kawala und nicht ganz 2 St. vom Meere.

Bergötscha, Bergotza oder Berkowatz, kleine Stadt in der Bulgarei, 17 St. nördlich von Sophia. Sie liegt angenehm am Fuße des Gebirgs, am Oguft, der sich in die Donau ergießt. Sie hat ein Pulvermagazin, und ist mit Palissaden umgaben.

Betschick, Flecken 9½ St. östlich von Salonichi, mit warmen Bädern, am nördlichen Ufer des Sees gleiches Namens, der 4 bis 5 Stunden lang, und 26 Fuß tief ist. Im Sommer trocknet er oft aus.

Bihach, türkische wichtige Festung in Kroatien, mit 3000 Einwohnern, am Unna, nahe an der österreichischen Grenze, 4 St. von Banialuka.

Bora oder Boxas, auch Witzi genannt, hohe, wenig bekannte Gebirgskette zwischen Mazädonien und Albanien.

Bosna, Strom in Bosnien, der aus der Vereinigung mehrerer kleinern Flüsse entsteht, das Land mitten durchströmt, sich vielfach windet, und nach einem vierzigstündigen Laufe sich in die Sau ergießt.

Digitized by Google

Er ist oft 300 bis 400 Fuß breit, und seine Ufer sind morastig.

Bosnaseray oder Seragewo, Hauptstadt Bosniens, an der Migliaska, in einem reizenden Thale, von bewaldeten Bergen umgeben, 15 Stunden südöstlich von Trawnick, 19 St. südwestlich von Zwornick und 206 St. von Konstantinopel; sie hat ein festes Schloß, 80 Moscheen, mehrere griechische und katholische Kirchen und 60.000 Einwohner, wovon ein Drittel Griechen. Ihre Waffenfabriken sind sehr bedeutend. Auch treibt sie großen Handel mit Konstantinopel.

Bosnien, eine große türkische Provinz, die nördlich durch die Sau von Ungarn, östlich durch die Drina von Servien geschieden, und westlich und südlich durch größtentheils unbekannte Gebirge von Kroatien, Dalmatien und Albanien getrennt wird. Es ist ein gebirgiges Land und wird von vielen Strömen bewässert, die es in eine Menge enger Thäler scheiden. Man findet nur Ebenen in der Nähe der Sau und der Drina, die an der erstern große Sümpfe darbieten. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist, der Trägheit der Einwohner ungeachtet, sehr groß. Auch die Rindvieh- und Pferdezucht ist bedeutend. Man hat ebenfalls große Schafheerden. Seen und Flüsse sind sehr fischreich. Die Minen scheinen reich, aber sie sind vernachlässigt. In den Ebenen ist der Winter mild, dagegen im Hochlande sehr streng. Obgleich dies Land stärker bevölkert ist, als die übrigen Theile der Türkei, könnte es doch drei- oder viermal mehr Einwohner haben. Die Bosniaken sind von slavischem Stamme und sprechen eine servische Mundart. Sie

Digitized by Google

sind größtentheils Muselmänner. Doch bekennen sich auch viele zum griechischen und katholischen Ritus. Bosnien ist gewissermaßen ganz unabhängig von der Pforte. Es bildet ein besonderes Beglerbeglik, und hat seinen eigenen Vezier, seine Armee und sein Einkommen. Bosneray ist die Hauptstadt und Trawnick die Residenz des Beglerbegs oder Veziers. Es begreift in sich die fünf Sandschaks Trawnick, Banialuka, Zwornick, Jeni-Bazar und Herzegowina.

Bosphor, oder Kanal von Konstantinopel, auf Türkisch Bogaz. Eine Meerenge, die Europa von Asien scheidet und das Meer von Marmara mit dem schwarzen vereinigt. Ihre Hauptrichtung ist von Norden nach Süden, mit einer ziemlich starken Abweichung von Osten nach Westen. Ihre Länge mißt sieben Stunden und ihre Breite zwischen 3000 bis 11400 Fuß. Die natürliche Strömung darin geht aus dem schwarzen in das Marmarameer. Aber sie hat mehrere Gegenströmungen. Die beiden Gestade sind mit Hügeln besetzt und durch sehr reizendes Gebüsch beschattet. Mehrere Bäche ergießen sich darein. Der Kanal ist sehr fischreich. Man bemerkt besonders viele Delphine in ihm. Bei seinem Beginn am schwarzen Meere ist der europäische Leuchtthurm, und ihm gegenüber der asiatische. Beide werden durch feste Schlösser (Romeli- und Anadoli-Fanaraki) vertheidigt. Ausser diesen gibt es noch andere Forts und Batterien an beiden Ufern. Aber sie sind nicht im Stande, den Durchgang zu verbieten. Am südlichen Ende liegt Konstantinopel, und grade gegenüber, auf asiatischer Seite, die Stadt Skutari.

Botuschany, Stadt in der Moldau, achtzehn

Stunden nördlich von Jaſſy. Sie hat die größten Meſſen im ganzen Lande, treibt ſtarken Handel mit Suſtſchawa, der Bukowina und ſelbſt mit Leipzig und Brünn, und hat 4000 griechiſch-armeniſche und jüdiſche Einwohner.

Brahilow, Ibrahilow, Brailow oder Braila, Stadt in der Wallachei, aber zum Sandſchack Siliſtria gehörig, am linken Ufer der Donau, mit einem Hafen. 1770 nahmen ſie die Ruſſen zweimal, und verbrannten ſie, mit Ausnahme der Zitadelle, die kein Waſſer hat. Auch 1828 fiel ſie, nach einer hartnäckigen Vertheidigung, in die Hände der Ruſſen. Sie iſt ziemlich bedeutend und treibt großen Handel mit Europa.

Brezoyaza, Inſel in der Donau, in geringer Entfernung von der Feſtung Brahilow.

Buchareſt, Hauptſtadt der Wallachei, in einer großen Sumpfebene, an der Dumbowitz, im Diſtrikt Ilfow, fünfzehn Stunden nördlich von Ruſtſchuck, zwanzig Stunden nordweſtlich von Siliſtria und hundert Stunden von Konſtantinopel. Sie hat 60,000 Einwohner, ſechszig griechiſche Kirchen, mehrere ſchöne Klöſter und herrliche weitläufige Gärten und Gehölze in ihrem Innern. Sie iſt die Reſidenz des Woiwoden, der Boyaren, des griechiſchen Erzbiſchofs und der europäiſchen Konſuln. Die Stadt hat mehrere Fabriken und treibt ſtarken Handel mit Deutſchland.

Buguckdere, ſchönes Dorf am Ufer des Bosphor, vier und eine halbe Stunde nordöſtlich von Konſtantinopel. Es hat ſchöne Landhäuſer und Paläſte, den Bewohnern von Pera gehörig. Die europäiſchen Geſandten bringen hier gewöhnlich die ſchöne Jahreszeit zu.

Digitized by Google

Buguck-Schekmedge, eine tiefe Bucht am Meer von Marmora, auf europäischer Seite, sieben Stunden westlich von Konstantinopel. Soliman I. ließ 1596 eine Brücke von sechszehn Bogen und 1500 Fuß lang darüber erbauen. Am Eingang der Bucht ist eine kleine Stadt gleiches Namens.

Bulgari, Provinz an der Unterdonau, südlich zwischen diesem Fluß und dem Balkan. Jenseits der Donau ist die Wallachei, westlich Servien und östlich das schwarze Meer. Sie erzeugt Getreide, Wein, Früchte, Tabak und Seide. Die Donauufer sind hier nicht so sumpfig als in der Wallachei. Die fetten Weideplätze sind mit Schaf-, Rindvieh- und Pferdeheerden überdeckt. Im Innern sieht man ungeheure Eichen-, Tannen- und Elsenwälder. Dies Gebirge ist reich an warmen und Mineralquellen. Die Bulgaren sind eine alte tatarische Nation; sie haben sich von der Wolga hierher gewendet, und hier ein neues Reich begründet. Aber bald wurden sie, zuerst von den byzantinischen Kaisern, später von den ungarischen Königen, und endlich von den Türken unterjocht. Sie sind arbeitsam, friedfertig und gastfreundschaftlich, und größtentheils der griechischen Kirche zugethan; doch haben sie ihren eigenen Patriarchen. Nur wenige sind Muselmänner. Ihre Sprache ist eine sklavonische Mundart und nur wenig vom Servischen verschieden. Sophia ist die Hauptstadt des Landes.

Bunia, Esserlik-Benassi oder Panga, kleine Stadt, neun Stunden nordöstlich von Kruchowatz und sechs und eine halbe Stunde von Nissa in gebirgiger Gegend. Sie hat ein altes Schloß und berühmte Bäder.

Digitized by Google

Burgaß, eine neunzehn Stunden nordöstlich von Kirk-Kilissia entfernte Stadt, am schwarzen Meere, im Hintergrunde eines gleichnamigen Meerbusens, der tief ist und mehrere hübsche Hafen hat. Burgaß treibt beträchtlichen Handel und hat bedeutende Fischereien. Die Festung fällt in Trümmer. Es hat eine Moschee, Bäder und eine Elementarschule. Westlich ist ein kleiner See. Weiterhin ist das Thal schön bebaut, und zieht sich zwischen zwei Ketten des Balkan entlang.

Buza oder Boza, wichtiger Engpaß zwischen der Wallachei und den österreichischen Provinzen, auf der Straße von Waleni nach Kronstadt. Weiterhin bemerkt man auch den rothen Thurmpaß, der jetzt sehr vernachlässigt wird, und die von Torzburg und Vulkans.

Calariates, neuere Stadt, vierzehn und eine halbe Stunde südöstlich von Janina, mitten in dem beinahe unzugänglichen Gebirge, einem westlichen Zweige der Pinduskette. Sie wird von 600 wallachischen Familien bewohnt, die viel Industrie haben. Sie bezahlen einen Tribut, aber verwalten sich selbst.

Calavrita, Flecken dreizehn Stunden nordwestlich von Tripolitza und sechszehn Stunden von Napoli di Romania, in einem Hochthal am nördlichen Abhange des Gebirges, das Achaya von Arkadien trennt. Die Gegend wird oft von Räubern heimgesucht.

Camtschi, Fluß in der Bulgarei, im Sandschack von Silistria. Er entsteht aus dem Buguck- und Kutschuck-Camtschi, die nördlich vom Balkan herabströmen. Er ergießt sich ins schwarze Meer zwischen dem Vorgebirge Emine und Warna.

Digitized by Google

Cara-Agadi, kleine Stadt, sechszehn Stunden südöstlich von Silistria, in einer Ebene zwischen Rossowa im Norden und Hadgi-Oglu-Bazardgick im Süden.

Caraismak, Fluß in Mazädonien. Er entströmt dem Jenidgesee, vereinigt sich mit dem Wardar und ergießt sich in den Meerbusen von Salonichi.

Cara-Kerman, kleine befestigte Stadt in der Bulgarei, zwischen dem Rasseinsee und dem schwarzen Meere, mit einem Schlosse und einem Hafen.

Carapheria oder Weria, mazädonische Stadt, dreizehn Stunden westlich von Salonichi, am Fuß des Gebirges und am Weriasu, einem Zuflusse des Jendge-Karasu. Sie hat viele Moscheen und griechische Kirchen, Baumwollenwaarenfabriken, einen beträchtlichen Handel und Färbereien. Ihre 8000 Einwohner sind größtentheils Griechen. In der Umgegend bricht man schönen rothen Marmor.

Carasu (Schwarzstrom) oder Mesto, der alte Nestus, großer Fluß in Romanien, nahe an der mazädonischen Grenze. Er entspringt am Rhodopeberg, durchströmt ein gebirgiges Land und ergießt sich in den Meerbusen von Cavala, der Insel Tasso gegenüber. Ein anderer Fluß gleiches Namens entspringt in Ober-Mazädonien und ergießt sich in die Orphanobucht, nachdem er vorher den Takinosee durchströmt.

Caratowa, Kanton in Mazädonien mit Silberminen und mehr als 100 Dörfern, auf einer Hochebene von Giustendil, mit dem Hauptorte gleiches Namens, der auch Stutzaitza genannt wird, und fünfzehn Stunden südöstlich von Giustendil ist.

Caritena, eine Stadt beinahe im Mittelpunkte Morea's, sechs Stunden westlich von Tripolitza und dreizehn und eine halbe Stunde südwestlich von Napoli am Abhang des Gebirgs in herrlicher Lage, mit einer schönen Aussicht auf den Alpheus. Das Schloß liegt in Trümmern. Vor den letzten Begebenheiten wurde die Stadt von 600 griechischen Familien bewohnt. Die Landschaft hat, in 130 Dörfern, eine Bevölkerung von 25,000 Seelen.

Carnabat, Stadt in einem Thale am Fuße eines Nebenzweiges des Balkan, in Romanien, und am Begli-Dereß, der sich ins schwarze Meer ergießt. Hier wird viel Marokin verfertigt. Der Ort ist neunundfünfzig südlich von Silistria und achtzig Stunden nördlich von Adrianopel.

Carpenitza, ein gebirgiger Kanton im Sandschack Lepante, südlich von Agrapha, mit 18,000 Einwohnern in vielen Dörfern. Der Hauptort gleiches Namens ist ein Flecken von 600 wallachischen und albanisch-mahomedanischen Familien bewohnt. Drei Stunden westlich ist ein Hochthal, das ebenfalls von Wallachen bewohnt wird, die sich im zehnten Jahrhundert dort niedergelassen. Zu Carpenitza fiel Markos Botzaris.

Cassim-Pascha, Vorstadt von Konstantinopel (s. Konstantinopel).

Cassowo oder Kossowo, Stadt in Serwien, drei Stunden nördlich von Pristina, am nördlichen Ende der großen und hohen Ebene dieses Namens, auf der Amurath I. im J. 1389 die verbündeten Serwier, Bulgaren und Albanier schlug. In der Stadt wohnen 2000 Bosniaken und 2000 Schipetaren.

Digitized by Google

Caterin oder Kateri, Stadt in Mazädonien, sechszehn Stunden von Lariſſa, nördlich vom Peneus, mitten auf einer ſchmalen Ebene. Die Stadt hat 5000 Einwohner.

Cattaro, öſterreichiſche befeſtigte Stadt in Dalmatien, an einer Bucht des adriatiſchen Meeres. Sie hat einen guten Hafen, 4000 meiſtentheils katholiſche Einwohner, von italieniſcher Abkunft, und treibt ſtarken Handel.

Cavala, Stadt in Romanien, am Meerbuſen gleiches Namens. Sie iſt von ſchlechten Mauern umgeben und hat ein Felſenſchloß, einen kleinen Hafen und 3000 Einwohner, worunter einige Griechen, die in der Vorſtadt bleiben müſſen.

Cherſones (der thraziſche), türkiſch: Aktſche-Owaſſi, lange ſchmale Halbinſel zwiſchen der Bucht von Saros und der Dardanellenſtraße; ſie gehört zu Romanien, und die Stadt Gallipoli liegt auf ihr.

Chimera- oder Akrozerauniſche Gebirgskette in Albanien, nördlich von Delwino. Auf einer Strecke von ſechszehn Stunden zieht ſich dieſelbe längs dem adriatiſchen Meere hin, und verzweigt ſich in das Innere Albaniens. Sie wird von einem rohen Volke bewohnt.

Chumka oder Schumla (Szumna), türkiſche Militärſtadt und Sammelplatz der ottomanniſchen Armeen diesſeits dem Balkan, liegt auf einem Hügel in freundlicher, fruchtbarer Gebirgsgegend, 23 St. nördlich von Siliſtria. In ihr bemerkt man das prächtige Grabmal Haſſan-Paſcha's, der, zu den Zeiten der Kaiſerin Katharina II., das türkiſche Reich vom Untergang rettete. Die Stadt iſt mit Mauern

umgeben, hat ein altes Schloß und 20,000 vermischte Einwohner.

Eleisur, Elissura oder Porciora, Festung am rechten Ufer des Woyutza, bei seinem Zusammenflusse mit dem Desnitza, 14 ½ Stunden von Awlona; sie liegt in einer engen, finstern Schlucht und hat ein starkes Schloß.

Codga-Balkan, ein Gebirg, das mit dem Balkan an der Stelle zusammenhängt, wo der Despoto-Dag sich von ihm trennt. Er zieht sich nordwestlich. Drei Pässe führen durchhin, der erste von Sophia nach Giustendil, der zweite von Sophia nach Kruschowatz, der dritte von Giustendil nach Tatar-Bazardgick.

Cohurlui, Distrikt in der Untermoldau, am Pruth und der Donau. Galatz ist sein Hauptort.

Cogani oder Caraiani, kleine Stadt von 2500 Einwohnern, 25 Stunden von Monastir, am Eingange eines Engpasses, rings von hohen Bergen umgeben. Der Karawanenweg zwischen Mazädonien und Thessalien ist ziemlich bequem. In der Nähe sind einige asiatische Kolonien, die Amurath 1390 hierher versetzte.

Coron, türkische Festung, auf einer Höhe, in geringer Entfernung vom Meere, südwestlich Morea's, am Meerbusen gleiches Namens, 19 ½ St. nördlich von Tripolitza.

Crajowa oder Krayowa, Hauptstadt der kleinen Wallachei, unfern dem linken Ufer des Schyl, 17 ½ St. nordwestlich von Widdin, 43 westlich von Bucharest, und 127 von Konstantinopel. Sie ist regel-

Digitized by Google

mäßig gebaut und hat 8000 Einwohner, die ziemlichen Handel treiben.

Croya oder Ak-Hissar, Stadt in Albanien, mit einem festen Schlosse und Geburtsort Skanderbegs. Sie wird von 200 türkischen Familien bewohnt, und ist 15 ½ St. südöstlich von Skutari.

Czabatz an der Sau, eine der stärksten Festungen in Servien nach Orsowa, 2 St. nordwestlich von Semendria. (Fortsetzung folgt.)

Alterthümer.

Das alte Veji.

Die päpstliche Regierung erstand 1824 alle Denkmäler, die man an einem Orte entdeckt hat, auf welchem, aller Vermuthung nach, die alte und berühmte Etruskenstadt Veji stand, die im Jahre Roms 360 von Furius Camillus überfallen, von Julius Zäsar zur römischen Kolonie, von Augustus zur Munizipalstadt erklärt, und durch Gothen und Longobarden im fünften oder sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zerstört wurde. Andreas Giorgi zweifelt nicht im Geringsten daran, daß diese Ruinen wirklich das alte Veji seien. Er hat deshalb Nachgrabungen vorgenommen, und bereits sehr interessante Entdeckungen gemacht. Auch ist man jetzt vollkommen gewiß, daß das alte Veji wirklich auf diesem Orte stand. Man hat selbst die alten Stadtmauern in der Nähe des Cremeraströms, dessen die Geschichte gedenkt, wieder aufgefunden. Einige Statuen und sehr viele andere Gegenstände bilden die unter den Trümmern

Digitized by Google

zusammengebrachte Sammlung. Die Zahl der Inschriften, die alle lateinisch sind, ist sehr beträchtlich.

Morgenländische Urne.

In der alten Stadt Tessire hat man eine alte, sehr merkwürdige morgenländische Urne gefunden. Sie ist von langer, unregelmäßiger Gestalt, ungefähr drei Fuß hoch und mißt zwei Fuß im Umfang, wo sie am breitesten ist. Der Stoff, aus dem sie besteht, ist dem ähnlich, aus welchem man Backsteine macht. Sie ist einen Zoll dick. Sie war mit menschlichen Gebeinen angefüllt, aber gänzlich verschlossen. Es läßt sich nicht begreifen, auf welche Weise man jene hineingethan, wo nicht, daß es vor ihrer Brennung im Ofen geschehen sei. Malcolm, in seinem Werke über Persien, gibt eine umständliche Beschreibung über dieses Ueberbleibsel des hohen Alterthums.

Das alte Izernorum auf der Straße von Genf nach Lyon.

Man weiß, daß das Dorf Izernore, im Arrondissement Nantua, des französischen Ain-Departements, zur Zeit der Römer und Sequanier eine Stadt war. Man unterscheidet jetzt noch ihren Umfang und mehrere ihrer Gebäude. Auf einer Höhe erblickt man drei Säulen, die wahrscheinlich zu einem Marstempel gehörten, dessen Mauern noch stehen. Man hat hier mehrmals Nachgrabungen vorgenommen und bereits viele Gegenstände, wie alte Marmor- und Bronzevasen und eine große Menge Münzen, gefunden. Vor Kurzem hat man einen Tempel ausgegraben, in dem sich viele Silber- und Bronzemünzen, nebst den Fin-

Digitized by Google

gern einer Bronzestatue, befanden. Die Nachforschungen werden ununterbrochen fortgesetzt.

Mexikanische Alterthümer.

Die wichtige Sammlung mexikanischer Alterthümer, die der Angabe nach von der spanischen Kolonial-Regierung nach dem Mutterlande geschickt worden, einem Seeräuber in die Hände gerathen und seitdem verschwunden war, ist ganz neuerdings zu Vera-Cruz entdeckt und in's Nationalmuseum zu Mexiko geschafft worden, wo ausgezeichnete Künstler sich nun damit beschäftigen, sie mit Hilfe der Litographie, oder durch Nachbildung in Wachs, der gelehrten Welt bekannt zu machen. Die zwei ersten Lieferungen dieses wichtigen Unternehmens sind bereits erschienen. Sie enthalten die Zeichnungen mehrerer Denkmäler und historischer Malereien.

Bücherzensur zu Neapel.

Wir begaben uns von Livorno nach Neapel. In dieser letzten Stadt mußten wir unsere Bücher einer strengen Untersuchung unterwerfen. Zwei Priester und drei Gelehrte liessen sie in unserer Gegenwart sich vorlegen, wonach sie die Titel betrachteten. Sie hätten sich dadurch selbst schon überzeugen können, daß nichts Verrätherisches darin enthalten sei. Aber sie waren damit noch nicht befriedigt, sondern durchblätterten sie auch, um sich zu überzeugen, daß das Werk wirklich zum Titel gehöre, und dieser nicht falsch sei.

Die Abgabe, welche man bei Einführung der Bücher bezahlen muß, beträgt drei, sechs oder neun

Digitized by Google

Carlini für jeden Band, je nachdem sein Format größer oder kleiner ist. Ein Buchhändler beschwerte sich in unserer Gegenwart, daß man ihm für eine Flugschrift in Quart von sechs Blättern doppelt so viel abgefordert habe, als für einen Oktavband von 500 Seiten. Diese ungeheure Abgabe ist, nächst dem wenigen Geschmack, den die Neapolitaner am Lesen finden, ein Haupthinderniß zur Einführung der Bücher.

Indessen werden im Königreiche selbst noch viel weniger gedruckt, als man einführt. Die Ursache davon liegt in den Hindernissen, welche man beständig aufstellt, und unter denen die Zensur sich an der Spitze befindet, die ein ganzes Werk oft eines einzigen Wortes wegen unterdrückt. Ueberdem verlangt der Gebrauch, daß Jeder, der ein Buch drucken läßt, allen seinen Bekannten, selbst solchen Personen, mit denen man nur in Gesellschaft zusammen getroffen ist und einige Worte gewechselt hat, ein Exemplar übersende, weil man sich ausserdem im höchsten Grade beleidigt fühlen würde.

Die Bewilligung der Zensurbehörde wird jedem Werke, das in den neapolitanischen Staaten erscheint, vorangedruckt. Die Form dieses ganzen Verfahrens ist in jeder Hinsicht bemerkenswerth. Sie beginnt durch eine Bittschrift des Verfassers, in welcher er sich demüthigst um einen Revisore bewirbt. Darauf folgt die Antwort des Sekretärs, in welcher er dem Verfasser kund und zu wissen thut: „daß der königliche Revisore die Gefälligkeit (sic!) haben wolle, sein Manuskript bei gelegener Zeit zu durchgehen.“ Sodann stattet dieser dem Haupt-Revisore folgendermaßen Bericht ab über das ihm vorgelegte Werk:

Digitized by Google

„Er habe es mit Aufmerksamkeit gelesen, und könne Seiner hochwürdigsten Exzellenz die Versicherung geben, daß dieses Werk nichts enthalte, was die Ehre unserer heiligen Religion und die geheiligten Pflichten des Unterthanen gegen seinen Souverän verletzen könne.“ (Hierauf folgt eine Herausstreichung der besondern Talente u. s. f. des Verfassers.) Er erlaubt sich demnach, zu glauben, daß bemeldtes Werk der Ehre würdig sei, gedruckt zu werden, in so fern dies, auf jeden Fall, Sr. hochwürdigsten Exzellenz gefalle, der er unterwürfigst die Hände küsse und sich nenne, Sr. hochwürdigsten Exzellenz, Neapel den 10. Oktober 1827 (in Italien setzt man immer das Datum vor der Unterschrift), treuergebenster und pflichtschuldigster Diener, so wie auch wirklich verpflichteter Revisore.

Endlich wird das Ganze durch eine Antwort des Präsidenten der Junta des öffentlichen Unterrichts beschlossen, wie lautet: „In Betrachtung des günstigen Berichts des königlichen Revisore ist es erlaubt, daß besagtes Werk gedruckt werde. Aber es kann nicht ohne eine zweite ausdrückliche Bewilligung öffentlich bekannt gemacht werden. Der königliche Revisore kann diese nur alsdann geben, wenn er sich vollkommen überzeugt hat, daß das gedruckte Werk, Wort für Wort, dasselbe sei, welches er in der Handschrift gelesen, und mit seiner Gutheißung versehen habe.“

Wir haben wörtlich übersetzt. Man urtheile nun. In einem andern italienischen Staate hat man jedoch ein noch zweckmäßigeres Mittel getroffen, die Aufklärung des Volks zu verhindern. Man hat verboten, daß Jedermann, der nicht wenigstens 1500

Franken eigenes Vermögen habe, lesen und schreiben lerne.

Neueste ausländische Literatur.

Großbritannien.

Wir stellen England in unserer Uebersicht obenan. Die Reihe seiner Literatur macht es dieses Platzes würdig. Wie viele Werke erscheinen jeden Monat in diesem Lande, deren wir nicht gedenken können, wenn wir nicht viele Seiten, nur allein mit Angabe der Titel, anfüllen wollten. Wir müssen uns also begnügen, nur das Interessanteste anzuführen. Dazu gehören denn die „Nachforschungen in Süd-Afrika, zur Kenntniß der bürgerlichen, moralischen und religiösen Lage der Eingebornen.“ Von Phillip. Man hat lange gegen das schwere und grausame Joch deklamirt, mit welchem die Holländer das Vorgebirg der guten Hoffnung bedrückten, und man hat ihm die Milde der britischen Verwaltung gegenübergestellt. Der Verfasser stellt Alles an seinen rechten Punkt, und beweiset auf's Klarste, daß man das Eine wie das Andere übertrieben hat. Die Hottentotten sind jetzt selbst unglücklicher und barbarischer, als sie es je unter den Holländern gewesen. — „Beschreibung einer Reise in die nördlichen Provinzen Indiens, von Calcutta bis Bombay.“ Von Reginald Heber, ehemaligem Bischof von Calcutta. Indien ist in jeder Hinsicht für uns das ausserordentlichste Land der Erde. Alles hat darin einen eigenthümlichen Karakter. Die Unterscheidung der Kasten, Bauart, Sitten, Religion, Literatur, öffentliche Verwaltung, Alles ist weit von

Digitized by Google

unsern Begriffen verschieden. Die Schilderung aller dieser Gegenstände durch den gelehrten Heber ist im höchsten Grade anziehend. — „Eine Folgereihe statistischer Tabellen zur Andeutung der Veränderungen sowohl in den Quantitäten, als in dem Werthe der Erzeugnisse des Bodens und mehrerer anderer Angaben, die einen augenscheinlichen Einfluß auf den Ackerbau des britischen Reiches ausüben; begründet auf offizielle Aktenstücke, und graphisch und synoptisch zusammengestellt von Layton Cook.“ Der Titel zeigt zur Genüge den Inhalt an. — „Darstellung der irländischen Empörung.“ Von Teeling. — „Irland, seine Gebrechen und ihre Heilmittel.“ Von Sadler. Das erste Werk schildert die irländische Empörung als ein erhabenes Begehen. Ihre Abscheulichkeiten werden als Heldenthaten dargestellt. Bei dem Allem enthält es mehrere sehr beachtenswerthe Mittheilungen. Das zweite Buch ist sehr wichtig. Es ist, hinsichtlich der Staatswirthschaft, Malthus System geradezu entgegengesetzt. — „Allgemeines Wörterbuch der Biographie.“ Es enthält mehr als 10,000 biographische Notizen über merkwürdige und berühmte Personen der ältern und neuern Zeit. — „Predigten eines Dichters (Walter Scott's).“ Die erste dieser Predigten ist eine Vergleichung zwischen dem Schicksal der Juden und der Christen. Die zweite soll die Glückseligkeit darthun, welche die Guten geniessen werden, und das Elend, welches die Bösen erwartet. Beide zeichnen sich durch nichts aus, und man begreift nicht, wie ein Mann, wie Walter Scott, sich hat entschliessen können, solch Gewäsch drucken zu lassen. — „Volksreden über die Dampfmaschine.“ Von Lardner. Man

findet in diesen Reden eine Menge Andeutungen und Erläuterungen über den Bau und die Arbeiten der Dampfmaschine, nebst hinzugefügten Zeichnungen. — „Der ostindische Zeitungsschreiber, enthaltend eine genaue Beschreibung aller Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Provinzen, Städte, Festungen, Hafen, Flüsse u. s. w. in Indostan, so wie in den benachbarten Ländern jenseits des Ganges und im indischen Archipel.“ Von Hamilton. Der Titel zeigt zur Genüge an, was man in diesem Werke zu suchen hat. Die Beschreibungen sind bündig, ohne trocken zu sein. Sie enthalten zugleich eine geschichtliche und statistische Uebersicht, die ihnen ein noch größeres Interesse verleiht. — „Mexiko im Jahr 1827.“ Von Ward, Geschäftsträger Sr. britischen Majestät bei der mexikanischen Republik, während den Jahren 1825, 1826 und 1827. Dies Werk ist das methodischste und vollständigste, welches seit Humboldt über das ehemalige Königreich Neuspanien erschienen ist. — „Ueber die Todesstrafe und über die Mittel, den Verbrechen vorzubeugen.“ Bentham war der Erste, der sich in England gegen die Todesstrafe erhob, und der ihre Abschaffung verlangte. Diese Strafe ist unnütz und unwirksam, während die verlängerte Existenz des Schuldigen, selbst wenn sie keinen andern Zweck hätte, als die Strafe zu verlängern, als abschreckendes Beispiel viel wirksamer sein würde, denn das blutige Schauspiel des Schaffots. — „Darstellung der merkwürdigen Begebenheiten zu Paris, während der Kapitulation von 1814 und dem Aufenthalt der verbündeten Truppen in dieser Stadt.“ Man findet diese höchst interessante Schilderung im dritten und

Digitized by Google

vierten Jahrgang der Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde. Sie ist in England fünf oder sechs Mal besonders abgedruckt worden. — „Skizzen und Erinnerungen aus Paris.“ Von Doran. Zwölf dieser Skizzen sind bereits im Literary Chronicle erschienen; nur die dreizehnte ist neu. Die vorzüglichsten sind: eine Hinrichtung zu Paris; die Geliebte des Priesters; die Militärkommission; der Jesuit. In dieser letztern stehen die Wunder des Fürsten von Hohenlohe im schneidendsten Kontraste mit dem melancholischen Kolorit der eigentlichen rührenden Erzählung. — „Die Engländer in Italien. Die Engländer in Frankreich.“ Zwei kleine, niedliche Gesellschaftsgemälde, die eine besondere Beachtung verdienen. — „Das London-Magazin.“ Obgleich diese Zeitschrift immer mit Sorgfalt und Talent verfaßt wird, zeichnet sich das Maiheft d. J. doch vorzüglich durch die Wahl der Gegenstände und die Art und Weise aus, auf welche sie behandelt werden.

Frankreich.

Zu den besten Werken, welche ganz neuerdings die französische Presse verlassen, gehört die „Volks-Encyklopädie, oder Wissenschaften, Künste und Handwerke zu Jedermanns Gebrauch.“ Sie erscheint schnell und ist sehr interessant. Einen ähnlichen Ausspruch verdienen auch die „Archive der neuern Entdeckungen und Erfindungen in den Wissenschaften, den Künsten und den Manufakturen, sowohl in Frankreich als im Auslande, während dem Jahr 1827.“ — Der „Versuch über die Geschichte der Philosophie in Frankreich im neunzehnten Jahrhundert, von Damiron,“

ist beachtungswerth. Es ist eine kritische Uebersicht der von den philosophischen Schriftstellern unsers Jahrhunderts dargestellten Lehrsätze. Der Verfasser theilt sie in drei Schulen. Die erste, oder unmittelbare Erbin der französisch-philosophischen Schule des achtzehnten Jahrhunderts, wird unter dem Namen „Sensualistenschule" bezeichnet. Sie ist eine Tochter der Philosophie des Aristoteles. Ihre vorzüglichsten Meister sind Locke, Voltaire, Condillac, Helvetius. Zu der Schule gehören auch die Artikel, welche der Verfasser Cabanis, Destutt de Tracy, Volney, Garat, Laromiguière, Gall und Azais gewidmet hat. Die theologische Schule begreift de Maistre, Lamennais, Bonald und Eckstein. Diese Schule hat der Philosophie den Krieg erklärt. Alle Freiheit ist ihr zuwider; die Autorität allein ist ihr Gesetz. Die dritte Schule, zu welcher auch der Verfasser gehört, wird von ihm die „eklektische" genannt. Den Philosophen, welche besondere Artikel gewidmet werden, sind Bérard, Virey, Kératry, Massias, Bonstetten, Ancillon, Droz, Degérando, Maine de Biran, Royer Collard, Cousin und Jouffroy. Das Hauptverdienst dieses Werks ist eine große Unabhängigkeit der Ideen, eine große Unparteilichkeit des Urtheils. — „Allgemeine Sammlung der alten französischen Gesetze, von 420 bis 1789; von Isambert, Decrusy und Armet." Diese kostbare Sammlung schreitet rasch fort. Der 12. und 13. Band sind erschienen. — „Von den priesterlichen Usurpationen, oder von der Geistlichkeit in Opposition mit den gegenwärtigen Grundsätzen der Gesellschaft, und der Nothwendigkeit, den katholischen Kultus zur ursprünglichen Religion zurückzuführen. Nebst einer

Digitized by Google

Darstellung der Mission des Pater Farina zu Ajaccio. Von Abbé Cerati.“ Diese Abhandlung ist eine bündige Protestation gegen die Anmaßlichkeiten der Geistlichkeit, und ihre Sucht, sich in weltliche Händel zu mischen. Die Kapitel über Wiederherstellung der religiösen Orden, über die zu große Vermehrung der Priester und über ihr Bestreben, sich des öffentlichen Unterrichts zu bemächtigen, enthalten eine Menge neuer Thatsachen, von denen der Raum uns nur eine einzige, und keine der wichtigsten, aber wohl eine der auffallendsten, anzuführen gestattet. Ein Bischof auf Korsika fragte einen jungen Abbé, warum er sich hauptsächlich dem geistlichen Stande gewidmet habe? Er erhielt zur Antwort: „Um Waizenbrod zu essen (was die Priester allein können)!“ — „Geschichte Amerika's, von Robertson.“ Uebersetzt von Suard und Morellet. Man kennt den glänzenden Erfolg, den dies Werk in England gehabt. Auch in Frankreich hat es bereits vier Ausgaben erlebt. — „Geschichte Schottlands. Von einem Großvater seinem Enkel erzählt, durch Walter Scott.“ Uebersetzt von Defauconpret. Hübsch geschrieben, viel besser, als das Leben Napoleons, von demselben Verfasser. — „Geschichte des Lebens und der Werke Molières.“ Von Taschereau. Verdient gelesen zu werden. — „Der französische Zuschauer im neunzehnten Jahrhundert.“ Dies Werk ist die Fortsetzung einer 1805 begonnenen und 1812 unterbrochenen Sammlung von Fabry, über Sitten, Gebräuche, Politik, wissenschaftliches und literarisches Leben in Frankreich. — „Sämmtliche Werke des Grafen Xaver de Maistre.“ Nur eine neue Ausgabe der bekannten Erzeugnisse

Digitized by Google

dieſes merkwürdigen Mannes. — „Jahrbücher der Minen, oder Sammlung von Denkſchriften über die Ausbeutung der Minen und die darauf Bezug habenden Wiſſenſchaften.“ Dieſe intereſſante Zeitſchrift wird von dem Rath der Minen herausgegeben, und von einem Ausſchuſſe von vier Mitgliedern, nämlich Héricart de Thury, Malard, Migneron und Héron de Villefoſſe, redigirt. — „Die fortſchreitende Erziehung.“ Von Frau Necker de Sauſſure. Der erſte Theil enthält das Studium der erſten Kindheit. Die Abſicht, in welcher dies Buch geſchrieben worden, iſt ſehr lobenswerth. Es kann zur Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts auch das Seinige beitragen. In die gleiche Kathegorie gehören auch: „Handbuch der jungen Mutter, oder Führer zur moraliſchen und phyſiſchen Erziehung der Kinder.“ Von Frau Campan. — „Stiftung und Leitung der unentgeldlichen Primarſchulen für Erwachſene.“ Von Baſſet. — „Von der Ziviliſation in Frankreich, oder Verſuch über die Urſachen, welche ihre Forſchritte hemmen.“ Von Ferrat. Eine Flugſchrift, in welcher ſehr zarte Saiten berührt werden. — „Geſchichte der konſtituirenden Verſammlung.“ Von Alexander Lameth. Der Verfaſſer nahm ſelbſt Theil an den Berathungen der konſtituirenden Verſammlung, und ſchildert ſie unter ihrem wahren Geſichtspunkte. — „Denkwürdigkeiten des Venetianers Caſſanova de Seingalt.“ Ueberſetzt aus dem Deutſchen. — „Denkwürdigkeiten über den Fürſten Lebrun, Herzogs von Piazenza.“ Von Dumesnil. — „Geſchichtlicher Verſuch über die Revolution Paraguays und die Diktatur-Regierung des Doktor Francia.“ Von Rengger und Longchamp. Die beiden vorſtehenden

Werke, vorzüglich das letztere, sind sehr wichtig. — „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie.“ Von Viktor Cousin. — „Kursus neuerer Geschichte.“ Von Guizot. — „Kursus der französischen Literatur.“ Von Villemain. Das große Interesse, welches das Publikum zu Paris an diese Vorlesungen hält, hat mehrere Stenographen vermocht, sie sogleich niederzuschreiben und, mit Bewilligung der Professoren, drucken zu lassen.

Rußland.

„Vertheidigung der Griechen.“ Von Marcel. Wenn die Sache der Griechen die der Religion und der Menschheit im Allgemeinen ist, muß sie im Besondern die Rußlands sein, das die innigsten Bande an diese unglückliche Nation fesseln. Diese Ueberzeugung hat endlich die Oberhand gewonnen. Der Krieg ist erklärt, und der Sieg der guten Sache scheint nicht ungewiß. — „Theater des Zeughauses von Gatschina, oder Sammlung mehrerer Gesellschaftsschauspiele.“ Von Czernischew. Es läßt sich nichts Besonderes darüber sagen.

Niederländische Zeitschriften.

In den nördlichen oder holländischen Provinzen des Königreichs der Niederlande erscheinen gegenwärtig folgende Zeitschriften: a Theologie. 1. Der christliche Mentor, monatlich zu Herzogenbusch; 2. Sammlung theologischer Denkschriften, monatlich zu Amsterdam; 3. Der Freund des Gottesdienste, von Ten Brök, unbestimmt zu Haag; 4. Neues christliches Journal für die zivilisirte Klasse, monatlich zu Am-

sterdam; 5. Der Protestant, monatlich zu Dortrecht. — b. Mathematik, Physik und Naturgeschichte: 6. Beitrag zu den naturkundigen Wissenschaften, von van Hall, Vrolik und Mulder, unbestimmt zu Amsterdam; 7. Bibliothek der Chemie, der Arznei- und Naturkunde, von Meylink, unbestimmt zu Amsterdam. — c. Arzneiwissenschaft und Jurisprudenz: 8. Beitrag zur Heilkunde, von van den Höven, Logger, Reinward und Salomon, monatlich zu Delft; 9. Hippokrates, von Sander, unbestimmt zu Rotterdam; 10. Praktische Zeitschrift für die Heilkunde, von Moll und Eldik, monatlich zu Gorinchen; 11. Zeitschrift zur Beförderung der physiologischen Heilkunde, monatlich zu Breda; 12. Zeitschrift für Heil-, Entbindungs- und Wundarzneikunde, von der Gesellschaft Vis unita fortior zu Horn, monatlich zu Amsterdam; 13. Thierarzneikundiges Magazin, von Numann, monatlich zu Gröningen; 14. Beiträge zur Rechtsgelehrsamkeit und Gesetzgebung von Van Hall und Den Tex, monatlich zu Amsterdam; 15. Sammlung von Entscheidungen, Verordnungen und Urtheilen, monatlich zu Amsterdam und Haag. Diese letztere erscheint in holländischer und französischer Sprache. — d. Handel, Industrie, Künste, Handwerke, Oekonomie u. s. w. 16. Allgemeines Handelsblatt, zweimal wöchentlich zu Amsterdam; 17. Amsterdamer Börsenblatt, wöchentlich zu Amsterdam; 18. Der Landmann, von Serrurier, unbestimmt zu Haag; 19. Liebe und Hoffnung, Zeitschrift für Gefangene, von Sevart, alle 3 Monat zu Amsterdam; 20. Der niederländische Hermes, monatlich zu Amsterdam; 21. Der Freund des Vaterlandes, monatlich zu Amsterdam. — e. Geschichte, Geo-

Digitized by Google

graphie, Alterthümer: 22. Antiquitäten, unbestimmt zu Gröningen; 23. Zybele, unbestimmt zu Amsterdam. — f. Philologie, Literatur, Dichtkunst, Kritik u. s. w. 24. Allgemeine Kunst- und Literaturbote, wöchentlich zu Harlem; 25. Allgemeines vaterländisches Literaturstudium, monatlich zu Amsterdam; 26. Amsterdamer Literatur-Monatsschrift, monatlich zu Amsterdam; 27. Bibliothek der gelehrten Welt, monatlich zu Amsterdam; 28. Euphonia, wöchentlich zu Utrecht; 29. Literatur-Magazin für Wissenschaften, Künste und Geschmack, monatlich zu Amsterdam; 30. Monatsblatt der Gesellschaft zum öffentlichen Nutzen zu Zierikzee, monatlich zu Zierikzee; 31. Magazin für Wissenschaften, Künste und Literatur, von Van Kampen, unbestimmt zu Amsterdam; 32. Mnemosyna, von Tydeman, unbestimmt zu Dortrecht; 33. Der Rezensent, monatlich zu Amsterdam; 34. Die Waageschale, monatlich zu Leyden. — g. Erziehung, öffentlicher, und Privatunterricht. 35. Der Mentor der niederländischen Jugend, wöchentlich zu Haag; 36. Neue Beiträge zur Begünstigung des Unterrichts und der guten Erziehung im Königreich der Niederlande, monatlich zu Leyden; 37. Penelope, monatlich zu Amsterdam; 38. Philopädion, monatlich zu Amsterdam; 39. Der Pädagog, monatlich zu Amsterdam. — h. Vermischtes: 40. Apoll, wöchentlich zu Rotterdam; 41. Die Arche Noa's, monatlich zu Amsterdam; 42. Bülletin der allgemeinen Literaturkunde, alle 14 Tage zu Amsterdam; 43. Das Echo, alle 14 Tage zu Amsterdam; 44. Die Fackel, unbestimmt zu Rotterdam; 45. Die Fama mit beschnittenen Flügeln, monatlich zu Amsterdam; 46. Auswahl nützlicher und angeneh-

Digitized by Google

mer Mittheilungen, monatlich zu Amsterdam; 47. Literaturfrüchte, monatlich zu Schliez in Flandern; 48. Monatsschrift von Haag, monatlich zu Haag; 49, 50, 51 und 52. Monatsschriften von Leyden, Middelburg, Rotterdam und Süd- und Nord-Beweland; 53. Monatliche Anzeige aller neuerschienenen Werke, zu Amsterdam; 54. Monatliche Anzeige aller übersetzten Werke, zu Amsterdam; 55. Der Papagei, monatlich zu Amsterdam; 56. Der Rosenstock, monatlich zu Bommel; 57. Zeitschrift zur Beförderung und Verbreitung der allgemeinen Kenntnisse, monatlich zu Middelburg.

Zeitungen: 3 in Nordbrabant (1 zu Breda, 2 zu Herzogenbusch); 2 in Geldern (1 zu Arnheim, 1 zu Nimwegen); 6 in Nordholland (4 zu Amsterdam, 1 zu Alkmaar, 1 zu Harlem); 6 in Südholland (3 zu Haag, 1 zu Leyden, 1 zu Dortrecht, 1 zu Rotterdam); 3 in Seeland (1 zu Middelburg, 1 zu Goes, 1 zu Zirickse); 1 zu Utrecht; 1 zu Leuwarden in Friesland; 1 zu Zwol in Oberyssel; 2 zu Gröningen; 1 zu Assen in Drenthe. Im Ganzen 26 politische Zeitungen. Die Staats-Courant oder offizielle Zeitung erscheint zu Haag. Die am meisten gelesene ist die von Harlem.

In den südlichen oder belgischen Provinzen erscheinen gegenwärtig folgende Zeitungen und Zeitschriften:

Brüssel. Journal der Niederlande. — Der Kurier der Niederlande. — Journal von Brüssel. — Journal von Belgien. — Das Orakel. — Offizielles Journal des Königreichs der Niederlande. — Orpheus. — Modezeitung. — Bibliographische Revüe. —

Bibliographisches Bülletin. — Kleine Anzeigen. — Blatt der Miethsleute. — Journal der Haushaltungen. — Allgemeine Annalen. — Erklärende Revüe. — Katholikon. — Häusliche Neuigkeiten. — Der Philantrop. — Maurer-Annalen. — Der Modenandeuter. — Bibliographische Revüe des Königreichs der Niederlande. — Einheimische und fremde Medizinal-Bibliothek. — Landwirthschaftliche und Manufaktur-Zeitschrift. — Der Belgier. — Der Industrielle. — Die Schildwacht. — Der Merkur. — Der Argus. — Der Nachzieher. — Ackerbau-Zeitschrift. — Mathematische Korrespondenz. — Hygiäa. — Annalen der Jurisprudenz. — Zeitschrift der Notare. — Gerichtszeitung. — Rechtswissenschaft des 19. Jahrhunderts. — Apollo's Journal. — Euterpe.

Antwerpen. Der Handelkompaß. — Die Meertrompete.

Brügge. Der belgische Zuschauer.

Gent. Journal von Gent. — Gentsche Zeitung. — Der Katholik. — Die kleinen Anzeigen. — Der Bote. — Belgische Annalen der Wissenschaften, Künste und Literatur. — Bote der Wissenschaften und Künste.

Ypern. Gerichtliche Zeitung des Königreichs der Niederlande. — Appendix zur gerichtlichen Zeitung.

Ostende. Annalen der britischen Medizinal-Literatur.

Mons. Bibliothek der Unterrichter.

Lüttich. Der Maas-Kurier. — Journal der Provinz Lüttich. — Die Belohnung. — Mathias Länsberg. — Nachdruck des Globe. — Wichtige Verordnungen. — Medizinische Zeitschrift. — Hauptinhalt

Digitized by Google

dreier französischen katholischen Zeitschriften. — Der belgische Erhalter.

Luxemburg. Journal von Luxemburg. — Luxemburger Wochenblatt.

Kritik.

Naturlehre des menschlichen Erkennens, oder Metaphysik. Von Dr. Troxler.

„Was ist die Philosophie anders, denn die unsichtbare Natur? — Das ist das Wesen der Philosophie, daß sie im Menschen, wie ausserhalb, unbegreiflich steht, wie Einer, der sich selbst im Spiegel sieht. Gott aber bleibt in allen Dingen der oberste Skribent, der erste, der höchste, und unser aller Text.“ Diese Worte des Theophrastus Paracelsus Eremita umfassen gedrängt und im Ganzen den Hauptinhalt eines Werkes, in welchem wir den gediegenen Geist, die geläuterte Umsicht und die kräftige Feder eines der vorzüglichsten Schriftsteller und Philosophen unserer Zeit wiedererkennen.

Es zerfällt in folgende Abtheilungen: 1. Vorwort über die Wissenschaft. — 2. Phantasien des Metaphysikers. — 3. Philosophie, wahre und falsche. — 4. Orientirung nach dem Urbewußtsein. — 5. Seelenlehre mit zwei Psychen. — 6. Eitelkeit der Spekulation. — 7. Sinnlichkeit, oder Sein im Schein. — 8. Reflexion, oder des Geistes Rückkehr. — 9. Raum und Ewigkeit, Ort und Zeit. — 10. Metaphysik von Schlaf und Wachen. — 11. Des Erkennens Urordnung und Grundgesetze. — 12. Religion, oder der Mensch in Gott. — 13. Mysterium, oder Gott im Menschen.

Digitized by Google

Nach dieser Uebersicht mag man beurtheilen, wie reich dieses Werk sei, dessen die höheren Interessen unsers Daseins umfassender Inhalt noch durch einen geläuterten Styl, durch jene durchgreifende Beredsamkeit erhöht wird, die nur Wahrheit und feste Ueberzeugung zu verleihen im Stande sind. Der scharfsinnige Troxler hat sich dadurch einen neuen Anspruch auf Achtung, Liebe und Bewunderung aller Guten erworben.

Unsere Vorzeit, von Theodor von Haupt, eingeführt durch Heinrich Zschokke. Mit dem Motto: „Es ist mehr Schande für Euch, nicht zu wissen, wer Eure Vorfahren gewesen und was sie gethan, als wenn Ihr mit der Geschichte anderer Nationen unbekannt wäret.“ Schröckh.

Es ist leider nur zu wahr, daß man sich in Deutschland viel zu wenig um das bekümmert, was unsere Vorfahren gedacht und gethan haben, daß man zu wenig sich bemühet, einer ernsten Vergangenheit Lehren der Weisheit für Gegenwart und Zukunft zu entnehmen. Man lebt in einem Taumel, der nichts Angenehmes hat. Man vergißt, was man sich selbst und der richtenden Nachwelt schuldig ist. Man möchte sich beinahe selbst vergessen, wenn es nur irgend möglich wäre. Das ist traurig, sehr traurig. — Darum ist auch, wie der treffliche Zschokke in seinem dem Werke vorgedruckten, an den Verfasser gerichteten Briefe sagt, ein vaterländisches deutsches Geschichtsbuch, das ein Buch der Staats- und Lebensweisheit in der Hand des gesammten Volkes, zur Läuterung der vaterländischen Sitte und Denkweise werden könne, so dringend

nothwendig. Der Verfasser sucht diesem Bedürfnisse zu entsprechen. Seine Darstellung ist anziehend und reich. Sie ist alterthümlich im Alterthum, und hebt sich mit der uns näher tretenden Zeit. Mit einem Worte, dies Werk verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

Die Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Kolumbus, von Washington Irwing. Aus dem Englischen übersetzt, von Ph. A. G. von Meyer. Vier Bände mit Karten, historischen Einleitungen und Dokumenten. Frankfurt am Main, 1828. Bei J. D. Sauerländer.

Dies wichtige Werk ist beinahe zu gleicher Zeit in England, Frankreich und Deutschland erschienen. Die London litterary Gazette äussert sich sehr vortheilhaft darüber. Die Neuheit der Thatsache, oder das ausserordentliche Unternehmen, einen als allgemein bekannt betrachteten Gegenstand abermals zu behandeln, kann einiges Erstaunen erregen. Aber es erklärt sich leicht durch die besondern Umstände, in welchen der Verfasser sich befunden, und die er in seiner von Madrid datirten Vorrede näher auseinander setzt. Archive sind ihm geöffnet worden, die dem Publikum bisher unbekannt geblieben. Er hat alle Elemente seiner Geschichte aus den besten Quellen geschöpft. Sein Styl ist zierlich, energisch-rein. Der Ausdruck seiner Gesinnungen und Gefühle wird von der edelsten Philosophie beseelt. Dieses letzte Erzeugniß seiner fruchtbaren Feder ist wo möglich noch gediegener, noch reicher als alle seine früheren Werke.

Digitized by Google

Christoph Kolumbus erstes Auftreten in Spanien ist folgendermaßen beschrieben:

„Es ist interessant, die ersten Umstände zu kennen, die unsers Kolumbus Auftreten in einem Lande bezeichneten, das bald der Schauplatz seines Ruhms werden, und daß er, durch seine Entdeckungen, so mächtig und berühmt machen sollte.

„Eine halbe Stunde von Palos de Moguer, in Andalusien, ist ein altes Franziskaner-Mönchskloster, Santa Maria de Rabida genannt, das noch jetzt existirt. Eines Morgens klopfte ein Fußreisender, nur von einem jungen Knaben begleitet, an die Pforte, und verlangte ein wenig Wasser und Brod für seinen Sohn.

„Während man ihm das Verlangte reichte, trat der Prior des Klosters, Juan Perez de Marchenna, zufällig hinaus, und wurde von der Würde und dem Anstand des Reisenden betroffen, den er, an seiner Aussprache, für einen Fremden erkannte. Er ließ sich mit ihm in Unterhaltung ein.

„Dieser Fremde war Kolumbus, und der Knabe sein Sohn Diego. Man weiß nicht, von woher er damals kam; aber es ist augenschein ich nach seiner Art zu reisen, daß er sich nicht im Wohlstande befand. Er begab sich nach der benachbarten Stadt Huelva, um einen dort wohnenden Schwager zu besuchen.

„Der Prior war sehr unterrichtet, vorzüglich in der Geographie, der Geschichte und in neuen Entdeckungen. Die Unterhaltung mit dem Fremden interessirte ihn sehr. Er wurde von seinen großen Ansichten und der Wichtigkeit seiner Entwürfe betroffen. Er bat ihn zu bleiben und beherbergte ihn einige

Tage. Er ließ auch einen seiner Freunde, den gelehrten Garzia Fernandez, Arzt zu Palos, zu sich bitten, um mit dem Fremden zu sprechen. Auch er wurde von dem edlen Anstand und dem Scharfblicke des Reisenden betroffen.

„Kolumbus große Entwürfe wurden in diesem alten Kloster, in den ruhigen Zellen der Rabida, aufmerksam erwogen. Auch einige alte Seeleute von Palos wurden zu Rathe gezogen. Ein erfahrener Steuermann, Namens Pedro de Velasco, versicherte, vor ungefähr dreißig Jahren durch einen heftigen Sturm so weit nach Nordost verschlagen worden zu sein, daß das Vorgebirge Clear ihm östlich geblieben, und er sich plötzlich in einem wenig bewegten Meere befunden habe, obgleich der Wind sehr stark aus Westen blies, was, seiner Meinung nach, ein Land in dieser Richtung andeuten mußte; aber der Winter war nahe, und Velasco wagte es nicht, weiter vorzudringen, um diese unbekannte Erde zu erspähen.

„Juan Perez war einer jener Menschen, deren eifrige, aufrichtige Freundschaft sich nicht darauf beschränkte, nur blos Wünsche auszusprechen, sondern die sich auch bemühen, so viel als möglich wirkliche Dienste zu leisten. Sobald er die Ueberzeugung gewonnen, daß das entworfene Unternehmen seinem Vaterlande in einem hohen Grade nützlich werden könne, erbot er sich, seinem neuen Freunde eine günstige Aufnahme bei Hofe zu verschaffen, und lud ihn ein, sich dahin zu begeben, um den Souveränen Spaniens direkt seine Vorschläge zu machen.

„Perez stand in genauer Verbindung mit Fernando de Talavera, Prior des Klosters Rado, und

Digitized by Google

Beichtvaters der Königin Isabella von Kastilien. Er genoß das ganze Vertrauen des Königs und seiner Gemahlin. An ihn sandte Perez unsern großen Abentheurer, und gab ihm mehrere Briefe mit, in denen er ihn dringend empfahl. Einige Jahre später, als er hochberühmt wieder nach Spanien zurückkehrte, wandte er sich von der glänzenden Schaar der Hofschranzen, der Prälaten und Gelehrten ab, um seine erkenntlichen Blicke an den bescheidenen Mönch zu fesseln, der ihm am besten gedient hatte, ihm am meisten zur Ausführung seiner Pläne behilflich gewesen war.

„Kolumbus blieb bis zum Frühjahr 1476 im Kloster Rabida. Um diese Zeit begab sich der Hof nach der alten Stadt Kordua, wo Ferdinand und Isabelle ihre Truppen zusammenzuziehen gedachten, um einen entscheidenden Feldzug gegen die Mauren im Königreich Granada zu unternehmen. Kolumbus eilte voller Hoffnung, gewiß eine Audienz zu erhalten, dorthin.

„Aber er sollte erst die Höllenqualen des Bittstellers erdulden, bevor er zu seinem Zwecke gelangen konnte. Sechs lange Jahre hindurch sah er bald seine Erwartungen schön emporblühen, bald wieder zernichtet zusammenstürzen. Immer, wenn er sich seinem Ziele nahe glaubte, kam eine unerwartete Begebenheit dazwischen.

„Ferdinand und Isabelle waren, als Kolumbus an ihrem Hofe erschien, mit großen Entwürfen beschäftigt. Sie waren auf dem Punkte, eines der wichtigsten Unternehmungen ihrer Regierung, den Kampf mit den Mauren, zu beendigen. Noch dauerte

der Krieg in Granada, als Kolumbus endlich die Geduld verlor und seine Entwürfe anderweitig vorzulegen beschloß. Schon hatte er den Hof verlassen, als er die erfreuliche Nachricht erhielt, daß die Königin alle seine Pläne gutheiße und ihre Ausführung beschlossen habe. Schnell kehrte er nach Kordua zurück."

Die deutsche Uebersetzung dieses höchst interessanten Werks ist fließend, korrekt und angenehm. Sie hebt sehr glücklich alle Schönheiten des Originals empor, und gewährt ihnen durch einen leichten, gefälligen Styl einen eigenthümlichen Reiz. Die typographische Ausstattung steht hinter dem hohen innern Werthe des Ganzen nicht zurück. Wir werden nächstens umständlicher der glänzenden Szene der großen Entdeckung gedenken.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Straße von Bucharest nach Konstantinopel.

Auf dem Wege von Bucharest nach Rustschuck findet man die große wallachische Stadt Dzudzonewo oder Dgurdgino, welche die Türken Gerkoy, oder Erdstadt, nennen. Sie hat mehrere Stunden im Umfange. Rustschuck ist eine der handeltreibendsten Städte der Türkei. Es liegt an der Donau, hat viele Moscheen und eine große Menge Minarete, deren Spitzen mit glänzenden Halbmonden versehen sind. Auf der Insel Slobodse, in der Donau, bemerkt man ein festes Schloß, das die Umgegend beherrscht. Ueberhaupt ist die Stadt gut befestigt und hat ein starkes Fort. Sie ist ziemlich groß und hat bei 6000 Häuser. Die Einwohner sind theils Türken, theils Armenier, Griechen und Juden. Es gibt viele Fabriken und Manufakturen darin. Der Oklom und Karolon ergiessen sich hier in die Donau.

Der Reisende glaubt sich bei seiner Ankunft zu Rustschuck in einem andern Welttheil zu befinden. Er findet hier keine Spur mehr von den Völkern, die er bisher gesehen. Es ist eine durchaus fremde Nation, eine ihm ganz unbekannte Sprache. Sitten, Gebräuche, Trachten, Wohnungen, Alles hat sich verändert. Die Glockenthürme sind verschwunden, und von den Minareten vernimmt er den Ruf zum Gebet.

Auf der Straße nach Konstantinopel sind Posthäuser oder Karavanserais erbaut, in denen der Reisende unentgeldlich aufgenommen wird; jedoch findet man keine Lebensmittel darin. Vor dem Kriege konnte man entweder mit dem Janitscharen der österreichischen Gesandtschaft nach der Hauptstadt reisen, oder mit dem Kurier der Regierung, oder mit einer Karavane, die alle vierzehn Tage einmal abging. Mit dem erstern gelangte man in sechs oder sieben Tagen von Rustschuck nach Konstantinopel, mit dem andern in acht bis neun Tagen und mit den letztern in vierzehn

Digitized by Google

Tagen. Diese bestehen gewöhnlich aus sechszig Kameelen und mehr.

Auf den Posthäusern findet man Pferde. Aber sie sind so weit von einander entfernt, daß man sie täglich nur einmal wechseln kann. Man rechnet 80 Stationen von Wien bis Konstantinopel, nämlich 4 in Oesterreich, 39 in Ungarn, 10 in Siebenbürgen, 17 in der Wallachei und zehn in der eigentlichen Türkei. Die Entfernung zwischen den beiden Hauptstädten beträgt 213 bis 230 Meilen.

Die nächste Station von Rustschuck ist Rasgrad, mit einer aus behauenen Steinen erbauten Moschee und vier Minareten. Es gibt dort viele Kaffeehäuser, die mit buntfarbigen Fenstervorhängen versehen und beständig mit Türken angefüllt sind. Diese bringen dort den größten Theil des Tages zu; sie scheinen in tiefe Träumereien versenkt, und bekümmern sich nicht im Geringsten darum, was ihre Nachbarn thun oder lassen. Ausser Kaffee und Tabak darf nichts anderes in solchen Häusern verkauft werden.

Weiße Elephanten zu Siam.

Man hat bisher geglaubt, daß die weißen Elephanten eine besondere Gattung seien. Ein gelehrter Brite, Namens Finlayson, hat iedoch bemerkt, daß diese Farbe nur zufällig entsteht; wodurch sich von selbst erklärt, warum diese Thiere so selten sind. Als der Naturforscher die weißen Elephanten des Königs von Siam besuchte, zählte man deren fünf, was nach der Meinung des Volks das Zeichen eines großen öffentlichen Wohlstandes war, denn die Wohnung der geheiligten Elephanten war früher nie so stark bevölkert gewesen. Die gewöhnlichen Elephanten haben nicht die geringste Gemeinschaft mit ihnen.

Nach Finlaysons Behauptung sind die weißen Elephanten nichts anderes, als Albinos, wie man sie von Zeit zu Zeit bei Pferden, Kühen, Kaninchen und selbst unter den Menschen bemerkt. Aber der weiße Elephant scheut das Licht nicht, und sein Auge ist ziemlich scharf. Einige dieser Thiere sind nicht ganz weiß, sondern haben einige

Digitized by Google

Flecken der gewöhnlichen Hautfarbe. Aber bei allem dem sind die Haare feiner, kürzer und seltener, als bei der Hauptgattung.

Ueberhaupt haben sie ein kränkliches Aeussere. Einige haben geschwollene Beine; bei andern ist die Haut sehr trocken und aufgeborsten, ein saurer Schweiß quillt daraus heraus. Uebrigens sind sie wohlgebaut, klein von Gestalt, und so zierlich als ein Elephant nur immer sein kann.

Man behandelt sie mit der größten Aufmerksamkeit. Jedes Thier hat mehrere Wärter. Der Raum, in welchem sie sich befinden, ist erhaben und wird sehr reinlich gehalten. Man reicht ihnen ehrfurchtvoll die frischesten Kräuter, Zuckerrohr und Bananienblätter.

Die Einwohner von Siam legen eine so große Wichtigkeit auf die weißen Elephanten, daß Derjenige, welcher eins dieser seltenen Thiere entdeckt, einen so großen Landesstrich erhält, als man das Geschrei des Elephanten vernehmen kann. Seine Familie und sein Eigenthum wird bis zur dritten Generation von jeder Abgabe befreit.

Kanal von Nikaragua.

Endlich haben die Arbeiten an dem großen Kanal begonnen, der den atlantischen Ozean mit dem stillen Meere, mitten durch Amerika, verbinden soll. Der St. Johannstrom wird bis zum Nikaraguasee für die größten Fahrzeuge schiffbar gemacht werden. Am westlichen Ende dieses Sees wird sodann der Kanal beginnen, der sich auf eine Strecke von beinahe sechs Stunden zum großen Ozean herabsenken wird. Die Ausführung dieses Unternehmens ist einer Handelsgesellschaft zu New-York überlassen, und der Vertrag zwischen ihr und der Republik Zentralamerika ist bereits am 17. Juni 1825 unterzeichnet worden.

Eisenbahn über die Landenge von Panama.

Die Regierung der Republik Columbia hat einer nordamerikanischen Handelsgesellschaft das Privilegium zugestanden, eine Eisenbahn über die Landenge von Panama

anzulegen. Anderseits hat Bolivar neuerdings zwei geschickte Ingenieurs (einen Briten und einen Schweden) beauftragt, mit Unterstützung einiger andern Offiziere, eine genaue Aufnahme dieser Landenge, von der Grenze Guatemala's an, vorzunehmen, so wie von der Küste und der ganzen Gegend bis zu dem Punkte, wo der Fluß St. Johann von Chisambera, der bis nahe an einen andern bedeutenden Strom schiffbar ist, welcher sich in die Darienbucht ergießt. Die Absicht des Befreiers geht dahin, die beiden Meere durch einen großen Kanal auf diesem Punkt zu vereinigen.

Britische Niederlassung auf der Himmelfahrts-Insel.

Bis vor Kurzem war die Himmelfahrtsinsel ein unbewohnter, ungeheurer Felsblock mitten im Ozean. Die Engländer unterhalten jetzt dort eine Besatzung von sechszig Mann, von denen einige verheirathet sind. Diese Garnison wird alle drei Jahre abgelöst. Große Magazine sind dort erbaut, und mit Lebensmitteln und Materialien zur Versorgung der Schiffe angefüllt worden. Zwei Fregatten und einige andere Kriegsfahrzeuge kreuzen beständig in der Nähe. Gärten sind angelegt, Wege erbaut, große Wasserbecken ausgehöhlt worden, in denen man bei zweihundert Schildkröten aufbewahrt. Mehrere freie Schwarze haben sich diesen Arbeiten unterzogen. Die Niederlassung bildet bereits einen hübschen Flecken am Fuße des Kreuzberges, in geringer Entfernung vom Ufer. Der Ort wird Regentsplatz genannt und durch vierzehn Kanonen vertheidigt, von denen acht eine Batterie am Ufer bilden und sechs sich im Cockburnfort, am äussersten Ende des Lawastroms, der die Sandybucht in zwei beinahe gleiche Theile scheidet, befinden. Es gibt nur drei Quellen auf der Insel, die Dampiers, Mideltons und die Halsbreche, die bis jetzt mehr als hinlänglich sind.

Als die Engländer Besitz von dieser Insel nahmen, fanden sie viele wilde Ziegen und Katzen. Sie haben die

letztern ausgerottet, und dagegen einige Schweine, Hühner, Tauben u. s. w. sich selbst überlassen, die sich denn auch mit großer Schnelligkeit vermehren.

Zivilisation der Scherokesen.

Von allen Seiten von der weißen Bevölkerung gedrängt, bemerkten die Scherokesen bald, daß sie nicht mehr allein von der Jagd und dem Fischfang leben konnten. Sie nahmen also ihre Zuflucht zum Ackerbau und den mechanischen Künsten, in denen sie seit 20 Jahren wirklich erstaunliche Fortschritte gemacht haben. Sie wohnen in bequemen Häusern, die in Dörfer vereinigt sind, und mehrere von ihnen haben Meiereien, zu denen 30 bis 40 Acker bebauten Landes gehören. Ausserdem haben sie auch viele Pferde und Groß- und Klein-Vieh jeder Art. Die Missionäre haben viele von ihnen getauft. Sie haben jetzt ihre Schulen, in denen mehr als 500 Kinder lesen, schreiben und rechnen lernen. Vor Kurzem haben sie auch eine Bibliothek und ein Museum gegründet. In ihrer Hauptstadt ist eine Buchdruckerei, und ein Indianer gibt dort in seiner Sprache, mit einer nebenanstehenden englischen Uebersetzung unter dem Titel: „der scherokesische Phönix", ein Wochenblatt heraus.

Das von den Scherokesen bewohnte Land hat eine Oberfläche von ungefähr 14,000 englischen Quadratmeilen (4700 Q. Stunden) und begreift den nordwestlichen Winkel von Georgien, den nordöstlichen von Alabamo und den südöstlichen von Tenessee. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf 15,060 Seelen, wovon 13,563 Eingeborne, 147 weiße Männer, 73 weiße Frauen, die sich mit ihnen vermischt haben, und 1277 Slaven. Neu-Echota ist der Name ihrer Hauptstadt. Am 26. Juli 1826 haben sie eine Regierungsform angenommen, die beinahe jener der vereinigten Staaten ähnlich ist.

Digitized by Google

Die Zeichensprache der Indianer.

Westlich vom Missisipi wohnen mehrere wilde Stämme, die ganz von einander verschiedene Sprachen reden, und sich nur durch Zeichen verstehen. Ein nordamerikanischer Reisender gibt ungefähr 150 dieser Zeichen an, die, nach Akerly's Bemerkung, die grösste Aehnlichkeit mit denen haben, welcher sich, nach der Theorie des Abbé Sicard, die Taubstummen bedienen. So wird unter andern die Wahrheit von ihnen durch eine gerade Linie bezeichnet, welche sie von ihrem Munde bis zu der Person beschreiben, mit der sie sprechen. Die Lüge dagegen wird durch eine Abweichung von der geraden Linie, und durch einen Umschweif bis zum Ohre des Hörenden angedeutet. Die Indianer bedienen sich durchaus derselben Zeichen für dieselben Gegenstände. Ein Haus wird von ihnen, wie von den Taubstumen, durch die Aneinanderlehnung beider Hände zu einem spitzigen Winkel, wie ein Dach, bezeichnet; ein Baum durch die halbe Erhebung eines Arms und die Bewegung der Finger, statt des Laubes; sehen durch das Anlegen zweier Finger unter den Augen; heute durch Senkung der Hand von oben nach unten; gestern durch Rückwärtsdeutung der offenen Hand; morgen durch Vorstreckung der verschlossenen Hand u. s. w. Diese Uebereinstimmung ist im höchsten Grade bemerkenswerth.

Schlangenfänger.

Das Geheimniß, ohne alle Gefahr die giftigsten Schlangen mit den Händen zu ergreifen, das die Bewohner der westlichen Halbinsel Indiens allein zu haben vermeinten, ist auch in China bekannt. Man hat bemerkt, daß die Schlangenfänger in diesem Lande, bevor sie die Thiere ergreifen, sich Hände und Arme mit einem aus gestoßenen Kräutern bestehenden Gegengift einreiben. Sie sind dadurch so vollkommen gesichert, daß sie mit der bloßen Hand die höchstgefährliche Kapuzenschlange oder Cobra de Capello angreifen und necken, obgleich sie nach der nordamerikanischen Klapperschlange die am meisten gefürchtete

Digitized by Google

ist. Zu Kanton sieht man oft Menschen, welche sie für eine Kleinigkeit öffentlich zeigen, und damit allerlei Manöver machen.

Dampfschiffahrt im indischen Meere.

Zu Singapur hat sich seit 1826 eine Gesellschaft zur regelmäßigen und direkten Verbindung zwischen den verschiedenen Hafen am indischen Meere, vermittelst der Dampfschiffahrt, gebildet. Ein in England erbautes und ausgerüstetes Dampfschiff soll den Dienst zwischen Batavia, Malakka, Pinang und Kalkutta und in der Folge auch mit Rangun und Madras versehen. Man hofft, daß die Ueberfahrt von Kalkutta nach Singapur, die bisher immer fünf Wochen gedauert hat, in acht Tagen gemacht werden könne.

Weinbau in der Krimm.

Das Thal Sudaschk in der Krimm erzeugt gegenwärtig ungefähr 150,000 Eimer oder Wedros Wein, den Eimer zu 3, 3½ bis 4 Rubel. Die deutschen Kolonisten aus Würtemberg, die sich seit 1824 in diesem Thale niedergelassen, ärnten bis auf 200 Eimer Wein für jede Familie. Die Karaktasch-Tataren bereiten ebenfalls Wein, aber er ist saurer und schwächer als der, welchen die Deutschen gewinnen.

Es hat sich in Rußland eine Gesellschaft gebildet, an deren Spitze der Graf Woronzow und der Senator Borotzin stehen. Sie hat vorzüglich gute Reben aus Frankreich und Italien kommen lassen, die sehr gut gedeihen. Bald wird man zu Petersburg und Moskau nur inländische Weine trinken, die hinter denen von Bordeaux, Arpel, dem Rhein und selbst von Champagne nicht zurückstehen werden.

Die vorzüglichsten weißen Weine sind bis jetzt Schira-Jziume, Kakura-Jziume (der beste von allen), Surwi-Jziume, Tergulmeck (sehr süß), Munischket oder Muskat, Kondawisla, Pandasse, Kabak-Jziume, Keck-Ugune, Schi-

Digitized by Google

baſche, Kadyme-Barmina, Arzaki od. Stambul-Iziume, Baliban-Schibaſche, Kusnino, Bejas-Tanigoſſe, Ketſchi, Memeſſi-Tiſchli, Kumli und Sitſchma-Deſcheſſi.

Rothe und ſchwarze Weine: Title-Kara-Iziume, Kara-Iziume, Kiſchmeſche, Tanagoſſe, Karmizi-Miſk-Iziume od. Alburli (ſehr angenehm), Fodſcha oder Backſa, Asma (ſauer), Muzgulli, Galnitſch, Tilky-Karaßli, Uſta-Memet-Karaßli, Irin-Schawa-Karaßli, Tuwin, Muriwa, Kuſt-Kuyrock, Sitiun-Iziume und Izmir. Es gibt auch rothen Tokayer.

Höhe des Vulkans Popokatepetl.

Der Lieutenant von der britiſchen Marine, William Glennie, hat im Mai 1827 den feuerſpeienden Berg Popokatepetl, in der amerikaniſchen Kordillera, erſtiegen. Seiner Meſſung zufolge iſt der Gipfel desſelben 17,800 Fuß oder 5451 Meter über die Meeresfläche erhaben.

Digitized by Google

Inhalt
des
siebenten, achten und neunten Theiles.

Siebenter Theil.

Kronik des Hofes von Lissabon 3
Spanien und seine Revolutionen 46
Geschichte Napoleons 76
Ueber Abschaffung der Todesstrafe 100
Karl Dupins Rede gegen Loterien und Spielhäuser 107
Gegenseitiger Unterricht in Dänemark 116
Oeffentliche Vorlesungen zu Paris 117
Die gewesene Kaiserin von Haiti 119
Allgemeine Uebersicht der Nordpolreise im Jahr 1827 13_2
Reise eines französischen Kriegsgefangenen durch Polen und Rußland. (Zweiter Artikel.) 144
Kolumbus oder die Entdeckung von Amerika. . . . 156
Reisen im Innern Neuhollands 170
Ueber die Ungefährlichkeit des Bisses der Giftschlangen 172
Alterthümer:
Karthago's Ruinen 177
Zweitausendjähriges Gefängniß 180
Größe der Türkei 181
Ein Wort über das eidsgenössische Ehr- und Freischießen zu Genf im Juni 1828 183
Die gelehrten und literarischen Gesellschaften Dänemarks 187
Literatur 193
Kritik 208
Mannichfaltigkeiten:
Vollendung des Tunnels 212
Lebendige Kröte in dem Magen eines Knaben . . . 213

Digitized by Google

Unterdrückung der Insurrektion in China 213
Neue britische Niederlassung auf Fernando-Po 214
Größe eines englischen Linienschiffes 215
Die Giraffe 215

Achter Theil.

Betrachtungen über den letzten und den gegenwärtigen Krieg zwischen Rußland und der Türkei . . . 3
Kronik des Hofes zu Lissabon (II.) 12
Griechenlands wahrscheinliche Zukunft unter den gegenwärtigen Umständen 43
Skizzen über Oesterreich 53
Frankreichs moralischer Zustand 66
Geschichte Napoleons 85
Der Kanal von Suez und die Schifffahrt des rothen Meeres 104
Reise durch den westlichen Theil Pensylvaniens u. s. w. Zweiter Artikel 114
Das Osterfest zu Jerusalem 126
Ersteigung des Hekla auf Island im J. 1827 . . . 138
Reise des Grafen Alexander de la Borde im Morgenlande 146
Studirende zu München 159
Bevölkerung der Stadt Lyon 159
Stärke der französischen Armee im J. 1827 161
Alterthümer:
Unterirdischer Gang in der Engelsburg zu Rom . . . 162
Was ist Wahrheit? 163
Türkische Sitten 172
Britische Sitten 182
Bau und Wärme des Innern der Erde 190
Ursprung und Entwickelung der chinesischen Philosophie 199
Kritik 204
Mannichfaltigkeiten:
Britische Stationen im Jahre 1827 209

Digitized by Google

Militärstand im Paraguay 209
Zirkulation in England 210
Natürliche Felsenbrücke in Virginien 210
Die kalifornische Tanne 211
Religiöse Revolution auf Tahiti 212
Versteinerte Thierknochen in Nordamerika 212
Alte historische Handschrift 213
Britische Mumien 213
Literarische Anzeigen 214

Neunter Theil.

Die neuesten Begebenheiten in Irland 3
Der letzte Krieg in Spanien, im Jahr 1823 . . . 15
Militärmacht der Türkei 34
Ueber die geheimen Gesellschaften und die nahe Revolution in China 43
Ein Blick auf den gegenwärtigen Zustand Baierns . 57
Kronik des Hofes von Lissabon (III) 65
Geschichte Napoleons (Fortsetzung) 78
Frankreichs moralischer Zustand 99
Die tanzenden und heulenden Derwische in Konstantinopel 112
Bestimmte Nachrichten über die Reisenden im Innern Afrika's 120
Konstantinopel und das Land zwischen dieser Hauptstadt und der Donau 141
Streifereien durch Mexiko 154
Neueste Mittheilungen aus dem Birmanenlande . . 169
Entdeckung der Quellen des Missisipi und des St. Lorenzstroms 173
Schiffahrt im Innern Rußlands 176
Bessarabien und die Donaumündungen 182
Neuangelegte britische Kolonie auf Fernando Po . 185

Digitized by Google

Alterthümer:
Das alte Veji 205
Morgenländische Urne 206
Das alte Izernorum auf der Straße von Genf nach Lyon 206
Mexikanische Alterthümer 207
Bücherzensur zu Neapel 207
Neueste ausländische Literatur 210
Mannichfaltigkeiten:
Straße von Bucharest nach Konstantinopel 229
Weiße Elephanten zu Siam 230
Kanal von Nikaragua 231
Eisenbahn auf der Landenge von Panama 231
Britische Niederlassung auf der Himmelfahrtsinsel . . 232
Zivilisation der Scherokesen 233
Die Zeichensprache der Indianer 234
Schlangenfänger 234
Dampfschiffahrt im indischen Meere 235
Weinbau in der Krimm 235
Höhe des Vulkans Hopokatepetl 236

Digitized by Google

de Napoléon. — Napoléon en exil, ou l'écho de St. Hélène, publié par O'Meara. — Mémorial de St. Hélène par Las Cases. — Mémoires du Dr. Automarchi sur les derniers momens de Napoléon. — Documens pour servir à l'histoire de la captivité de Napoléon Bonaparte à St. Hélène etc. etc. etc.

3. **Darstellungen der Feldzüge Napoleons:** Mémoire sur la guerre de 1809 en allemagne avec les opérations particulières des corps d'Italie, de Pologne, de Saxe, de Naples et de Walchern, par le général Pelet. — Histoire de la guerre de la péninsule, sous Napoléon, par le général Foy. — Histoire de l'expédition de Russie, par M. de Chambray. — Mémoires du maréchal Berthier et du comte de Regnier, contenant la campagne d'Egypte. — Histoire des campagnes de 1814 et 1815, par le général Vaudoncourt. etc.

4. **Denkwürdigkeiten der Zeitgenossen Napoleons:** Mémoires du général Hugo, du duc de Gaëte, du général Rapp, du duc d'Otrante, de Carnot, de Thibeaudeau. — Histoire de Murat. — Mémoires historiques et secrets de l'impératrice Josephine-Marie-Rose Tascher de la Pagerie, première épouse de Napoléon. — Mémoires d'un contemporain, ou souvenir d'une femme sur les principaux personnages de la république, du consulat, de l'empire. etc.

5. **Napoleons eigene Schriften, seine Briefe, Berichte und Staatsschriften, die den Generalen Montholon und Gourgaud auf St. Helena diktirten Denkwürdigkeiten; sein Testament.**

Wir geben diese Sammlung in Lieferungen; jede, 10 Bogen oder 160 Seiten stark, kostet nur 6 gr., jedoch auf 10 Lieferungen mit 2 rthlr. 12 gr. wirklicher Vorausbezahlung, um welchen geringen Preis sie jede Buchhandlung Deutschlands liefern kann. 10 Lieferungen oder 100 Bogen werden beiläufig so viel enthalten, als sechs Bände der französischen und englischen Ausgaben, und alle 10 Lieferungen kosten noch nicht so viel als einer dieser Bände! Wir beschränken die Verbindlichkeit unserer Abnehmer und unsere eigene immer auf 10 Lieferungen, nach deren Vollendung der Rücktritt freigestellt bleibt. Der erste Pränumerationspreis besteht bis zur Erscheinung der achten Lieferung, dann tritt der zweite mit 3 rthlr. ein. Der nachfolgende Ladenpreis wird um die Hälfte erhöht. Alle 14 Tage wird eine Lieferung ausgegeben, und die erste ist bereits zu haben.

Leipzig, 1. Juli 1828. **Der Herausgeber.**

Digitized by Google

Es erscheint von dieser Bibliothek mit Anfang eines jeden Monats ein Theil von 200 bis 250 Seiten. Es wird das Neueste und Denkwürdigste darin erscheinen, was unter allen zivilisirten Völkern der Erde ein allgemeines, höheres Interesse erregen kann.

Der Inhalt eines jeden Theils wird in folgende Hauptrubriken abgetheilt: Philosophie. — Geschichte. — Moral. — Reisen und Geographie. — Sitten und Gebräuche. — Religion. — Politik. — Staatswissenschaft und Staatswirthschaft. — Erfindungen und Entdeckungen. — Statistik. — Naturgeschichte. — Biographien. — Literatur. — Kritik. — Kunst. — Korrespondenz und Notizen mannigfaltigen Inhalts.

Herausgeber und Verleger haben die erforderlichen Maßregeln dergestalt getroffen, auch ihre Verbindungen auf solche Weise eingeleitet, daß alle Mittheilungen und Materialien des In- und Auslandes mit aller möglichen Beförderung ihnen zukommen, so daß sie mit Anfang jeden Monats einen neuen Theil des Denkwürdigsten erscheinen lassen werden; auch wird dem Leser jede Abhandlung, jeder Aufsatz von allgemeinem Interesse sogleich vollständig mitgetheilt, und dadurch die unangenehme Störung vermieden, daß es nicht heißen wird: die Fortsetzung folgt, was in täglich oder wöchentlich erscheinenden Zeitschriften durchaus unvermeidlich und doch öfters sehr unangenehm ist.

Die ganze Sammlung eines Jahrgangs besteht demnach aus zwölf Theilen, für die man sich überhaupt mit 12 fl. oder 8 thlr. jährlich abonnirt, folglich ist jeder Theil um den ungemein billigen Preis à 1 fl. angeschlagen; einzelne Theile werden nicht besonders erlassen, sondern man abonnirt sich für die jährliche Sammlung von 12 Theilen durch Vorausbezahlung bei allen Buchhandlungen und Postämtern von ganz Deutschland und der Schweiz.

Digitized by Google

Bibliothek
der
Neuesten Weltkunde.

Herausgegeben
von Malten.

Sumite materiam vestris, qui scribitis aequam viribus.
Q. Hor. Flacci Sent.

Virtute ambire oportet, non favitoribus.
M. Accii Plauti Sent.

Zehnter Theil.

Aarau 1828.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Inhalt des zehnten Theiles.

Seite.

Die geheimen und öffentlichen Umtriebe der Jesuiten in Frankreich 3
Zustand der Religion in den vereinigten Staaten von Nordamerika 16
Gegenwärtiger Zustand der Juden in den verschiedenen Ländern der Erde 22
Ueber den frühern, den gegenwärtigen und den zukünftigen Zustand Brasiliens 44
Geschichte Napoleons 63
Gefangenschaft, Haft, Todesurtheil und Begräbniß des Generals Joachim Mürat . 83
Priesterspuk in Frankreich, 1228 und 1828 . 95
Ueber die geheimen Gesellschaften und die nahe Revolution in China 107
Gallerie ausgezeichneter Personen Frankreichs 114
Etwas zur Karakteristik des Sultans Mahmud 123
Spaziergang durch Kalabrien und Apulien . 127
Reise durch den westlichen Theil Pensylvaniens, die Staaten Ohio, Kentucky, Illinois, Missuri, Tenessee, Mississippi, Louisiana und das Land Arkansa, im Jahr 1826 (Beschluß). 142
Erinnerungen aus Italien 162
Geographische und geschichtliche Andeutungen über die europäische Türkei 176
Uebersicht der Sitzung der französischen Deputirtenkammer von 1828 193
Alterthümer:
Römische Gebäude bei Haag in Holland . . . 196
Aegyptische Papyrus 197
Tägliche Beschäftigung des chinesischen Kaisers 198
Statistik:
Besitzungen Großbritanniens in der Halbinsel jenseits des Ganges 202
Einiges über Paris 203
Unterricht in Frankreich 203
Neueste ausländische Literatur 204
Kritik 208
Mannichfaltigkeiten 216

Digitized by Google

Bibliothek

der

Neuesten Weltkunde.

Geschichtliche Uebersicht der denkwürdigsten Erscheinungen bei allen Völkern der Erde, ihrem literarischen, politischen und sittlichen Leben.

Herausgegeben

von Malten.

Zehnter Theil.

Aarau 1828.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die geheimen und öffentlichen Umtriebe der Jesuiten in Frankreich.

Man weiß, daß die französische Regierung sich veranlaßt gesehen, eine Verordnung gegen die sogenannten kleinen Seminarien zu erlassen, die größtentheils ohne ihre Bewilligung errichtet und von Jesuiten geleitet worden.

Diese Maßregel hat einen unbeschreiblichen Rumor nicht allein bei diesen unruhigen Köpfen, sondern auch bei der hohen Geistlichkeit erregt, obgleich diese sehr fett genährt ist, und man überdem die Priesterschulen noch mit einer Unterstützung von 1,200,000 Franken bedacht hat. Aber unersättlich von Natur, und nur dem Kalkul des Geizes gehorchend, betrachtet das Episkopat in Frankreich diese bedeutende Summe als ein herabwürdigendes Almosen. Es schreit, lächerlich genug, über Verfolgung, Tyrannei, Märtirerthum in demselben Augenblicke, wo man ihm das Geld mit vollen Händen zuwirft.

Nicht genug — es empört sich auch gegen die Regierung selbst. Es erklärt öffentlich, „daß es die Verordnungen hinsichtlich der kleinen Seminarien nicht anerkennen, nicht in Ausführung bringen könne und wolle.“ Es schleudert ein rebellisches Manifest ins Publikum, das dem Anschein nach zwar an den König, in Wirklichkeit aber nur an den Pöbel gerichtet ist, den es reizen und aufwiegeln will. Das

Digitized by Google

Beispiel Spaniens erscheint ihm so nachahmungswürdig, seine Anarchie so vielversprechend: es läßt sich so reichlich im Trüben fischen! — —

Was das Traurigste bei dem Allem ist (denn ein solches Unternehmen dürfte in unserer Zeit in einem Land wie Frankreich beinahe nur albern und lächerlich scheinen), so scheint dieser Widerstand der Bischöfe das Ministerium einigermaßen zu dekonzertiren. Es ist unentschlossen, ob es seine Schutzmaßregeln des Elementarunterrichts rasch in Ausführung bringen, oder vertagen soll. Dieses Verfahren erscheint in den Augen Einiger als Schwäche, während Andere es als Furcht betrachten. Wahrheit mag wohl sein, daß das ganze gegenwärtige ministerielle Gebäude in Frankreich auf keiner festen Basis beruhet, und sich weder im Innern noch im Aeussern besonderer Stützen erfreuen darf.

Dazu kommt noch ein seltsames Apropos. Das aufrührerische Manifest erschien am 14. August Abends in der Gazette de France, und ganz Paris konnte es, als eine Vorbereitung zu der Zeremonie des 15. (der Himmelfahrt Maria's), der Prozession und des Gelübdes Ludwigs XIII. lesen.

Der König von Frankreich wurde an demselben Tage von dem Jesuitismus bedrohet, wo er eine Prozession zu Fuß durch die Straßen seiner Hauptstadt begleitet, wo er, nach dem Beispiele seines Großvaters, die heilige Jungfrau als die Beschützerin seines Königreichs anerkennt und proklamirt.

Es ist wie eine höchst passende Wiederholung der alten Tage, wie ein Jubiläum, an dem zugleich Ablaß und Drohung gespendet wird. Der König kniet in Demuth am Altare, und vom Altare erschallt eine

Digitized by Google

Donnerstimme, die ihn an seine Pflicht, an die Rechte, an die Macht der Kirche mahnt.

Hat man vielleicht vermuthet, durch diesen auffallenden Kontrast die Einbildungskraft um so mehr zu treffen, den Erfolg der Vorstellungen um so sicherer zu machen? Dies jesuitische Manöver ist kaum zu bezweifeln. Aber hat es auch die erwartete Wirkung gethan, oder hat es sie verfehlt? Wir wissen es nicht. — Uebrigens wird sich das bald ergeben. Das Resultat kann sich nicht mehr verbergen.

Traurig genug, daß das Episkopat sich keinen Skrupel daraus macht, Ordnung, Ruhe, Gesetz, Religion auf ein so gefährliches Spiel zu stellen; daß es keinen Begriff von der Scham der Eidesverletzung, der Gesetzübertretung zu haben scheint. Sollen die Szenen der Halbinsel, die Infamien Portugals sich auch in Frankreich erneuern?

Der Pomp selbst, der die hohe Geistlichkeit umringt, jene Majestät des Staats, die ihren Herrn und König, seine Magistratur, seine Armee in evangelischer Einfachheit zu demüthigen sich bemüht; jener entlehnte politische Prunk, der den stillen Glauben mit goldenen Ketten umklirrt, der ein religiöses Privatfest in ein Nationalfest umgestaltet — wodurch hat der Katholizismus das Alles, wenn nicht durch den feierlichen Vertrag, den er selbst mit der öffentlichen Freiheit beschworen, wenn nicht durch das Gesetz selbst, das er in demselben Augenblicke verletzt, wo das Gesetz ihn durch ein ausserordentliches Privilegium vor allen andern Glaubensmeinungen ehrt?

Mit einem Worte: „Alles oder nichts!“ Man sei frei, frech, unumschränkt, anmaßlich, unersättlich,

Digitized by Google

oder ruhig, gehorsam, unterworfen, still. Es kann nur Schlußfolgen in der einen oder in der andern dieser beiden Bedingungen geben. Frei, ohne u. s. w. das ist Frankreichs, das ist aller vernünftigen Staaten erster, heiligster Wunsch. Aber man braucht deshalb nicht das schwer erworbene Eigenthum Anderer in üppiger Trägheit und Schadenfreude zu verprassen.

Die Geistlichkeit in Frankreich stellt im gegenwärtigen Augenblicke ein sonderbares Phänomen dar. Eine Menge junger Leviten, mit jesuitischen Grundsätzen großgezogen, kennt nichts als unbezähmbare Herrschsucht, die bei ihr gewissermaßen zur Hydrophobie geworden ist. Ohne Familienbande, ohne sanftere Neigung, nährt sie sich nur mit einem Ehrgeiz, der um so schmutziger und entehrender ist, weil er alles Menschenrecht mit Füßen tritt, weil unsäglicher Golddurst allein die Triebfeder aller seiner Reden und Thaten ist.

Diese Leviten- und Pharisäerschaar schreibt, schreit und gebehrdet, sie wie unsinnig. Das Episkopat ist nicht im Stande, sie zurückzuhalten, sie zur Vernunft zu bringen. Vor einigen Jahren versuchte man es zwar, den Geist der Mäßigung, der Geduld, der christlichen Ergebung in diesen rasenden Körper zu hauchen; umsonst! Selbst die Hoffnungsblicke und Winke auf den höhern Leitstern eines gemächlichern Geschicks thaten ihre Wirkung nicht.

Ein Abbé, Namens Lamennais, ein eben so geistvoller als unruhiger Kopf, den man nur den neuen heiligen Bernhard nennt, blies den Funken des

Digitized by Google

Ultramontanismus immer heftiger an, bis er in helle Flammen aufschlug. Seine Philippiken, mit dem Geifer der Unduldsamkeit bedeckt, waren in den Händen, in den Köpfen aller dieser geistlichen Sausewinde, und erzeugten beinahe dieselben Folgen, nur in einem bei weitem größern und gefährlichern Maßstabe, welche Schillers Räuber seiner Zeit unter deutschen Studenten und Handwerksburschen veranlaßt hatten.

Umsonst gab Hermopolis seine süßlichen Konferenzen heraus, und proklamirte feierlich sein Neutralisationssystem zwischen dem Ultramontanismus und Gallikanismus; umsonst stützte er sich auf die Erfahrung einiger hochbetagten Priester. Die Erfahrung und Weisheit der Sorbonne und des Ministeriums wurde von dem entfesselten Orkan der priesterlichen Milchbärtigkeit über den Haufen geschleudert, verketzert, mit Füßen getreten.

Der bequeme Corbière, berühmt durch seine Trägheit, unterstand sich sogar einmal, des Konkordats sich zu erinnern und auf die Vollstreckung des Vertrags hinzudeuten. Aber dieser letzte Machtversuch des Villèlischen Unmachtsystems diente nur dazu, die bisherigen geheimen Feindseligkeiten in öffentliche zu verwandeln.

„Krieg auf Leben und Tod der politischen Gewalt, wenn sie uns nicht sklavisch gehorchen will!“ das war das Feldgeschrei der Jesuiten-Seminarien, und bald waren die bischöflichen Säle eroberte Provinzen des allverschlingenden Jesuitismus.

Hier, wie überall in neuerer Zeit, muß die Aristokratie dem Pöbel gehorchen. Die unbesonnene Jugend, die man mit Fanatismus großfüttert, um in ihr ein willenloses Werkzeug des Gehorsams zu ge-

Digitized by Google

winnen, schwang sich bald auf die erste Staffel, usurpirte die Autorität des Greisenalters und theilte diesem selbst das Fieber des Unsinns und Verderbens mit, wodurch es doch von Tag zu Tag schwächer und entarteter wurde.

So lange das Ministerium Villèle's dauerte, und Franchet, der Großagent der Seminarien, die öffentliche Verwaltung täuschte und beherrschte, wurde von dieser demokratischen Zügellosigkeit wenig oder nichts bemerkbar. Man war noch mit dem Miniren unter den Vertheidigungswerken der Gesetzmäßigkeit und Ordnung beschäftigt.

Aber jetzt, wo die Mine fehlgesprungen ist, wo man den geheimen Invasionen keinen Damm mehr entgegenstellen kann, verlangt die junge Miliz des Priesterthums offenen Kampf, Faust gegen Faust. Das Episkopat gibt nach. Es ertheilt die Parole, zwar noch mit diplomatischer Feinheit und nicht mit jener revolutionären Tölpelhaftigkeit, auf welche der unbärtige Priestertroß pocht, zwar noch mit überzuckerten Worten, mit bittern Thränen der Bedauerung; aber mit alledem unterwirft es sich, und der Regierung bleibt nun kein Zweifel mehr, was sie zu thun oder zu lassen hat. Die vom Staate besoldete Geistlichkeit insurgirt sich gegen den Staat. Sie will, sie kann den Gesetzen des Staats nicht gehorchen: „Non possumus!“

Was wird, was muß die Folge dieser priesterlichen Herausforderung sein? Wird die Regierung nachgeben, d. h. ihre Verordnungen widerrufen, oder nicht? Und was wird der Hof dazu sagen? Für wen wird er sich entscheiden? Leider ist er eben so schwer in dieser Angelegenheit kompromittirt, als die Bischöfe. Man

Digitized by Google

leihet ihm Worte, selbst Protestationen, die schwere Unruhe in den Gemüthern verbreiten können. Wird man ihn noch einmal in einen Streit verflechten, der nicht der seinige ist, und von dem er nur Nachtheil gewinnen kann?

Endlich Frankreich, das alle diese jesuitischen Umtriebe, diese geistlichen Intriguen bezahlen muß, das nicht einmal für den Tribut von vierzig Millionen, welche es jährlich dem römisch-katholischen Priesterthum zahlt, einen Waffenstillstand erlangen kann, das noch jährlich eine freiwillige Kontribution von 1,200,000 Franken den revoltirten Seminarien zugesteht, wird es endlich begreifen lernen, was die sogenannten Staatsreligionen kosten, und welche Unordnung ein religiöser Körper überall verbreitet, wo er mit einer Art Magistratur belehnt ist?

Wird man endlich hellsehend werden über die gefährliche Anmaßlichkeit, die Gewissen durch erbärmliche Vorsichtsmaßregeln der Chikane zu regieren, über die traurige Verblendung, in der man die Klerisei mit Geld und guten Ehrenbissen zufrieden zu stellen hofft? — —

Die Geistlichkeit in Frankreich hat sich jetzt auf einen Punkt gestellt, auf welchem sie sich nicht mehr unterwerfen kann. Mehr noch, es würde jetzt ein religiöses Verbrechen und tiefschändende Feigheit sein, wenn sie sich unterwerfen möchte. Denn wenn sie wirklich glaubt, daß die Verordnungen, welche die kleinen Seminarien der Universität unterordnen, Freiheit und Reinheit ihres Unterrichts verletzen, wenn es gegen ihr Gewissen ist, das A b c von Laien lehren zu lassen, so kann und darf sie n i e, welche

Folgen ihre Widersetzlichkeit auch habe, diese Schulen autorisiren. Sie hat das Recht der Zensur. Es ist ihre Schuldigkeit, die Getreuen aufzurufen, sie zu erleuchten, sie aus der drohenden Gefahr zu erretten. Das ist ihre Sprache, und so wird sie handeln.

Aber wenn dies auch ihre Mission in Hinsicht auf Gott und die Völker ist, so hat sie dennoch auch eine andere, nicht minder heilige Pflicht, die sie nur durch einen Meineid verletzen kann. Aus Nothwendigkeit oder Politik hat sie feierlich zugestanden:

„Nie einen andern Katechismus zu haben, anders zu lehren, andere Schulmeister anzustellen, als die, welche der Staat bestimmen oder gutheißen werde. (Artikel 39, des Gesetzes vom 18. Germinal des Jahres X.)

„Die Mitglieder des Epikopats, vor ihrer Ernennung, einer strengen Prüfung ihrer Glaubenssätze, vor Abgeordneten der Regierung, und der Entscheidung des mit den Angelegenheiten des Kultus beauftragten Statsraths zu unterwerfen. (Art. 17.)

„Die Bischöfe haben auf das Recht verzichtet, ihre Seminarien ohne Gutheißung der Regierung zu organisiren und einzurichten. (Art. 23.)

„Die Geistlichkeit hat sich verpflichtet, kein National- oder Metropolitan-Konzilium, keine Diözesan-Synode, keine berathende Versammlung, ohne ausdrückliche Bewilligung der Regierung zu halten. (Art. 6.)

Das ist das eigentliche Gesetz, dem sich die Geistlichkeit in Frankreich unterwerfen muß, wenn sie konsequent bleiben will. Für diesen vernunftgemäßen Gehorsam ist sie denn auch reichlich mit Pensionen,

Digitized by Google

Pfründen und freiwilligen Geschenken versehen. Was verlangt sie mehr?

Liegt peinliche, herabwürdigende, selbst gottlose Knechtschaft darin, an wem ist die Schuld? In solchen und ähnlichen Uebereinkünften ist der Profit gewöhnlich so groß, als die Nachgiebigkeit, und wahrscheinlich hat man geglaubt, daß man die Lücken, welche dadurch der Glaube erhalten dürfte, mit Gold ausfüllen müsse. Man hat vermuthet, daß der Reichthum und der äussere Glanz der altkatholischen Ueberlegenheit vortheilhafter für ein obwaltendes Regierungssystem sei, als Freiheit und Reinheit des Glaubens und des religiösen Unterrichts, mit der Mühe und Dahingebung, die im Schweiße des Angesichts ihr tägliches Brod gewinnt.

So hat man gerechnet, und jetzt würde man der Welt eine sehr schlechte Meinung von sich beibringen, wenn man nur das Gute und Angenehme des Vertrags für sich behalten, und das Beschwerliche und Mühsame verwerfen wollte. Aber Menschen, die auch nur das geringste Fünkchen Ehre und Rechtschaffenheit haben, ist eine solche aufs Aeusserste getriebene Hinterlist unmöglich. Es bleibt ihnen also nichts anderes übrig, als sich zu unterwerfen, oder vollkommen zu brechen.

Das Ministerium würde seine Schwäche oder Furchtsamkeit nicht überleben, wenn es hier nachgeben, und seine Verordnungen in Verfall gerathen lassen wollte. Das Gesetz wäre verletzt, und die Kammern, im Fall sie nicht dazwischenträten, würden auf ihre gesetzgebende Macht verzichten; sie würden es zulassen, daß eine Kaste die Volkssouveränetät

Digitized by Google

usurpire, die nur im Könige und in ihnen enthalten ist.

Soll man noch weiter blicken? Soll man noch erinnern, welche strenge, ja grausame Strafen den besoldeten Priester bedrohen, der verwegen oder wahnsinnig genug ist, die Gebote der Regierung tadeln und sich ihnen widersetzen zu wollen? Wer erbebt nicht bei den fürchterlichen Worten „Verbannung“ und „Deportation“, welche das Strafgesetzbuch (Art. 123 und 124, 202, 204, 205 und 206) ausspricht?

Man möchte gern hoffen, daß die Anwendbarmachung so schwerer Aussprüche unmöglich werde; daß nur ganz gewöhnliche gesunde Vernunft, durch ein gescheutes Benehmen, sie vermeiden dürfte. Aber wenn man sieht, wie die Geistlichkeit allein das Recht hat, unmittelbar zum Volke zu sprechen, das es um seine Kanzeln versammelt; daß eine Phrase, ein Wort, von der so zu sagen geheiligten Pastoralmacht ausgehend, Schrecken, Furcht, Entsetzen, Fanatismus, Wuth erregen kann; wenn man sich der Unruhen und Schauderszenen im Westen und Süden Frankreichs erinnert — dann kann man doch nicht ganz ruhig bleiben. Was darf und muß man nicht von denen erwarten, die mit dem Todesgeschrei auf den Lippen und mit kannibalischem Händeklatschen das blutige Sakrilegiengesetz votirten, und wie ein allezeit schlagbereites Liktorenbeil empfingen? —

Aber glücklicherweise bedarf das französische Volk in unsern Tagen so furchtbare Vorsichtsmaßregeln nicht mehr. Es ist zu vernünftig, zu stark durch sich selbst, um ernsthaft durch eine Opposition bedrohet werden zu können, die so schwach, so matt, so ent-

Digitized by Google

artet ist, daß ein sechsmonatlicher Kampf sie bereits zur Verzweiflung, und zu dem Tollhausmittel, zur Empörungsaufforderung gebracht hat.

Nein, die französischen Bauern sind nicht mehr durch die Eitelkeit einiger ehrgeizigen Jesuiten zum Aufstand gegen ihre weise Regierung zu bewegen. Sind sie ehemals so kühn gewesen, sich in Tod und Verderben zu stürzen, so war es wenigstens für ihren Kultus, für ihre zertrümmerten Altäre, für ihren verwüsteten Herd. Jetzt sind Altäre, Friede, Gewissensfreiheit, Alles gesichert. Es gibt kein Irland in Frankreich, und die Priester, die albern genug wären, hier O'Connels Rolle parodiren zu wollen, würden nur als schlechte Schauspieler ausgepfiffen werden.

Je wüthender und wahnsinniger sie sich gebehrden, um so duldsamer und verachtender wird die öffentliche Vernunft gegen sie sein. Je mehr sie sich bemühen, das Volk durch Predigten des Hasses, der Verfolgungssucht zu entflammen und an sich zu fesseln, um so mehr wird die öffentliche Vernunft die unschätzbare Wohlthat des Unterrichts verbreiten. Das Volk wird bald beurtheilen können, was seine frühern Tirannen von ihm erheischen und wozu sie es mißbrauchen wollen. Es wird das erkennen, und sich auf immer von ihnen trennen.

Das ist die Zukunft, welche der Katholizismus in Frankreich sich vorbereitet. Es ist an ihm, darüber nachzudenken. — —

Die Langmuth der Regierung scheint der jesuitischen Umtriebe endlich müde geworden zu sein. Sie hat ihre ernste, strenge Mißbilligung über die Prote-

Digitized by Google

stationen des Episkopats, gegen gewisse Maßregeln der öffentlichen Autorität, förmlich ausgesprochen.

Kein Zweifel, daß sie das vollkommenste Recht dazu hatte, daß sie selbst dazu genöthigt war. Es handelte sich darum, ihrer Würde, der Würde des Gesetzes, dessen Vollstreckerin sie ist, Achtung zu verschaffen, ohne Freiheit und Gewissen irgend eines Bürgers zu verletzen.

Die Beziehung, welche die Gesetzgebung des Landes zwischen der Verwaltung und den Bischöfen feststellt, hat diese in einen Zustand der Subordination versetzt, dem sie sich freiwillig unterzogen. Der neue Cyrus (Bonaparte), wie die geistlichen Proklamationen ihn auch unter andern nannten, erhob nicht allein die Altäre wieder, um einigen Würdeträgern der Kirche das Vergnügen zu verschaffen, mit Vieren zu fahren: er wollte auch, indem er sie aus dem Nichts erhob, indem er sie mit Ehren und Reichthümern überhäufte, daß die Prälaten dazu dienen sollten, Stützen der neuen Dynastie zu sein, durchaus vom Thron abzuhängen, und keinen andern Willen, keine andere Glaubensmeinung zu haben, als die, welche er für gut finden würde.

Das Konkordat beweiset aufs Klarste diese Absicht der Regierung. Die Bedingung der Geistlichkeit ist in diesem Aktenstück mit einer Vorsicht, einer Strenge bestimmt, die man nicht bei den übrigen öffentlichen Beamten anwendbar machen zu müssen geglaubt hat.

Vor dem Konkordat gab es in Frankreich nur Pastoren und Pfarrkinder; es gab keine festkonstituirte Geistlichkeit. Geschichtlich ist diese letztere also jetzt nur, was sie durch das Gesetz geworden. Sie hat

Digitized by Google

deshalb auch keine andere Macht, als die, welche das Gesetz ihr zugesteht.

Um recht zu würdigen, was jetzt in Frankreich sich ereignet, muß man den gesetzlichen Gesichtspunkt nicht aus den Augen verlieren, und es ist unbestreitbar, daß das Gesetz, in der obwaltenden Angelegenheit, der Regierung vollkommen Recht gibt.

Es erklärt, daß, „da die Bischöfe nicht gesetzlich zusammengerufen worden, sie auch nicht über eine kollektive Vorstellung, die einen offiziellen Karakter hat, sich haben berathen und sie haben unterzeichnen dürfen, und daß der König, als König, ein Aktenstück, dem es an aller Authenzität gebricht, nicht hat empfangen können.“ Diese Erklärung ist logisch und peremptorisch.

Und was entgegnen die Vertheidiger des Episkopats darauf? — „Was verschlägts, daß der König gesetzmäßig die Protestation der Bischöfe nicht hat annehmen können? Diese Protestation ist demungeachtet redigirt, gutgeheißen, vorgelegt und angenommen worden.“

Es handelt sich also um eine Thatsache, und diese Thatsache allein kann beurtheilt werden. Aber wie ist es möglich, daß man einer ungesetzmäßigen Thatsache eine gesetzmäßige entnehmen könne? Die öffentliche Gewalt kann sich nicht einmal damit beschäftigen, weil eine solche sophistische Seifenblase bei der geringsten Berührung zerstieben würde. Man muß dies Prinzip zugestehen, oder alle Andeutungen des positiven Rechts vollkommen abläugnen.

Digitized by Google

Zustand der Religion in den vereinigten Staaten Nordamerika's.

Einer der auffallendsten Einwürfe, den Heuchler und Fanatiker gewöhnlich zu machen pflegen, wenn man auf vollkommene Glaubensfreiheit und Gleichheit dringt, ist, daß *dadurch* das religiöse Gefühl schwächer werden, und endlich ganz erlöschen dürfte. Es scheint ihnen, daß da, wo eine Kirche nicht ein Viertel der Staatseinkünfte verschlingt, wo sie nicht prunkend ist, und politischen Einfluß hat, sie auf der Stelle die Achtung des Volks und mithin ihren ganzen Werth verliere.

Dies Raisonnement ist nicht allein ungereimt, es verräth auch das Verlangen einer Kaste, die durch *nichts* befriedigt werden kann. Die vereinigten Staaten Nordamerika's beweisen aufs Klarste, in welchen Schranken die Religion verharren muß, um ehrwürdig zu bleiben, um geliebt zu werden, um Geist und Herz zu erheben, um überall Trost und Beruhigung, nirgends aber Haß und Verfolgungssucht zu verbreiten.

In den vereinigten Staaten gibt es *keinen* ausschließlichen Nationalkultus. Die Konstitution gesteht allen Glaubensmeinungen gleiche Rechte, gleiche Freiheit zu. Die Geistlichkeit wird nicht vom Staate besoldet, sondern durch freiwillige Beisteuern, durch Legate und Geschenke der Angehörigen der verschiedenen Kirchen.

Wovon man am ersten in Nordamerika betroffen wird, das ist die große Zahl der Sekten. Die Presbyterianer und die Kongegranisten, die man als zu einer Sekte gehörig betrachten kann, weil zwischen

Digitized by Google

ihren Glaubensmeinungen nur eine unbedeutende Verschiedenheit obwaltet, bilden die zahlreichste von allen. Man schätzt die Zahl ihrer Kongregationen auf 3000. Die Wiedertäufer haben deren mehr als 2000. Nach ihnen kommen die Methodisten. Die Zahl der Protestanten der bischöflichen Kirche vermehrt sich täglich. Sie haben bereits zehn Bischöfe und 394 Pastoren. Die meisten derselben bedienen selbst zwei oder drei Kirchen. In Pensylvanien, in den Staaten Neu-Jersey und Neu-York gibt es sehr viele Freunde oder Quäker. Die beiden erstern Staaten wurden ursprünglich nur von ihnen bevölkert.

In Maryland und in Luisiana sind die Katholiken am zahlreichsten. Die ersten Ansiedelungen in beiden Staaten rühren von Spaniern und Franzosen her. Auch in Florida gibt es viele Katholiken. Viele Irländer, die sich in den nördlichen Staaten angesiedelt haben, bekennen sich ebenfalls zur römisch-katholischen Kirche. Bei alledem nehmen die Katholiken, durch ihre Zahl, nur den sechsten oder siebenten Rang unter den Sekten ein. Ausserdem gibt es noch einige tausend Lutheraner und mährische Brüder, und mehrere hundert kleinere Sekten, welche alle aufzuzählen viel zu weitläufig sein würde.

Der religiöse Geist, der in den vereinigten Staaten vorherrschend ist, muß in jeder Hinsicht als eine Thatsache von höchster Wichtigkeit betrachtet werden. Er beweiset ohne Widerrede, daß die Religion ohne den Beistand der Regierung bestehen kann. Die Erfahrung, welche man seit zwei Jahrhunderten gemacht, hat das zur Genüge bewiesen.

Weit entfernt, daß die Mannichfaltigkeit der

Digitized by Google

Sekten der Religion geschadet hätte, hat sie vielmehr ihren Einfluß vermehrt, weil sie den Eifer immer wach erhält. Wenn der Priester (denn aller Zwist, aller Haß, alle Feindschaft einer Sekte gegen die andere rührt nur allein von den Priestern her) der bischöflichen Kirche den presbyterianischen Pfarrer alle die Vortheile genießen sieht, die er selbst besitzt, ist er genöthigt, auf den Kampf des Neides, der Eifersucht, der Verfolgungswuth Verzicht zu leisten, oder ihn doch nur durch eine strenge Selbstbeherrschung fortzusetzen. Die Geistlichkeit hält also so viel auf ihren guten Ruf, als ein tugendhaftes Weib auf den seinigen, weil die Pastoren jeder Sekte nicht allein nach den Grundsätzen, die sie aufstellen mögen, sondern vielmehr nach denen ihrer Nebenbuhler beurtheilt werden.

Aber nährt eine solche Opposition der Gesinnungen nicht Haß und Uneinigkeit? — Im Gegentheil. Jede Partei weiß, daß sie ihren Einfluß nur in dem Maße gewinnen oder verlieren kann, als sie sorgsam, eifrig in Ausübung der beiden schönsten christlichen Tugenden, der Bruderliebe und der Mäßigung, ist.

Es gibt nur sehr wenige Ausnahmen von dem Geiste des Wohlwollens und der Zuvorkommenheit zwischen den Geistlichen der verschiedenen Sekten. Die Ursache dieses wahrhaft christlichen Betragens liegt in der Ueberzeugung, daß sie, wollten sie anders handeln, bald alle Achtung verlieren würden.

Freiheit des Gedankens, in religiöser Hinsicht, ist die natürliche Folge der fortschreitenden geistigen Ausbildung eines Volks. Weshalb sollte man auch die Menschen in dieser Hinsicht fesseln wollen? Es

Digitized by Google

ist unmöglich, sie zu verhindern, im Geheimen ihre religiösen Meinungen zu nähren, oder darüber vollkommen gleichgültig zu bleiben.

Es ist unmöglich, zwei Menschen zu finden, die eine Reihefolge metaphysischer Vorstellungen vollkommen auf dieselbe Weise betrachten. Besser wäre es, Jeder überliesse sich den Eingebungen seines eigenen Gewissens, der Leuchte seiner Vernunft über minder wichtige Glaubenspunkte, wenn man nur über Hauptlehrsätze einverstanden ist.

In den vereinigten Staaten hat man dies wünschenswerthe Ziel theilweis erreicht, weil Jeder die Kirche besuchen kann, die ihm gefällt, ohne besorgen zu müssen, deshalb getadelt oder verfolgt zu werden. Man bemerkt es selbst nicht einmal.

Reine, christliche Liebe ist die natürliche Folge eines solchen Zustandes der Dinge. Diese Liebe besteht wenigstens (und das ist schon viel) in einer unbeschränkten Duldsamkeit und in einer ängstlichen Achtung für die Glaubensmeinungen Anderer.

Der Zweck jeder Religion ist, den Weg des Heils anzudeuten. Und wer ist am meisten dabei interessirt, als jedes Individuum persönlich? — Von dem Augenblicke, wo die Regierung dem Publikum die Leitung der religiösen Interessen überläßt, glaubt jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft, daß sie theilweis auf ihm beruhen, und wenn diese Meinung den Eifer der Individuen nicht stählt, kann es ein Nationalkultus noch viel weniger.

Aber die Gesellschaft hat, sagt man, ein zeitliches Interesse in Erhaltung der Religion. Kann sie nun diesen Zweck ohne einen Staatskultus

Digitized by Google

erlangen, wozu nützt dieser alsdann? Wahr ist es, daß man auf einem bestimmten Raum nicht so viele Kirchen in Amerika, als in Frankreich oder England, geschweige denn in Italien und Spanien, sehen wird. Aber die Bevölkerung ist dort auch noch nicht so stark, wie in diesen Ländern. Ueberdem ist eine große Menge Kirchen, Kapellen und Klöster kein Beweis einer großen Frömmigkeit, weil sonst Neapel und Portugal die frömmsten Länder der Erde sein müßten.

Für zwölf Millionen Seelen gibt es in den vereinigten Staaten gewiß eben so viele Kirchen, als in jedem andern vernünftigen Lande. Immer werden noch neue aufgeführt, und selbst mehr, als die verhältnißmäßige Vermehrung der Bevölkerung erheischt.

Zehn englische Quadratmeilen unbebauten Landes sind bestimmt, ein Township (eine Gemeinde) zu bilden. Menschen aus allen Ländern, von allen Glaubensmeinungen, lassen sich da nieder. Der Staat bezeichnet einige hundert Morgen zur Unterstützung des Kultus. Aber das Erste, woran man denkt, ist die Erbauung einer Schlosserwerkstatt. Ein Wirthshaus erhebt sich nahe dabei. Die Schule, oder vielmehr zwei oder drei Schulen, werden sodann errichtet. Erst jetzt denkt man auch an die Erbauung einer Kirche.

Während man zu diesem Zwecke Materialien herbeiführt, erscheinen mehrere Missionäre und herumziehende Prediger. Der Gottesdienst wird nun in einer Scheune, oder im Schulsaale gehalten. Es gibt nur sehr wenige Kolonien in Amerika, die nicht nach zwölf oder fünfzehn Jahren ihre eigene hübsche Kirche hätten. Aber sind diese Kirchen ausschließlich nur für eine Sekte bestimmt? Keineswegs. Anfäng-

Digitized by Google

lich sind alle in einem und demselben Tempel vereinigt. Erst nachdem sie sich verstärkt und gereift haben, zeigen sich die Sekten wieder, und trennen sich mit Ruhe und christlicher Liebe, wie sie zusammengetreten sind. So viel ist gewiß, daß die äussern Formen des Kultus nichts mit der innern Wahrheit der Religion zu schaffen haben.

Die Apostel lehrten ohne den Beistand irgend eines religiösen Pomps. Darf man nicht voraussetzen, daß der religiöse Geist sich leichter in einem Lande verbreiten würde, wenn er unter verschiedenen Formen sich zeigte, in so fern nur diese Formen geeignet sind, die Vorliebe aller Meinungen zu befriedigen, während eine ausschließliche Meinung oft im Widerspruche mit dem öffentlichen Geiste steht? Ein sogenannter Staatskultus kann also nie dazu dienen, weder die Religion zu erhalten, noch sie zu verbreiten.

Jetzt noch ein Blick auf die amerikanische Kolonie. Die Kirche ist endlich erbaut. Die meisten Steuerpflichtigen sind Presbyterianer, folglich wird ein Pfarrer dieser Glaubensmeinung berufen. Die, welche zu einer andern Sekte gehören und unerschütterlich an ihrer Ueberzeugung hangen, bleiben ihr im Herzen getreu, bis sie auch öffentlich sich wieder dazu bekennen können. Was wollte man mehr thun, selbst wenn die Kirche auf Befehl der Regierung erbauet wäre? Die Uebrigen, die nicht so fest an ihrer Meinung halten, neigen sich der der Mehrheit zu, ohne daß ein Gesetz sie dazu zwingt.

Nach einiger Zeit entstehen jedoch neue Scheidungen, neue Meinungen verbreiten sich. Das Gleichgewicht zwischen den Sekten wird wieder hergestellt,

Digitized by Google

und zwar mit derselben Ruhe, wie jeder andere gesellschaftliche Uebergang, der besonders das Glück der Menschen betrifft.

Man vermuthet vielleicht, daß dies Gemisch, dieses Schwanken der Meinungen, Unordnung und Verwirrung erregen muß. Aber man irrt sich, das Gegentheil ereignet sich. Die allgemeine Harmonie ist die natürliche Folge eines solchen Zustandes der Dinge, weil Jeder die Nothwendigkeit fühlt, sich zu helfen. Vorurtheile schwächen sich, und da alle religiösen Meinungen vertraulich diskutirt werden, muß der Aberglaube endlich höchst lächerlich werden. Man flieht vor der Wahrheit Fackel.

Es ist bekannt, daß vor einem Jahrhundert noch die Amerikaner die bigottesten und enthusiastischsten Sektirer waren. Jetzt kann man von ihnen sagen, daß sie ungeheure Fortschritte gemacht. Täglich gewinnen sie an Weisheit und Mäßigung, weil Erfahrung sie täglich belehrt, daß Menschen, die an einer ausschließlichen Glaubensmeinung hangen, deshalb nicht besser, nicht christlicher sind.

Gegenwärtiger Zustand der Juden in den verschiedenen Ländern der Erde.

„Mit ehrfurchtsvollem Staunen“, sagt Watson, „betrachte ich die über die ganze Erdoberfläche zerstreute jüdische Nation. Ich erblicke in ihr das Band, das uns an die Wiege des menschlichen Geschlechts knüpft.“

Selbst wenn man die Bewunderung nicht gar so weit ausdehnen wollte, würde die gegenwärtige Lage

Digitized by Google

der Israeliten, dieses alten Volkes des Gottes der Heerschaaren, noch immer sehr beachtungswerth sein.

Die Zahl der heutigen Juden, obgleich sie bedeutender ist, als sie je in den Bergen Palästina's unter Salomo und den Makkabäern war, übersteigt dennoch nicht sechs Millionen Seelen. Die Hälfte derselben wohnt in Mähren, Polen, der Wallachei, der Moldau und der Krimm.

In keinem europäischen Staate sind sie so häufig, als in Polen. Aber überall, wo sie auch wohnen mögen, stellen sie dem Beobachter sich als ein und dasselbe Volk, oder vielmehr als eine und dieselbe Familie, dar. Die bewegliche Natur ihres Reichthums, die hauptsächlich in Kapitalien besteht, läßt es weniger zu, sie in ihren Beziehungen mit dem Boden, auf dem sie angesessen sind, als mit den gegenseitigen, innigen Beziehungen unter einander, zu betrachten.

Die Verfolgungen vergangener Jahrhunderte, die Geringschätzung der neuen Generation, haben natürlicherweise diese Bande der Verbrüderung unter ihnen noch fester gezogen. Man duldet sie, wie man eine langwierige Krankheit erträgt, die man nicht heilen kann. Man fühlt, in ihrem Betrachte, selbst das Mitleiden nicht, was man doch sonst bei dem Anblick gesunkener Größe empfindet.

Diese kalte Gleichgültigkeit, in Uebereinstimmung mit ihrer Glaubensmeinung, trägt nicht wenig dazu bei, ein ganz eigenes Volk aus den Juden zu machen, das selbst kein Bürgerrecht an die Erdscholle, welche sie bewohnt, fesseln kann.

Deshalb haben auch neuerdings viele Juden, von der Prophezeihung der nahen Wiederherstellung

Digitized by Google

Israels getäuscht, den unsinnigen Entschluß gefaßt, den gemäßigten Regierungen Europa's sich zu entziehen, um dem viehischen Joche der Türken sich zu unterwerfen.

Vor zwanzig Jahren gab es höchstens einige hundert Juden zu Saffet (dem alten Bethulia) und zu Jerusalem. Jetzt zählt man dort deren bereits über 10,000. Die Erwartung ihres Messias überliefert sie den ehrgeizigen Absichten des ersten besten Abenteurers, der ihrer Arme und ihres Geldes sich zu seinen Zwecken bedienen will. Einen Beweis ihrer Leichtgläubigkeit in dieser Hinsicht finden wir in der ausserordentlichen Wirkung, welche die Proklamation eines angeblichen jüdischen Fürsten verursachte, der den Entschluß äusserte, einen unabhängigen Staat in Asien zu stiften.

Der Verfasser einer 1825 zu Leipzig erschienenen „Skizze über die Juden", Peter Beer, erklärt ihre Aufhäufung im alten Polen folgendermaßen:

„Vor mehrern Jahrhunderten wanderten die Hebräer haufenweis aus Frankreich, wo man sie hart bedrückte, nach Deutschland, von wo sie später nach Polen zogen, weil Kasimir der Große ihnen, nach seiner Vermählung mit einer jungen, schönen Jüdin, Namens Esther, bedeutende Privilegien zugestand. Dieser neue Ahasverus erlaubte seinen Töchtern sogar, zu dem Glauben ihrer Mutter sich zu bekennen."

Diese erste jüdische Kolonie in Polen hat sich seitdem ausserordentlich, und beinahe auf dieselbe Weise, wie die Söhne Jakobs in Aegypten, vermehrt. Ihr deutscher Ursprnng beurkundet sich noch immer durch ihre Sprache, die ein sonderbares Gemisch deutscher, hebräischer und polnischer Wörter ist.

Digitized by Google

In diesem Lande sind die Juden fast durchaus Gastwirthe, Branntweinbrenner, Bierbrauer, oder Pferdehändler, Krämer, Geldwechsler und Wucherer. Es gibt nur sehr wenige Landwirthe unter ihnen. Ihre Abneigung gegen den Ackerbau ist einer Regierung, die es als ihre Pflicht betrachtet, ihn zu ermuthigen, nicht wenig zuwider.

Aber eben diese Abneigung wird bei ihnen durch die beständige Erwartung ihrer nahen Befreiung erhalten. Sie glauben, daß große politische Umwälzungen ihr vorangehen müssen, und obschon es daran seit 1772 nicht gefehlt hat, scheinen sie ihnen dennoch nicht bedeutend genug.

Sie bilden eine Art Mittelklasse zwischen dem Adel und den Leibeigenen. Aber sie sind kein Band zwischen ihnen. Die Regelmäßigkeit ihrer Züge, die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, kontrastirt nicht wenig mit der kalten Physionomie und der schwerfälligen Beleibtheit ihrer Glaubensgenossen in Holland.

Man rühmt die Schönheit der israelitischen Frauen zu Warschau und in Volhynien. Ueberhaupt genießen die polnischen Juden ihrer Opulenz nur in ihren vier Pfählen. Doch machen die Frauen, durch ihren reichen Schmuck, davon oft eine Ausnahme. Ihre zweifelhafte Stellung erklärt zur Genüge, warum sie oft wenig auf äussere Pracht zu halten scheinen. Ein Fremder hat ganz neuerdings zu Jerusalem eine jüdische Familie gesehen, die einen wirklich fürstlichen Aufwand in einem kleinen, halbzerfallenen Hause, in einer der dunkelsten und schmutzigsten Straßen, machte.

Digitized by Google

Zu allen Zeiten haben die Juden auf die kommerzielle und politische Lage Deutschlands spekulirt. Ein großer Theil seines Handels hat sich immer in ihren Händen befunden. Man weiß, welche ungeheure Reichthümer sie in einigen Städten, z. B. in Frankfurt am Main, Berlin, Hamburg, Bremen, Lübeck, Stettin, Rostock, Frankfurt an der Oder, Breslau, Schweidnitz, Prag, Wien, Triest u. s. w. zusammengerafft haben. Dadurch fesselten sie denn auch die öffentliche Aufmerksamkeit mehr, als sie selbst gewünscht hätten.

Seit dem Tode des berühmten Mendelssohn besuchten mehrere Israeliten mit Erfolg die Universitäten. Mehrere glänzten als Professoren, Andere trugen zu den Fortschritten der Arzneiwissenschaft bei. Die hebräische Jugend blieb selbst der allgemeinen heroischen Bewegung nicht fremd, die 1813 Deutschland von dem Joche der Franzosen befreite.

Indessen hatten während der französischen Okkupation Preußens die Juden mehrere theils verheerte, theils durch ungeheure Abgaben verschuldete große Domänen um Spottpreise an sich zu bringen gewußt. Dadurch erwarben sie zugleich mehrere Privilegien, unter andern auch die Besetzung der Pfarrstellen.

Diese Anomalie erregte das Murren des Volks, und theils aus religiösem Unwillen, theils aus Neid, beschuldigte es sie, „das Land dem Feinde verkauft, verrathen, überliefert zu haben.“ Die Anleihen, welche die Juden zu Gunsten des Feindes eröffnet hatten, waren die eigentlichen Beweggründe dieser Beschuldigungen.

Die Gährung griff immer mehr um sich. Die

Digitized by Google

Anmaßlichkeit einiger jüdischen Harpagone, die Frechheit einiger Windbeutel in Israel trugen auch dazu bei, das Volk immer mehr zu erbittern. Endlich brach der Sturm 1820 zu Meinungen, zu Würzburg und in den Rheinprovinzen los, und wüthete bis nach Koppenhagen. Seltsam genug vernahm man, zum ersten Male seit dem zwölften Jahrhundert, wieder das die Juden mit Verderben bedrohende Geschrei: „Hepp! hepp! hepp!“ das für ihre Verfahren schon ein Ausrottungszeichen gewesen war.

Alle deutsche Fürsten haben sich anhaltend bemüht, den moralischen und politischen Zustand der Juden zu verbessern. Dieser Schutz hat ihren Muth wieder erhoben, ihren Geist befruchtet, ihre Sitten verfeinert.

Gutmüthig und zuvorkommend in ihren gegenseitigen Verhältnissen, sind sie es, aus Eigennutz, auch gegen Fremde. Manchmal sind sie selbst durch Undankbarkeit belohnt worden, wie das Beispiel des Banquiers beweiset, der eine bedeutende Summe zur Wiederaufbauung eines abgebrannten Fleckens beigetragen, und der nachher den Kummer hatte, ihn nicht einmal betreten zu dürfen.

Seit Langem hat die Unduldsamkeit sie von der Ausübung bürgerlicher Haydthierungen ausgeschlossen. Um zu leben, haben sie sich also gezwungen gesehen, zum Wucher und zur Betrügerei ihre Zuflucht zu nehmen. Aber überall, wo man sie von diesem entehrenden Joche befreit, haben sie in Kurzem auch sich Achtung zu erwerben gewußt.

An der Spitze ihrer Wohlthäter zeichnete sich vor Allem Kaiser Joseph II. aus. Er schaffte die

Digitized by Google

besondere Kleidung ab, die sie tragen mußten, und gab ihnen die Erlaubniß, zu wohnen, wo sie wollten. Er unterdrückte die auf ihnen lastende Kopfsteuer, gründete mehrere jüdische Elementarschulen, gestattete ihnen den Besuch der Universitäten, und stiftete Stipendien für arme Kinder, deren Anlagen sie dieser Unterstützung würdig machten. Mit einem Worte, das ganze Bestreben dieses erhabenen Monarchen ging dahin, sie mit seinen übrigen Unterthanen auf eine und dieselbe Stufe zu stellen, und ihnen gleiche Rechte zu gewähren. Kaiser Franz hat sein Beispiel befolgt.

„Der Bundestag", sagt der sechszehnte Artikel des deutschen Bundesvertrags, „wird untersuchen, welches die besten Mittel sind, das Schicksal derjenigen Bewohner, welche zum israelitischen Kultus sich bekennen, zu verbessern, und ihnen, im Austausche ihrer Pflichten als Unterthanen, den vollkommenen Genuß aller bürgerlichen Rechte zuzusichern. Indessen werden sie fortwährend alle diejenigen genießen, die ihnen bis jetzt zugestanden worden."

Kaiser Alexander erließ 1824 eine Ukase, nach welcher alle Juden, mit Ausnahme der angesessenen Aerzte und Kaufleute, im Laufe des Jahres 1825 genöthigt sein sollten, Verzicht auf ihre Gewerbe als Krämer, Hausirer und Branntweinbrenner zu leisten, und sich nach den Provinzen Südrußlands zu begeben, um dort ausschließlich Ackerbau und Landwirthschaft zu treiben, wogegen sie, eine bestimmte Zeit, von allen Abgaben befreit bleiben sollten.

Die Vollstreckung dieses Dekrets war unmöglich. Die geringste Maßregel dieser Art würde einen

Digitized by Google

furchtbaren Brand über die Hälfte des Reichs verbreitet, und die Gegend, wohin die Juden versetzt werden sollten, dem Verderben preis gegeben haben.

Es wurde also 1825 eine andere entsprechendere Maßregel angenommen. Zu Warschau wurde eine Anstalt zur Verbesserung des Schicksals der Juden gestiftet. Diese Kommission hatte unter ihrer Leitung einen israelitischen Ausschluß, der seine Arbeiten durch die Organisation einer Normalschule, aus Rabbinern und Lehrern bestehend, begann, in welcher Kinder unbemittelter Aeltern, auf Kosten des Stats, erzogen wurden.

Man eröffnete mehrere Kurse der hebräischen, deutschen und polnischen Sprache, der Geschichte, Geographie, Mathematik und hebräischen Literatur. Es ist jetzt stark die Rede von einem vollständigen Elementarschulen-System für das ganze Königreich Polen. Die ersten Prüfungen der israelitischen Normalschule haben bereits stattgefunden, und eine allgemeine Zufriedenheit erregt. Die reichsten Juden lassen sie jetzt von ihren Kindern besuchen.

Darf man Beer's Versicherung Glauben beimessen, so hat sich der Pharisäismus ohne Unterbrechung von den Schriftgelehrten zu den Zeiten Jesu Christi, bis zu den neuern polnischen Rabbinern fortgesetzt. Sie glauben noch an den Einfluß der Dämone auf den menschlichen Körper. Deshalb beerdigen sie auch schnell jede für todt gehaltene Person, sobald das auf ihren Mund gedrückte Glas keine Spur des Athems mehr zeigt. Der Fall hat mehrmals stattgefunden, daß sie einen Unglücklichen, der nur in tie-

Digitized by Google

fer Ohnmacht gelegen, und sodann wieder zu sich gekommen, als einen Besessenen behandelt haben.

Um die Juden gegen die Art und Weise, auf welche wir das alte Testament verstehen, einzunehmen, behaupten sie (obgleich sie selbst es nur sehr unvollkommen begreifen), daß Gott in den Text eine Menge Vorstellungen gewebt, die eben so viele Klippen für den blinden Verstand der Gojim (Heiden oder Christen) sind, und daß man seinen wahren Sinn nur in den Seitennoten des Targum *), in diesem unfehlbaren Leiter, den Jehova allein den Kindern Israels gegeben, finden könne.

In Jesum Christum erblicken sie nur einen falschen Propheten, und beklagen sich doch in ihren Gebeten über den fühlbaren Mangel eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen. „Wehe, wehe über uns, schreien sie, daß wir keinen Mittler haben!“

Auf dem Todbette betrachten sie Gott als einen unerbittlichen Richter. Man bemerkt überhaupt bei den Juden ein moralisches Phänomen, von dem man bei andern Völkern, die wie sie Jahrhunderte lang in Sklaverei geschmachtet haben, keine Spur findet.

Die Parias in Hindostan haben, durch die lange Gewohnheit des Joches, unter dem sie schmachten, das Gefühl ihrer Erniedrigung und der Ungerechtigkeit ihrer Tiranen verloren. Die Juden im Gegentheil, selbst diejenigen, welche zur Schande der Zivilisation in gewissen Ländern noch als Parias behandelt werden, haben noch einen gewissen Nationalstolz, eine große Verachtung gegen ihre Unter-

*) Eines der Kommentaren des Talmud über das alte Testament.

drücker, eine unbeugsame Festigkeit, die durch das Gefühl ihrer Leiden, und durch die Entartung, in der man sie zu halten sich bemüht, nur um so mehr gestählt wird.

Dieser gewöhnliche Gemüthszustand hat sein Prinzip in den Lehrsätzen, die wir als Christen verdammen; aber denen wir, wollen wir anders menschlich handeln, wenigstens Nachsicht schuldig sind. — Man kann nicht ohne Theilnahme ein Volk sehen, dem die Erinnerung seines vergangenen Ruhms und die, wenn gleich abgeschmackte Hoffnung einer glänzenden Zukunft, Kraft und Ausdauer gegen den dasselbe rings umtobenden Sturm gewähren.

Dieser Starrsinn, diese Unbeugsamkeit des Karakters, die man (nach dem Zeugnisse des alten Testaments) an den Juden in der Wüste bemerkte, zeichnet sich auch jetzt noch zu Frankfurt, zu London, zu Kairo, in den Wäldern Polens, aus. Man erkennt den Juden dadurch eben so leicht, als durch die Lebhaftigkeit seiner Augen und durch seine Habichtsnase. Diesen Eigenschaften muß man es zuschreiben, daß es so ausserordentlich schwer ist, mit ihnen über irgend eine Sache sich zu verständigen.

Man hat bemerkt, daß in allen falschen oder entarteten Religionen das schwächere Geschlecht nicht die Vortheile genießt, die ihm unter dem Gesetze der wahren Religion zugesichert sind. Aberglaube verdirbt das Herz und brutalisirt den Geist. Wahre Nächstenliebe kann nur einem reinen Glauben entsprießen. Wo sie nicht existirt, maßt sich das stärkere Geschöpf immer die Herrschaft über das schwächere an.

Selbst in unsern Tagen behandeln die Juden

ihre Weiber wie untergeordnete Wesen. Sie bekümmern sich nicht im Geringsten um ihre moralische und religiöse Erziehung. Die Bücher, welche sie den Mädchen in die Hände geben, sind nur geeignet, ihre Einbildungskraft zu besudeln, und ihnen falsche Begriffe über die Gottheit zu geben. Seit Kurzem sind jedoch einige ins Deutsche übersetzte, für sie bestimmte Auszüge der Bibel erschienen.

Wenn es eben nicht anlockend für einen Christen ist, zum Judaismus überzutreten, ist es noch bei weitem zurückstoßender für einen getauften Juden, gezwungen zu sein, sich dem Glauben seiner Väter wieder zuwenden zu müssen. Eine der Zeremonien, denen er sich unterziehen muß, besteht darin, sich an der Thür der Synagoge auf dem Boden auszustrecken, und dort einige Zeit liegen zu bleiben. Während dem wird er von allen Denen, welche herein- oder herausgehen, bespien und mit Füßen getreten.*)

Die Amtsverrichtungen der Rabbiner haben wenig oder keine Uebereinstimmung mit den Dienern der christlichen Religion, denen die rührende Sorge obliegt, Leidende zu trösten, Ermattete zu erquicken mit dem unsterblichen Worte, Sterbende zu einem ewigen Leben vorzubereiten.

Die Rabbiner bilden eine Art Kaste, die in einem so hohen Ansehen steht, daß die Aeltern ihren Ehrgeiz darin finden, ihre Söhne darin aufgenommen zu sehen. Sobald ein Knabe Anlagen zum Studiren zeigt, wird er mit den zwölf Foliobänden des Talmud und seinem

*) Dieselbe Zeremonie findet, nach der Aussage des Exjesuiten Marcet de Laroche-Arnaud, auch bei der Aufnahme eines Mitgliedes in der Gesellschaft Jesu statt.

Digitized by Google

zahlreichen Gefolge von Gloſſen und Kommentaren umſchlangt. Er iſt verdammt, Tag und Nacht mit dieſem unverdauten Galimathias ſein Gehirn anzufüllen, das beſte Mittel, den letzten Funken Vernunft in ihm auszulöſchen.

Man verbietet ihm jede andere Beſchäftigung, und läßt ihn kein anderes Buch leſen. Die Strenge, in dieſer Hinſicht, iſt ſo groß, daß man in Polen oft junge Rabbiner findet, die ihr Land nie verlaſſen haben, und dennoch nicht ein Wort Polniſch verſtehen.

Wenn in einem Alter von vierzehn oder fünfzehn Jahren der Knabe den Erwartungen ſeiner Familie entſpricht, bewerben ſich die reichſten Juden um eine Verbindung mit ihm, und die Heirath, ſobald man über die Mitgabe übereingekommen, wird ſogleich abgeſchloſſen.

Jakob Pollack iſt der Johann Scot der Talmud-Wiſſenſchaft (wenn man dieſen Namen der Geſammtheit des rabbiniſchen Unterrichts geben kann). Die Feinheit ſeiner Sophismen, ſeine faſt unbegreiflichen Beweisgründe, ſein Wortgezänk, das Alles wendete ihm viele Schüler zu. Dieſe nordiſchen Talmudiſten verbreiteten ſich bald durch ganz Deutſchland, Holland und Frankreich, und begründeten ihre Univerſitäten zu Frankfurt a. M., zu Fürth und zu Prag.

Kaum war Kaiſer Alexander von dieſem Mißbrauch des Einfluſſes der polniſchen Rabbiner unterrichtet, als er ihre Verſammlungen unterdrückte und die Bildung eines Raths der Alten verordnete, der mit der Oberaufſicht ihres Kultus beauftragt ſein ſollte. Dieſe Verordnung trat in Ausführung, ohne daß die Juden beſonders darauf zu merken ſchienen.

Digitized by Google

Nach Mendelsohns Beispiel haben sie den anmaßlichen Rabbinismus bekämpft, und Geschmack gefunden an Wissenschaft und Literatur. In Deutschland erscheint eine besonders für Israeliten bestimmte Zeitschrift, die bereits ihre Früchte getragen.

Eine Art reformirter Kultus ist unter ihnen entstanden. Mehrere Bruchstücke aus der Bibel werden vorgelesen und erklärt. Hin und wieder werden Predigten und moralische Vorträge gehalten, und das Alles in deutscher Sprache. Diese neue Lithurgie ist in den preussischen Staaten noch nicht angenommen. Bei alledem hat der Unglaube große Fortschritte unter den Juden gemacht, und es ist zu besorgen, daß ihr neues System der Offenbarung geradezu entgegengesetzt sei.

In Frankreich, vorzüglich im Elsaß, Lothringen, zu Marseille, Bordeaux und Paris giebt es ziemlich viel Juden. Hier, wie in Holland, genießen sie alle bürgerlichen und politischen Rechte. Sie theilen sich in deutsche und portugiesische Israeliten. Die letztern wohnen zu Bordeaux und Amsterdam. Die italienischen Juden wohnen vorzüglich zu Livorno und zu Genua. Es gibt ihrer 4000 zu Rom.

In Italien, Spanien und Portugal haben sich viele Israeliten äusserlich zum Katholizismus bekannt, um der Inquisition zu entgehen. Auf diese Weise haben sie sich größtentheils bedeutende Reichthümer erworben, und sind oft selbst zu hohen Ehren und Würden gelangt.

Auch zu Salonichi haben mehrere Juden desselben Stratagems sich bedient, und äusserlich den Islamismus angenommen. Uebrigens gibt es in dieser Stadt wenig-

Digitized by Google

stens 26,000 Juden, die 32 Synagogen haben. In Konstantinopel steigt ihre Zahl auf 40,000. Ueberhaupt sind sie in der Türkei und längs dem mittelländischen Meere ziemlich verbreitet. Sie scheinen aus Spanien herzustammen, dessen Sprache sie sich noch jetzt bedienen.

Wenden wir die Blicke nach dem Morgenlande, so finden wir, unfern der Wiege ihres Glaubens, eine jüdische Sekte, die Jahrhunderte lang sich von aller fremden Beimischung bewahrt zu haben scheint. Man nennt sie Karayten. Sie bewohnen einige Theile der Krimm, sind äusserst gewerbsam, ehrlich, gastfreundschaftlich, von ihren Nachbarn geehrt und geliebt. Ihre Kleidung und Nahrung sind äußerst einfach.

Die Rabbinisten, die sie nicht ausstehen können, bezüchtigen sie mehrerer Ketzereien. Ihr größtes Verbrechen besteht darin, sich nur allein an das geschriebene Gesetz zu halten, und alle Erklärungen und Zusätze des Talmuds zu verwerfen. Sie behaupten, daß die Ehescheidung nur dann erlaubt sei, wenn die Frau sich des Ehebruchs schuldig gemacht, während nach den Rabbinisten der Mann sein Weib verstoßen kann, sobald es ihm behagt. Am Sabbat und den übrigen Festtagen werden in ihren Tempeln öffentliche Reden gehalten.

Woher die Karayten eigentlich stammen, weiß man nicht genau. Nur so viel ist gewiß, daß sie gegen Ende des zwölften Jahrhunderts sich in der Krimm niederließen und vom Khan mehrere Privilegien erhielten. Sie gründeten die Stadt Backtschi-Seray und die Festung Dschufait Kale (Judenschloß), die einen sehr malerischen Anblick gewährt. Auf dem

Digitized by Google

Friedhofe in diesem Fort ist ein Grabstein mit der Jahreszahl 1258.

Backtschi-Seray wird gegenwärtig von 1100 Karayten bewohnt. Sie sind größtentheils Landwirthe, Getreidehändler, Fuhrleute und Handwerker. In einer Bittschrift, die sie an die Kaiserin Katharina richteten, behaupteten sie, daß ihre Vorfahren keinen Antheil an der Verurtheilung des Erlösers genommen, und daß sie schon seit der babylonischen Gefangenschaft von den übrigen Juden getrennt seien.

Auch zu Trokoy, in Litthauen, gibt es eine Karaytenkolonie, die seit dem vierzehnten Jahrhundert dort ansässig ist, aber nur aus 160 Personen besteht. Sie sprechen tatarisch, und unterscheiden sich dadurch von den andern Juden, deutschen Ursprungs, die in Polen wohnen. Sie führen ein sehr einfaches, stilles Leben. Seit vier Jahrhunderten sind sie keines besondern Verbrechens wegen bestraft worden.

Der Missionär Wolf erfuhr, daß eine Karaytenkolonie, drei Tagreisen von Bagdad, in der Wüste Hit wohne. Er besuchte sie, und erfuhr Folgendes über den Ursprung ihrer Sekte:

Zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft, während welcher viele ihrer Brüder sich den heidnischen Gebräuchen zuwendeten, zogen sie sich an das Ufer des Flusses zurück, um über Sion zu seufzen. Dort lasen sie beständig in der heiligen Schrift, um sich ganz von ihrem Sinne zu durchdringen. Daher erhielten sie ihren Namen Karayten oder Sektirer.

Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft trennten sie sich von den übrigen Israeliten, die sie beständig beschimpften, und ließen sich in derselben Wüste nieder,

Digitized by Google

wo Wolf ihre Nachkommen fand. Sie nennen sich „Kinder der Bibel“ und leben als Hirten, wie die Araber. Ihre Nachbarn schätzen und lieben sie. Ihre Sitten sind einfach, wie ihre Gebräuche. Dabei sind sie sehr reinlich, was man an den übrigen Juden nicht besonders loben kann.

Die Karayten behaupten, daß ihre Vorfahren Kolonien nach Kairo und Ispahan gesandt haben. In der That liest man, in dieser letzten Stadt, an der Synagoge eine Inschrift, welche diese Tradition zu rechtfertigen scheint.

Benjamin von Tudela fand schon im dreizehnten Jahrhundert die erwähnte Kolonie in derselben Wüste. Ihre gewöhnliche Sprache ist die arabische. Aber alle verstehen zugleich Hebräisch. Sie meinen, die Zahl ihrer Brüder belaufe sich auf 5000. Ihre Priester werden Weise genannt. Die Rabbiner sind ihnen völlig unbekannt.

Während seinen Reisen im Orient fand Wolf noch mehrere andere zerstreute Ueberreste des israelitischen Volks. Die Juden in Georgien sind Leibeigene und befinden sich in einem sehr traurigen Zustande. Im Yemen leben sie ganz auf dieselbe Weise, wie die Araber. Im Kurdistan, wo sie der alten chaldäischen Sprache sich bedienen, sind sie Hausirer. In Persien seufzen sie unter einem so harten Joche, daß sie es vorziehen, unter dem der Türken zu leben. Zu Schiras kennen sie das alte Testament; aber ihr Glaube stützt sich auf den Talmud, von dem sie jedoch den Text nicht haben.

Die Juden im Kaukasus leben zerstreut unter den Osstinianern, und haben weder Kenntniß von

Digitized by Google

der Bibel, noch vom Talmud. Sie sind beständig zu Pferde, wie ihre Nachbarn, die Kosacken.

Die Israeliten in Mesopotamien zeichnen sich durch ihren hohen Körperbau aus. In dieser Provinz gibt es einen arabischen Scheik, der sich „Patriarch Hiob“ nennt und vorgibt, von dem im alten Testament erwähnten Leidensmann dieses Namens abzustammen. Er hat sehr viel Groß- und Kleinvieh, und ist seiner Gastfreundschaft und Gerechtigkeit wegen berühmt.

Zu den Judensekten im Morgenlande gehören auch noch die Zohariten und die Schasidimen. Die der erstern entstand im siebenzehnten Jahrhundert, und scheint an die Dreieinigkeit zu glauben. Ihren Namen hat sie von dem Zohar, einem Lehrbuche, das von einigen Rabbinern im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung geschrieben worden.

Die zweite Sekte, deren Glaube ebenfalls auf dem Zohar beruhet, hat sich erst vor siebenzig Jahren gebildet. Ihre Anhänger sind bis im russischen Polen zerstreut. Sie sind gewöhnlich fanatisch, folglich fehlt es unter ihnen an einigen schurkischen Betrügern und vielen albernen Betrogenen nicht. Ihre Rabbiner haben über sie eine noch ausgedehntere Gewalt, als das Oberhaupt der römischen Kirche über die katholische Christenheit. Sie können sogar Wunder thun, ein Privilegium, das bei den Abendländern nur den Jesuiten zusteht.

Ueberall auf der ganzen Erde findet man Juden. Sie haben sich in China eingenistet, wo man doch so großen Widerwillen gegen alle Fremdlinge hat. Sie haben die Reiche von Abyssinien, Aethiopien und auf andern Punkten der Ostküste Afrika's gegründet. Man

Digitized by Google

findet sie auch zu Malabar und in der Barbarei. Alle diese Israelitenkolonien reichen bis zu den ersten Nachfolgern Davids. Ihr Hauptprinzip war die Verbindung der Könige von Saba mit Salomo. In der That ließ ein Sohn dieser Königin, Namens Salomo, sich in Aethiopien nieder.

Betrachtet man unter einem reinpolitischen Gesichtspunkte den Mißbestand, der sich aus der jüdischen Religion für die gesellschaftliche Harmonie in den verschiedenen europäischen Staaten ergibt, hat man nur unter zwei Entschlüssen zu wählen: entweder sie aus allen Ländern dieses Erdtheils zu verbannen (was kein vernünftiger Mensch je versuchen würde), oder sie zu unterrichten und sie nach und nach an den politischen Körper zu fesseln, mit andern Worten, die Interessen der Gesammtmasse des Volks zu ihrer eigenen zu machen.

Das erste Mittel ist unausführbar. Auch dem zweiten gebricht es an Schwierigkeiten nicht. So viel ist gewiß, daß ihre Vereinzelung ihrem religiösen Glauben zugeschrieben werden muß. Eine weise Politik würde nun vielleicht verlangen, ohne das compelle intrare, das sie aus einigen katholischen Ländern vertrieben hat, in Anwendung zu bringen, sie durch Ueberredung und gute Beispiele auf den Weg des Evangeliums zu leiten.

Es ist nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß die Israeliten eine bei weitem größere Abneigung gegen den römischen Kultus haben, den sie als eine Art Abgötterei betrachten, als gegen den protestantischen oder reinevangelischen. Ist deshalb ein allgemeiner Glaubens-

Digitized by Google

wechsel der Juden zu bewirken, so kann er nur mit Hilfe des unverfälschten Evangeliums bewerkstelligt werden.

Kallenberg stiftete 1728 zu Halle eine protestantische Mission, die auf diesen Zweck hinarbeitete, bis sie, zu Anfang der französischen Revolution, sich wieder auflöste. Man verdankt ihr die Herausgabe der interessanten Reise des Doktor Schulze durch Europa, Asien und Aegypten, während denen er das Evangelium in hebräischer Sprache verbreitete und lehrte. Man hat noch vor Kurzem einige Exemplare des neuen Testaments bei mehrern Juden in Polen und Aleppo gefunden.

Eine ähnliche Gesellschaft, wie die zu Halle, wurde 1809 zu London, unter dem Namen „Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums bei den Juden" gestiftet. Sie hat das neue Testament in hebräischer Sprache drucken lassen, und es besonders in Polen verbreitet. Mehrere andere Gesellschaften, zu gleichem Zwecke, sind seitdem in Großbritannien und Irland entstanden.

Die Gesellschaft zu Berlin erfreut sich des königlichen Schutzes, und besteht aus den vorzüglichsten Staatsmännern und Geistlichen. Preussisch Polen ist der Hauptzweck ihrer Arbeiten. Gleich vom Beginn hat der Erfolg alle ihre Erwartungen übertroffen. 1825 wurden mehr als hundert Israeliten zu Berlin getauft. Zwei junge Rabbiner zu Berdischew, die sich lange mit einem Missionär unterhalten, begaben sich ebenfalls zu Fuß nach Berlin und ließen sich dort taufen.

Auch zu Dresden besteht eine Gesellschaft zur

Digitized by Google

Bekehrung der Juden, und eine andere zu Petersburg. Man hat bereits die Bemerkung gemacht, daß die Juden jetzt bei weitem weniger Einwürfe gegen die evangelische Lehre aufstellen, als im letzten Jahrhundert.

Wolf hat im Morgenlande, zu Ispahan und Kaschan mehrere Exemplare des neuen Testaments gesehen, die er zu Jerusalem und Aleppo ausgegeben und besonders bezeichnet hatte, um sie wieder zu erkennen. Daraus ergibt sich, daß die Juden sie sich gegenseitig mitgetheilt. Zu Buchara und im Afganistan sah er sodann andere, die er zu Ispahan vertheilt hatte. Die Juden zu Mosul, in der Nähe des alten Ninive, zeigten ihm eine arabische Handschrift des neuen Testaments, mit hebräischen Karakteren geschrieben. Es rührte von einem Rabbiner her, der in einem kurzen Vorwort die Lesung desselben dringend empfahl. Auch in der Bibliothek der spanischen Juden zu Jerusalem fand Wolf eine syrische Uebersetzung des Evangeliums, ebenfalls in hebräischer Schrift.

Durch denselben Missionär hat man auch Nachricht über mehrere jüdische Stämme erhalten, deren Wiege bis zu Mosis Zeiten hinaufreicht. Schon Benjamin von Tudela kannte im dreizehnten Jahrhundert die Kinder vom Stamme Rechab, die in der Nähe von Mekka wohnten, und Wolf bestätigt ihr Dasein.

Eines Tages befand er sich in der Wüste in Gesellschaft mehrerer arabischen Juden, und fragte, ob keine Rechabiten unter ihnen seien? — „Da ist Einer!“ riefen einige der Gefragten und deuteten auf einen Mann von kriegerischem Anstande und ausdrucksvoller Gesichtsbildung. Er war vollkommen wie ein

Digitized by Google

Araber gekleidet, und hielt sich an den Kopf seines Pferdes.

Wolf gab ihm eine arabische Bibel, mit dem gegenüberstehenden arabischen Text. Er las einige Stellen und beantwortete die Fragen des Missionärs mit starker Stimme. Dieser fragte ihn, wer er sei? Darauf las er das fünfunddreißigste Kapitel Jeremiä und rief: „Ich bin ein Sohn Rechabs!“ Sodann schwang er sich auf seinen Gaul, und verschwand in der Ebene.

Wolf folgte ihm, und fand seinen Stamm, unsern Mekka, in drei Oasis lebend. Die Zahl der Rechabiten beläuft sich auf 60,000. Sie leben unter Zelten, wie ihre Vorfahren, haben die Beschneidung und bekennen sich zum reinen Judaismus. Sie haben die fünf Bücher Mosis, die Samuels, das Buch der Könige, Jesaias, Jeremias und die Propheten zweiten Ranges. Sie treiben keinen Ackerbau, und behaupten, immer in der Wüste gelebt zu haben, ausgenommen während der Zeit, wo sie, der von Jeremias angegebenen Beweggründe wegen, zu Jerusalem erschienen.

Der ganze Stamm spricht Arabisch, aber versteht auch das Hebräische sehr gut. Sie kämpften gegen Mahomets Lehre, wurden besiegt, aber nicht unterworfen. Auch behaupten sie, Mahomet sei durch ein Mädchen ihres Stammes vergiftet worden. Sie sind sehr geübte Reiter, und lassen sich von den Karavanen den gebräuchlichen Tribut bezahlen. Wird er ihnen verweigert, so überfallen sie die Reisenden und plündern sie. Einige fanatische Juden hoffen in ihnen kräftige Hilfe zur Wiedereroberung Jerusalems zu finden.

Von ihnen begab sich Wolf zu den Samaritanern.

Digitized by Google

Sie wohnen, fünfzig Familien stark, nahe bei den Trümmern Sichems, am Fuße des Berges Gerizim, sind ehrlich, freimüthig und gastfreundschaftlich. Sie erwarten die Erscheinung des Messias auf dem Berge Gerizim und nicht auf dem Sion. Nur die fünf Bücher Mosis sind ihnen bekannt. Die Taube ist für sie ein Zeichen der Hoffnung.

Auf seinen Reisen erfuhr Wolf, daß nahe bei Bassora eine jüdische Familie wohne, welche behaupte, unmittelbar von Abraham abzustammen. Sie nennt sich Beni Keturah.

Nach dem Phänomen, welches die Erhaltung der Juden, ihrer Zerstreuung ungeachtet, darbietet, ist ein anderes, nicht weniger merkwürdiges, das scheinbare Verschwinden, während 2500 Jahren, der zehn Stämme, die nach den Prophezeihungen wieder entstehen und mit dem von Juda sich vereinigen sollen, um die glänzende Wiedergeburt des israelitischen Volks vollständig zu machen.

Umsonst hat man bis jetzt nach den Orten gespähet, wo diese vergessenen Stämme wohnen mögen. Man hat sich darüber mit Vermuthungen begnügen müssen. Eine der wahrscheinlichsten ist, daß die heutigen Afganen die Nachkommen der zehn Stämme sein mögen. Der berühmte Forster wurde, auf seiner Rückkehr aus Indien, sehr von dem jüdischen Karakter in den Gesichtszügen dieses Volks betroffen. Sir William Jones, der es nach ihm besuchte, bestärkte diese Vermuthung noch dadurch, daß die Nachbarvölker den Afganen einen jüdischen Ursprung zuschreiben.

Auch mehrere Missionäre von Serampure, die neuerdings ziemlich lange in Afganistan sich aufgehalten,

Digitized by Google

und die dortige Landessprache genau studirt haben, behaupten, in keiner morgenländischen Sprache so viele hebräische Wurzeln und Worte gefunden zu haben, als im Pushtu, oder der Afganensprache.

Die Afganen sind außerordentlich tapfer und unerschrocken. Unter dem Namen „Patanen" wurden sie lange als die besten Soldaten in Ostindien betrachtet. Die Rohillas, deren Muth fast in Tollkühnheit ausartet, gehören ebenfalls zu dieser Nation.

Sie sind vollkommen unabhängig, überlassen sich nur kriegerischen Uebungen, und sind die duldsamste aller muselmännischen Nationen. Sind sie in der That die zehn Stämme Israels, welche einst den Orient beherrschen sollen, so ist die Prophezeihung nahe daran in Erfüllung zu gehen, denn ihrer Tapferkeit, die schon mehrmals die Hauptstütze Persiens und Hindostans geworden, ist nichts unmöglich.

Ueber den frühern, den gegenwärtigen und den zukünftigen Zustand Brasiliens.

Seit die amerikanischen Spanier und Portugiesen das harte Joch ihres Mutterlandes abgeschüttelt, haben sich alle Augen gegen die großen und reichen Gefilde der neuen Welt gerichtet. Aus allen Ländern Europens haben sich zahlreiche Reisende nach den neuen Kolonien begeben, in denen ehemals jedem Fremden der Zutritt verboten war. Einige dieser Reisenden haben nur die Absicht, sich zu bereichern, andere die Natur und den gesellschaftlichen Zustand jener Völker zu beobachten. Mehrere interessante Werke sind bereits erschienen. Aber noch keins hat sich mit den großen

Digitized by Google

Resultaten der in Brasilien stattgefundenen Veränderungen von jenem Zeitpunkte an, wo der portugiesische Hof nach Amerika auswanderte, beschäftigt. Suchen wir diese Lücke auszufüllen.

Brasilien wurde im Jahr 1500 von Pedro Alvarez Cabral entdeckt. Lange vernachlässigte die portugiesische Regierung, die sich nur ausschließlich mit der Befestigung ihrer Herrschaft in Ostindien beschäftigte, dies reiche Land. Sie hatte sich des Handels als ein Monopol bemächtigt; darum war er auch so wenig abträglich, und in keinem Vergleich mit dem Venedigs, Genua's und später dem der Holländer.

Brasilien bot nicht die damals so sehr gesuchten Gewürze dar. Seine Diamantengruben und Goldminen waren noch nicht entdeckt. Es wurde deshalb als eine Besitzung von geringer Wichtigkeit betrachtet. Als die Holländer dieses Landes sich bemächtigten, erkannten sie seine unerschöpflichen Hilfsquellen bald. Die Vertreibung dieser thätigen, arbeitsamen, vernünftigen Republikaner ließ es wieder in seinen frühern Zustand versinken, dem es nur durch die Entdeckung der Goldminen, und vorzüglich durch den Anbau des Tabaks und Zuckerrohrs, entrissen wurde.

Selbst in der Zeit, wo die portugiesische Regierung noch ihre ganze militärische Energie hatte, war die Verwaltung des Landes schlecht. Bevor Portugal, unter Philipp II, Spanien einverleibt wurde, hatte man das Mittel gefunden, es durch ein ausschließliches Handelsrecht arm zu machen. Während der Katastrophe des Königs Sebastian befand sich Portugal in einem höchst kläglichen Zustande. Es hatte weniger finanzielle Hilfsquellen und mehr Bedürfnisse

Digitized by Google

als vor der Entdeckung des Weges um das Vorgebirg der guten Hoffnung.

Unter Peter II und seinem Nachfolger Johann V warfen die brasilianischen Minen große Summen ab, deren Gesammtwerth auf nicht weniger als 2400 Millionen Franken angeschlagen wird. Aber alle diese Reichthümer gingen bald in die Hände gewerbtreibender Volker über. Die Unwissenheit der Räthe Johanns V war selbst so groß, daß man eitel darüber wurde, eine fremde Industrie bezahlen zu können und von ihr abhängig zu sein. Man erblickte eine besondere Gnade des Höchsten darin, daß er Portugal so viel Gold zugewendet, damit es für sich arbeiten lassen könne.

Aber bald verminderte sich der Ertrag der Minen, und schon bei der Thronbesteigung Josephs I trat große Geldnoth ein. Carvalho (Marquis von Pombal) bemerkte zuerst die Nothwendigkeit der Ausbeutung dauerhafterer und reellerer Reichthümer, als die des schnell verschwindenden Goldes. Ihm verdankt man den Schwung, der Portugal bald zu einem bisher unbekannten Wohlstande erhob. Die Gesellschaften von Para und Maragnon leisteten dem Lande die größten Dienste. Durch vereinigte Kapitalien erhielt man eine schnelle Vermehrung der Erzeugnisse des Bodens, und die jährliche Sklaveneinbringung in Brasilien belief sich auf 80,000 bis 100,000 Neger.

Auf solche Weise gewannen die in Brasilien angesessenen Portugiesen und ihre Nachkommen bald große Kapitalien, und konnten die Hilfe der Gesellschaften entbehren, die später abgeschafft wurden. Die Ausbeutung des Goldes verlor nach und nach

Digitized by Google

ihre frühere Wichtigkeit, und man erkannte leicht, daß es vortheilhafter sei, Zucker, Kaffee, Tabak und Baumwolle zu erzeugen, als nach Gold und Diamanten zu spähen.

Die Schifffahrt wurde sehr lebhaft. Nicht mehr ganze Flotten zogen langsam hin und her, sondern einzelne Schiffe durchschnitten so schnell als möglich und in allen Richtungen den Ozean. Die Revolution auf St. Domingo begünstigte den Bau des Zuckerrohrs und Kaffee's in Brasilien sehr, während die Baumwollenspinnerei und die Bereitung der Gewebe der Kultur dieses Artikels einen ausserordentlichen Schwung gab. Auch Portugals Industrie machte, aller Hindernisse und der Fehlgriffe der Regierung ungeachtet, große Fortschritte. Die Ausfuhr der in diesem Lande fabrizirten Gegenstände war, während der Regierung der Königin Maria bis zum Jahr 1807, sehr bedeutend.

Zudem befand sich der Handel zwischen Portugal und Brasilien beinahe ausschließlich in den Händen einheimischer Kaufleute, und während diese sich bereicherten, verminderten sich die fremden Handlungshäuser zu Porto und Lissabon immer mehr.

Um einen Begriff von der Wichtigkeit des Handels zwischen Brasilien und Portugal zu geben, seitdem der Ackerbau der Hauptgegenstand der Industrie in jenem Lande geworden, wo man früher nichts als Gold suchte, braucht man nur einen Blick auf nachstehende Uebersicht zu werfen, welche eine offizielle Angabe des Werths der Ausfuhr fabrizirter Gegenstände aus Portugal nach seinen überseeischen Besitzungen, von 1796 bis 1807, darbietet:

Digitized by Google

Jahr.	Kruſaden*).	Jahr.	Kruſaden.
1796	6,106,000	1802	8,616,000
1797	7,160,000	1803	6,936,000
1798	10,329,000	1804	8,449,000
1799	14,080,000	1805	6,311,000
1800	9,666,000	1806	4,799,000
1801	10,030,000	1807	2,936,000

Seit Johanns VI Abreiſe nach Braſilien verminderte ſich die Ausfuhr ſehr, doch belief ſie 1818 und 1819 ſich noch auf drei Millionen Kruſaden. Der Werth des von Portugal nach ſeinen Beſitzungen ausgeführten Weines, Salzes u. ſ. f. betrug 1819 nicht weniger als 9 Millionen Kruſaden, folglich im Ganzen 12 Millionen Kruſaden, oder 14 Millionen rhein. Gulden für ein ſo kleines Land, wie Portugal, das nur drei Millionen Einwohner hat, und das überdem ſeit 1808 ſehr gelitten. Seit 1815 belief ſich die Ausfuhr der Kaufmannswaaren immer auf 8 bis 12 Millionen Kruſaden. Der Handel brauchte mehr als 120,000 Tonnen und 8000 Matroſen, ohne des beträchtlichen Küſtenhandels zu gedenken.

Folgendes war die Zahl der portugieſiſchen und fremden Schiffe, die ſich zu Rio-Janeiro eingefunden:

1806 —	810	portugieſiſche	Schiffe,	keine fremde.
1807 —	777	—	—	
1808 —	765	—	—	90 fremde
1809 —	822	—	—	93 —
1810 —	1214	—	—	422 —
1819 —	1656	—	—	344 —
1820 —	1675	—	—	354 —

*) Die Kruſade gilt ungefähr einen Gulden zehn Kreuzer rhein.

Digitized by Google

Seit diesem letztern Jahre hat sich die Schifffahrt und der Handel zwischen Portugal und Brasilien sehr vermindert. Mit der bald vorauszusehenden gänzlichen Einstellung des Sklavenhandels wird auch die Schifffahrt nach Afrika aufhören, so wie die Ausführung des Tabaks und Tafias. Brasilien wird dadurch vieler Arbeiter beraubt werden, und die Regierung selbst wird eine Abgabe von mehr als drei Millionen Franken verlieren, die sie bei Einführung der Neger erhob. Es ist also äusserst wichtig für Brasilien, die portugiesische Schifffahrt zu begünstigen, und Matrosen von dieser Nation nach Amerika zu ziehen. Geräth je der Küsten- und Zwischenhandel dieses Landes in fremde Hände, so wird es bald sich in demselben Fall befinden, wie die Republik Haiti.

Brasiliens Verwaltung war nach dem Muster der portugiesischen zugeschnitten, d. h. die Willkühr war vorherrschend. In beiden Ländern war das Gesetz nur ein Wort, und die Entscheidung hing fast immer von der Laune und Bestechlichkeit der Beamten ab. Es versteht sich von selbst, daß dieser Mißbestand noch ärger in der Kolonie als im Mutterlande war. Ein Beamter war oft zugleich Richter, Schatzmeister und Polizeiinspektor. Die Ernennung war auf drei Jahre, und wurde nach Verlauf derselben erneuert. Brasilien war für alle diese Geier eine Beute, an der sie so viel als möglich sich zu mästen suchten. Ihre Habgier konnte nur mit ihrer Unwissenheit verglichen werden, darum bedienten sie oft sich solcher Mittel zur Eintreibung ihrer Steuern und Erpressungen,

daß die Abgabepflichtigen dadurch unwiderruflich zu Grunde gerichtet werden mußten.

Der Unterricht war sehr beschränkt. Es gab im Lande nur einige wenige Elementarschulen. Um Arzneiwissenschaft, Jurisprudenz, kanonisches Recht und Mathematik zu studiren, mußte man den Ozean überschiffen und sich nach Coimbra begeben. Vor Johanns VI Auswanderung nach Brasilien gab es dort nicht eine einzige Buchdruckerei.

Pombals Bestreben ging beständig dahin, die reichsten und ausgezeichnetsten Brasilianer nach Lissabon zu locken, wo er sie durch Ertheilung von Aemtern und andere Gunstbezeugungen zu fesseln suchte. Er, wie seine Vorgänger und Nachfolger, waren der irrigen Meinung, daß das beste Mittel, die Ruhe in Brasilien zu erhalten, darin bestehe, seine Einwohner in Unwissenheit und unter dem Joche zu halten. Die neuesten Begebenheiten haben die Ungereimtheit eines solchen Systems auf's Klarste dargethan.

Die Kreolen-Bevölkerung Brasiliens war vielfach von der Portugals verschieden. Eine große Neigung zu sinnlichen Belustigungen, zum Spiel und zum Müßiggang, ziemlicher Wohlstand, wenig Unterrichtung und der Mangel aller Beweggründe, die stark genug gewesen wären, eine lebhafte, geistreiche Jugend zu bewegen, sich ernstern und nützlichern Studien zu überlassen: das waren die auffallendsten Züge der weißen Race.

Von Negern großgezogen, von verworfenen Geschöpfen umgeben, die eine lange Sklaverei verdorben, und die dadurch die gelehrigen Werkzeuge des Willens ihrer Gebieter geworden, beständig von ausschweifen-

Digitized by Google

den Mulattenweibern umschwärmt, wurden die jungen Kreolen durch das Beispiel ihrer Erzeuger verführt, und überliessen sich den schmutzigsten Ausschweifungen.

Ihr Luxus bestand in einer großen Menge Sklaven beiderlei Geschlechts, die schön gekleidet, aber barfuß waren; in einem verschwenderischen Ueberfluß ohne Wahl und Geschmack; in hübschen, schlecht ausgeschmückten Häusern; in vielem Gold und Edelgesteinen. Dagegen war man mäßig bei Tische. Man trank keine andere als portugiesische Weine, und ihr Verbrauch war nicht beträchtlich. Kutschen waren selten. Malerei und Bildhauerei waren beinahe unbekannt. Die Baukunst befand sich noch in der Kindheit. Die mechanischen Künste und die Handwerke hatten eben so wenig Fortschritte gemacht. Dagegen war der innere Reichthum solid und vermehrte sich beständig.

Das war Brasiliens Zustand, als der Drang der Begebenheiten und die Unfähigkeit des portugiesischen Ministeriums den Prinz-Regenten nöthigten, sein Königreich zu verlassen, und einen Zufluchtsort in Amerika zu suchen.

Die Eitelkeit der Brasilianer fühlte sich anfänglich durch die Ankunft Johanns VI nicht wenig geschmeichelt. Man empfing ihn zu Bahia, wo er zuerst gelandet hatte, mit den glänzendsten Festen. Der Kaufmannsstand dieser Stadt bot selbst Alles auf, ihn zu bewegen, dort seine Residenz zu wählen, und erbot sich, ihm einen Palast zu erbauen. Aber er gab mit Recht Rio-Janeiro den Vorzug, und seine Ankunft in dieser Hauptstadt Brasiliens erregte einen allgemeinen Enthusiasmus.

Digitized by Google

Aber diese Freude war nicht von Dauer. Man bemerkte bald, daß die Ehre, den Monarchen und seinen Hof zu besitzen, beträchtliche Kosten verursache, die durch neue Abgaben gedeckt werden mußten. Die angesehensten Einwohner sahen sich überdem genöthigt, ihre Häuser dem Schwarm der Höflinge einzuräumen, der dem Fürsten nachgefolgt war.

Indessen beseitigte die Hoffnung einer lachendern Zukunft diese augenblickliche Unzufriedenheit wieder, und als die Hafen den Schiffen befreundeter Nationen geöffnet wurden, entstand eine so große Revolution im Handel, daß alle Welt davon hingerissen wurde, und man die Wiederkehr des goldenen Zeitalters erwartete.

England entledigte sich schnell einer ungeheuern Menge fabrizirter Gegenstände. Der billige Preis dieser Artikel täuschte die Menge, die sich auf einmal doppelt so reich glaubte, als sie bisher gewesen, und deshalb eine Menge Sachen kaufte, welche sie eben so gut hätte entbehren können. Der Prinz-Regent war noch immer von denselben ungeschickten Rathgebern umringt, die ihn schon zu Lissabon getäuscht hatten. So beachtete er nur die Gegenwart, hielt Portugal für unwiederbringlich verloren, und Brasilien für eine bei weitem kostbarere Besitzung. Darum opferte er ihm alle Interessen der Wiege seiner Monarchie, und bemerkte nicht, daß wenn er die Portugiesen zu Grunde richte, indem er den Handel Brasiliens den Briten und andern fremden Nationen überliefere, er diesem Lande selbst einen tödtlichen Streich versetze. Die Verblendung ist selbst so weit gediehen, daß diese augenscheinliche Wahrheit bis auf

Digitized by Google

den heutigen Tag nicht vollkommen, weder in Europa noch in Amerika, erkannt wird.

Ein im höchsten Grade unfähiges Ministerium, unersättliche Höflinge, intrigante Rathgeber, das war Johanns VI Gefolge bei seiner Ankunft in Amerika, und aus dieser Pflanzschule sind alle die Menschen hervorgegangen, die seitdem die Angelegenheiten Brasiliens mehr in ihrem individuellen Interesse, als in dem der Nation und ihres Oberhaupts geleitet haben. Unter den drei- oder viertausend Individuen, die sich bei Näherung der französischen Armee zu Ende 1807 auf dem Tago einschifften, waren, mit Ausnahme der Seeleute, nicht hundert wirklich nützliche.

Mit solchen Elementen war es sehr natürlich, daß man zu Rio-Janeiro eine getreue Kopie aller Mißbräuche sah, deren Bühne Lissabon dreißig Jahre lang gewesen. Johann VI schätzte den Reichthum Brasiliens nach der Ausdehnung und Fruchtbarkeit des Landes. Er verschwendete das Staatseinkommen an seine Höflinge, und hielt sich für den reichsten und mächtigsten Monarchen der Erde. Truppen, Munition und Geld wurden auch aus Portugal bezogen, ohne ihm dafür den geringsten Vortheil zu gewähren. Die Besetzung Monte-Video's machte starke Ausgaben nöthig. Bei allen diesen Verschwendungen vermehrte sich der Privatschatz des Regenten allein.

Eine andere Ursache vermehrte noch die Unordnung, die in den meisten Verwaltungszweigen vorherrschend war. Sie lag in dem allgemeinen Wunsche der ausgewanderten Portugiesen, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren. Dieser Wunsch wurde endlich

Digitized by Google

der Hauptgedanke des Hofes. Es entstand daraus eine Tendenz, alle zu ergreifende Maßregeln der Regierung nur als provisorisch zu betrachten, und nur die dringendste Nothwendigkeit konnte Johann VI vermögen, einige wenige feste Institutionen dem Lande zu geben.

Die Vortheile, welche Brasilien von der Anwesenheit des Hofes gewann, waren also sehr gering. Aber das Unheil, welches die Gegenwart so vieler unnützen Höflinge verbreitete, war sehr groß. Das Kabinet von Rio-Janeiro beschäftigte sich nur damit, dem von St. James zu gefallen. Der Sklavenhandel wurde einerseits beschränkt und seine gänzliche Abschaffung versprochen; dagegen wurde der Zustand der eigenen Unterthanen immer trauriger.

Während Johann VI in Amerika schlummerte, brach plötzlich 1820 die Revolution in Portugal aus, und veranlaßte eine ähnliche Bewegung in Brasilien, deren Zweck dahin ging, die willkührliche Gewalt zu beseitigen und sie durch eine vertretende Konstitution zu ersetzen. Die Meinung war einstimmig über diesen Punkt. Der König sah sich also genöthigt, die entworfene Konstitution anzunehmen und zu beschwören. Er begab sich nach Portugal, und ließ seinen ältesten Sohn in Brasilien, um dies Land seiner Familie zu erhalten.

Don Pedro zeigte gleich anfänglich viele Gewandtheit in der Regierungskunst. Er benutzte die von den Kortes begangenen Fehler und den Haß der Kreolen gegen die Portugiesen, ließ sich zum Kaiser ausrufen, und gab seinem Reiche eine beinahe demokratische Konstitution. Die willkührliche Beseitigung der zu

Digitized by Google

Rio-Janeiro zusammenberufenen Volksversammlung, welche über die Konstitution sich berathen sollte, erregte allgemeines Mißvergnügen und einen Aufstand zu Pernambuck. Nur die Zugestehung der gegenwärtigen Konstitution konnte die Gemüther wieder beruhigen, während des Kaisers Flotte, unter Cochrane's Befehl, die Empörer zu Pernambuck zur Unterwerfung zwang.

Hier beginnt ein neuer Zeitraum. Kaum hatte Johann VI Brasilien verlassen, als die Partei der Kreolen die feindseligsten Gesinnungen gegen Portugal laut werden ließ. Die Provinz St. Paul schwang zuerst die Fahne der Unabhängigkeit, unter Andrada's Anführung. Don Pedro wollte anfänglich zwar die Interessen Portugals vertheidigen; aber bald gab er dem Verlangen der Brasilianer nach, und ließ sich zum beständigen Vertheidiger und Kaiser Brasiliens ausrufen. Die portugiesischen Truppen zu Rio-Janeiro nahmen sich der Interessen ihres Vaterlandes an. Aber sie wurden entwaffnet und nach Portugal geschickt.

Bahia, wo die portugiesische Partei noch stark war, widerstand. Daraus entstand ein Bürgerkrieg, der die traurigsten Folgen nach sich zog. Bei allem dem bestand das gute Verhältniß zwischen Johann VI und seinem Sohne ununterbrochen fort. Don Pedro hielt sich dadurch für geborgen, und richtete nun sein ganzes Augenmerk darauf, sich eine bedeutende Land- und Seemacht zu schaffen. Das zog ungeheure Ausgaben nach sich. Man mußte sich fremde Matrosen und Offiziere verschreiben und die Schiffe in Nordamerika erbauen lassen.

Indessen war der Krieg schon beendet und Portugal hatte gänzlich darauf verzichtet, sich Brasilien

Digitized by Google

zu unterwerfen; demungeachtet setzte der Kaiser seine Rüstungen immer fort. Nebenbei schuf er auch einen zahlreichen Adel, und vermehrte durch eine sehr kostspielige Diplomatik die schon an sich zu starken Ausgaben des Staats. Ein neuer Krieg zur Erhaltung Monte-Video's und der Banda-Oriental (des östlichen La Plata-Ufers) vermehrte noch die Finanzverlegenheit, und versetzte dem Handel, dem Kredit und dem Wohlstande der Nation einen tödtlichen Streich.

Schon 1823 mußte man darauf sinnen, ein Anleihen zu eröffnen, das im nächsten Jahre in England zu Stande kam, und dem bald darauf ein zweites folgte. Beide bestanden aus 3 Millionen Pfund Sterling, oder 36 Millionen rhein. Gulden. Die Bedingungen dieser Anleihen waren sehr nachtheilig für Brasilien, um so mehr, da diese Summe schnell verschwendet wurde, und das Defizit sich beständig vermehrte. Das bereits im Umlauf befindliche Papiergeld fiel so sehr, daß die Regierung jetzt genöthigt ist, neue Anleihen zu eröffnen.

Um alle seine Ausgaben zu decken, hat Brasilien seit mehrern Jahren kein anderes Einkommen, als einzig das der Provinz Rio-Janeiro. Die übrigen achtzehn Provinzen, aus denen das Reich besteht, geben in ihrem Innern ihre ganze Einnahme aus.

Der offizielle Zustand der Revenüen ist folgender:

	Contos	oder	Gulden.
Rio-Janeiro	6400		20,000,000
Espirito-Santo	80		250,000
Bahia	1700		5,500,000
Alagoas	128		400,000
Sergipe	48		150,000
	8356		26,300,000

Digitized by Google

	Contos	oder	Gulden.
	8356		26,300,000
Pernambuck	1600		5,000,000
Parahiba	240		750,000
Nord-Rio-Grande	48		150,000
Ceara	128		400,000
Piauhy	96		300,000
Maragnan	1000		3,000,000
Para	420		1,250,000
Süd-San-Pedro	580		1,750,000
St. Katharineninsel	32		100,000
Monte-Video	480		1,500,000
San Paul	320		1,000,000
Minas-Geraes	800		2,500,000
Matto-Grosso und Goyaz	420		1,250,000
Im Ganzen:	15,520		45,250,000

Aber obgleich diese Angabe von dem Finanzminister herrührt, verdient sie doch kein volles Vertrauen. Nach dem Vertrage mit England hört der Sklavenhandel, den Brasilien bisher unausgesetzt getrieben, im gegenwärtigen Jahre auf. Das Land wird dadurch plötzlich einer Menge arbeitender Arme beraubt, welche ihm jährlich aus Afrika zugeführt wurden, und wodurch man den durch die unter den Sklaven sehr bedeutende Sterblichkeit entstehenden Mangel beständig zu ersetzen suchte. Diese Sterblichkeit muß sehr groß gewesen sein, denn seit länger als einem Jahrhundert belief sich die jährliche Sklaven-Einfuhr mehrere Jahre lang auf 80,000 bis 100,000 Köpfe, und seit dreißig Jahren beständig auf 50,000. Bei allem dem beläuft sich die gesammte Sklavenbevölkerung in Brasilien nicht auf zwei Millionen Seelen, unter denen sich

Digitized by Google

verhältnißmäßig wenige Frauen befinden. In Nordamerika dagegen bestand die Sklavenbevölkerung 1790 aus 697,697 Individuen, und obgleich seitdem keine neue Einführung stattgefunden, hat sie sich doch bis 1820 auf nicht weniger als 1,543,688 Seelen vermehrt.

Als die englischen Kolonien das Joch des Mutterlandes abwarfen, hatten sie eine freie, aufgeklärte und arbeitsame Bevölkerung von 3,172,146 Individuen, ohne die obengedachten 697,697 Sklaven zu zählen. Sie hatten vortreffliche Gesetze und eine sehr gute Munizipalverwaltung. Es gab keine reich dotirte Geistlichkeit, keine dominirende Religion, keine feudale oder erbliche Privilegien, keine der Produktion nachtheilige Abgaben, wie den Zehnten. Die Sitten waren republikanisch, und das Volk zum Handel und Ackerbau geneigt.

Kaum war der neue Staat von Großbritannien anerkannt, und schon nahm die Nation einen Schwung, der Europa in Erstaunen setzte, und die Republik in weniger als fünfzig Jahren zum Range einer großen Macht erhob.

Dies Phänomen hatte mehrere Ursachen. Eine der vorzüglichsten war die Zusammenströmung fremder Kapitalien in der Union und die Benutzung derselben zur innern Erzeugung. Die Einwanderungen trugen zu dem wachsenden Wohlstande auch das Ihrige bei.

Ein ähnlicher Fall findet mit Brasilien **nicht** statt. Statt fremde Kapitalien anzuziehen, wurden die eigenen in der Fremde vergeudet. Statt die Einwanderungen aus Europa zu begünstigen, machte man sich des abscheulichsten Verraths schuldig, zwang die Männer, Soldaten zu werden, und schickte sie nach

Digitized by Google

Monte-Video, wo sie im Elend umkamen. Dieser unpolitische Streich hat allen Auswanderern die Lust benommen, sich nach Brasilien zu begeben. Ackerbau und Industrie können also nicht mehr hoffen, auf dieser Seite noch irgend einen Vortheil zu gewinnen.

Man darf keine Verbesserung in Brasiliens Lage erwarten, so lange der Kaiser nicht in Uebereinstimmung mit den gesetzgebenden Kammern sich beeilt, alle unnöthigen Ausgaben und alle der Industrie nachtheiligen Steuern abzuschaffen. Wozu nützt eine militärische Marine von achtzig Schiffen, auf der sich höchstens nur achtzig in Brasilien geborne Matrosen befinden? Die Erfahrung hat längst dargethan, wie unzulänglich diese Streitkräfte zur Beschützung der brasilianischen Schifffahrt gegen die Seeräuber sind.

Der Krieg mit Buenos-Ayres, der die Erhaltung dieser Flotte nothwendig macht, ist im höchsten Grade unpolitisch. Die Besetzung Monte-Video's und der Banda-Oriental verursacht sehr große Ausgaben, um so mehr, da die Bewohner dieser Gegend mit der brasilianischen Verwaltung sehr unzufrieden sind, und eine Vereinigung mit den amerikanischen Republiken wünschen. Der einzige Nutzen, den Monte-Video darbietet, besteht darin, den Platastrom und Buenos-Ayres blokiren zu können, und schon darum würde es ein beständiger Zankapfel sein, weil es dem Handel hinderlich ist und seine Interessen kompromittirt.

Obgleich man bis jetzt nur ungewisse Angaben über Brasiliens Bevölkerung hat, und die Angaben der Regierung selbst nur auf Schätzungen beruhen, so ist es doch wahrscheinlich, daß die ursprünglich europäische Einwohnerzahl, mit Einschluß der freien Mu-

Digitized by Google

latten, sich nicht über 1,200,000 Seelen erhebt. Auf sie allein kann man zählen, um Soldaten, Beamte, Handwerker und Künstler zu rekrutiren. Sie allein treiben Handel und Industrie. Und von dieser schwachen, über eine ungeheure Oberfläche zerstreuten Bevölkerung hat die Regierung eine Armee von 25,000 bis 30,000 Mann erhoben, der Milizen nicht zu gedenken, während die vereinigten Staaten Nordamerika's auf eine freie Bevölkerung von mehr als acht Millionen Seelen nur 6000 bis 7000 Mann unter den Waffen haben und besolden.

Die drückendste aller Abgaben in Brasilien ist die Siza, oder die Verkaufssteuer, und der Zehnten. Dieser letztere vorzüglich ist dem Ackerbau sehr schädlich. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die Augen auf Frankreich zu werfen, wo die Abschaffung des Zehnten und die größere Zertheilung des Eigenthums alles Unheil ausgeglichen hat, welches die Revolution dem Volke beigebracht. In England dagegen wird der Landwirth durch den Zehnten noch jetzt zu Boden gedrückt, während das Brod oft so theuer ist, daß die untern Klassen es nicht bezahlen können. Vier Millionen arbeitsamer Menschen werden auf solche Weise einigen Großwürdeträgern der anglikanischen Kirche aufgeopfert, deren jährliches Einkommen sich auf 20 Millionen Pfund Sterling, oder 240 Millionen rhein. Gulden, beläuft.

Die brasilianischen Kammern haben in der Sitzung von 1827 die Errichtung zweier Universitäten dekretirt, zu denen die Professoren bereits ernannt sind. Es wäre vernünftiger und zweckmäßiger gewesen, zuerst das Augenmerk auf den Elementarunterricht zu wen-

Digitized by Google

den, und sodann allmälig zum höhern Unterricht überzugehen.

Die ungeheuern Ausgaben der brasilianischen Regierung ruiniren nicht allein die Nation, sie veranlassen auch ein allgemeines Mißvergnügen, dessen Folgen um so mehr zu fürchten sind, da die demokratischen Keime im Innern des Landes, vorzüglich nördlich von Rio-Janeiro, bereits tiefe Wurzeln geschlagen haben. Jede Provinz möchte sich selbst regieren, und alle zusammen streben darauf hin, eine oder mehrere Konföderationen zu bilden.

Es ist also höchst wahrscheinlich, daß, wenn die Staatsverwaltung nicht einer schnellen Radikalverbesserung unterworfen wird, der Ehrgeiz einiger unruhigen Köpfe Bewegungen veranlassen könne, die gegen das monarchische System gerichtet sein dürften. Und obgleich es augenscheinlich ist, daß eine solche Begebenheit, wenn sie sich realisiren sollte, das Land in den Abgrund des Verderbens stürzen würde, darf man doch nicht erwarten, daß die Gemüther dadurch in Schranken gehalten werden könnten; denn das Beispiel der ehemaligen spanischen Kolonien beweiset, wie unvorsichtig die Leidenschaft macht, und wie viel leichter es ist, die Unabhängigkeit, als die Feststellung einer freien, energischen Regierung, zu gewinnen.

Die unvermeidliche Wirkung einer republikanischen Revolution in Brasilien würde die Zersplitterung des Landes in zwei oder drei Theile sein, von denen jeder zu schwach an Bevölkerung und Einkommen wäre, um einen nur mittelmäßigen Staat bilden zu können. Zu einer Union, wie in Nordamerika, sind die Bande

Digitized by Google

des gegenseitigen Interesses nicht stark genug, und kaum begreift man die Möglichkeit einer Zentralgewalt, die mächtig genug wäre, um in den entfernten Provinzen sich Gehorsam zu verschaffen. Das Beispiel Mexiko's, Peru's und der Silber-Republik läßt darüber nicht den geringsten Zweifel mehr. Zudem fehlt es Brasilien durchaus an republikanischen Elementen, und unter den obwaltenden Umständen ist ihre allmälige Erzeugung unmöglich.

Aus dem Allem ergibt sich, daß Brasiliens Zustand lange nicht so vortheilhaft ist, und daß seine absolute Unabhängigkeit von Portugal ihm nicht so nützlich geworden, als man gewöhnlich glaubt. Sein Wohlstand hat sich seitdem im Gegentheil sehr vermindert, der Lauf weniger Jahre hat eine vorher unbekannte Staatsschuld erzeugt, während das Defizit jährlich wächst, der Kredit vernichtet ist, und Regierung und Volk einer unvermeidlichen Krisis entgegenschreiten.

Die seit 1824 eingegangene Staatsschuld beläuft sich bereits auf beinahe hundert Millionen rheinische Gulden. Das jährliche Einkommen übersteigt nicht 30 Millionen Gulden, und das Defizit, welches der Finanzminister im August 1826 für das folgende Jahr vorausberechnete, beläuft sich auf 12 Millionen Gulden.

Nach den Mittheilungen, die uns über das Budget von 1828 zugekommen, hat sich das Defizit noch bedeutend vermehrt. Friede, Sparsamkeit und eine bessere Finanzverwaltung allein können langsam, aber sicher dies Uebel heilen; aber auch nur dann, wenn man zuvor zweckmäßige Mittel ergriffen, den Mangel an Arbeitern zu ersetzen und fremde Kapitalien zur

Digitized by Google

Belebung des Ackerbaues und der Industrie anzuziehen.

Geschichte Napoleons.

(Fortsetzung.)

Bündniß zwischen Preussen und Rußland.

Nach seiner Rückkehr zu Paris beschäftigte sich Napoleon sehr ernstlich mit der Bildung einer neuen Armee, welche die in Rußland vernichtete ersetzen sollte. Auch Malets Verschwörung nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Er gewann dadurch die Ueberzeugung, daß es im Innern Frankreichs noch immer gähre, und daß ein leiser Hauch vielleicht den Funken des Mißvergnügens zur Flamme anblasen könne. „Die Revolution ist noch nicht todt!“ sagte er: „Meine Dynastie hat noch nicht Wurzel geschlagen unter den Mitgliedern meines Raths.“

Mit ausserordentlicher Thätigkeit wurden die neuen Kriegsrüstungen betrieben. Der Kaiser arbeitete Tag und Nacht. Von allen Seiten liefen niederschlagende Nachrichten ein. Die Armee des Norden näherte sich dem Rhein. Joseph kämpfte mit Wellington, und drängte ihn nach Portugal zurück. Aber kaum waren 260,000 Mann hinlänglich, das wieder eroberte Land zu bewachen. Diese Armee konnte also nicht vermindert werden. Eine Aushebung von 300,000 Mann wurde geboten.

Indessen dauerten auch die Unterhandlungen fort. Der Graf von Bubna kam mit einer scheinbar friedlichen Mission nach Paris, über die sich Niemand täuschte, ausgenommen Napoleon, der sich auf das

Digitized by Google

unauflösliche Bündniß zwiſchen Frankreich und Oeſterreich ſtützte. Er nahm die Vermittelung ſeines erlauchten Schwiegervaters an. Auch das Konkordat mit dem Pabſt wurde abgeſchloſſen, und dieſer ſollte künftighin ſeine Reſidenz zu Paris aufſchlagen, was er jedoch ablehnte und als ſolche Avignon wählte.

Während dem hatte Preuſſen eine Offenſiv- und Defenſiv-Allianz mit Rußland abgeſchloſſen. Der König hatte ſich von Berlin nach Breslau begeben, wo der Kaiſer Alexander am 15. März 1813 ebenfalls eintraf, und zu ſeinem erhabenen Bundesgenoſſen ſagte: „Ich ſchwöre, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Deutſchland von dem franzöſiſchen Joche befreit iſt.“ Am 17. überreichte der Freiherr von Kruſemark dem Herzog von Baſſano Preuſſens Kriegserklärung.

Die verbündete Armee überſchwemmte Sachſen, deſſen König ſich bereits am 23. Februar nach Plauen zurückgezogen hatte, von wo er ſich nach Regensburg und endlich nach Prag begab. Der General Kutuſow erklärte zu Kaliſch die Auflöſung des Rheinbundes und rief alle Deutſche zu den Waffen. Durch den Vertrag von Kaliſch, vom 29. März, war auch gewiſſermaßen Oeſterreich ſchon zum nordiſchen Bunde getreten, unter der Bedingung, daß ihm die Friedensvermittelung überlaſſen bleibe.

Am 13. April kam der Fürſt von Schwarzenberg nach Paris. Napoleon ertheilte ihm am 14. eine Audienz, ſchrieb einen vertrauten Brief an Kaiſer Franz, und begab ſich am 15. zur Armee nach Deutſchland.

Digitized by Google

Schlacht bei Lützen.

Am 25. April war Napoleon zu Erfurt, von wo er sein Hauptquartier nach Auerstädt verlegte. Ney marschirte gegen Hamburg, Bertrand nach Jena, der Herzog von Reggio nach Saalfeld, der Vizekönig nach Halle und Merseburg; der Herzog von Ragusa war zu Weissensee und die kaiserliche Garde zu Weimar.

Oesterreich hatte indessen seine bewaffnete Vermittelung erklärt. Napoleon war davon nicht unterrichtet und befahl dem General Frimont, den Waffenstillstand aufzukündigen. Zugleich äusserte er jedoch, daß er gegen einen Kongreß zu Prag nichts einzuwenden habe, und daß er den Frieden annehmen wolle, wenn er unter ehrenvollen Bedingungen ihm dargeboten werde. Am 29. verließ er Erfurt an der Spitze von 80,000 Mann. Der Vizekönig sollte mit 40,000 Mann sich mit ihm vereinigen.

Ein Vorpostengefecht fand zu Weissenfels statt. Die Russen zogen sich zurück. Die ganze französische Armee setzte sich in Bewegung und der Herzog von Tarent nahm Merseburg, das von den Preussen tapfer vertheidigt wurde. Die allgemeine Richtung des französischen Heeres war gegen Leipzig über Lützen.

Am 1. Mai wurden die Engpässe von Posern genommen, die ein Kavalleriekorps von 15,000 Mann, eine starke Artillerie und eine Infanteriedivision unter Wittgensteins Befehl vertheidigte. Der Herzog von Istrien fiel. In der Nacht vom 1. zum 2. Mai besetzte Napoleon die Stadt Lützen, durch Gustav Adolphs Sieg und Tod berühmt.

Der linke Flügel der französischen Armee lehnte sich an die Elster und an die Armee des Vizekönigs,

Digitized by Google

dessen Hauptquartier zu Merseburg war. Das Zentrum wurde vom Marschall Ney befehligt und hielt die Dörfer Kaya, Rahna, Groß- und Klein-Görschen besetzt. Der rechte Flügel, unter dem Herzog von Ragusa, lehnte sich an Posern.

In derselben Nacht hatte auch die verbündete Armee sich in Bewegung gesetzt. Sie war 105,000 Mann stark, nämlich 60,000 Russen und 45,000 Preussen. Der Graf von Wittgenstein hatte den Oberbefehl, und befand sich auf dem linken Flügel, Blücher im Zentrum und York auf der Rechten.

Napoleon brach um neun Uhr Morgens mit Ney von Lützen auf. Bald darauf wurde er von den Verbündeten angegriffen. Diese suchten sein Zentrum zu durchbrechen. Die Preussen nahmen das Dorf Kaya, nach einem blutigen Gefecht, und verloren es wieder auf gleiche Weise. Der Kaiser der Franzosen bot Alles auf, diese erste Schlacht zu gewinnen, sowohl um Europa in Erstaunen zu setzen, als Frankreich zu beruhigen.

Die russisch-preußische Armee zog sich in größter Ordnung zurück, ohne verfolgt zu werden. Dies Resultat bewog Napoleon, neue Schritte zur Abschließung des Friedens zu thun.

Schlacht bei Bautzen.

Wittgenstein zog sich hinter die Elbe zurück, um die zweite russische Armee unter Barclay de Tolly's Befehl zu erwarten. Ney drang gegen Berlin, während Napoleon nach Dresden marschirte. Davoust erhielt den Befehl, sich Hamburgs um jeden Preis zu bemächtigen.

Digitized by Google

Am 12. Mai kehrte der König von Sachsen in seine Hauptstadt zurück, und wurde von Napoleon mit vieler Feierlichkeit empfangen. Dieser hielt dadurch die Fürsten des Rheinbundes noch gefesselt, und überzeugte sich zugleich, daß Oesterreich noch keinen festen Entschluß gefaßt habe. Er schickte sodann den Vizekönig nach Italien, um dort über sein Interesse zu wachen.

Mit der Anbietung eines Waffenstillstandes erhielt der Herzog von Vicenza zugleich den Auftrag, sich dem russischen Kaiser zu nähern, unmittelbar mit ihm zu unterhandeln, und solchergestalt Oesterreichs Vermittelung zu umgehen. Aber er wurde nicht vorgelassen und mußte unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

Napoleon verließ sein Hauptquartier Harta am Morgen des 19. Mai, und begab sich zu den Vorposten. Der linke Flügel der verbündeten Armee lehnte sich gegen Bautzen, der Rechte zwischen Pliskowitz und Kreckwitz. Die Nachhut war zu Mariastern. Hinter Hochkirch waren bedeutende Verschanzungen aufgeworfen. Man schlug sich zu Weissig und Klix, und nach einem dreistündigen, äusserst hartnäckigen Kampfe, zog sich York auf das rechte Spreeufer zurück.

Am 20. um 8 Uhr Morgens begann die Schlacht. Gegen Mittag hatten die Franzosen die Spree überschritten. Miloradowitsch wurde zurückgedrängt und war genöthigt, Bautzen zu räumen. Kleist hielt sich wacker auf den Höhen von Nieder-Kayna, bis er endlich, mit Anbruch der Nacht, durch die Uebermacht gezwungen wurde, seine Stellung zu verlassen. Um 7 Uhr Abends machte die verbündete Armee eine rück-

Digitized by Google

gängige Bewegung. Blücher allein widerstand noch zu Kreckwitz.

Die Nacht ging ziemlich ruhig vorüber. Aber mit Tagesanbruch begann die Schlacht aufs neue. Napoleon beschloß einen entscheidenden Streich gegen den rechten Flügel der russisch-preussischen Armee zu wagen, und die Ausführung desselben dem Marschall Ney zu übertragen, weshalb dieser unverweilt sich gegen Preititz wendete. Man schlug sich bis 1 Uhr ohne ein Resultat zu erzielen, bis endlich Napoleon sich an die Spitze seiner Garde stellte und unaufhaltsam vordrang. Bald darauf bemerkte Wittgenstein, daß sein rechter Flügel umgangen sei, weshalb er Befehl zum Rückzug gab, der in aller Ordnung statt fand. Zum Andenken der Tapferkeit seines neugebildeten Heeres, befahl der Kaiser der Franzosen die Errichtung eines kolossalen Denkmals auf dem Mont-Cenis.

Am 22. Mai schlug man sich zu Reichenbach ohne Erfolg. Duroc wurde bei Markersdorf durch eine Kanonenkugel getödtet, ein Verlust, der Napoleon sehr schmerzlich war. Am andern Morgen wurde ein Waffenstillstand angeboten und später abgeschlossen.

Indessen drang die französische Armee immer nach Schlesien vor, und ging am 23. über die Neisse, am 24. über die Queis, am 25. über den Bober und am 27. über die Katzbach. Am 28. erhielt der Herzog von Vicenza von den russischen und preussischen Bevollmächtigten ein Schreiben, in welchem ihm angedeutet wurde, daß die Vermittelung Oesterreichs, deren sich Napoleon entziehen wollte, die Bedingung sine qua non jeder fernern Uebereinkunft sei. Am 30. kam Bubna zu Liegnitz an, wo er eine Konferenz mit

dem Herzoge von Bassano hatte. Tags darauf kehrte er nach Wien zurück.

Waffenstillstand.

Die Konferenzen, hinsichtlich des Waffenstillstandes, wurden am 30. Mai in der Abtei Waldstatt, zwischen dem Herzog von Vicenza, dem Grafen Schuwalow und dem General von Kleist eröffnet, am 31. zu Gebersdorf fortgesetzt, und am 1. Juni nach Pleßwitz verlegt. Die Unterhandlungen waren außerordentlich stürmisch, und man konnte die Schwierigkeiten vorausberechnen, welche der Kongreß darbieten würde. Endlich am 4. wurde der Waffenstillstand abgeschlossen. Am 31. Mai hatte Vandamme Hamburg besetzt, und schon am 29. hatte Dänemark sein Bündniß mit Frankreich erneuert.

Napoleon verließ sein Hauptquartier zu Neumark am 5. Juni und bezog am 10. den Palast Marcolini zu Dresden. Prag war als der Ort bestimmt worden, wo der Kongreß gehalten werden sollte. Kaiser Franz begab sich mit seiner Kanzlei nach Gitschin, und am 27. langte Metternich endlich zu Dresden an. Am andern Morgen übergab er dem Kaiser der Franzosen ein Schreiben seines Monarchen, und deutete mündlich Oesterreichs Forderungen an, die in der Abtretung der Hälfte Italiens, Illiriens, des sächsischen Polens, Hollands, Spaniens, der Rückkehr des Papstes nach Rom, die Verzichtleistung auf die Beschützung des Rheinbundes und der Vermittelung der Schweiz bestanden. — „Das ist ja nichts mehr und nichts weniger, als die Theilung Frankreichs!“ entgegnete Napoleon unmuthig, und erschöpfte sich in Vorwürfen gegen die

Digitized by Google

österreichische Politik. Unter solchen Auspizien wurde am 30. Juni der Vertrag, hinsichtlich Oesterreichs Vermittelung, unterzeichnet.

Nach diesem Vertrag sollten die Bevollmächtigten am 5. Juli zu Prag eintreffen, weßhalb der Waffenstillstand bis zum 10. August verlängert werden sollte, worüber man jedoch erst am 26. Juli sich verständigen konnte. Narbonne und der Herzog von Vicenza waren die französischen Bevollmächtigten, Wilhelm von Humboldt der preussische und Anstett der russische. Die Unterhandlungen schritten langsam fort und schienen kein befriedigendes Resultat zu versprechen. Endlich zerschlugen sie sich gänzlich und der Kampf sollte von neuem beginnen.

Auch in Spanien waren die französischen Waffen nicht mehr glücklich. Wellington hatte am 28. Mai wieder die Offensive ergriffen, und Joseph genöthigt, Madrid zu räumen. Die Franzosen zogen sich hinter den Ebro zurück, wo sie am 21. Juni geschlagen wurden. In dieser Noth schickte Napoleon den Herzog von Dalmatien nach Spanien. Dieser war am 12. Juli zu Bayonne und stellte sich an die Spitze einer 60,000 Mann starken Armee, mit der er Wellington zurückzuhalten sich bemühete.

Napoleon bildete vier Armeekorps in Sachsen, unter den Befehlen von Vandamme, Poniatowsky, Arrighi und Gouvion-St.-Cyr. Sie waren gegen Böhmen bestimmt. Der Vizekönig erhielt den Befehl, gegen Wien vorzudringen. Er selbst besuchte die Elbefestungen, und begab sich sodann nach Mainz, wohin er die Kaiserin zu einer Zusammenkunft beschieden hatte.

Digitized by Google

Oesterreichs Kriegserklärung.

Der Kongreß zu Prag war nicht, wie vorausbestimmt war, am 5. Juli, sondern erst am 29. eröffnet worden. Es blieben also nur noch zwölf Tage, um über den Weltfrieden zu unterhandeln. Napoleon sah voraus, daß auf diesem Wege nichts mehr zu erlangen sei. Er schrieb deshalb unmittelbar an Kaiser Franz, und verlangte zu wissen, welches seine letzten Bedingungen seien?

Oesterreich verlangte die Auflösung des Großherzogthums Warschau, das unter Rußland, Oesterreich und Preussen getheilt werden solle; die Wiederherstellung der Hansestädte in ihrer vollen Unabhängigkeit; die Rundung Preussens mit der Elbgrenze; die Abtretung aller illyrischen Provinzen, mit Einschluß Triests, an Oesterreich; die Unabhängigkeit Hollands und Spaniens.

Napoleon willigte in die Auflösung des Großherzogthums Warschau. Doch sollte Danzig eine freie Stadt sein und der König von Sachsen entschädigt werden. Er trat die illyrischen Provinzen, aber ohne Triest, ab. Die Oder sollte die Grenze der preussischen Staaten bilden.

So standen die Sachen, als man die Auflösung des Kongresses zu Prag erfuhr, während Napoleons Entscheidung unterwegs war. Am 15. August kam Narbonne mit Oesterreichs Kriegserklärung zu Dresden an. Schon am 13. hatte der Kaiser alles bewilligt, was man von ihm begehrte. Er gab dem Grafen von Bubna, der sich noch immer zu Dresden befand, den Auftrag, den Frieden zu unterzeichnen. Aber am 16. langte Kaiser Alexander zu Brandeis an, und Napoleons

Digitized by Google

Anerbieten wurde verworfen. Der Krieg mußte also aufs neue beginnen.

Schlachten bei Dresden, an der Katzbach, bei Kulm, Großbeeren und Dennewitz.

Der Waffenstillstand war am 10. August aufgekündigt. 80,000 Russen und Preussen rückten in Böhmen ein. Moreau war im Hauptquartier der verbündeten Monarchen angekommen. Die Feindseligkeiten sollten erst am 16. beginnen. Aber Blücher war schon nach Breslau und Jauer vorgedrungen. Ney zog sich vor ihm zurück.

Die Verbündeten hatten nicht ganz 500,000 Mann unter den Waffen und Napoleon 280,000. Er verließ Dresden am 15. August. Seine Garde marschirte nach Bautzen. Er selbst war am 18. zu Görlitz. Es war sein Plan, die Verbindung zwischen der russisch-preussischen Armee und der Schwarzenbergs zu bedrohen. Bald überzeugte er sich jedoch, daß diese Verbindung bereits auf dem linken Elbufer stattgefunden. Er beschloß also Blücher anzugreifen. Am 21. ging ein ganzes westphälisches Husarenregiment zu den Preussen über, die sich nach Jauer zogen.

Napoleon eilte nach Dresden zurück. Schon hatten die Verbündeten das Erzgebirg überstiegen. Gouvion-St.-Cyr verließ am 24. Pirna und begab sich nach Dresden. Tags darauf erschien Schwarzenberg vor dieser Stadt mit 200,000 Mann. Moreau wollte, daß der Angriff sogleich stattfinde, weil Napoleon noch abwesend sei; aber er wurde bis zum 26. verzögert, wo jener bereits um 10 Uhr Morgens eingetroffen war. Um 4 Uhr Abends befahl Schwarzenberg den

Sturm. Sechs Kolonnen, jede mit fünfzig Feuerschlünden, drang vor. Die Kanonade war entsetzlich. Schon waren mehrere Aussenwerke genommen und die Franzosen warfen sich in die Vorstädte. Unzählige Bomben und Kanonenkugeln wurden in die Stadt geworfen.

In demselben Augenblicke ergriff Napoleon die Offensive mit Ungestüm. Ney warf sich durch das plauensche Thor auf die linke Seite der Alliirten, Mortier durch das pirnaische Thor auf ihre rechte. Sie wichen. Die Nacht brach an und der Kampf wurde eingestellt.

Mit Tagesanbruch begann die Schlacht. Um 7 Uhr war die Kanonade allgemein. Der von Schwarzenberg lange erwartete General Klenau traf endlich mit seinem Korps ein, aber zu spät. Die Armee zog sich in drei Kolonnen gegen Töplitz zurück. 30,000 Todte und 12,000 Gefangene waren unter Dresdens Wällen geblieben. Auch Moreau war gefallen. Eine Kanonenkugel von den Wällen Dresdens hatte ihm beide Beine weggerissen. Er starb vier Tage nachher, unter entsetzlichen Schmerzen.

Der Herzog von Ragusa und der Marschall St.-Cyr verfolgten den Fürsten Schwarzenberg, während Napoleon sich genöthigt sah, nach Schlesien zu eilen und dem unerschrockenen Blücher sich entgegenzustellen. Ein mehrtägiger Regen hatte die Wege unzugänglich gemacht, die Flüsse hatten ihre Ufer überstiegen, und kaum war man noch im Stande, sich der Feuerwaffen zu bedienen.

Demungeachtet griff Macdonald am 26. die preus-

sische Armee an, die mit der französischen im dichtesten Nebel zusammenstieß. Blücher umging den linken Flügel der Franzosen, die zwar tapfern Widerstand leisteten, aber sich doch endlich nach Bunzlau zurückziehen mußten. Lauriston war abgeschnitten und gelangte nur mit großem Verlust nach Goldberg. Die Division Puthod wurde im Gebirg, nach der Niederlage an der Katzbach, gänzlich aufgerieben. Der Verlust auf französischer Seite betrug nicht weniger als hundert Kanonen und 25,000 Mann, wovon 15,000 Gefangene.

Vandamme, der den Auftrag erhalten, sich der Position von Peterswalde zu bemächtigen, war zu weit vorgedrungen, wurde am 30. bei Kulm geschlagen und selbst gefangen genommen. Dadurch wurde Napoleon in seinem Vordringen unterbrochen, und Schwarzenberg gewann Zeit, die Offensive zu ergreifen.

Am 2. September trafen die drei verbündeten Monarchen zu Töplitz zusammen, und am 9. wurde in Gegenwart des britischen Gesandten, Lords Aberdeen, der feierliche Beitritt Oesterreichs zum nordischen Bunde unterzeichnet. Durch diesen Vertrag wurden Oesterreich und Preussen, das eine in den Statu quo von 1803, das andere in den von 1805 wieder eingesetzt.

Auch gegen Berlin war die französische Armee nicht glücklich gewesen. Am 22. August befand sich der Herzog von Reggio dem Kronprinzen von Schweden gegenüber. Tags darauf wurde er bei Groß-Beeren geschlagen, und zog sich nach Trebbin zurück. Ney erhielt den Oberbefehl dieser Armee und begann seine Operationen am 5. September. Er drang rasch gegen

Digitized by Google

Berlin vor. Aber bei Dennewitz wurde Bertrand von Bülow geschlagen, und mußte weichen. Zwei sächsische Divisionen gingen zu den Preussen über. Berlin war zum zweiten Male gerettet.

Napoleon verließ Dresden am 3. September, um sich Blücher entgegenzustellen. Dieser, seinem Plane getreu, zog sich nach Görlitz. Am 6. machte der Kaiser eine Bewegung gegen Reichenbach, und da Blücher sich sogleich hinter die Neiß und Queiß warf, bemerkte er, daß der Feldherr ihm gegenüber keine andere Absicht habe, als ihn von Dresden entfernt zu halten. Er kehrte also in aller Eil dorthin zurück, und befahl Macdonald, die Preussen nachzuahmen, nichts zu wagen, und im Fall der Noth sich langsam zurückzuziehen.

Wittgenstein hatte indessen St.-Cyr am 5. Sept. aus Peterswalde, und am 7. aus Pirna verdrängt. Napoleon machte eine Bewegung gegen Liebstadt, und drängte ihn wieder zurück. Am 11. war er zu Dresden. Man schlug sich am 14., 16. und 17. bei Nollendorf und Kulm. Blücher war rasch vorgedrungen und Macdonald hatte sich, ohne den geringsten Widerstand, zu weit zurückzogen. Die drei Armeen der Verbündeten hatten sich nähern können.

Am 21. versuchte es Napoleon zum dritten Male, Blücher zur Schlacht zu zwingen. Dieser zog sich bis Godau zurück, wo er am 23. eine so vortheilhafte Stellung einnahm, daß das Treffen unterblieb.

Der Kronprinz von Schweden seinerseits versäumte die Zeit nicht. Er ließ Wittenberg durch Bülow berennen, und hatte seine Vorposten zu Dessau, während Tauenzien sich Blücher zu nähern suchte. Wittenberg wurde am 25. und 26. bombardirt. An dem letztern

Digitized by Google

Tage gingen 50,000 Mann, die Benningsen in Eilmärschen aus Polen durch Schlesien herbeigeführt, bei Leutmeritz über die Elbe, und das Zeichen zu Napoleons Vernichtung wurde auf der ganzen Linie der Verbündeten gegeben.

Von allen Seiten bedrängt, bestand er demungeachtet darauf, Dresden als einen Mittelpunkt zu bewahren, von dem er die Verbündeten nach allen Seiten bedrohen konnte. Schwarzenbergs und Benningsens vereinte Armeen manövrirten also gegen seine rechte, und Blücher und Bernadotte gegen seine linke Seite. Um dem Sturm Trotz bieten zu können, rief er die 25,000 Mann zu sich, die Augereau zu Würzburg organisirt hatte. Baiern blieb sich dadurch selbst überlassen.

Am 4. Oktober ging Blüchers ganze Armee über die Elbe, ebenso die des Kronprinzen von Schweden. Die Bewegung der Alliirten war allgemein. Am 5. war Schwarzenberg zu Marienberg und Benningsen hatte ihn zu Töplitz ersetzt.

Bevor Napoleon Dresden verließ, hatte er noch den Plan, Blücher zu überraschen und sein Zusammenstoßen mit Bernadotte zu verhindern. Er ließ zwei seiner besten Generale, den Marschall St.-Cyr und den Grafen von Lobau, mit 30,000 Mann, dort, die er nicht wiedersehen sollte. An der Spitze von 25,000 Mann marschirte er am 9. gegen Düben, wo sich Blücher befand. Aber dieser entging ihm durch ein sehr kühnes Manöver, passirte die Mulde, und vereinigte sich bei Zörbig mit dem Kronprinzen.

Napoleon verfolgte am 11. seine Bewegung. Wittenberg wurde entsetzt. Aber Bernadotte ver-

Digitized by Google

theidigte den Weg nach Berlin. Der Kaiser beobachtete zu Düben die Bewegung der Alliirten, und erhielt dort am 14. Baierns Kriegserklärung. Durch die Vereinigung der bairischen Armee mit der der Verbündeten, wurde die französische Grenze von Hüningen bis Mainz bloßgestellt. Um nicht ganz von Frankreich abgeschnitten zu werden, mußte er rasch Leipzig gewinnen. Am 13. hatte sich der König von Neapel zu Wachau geschlagen, und war zurückgedrängt worden. Die Alliirten drangen unaufhaltsam vor, und standen bald mit 349,000 Mann Napoleon gegenüber, der nur 150,000 Mann hatte, worunter 22,000 Mann Kavallerie, gegen eine mehr als doppelt so große Zahl in einer weiten Ebene.

Schlachten bei Leipzig und Hanau. Rückzug über den Rhein.

Am 15. Oktober bereitete man sich auf beiden Seiten zum Kampfe vor. Er war unvermeidlich. Die Vorposten standen nur auf Flintenschußweite von einander. Auf beiden Seiten wünschte man die Schlacht, obgleich noch nicht alle Streitkräfte beisammen waren. Am 16., um 9 Uhr Morgens, ließ Schwarzenberg durch drei Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff geben. Drei Kolonnen unter Wittgenstein und Kleist drangen mit zweihundert Feuerschlünden vor. Die Schlacht bei Wachau begann. Eine furchtbare Kanonade verkündete sie auf beiden Linien.

Wachau und Liebertwolkwitz wurden sechsmal bestürmt. Gegen 11 Uhr hielt Napoleon den Augenblick günstig, eine entscheidende Bewegung gegen das Zentrum der Verbündeten auszuführen. Der Prinz

Digitized by Google

von Würtemberg wurde zurückgedrängt; aber Schwarzenberg sendete ihm die Reserve zu Hilfe, und die Sache nahm eine andere Wendung. Mit gleicher Wuth schlug man sich auch auf beiden Flügeln. Der König von Neapel mußte endlich weichen und verlor achtzig Kanonen. Napoleon nahm Gossa, wurde aber durch die Preussen wieder daraus vertrieben. Mit Anbruch der Nacht wurde der Kampf eingestellt.

Nördlich von Leipzig hatte sich Bertrand ebenfalls den ganzen Tag mit Giulay geschlagen. Ney und der Herzog von Ragusa stritten mit Blücher, gegen den sie bei Möckern 2000 Mann und 12 Kanonen verloren.

Während der Nacht vom 16. zum 17. lehnte sich die französische Armee rechts an Markleeberg, links an die Schwedenschanze. Wachau war im Mittelpunkte. Napoleons Zelt war vor Probsthaide aufgeschlagen. Hier wurde ihm der gefangene General Meerveldt vorgestellt, dem er seinen Degen zurückgeben, und nach einer langen Unterhaltung zu den Vorposten der Alliirten führen ließ. Er hatte besondere Mittheilungen für Kaiser Franz erhalten. Diese Mission blieb ohne Erfolg.

Napoleon erwartete am 17. mit Ungeduld, aber umsonst eine Antwort auf sein Erbieten. Er ernannte den Fürst Poniatowsky zum Feldmarschall, und entwarf den Plan zur Schlacht des folgenden Tages. Der verbündeten Armee wurde durch Colloredo und Benningsen noch bedeutende Verstärkung zugeführt. Napoleon sah die Nothwendigkeit ein, seine Schlachtordnung mehr zu konzentriren und sich Leipzig zu nähern, um sich fester mit seinem linken Flügel zu verbinden. Um 1 Uhr Nachts verließ er seinen Biwak,

Digitized by Google

und ließ gegen Konnewitz manövriren. Bertrand erhielt Befehl, nach Lützen zu marschiren, und sich der Saalengpässe bei Weissenfels zu bemächtigen. Um 8 Uhr Morgens war Napoleon wieder in seinem Hauptquartier zu Stötteritz.

Schwarzenbergs Armee setzte sich in demselben Augenblicke in drei großen Kolonnen in Bewegung. Die zur Rechten wurde von Benningsen, die in der Mitte von Barclay de Tolly und die zur Linken von dem Prinzen von Hessen-Homburg befehligt. Die erste wendete sich gegen Holzhausen, die zweite gegen Wachau, die dritte gegen Dolitz und Dötzen.

Der Kronprinz von Schweden hatte Breitenfeld verlassen und manövrirte, um Neys rechten Flügel zu umgehen. Blücher war im Begriff über die Partha zu setzen.

Der Prinz von Hessen-Homburg begann den Angriff, nahm die Dörfer Dolitz und Dötzen, wurde verwundet, und durch den General Bianchi ersetzt. Die Mittelkolonne bemächtigte sich der Schäferei Meysdorf und der Ziegelei von Wachau. Die rechte ging in drei Abtheilungen über den Liebertwolkwitzbach.

Um 10 Uhr standen beide Armeen sich gegenüber, und die Kanonade begann auf allen Punkten. Mehrere französische Abtheilungen wurden zurückgeworfen. Macdonald war bedrohet, von Benningsen überflügelt zu werden. Er zog sich deshalb nach Stötteritz. Auch Poniatowsky wurde zu Konnewitz hart bedrängt. Oudinot schlug sich gegen Bianchi und Colloredo. Der Prinz August von Preussen griff Probsthayda heftig an und behauptete sich darin. Aber Napoleon hielt diesen Posten für äusserst wichtig und wendete seine

Digitized by Google

ganze Kraft an, um die Preussen wieder daraus zu verdrängen, was ihm auch endlich gelang.

Um 5 Uhr wollte Napoleon den furchtbaren Angriff des Zentrums beendigen, ließ seine Reserve-Artillerie auf der Höhe von Probsthayda auffahren und die feindliche Kolonne beschießen. Aber schnell ließ Schwarzenberg auch die gegenüber befindliche Höhe mit zahlreichen Batterien bedecken, und von beiden Seiten schleuderte man in die unbeweglich-stehenden Armeen einen gewissen Tod. Auf diese Weise wurden beide Heere bis Anbruch der Nacht sehr hart mitgenommen.

Aber auch Blücher und Bernadotte hatten ihren Antheil an der Schlacht genommen. Ney wurde von ihnen bedroht, umgangen zu werden, und konnte sich nur durch einen schnellen Seitenmarsch retten. Er schloß dadurch zugleich den Zirkel, den die französische Armee um Leipzig beschrieb. Bald darauf ging der Ueberrest der sächsischen Truppen, mit 40 Kanonen, und eine würtembergische Kavalleriebrigade, unter Normanns Befehl, zu den Alliirten über, wonach sie sogleich die Franzosen angriffen, die zurückgeschlagen wurden.

Langeron griff Schönfeld an, bemächtigte sich zweimal desselben, und mußte zweimal weichen, bis er endlich zum dritten Male Sieger blieb und den Marschall Ney gegen Reudnitz verfolgte. Auch die Schweden drangen unaufhaltsam gegen Leipzig vor. Von dieser dringenden Gefahr unterrichtet, eilte Napoleon ihnen entgegen und schlug sie nach Schönfeld zurück. Aber der Kronprinz und Bülow brachten die Sachen bald wieder auf den ersten Fuß.

Digitized by Google

Blücher griff die Vorstadt Rosenthal an, und sendete am Abend York gegen Halle, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden. Die Nacht beendete das Gemetzel. Mehr als 60,000 Todte und Schwerverwundete bedeckten die Wahlstatt. Der Munitionsmangel wurde fühlbar im französischen Heere. Seit fünf Tagen hatten sie mehr als 250,000 Kanonenschüsse gethan. Es waren nur noch 10 000 Ladungen in den Pulverwagen, also kaum genug, um ein zweistündiges Feuer zu unterhalten. Die nächsten Reserven waren zu Erfurt und Magdeburg. Der Rückzug wurde beschlossen.

Kaum waren die Verbündeten davon unterrichtet, so drangen sie mit aller Gewalt gegen Leipzig vor. Eine Deputation dieser Stadt begab sich zu den alliirten Monarchen. Napoleon gab den Gedanken auf, sich noch länger zu halten. Er hatte eine lange Unterredung mit dem König von Sachsen, und beschwor ihn, Unterhandlungen für sich selbst und die Sicherheit seines Landes anzuknüpfen.

Endlich wollte er die Stadt durch das Randstätter Thor verlassen; aber es war bereits besetzt. Er begab sich also zur entgegengesetzten Seite dem St. Petersthor, durch welches seine Armee defilirte. Reynier hielt sich noch in der Vorstadt Rosenthal, Ney in denen gegen Taucha und Grimma, Lauriston und Poniatowsky in denen gegen Süden.

Bis zur Mühlbrücke von Lindenau ging die Retirade ziemlich ordentlich. Napoleon bewachte sich selbst und legte eine große Wichtigkeit auf die Erhaltung der Elsterbrücke, die jedoch bald darauf in die Luft gesprengt ward. Dadurch wurden 20,000 Mann von

Digitized by Google

der Armee getrennt und größtentheils von den Verbündeten aufgerieben. Poniatowsky wollte sich nicht ergeben, schwamm durch die Pleiße, stürzte sich in die Elster, und fand in ihr den Tod. Die ganze Arrieregarde der französischen Armee, 200 Kanonen und eine Menge Bagage fielen in die Hände der Sieger.

Die französische Armee schlug sich unaufhörlich von Leipzig bis Erfurt, wo sie am 23. anlangte und zwei Tage verweilte. Von Blücher auf der Seite gegen Eisenach bedrohet, brach sie am 25. auf, erreichte Gotha am 26., und setzte mit etwas größerer Sicherheit ihren Marsch durch den Thüringer Wald fort. Am 28. war sie zu Schlüchtern und Fuld. Schon glaubte sie ohne ferneres Hinderniß Mainz zu erreichen, als sich ihr, am Ufer der Kinzig, plötzlich ein furchtbares darstellte.

Die österreichisch-bairische Armee, die sich am 19. Oktober zu Braunau gebildet hatte, war, unter Wrede's Befehl, in Eilmärschen vorgedrungen, um den Franzosen den Rückweg abzuschneiden. Am 24. stieß sie zu Würzburg auf ein Korps von 12,000 Mann unter dem General Tharreau, das er in der Zitadelle einschließen ließ.

Am 29. besetzte Wrede Hanau. Napoleon beschloß sich durchzuschlagen und sendete die Bagage gegen Koblenz. Die eigentliche Schlacht begann um 3 Uhr Nachmittags. Wrede wurde zurückgeschlagen. Am andern Morgen besetzte Marmont Hanau. Mortier blieb am 30. zu Gelnhausen. Man schlug sich auch an diesem Tage ohne Erfolg auf beiden Seiten. Am 31. hatte sich die französische Armee gesammelt, und am 2. November ging sie bei Mainz über den Rhein.

Digitized by Google

Bertrand allein blieb am rechten Ufer dieses Flusses und verschanzte sich zu Kassel und Hochheim. Am 9. mußte er diesen letztern Ort verlassen und sich am Brückenkopf von Kassel festsetzen.

Die verbündeten Armeen bezogen die Winterquartiere längs dem rechten Rheinufer, Blücher zwischen Koblenz und dem Main, Schwarzenberg zwischen dem Main und Neckar, Wrede am linken Ufer dieses Flusses. Benningsen blokirte Magdeburg, und Klenau Dresden.

Gefangennehmung, Haft, Todesurtheil und Begräbniß des Generals Joachim Murat.

Wahrhaft und einfach erzählt vom Kanonikus D. Thomas Antonio Masdea, Dekan der Kirche in Pizzo u. s. w. In einem Schreiben an Seine Heiligkeit, den Papst Pius VII.

Am Sonntag, den 8. Oktober 1815, bei Tagesanbruch, heiterm Wetter und vollkommen ruhiger See, erblickte man von der Höhe der Stadt des Pizzo im offenen Meere, ungefähr 15 Miglien vom Hafen, zwei Barken, eine große, welche man Bove nennt, und eine kleine, Scorridora. Beide näherten sich der Stadt. Um siebenzehn Uhr (ein Viertel auf zwölf Uhr Vormittags) erreichten sie das Ufer, landeten aber auf einem etwas abgelegenen Punkte.

Ohne Rücksicht auf die zweiundzwanzigtägige Quarantaine, der sich alle ausser dem Königreich Herkommenden unterwerfen müssen, selbst ohne Erlaubniß der Behörden, schifften sie vierzehn Offiziere und sechszehn Soldaten aus, alle in Uniform, und Jeder mit zwei Pistolen, einem Gewehr mit Bayonnet

Digitized by Google

und einem Säbel bewaffnet. Nur der Anführer hatte kein Gewehr.

Schnell eilten nun diese Bewaffneten nach der obern Stadt. Unterwegs nöthigten sie Jeden, der ihnen begegnete, zu rufen: Es lebe der König Joachim! Ein Mann, der die rothe Kokarde trug, wurde von ihnen gemißhandelt und zu Boden geworfen.

So erreichten sie den großen Platz vor dem Stadtthore, genannt Piazza di S. Giorgio, wo wegen des Marktes, der dort jeden Sonntag gehalten wird, um diese Zeit etwa 2000 Menschen, größtentheils aus den umliegenden Dörfern, versammelt waren. Auſserdem exerzirten auch die Kanoniere dort.

Die unerwarteten Gäste drängten sich ungestüm in den dichtesten Volkshaufen, die Gewehre zum Anschlag bereit. Das Volk erstaunte nicht wenig über die zweifarbige Kokarde, welche der Anführer und seine Begleiter trugen. Jener wandte sich zu der in Furcht gesetzten Menge mit gefälligem Anstande und freundlichen Mienen, und rief: „Kennet Ihr mich nicht? Ich bin Euer König und Vater! Ich bin Joachim, gekommen, um Euch aus der Sklaverei zu erlösen. Darum rufet Alle: Es lebe Joachim, unser König!“

Kaum hatte der General Joachim Mürat, den viele Bürger persönlich kannten, diese Worte ausgesprochen, als er nicht nur keine Antwort vernahm, sondern auch sehen mußte, wie sich die Menge schnell verlief, so daß nicht ein Einziger auf dem Platze blieb. Die Leute eilten entweder in ihre Häuser, oder schnürten ihre Bündel zusammen, beluden ihre Thiere und begaben sich schnell in ihre Heimath.

Digitized by Google

Mürat glaubte gute Aufnahme im Pizzo zu finden, wie ihn vielleicht seine Freunde in einer nahen Stadt versichert hatten, und schmeichelte sich, eine Wiederholung der Freudenbezeugungen zu sehen, die ihm bei seinem frühern triumphirenden Einzuge aus Nothwendigkeit und Zwang zu Theil geworden, bei welcher Gelegenheit er auch, um sich ein Ansehen von religiösem Sinn zu geben, dem Dekan Masdea 2000 Dukaten zur Verschönerung der Kirche auszahlen ließ.

Zu spät ward der Unglückliche seinen Irrthum gewahr. Doch eilte er, als er sich von der Menge verlassen und verschmäht sah, auf die Legion zu und rief: „Tapfere, mir werthe Soldaten! ich bin Euer König, und befehle Euch, geht und reißt die mit Schande bedeckte Fahne Ferdinands vom Thurm, und pflanzt dagegen die meinige, die Eures Königs, auf!“

Die Soldaten begaben sich sogleich in die Stadt und schlossen die Thore. Der Unteroffizier unterrichtete sodann den Gendarmeriehauptmann Trentacapilli, der gerade auf der Durchreise von Palermo nach Cosenza hier war, von dem Vorgange.

Mürat bemühte sich nun, die Höhe zu gewinnen, und eilte so schnell als möglich zu Fuß mit den Seinigen auf der Straße nach Monte-Leone fort, wo er gewiß günstig aufgenommen worden, und vielleicht die Ursache einer vollkommenen Umwälzung Italiens geworden wäre.

Trentacapilli versäumte, seines hohen Alters ungeachtet, nicht einen Augenblick, Mürat zu verfolgen, obgleich er nur die Legion und einige Bauern hatte. Auch in der Stadt und den Vorstädten hatte sich

Digitized by Google

schnell das Gerücht von Mürats Ankunft verbreitet. Männer und Weiber eilten aus den Häusern, mit Flinten, Säbeln, Aexten, Sicheln, Spießen und Stöcken bewaffnet gegen „den gottlosen Verfolger der Kirche und des Papstes“, wie die Weiber schrien.

Das Kapitel, welches im Chor zum Gottesdienst versammelt war, begab sich im vollen Ornat auf den großen Platz, und ermunterte das Volk, den Flüchtling zu verfolgen, wobei es gute Ordnung empfahl, die auch aus Gehorsam gegen die Geistlichkeit, worin diese Stadt sich vor allen auszeichnet, streng beobachtet wurde*). Trentacapilli machte drei Abtheilungen aus seinen Leuten. Die eine schickte er auf den Weg nach S. Antonio, die andere auf den nach S. Pancrazio, mit der dritten, die er selbst befehligte, verfolgte er Mürat auf der Hauptstraße nach Monte-Leone.

Dieser und seine Gefährten eilten zwar so schnell sie konnten; aber Furcht und die Ungleichheit des Weges ermüdeten sie bald, so daß sie schon einige hundert Schritte von den letzten Häusern von den Nachsetzenden, die mehr flogen als gingen, eingeholt wurden.

Hier forderte Trentacapilli Mürat auf, sich zu ergeben, der dies verwarf, Jenen aber auf Ehrenwort zu sich rief, um mit ihm zu sprechen. Als der Hauptmann sich ihm genähert hatte, sagte Mürat: „Kennst Du mich? Ich bin Dein König Joachim! Folge mir, ich befehle es Dir, nach Monte-Leone.“

Unerschrocken entgegnete der Hauptmann: „Du

*) Man wird gleich sehen wie.

Digitized by Google

lügst, Verräther! mein König ist Ferdinand IV. Du bist ein Räuber und Dieb!“

Mürat zog eine Pistole hervor, um ihn niederzuschiessen. Aber Trentacapilli sagte: „Schiesse nur, ich sterbe; doch von Dir und den Deinigen wird nicht die Asche übrig bleiben.“

In demselben Augenblick langten auch die beiden andern Abtheilungen der Nachsetzenden an, die schon den Weg nach Monte-Leone besetzt hatten. Der Hauptmann rief: Feuer! worauf Mürat bei der ersten Salve sich mit den Seinigen seitwärts in einen Oelwald warf, und immer in der Richtung nach Monte-Leone zu entfliehen suchte.

Aber ein starker Bergstrom versperrte ihm den Weg. Er konnte sein Vorhaben nicht ausführen, wendete sich gegen das Meer, und eilte auf steilen Fußwegen an gähen Abhängen fort, wo er mehrmals fiel und sich in beständiger Lebensgefahr befand.

Die Verfolger nahmen für gewiß an, daß Mürat nebst den Seinigen im Bergstrom umgekommen sei, weil sie sehr gut wußten, daß man auf keinen Fall hindurch gehen könne, kehrten nach der Stadt zurück, während Mürat mit seinen vierzehn Offizieren das Ufer gewann, wo er den Kapitän Barbara, seinen Piloten, zu finden hoffte. Dieser hatte jedoch bereits die Anker gelichtet, und fuhr mit den zehn Millionen, die sich, nebst Geschmeide von eben so großem Werth, in zwei Mantelsäcken des Generals in seiner Barke befanden, dem hohen Meere zu.

Doch auch dadurch ließ Mürat mit seinem Gefolge, dem General Franceschetti, Sergeant Natali, Hauptmann Pernice und andern Offizieren, vierzehn

Digitized by Google

an der Zahl, weil die Soldaten zurückgeblieben waren, sich nicht schrecken. Sie sprangen in ein am Ufer befindliches Boot und suchten ihre Barken zu erreichen. Weil aber das Boot zu klein und also überladen war, stieß es an einer seichten Stelle auf den Sand, und trotz aller Anstrengungen, und obgleich Mürat selbst mit einem Ruder sich eifrigst bemühte, gelang es nicht, das Boot wieder flott zu machen.

Kaum hatte das Volk von der Höhe der Stadt dies bemerkt, so stürzte es sich an den Strand, wobei weder Vornehme, noch Weiber und Knaben zurückblieben. Ein Hagel von Kugeln nöthigte die Flüchtlinge, von ihrem Vorhaben abzustehen, und als Mürat den Hauptmann Pernice zu seinen Füßen todt niederfallen und alle Andern verwundet sah, ergab er sich, worauf das Volk dem Boote zulief, ihn und seine Begleiter aus demselben riß und sie an's Land schleppte.

Mürat ward in der Wuth schrecklich gemißhandelt. Sie rissen ihm die Epaulette, nebst der Hälfte der Aermel und die ganzen Schöße der Uniform, ab, nahmen ihm seinen Hut mit fünfzehn Brillanten, von mehr als 3000 Dukaten an Werth, welcher ehemals Sr. katholischen Majestät gehört hatte, jetzt aber an unsern König gelangt ist, und auf dem ganzen Wege vom Ufer bis zum Kastell wurde er unaufhörlich mit Stockschlägen, Kolbenstößen und Ohrfeigen bewillkommt. Sie spien ihm in's Gesicht, rissen ihm fast alle Haare vom Kopfe und den halben Schnurrbart aus, nannten ihn Räuber, Dieb, Gotteslängner, Freimaurer, und was ein wüthender Pöbel nur sagen kann, und schleiften ihn so mit den Seinigen, alle mit Blut bedeckt, auf's Kastell.

Digitized by Google

Mehr als alle Andern waren die Weiber erbittert, vorzüglich die Betschwestern *). Sie nannten ihn den Meister vom Stuhl der Freimaurer, den Verfolger des Papstes und Feind Jesu Christi. Es kostete die Männer nicht wenig Mühe, ihm das Leben zu erhalten. Die Weiber wollten ihm den Kopf abschneiden, das Fleisch mit den Zähnen abreissen und verschlingen, weil er vier Mönchsklöster aufgehoben und die Geistlichkeit auf eine so geringe Zahl beschränkt hatte, daß sie an Festtagen nicht für den Dienst der Kirche genügte.

Als Mürat im Kastell angelangt war, setzte er sich auf eine zerfallene Mauer. Doch wurde er sogleich an der Brust gepackt und in einen dunkeln Kerker geworfen, wo er auf dem kahlen, feuchten Boden liegen mußte. Alles dies geschah in dem kurzen Zeitraum von siebenzehn bis halb neunzehn Uhr. Es würde unglaublich sein, wenn man es nicht einem Wunder zuschreiben wollte! — —

Sogleich wurde von dem Vorgefallenen die Nachricht durch den Telegraphen nach Neapel und Tropea an den General-Direktor der Polizei, Nunziante, befördert. Dieser kam auch bereits um zwei Uhr (Dreiviertel auf acht Uhr Abends) im Pizzo an, begab sich nach dem Kastell und ließ Mürat sogleich in sein eigenes Zimmer bringen. Am andern Morgen wurde der Gefangene von dem Agenten des Herzogs von Infantado, dem ehemals Pizzo gehörte, mit einem Hemd, Rock, Schuhen und einem Bett versehen, wodurch dieser die der spanischen Nation angeborne Artigkeit beurkundete.

*) Le Beatelle, schreibt der Kanonikus an den Papst.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen war die ganze Stadt mit Reiterei und Fußvolk besetzt. In allen Straßen waren Wachen. Zwei Kanonen, mit brennenden Lunten, standen an der Brücke des Kastells, und zwei andere beim Thurm am Stadtthore. Dienstags Abends kam eine englische Flotte von Messina, um den Strand zu bewachen, und die Besatzung der Stadt wurde durch die Milizen der umliegenden Ortschaften verstärkt.

Dienstags ward in der Hauptkirche ein feierliches Dankgebet an den Allerhöchsten gerichtet, wobei alle Militär- und Zivilbehörden zugegen waren.

Freitags, den 13. Oktober, fünf Tage nach Mürats Gefangennehmung, um sechs Uhr Nachts (Mitternacht), kam an den General Nunziante eine Staffette von Neapel, mit einem Dekret des Staatsraths vom 10. Oktober, dessen Inhalt war, „sogleich einen Kriegsrath zusammenzuberufen, und eine Militärkommission zu ernennen, die aus einem Präsidenten, zehn Oberoffizieren und einem Referenten, nebst dem königlichen Kriminalrichter, bestehen sollte, um Joachim Mürat, der feindlich in das Reich eingebrochen, zum Tode zu verurtheilen.“ Beigefügt war noch, daß von Aussprechung der Sentenz bis zu ihrer Vollstreckung nur eine Viertelstunde zur Vorbereitung zum Tode gestattet werden dürfe.

Nunziante schritt unverweilt zur Ernennung der Kommission, die ihre Sitzung um zehn Uhr (vier Uhr Morgens) eröffnete. Mürat wurde unterdessen aus dem Zimmer des Generals in ein besonderes gebracht, und zwei Hauptleute blieben bei ihm, um ihn zu be-

Digitized by Google

wachen. In einem andern Zimmer waren seine Begleiter gleichfalls unter strenger Aufsicht.

Um zwölf Uhr (sechs Uhr Morgens) ward Mürat vor die aus zehn Offizieren bestehende Kommission gestellt. Sie hatten sämmtlich unter ihm gedient, und waren von ihm mit Ehrenzeichen geschmückt worden. Den königlichen Prokurator des Kriminalgerichts hatte er selbst zwei Jahre vorher ernannt. Man kann sich leicht das schmerzliche Gefühl des Gefangenen denken, als er die an ihn gerichteten Fragen beantworten mußte.

Man fragte ihn, wie er hieher komme? Er entgegnete, daß er sich am 28. September zu Ajaccio auf Korsika eingeschifft, um sich nach Triest zu seiner Familie zu begeben; daß ein heftiger Sturm ihn genöthigt habe, hier zu landen, um sich mit Lebensmitteln zu versehen, und ein größeres Fahrzeug zu suchen, weil das seinige zu beschädigt gewesen, um ohne Gefahr die Reise weiter fortsetzen zu können. Er zeigte zugleich die Päße vor, die von den Bevollmächtigten der verbündeten Mächte unterzeichnet, aber unter einem andern Namen, als dem seinigen, ausgestellt waren.

Auf diese Aussage wurde das Todesurtheil ausgesprochen, jedoch erst um Dreiviertel auf dreiundzwanzig Uhr (Dreiviertel auf fünf Uhr Nachmittags) unterzeichnet und ihm vorgelesen.

Der fromme General Nunziante hatte sogleich auf Mürats Seelenheil Rücksicht genommen, und bereits um dreizehn Uhr (sieben Uhr Morgens) den Kanonikus Masdea, einen Greis von achtundsechszig Jahren, rufen lassen. Aber er wurde erst nach Vor-

Digitized by Google

leſung des Urtheils vorgelaſſen, und ihm zugleich angedeutet, daß er zur Beiſtehung der Seele des Armen nur eine Viertelſtunde Zeit habe, wobei ihm die Uhr gezeigt wurde.

Als der Geiſtliche in's Zimmer trat, fand er Mürat im Begriff, einen Brief zuſammenzufalten, den er an ſeine Gemahlin Karoline geſchrieben, und den er den Umſtehenden vorleſen wollte. Vom Geiſt Gottes beſeelt, wandte ſich Jener zu ihm und ſprach: „Kennt Ihr mich, Herr? Ich hatte einſt die Ehre, eine Gnade von Euch für meine Kirche zu erbitten, und Ihr gabet mir großmüthig 2000 Dukaten. Jetzt komme ich, Euch um etwas Anderes zu bitten, was Euch allein betrifft.“

— Ich erinnere mich Eurer, entgegnete er; aber was kann ich unter den jetzigen Umſtänden für Euch thun?

„Gott“, verſetzte der Geiſtliche, „will die hinfällige Krone des Reichs dieſer Welt, die ihr truget, mit jener des himmliſchen Reichs, die werthloſen Güter dieſer Welt mit denen des Paradieſes vertauſchen. Gott will es, und ich bin hier, Euch zu dienen. Was beſchließt Ihr?“

— Was ſoll ich thun? fragte Mürat demüthig und gebeugt.

„Ihr müßt beichten.“

— Ich bin bereit. Aber ich bin mir nicht bewußt, Unrecht vor Gott gethan zu haben.

Schon waren vier Minuten verfloſſen. Der Dekan erſuchte den Büßenden, ſich zu ſetzen, und da er nicht gewohnt war, zu beichten, richtete er mehrere Fragen an ihn, die faſt alle mit „Ja“ beantwortet wurden.

Digitized by Google

Dann reichte er dem Zerknirschten, da bereits die zugestandene Viertelstunde vorüber war, das heilige Abendmahl.

Mürat stand auf und sagte: „Nun wollen wir gehen, damit Gottes Wille geschehe.“ — Noch einen Augenblick! sagte der Dekan zum Hauptmann der Wache, und sodann zu Mürat gewendet, sprach er zu ihm: „Ihr müßt noch, o Herr! mir eine Zeile auf dies Blatt schreiben, nämlich: Ich Joachim Mürat bin römisch-katholischer Christ, und will sterben als solcher.“

— Gern, sagte er, und nahm die Feder; doch schnell setzte er wieder ab, warf sie hin und rief: Nein, ich will nicht. Das würde heißen, ich sei vorher kein Christ gewesen.

„Im Gegentheil!“ erwiederte der Dekan. „Ihr werdet dadurch die Gottlosen beschämen und dadurch ein ewiges Denkmal zu ihrer Schande hinterlassen.“

— Nun so will ich schreiben: Man muß als guter Christ leben und sterben. Joachim Mürat.

Darauf trat er in den Vorsaal, wo er die Soldaten, die Gewehre zum Anschlag bereit, erblickte. Er fragte den Hauptmann, wohin er sich stellen solle. Dieser deutete ihm den Platz an. Frei und unerschrocken begab er sich dahin, schlug die Uniform mit beiden Händen auseinander, entblößte die Brust und rief: Nun schießt! Der Hauptmann verlangte, er solle sich umwenden. Aber lächelnd entgegnete er: „Ihr irrt Euch. Ich habe nicht nur keinen Haß gegen diese Unschuldigen, die den Willen Gottes vollstrecken: ich bedaure sie sogar. Schießt nur; fürchtet Euch nicht!“

Digitized by Google

In demselben Augenblicke sagte ihm der Geistliche das Credo vor, und er wurde von sechs Flintenschüssen in die Brust getroffen, als wenn es nur einer gewesen wäre. Er hielt sich noch einen Moment auf den Füßen, dann stürzte er rücklings nieder, das Gesicht zum Himmel gewendet.

Der Leichnam ward in einen mit schwarzer Seide ausgeschlagenen Sarg gelegt, von sechs Soldaten in die von ihm beschenkte Kirche getragen, und ohne alle weitere Feierlichkeit in der gemeinschaftlichen Armengruft beerdigt. Am folgenden Morgen ward vom Kapitel eine Messe für ihn gelesen, zum Gedächtniß der von ihm erwiesenen Wohlthat.*)

Priesterspuk in Frankreich, 1228 und 1828.

Es sind jetzt gerade sechshundert Jahre, als, 1228 nach Christi Geburt, der entsetzliche Kreuzzug gegen die Albigenser sich seinem Ende näherte. Das war denn auch das goldene Zeitalter des Bischofswesens, während die Völker in Knechtschaft, in Dummheit und Aberglauben schmachteten.

Fast alle Bewohner Südfrankreichs waren durch

*) Gnadenbezeugungen des Königs Ferdinand IV an die Stadt des Pizzo: 1. Wurde ihr der Titel „Allergetreueste“ ertheilt; 2. Wurden der Syndikus und die höhern Beamten mit goldenen Denkmünzen am Knopfloch zu tragen beehrt; 3. Wurde alle Verbrauchssteuer abgeschafft, und dafür jährlich 3165 Dukaten aus dem königlichen Schatze angewiesen; 4. Erhält jeder Einwohner jährlich ein Geschenk von fünfzehn Pfund Salz; 5. Wurde zum ewigen Andenken an der Stelle, wo Mürat gefangen worden, eine marmorne Tafel mit einer Inschrift aufgestellt; 6. Wurde die von Mürat beschenkte Kirche auf königliche Kosten vollkommen und prächtig aufgebaut.

Digitized by Google

Feuer oder Schwert aufgerieben. Viele tausend Unglückliche waren, zum größten Heil ihrer Seelen, bei gelindem Feuer als verfluchte und verdammte Ketzer gebraten worden. Man trieb die Gotteslästerung selbst so weit, dem Volke weiß zu machen, das Evangelium gebiete ausdrücklich, alle Christen, die nicht an den mönchischen Unsinn glauben wollten, lebendig zu verbrennen, und mithin alle Albigenser auf's Grausamste vom Leben zum Tode zu befördern, weil das dem Allbarmherzigen höchst angenehm sei.

Alles Eigenthum der Verfolgten wurde zum Besten der Verfolger konfiszirt, und die Unglücklichen, welche die Wuth ihrer Henker verschonte, mußten langsam im unbeschreiblichsten Elend verschmachten. Das war, nach den Bischöfen jener Zeit, ein Gebot des alliebenden Gottes.

Man höre die Aeusserung eines Geschichtschreibers, der Augenzeuge aller dieser Gräuel war, und davon eben nicht besonders gerührt worden zu sein scheint. Es war bei der Belagerung von Toulouse:

„Jeden Morgen, bei Sonnenaufgang, las man die Messe, bei welcher alle frommen Kreuzfahrer mit zerknirschtem Herzen gegenwärtig waren. Sodann ging ein Jeder zur Arbeit, mit den nothwendigen Werkzeugen versehen. Einige mit Haken und Brecheisen warfen die Häuser über den Haufen und schleiften sie bis auf den Grund. Andere mit Spaten und Sensen rissen Reben und Bäume aus den Wurzeln und traten die Aernte nieder. Die Nacht allein unterbrach dies gottgefällige Begehen. Aber am nächsten Morgen wurde es wieder mit derselben Ord-

nung und Feierlichkeit begonnen, und dauerte drei Monate lang."

Man sagt, daß der Bischof von Toulouse, als er diese heilige Miliz von ihrer Arbeit kommen sah, mit eben so viel Eifer als Entzücken ausrief: „So triumphiren wir über unsere Feinde!"

Und in der That, setzt der alte, naive Kronikschreiber hinzu, war das die beste Manier, sie zur Unterwerfung und Demuth zu zwingen. Durch dies eingreifende Mittel bezeugte der gute Vater (der Bischof) seinen Kindern die überschwengliche Liebe, die er zu ihnen habe; denn Verfolgung erzeugt Gehorsam. — Sollte man nicht meinen, er spotte? Leider ist es ihm bitter-böser Ernst. Dergleichen Thatsachen bedürfen keines Kommentars, und wenn irgend etwas noch den Glauben an die Heiligkeit der christlichen Religion befestigen könnte, so ist es wahrlich, daß sie unter den Händen solcher Menschen nicht gänzlich zu Grunde gegangen ist.

Kurze Zeit nachher hatten die Bischöfe eine feierliche Zusammenkunft zu Toulouse. Die Versammlung war sehr zahlreich. Es war die ganze Weisheit des Jahrhunderts, die ganze wissenschaftliche Bildung der Nation. Man durfte Frieden und Ruhe erwarten; aber sie gebot die Errichtung eines Inquisitionsgerichts in jeder Stadt, in jedem Pfarrsprengel, und tägliche Nachforschungen in allen Häusern. Die Einbringung der Gefangenen wurde durch Belohnungen ermuthigt. Brüder- und Aelternmord wurde als eine gottesverdienstliche Handlung gerühmt.

Doch bezahlte man nicht allein das Blutgeld, man befahl auch allen Personen, die Ketzer anzugeben

Digitized by Google

und vor Gericht zu schleifen, und das Volk mußte deshalb die gräßlichsten Eide schwören. Die Amtleute und Seneschalle erhielten den gemessensten Befehl, die Verfolger und Nachspäher mit gewaffneter Hand zu unterstützen. Wer sich aber erfrechen mochte, einen Ketzer, oder sonst einen zweifelhaften Menschen, auch nur einen Augenblick zu verbergen, dessen Eigenthum wurde konfiszirt, und oft war selbst sein Leben in Gefahr.

Keine Hoffnung des Heils blieb also den Unglücklichen, auf deren Reichthümer die Kirche begierig war. Diejenigen, welche sich freiwillig bekehrten, wurden durch zwei Kreuze auf der Brust dem Hasse des Pöbels als ehemalige Ketzer angedeutet. Die, welche nur durch Furcht zur Bekehrung gezwungen werden konnten, brachten den Ueberrest ihres Lebens in den schrecklichsten Kerkern zu. Die endlich, welche in ihren Ketzereien beharrten, wurden entweder lebendig verbrannt, oder von den Henkern und dem Pöbel in Stücke zerrissen.

Alle diese Gewaltthätigkeiten wurden von geistlichen Gerichten geboten. Alle diese Gesetze wurden von Bischöfen gegeben, sowohl in Abwesenheit des Monarchen (Ludwigs des Heiligen), als gegen den Monarchen und selbst in Verspottung desselben.

Das war die Lage Frankreichs, oder vielmehr des ganzen Europa's, im ersten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts. Ein Kind saß damals auf dem Thron. Seine Mutter, um es seiner hohen Bestimmung würdig zu machen, ließ es das Evangelium lesen, und aus diesem Buche, wo die Bischöfe nur Verwünschungen und Höllenmartern zu erblicken wähn-

ten, schöpfte der junge König nur die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, gerecht, von dem Bedürfniß, duldsam zu sein. So wurde Ludwig der Heilige ein großer Mann, weil er ein wirklicher Christ war.

Umsonst wollte sein Jahrhundert ihn lehren, daß das Evangelium Konfiskationen, Verwünschungen, Exkommunikationen und Scheiterhaufen gebiete. Sein Gewissen wollte solche himmelschreiende Irrthümer nicht auf sich lasten. Die Schrift zeigte ihm im Gegentheil in jeder Zeile Trost für Verfolgte, und nicht Ermuthigung für Henker.

Mitten unter den von der herrschsüchtigen Priesterkaste tief herabgewürdigten Völkern und Königen in Europa und Asien, mitten in dem Schlamm, in den sie alles Emporstreben tief zu versenken sich bemühte, begriff ein Fürst, obgleich noch im zarten Jünglingsalter, welches unsägliche Unheil der alles Gute, alles Wahre und Schöne vernichtende Geist des Priesterthums über die arme, leidende Menschheit zu verhängen im Stande sei.

Der erste Beweis, den Ludwig von seinem festen Entschlusse, diesem Verderben sich entgegenzustellen, gab, wird in seinem Kampfe mit dem Erzbischof Moriz von Rouen bemerkbar. Dieser Prälat hatte, eines rein weltlichen Zwistes wegen, die Offiziere des Königs exkommunizirt. Dieser, der damals erst neunzehn Jahre alt war, gebot ihm, über sein Begehen Antwort zu geben. Der Erzbischof entgegnete, merkwürdig genug, mit denselben Worten, wie die Bischöfe unserer Zeit: „daß man lieber Gott als den Menschen gehorchen müsse.“

Ludwig, der wahrscheinlich nicht so langmüthig

war, als man heutzutage ist, ließ das zeitliche Einkommen des Erzbischofs sogleich mit Beschlag belegen. Der fromme Mann gerieth darüber in eine solche Berserkerwuth, daß er ein Interdikt über das unschuldige Rouen schleuderte, die Kirchen verschliessen und den Gottesdienst einstellen ließ.

Freilich mag eine solche Posse an und für sich selbst närrischer, als furchtbar sein. Aber wenigstens kann das Betragen dieses Moriz uns einen Begriff von dem beibringen, was sich die Bischöfe erlaubten, um die Einbildungskraft der Völker aufzuregen und sie zur Empörung zu reizen.

Auf Befehl des Prälaten wurden alle Bilder und Statüen der Jungfrau aus ihren Nischen und Behältern gerissen, aller ihrer Zierrathen beraubt, und, nackt auf Dornen liegend, an den Kirchthüren, auf den Feldern und den öffentlichen Plätzen ausgestellt.

Da jedoch dies Verfahren den König noch nicht zu rühren schien, wurden alle Christusbilder derselben Marter preisgegeben, und erregten allgemeines Entsetzen beim Volke.

Glücklicherweise konnte die wahre Frömmigkeit des Königs selbst durch diese kannibalische Marktschreierei nicht erschüttert werden. Er begnügte sich damit, sich beim Papst zu beklagen, der, nach dem bekannten Sprichwort, den Erzbischof zu vertheidigen suchte. Kaum war dieser von dem ihm gewordenen mächtigen Beistand unterrichtet, so kannte seine Frechheit auch keine Grenzen mehr. Er exkommunizirte frischweg den ganzen Hof, schlug alle königlichen Kapellen mit dem Interdikt, und ließ alle Kirchen im ganzen Bereich seiner Diözese verschliessen.

Digitized by Google

Man ließ den Wahnsinnigen seinen Unfug treiben, weil man ihn nicht verhindern konnte, doch hielt man ihm sein zeitliches Einkommen zurück. Umsonst brachte der Papst Schiedsrichter in Vorschlag, umsonst wollte er den Streit selbst beilegen: Ludwig blieb unerschütterlich. Aber eben diese Beharrlichkeit machte Alles leicht, und in Kurzem war der Zwist vollkommen geschlichtet. Der Prälat sah ein, daß er hier nicht länger den Rumpelschanz spielen könne, und mußte sich bequemen, zu Kreuze zu kriechen. Er mußte vor dem König erscheinen und reuige Abbitte thun, wonach er Verzeihung erhielt und seine Pfründen ihm zurückerstattet wurden.

Dies wahrhaft königliche Benehmen setzte alle Priester und Mönche in Erstaunen; aber es entmuthigte sie nicht. Sie wollten so leicht nicht ihre willkührliche Gewalt fahren lassen. Alle Bischöfe hatten damals das Exkommunikationsrecht, und sie bedienten sich dessen im vollen Maße gegen alle Diejenigen, die ihnen im mindesten im Wege standen, oder die sich unterstanden, ihnen das geringste weltliche Interesse streitig zu machen.

Die Habgier der Bischöfe und der Geistlichkeit überhaupt kannte keine Grenzen mehr. Der Erzbischof von Rheims trieb seinen Geiz so weit, daß die Bürger sich endlich weigerten, ihm unaufhörlich zu entsprechen. Sogleich bediente er sich seiner gewöhnlichen Waffen und exkommunizirte sie.

Ein Sänger der Kathedralkirche wurde mehrerer Verbrechen schuldig befunden und von dem vom König eingesetzten Laiengerichte zur Verbannung verurtheilt. Der Erzbischof exkommunizirte nun die Richter und

Digitized by Google

appellirte an sein eigenes Tribunal. Demungeachtet wurde das Urtheil in Ausführung gebracht. Der Erzbischof bot Himmel und Erde auf, um Rache zu nehmen. Er drohte mit Feuer und Schwert; aber man verlachte ihn, weil man unter einem seine Würde fühlenden Monarchen nichts von allen diesen entehrenden Spiegelfechtereien zu befürchten hatte.

Der Erzbischof nahm nun seine Zuflucht zum Papst. Auch der König ließ nach Rom schreiben und den wahren Zustand der Dinge auf's Klarste darstellen. Er lud den Papst ein, Gerechtigkeit zu üben; aber er verbarg ihm ebenfalls nicht, daß er auch seine Vermittelung entbehren könne. Ludwig der Heilige unterzeichnete selbst diesen Brief nicht, weil er es für seine königliche Autorität als unwürdig betrachtete, zu einer fremden Autorität seine Zuflucht zu nehmen, und da zu bitten, wo er von Gott und Rechts wegen handeln und befehlen könne.

Dies Schreiben wurde also nur von den Großen des Königreichs unterzeichnet. Zugleich ließ der König eine Verordnung folgenden Inhalts bekannt machen: „Künftighin soll Niemand verpflichtet sein, in Zivilsachen vor einem geistlichen Gerichte zu erscheinen. Jeder Bischof, der es wagt, Jemand auf eine solche Weigerung zu exkommuniziren, soll durch Beschlagnahme seines weltlichen Einkommens genöthigt werden, die Zensur aufzuheben. Endlich sollen alle Geistliche den weltlichen Gerichten über alle Fragen, welche ihre Lehengüter betreffen, Rede und Antwort geben."

Diese Verordnung erregte am römischen Hofe großes Aufsehen. Gregor IX fürchtete bereits, daß Frankreich ihm entgehen könne. Er begnügte sich also

Digitized by Google

damit, den Eifer der Bischöfe zu loben, und schickte dem König eine — Abschrift von der Exkommunikation zu, welche Honorius III fünfzehn Jahre vorher gegen Diejenigen geschleudert hatte, welche Hand an die Freiheiten der Kirche zu legen wagten.

Und diese Freiheiten der Kirche, will man wissen, worin sie zu jener Zeit bestanden? — Die Welt zu beherrschen, Völker und Könige zu exkommuniziren, das Eigenthum der Völker, die Throne der Könige zu konfisziren, sich im Namen des Himmels aller irdischen Gewalt, aller Reichthümer der Erde zu bemächtigen. Das nannten die Bischöfe damals „Freiheiten der Kirche.“

Glücklicherweise für die Menschheit, glücklicherweise für die Religion, hatte Ludwig der Heilige einen ganz andern Begriff von der kirchlichen Macht. Sein Gewissen und das Elend der Nationen lehrten ihn, daß solche Grundsätze gutheißen, gegen Gott und Recht sich auflehnen heißen würde. Das antwortete er eines Tages dem Bischof von Auxerre, der ihn mit Vorwürfen überhäufte.

„Sire! Erzbischöfe und Bischöfe haben mir den Auftrag gegeben, Euch zu sagen, daß das Christenthum unter Euern Händen vernichtet wird.“

Der König bekreuzte sich und rief erschrocken: Wie denn?

„Sire!“ fuhr der Bischof fort: „weil die Exkommunikation leider keinen Kredit mehr hat. Viele Menschen, die wir exkommunizirt haben, sterben ganz ruhig, ohne sich zuvor um unsere Absolution zu bekümmern. Ist Euch also etwas an Gott und der christlichen Religion gelegen, Sire! so erlasset an

Digitized by Google

alle Eure Beamten und Diener den Befehl, den sie fernerweit bekannt zu machen haben, daß alle Diejenigen, welche über ein Jahr und einen Tag exkommunizirt bleiben, ohne sich um Absolution zu bewerben, ihrer Güter zum Besten der Kirche verlustig seien."

Man hatte nur zu oft schon dies Mittel mißbraucht, und Ludwig hatte sich endlich genöthigt gesehen, es gänzlich abzuschaffen. Darum begnügte er sich auch, ohne die ungeziemlichen Worte des Bischofs zu beachten, mit der Antwort: „Auch das würde ich noch thun, wenn man mir beweisen könnte, ob die Sentenz recht ist oder nicht. Handle ich anders, so lehne ich mich auf gegen Gott und Recht, und das kann ich nicht."

Diese kalte Festigkeit brachte die Prälaten zum Schweigen. Sie weigerten sich zwar, dem Könige das Revisionsrecht ihrer Urtheilssprüche zuzugestehen; aber Ludwig zwang sie dazu, und so sehr die Bischöfe auch dagegen murren mochten, mußten sie doch endlich sich unterwerfen. So stellte ein Monarch, den die Kirche selbst heilig gesprochen, den Anmaßungen Roms einen Damm entgegen, und wußte die Macht der Geistlichkeit in die ihr zustehenden Grenzen zu beschränken.

Vor Ludwig dem Heiligen war das Christenthum gewissermaßen ganz verschwunden. Eine allein zur Besiegung der menschlichen Leidenschaften bestimmte Religion war im Gegentheil ein Werkzeug der niedrigsten Leidenschaften geworden. Knechtschaft, Interdikte, Exkommunikationen, Konfiskationen, Scheiterhaufen hatten das Evangelium bis auf seine letzte

Digitized by Google

Spur verwischt. Statt Vergebung wurde Rache gepredigt, statt Liebe Furcht. Die Kirche herrschte nur durch Herabwürdigung und Entsetzen. Auf einmal erschien Ludwig und erklärte: „daß der Wille der Bischöfe eben so wenig die Religion sei, als Gewalt Heiligkeit.“ Das war der Priestergeist im dreizehnten Jahrhundert. Vergleichen wir ihn nun mit dem im neunzehnten.

Vor sechshundert Jahren verlangten die Bischöfe nichts anderes als — Geld und unumschränkte Macht. Sie nannten das „die Freiheiten der Kirche erhalten.“ Was verlangen die heutigen Bischöfe? Unumschränkte Macht und Geld. Sie stehen noch auf demselben Punkte, wie ihre unersättlichen Vorgänger. Ihre Sprache ist durchaus dieselbe. Sie sagen zu dem frommen Karl X wie zu Ludwig dem Heiligen: „Sire! das Christenthum geht unter Ihren Händen zu Grunde.“

Wollte nun der König sie fragen: Wie denn? werden sie freilich nicht mehr von Interdikten, Konfiskationen und Exkommunikationen sprechen, weil dergleichen Schnickschnack heutzutage selbst ein Heiliger lächerlich finden würde. Sie werden sich begnügen, zu sagen: „Sire! die Gesetze verbieten eine Mönchsgesellschaft, die man für gefährlich hält, weil sie einen Chef anerkennt, dessen Autorität sie selbst noch über die des Oberhaupts der Kirche stellt. Gefährlich durch ihre Lehren, durch ihre Thaten, durch ihren Ehrgeiz vorzüglich, will man, daß die Jesuiten die Jugend verdorben, Staaten über den Haufen gestürzt und Könige ermordet haben. Eitle Beschuldigungen! Das Alles ist falsch, Sire! weil wir es verneinen. Diese Gesellschaft behagt uns. Wir wollen, daß Sie

Digitized by Google

sie anerkennen. Wir wollen, daß sie eine jährliche Steuer von 50 Millionen von ihrem Volke durch die Hände frommer Betschwestern u. s. w. erhebe, in Erwartung der Wiedereinsetzung des Zehnten, der Pfründen und aller übrigen geheiligten Rechte. Wir wollen, daß die Jesuiten über alle Aemter und Würden verfügen, den Ministern Vormünder geben, sich der Erziehung der Jugend bemächtigen, um sie nach ihrer Art und Weise zuzustutzen, um sie in Verachtung der Institutionen, welche Sie beschworen haben, und der Magistratspersonen, welche die Freiheiten, die sie garantiren, erhalten, großzuziehen. Das Alles wollen wir, weil es uns also gefällt."

Das, nur süßlicher, nur diplomatischer, mit untermischten Heucheleien und frommen Augenverdrehungen, ist denn in der That auch die Sprache der heutigen Bischöfe. Man lese nur ihre dem König überreichte Denkschrift.

Aber diese Worte verdammen ihre Handlungen selbst. Mehr noch, sie zeichnen gewissermaßen dem Monarchen die Maßregeln vor, welche er gegen so unerhörte Anmaßungen zu ergreifen hat. Die königlichen Verordnungen sind gegeben. Sie sichern die Vollstreckung der Gesetze des Königreichs, und der Moniteur vom 9. August d. J. sagt sehr bestimmt: „Karl X. wird sie in Ausführung zu bringen wissen." Die Würde seiner Krone, das Interesse der Religion erheischen es. Er hat, wie Ludwig der Heilige, gesagt: „Wollte ich Euch zugestehen, was Ihr von mir verlangt, ich würde handeln gegen Gott und Recht."

Angenommen nun, wie es allen Anschein hat, die Protestation der Bischöfe bleibt ohne Antwort,

Digitized by Google

ohne den mindesten Erfolg — was werden sie thun? — Eine zweite Protestation einreichen. — Und nachher? — Verordnungen erlassen. — Und nachher? — Drohen. — Und nachher? — Sind wir wieder im dreizehnten Jahrhundert? Werden sie wieder exkommuniziren, Interdikte schleudern, konfisziren ..... Halt! so arg geht es doch nicht mehr; das Strafgesetzbuch ist da, ihren Ungestüm im Zaum zu halten. Wollte man sie also fragen, ob sie noch daran denken, jene veralteten Gentilessen anwendbar zu machen? würden sie gewiß auch antworten: Non possumus!

Also warum dieser ganze gewaltige Feuerlärm, hinter dem nichts steckt? Es ist gar zu lächerlich. Man frage sie, ob sie, falls man das jetzige Ministerium beseitigen und die Deputirtenkammer auflösen wollte, Jesuitenwahlen versprechen können, und ihre Antwort wird sein: Non possumus!

Man hat mit Verlegenheiten gedrohet, in welche das Episkopat die Regierung stürzen könnte. — Wie denn? Wodurch denn? — Sehet ihr den Buben, der zornig ist über seinen eigenen Bauch und ihn mit den Fäusten zertrommelt. Warum das? Man hat ihm geboten: Du sollst artig und vernünftig sein; nicht mehr den Bramarbas spielen. Es ist gar zu lächerlich. Du sollst Vater und Mutter (den König und die Gesetze) ehren, auf daß Dirs wohlgehe, und Du lange lebest auf Erden. — Non possumus! Der Witz wird noch zum Sprichwort werden.

Digitized by Google

Ueber die geheimen Gesellschaften und die nahe Revolution in China.

Zweiter Artikel.

Bevor man den berühmten Kiang-Ho oder gelben Fluß erreicht, verweilt man zu Hoin-Gan-Fu. Nirgends gibt es Wirthshäuser, und man muß die Nächte in den Wachtstuben längs den großen Straßen und den schiffbaren Kanälen zubringen.

Wir fanden die ganze Stadt Hoin-Gan-Fu in Bewegung. In allen Straßen standen längs den Häusern Tische mit Früchten bedeckt, und die Soldaten befanden sich in einer Reihe, aber ziemlich weit voneinander, unter den Waffen. Man erwartete die Ankunft der Kolis oder Inspektoren, welche Nachforschungen über das Betragen der Mandarinen und der Tsung-Tus, oder Vizekönige, anstellen sollten. Sie sind beinahe dasselbe, wie die Missi dominici der Kapitularen Karls des Großen. Ihre Macht ist so groß, daß sie selbst das Betragen des Monarchen rügen dürfen, was sie jedoch selten oder nie thun. Demungeachtet hat man schon mehr als einmal versucht, sie zu beseitigen.

Obgleich der Staatskalender von Pecking die stehende Macht, sowohl an Infanterie als Kavallerie, auf 1,800,000 Mann angibt, muß man sich doch keinen zu großen Begriff von dieser Miliz machen. Der Soldat ist immer verheirathet und beschäftigt sich mit Ackerbau, oder hat nebenbei ein anderes Amt. Ueberhaupt ist die Armee nichts mehr, als eine Art Gensdarmerie, die längs den großen Straßen und den Kanälen posten-

weis, in einer Entfernung von einer halben bis einer Stunde aufgestellt ist, und für Ruhe und Sicherheit sorgen muß.

Man bedient sich dieser Wachten auch als Läufer, denn es gibt keine andere Post in China. Auf diese Weise werden die Briefe nach allen Punkten des Reichs befördert, und die Schnelligkeit, mit der es geschieht, ist so groß, daß sie wenigstens 50 Stunden an einem Tage zurücklegen.

Jeder Soldat wird vom Kaiser, dem einzigen Eigenthümer des Landes, mit einem Acker, in der Nähe seiner Wohnung, belehnt. Er lebt dort in der Mitte seiner Familie, mit seinem Fächer in der Hand und seinem gesteppten Rocke angethan. Der Karakter dieser Krieger ist so friedfertig, als ihre Kleidung. An Festtagen putzen sie sich heraus, das heißt, sie tragen Bogen und Pfeile über den Rücken, sind mit einem mit Franzen besetzten Gewande angethan, haben um den Leib einen Gürtel, durch welchen der Säbel geht, und zwar auf der rechten Seite, den Kopf mit einem ledernen oder papiernen Helm bedeckt, der wie ein Trichter aussieht, an dessen Spitze ein rother seidener Knaul angebracht ist. Auf ihrem Schilde erblickt man einen Drachen- oder Tigerkopf, durch den sie den Feind in Furcht zu setzen glauben.

Ein chinesisches Sprichwort sagt, daß „der Himmel ohne Grenzen sei, wie der Hung-Ho ohne Grund.“ Wahr ist es, daß es vielleicht keinen größern Fluß auf der ganzen Erde gibt, selbst die in Amerika nicht ausgenommen. An der Stelle, wo er den kaiserlichen Kanal durchschneidet, ist er beinahe eine Stunde breit.

Bevor man ihn überschifft, verrichtet man mehrere

Digitized by Google

Zeremonien, die einige Aehnlichkeit mit den griechischen Opfern haben. Man glaubt nämlich, daß man nicht umsonst über den Fluß gelangen könne, sondern ihm einen Tribut entrichten müsse, der gewöhnlich nur in den Eingeweiden der Thiere besteht, welche man zwar als Opfer schlachtet, aber endlich selbst verspeiset. Meistentheils bestehen diese Opfer aus Schweinen.

Große Steppen oder Ebenen erstrecken sich zu beiden Seiten des Flusses. Sie werden alljährlich von ihm überschwemmt, was mehr schädlich als nützlich für das Land ist. Das Wasser ist beständig schlammigt. Seine Quellen sind 600 Stunden vom Meere im Himalaya, der höher ist, als der Schimborasso.

Je mehr man sich vom gelben Flusse entfernt, um so tiefer und enger wird das von Menschenhand gebrochene Bett des Kanals. Man schreibt dies ungeheure Werk den mongolischen Kaisern zu, deren Familie gegen Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zu herrschen begann.

Die Hauptstadt Nanking schien den Mongolen nicht gut gelegen, und Schy-Tsu verlegte seine Residenz nach Pecking, am nördlichen Ende des Reichs, wohin man auch die Gewässer des Hoang-Ho und des Yan-Tse leitete. Man verband ebenfalls den Pei-Ho und den Eu-Ho, die von Pecking nach Mittag strömen, mit den beiden Hauptflüssen des südlichen China's. Yung-Lo brachte 1409 ihre Vereinigung mit dem gelben Flusse völlig zu Stande.

Die Art und Weise, auf welche in China ein Arzt sich mit den Kranken benimmt, übersteigt noch bei weitem alle europäische Marktschreierei. Das Gesetz verbietet alle Berührung zwischen den beiden Ge-

Digitized by Google

schlechtern. Wird nun in einem reichen Hause eine der zahlreichen Frauen oder Beischläferinnen des Herrn krank, so ruft man zwar den Arzt; aber er darf die Kranke nicht sehen. Diese bindet sich eine seidene Schnur um die Hand, und steckt jene durch eine schmale Oeffnung in der Mauer.

Der Aeskulap ergreift sie nun mit wichtiger Miene, befühlt und prüft sie mit dem komischsten Ernst. Auf diese Weise lernt er den Zustand der Kranken kennen, und deutet die Heilmittel an, durch welche sie wieder genesen soll. Uebrigens hat man von der Anatomie nicht den mindesten Begriff.

Die Provinz Schang-Ton ist sehr fruchtbar, und ihr Anblick ausserordentlich angenehm. Ueberall bemerkt man einen so großen Ueberfluß an Früchten jeder Art, daß die Dichtung vom goldenen Zeitalter hier ihre Anwendbarmachung zu haben scheint. Tempel, Pagoden, und Pai-Leus erheben sich über das herrliche Grün der Bäume. Hügel und Berge bilden die Rahmen dieser malerischen Landschaft. Oft ragen ungeheure, steilabgerissene Felsen mitten aus der Ebene auf, und vermehren das Romantische der Gegend.

Zu Tung-schau-fu kamen wir durch ein Geschwader, auf welchem sich die Armee befand, welche aus der Provinz Quang-tu, wo die geheime Gesellschaft San-ho-huy die Fahne der Empörung geschwungen, zurückkehrte.

Stolz auf ihren Erfolg (wenn man anders annehmen will, daß eine chinesische Armee stolz sein könne) begab sie sich nach Pecking. Schang-ting sollte sich nun an die Spitze der kaiserlichen Truppen im Nordwesten des Reichs stellen, um den unermüdlichen

Digitized by Google

Schang-Ki-Wi zu bekriegen, der auch auf der Grenze der Bucharei eine Insurrektion organisirt hatte.

Die Anhänger des Nenupher betrachten diesen jungen Schang-Ki-Wi als einen andern Konfuzius, einen Weisen, der zur Läuterung der Sitten vom Himmel gesandt worden. Ueberhaupt erblickt man in ihm den künftigen Befreier des Landes. Die kaiserliche Regierung fürchtet ihn sehr. Die Zeitung verbreitete allgemein das Gerücht, daß er geschlagen und hingerichtet worden. Die Generale Kiang-With und Tung-Li erhielten deshalb große Belohnungen. Auf einmal erfuhr man, daß der Befreier zu Kaschgar sei, und mit starker Kriegsmacht gegen Pecking im Marsch begriffen wäre. Er hatte bereits eine feste Stellung zu Kiaschu, 120 Stunden von der Hauptstadt, genommen. Yu-Pau, der beste chinesische General, den man gegen ihn ausgeschickt, war geschlagen, gefangen und erwürgt worden.

Die Unruhen zu Formosa, die zu gleicher Zeit ausgebrochen waren, hatten den Hof zu Pecking in die größte Unruhe gestürzt. Anderseits ruhete Miau-su im Gebirg der Provinz Köi-scheu ebenfalls nicht, und machte beständig Streifereien durch das flache Land. Um alle diese Rebellen zu bekriegen, war ein neues Aufgebot veranstaltet und eine neue Abgabe von 20 Millionen Täls geboten. Diese Doppelmaßregel hatte eine allgemeine Unzufriedenheit beim Volke erregt. Man hielt den Augenblick der Wiederherstellung der einundzwanzigsten Dynastie und die Vertreibung der Mandschucken für sehr nahe.

Indessen unterbrachen alle diese politischen Begebenheiten dennoch keinesweges den Ackerbau in der

Digitized by Google

Provinz Pesche-li, durch welche wir, dem Euho oder dem kostbaren Strome entgegenschiffend, kamen, nachdem wir den kaiserlichen Kanal verlassen hatten. Auf diesem Flusse werden auch die meisten Lebensmittel nach der Hauptstadt geschafft, und er war ganz mit Barken bedeckt.

Die Ansicht der Umgebung von Pecking ist nicht sehr angenehm. Das Land ist unfruchtbar und höchst einförmig. Die Gelehrten zu Tien-Sing-Fu behaupten, daß diese Stadt ehemals ein Seehafen gewesen. So viel ist gewiß, daß diese Stadt jetzt 15 bis 20 Stunden vom Meere entfernt ist.

Tong-schu-fu ist gewissermaßen die Vorstadt von Pecking. Es liegt am Pei-ho, ist groß und sehr belebt. Die sechs Stunden lange Strecke bis zur Hauptstadt ist ausserordentlich öde und unfruchtbar. Sehr viele Einwohner von Tong-schu-fu beschäftigen sich mit dem Ausbrüten der Fischeier, die sie in eine Flasche thun, und sodann einer Henne unterlegen. Sie sind in dieser Industrie sehr geübt, und gewinnen viel Geld dadurch.

Der Eintritt von Pecking ist keineswegs imposant. Die Stadt ist mit Wällen umgeben, hat neun Thore, und bildet ein längliches Viereck. Die meisten Straßen sind lang, und dreißig bis vierzig Fuß breit; aber sie werden durch die Ausstellungen der Kaufleute verengt, die mehr ausserhalb als in ihren Häusern zu wohnen scheinen.

Der kaiserliche Palast hat beinahe eine Stunde im Umfang. In ihm vegetirt der wollüstige Tau-Huang mitten unter seinen Beischläferinnen und einem Schwarm Verschnittener. Die Großwürdeträger, die

durchaus Mandschucken sind, haben ebenfalls eine Wohnung im Schlosse. Die Sprache dieser Eroberer ist einzig in ihrer Art; es gibt keine ähnliche auf Erden. In dem Lande, jenseits der großen chinesischen Mauer, von wo sie herstammen, entdeckt man die Spuren einer alten Zivilisation.

Pecking bedeutet „nördlicher Hof". Das chinesische Reich hat keinen eigentlichen Namen in der Landessprache; man nennt es nur „das Reich." — Tunking, Japan und Ostindien werden von den Chinesen nur als wilde, unzivilisirte Gegenden betrachtet, und Europa, das nach ihnen hinter diesen noch weit zurücksteht, liegt für sie am Ende der Welt.

Jede Dynastie legt überdem noch dem von ihr beherrschten Lande ihren angenommenen Namen bei. So heißt es unter der jetzt regierenden Familie Ya-tsin-ke, oder Königreich der großen Reinheit, unter der vorhergegangenen aber Tay-ming-ke, oder Königreich des großen Glanzes.

Der Name, den die Europäer ihm geben, scheint von dem chinesischen Gruße: Tsin-Tsin, d. h. Alles was man will, ein Höflichkeitsausdruck, mit welchem man überall angeredet wird, herzurühren. Es ist also kein Wunder, daß Fremdlinge, welche die Landessprache nicht verstanden, sie Sinesen oder Chinesen nannten, weil sie dies Wort am meisten hörten.

Die Chinesen haben nur dann einen vortheilhaften Begriff von einem Menschen, wenn er recht dick und feist ist. Hat er einen schlotternden Bauch, so kann er gewiß sein, überall mit hoher Achtung aufgenommen zu werden, selbst vor dem Richter, der ihm gewöhnlich, seiner Korpulenz wegen, Recht gibt. Der Grund

Digitized by Google

dieser Sonderbarkeit liegt darin, daß man eine wohlgemästete Person immer für sehr wohlhabend hält.

Einen andern Beweis von Reichthum erblickt man in langen Nägeln, vorzüglich in dem des kleinen Fingers. Mandarinen und Gelehrte haben oft fünf bis sechs Zoll lange Nägel, wie unangenehm und beschwerlich ihnen das auch sein mag, weil sie beständig ein Bambusfutteral darüber ziehen.

Bei meiner Ankunft zu Pecking beschäftigten die Begebenheiten im Westen den Hof und die Mandschucken über Alles. Der Minister Schang-ling hatte den Entschluß gefaßt, sich selbst an die Spitze der Armee zu stellen, und gegen den Befreier zu marschiren. Er hatte bereits zwei Generale mit 10,000 Tataren zu Pferde vorausgeschickt. Der Statthalter von Kaschgar war in seiner eigenen Stadt von den Insurgenten belagert und hart bedrängt.

Leider unterrichtet Zappi uns nicht genauer über die geheimen Beweggründe und Resultate seiner Sendung. Er äussert sich eben so wenig über seine Konferenzen mit den Mitgliedern des Nenuphar und des Trias. Es scheint, daß die christlichen Missionäre, welche sich zu Pecking befinden, von den Mandschucken hart gedrückt werden, und, was sehr sonderbar ist, gemeinschaftliche Sache mit den Muselmännern machen, an deren Spitze Schang-Ki-Wi, das Haupt der großen Insurrektion, steht.

Gallerie ausgezeichneter Personen Frankreichs.

Maison.

Der General, Marquis Maison, Oberbefehlshaber der nach Morea bestimmten französischen Expe-

Digitized by Google

dition, wurde am 19. Dezember 1771 zu Epinay geboren. Folglich ist er jetzt beinahe siebenundfünfzig Jahre alt. Er befand sich im Juli 1792, als die freiwilligen Bataillone zu Paris errichtet wurden, daselbst, und nahm Theil an der Schlacht von Jemmapes mit Dumourier und dem Herzog von Chartres (dem gegenwärtigen Herzog von Orleans), wo er sich durch seine Unerschrockenheit und Geistesgegenwart auszeichnete.

Später diente er als Hauptmann in der Nordarmee, wurde als Königlichgesinnter denunzirt und verabschiedet. Aber seine Vorgesetzten und seine Kameraden sprachen für ihn, und er war Adjutant des General Goguet, als dieser von seinen eigenen Soldaten umgebracht wurde. 1794 machte er den Feldzug mit der Sambre- und Maasarmee, wurde bei Maubeuge verwundet und wohnte demungeachtet der Schlacht von Fleurus bei. Er war von einer österreichischen Schwadron eingeschlossen, wollte sich durchschlagen, und blieb für todt auf der Wahlstatt.

Kaum wieder hergestellt, war er bei der Belagerung von Wick, die Bernadotte leitete. Bei Kadenbach, wo er eine Kanone nehmen wollte, wurde ihm der Arm zerschmettert. Beim Rheinübergang that er Wunder der Tapferkeit. Ein Schuß, den er bei Limburg am Kopf erhielt, ließ besorgen, daß er das Gesicht verlieren werde. Auch zu Würzburg wurde er schwer verwundet. In Holland, beim Dorfe Schont, fuhr ihm eine Flintenkugel durch die Brust, und er befand sich lange in Lebensgefahr. Unter Bernadotte diente er ebenfalls bei Austerlitz, und wurde nach dieser Schlacht zum Brigadegeneral ernannt.

Bei Jena kommandirte er das erste Armeekorps,

Digitized by Google

und griff den Prinzen von Würtemberg an der Saale an. Er nahm Lübeck mit Sturm und machte sodann den Feldzug in Polen. In Spanien zerschlug ihm, bei der Belagerung Madrids, eine Kugel den rechten Fuß. Später vertrieb er die Engländer von der Insel Walchern. Im russischen Feldzuge kommandirte er eine Brigade und bedeckte sich mit Ruhm. Zur Belohnung seiner Tapferkeit und seiner wirklich ausgezeichneten Talente, ernannte ihn Napoleon zum Divisionsgeneral. Auf dem Rückzuge wendete er seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Division, und brachte sie in einem sehr erträglichen Zustande nach Küstrin. Sodann ging er nach Preussen und schlug sich bei Magdeburg, Lützen, Bautzen und Leipzig. Bei dieser letztern Schlacht wäre er beinahe gefangen genommen worden. Er war von russischen Grenadieren umringt, und focht zu Fuß. Auch in Belgien stritt er mit Erfolg gegen Thielemann.

Ludwig XVIII. ernannte ihn am 4. Juni 1814 zum Pair, und im folgenden Jahre zum Gouverneur von Paris. Er folgte, nach Napoleons Rückkehr, der königlichen Familie nach Gent, und wurde nach der zweiten Restauration abermals zum Gouverneur der Hauptstadt ernannt. Einige Zeit nachher trat Despinois an seine Stelle und der König machte ihn zum Marquis und zum Großkreuz des Ludwigsordens. Ganz neuerdings wurde ihm der Oberbefehl der nach Morea bestimmten französischen Armee anvertraut. Es würde schwer gewesen sein, einen tapferern und umsichtsvollern Befehlshaber zu finden.

Digitized by Google

Vatisménil.

Der Minister des öffentlichen Unterrichts, von Vatisménil, ist, unter den jetzt obwaltenden Umständen, auf einem für Frankreich sehr merkwürdigen Posten, auf dem er viel Gutes thun, viel Böses verhindern kann. Er hat das erstere zwar mehrmals mit schönen Worten versprochen, aber mit dem andern scheint es nicht so rasch zu gehen, als er vielleicht selbst wünschen mag. Er ist der Sohn eines ehemaligen Raths beim Parlament zu Rouen, und der jüngste aller französischen Minister. Bisher hatte er sich durch nichts ausgezeichnet, als durch seine Strenge als Generalprokurator, und das Erstaunen war nicht gering, als man durch den Moniteur seine Ernennung erfuhr. Seine ersten Schritte auf der neuen Laufbahn waren unsicher und mehrmals schien er sogar zu straucheln. Deshalb hat er auch, um sich Zeit zu nehmen, die parlamentarischen Redeformen zu studieren, während der ganzen letzten Sitzung der Kammern ein kluges Stillschweigen beobachtet, und sich folglich nicht ferner kompromittirt. Er ist ein Freund und gewissermaßen ein Zögling des Großsiegelbewahrers Portalis, dem er sein Portefeuille verdankt. Er ist äusserlich kalt und abstoßend. Man versichert jedoch, daß er sich viele Mühe gibt, sich dessen zu entwöhnen.

Feutrier.

Ein ächtes Pariserkind. Seine Abkunft verräth sich in Allem was er thut und treibt. Der Geist hat eine gewisse Geschmeidigkeit, die sich leichter bemerken als erklären läßt. In seiner Jugend war Feutrier das Muster aller Abbés durch seine Zierlichkeit; jetzt

ist er das Muster aller Prälaten durch seine sanfte Würde. Er machte sich zuerst durch einige sehr blumenreiche Predigten bekannt, in denen eine milde Moral unter den strengen Grundsätzen der Religion empor zu duften schien.

Aus den übrigen Palästen Napoleons gelangte Feutrier endlich in die Tuilerien, wo er eine innige Freundschaft mit Quelen (dem gegenwärtigen Erzbischof von Paris) schloß, der unter allen Schicksalswendungen sein Kollege blieb. Als Pfarrer der Assomptionskirche suchte er die Gläubigen durch den Luxus der Zeremonien zu stimuliren, und war darin auch so glücklich, daß er in vier Jahren nicht weniger als 1,200,000 Francs zur Erbauung der Magdalenenkirche darbieten konnte.

Um dieselbe Zeit begann auch seine Bekanntschaft mit Fraissinous, den er später auf seinem Posten ersetzen sollte, und den er jetzt nur im Billardspiel zu besiegen sich bemühte. Redete man über religiöse oder politische Gegenstände, so schwieg er, und machte sich nur durch die große Mäßigung seiner Meinungen bekannt. Dieser Mäßigung verdankt er denn auch seine Ernennung zum Minister der geistlichen Angelegenheiten, und scheint sie auch ferner bewahren zu wollen.

St. Crieq,

Staatsrath, General-Direktor, Staatsminister, Minister des Handels und der Kolonien. St. Crieq ist unter allen Regierungen, unter allen Umständen an seinem Platze gewesen. Seine Kenntnisse sind eben so ausserordentlich, als seine Arbeitsliebe und die große Leichtigkeit, mit der er Alles im Gedächtniß

Digitized by Google

behält. Durch seine Vielseitigkeit weiß er alle Parteien für sich zu gewinnen und ihre Achtung sich zu erwerben. Im vertraulichen Umgange ist er äusserst liebenswürdig und selbst aufrichtig.

Als er 1824 die Mauthlinie bereisete, begab er sich auch inkognito nach Genf, wo er für eine beträchtliche Summe allerlei Goldwaaren einkaufte und den Wunsch äusserte, daß man sie als Contrebande einschmuggeln möge, weshalb er eine falsche Adresse gab. Sogleich setzte er sodann alle Mauthbeamte in Bewegung; aber umsonst, denn kaum war er zu Paris angelangt, als er die Sachen bereits auf seinem Schreibpult fand, ohne je erfahren zu können, wie sie dahin gelangt seien.

De Caux.

Der Kriegsminister de Caux trat in die Bureaux des Ministeriums, welches er jetzt dirigirt, mit dem Grade eines Kapitäns im Geniekorps. Durch seinen angestrengten Dienst hat er es bis zum Generallieutenant gebracht. Im Publikum ist sein Name nur äusserst wenig bekannt, und man hat eigentlich gar keine bestimmte Meinung über ihn. Nur so viel weiß man, daß er den Widerspruch nicht liebt; wenigstens hat man das in der diesjährigen Deputirtenkammer bemerkt, wo er mehrere Generale, welche einige Unordnung in der Verwaltung des Kriegswesens gerügt, oder einige Verbesserungen in Vorschlag gebracht, zur Ordnung gewiesen. Am Hofe scheint er sehr beliebt zu sein, und seine Wahl zum Deputirten erregte dort allgemeine Freude.

Digitized by Google

Reyneval,

vormaliger Gesandter in der Schweiz, jetzt Staatsminister und interimistisch, in Abwesenheit La Ferronnay's, mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt. Er hat nie eine bestimmte politische Farbe angenommen, und mit allen beherrschenden Gewalten in gutem Vernehmen gestanden. Es bleibt ihm jetzt nur noch eine Stufe, um den Gipfel der Ehren zu erreichen, den man sonst nur sehr langsam erklimmt. Bis jetzt stand er immer nur in zweiter Linie, darum ist er vielleicht auch weniger bemerkt worden, als er verdient. Lange Zeit, behauptet man, sei er der Vertraute Talleyrand's gewesen, und habe an den politischen und Länder-Umgestaltungen in Deutschland sehr thätigen Antheil genommen, auch sei er tief in die Interessen und diplomatischen Traktaten der ältern und neuern Zeit eingeweiht. Er hat viel Karakterstärke, Mäßigung, Umsicht, Klugheit und Geduld. Das sind ganz vortreffliche Eigenschaften für einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Martignac.

Wirklicher Atlas des Ministeriums, trägt der Minister des Innern, Martignac, die ganze Last aller Unterhandlungen, die Feinheit und Ueberredungskunst erfordern. Er ist der eigentliche Schlußstein, der das alte Gebäude mit dem neuen verbindet.

Martignac begann seine Laufbahn als Advokat am Gerichtshofe zu Bordeaux. Mehrere Redner glänzten dort zu gleicher Zeit mit ihm. Lainé gehörte bereits der Politik. Ravez, mit tiefer Ueber-

Digitized by Google

legungskraft ausgestattet, nahm den ersten Rang ein. Martignac stand im zweiten. Er hatte eine Lebhaftigkeit und Zierlichkeit der Sprache, welche die Natur dem ehemaligen Präsidenten der Deputirtenkammer versagt. Peyronnet glaubte auf der dritten Staffel zu stehen.

Die beiden Letztern waren jünger als Ravez. Ihr Alter, ihr gleicher Geschmack veranlaßte eine gewisse Uebereinstimmung zwischen ihnen. Sie waren Nebenbuhler in der edeln Fechtkunst und in satirischen Dichtungen und leichten Poesien, die sie an das schöne Geschlecht richteten. Martignac hatte darin den meisten Erfolg. Man bewahrt noch mehrere Bruchstücke von ihm, die jedem Dichter von Profession zur Ehre gereichen würden. Uebrigens wurde durch diese Rivalität das gute Verhältniß nicht gestört, und später lebten der Großsiegelbewahrer und der Generaldirektor immer auf dem freundschaftlichsten Fuß. Vielleicht erinnerten sie sich manchmal noch der schönen Jugendzeit; et dulce meminisce juvebat.

Martignac ist gewissermaßen immer derselbe geblieben. Er wohnt immer noch regelmäßig den theatralischen Vorstellungen bei, und lieset die dramatischen Werke selbst, die seiner Zensur vorgelegt werden.

Man kennt die glückliche Biegsamkeit seines Talents und Karakters. Mit derselben Gewandtheit spricht er über alle Gegenstände der Gesetzgebung. Oft sind seine Aeusserungen seinen frühern geradezu entgegengesetzt; aber er trägt sie mit so vieler Feinheit vor, er weiß so geschickt Zeit zu gewinnen, um unterhandeln zu können, daß man ihn auch hierin

bewundern muß. Stundenlang spricht er oft, ohne etwas Bestimmtes zu sagen, ohne etwas Entscheidendes zuzugestehen.

So hat sich Martignac vom Advokaten zum Minister emporgeschwungen, und in der That ist er jetzt Präsident des Ministerraths. Seine größte Kunst besteht darin, schnell zu erkennen, mit wem er es zu thun hat. Seine Feinde behaupten, daß Villèle, als er das Ministerium verlassen mußte, auf diese Geschmeidigkeit rechnete, und ihn deshalb als seinen Nachfolger bezeichnete. Er hoffte Gefälligkeit genug bei ihm zu finden, um mit vorübergehendem Genuß sich zu begnügen.

Aber seitdem hat Martignac auf den Geist erhabener Personen einen so ausserordentlichen Einfluß sich verschafft, daß der ehemalige Präsident genöthigt gewesen, alle frühern Illusionen sich aus dem Sinne zu schlagen, und in seiner tobenden Verzweiflung sich nach Toulouse, seiner Vaterstadt, zu exiliren.

Martignac seinerseits weiß nur zu wohl, daß, wenn Villèle je wieder zur ministeriellen Allgewalt in Frankreich gelangen sollte, er ihm seinen Abfall nie verzeihen würde; denn keine Rache ist unversöhnlicher, als die zwischen Familiengliedern. Er weiß eben so wohl, daß er nirgends anders eine feste Stütze finden kann, als in der Charte, darum ist er in leidenschaftlicher Liebe zu ihr entbrannt.

Seine Reden, die beim Anfange der Sitzung der Deputirtenkammer, wo er seiner Sache noch nicht gewiß war, schwankend und unbestimmt blieben, sind gegen das Ende derselben immer sicherer, immer klarer und zugleich immer kräftiger geworden. Seine

Digitized by Google

Beredsamkeit hat sich in dem Maße, je fester sie auf Grundsätze sich stützten, immer mehr erhoben, und erreichte ihren höchsten Punkt in den letzten Verhandlungen der Pairskammer. Aber je mehr er auf die schwache Mehrheit in der Deputirtenkammer zählen konnte, um so heftiger wurde er auch von der starken Minderheit verfolgt, deren Intriguen er zu entschleiern gewagt.

Martignac's Stellung erfordert noch seine ganze Umsicht und Geistesgegenwart. Durch die Entfernung der ehemaligen Minister aus Paris hat er schon viel gewonnen. Seine Reise mit dem König ist ein wahrer Beobachtungsfeldzug, eine kluge Diversion gegen seine Gegner, die noch den Thron umringen. Der Instinkt seiner Erhaltung hat ihm diesen Gedanken eingegeben, und er wird ihn in vollem Maße zu benutzen wissen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er Sieger bleiben, und mit ihm das konstitutionelle System.

Etwas zur Karakteristik des Sultans Mahmud.

Mit Recht haben mehrere Reisende Klein-Asien den Garten der Erde genannt. Die Schönheit, der Wechsel der Landschaften, die beständige Milde des Klima's, der Reichthum und die Fruchtbarkeit des Bodens, machen dies Land zu einem irdischen Paradiese, dem kein anderer Schatz fehlt, als der der Zivilisation.

Smyrna, die Hauptstadt dieses Landes, verdankt ihrer vortheilhaften Lage ihren Handel und ihre Wichtigkeit. Die Größe und Sicherheit ihrer Rhede, die bequeme Verbindung, in welcher sie mit

dem Innern des Landes steht, das Alles hat sie zum Stapelplatz des ganzen levantischen Handels gemacht. Ihr Verkehr mit England ist zehnmal beträchtlicher, als mit allen türkischen Hafen. Sie hat ungefähr 200,000 Einwohner, mit Einschluß der Franken, die beinahe ein Viertel der Bevölkerung ausmachen.

Smyrna wurde lange durch einen Musselim oder Zivil-Gouverneur verwaltet. Dieser wurde für ein Jahr ernannt, und stand an der Spitze eines Munizipalraths (Mekeme) von acht Ayans oder Magistratspersonen, die ihren Mollah oder Richter hatten.

Der Musselim konnte, ohne besondere Zustimmung dieses Raths, einen Unterthan des Großherrn nicht hinrichten lassen, während ein Pascha von drei Roßschweifen das Recht hat, nach seiner Willkühr täglich drei Menschen köpfen zu lassen. Die Würde eines Musselims war gewissermaßen erblich in der Familie Kara Osman Oglus. Aber als sie 1818 ausstarb, benutzte die Pforte die Gelegenheit, Smyrna einen Pascha zu geben.

Die Türken zu Smyrna sind, durch ihre beständig Berührung mit den Franken, viel abgeschliffener und höflicher, als in den übrigen Theilen des Reichs. Die Europäer waren geachtet, und bei etwaigen Volksaufläufen wurden nur Griechen, Armenier und Juden die Opfer derselben. Indessen hatten auch 1797 die Franken von einem Aufstand zu leiden, den sie jedoch so zu sagen veranlaßt hatten. Einige venezianische Matrosen hatten einen Janitscharen getödtet und mehrere andere verwundet, weil diese sie an der Thür eines Gartens, in welchem sich Seiltänzer zeigten, zurückgestoßen, und der venezianische Konsul die Thäter

Digitized by Google

nicht der Rache des Volks überliefern wollte. Dieses warf sich nun auf die Häuser der Franken, plünderte und verbrannte sie. Von jener Zeit an lag beständig ein englisches Kriegsschiff im Hafen zu Smyrna, um Leben und Eigenthum der britischen Unterthanen zu beschützen.

Unter den Türken, welche die Gewaltthätigkeiten des Pöbels laut mißbilligten und sie zu unterdrücken sich bemühten, zeichnete sich vorzüglich der berühmte Kiatib-Oglu aus, der sich auch später die höchste Achtung und Dankbarkeit der Franken erwarb. Er besuchte ihre Gesellschaften, die Bälle und Konzerte der Konsuln und der ersten Kaufleute, und gab auch ihnen prächtige Feste, bei denen sich die europäische Zierlichkeit mit der muselmännischen Würde sehr gut verschwisterte.

Sein Reichthum und sein Einfluß verschafften ihm 1807 die Würde des Musselim, oder vielmehr die Pforte verkaufte sie ihm für drei Jahre. Er mußte den sehr bedeutenden Kaufpreis im Voraus entrichten. Aber kaum waren zwei Jahre verflossen, so nahm man ihm seine Stelle. Er machte Vorstellungen; vergeblich. Ein Ferman Sr. Hoheit verkündete ihm seine Absetzung. Alle Muselmänner zu Smyrna unterzeichneten eine Bittschrift an den Sultan; umsonst. Erst als die Janitscharen sich in Masse erhoben, erhielt er einen Hatti-Scheriff, oder ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers (die höchste Gunstbezeugung in der Türkei), durch welches er nothgedrungen in seinem Amte bestätigt wurde. Dies Alles ereignete sich beim Anfang der Regierung Mahmuds.

Digitized by Google

Einige Jahre gingen vorüber. Kiatib-Oglu vertraute auf den heiligen Karakter des Hatti-Scheriff. Durch getreue Befolgung der Gesetze und durch bedeutende Geschenke glaubte er sich die Gnade des Sultans erworben zu haben. Er irrte sich. 1817 erschien plötzlich eine türkische Flotte von acht Linienschiffen und mehrern Fregatten im Hafen. Der Kapitän-Pascha, dem er selbst zu seiner Beförderung behilflich gewesen, besuchte ihn, und lud ihn ein, sich an Bord des Admiralschiffs zu begeben. Kaum hatte er es betreten, wurde er gefesselt in den untern Schiffsraum geworfen, und auf Mitylena enthauptet. Sein Haupt wurde nach Konstantinopel geschickt und mit der Ueberschrift: „Sklave, Rebell", am Serailthore ausgestellt. Sein Eigenthum wurde konfiszirt und seine beiden Brüder verbannt.

Eine andere Begebenheit gewährt einen neuen Zug zu Mahmuds Karakter. Als die Insurrektion im Jahr 1808 Mustapha IV vom Throne stürzte, um Mahmud II auf denselben zu erheben, wurde der Kapitän-Pascha Remiz beauftragt, die Empörung der Janitscharen zu unterdrücken. Indessen warf man auch auf ihn Verdacht, und er wurde zu der Armee des Großveziers nach Schumla geschickt. Nach mehrern Gefechten, in denen er seine Tapferkeit beurkundete, gerieth er in russische Gefangenschaft und wurde nach Petersburg gebracht.

Nach dem Frieden bat er seine Freunde, sich für seine Rückkehr nach Konstantinopel zu verwenden. Der Sultan schrieb ihm eigenhändig, schickte ihm einen Geleitsbrief, ernannte ihn zum Großvezier und lud ihn ein, sich ohne Zeitverlust nach der Hauptstadt

Digitized by Google

zu begeben. Remiz machte sich sogleich auf den Weg. Aber der Hatti-Scheriff war nur ein Fallstrick; denn die Hospodare der Moldau und Wallachei hatten zugleich den Befehl erhalten, ihn umzubringen. Er wurde glänzend zu Jassy empfangen, und begab sich nach Bucharest. Vor dieser Stadt kam ihm eine zahlreiche Eskorte entgegen, und der Hospodar schickte ihm einen offenen Wagen. Aber kaum hatte er ihn bestiegen, als er, der Zeremonienmeister des Fürsten, Kutscher und Pferde unter einem Kugelregen erlagen, mit welchem ihn die Truppe begrüßte.

Mahmuds Regierung ist überreich an dergleichen Szenen. Wo man nicht geradezu morden kann, da bedient man sich der als heilig betrachteten Hatti-Scheriffs, um das Opfer in die Schlinge zu locken. Weniger erstaunlich ist es vielleicht, daß der Großherr sich solcher Mittel bedient, um zu seinem Zwecke zu gelangen (denn dem Tirannen ist dazu jedes Mittel erwünscht), sondern daß es noch immer Menschen gibt, die thöricht genug sind, auf solche Weise sich noch fangen zu lassen.

Spaziergang durch Kalabrien und Apulien.

Von Justus Tommasini.

Dies so eben in Konstanz bei Wallis, von dem geistreichen Dr. Westphal in Rom, erschienene Werk enthält sehr interessante Karakterzüge aus einem bisher beinahe gänzlich unbekannt gebliebenen Lande, der äussersten Spitze des italienischen Stiefels. Wir vergönnen uns einige Auszüge aus demselben, nach welchem

die Leſer das Ganze am beſten ſelbſt werden beurtheilen können.

Der Verfaſſer begann ſeinen Spaziergang am 10. September 1825 von Neapel. In Torre del Greco betrat er ein Kaffeehaus, und hörte zwei Leute, von denen der eine aus Caſtellamare zu ſein ſchien, ſich über die Fremden unterhalten, die vorzüglich dieſen letztern Ort viel beſuchen.

„Da hatte ein Engländer 500 Dukati (834 Gulden Konventionsgeld) für ein Kaſino den Sommer über bezahlen müſſen, welches er für 300 und weniger hätte bekommen können, wenn die Sache ohne Unterhändler betrieben worden wäre. Da war ein Anderer bei einigen Einkäufen um mehr als das Doppelte geprellt worden. Da hatte ein Dritter ſieben Piaſter für eine Barke nach Neapel gegeben u. ſ. w.

„Endlich bedauerten beide aufrichtig, und äuſſerten auch dies Bedauern freimüthig genug, daß jetzt meiſtens die Fremden nur gar zu gewitzigt ankämen. Ehemals wäre das anders geweſen.

„Dabei fiel mir der Lazarone ein, den ich einmal Abends, ohne von ihm bemerkt zu werden, beim inbrünſtigen Gebete vor einem Marienbilde behorchte. Der ſprach ſich auch frei aus, und wiederholte mehrmals, nebſt vielen andern, die Worte: „Madonnama, nu aggio da magnar, mandami nu mo sbarcat', nu Ingris.*)“

„In Torre dell' Annunziata zankten ſich zwei

*) Das heißt auf Italieniſch: Madonna, non ho da mangiare, mandami uno adesso sbarcato, un Inglese, (heilige Jungfrau, ich habe nichts zu eſſen. Schick' mir doch Einen, der ſo eben landet, einen Engländer.)

Digitized by Google

Schiffer auf der Straße. Die Weiber mischten sich in den Zank, und vermehrten den Lärm. In Rom, unter den Augen des heiligen Vaters, endet so etwas gar leicht mit Messerstichen. Hier aber ist dergleichen nicht zu befürchten, und darum kann man auch heitern Muths bei solchen Szenen zusehen, und sich an den gewöhnlich sehr stark gewürzten Schimpfreden der Leute ergötzen.

Vorzüglich häufig kommt der Ausdruck „managgia" vor; wahrscheinlich von mal aggia oder mal abbia, verwünscht, verflucht. Die Zusammensetzungen sind äusserst sonderbar. Das Volk sagt nicht allein: managgia l'anima tua, managgia padreto (tuo padre), managgia mammata (tua madre), sondern auch: managgia i morti toi, verflucht seien deine Todten, d. h. die Seelen der gestorbenen und im Fegfeuer befindlichen Anverwandten und Freunde! — —

„Das Aeussere der Bewohner ändert sich auffallend, so wie man sich von Salerno entfernt, vorzüglich wenn man die große Straße verläßt. Alles nimmt einen Karakter von Wildheit an, den man früher nicht gewohnt war zu finden. Die Kleidung der Hirten und Bauern besteht meistens aus einem großen Schafpelz, der bis auf den halben Schenkel hinabreicht, kurzen Beinkleidern und Schuhen, nebst einem spitzen, schwarzen Hut, durch welchen sie ein sonderbares und wirklich etwas spitzbubenartiges Ansehen bekommen. Diejenigen, welche mit Pferden zu thun haben, tragen noch am rechten Fuße, aber auch nur an diesem, einen Sporn, indem sie ganz richtig kalkuliren, daß, wenn auch nur die eine Seite des Pferdes angespornt werde, die andere schon von selbst mitlaufen müsse.

Digitized by Google

„Die Einwohner von Eboli stehen als Raubgesindel in einem bösen Rufe, und wirklich sind auch die Straßen in der Umgegend, vorzüglich die nach Pästum, unsicher genug. Erst vor wenigen Monaten hat sich ein sehr tragischer Vorfall ereignet.

„Zwei Wagen mit Reisenden sind am Morgen von Eboli nach Pästum gefahren, und werden gegen Abend zurückerwartet. Hiervon erhalten etliche ehrsame Bürger von Eboli Nachricht, und entschließen sich sogleich, den Reisenden ihr Gepäck zu erleichtern. Sie legen sich im Walde in den Hinterhalt, lassen den ersten Wagen ruhig fahren, greifen aber den zweiten, bald nachher kommenden an, in welchem sich ein Engländer mit seiner Frau und einem Bedienten befindet. Dieser letztere wird sogleich mit dem Fuhrmann vom Wagen heruntergerissen, und beiden befohlen, sich mit dem Gesicht auf die Erde zu legen. Seinem Herrn wird eine Flinte mit gespanntem Hahn vorgehalten, und zugleich Geld und Uhr abgefordert welche auch ebenso, wie die Ringe und Ohrringe der Frau, verabreicht werden.

„Andere plündern unterdessen den Bedienten und Fuhrmann aus, und als der erste zögert, seine Uhr herzugeben, wird er mit Kolbenstößen bereitwilliger gemacht. Dies sieht sein Herr, und begeht die Unvorsichtigkeit, den Räubern zuzurufen: „Mißhandelt mir meinen Bedienten nicht!“ Einer von diesen, hierüber aufgebracht, sagt zu seinem Kameraden, der mit der Flinte am Wagen steht: Spara a sta carogna f... (schieß den Hundsfott nieder), was dieser auch augenblicklich thut. Die Frau hatte gleich anfangs ihren Gatten mit beiden Armen umfaßt, und so geht die

Digitized by Google

Kugel erst durch ihren Leib, und hat dann noch Kraft genug, auch den Mann zu tödten. Die Räuber sind nachher entdeckt, und vor Kurzem hingerichtet worden."

Gleich hinter Eboli beginnt eine ganz gewöhnliche Landstraße, die aus der Provinz Principato citra nach Principato ultra führt. Jenseits der Brücke über den Seleflus liest man eine pomphafte Inschrift, welche besagt, daß König Ferdinand IV. im Jahr 1779 „das Wunderwerk dieses Weges, das Erstaunen Italiens und der ganzen Welt, habe erbauen lassen. Jetzt sei es nicht mehr nöthig, die Via Appia, Flaminia und Aurelia anzuführen, wenn man von vortrefflichen Straßen reden wolle u. s. w." Diese Straße, die sich auch nicht durch das Geringste auszeichnet, geht bis Cosenza, und ist für leichte Wagen so ziemlich fahrbar. Ein Brunnen, ebenfalls mit einer prahlerischen Inschrift, hat kein Wasser, und ist somit selbst die stechendste Satyre auf die albernste Anmaßlichkeit und Großsprecherei, die man sich denken kann.

Sehr genau, aber deshalb doch nicht sehr empfehlend den Karakter der Kalabresen bezeichnend, ist folgender Zug:

„Schon oft ist mir, in diesen Tagen, die Unempfindlichkeit der Leute bei der Behandlung der Thiere aufgefallen. Nicht blos die Esel, die so etwas mit philosophischem Gleichmuthe zu ertragen gewohnt sind, sondern auch die mehr empfindlichen Pferde, werden übermäßig beladen, und dann mit den unbarmherzigsten Peitschenhieben und Stockschlägen fortgetrieben. Man glaubt Artillerie auf einem Rückzuge zu sehen.

„Die Hunde sind fast immer wahre Skelette, weil

man ihnen nichts zu freſſen gibt, und wenn ſie etwas durch ihre Mienen, oder durch Bellen verlangen, werden ſie mit Fußtritten oder einem „Passa via“ (ſcher dich fort) abgeſpeiſet, grade als wenn dies ihre eigentliche Nahrung wäre.

„Noch ärger werden die Hühner behandelt. Dieſen rupfen ſie bei lebendigem Leibe alle Federn aus, und ſchlachten ſie erſt nachher. Um dies grauſame Verfahren zu entſchuldigen, geben ſie vor, „daß ſonſt die Federn nicht gehörig herausgingen.“ Natürlich ächzen und ſtöhnen die armen Thiere bei dieſer Operation auf das jämmerlichſte. Ihre Peiniger aber, die Weiber, lachen darüber, und bringen ſie durch derbe Schläge mit der flachen Hand auf einen Augenblick zum Stillſchweigen.“

Auf der Höhe des Gebirgs betrat der Verfaſſer eine Ebene, auf der ein Gensdarmenpoſten ſtand, und ringsum fünf Pfeiler mit Räuberköpfen. Der Ort iſt überaus günſtig zu Räubereien, und bevor die neueſten Vorſichtsmaßregeln getroffen wurden, waren Poſt und Reiſende oftmals der Plünderung ausgeſetzt.

„Die fünf Köpfe ſind erſt vor drei Jahren aufgepflanzt worden, und gehörten wohlhabenden, in Biſignano, einer nicht unbedeutenden Stadt, anſäßig geweſenen Leuten zu, die einmal beim Wein, gleichſam zum Spaß, den Entſchluß faſſen, den Procaccio oder Poſtwagen anzufallen. Sie gehen alſo, mit noch zehn andern, welche ſie zu dieſer glorreichen Expedition beredet haben, unter Anführung eines achtundſechszigjährigen Tiſchlermeiſters, auf die Straße zwiſchen Caſtrovillari und Coſenza, wo noch vor drei Wochen der Procaccio ebenfalls ausgeplündert worden, finden

Digitized by Google

hier aber die Bedeckung von Gensdarmen und Miliz (Guardia civioa) zu stark, um den Angriff ohne Gefahr wagen zu können, sondern gehen lieber nach Campo Teneſe voraus, da ſie wiſſen, daß die Poſt über Nacht in Caſtrovillari bleibt, und von dort mit geringer Bedeckung fortgeht. An dieſem zweiten Orte gelingt die Beraubung wirklich, und ſie finden etwa 4000 Piaſter.

„Nach kurzer Zeit entdeckt man die Räuber, zieht ſie ein, und fordert das geraubte Geld zurück. Die Anverwandten ſchaffen es ſogleich herbei, und es findet ſich noch ein Ueberſchuß von vier Piaſtern, zum deutlichen Beweiſe, daß dieſe Leute wahrlich nicht durch Noth zur Räuberei gezwungen waren. Die fünf Urheber wurden enthauptet, die Uebrigen lebenslänglich auf die Galeeren geſchickt, ohne daß man von dieſem harten Strafbeiſpiele auch nur die geringſte heilſame Wirkung geſehen hätte.“

Das Volk in Kalabrien iſt unglaublich beſchränkt, und dabei im höchſten Grade zudringlich und neugierig. Die unaufhörlich an den Fremden gerichteten Fragen ſind immer dieſelben: Chi siete? Da dove venite (loro Signuri)? Dove andante? Perchè andante a terra (a piedi)? *) Dies letzte iſt ihnen am meiſten auffallend, weil es dort zu Lande Niemand thut.

Sie verwundern ſich auſſerordentlich, wie man ohne Dinte, mit einem Bleiſtift ſchreiben könne; und verlangt man in einem Wirthshauſe Dinte, ſo iſt immer die Frage, was man denn damit machen wolle? Wie es nur in ſolchen Köpfen ausſehen mag? —

*) Wer ſeid Ihr? Von woher kommt Ihr? (mein Herr)? Wohin geht Ihr? Warum geht Ihr zu Fuß?

Digitized by Google

Am meisten hat sich der Reisende vor den Hirten, die sonst immer die treuherzigsten und ehrlichsten Menschen sind, in Acht zu nehmen. Sie sind sämmtlich bewaffnet, und versäumen nicht leicht eine Gelegenheit, zu rauben und zu morden. Man sieht diese Banditen in bedeutender Menge an den Bergen, wo sie gewöhnlich schwarze Schweine ohne Borsten hüten, und auf großen Muscheln ein entsetzliches Konzert anstimmen.

Traurig und mißtrauisch im höchsten Grade ist das Verhältniß zwischen der Regierung und den Bewohnern der kleinen Bergstädte. „Beide trauen einander durchaus nicht, und die Unterthanen glauben kein Unrecht zu thun, wenn sie sich mit Gewalt und durch Straßenraub dasjenige, und auch wohl, wenn es möglich ist, noch etwas mehr, wieder zuzueignen suchen, was sie dem Staate an drückenden Abgaben bezahlen müssen.“ Schöne Logik! Erbauliche Moral!

„Werden sie bei solchen Unternehmungen oder nachher entdeckt und eingefangen, so ist ihnen die Galeere für lebenslänglich gewiß. Indessen hat die Furcht vor einer so entehrenden und zugleich harten Strafe wenig Gewalt über sie, denn mit der Ehre nehmen sie es so genau nicht, und die harte Arbeit auf der Festung hilft ihre Unempfindlichkeit ihnen ertragen.

„Die Regierung mag Recht haben, wenn sie die Kalabresen wie wilde Thiere behandelt, mit welchen durch Güte nichts auszurichten ist, sondern die man unter dem Druck behalten muß, wenn man nur einige Gewalt über sie behalten will. Aber es ist auch eben so leicht einzusehen, wie es die Schuld der Regierung ist, daß dies Volk sich so sehr verschlechtert hat, und

Digitized by Google

daß nur von ihr allein der Beginn einer bessern Zivilisation ausgehen kann.

„Priester, welche in Sizilien sich jeder Aufklärung und Verbesserung widersetzen, gibt es hier nur wenige. Die Franzosen haben die meisten Klöster aufgehoben, und dadurch den geistlichen Herren mit den Mitteln, wenn auch nicht den Willen, doch die Kraft genommen, dem Guten hinderlich zu sein. Der Kalabrese selbst ist aber nicht so faul als der Sizilianer, sondern ohne Vergleich thätiger, obgleich er jetzt diese Thätigkeit meistens zu schlechten Zwecken anwendet.“

Im Flusse Basenzius ist, wie man weiß, der Gothenkönig Alarich begraben. Um seinen Leichnam vor künftiger Mißhandlung in dem feindlich gesinnten Lande zu bewahren, leiteten seine Soldaten den Fluß ab, ließen sodann in der Mitte des trockenen Bettes durch Gefangene das Grab machen, verscharrten dort den Körper ihres Feldherrn, nebst vielen Kostbarkeiten, führten den Fluß wieder in sein altes Bett zurück, und schlugen alle Arbeiter todt, um das Geheimniß der Grabstätte desto sicherer zu bewahren.

Es gibt wahrscheinlich keinen Staat in Europa, selbst Spanien, Portugal und die Türkei nicht ausgenommen, wo die persönliche Freiheit weniger geachtet würde, als im Neapolitanischen. Die Leute werden häufig, des geringsten Verdachts wegen, verhaftet, und jahrelang gefangen gehalten, ohne nur zum Verhör zu kommen. Wird endlich ihre Unschuld erwiesen, so entläßt man sie, ohne ihnen die mindeste Genugthuung zu geben.

Vorzüglich arg ist dieser Unfug seit der letzten Revolution geworden. Spione schleichen überall herum,

Digitized by Google

und ein einziges unvorsichtiges Wort, ja oft nur die Feindschaft eines Mächtigern, die Kabale eines Kollegen, genügen, einen Familienvater auf lange Zeit den Seinigen zu entziehen, und diese dem Elende preiszugeben.

Der jetzige König, hierin ganz das Gegentheil seines Vaters, hat wirklich viel guten Willen, aber eben so wenig Kraft, durchzugreifen, und erfährt nur wenig oder nichts von den Schandthaten, welche unter seinem Namen von schurkischen Beamten ausgeübt werden; und wenn er sie erfährt, sind gewöhnlich eine Menge Rücksichten, welche verhindern, den Schuldigen zu bestrafen. Darum übersteigt auch die Frechheit dieser kleinen Tirannen alle Beschreibung.

Im Pizzo, wo der unglückliche Mürat gefangen, verurtheilt und erschossen wurde, thun sich die Einwohner auf ihren bei dieser Gelegenheit bewiesenen geringen Muth nicht wenig zu Gute. Jeder Fremde, der durch ihr Lumpennest kommt, wird von ihnen mit dem Mordgebrüll begrüßt: Càn francise! Càn francise! Ammazzatelo quel càn francise! (Französischer Hund! Metzelt ihn nieder, den französischen Hund!) Darauf setzen sie mit einem Hohngelächter hinzu: Siamo briganti! Siamo briganti! (Wir sind Räuber!) was ihrem Ehrgeiz nicht wenig zu schmeicheln scheint.

Das Innere eines kalabresischen Wirthshauses ist keineswegs anziehend. Bettler und Hunde vor und in der Thür. Im Zimmer selbst befinden sich, ausser dem Wirthe, seiner Frau, etlichen Kindern und den Gästen, noch mehrere Schweine, drei bis vier Katzen, und etwa ein Dutzend Hühner, von denen eines auf

dem Bretterboden über dem Backofen ein Nest hat und Eier ausbrütet.

Die Wirthin lauset die älteste Tochter, diese ihren kleinen Bruder. Verlangen die Gäste etwas, so unterbrechen beide ihr anmuthiges Geschäft auf einen Augenblick, und reichen, ohne sich die Finger zu waschen, Brod, Käse u. s. w. den Leuten mit den Händen dar. Diese ihrerseits haben nicht die geringste Bedenklichkeit, es mit dem besten Appetit zu verspeisen.

Die Lage von Scilla ist sehr schön. Die Berge haben äusserst malerische Formen, und sind an allen nicht durchaus senkrechten Stellen üppig bewachsen. Auch die Stadt nimmt sich, wie gewöhnlich alle Orte dieses Landes, von aussen besser als von innen aus. Man hat eine freie Aussicht auf den ganzen Golf von Gioja. Von Sizilien erblickt man jedoch nur die Spitze des Faro, auf der man aber jedes kleine Haus deutlich unterscheiden kann.

Man lebt dort sehr billig. Eine Mahlzeit kostet gewöhnlich fünf Gran, oder eben so viele Kreuzer Konventionsgeld. Auch die Flasche eines sehr guten und starken Weins kostet nicht mehr. Das Vorgebirg Spartivento ist die äusserste Südspitze Italiens. Die Gegend besteht aus gelben, sehr häßlichen Lehmbergen; unten am Meere eine schmale, sandige Ebene, nur stellenweise ein wenig bebaut, aber von vielen Bächen durchschnitten. Das höhere Gebirg erblickt man kaum. Wendet man sich aber vom Capo Spartivento wieder nach Norden, so hat man bald die Berge hinter La Roccella und gegen Punta di Stilo vor sich. Dieser Endpunkt des festen Landes ist im Ganzen sehr traurig.

Auf dem Wege nach Tarent hielt man den Rei-

senden allgemein für einen Spion der Regierung, was dort, wo Jeder einen hinlänglichen Fond von Nichtswürdigkeit in sich fühlt, um selbst, ohne irgend einen Skrupel, eine solche Ehrenstelle anzunehmen, nicht im geringsten als Schande betrachtet wird. Indessen konnte die Achtung, welche diese Voraussetzung ihm zuwendete, ihn doch nicht schützen, zu Cotrone als verdächtig angehalten zu werden. Von nun an hatte er beständige Scherereien auszustehen. Dazu kam noch, daß ein Pfaff ihn bekehren wollte, und beständig mit den Worten in ihn drang: Don Giustino, fatevi cristiano e restate qui da noi (Herr Justus, werden Sie ein Christ und bleiben Sie bei uns). Nur mit Mühe machte er sich los.

Es schien, als rieche man nun überall den Ketzer in ihm, denn er wurde von den Frauen angesprochen, ihnen Nummern fürs Lotto zu geben. Sie wiederholten jedesmal bei dieser Bitte, daß es ihnen gar nicht darum zu thun sei, für sich selbst zu gewinnen, obgleich sie arm genug seien, sondern nur per cavar i morti miei dal purgatorio (um ihre Todten, d. h. die Seelen ihrer abgeschiedenen Verwandten, aus dem Fegfeuer zu erlösen).

Das Lotto ist eine gute Erfindung, den armen Leuten ihr weniges Geld abzunehmen. Aber auch das Fegfeuer ist nicht zu verachten.

Nahe an der Stelle, wo das alte, üppige Sybaris stand, fand der Reisende, in der einzigen Schenke, wo er sich recht zu erquicken gehofft hatte, nicht einmal Wein, sondern mußte mit einem Glase schlechten Branntwein und ein paar stinkenden Fischen vorlieb nehmen.

Digitized by Google

Von Sybaris selbst ist keine Spur übrig, weil die Crotoniaten, nachdem sie es zerstört hatten, den Krates über die Stelle desselben hinleiteten, und auf solche Weise auch die Trümmer vernichteten. Auch das spätere Thurium ist völlig verschwunden, eben so wie das von den Römern nach Thuriums Fall gestiftete Copias.

„Die Erziehung im Neapolitanischen ist vortrefflich. Kaum ist das Kind von der Brust entwöhnt, so bringen Vater und Mutter ihm die ersten Begriffe vom Makkaronischlingen bei, und wenn der Junge nun in etlichen Jahren hierin die gehörige Fertigkeit erlangt hat, um seinen Aeltern und Vorfahren keine Schande zu machen, lernt er allgemach von seinen Geschwistern oder Gespielen die Karten und die Regeln der gewöhnlichen Spiele kennen, und spielt tapfer darauf los. Nebenbei wird etwas Lesen, aber nur so obenhin, getrieben, und endlich kommt das Schreiben an die Reihe, was die gelehrte Ausbildung beschließt.“

Zu Tarent wurde der Reisende in allem Ernste verhaftet, weil man gefunden hatte, daß auf seinem Passe sein Signalement nicht stand. Er wurde zuerst in der Nacht überfallen, weil man dort zu Lande die Verhaftungen nie am hellen Tage vornimmt, und vor den Gendarmerie-Lieutenant gebracht, der ihn verhörte, und unter Begleitung zweier Gendarmen, nebst einem langen Briefe, zum Unterintendanten schickte.

„Als ich bei Herodes ins Vorzimmer trat, mußte ich eine Zeitlang warten, weil dieser gerade mit dem Abbeten des Rosenkranzes beschäftigt war, und zwar

ſo laut, daß man im Vorzimmer Alles hörte. Dies machte einen ſehr unangenehmen Eindruck auf mich, denn ich halte nun einmal alle Lautbeter entweder für dumme Frömmler, oder für ſchurkiſche Heuchler, und habe mich leider auch diesmal nicht geirrt, denn der Unterintendant gehörte offenbar in die erſte Kathegorie.“

Er verhörte ihn ſehr lange und ſehr ſtreng, und überſandte ihn ſodann wieder dem Lieutenant mit der ſchriftlichen Einladung — ihn nicht allzulange im Gefängniß ſchmachten zu laſſen (di non farlo languir troppo lungo tempo nelle carceri). Der Reiſende erlaubte ſich eine Vorſtellung gegen dies peinliche Verfahren zu machen; aber der Frömmler ſchrie ihn an: Statevi zitto; è questa la maniera di parlare alle autorità? (Seid ſtill! Iſt das eine Art, mit der Obrigkeit zu ſprechen?) Und er mußte in's Gefängniß wandern.

Der Gefangenwärter ſperrte ihn zuerſt mit Mördern, Straßenräubern und anderm Geſindel ein, bei denen er ihn eine Stunde ließ, um ihn zahm zu machen und einige Dukati abzupreſſen. Er ließ ihm ſodann ſagen, daß er als wahrer Galantuomo (Ehrenmann; dieſen Titel legt ſich jeder Neapolitaner bei, ohne zu wiſſen, was Ehre ſei) Mitleid mit ihm habe, und ihn in ein anderes Gefängniß bringen werde, wenn er dafür erkenntlich ſein wolle. Er ergriff dieſen Vorſchlag, und kam nun in Geſellſchaft von Perſonen, die politiſcher Vergehen wegen ſich in Haft befanden. Er wurde endlich mit Gendarmen, auf ſeine Koſten, nach Lecce gebracht, und dort nach

Digitized by Google

einiger Zögerung wieder in Freiheit gestellt. Doch erhielt er eine Marschroute, auf welcher alle Orte angegeben waren, die er berühren und wo er seinen Paß visiren lassen sollte. Er durfte von nun an nicht einen Schritt weder rechts noch links von seinem Wege abweichen. Nur ein vierundzwanzigstündiger Ausflug nach Otranto wurde ihm erlaubt.

Kaum dort angelangt, wurde er von mehrern Gendarmen überfallen, die seinen Paß zu sehen verlangten. Dann kam der Brigadier in's Wirthshaus, um eine Okularinspektion vorzunehmen. Hierauf kündigte ihm der Wirth an, daß er den Befehl erhalten habe, ihn sogleich zum Giudice zu führen. Aber er war so vollkommen in Richtigkeit, daß man ihm auch mit dem besten Willen von der Welt nichts anhaben konnte.

„In welcher Sklaverei aber dies Volk lebt! Das Wort Griechenland darf, wegen des jetzigen unruhigen Zustandes jener Gegenden, gar nicht ausgesprochen werden, eben so wenig, als es erlaubt ist, der Freimaurer jemals Erwähnung zu thun. Als ich heute meinen Wirth fragte, ob man von hier aus bei heiterm Wetter die Küste Griechenlands erblicken könne, erschrack er sichtbar, als er das unselige Wort vernahm, wendete sich darauf weg, und that, als ob er es nicht gehört habe.“

Vor den Gendarmen laufen die Leute auf dem Lande davon, und Diejenigen, welche nicht so rasch auf den Beinen sind, reissen schnell den Hut vom Kopfe und beugen sich tief.

„Das Gewerbe eines Straßenräubers hat im

Neapolitanischen durchaus nichts Entehrendes, wenn gleich es die Regierung mit dem Tode oder der Galeere bestraft. Zur Zeit der französischen Herrschaft war es beinahe ehrenvoll geworden, denn die Räuber kündigten sich als Verfechter der Rechte des Königs Ferdinand an, dachten aber bei der Wegnahme der Geldtransporte und bei allen übrigen Gelegenheiten nur an ihren eigenen Vortheil. Viele bereicherten sich auf diese Weise."

Horazens heimische Berge, von denen er so viel Rühmens macht, sind sehr traurig. Die ganze Gegend ist öde und rauh, und bietet gar nichts Anziehendes dar. Am 30. Oktober langte der Reisende wieder zu Neapel an. Er hatte also in fünfzig Tagen ungefähr 600 neapolitanische Miglien oder 300 Stunden zurückgelegt.

Im Ganzen ist dieser Spaziergang in mehrfacher Hinsicht sehr interessant. Die Schilderung der Volkssitten, die Karakterschattirungen, die Landschaftsskizzen sind höchst anziehend. Der Verfasser hat wenig oder nichts übersehen von Allem, was in einem so traurigen und elenden Lande nur immer zu sehen ist. Sein Styl hat uns lebhaft an den Seume's erinnert. Ueberhaupt hat sein Werk mit dem „Spaziergang nach Syrakus" mehr als eine Aehnlichkeit. Kein Leser wird es unbefriedigt aus der Hand legen.

Digitized by Google

Reise durch den westlichen Theil Pensylvaniens, die Staaten Ohio, Kentucky, Illinois, Missuri, Tenessee, Mississippi, Louisiana und das Land Arkansa, im Jahr 1826.

Dritter und letzter Artikel.

Nach einer dreitägigen Schiffahrt, während der wir 200 Stunden zurückgelegt hatten, erreichte das Dampfschiff endlich Vixburgh. Dort beginnt eine Reihe kleiner Hügel, auf welche das von der langen einförmigen Schiffahrt ermüdete Auge mit Wohlgefallen blickt. Vixburgh wurde vor vier Jahren gegründet, und hat 50 Häuser mit 250 Bewohnern. Es treibt starken Handel mit Neu-Orleans, und wird bald ein bedeutender Ort werden.

Am andern Morgen kamen wir nach Natschez, 35 Stunden unterhalb Vixburgh. Regen und Frost hatten das gelbe Fieber, das beständig die südwestlichen Staaten heimsucht, verscheucht. Die Unterstadt besteht nur aus Wirthshäusern und Kaufläden. An keinem andern Orte in den vereinigten Staaten gibt es so viel schlechtes Gesindel, als hier. Man weiß nicht, ob man mehr über die große Sittenverderbtheit der Einwohner, oder über ihre Unvorsichtigkeit erstaunen soll. Sie haben sich nämlich am Fuße eines Thonhügels angebaut, der beständigen Einsturz droht, und der 1805 bereits mehrere Häuser mit ihren Bewohnern verschüttet hat.

Die Oberstadt liegt 300 Fuß über dem Mississippi, unter 31 ° 33′ nördlicher Breite und 16 ° 33′ westlicher Länge von Washington. Die Aussicht von

dieser Höhe ist entzückend. Obgleich wir uns schon im November befanden, war die Vegetation dennoch sehr schön. Natschez ist regelmäßig gebaut. Fast alle Häuser sind aus Backsteinen aufgeführt. Mehrere haben Säulenhallen. Man bemerkt unter denselben ein Rathhaus, zwei Banken, eine öffentliche Bibliothek, drei Kirchen und eine Schule. Es erscheinen drei Zeitungen und ein literarisches Blatt, das Orakel, in dieser Stadt. Alle öffentlichen Anstalten werden sehr freigebig unterstützt. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 3540, unter denen es nur wenige Handwerker und Fremde gibt. Einige deutsche Familien befinden sich in einer sehr glücklichen Lage.

Der Hügel, auf welchem Natschez erbauet ist, zieht sich von Norden nach Süden, auf eine Strecke von 43 Stunden längs dem Mississippi, hin. Er ist mit Baumwollenstauden besetzt, die jedoch viel besser noch in den Vertiefungen wachsen. Natschez wird als ein Hafen betrachtet, und man erbauet eben einen Leuchtthurm.

Mit einem Freunde unternahm ich gegen Norden einen Ausflug. Ueber Gipsonport, zwei Stunden vom Mississippi, kamen wir nach der Niederlassung der Gebrüder Davis, beinahe zwei Stunden jenseits Palmyra. Sie besteht aus 6500 Ackern Landes, und jeder Acker wurde mit zwei Dollars von ihnen bezahlt. Noch ist nicht Alles bebaut, und die Gegend ist noch sehr wild. Man tödtet die Bäume durch einen Einschnitt in die Rinde, man verbrennt das Gesträuch und säet sodann Baumwolle und Sorgo, ohne den Boden weiter zu bearbeiten.

Die Baumwollenkultur ist die Hauptbeschäftigung

Digitized by Google

der Bewohner am Mittel-Mississippi. Ausserdem hat man starke Viehheerden, die das ganze Jahr über ihre Nahrung in den Wäldern finden. Auch das Geflügel ist sehr häufig. Die gewöhnliche Kleidung des Pflanzers besteht aus einer Jacke und Hosen von Leinwand oder Baumwollenzeug. Im Winter kleidet er sich jedoch in Tuch. Die Sklaven haben nur ein Hemd und eine Hose von grober Leinwand und Schuhe. Im Winter tragen sie einen Ueberrock von grobem Tuch. Der Pflanzer im Süden hält mehr auf geistige Getränke, als der im Norden. Er überläßt alle Arbeit seinen Sklaven, und lebt bequem und im Müßiggange. Die Reisen nach den nördlichen Staaten bilden seine Hauptausgabe. Er bringt meistentheils den Winter in New-York oder Boston zu.

Oberhalb Natschez sind alle Häuser im amerikanischen und unterhalb im spanischen Geschmack gebaut. Sie sind im Innern bequem und ganz dem Klima entsprechend. Gewöhnlich ruhen sie auf Pfählen, um den Ueberschwemmungen nicht ausgesetzt zu sein. Die Hütten der Neger sind aus unbehauenen Baumstämmen erbaut, näher gegen Neu-Orleans sind sie aber ebenfalls aus gezimmertem Holz.

Im Luisiana- und Mississippistaat, überhaupt in allen südwestlichen Gegenden, sind die Städte, vorzüglich diejenigen, welche den meisten Handel treiben (mit Ausnahme von Neu-Orleans und Natschez), nicht so schön und reich, als im Norden. Aber das Land ist gut bebaut. An Wildpret fehlt es nicht. Man schießt viel Bären, und ihr Fleisch ist vortrefflich. Der Boden ist sehr verschieden. Der beste ist

Digitized by Google

im Grunde rothbraun. Darauf ruht eine drei bis vier Fuß tiefe Schicht angeschwemmter Erde, die sehr fruchtbar ist. Viele Bäume sind über 200 Fuß hoch.

Der Mississippistaat wurde 1817 in die Union aufgenommen. Mit Einschluß der Sklaven beläuft sich gegenwärtig seine Bevölkerung auf 84,000 Seelen. Seine Oberfläche mißt 45,000 englische Quadratmeilen.

Nach meiner Rückkehr verweilte ich einige Tage zu Natschez, und schiffte mich sodann auf ein Dampfboot nach Neu-Orleans ein. Die Verbindung zwischen beiden Städten ist nur zu Wasser, und der Weg zu Lande wird beinahe nie gebraucht.

Neu-Orleans, ehemals der Zufluchtsort alles Abschaums aus Frankreich und Spanien, rings von tiefen Sümpfen umgeben und von Krokodillen umlauert, ist jetzt eine der schönsten Städte Amerika's, und beweiset, was des Menschen Kraft zu vollbringen im Stande ist, wenn sie nicht durch willkührliche Gewalt gelähmt wird. Diese Stadt hat jetzt über 40,000 Einwohner, und treibt Handel mit der halben Welt. Der Mississippi ist hier nur eine halbe englische Meile breit, aber 200 Fuß tief. Seine beiden Ufer sind mit prächtigen Pflanzungen überdeckt. In der Mitte derselben erhebt sich das Haus des Eigenthümers. Im Hintergrunde bemerkt man die Hütten der Neger. Das Ganze ist mit Orangen- und Zitronenbäumen umschlossen.

Der Anblick der Stadt ist sehr reizend. Ihr Hafen wimmelt von Schiffen aller Art. Obgleich es Sonntag war, standen die Kaufläden der Franzosen und Kreolen dennoch geöffnet. Die Kaffee- und Wirthshäuser waren vollgepfropft. Ueberall vernahm man Musik, Gesang und Geschrei.

Digitized by Google

Neu-Orleans liegt unter 29° 57′ nördlicher Breite und 13° 6′ westlicher Länge von Washington, am linken Ufer des Mississippi. Es hat gepflasterte Straßen, Fußgänge längs den Häusern und wird während der Nacht erleuchtet. Obgleich es viel niedriger ist, als die Oberfläche des Mississippi, wird es doch durch starke Dämme gegen Ueberschwemmungen geschützt. Man zählt mehr als 6000 Häuser in dieser Stadt. Die obere Vorstadt wird größtentheils von Nordamerikanern bewohnt. Fast alle Häuser sind aus Backsteinen erbaut, drei Stockwerke hoch und mit Balkonen versehen. Die hölzernen Gebäude und die breiten spanischen Dächer verschwinden immer mehr.

Bei allem dem sind die öffentlichen Gebäude weder so geschmackvoll, noch so bequem, als die in den nordischen Staaten, obgleich ihr Aeusseres imposant ist. Das vorzüglichste ist die Kathedralkirche. Ihr Inneres ist ausgemalt, und entspricht der Majestät des Aeussern nicht.

Die Protestanten haben drei Kirchen. Auf dem Friedhofe des englischen Gotteshauses haben die Einwohner dem Andenken des Generals Clayborne ein Denkmal errichtet. Die Presbyterianerkirche hat 55,000 Dollars gekostet; aber da sie verschuldet war, wurde sie 1824 an den Meistbietenden verkauft. Ein Jude erstand sie für 20,000 Dollars, und sie ist seitdem sein Eigenthum geblieben. Er vermiethet sie der Presbyterianergemeinde jährlich für 2000 Dollars, mit Ausnahme der unterirdischen Gewölbe, in denen er ein Waarenlager angelegt hat.

Das Spital ist groß und schön. 1824 starben in demselben auf 1842 Kranke 500 Individuen. Im

Digitized by Google

nächsten Jahre war die Sterblichkeit geringer, denn von 1400 Kranken unterlagen nur 271. Die Verwaltung im Innern ist sehr gut.

Es gibt vier Banken in der Stadt, fünf Versicherungsgesellschaften und ein Comptoir der Phönixgesellschaft zu London. Ausserdem findet man noch zwei Theater, ein französisches und ein englisches, einen Redoutensaal, den einzigen in den vereinigten Staaten, und sechs Freimaurerlogen. Der Waffenplatz vor der Kathedralkirche dient zum öffentlichen Spaziergange. Er ist von einem eisernen Gitter umschlossen, das über 50,000 Dollars gekostet hat. Ein Ursulinerinnenkloster, das ehemals in der Stadt war, ist jetzt eine Stunde unterhalb derselben.

Es befinden sich neun Baumwollenpressen in der Stadt. Eine derselben kann 20,000 Ballen auf einmal pressen. Die Maschinen werden durch Wasser oder Dampf in Bewegung gesetzt. Ihre Erbauung hat 150,000 Dollars gekostet. Bemerkenswerth ist auch die Dampfsägemühle, die täglich 80,000 Kubikfuß Bretter liefert. Sonst gibt es keine Fabriken in der Stadt. Alle verarbeiteten Gegenstände kommen aus den nördlichen Staaten, oder aus Europa.

Der Carondeletkanal hinter der Stadt kann 50 kleine Schiffe in seinem Becken aufnehmen. Er verbindet Neu-Orleans mit der St. Johannesbucht. Man kürzt dadurch drei Viertheile des Weges ab.

Als 1803 die vereinigten Staaten sich Luisiana erwarben, hatte Neu-Orleans nur 8000 Einwohner. Jetzt zählt es deren über 40,000, wovon 11,800 Sklaven und 4200 freie Farbige. Es hat lange Zeit sehr gelitten, weil die europäischen Regierungen

Digitized by Google

nichts dafür thaten, obgleich seine Lage äusserst vortheilhaft zum Welthandel war. Man wollte selbst eine Festung daraus machen. Aber die mit großen Kosten erbauten Vertheidigungswerke sind längst zerfallen und abgetragen worden.

Ungeachtet des gelben Fiebers, ungeachtet der stinkenden Sümpfe in den Umgebungen, und ungeachtet der unzähligen Muskitenschwärme, nimmt diese Stadt doch immer an Bevölkerung und Wohlstand zu, und es ist vorauszusehen, daß sie bald die handeltreibendste in ganz Amerika sein werde. Der ausserordentliche Reichthum Luisiana's, dieses amerikanischen Aegyptens, und die Fruchtbarkeit des Missisippithals, von der man sich keinen Begriff machen kann, wenn man sich nicht selbst davon überzeugt hat, werden aus Neu-Orleans eine der größten und reichsten Städte der Erde machen.

Der Handel mit dem ungeheuern Missisippibecken steht ihm geöffnet. Es ist die natürliche Waarenniederlage eines Landes, dessen Oberfläche mehr als eine Million englische Quadratmeilen begreift. Dampfschiffe von 300 Tonnen Last gehen von Neu-Orleans den rothen Strom bis auf 350 Stunden weit hinauf, den Arkansa bis auf 500 Stunden, den Missuri und seine Zuflüsse bis auf 1000 Stunden, den Missisippi bis auf 570 Stunden, den Wabasch bis auf 400 Stunden, den Teneſsee bis auf 430 Stunden, den Kumberland bis auf 400 Stunden und den Ohio bis auf 700 Stunden weit.

Obgleich die vom Missisippi und seinen Zuströmungen bewässerten Länder, die ohne Widerspruch die schönsten der vereinigten Staaten sind, bis jetzt

Digitized by Google

nur ungefähr drei Millionen Einwohner zählen, brauchen sie zum innern Handel mit Neu-Orleans dennoch bereits mehr als 1400 große Fahrzeuge und 131 Dampfschiffe, die 28,982 Tonnen laden. Der alleinige Werth der Dampfschiffe übersteigt zwei Millionen Dollars. Ueber tausend Schiffe führen 200,000 Ballen Baumwolle, 17,000 Pack Tabak und 27,000 Fässer Zucker aus. Ueberdem wird nach Havanna, Mexiko und ganz Südamerika noch viel Mehl, Branntewein und geräuchertes Fleisch, und nach den nördlichen Staaten viel Pelzwerk und Blei ausgeführt.

Alle Einwohner sind jetzt schon sehr wohlhabend. Ein Vermögen von 100,000 Dollars (250,000 rhein. Gulden) wird nicht für bedeutend gehalten. Mehrere Familien haben 50,000 Dollars (125,000 rhein. Gulden) jährliches Einkommen. Sehr viele Pflanzer haben wenigstens halb so viel. Nirgends kann man leichter und schneller reich werden, als in Luisiana. Deshalb wenden sich auch so viele Auswanderer nach Neu-Orleans, wie furchtbar manchmal auch die Verheerungen des gelben Fiebers sein mögen.

Die Hauptbevölkerung dieser Stadt und Luisiana's besteht aus Nachkommen jener Franzosen, die sich im siebenzehnten Jahrhundert hier niedergelassen. Sie sind größtentheils träg, sanft und wenig unterrichtet. Der Kreole ist mäßig und aufrichtig. Sein schwarzes Auge ist ausdrucksvoll, aber ohne Feuer. Es fehlt seinen Gesichtszügen an Lebhaftigkeit. Er ist blaß, und obgleich nicht ohne Talent, doch selten genial. Er liebt die Zerstreuung sehr, ist äusserst sinnlich und hart gegen Unglückliche.

Mit geringer Ausnahme sind die Frauen in Lui-

Digitized by Google

siana sehr reizend. Ihr großes, schwarzes Auge, eine glänzend weiße Haut, ein mittelmäßiger, grazienhafter Wuchs zeichnen sie besonders aus. Ihre Züge sind nicht so ausdrucksvoll, wie die der nordischen Frauen; aber ihr Umgang ist sehr angenehm. Als Mütter und Gattinnen sind sie höchst achtungswerth. Obgleich immer zierlich gekleidet, sind sie doch sehr sparsam und der größten Aufopferung fähig. Sie sind nicht besonders unterrichtet, aber sie tanzen sehr gut.

Die Amerikaner der übrigen Staaten der Union bilden nur ein Achtel der Bevölkerung Luisiana's. Aber da sie überall zu Hause sind, bleiben sie hier nicht lange an einer und derselben Stelle, sondern dringen mehr in das Innere des Landes, wenn sie hoffen können, dort schneller Reichthümer zu erwerben. Jährlich kommen ganze Schwärme dieser Abenteurer an, und jährlich ziehen sie auch weiter.

Von Zeit zu Zeit finden sich auch viele Emigranten aus Frankreich ein. Es sind meistentheils Haarkräusler, Tanzmeister, Zahnbrecher, Musikanten u. s. w., die in einem so jungen Staate nicht von besonderm Nutzen sind. Ihr Beispiel trägt eben nicht sehr viel zur Sittenverbesserung bei.

Die deutschen Kolonisten, die in den nordischen Staaten eine vortreffliche Nachkommenschaft hinterlassen haben, zeichnen sich im Süden nicht so vortheilhaft aus. Von Allem entblößt, und ohne das Land zu kennen, kamen sie von 1813 bis 1820, in Gesellschaften von 200 bis 300 Personen, zu Neu-Orleans an. Die Meisten starben, die wenigen Uebriggebliebenen mußten sich für mehrere Jahre verkaufen lassen, um die Kosten ihrer Ueberfahrt zu bezahlen.

Digitized by Google

Sie wurden nicht viel besser als die Neger behandelt. Einige entflohen, die Andern wurden fortgejagt, und man war froh, ihrer entledigt zu sein. Sie haben sich dem Trunk sehr ergeben, verrichten die niedrigsten Dienste, und kommen um als Opfer ihrer Ausschweifung. Von 1819 bis 1822 starben von 2500 eingewanderten Deutschen mehr als tausend. Die meisten sind nicht verheirathet, und leben mit Negerinnen, mit denen sie vier bis fünf Kinder haben. Einige Engländer, Schottländer und Irländer haben bedeutende Handlungshäuser zu Neu-Orleans. Der Ueberrest der Bevölkerung besteht aus freien Farbigen und Sklaven. Unter den Mulattenweibern gibt es sehr schöne, die gewöhnlich mit den Kreolen leben. Die Nordamerikaner verheirathen sich bei Zeiten, und ihre Sitten sind ohne Tadel.

Die Neger werden hier übler behandelt, als in den westlichen Staaten. Dreimal haben sie sich empört, und sich endlich in die Wälder Ober-Luisiana's geflüchtet. Mehrere Weiße wurden von ihnen ermordet, und nachdem man ihrer wieder habhaft geworden, wurden einige Rädelsführer hingerichtet, um die Uebrigen in Furcht zu setzen. Seitdem verhalten sie sich vollkommen ruhig.

Der Verschiedenheit dieser Bevölkerung ungeachtet, bemerkt man in ihr doch einen allgemeinen Karakterzug, nämlich den, Geld zu gewinnen. Große und kleine Kaufleute siedeln sich hier nur so lange an, bis sie reich genug zu sein glauben, um an einem andern Orte ruhig leben zu können. Viele bringen hier nur den Winter zu, um ihre Waaren zu verkaufen, und kehren im Sommer nach dem Norden zurück.

Digitized by Google

Ein Kollegium, in welchem die Zöglinge in Geschichte, Geographie, im Lateinischen, der Naturgeschichte und der Mathematik unterrichtet wurden, ist aufgehoben worden. Aber ein ähnliches soll in der Nähe der Stadt errichtet werden. Ein anderes, für die katholische Jugend bestimmtes, ist einige englische Meilen von der Stadt entfernt, und wird von Geistlichen geleitet. Es gibt ausserdem noch einige Privatschulen und Unterrichtsanstalten.

Die Mädchen werden in Nonnenklöstern, Elementarschulen und Pensionen erzogen. Poydras stiftete 1807 ein Haus für verwaiſete Mädchen. Die Regierung gab ihm 4000 Dollars dazu. Seit jener Zeit ist auch ein Waiſenhaus für Knaben erbaut worden. Es gibt auch eine Gesellschaft für arme Frauen und eine andere für nothleidende Irländer.

Auffallend ist es, daß es in dieser Stadt noch keine Lesegesellschaft gibt, während doch die kleinsten Städte in Amerika schon solche haben. Alle Versuche, die man deshalb gewagt, sind gescheitert. Es erscheinen täglich acht Zeitungen, wovon eine in spanischer, die andern in französischer oder englischer Sprache, oder in beiden zugleich. Die beste von allen ist der Louisiana Advertiser.

Nirgends in den vereinigten Staaten findet man so wenig religiösen Geist, als hier. Neu-Orleans hat nur vier Kirchen und eine Kapelle, während Philadelphia, das nur dreimal stärker bevölkert ist, deren hundert, und Pittsburg auf 10,000 Einwohner deren zehn hat. Der Kreole geht nur einmal im ganzen Jahre, zu Ostern, in die Kirche.

Das Karneval beginnt Ende Dezembers. Diese

Belustigungszeit ist nicht mehr so angenehm, als sie früherhin war. Die Gegenwart der Nordamerikaner hat ihr einen großen Theil ihres Reizes genommen. Der Luxus ist zu Neu-Orleans nicht so groß, als in den nordischen Städten von gleicher Größe. Die Gewinnsucht beschränkt ihn sehr. In den besten Kosthäusern zahlt man für Wohnung und Nahrung monatlich 60 Dollars; doch findet man auch viele für 40 Dollars und darunter.

Im Winter werden die meisten Geschäfte gemacht. Diese Jahrszeit dauert nur zwei Monate lang, Dezember und Januar. Es regnet oft mehrere Wochen lang. Selten fällt Schnee, und in einer Viertelstunde ist er wieder verschwunden. Der strengste Winter war der von 1821. Der Thermometer fiel auf 5° 3 Réaumur. Alle Orangenbäume erfroren, und erst 1827 konnte man eine neue Aernte machen. Mit Ende Januars beginnt der Mississippi zu steigen und der Ohio sendet ihm sein Eis. Die Ueberschwemmung rührt allein vom Missuri her, wenn sein Eisgang beginnt, während die Wasser schon hoch angeschwollen sind.

Der Frühling beginnt im Februar. Am ersten März kann man schon grüne Erbsen, Artischocken und neue Kartoffeln essen. Ueberhaupt ist der März der schönste Monat im ganzen Jahr. Manchmal treten jedoch Nachfröste ein, die den Orangenbäumen schädlich sind; aber der Thermometer steht gewöhnlich zwischen 15° 98′ bis 18° 65′. Der Schnupfen ist sehr häufig in diesem Monat. Man muß sich in demselben besonders vor Verkältung hüten.

Gegen Ende März und Anfang April stehen alle

Digitized by Google

Bäume in voller Blüthe, die Wälder sind in neues Grün gekleidet und die ganze Natur hat sich verjüngt. Alles entwickelt sich mit ausserordentlicher Schnelligkeit auf diesem Boden, dessen Fruchtbarkeit beinahe unglaublich ist. Schon schwärmen die Muskiten und werden bald unerträglich. Der Sommer erscheint, und die Südwinde blasen. Nur von Zeit zu Zeit kühlt ein frischer Nordost- oder Nordwestwind die Atmosphäre ein wenig ab. Der Thermometer steigt auf 21° 30′ und die Orangen sind häufig.

Im Juni wird die Hitze erstickend. Die Muskiten verfinstern die Luft, ihr Stich ist sehr schmerzlich; man vernimmt nichts als ihr Gesumm. Zwei dieser Insekten hinter einem Vorhange lassen dem ermüdetsten Menschen nicht einen Augenblick Ruhe.

Juni und Juli sind hinsichtlich des gelben Fiebers noch nicht gefährlich. Seine Verheerungen beginnen erst im August und dauern bis im Oktober. Während dieser ganzen Zeit ist die sonst so lebhafte Stadt wie ausgestorben. Alle Kaufläden sind verschlossen, und mit Ausnahme der Neger sieht man Niemand in den Straßen. Dies traurige Schweigen wird nur von Zeit zu Zeit durch das Gerassel des Leichenwagens unterbrochen.

Glücklicherweise stellt sich das gelbe Fieber nicht alljährlich ein, und seit 1822 hat man es nur wenig oder nicht verspürt. Nicht die Hitze erzeugt diese gefährliche Krankheit. Selten steigt sie über 30° 20′, und selbst 1825, wo sie zu Boston, und in der ganzen Gegend nördlich von Neu-Orleans, bis auf 33° 76′ stieg, stand der Thermometer in der letzten Stadt nur auf 28° 86′. Die Krankheit wird vielmehr durch die

pestilenziellen Ausdünstungen der Sümpfe rings um die Stadt veranlaßt, wozu der glühende Südwind noch das Seinige beiträgt. In den Jahren 1811, 1819 und 1822 war das gelbe Fieber am furchtbarsten. Mehr als 8000 Personen wurden davon hingerafft. Am meisten wurde die ärmere Klasse und am wenigsten die Frauen davon betroffen.

Diese furchtbare Krankheit wird durch besondere Vorzeichen verkündet, vorzüglich durch beinahe undurchdringliche Muskitenschwärme. Alle Geschäfte werden nun eingestellt und der Hafen ist leer. Sie hört mit dem ersten Frost auf, sobald Regen darauf folgt, und die Geschäfte beginnen wieder. Die vortreffliche Polizei, die seit fünf Jahren in Thätigkeit ist, hat bereits vielen tausend Menschen das Leben gerettet.

Alle Diejenigen, welche keine eigene Wohnung haben, werden beim ersten Erscheinen des gelben Fiebers, auf Kosten der Gemeinde, aus der Stadt geschafft. Man arbeitet unermüdlich an Austrocknung der Sümpfe, und die Vermehrung der Einwohnerzahl begünstigt die Vollendung dieses Unternehmens sehr. Der Sumpfboden ist ausserordentlich fett, und kann leicht in fruchtbares Land verwandelt werden. Mit seiner Bebauung wird die Ursache des gelben Fiebers verschwinden.

Sechs Monate lang ist Neu-Orleans sehr gesund, und wird dann selbst von kränklichen Personen besucht. Die Milde des Klima's, der nur äusserst seltene Frost, die große Menge Südfrüchte, die theils hier wachsen, theils über See hierher gebracht werden, der Ueberfluß an Nahrungsmitteln überhaupt, gewähren dieser Stadt Vortheile, die man nur selten vereinigt findet.

Man darf nicht besorgen, daß der Boden erschöpft

Digitized by Google

werden könne. Seit ungefähr achtzig Jahren wird Zuckerrohr und Baumwolle rings um Neu-Orleans gebaut, und der Ertrag hat sich noch nicht vermindert. Die Ausfuhr ist leicht und bequem. Die Schiffe legen bei den Pflanzungen selbst an, um ihre Ladungen einzunehmen.

Der europäische Kaufmann, der sich hier niederläßt, kann gewiß sein, bald ein bedeutendes Vermögen zu erwerben. Alle Erzeugnisse der europäischen Industrie finden schnellen Abgang. Der Kommissionshandel mit Europa ist sehr beträchtlich.

Auch die Handarbeiten sind theuer. Der Schneider erhält für einen Rock 25 rhein. Gulden Macherlohn. Deshalb kommen die meisten Kleidungsstücke auch von Neu-York, Boston und Philadelphia. Derselbe Fall findet mit Schuhen, Stiefeln und Hüten statt. Ich glaube nicht, daß es hier einen einzigen Hutmacher, Sattler, Stellmacher und Goldschmied giebt. Fast alle fabrizirten Gegenstände werden eingeführt. Die Zuckerbäcker, Liqueurfabrikanten und Schneider verdienen viel Geld. Einige dieser letztern haben sich in weniger als zehn Jahren ein Vermögen von mehr als 130,000 rhein. Gulden erworben.

Aber der Anfang ist schwer, wegen der Theurung der Lebensmittel. Metzger, Maurer, Dachdecker, Bäcker und Schneider, meistentheils Deutsche, sind wohlhabend. Die meisten Wirthshäuser werden ebenfalls von Deutschen gehalten.

Luisiana hat viele Aehnlichkeit mit Aegypten. Es liegt beinahe unter derselben Breite. Was der Nil für das eine, ist der Missisippi für das andere. Der Luisianasaat ist nur ein kleiner Theil des großen

Gebiets desselben Namens, das die vereinigten Staaten unter Jefferſons Präsidentschaft für fünfzehn Millionen Dollare kauften. Dies Land hat die geographische Lage der Union gerundet, und ihr eine ungeheure Ausdehnung gegeben. Der größte und wichtigste Fluß Nordamerika's hat jetzt seine Quelle und seine Mündung in ihrem Bereich.

Dies abgetretene Gebiet hatte eine Oberfläche von 1,300/000 englischen Quadratmeilen. Man hat daraus die Staaten Missisippi, Luisiana, Missuri und die Länder Arkansa und Oregan gebildet. Der zweite ist der wichtigste. Die Natur hat ihn bestimmt, eine große Rolle in Amerika's Geschichte zu spielen. Der Kongreß hat das so wohl erkannt, daß er die Erbauung einer großen Straße zwischen Washington und Neu-Orleans geboten, die 1300 engl. Meilen (440 Stunden) lang sein wird, und die sich mit der Zeit über Natschez bis Mexiko erstrecken soll.

Der Luisianastaat hat eine Oberfläche von 45/000 Quadratmeilen. Mehr als zwei Drittel derselben, oder 23/480/000 Acker sind schon bebauet. Der Ueberrest besteht aus Sümpfen, Seen und Strömen. Seine Bevölkerung beläuft sich auf 190/000 Einwohner, wovon 100/000 farbige. Die Konstitution ist demokratisch-föderal. Der Statthalter, die Senatoren und Volksvertreter müssen Grundeigenthum von 500 bis 5000 Dollaren Werth besitzen. Jeder weiße, freie Bürger, der 21 Jahre alt ist, seit einem Jahre im Lande wohnt und seit sechs Monaten eine Grundsteuer zahlt, ist Wähler.

Der Staat ist in vierzehn Senatoreien getheilt. Der Statthalter wird auf ein Jahr gewählt und kann

Digitized by Google

erst nach vier Jahren wieder gewählt werden. Die Senatoren bleiben vier Jahre im Amte und die Volksvertreter zwei Jahre. Der Statthalter bezieht einen jährlichen Gehalt von 5000 Dollaren (12,500 rhein. Gulden). Während der Sitzung erhält jeder Senator und Vertreter täglich 4 Dollare (10 rhein. Gulden) und eine Entschädigung für die Reisekosten.

Luisiana ist in 25 Grafschaften getheilt:

1. Planquemine, hat viele Sümpfe. Es wird dort viel Zuckerrohr gebaut. Auch Baumwolle, Reis und Indigo gedeihen sehr gut. Das Fort St. Philipp ist einer der wichtigsten Vertheidigungspunkte. Weiter unten ist das St. Leosfort, das die Mississippimündung vertheidigt.

2. Neu-Orleans, nebst der Hauptstadt gleiches Namens. Der größte Theil besteht noch aus Sümpfen. Die Wälder dehnen sich nur an den Ufern der Ströme und Seen aus. Die Zuckerrohrpflanzungen sind schön. Baumwolle, Reis und Sorgo werden auch gebauet. Das Fort St. Johann ist an der Mündung des St. Johannkanals in den Pontchartrainsee, um Neu-Orleans von dieser Seite zu decken. Das kleine Muschelschloß, an der Mündung des Rigolet in den See, vertheidigt es auf der Seite gegen Florida. Es hat eine Besatzung von 600 Mann mit 80 Kanonen, und ist ganz von Morästen umschlossen.

3. St. Bernhard oder deutsche Küste, also genannt, weil die Deutschen sich 1716 hier niederliessen. Jetzt spricht hier Niemand mehr Deutsch. Das Haupterzeugniß des wohlbebauten Landes ist Zucker.

4. St. Karl, enthält noch einiges unbebautes Land.

Digitized by Google

5. St. Johann der Täufer. Im südlichen Theil wird viel Zuckerrohr, im nördlichen viel Baumwolle gebaut. Die Orangenbäume erfrieren hier oft.

6. St. Jakobs- oder arkadische Küste, wie in St. Johann.

7. Himmelfahrt. Ein Theil wird jährlich vom Mississippi überschwemmt. Fast die ganze Oberfläche ist noch dichter Wald.

8. Auffahrt. Es ist sehr sumpfig.

9. Gabel (la fourche). Zwei Drittel sind Sumpf. Der Ueberrest ist mit Zuckerrohr bebaut. Der Staat hat hier schöne Ländereien.

10. Iberville. Viel unbebautes Land. Der Gerichtshof ist zu Galveston, einer Stadt von 70 Häusern und 380 Einwohnern. Sie hat eine Buchdruckerei und starken Handel.

11. Attakapas. Ist sehr gesund. Die Einwohner sind größtentheils Franzosen und Spanier. Die wohlhabenden Bewohner von Neu-Orleans bringen hier den Sommer zu.

12. Opelusas, mit Lafayette und St. Landri. Sandige Ebene und fruchtbares Land. Zuckerrohr, Orangen, Baumwolle, Mais und Tabak sind die Haupterzeugnisse. Im Nordwesten bedecken Harzwälder zwei Drittel der Oberfläche. Im Süden sind große Sümpfe. Eine Hügelreihe nimmt allmälig den Gebirgskarakter an. Der Hauptstrom ist die Sabina, und der Hauptort, Opelusas, hat 100 Häuser und ist sehr handeltreibend.

13. Rapides. Der Boden und das Klima sind sehr gut, obgleich das Zuckerrohr nicht mehr gedeiht. Der rothe Strom ist jederzeit für Dampfboote schiffbar.

Digitized by Google

Die Baumwolle ist hier vorzüglich. Alexandria, der Hauptort, hat 1200 Einwohner, meistentheils Amerikaner, die beträchtlichen Handel treiben. Die Lage dieser Stadt ist sehr vortheilhaft und sie wird bald bedeutend werden.

14. Natchiotes. Das Klima ist sehr gesund, und die Bevölkerung macht rasche Fortschritte. Die Haupterzeugnisse sind Tabak und Baumwolle. Die gleichnamige Stadt liegt unter dem 31° 46′ nördl. Breite, am rechten Ufer des rothen Stroms. Sie hat 280 Häuser, die größtentheils von Amerikanern bewohnt werden.

15. Waschita, gewährt dieselben Erzeugnisse, und wird vom Flusse gleiches Namens bewässert. Er entströmt einem See, den man noch nicht hat ergründen können. Der Fluß ist sechs Monate lang schiffbar. Die gleichbenannte Stadt hat 450 Einwohner.

16. Okatahula, hat wenig fruchtbares Land.

17. Concordia, besteht größtentheils aus Anschwemmungen des Mississippi, und ist den Ueberschwemmungen dieses Flusses ausgesetzt. Der Hauptort Concordia hat 150 Einwohner.

18. Avoyelles, wird oft vom Mississippi und dem rothen Strom überschwemmt. Es baut vorzüglich Baumwolle.

19. Pointe-coupée. Viel Baumwollpflanzungen, auch Zuckerrohr.

20. West-Bâton-Rouge, hat noch keine Städte, aber gut bebaute Ländereien.

21. New-Feliciana, hat sehr guten Boden und schöne Pflanzungen. Dies Land wird fast nur von Amerikanern bewohnt. Die Baumwolle ist vor-

Digitized by Google

trefflich. Jackson, am Thompson, hat 300 Einwohner, ein Gymnasium, eine Buchdruckerei und eine Zeitung. François-ville, an der Mündung des Thompson, hat 300 Einwohner.

22. East-Bâton-Rouge. Hier wird vorzüglich Baumwolle und im Süden Zucker gebaut. Der Hauptort hat 400 Einwohner.

23. St. Helena, erzeugt viel Mais und etwas Baumwolle.

24. Washington, hat Hochland und starke Viehheerden.

25. St. Tommany, hat mageres Land, aber erzeugt doch Baumwolle und Weizen. Das Klima ist sehr gesund. Mehrere Bewohner aus dem 13 Stunden entfernten Neu-Orleans bringen hier den Sommer zu. Der Hauptort Madisonville hat 300 Einwohner.

Erinnerungen aus Italien*).

Szenen aus der großen Welt zu Rom. — Neuer Spaziergang des Korso. — Karl IV, König von Spanien, und seine Gemahlin. — Die Herzogin von Chably. — Die Königin von Hetrurien. — Der Friedensfürst.

Ich kam vom alten Kapitol. Ruhm und Energie des Herrschervolks schwebten vor meiner Seele und erfüllten sie mit einer von Entsetzen gemischten Bewunderung. Ich dachte an jene erstaunliche Größe,

*) Man sehe die frühern interessanten Mittheilungen dieser Art in den fünf ersten Bänden der Bibliothek, und im vierten Jahrgang der Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde.

Digitized by Google

die jetzt das Gegentheil ersetzt. Welch ein unübersehbares Feld des Nachdenkens! —

In tiefes Hinbrüten verloren, bemerkte ich auf einmal, daß ich mich mitten auf dem Korso befand. Welche Bewegung! Welches Gewühl! Das war mir schon lieb, weil ich dadurch wieder zu mir selbst zurückgeführt wurde. Dieser lebendige Kommentar zu dem alten Ruhme des Forums vertrieb bald alle fremdartige Eindrücke aus meinem Geiste, und ließ mich das vor meinen Blicken entrollte Bild genießen.

Das Gedränge war groß. Das Rasseln der Kutschen, das Murmeln der Unterhaltungen, traf zugleich mein Ohr. Es begann zu dunkeln. Noch schimmerte das letzte ersterbende Licht des Tages an den Giebeln der Gebäude. In den Straßen selbst nahm die Dämmerung immer zu. Schwerfällige Karossen, leichte Karitellen (Kabriolete), lahme Gaule, Eisfabrikanten, dienende Geister eilten an mir vorüber. Die Dunkelheit lieh dem Allem einen besondern ruhigen, wollüstigen Reiz, jenes molle e lieto viver, den höchsten Genuß der neuesten Bastarde des alten Romulus.

Der Römer ist nicht eitel. Es ist ihm wenig daran gelegen, gesehen zu werden. Er will genießen und nur für sich selbst leben. Seine Leidenschaften bilden seine Existenz. Er liebt, betet, haßt, musizirt, dichtet, deklamirt, spielt und gehorcht nur seinem Instinkt, oder seiner vorherrschenden Neigung.

In den meisten zivilisirten Ländern zeigt diese individuelle Neigung sich nicht mehr so nackt. Nur für sich leben wollen, heißt Andere beleidigen, sich

lächerlich machen, sich aus der Gesellschaft verbannen. Zu Rom bekümmert sich Niemand um den Andern.

Das italienische Frauenzimmer will wohl bewundert sein, aber jene unstäte, nervenschwache Eitelkeit, die man „Koketterie“ nennt, ist ihm unbekannt. Es ist glücklich, wenn nur ein Herz es liebt. Beständig ist es nicht; aber treu, so lange es liebt. Es sehnt sich nicht nach Glanz, sondern nach Glück.

Bei alledem sind Römer und Römerinnen das am wenigsten egoistische Volk auf Erden.

Langsam verfolgte ich meinen Weg. In der Mitte des Korso zog sich die lange Kutschenreihe dahin. Ich bemerkte eine Lücke darin, und wollte mich auf die andere Seite begeben, als ein unerwartetes Hinderniß mich zurückhielt.

Es war ein ungeheurer, schwarzer Koloß, von sechs ebenfalls schwarzen, gewaltigen Pferden gezogen. Eine Staubwolke umhüllte die seltsame Masse, die einer rollenden Hütte nicht unähnlich war. Auf dem Kutschbock saß ein gleichfalls schwarzgekleideter Phaeton, mit einer ungeheuern Peitsche über der Schulter. Drei lange Individuen, ernsthaft wie Kardinäle, mit Stiefeln, die Butterfässern ähnlich waren, und mit Hüten, die man beinahe für kleine Nachen hätte halten mögen, standen hinten auf der Kutsche.

Hinter diesem sonderbaren Gefährte kam ein zweites und nach diesem ein drittes vollkommen von derselben Bauart. Die Fußgänger traten ehrfurchtsvoll einige Schritte zurück, und zogen ihre Hüte ab. Ich erfuhr, daß Se. Majestät der entthronte König von Spanien und Indien, Karl IV, nebst seiner Gemahlin, dem Friedensfürsten Godoy, der Königin von

Digitized by Google

Hetrurien und der Herzogin von Chably sich in den drei ungeheuern Kutschen befänden, mit denen sie, nach der streng beobachteten Etikette, jeden Abend ihre Spazierfahrt machten.

Seitdem erfuhr ich, daß diese Leichenprozession ein integranter Theil aller römischen Zeremonien sei. In diesem Lande der Ruinen schien mir der ehemalige Hof von Madrid vollkommen an seinem Platze. Die Römer sind stolz auf die Gastfreundschaft, die sie jeder gefallenen Größe angedeihen lassen. Ihre Stadt ist ein neutraler Boden, auf dem die Feindseligkeiten des Glücks, das Geschrei des Neides und des Hasses verstummen. Alfieri verglich das Königreich Preussen mit einer großen Kaserne. Treffender noch kann man Rom ein Spital nennen, das den Invaliden aller Dynastien geöffnet steht.

Als ich diesen Zufluchtsort besuchte, waren alle Plätze besetzt. Die Niobe der Nationen (wie Lord Byron sagt), diese Wittwe ihres eigenen Ruhms, bedeckte mit ihrem Schleier mehr als eine Hinfälligkeit, und beschützte sie mit ihrer noch immer mächtigen Hand. Ich sah dort die Opfer aller Revolutionen, Bittende aus allen Erdwinkeln, verfinsterte Sonnen ehemaliger Größe.

Zu Rom kann kein Verfall, von welcher Art er auch sein mag, Verwunderung erregen. Ringsum ruhet das Auge nur auf Trümmern. Marmorpaläste zerfallen in Staub. Der Boden, den des Wanderers Fuß berührt, ist das gemeinschaftliche Begräbniß zweitausendjährigen Ruhms.

Der berühmte Todtentanz Holbein's zu Basel hätte gewiß keinen tiefern Eindruck auf mich machen

Digitized by Google

können, als dieser Leichenzug eines zwar noch lebenbenden, aber der Welt längst abgestorbenen Monarchen. Ich berührte gewissermaßen mit dem Finger die Eitelkeit der Titel, die Zerbrechlichkeit menschlicher Größe.

Man weiß welche Rolle der Protagonist, oder der erste Held dieser „Dreikarossenszene" auf der politischen Bühne gespielt hat. Man hat ihm seine Krone geraubt, und er hat keinen sonderlichen Widerstand geleistet. Ein so großes Opfer hat ihm nicht mehr Mühe gekostet, als einem Privatmanne eine Wohnungsveränderung. Die Geschichte wird ihn mit Diokletian oder mit Abdolonymus vergleichen. Wer kann das bestimmen? —

Woraus besteht die Regierung in einem despotischen Staate? — Man möblirt einen Palast, oder entmöbelt ihn. Man gibt Bälle; man vertheilt Ordensbänder, Kammerherrenschlüssel und Schnupftabaksdosen. In allem Uebrigen handelt der Minister, wie es ihm am besten dünkt. Der Monarch hat nur die Last seines Ruhms und seines Purpurmantels zu tragen.

Diese feierliche Maskerade hat auch Karl IV. noch. Er regiert noch ganz auf dieselbe Weise wie zu der Zeit, wo er König von Spanien und Indien war. Er hat seinen Zepter, seine Krone, seinen Thron, seine Kammerherren, seinen Hof en miniature, sein Sosiego, seine stumme Repräsentation, seine Galatage, seine Schmeichler, seine Almosenpfleger und seine Hofnarren. Zudem eine vortreffliche Tafel und eine schöne Kapelle. Was braucht er mehr? Freilich Bonaparte würde sich damit nicht begnügt

Digitized by Google

haben. Aber Karl IV. ist ein Philosoph. Er und die Königin haben seitdem die Zeitlichkeit mit der Ewigkeit vertauscht.

Einige Tage nach jener Prozession auf dem Korso, ließ ich mich dem spanischen Hofe in aller Form vorstellen. Ein irländischer Abbé, der in hohem Ansehen stand, und im Vatikan selbst gern gesehen war, stellte mich vor.

Ihre katholische Majestäten wohnten in dem prächtigen Palast Barberini, der jedoch nur eine arme Entschädigung für Aranjuez ist. Der Hof befand sich im rechten Flügel, der Fürst Barberini im Mittelgebäude und der Friedensfürst im linken Flügel.

Der erste Gegenstand, von dem ich beim Eintritt betroffen wurde, war eine Gallerie verräucherter Gemälde, die alle Wände bedeckten. Alles Hausgeräth war antik und von schwerfälliger Pracht. Dagegen bestand die Privatgallerie Sr. Majestät aus einigen Meisterstücken Murillo's, Velasquez und anderer ausgezeichneten Künstler der spanischen Schule, die jedem Palaste zur Zierde gereichen würden.

Einige Leibgardisten schliefen auf Lehnstühlen, oder verrichteten mit düsterm Blick, der sich selbst in Langeweile zu verzehren schien, ihr Amt. Ich glaubte mich in einer Atmosphäre der vollkommensten Trägheit zu befinden. Man hätte glauben sollen, es sei der Palast das Schlafs, den Thompson so malerisch beschreibt. Langsam schritt ich die breite Treppe hinan, mir voran ein Spanier, dessen schleppender Gang in vollkommener Uebereinstimmung mit der allgemeinen Lethargie, dem Hauptkarakter dieses Ortes, stand. Endlich

wurden die Thüren geöffnet. Ich trat ein und erblickte den König.

Die Hände hinter dem Rücken zusammengeschlagen, den Kopf erhoben und die Augen auf ein Gemälde von Velasquez gerichtet, mit einem gewissermaßen mechanischen Lächeln auf den Lippen, stand der Monarch mitten in einem Zimmer, das nur matt durch einige Kerzen erleuchtet war. Auf seinem Gesicht ruhete eine ausdrückliche Gutmüthigkeit, eine vollkommene Unbeweglichkeit der Leidenschaften und Ideen. Einige spanische Worte entfielen seinen beständig geöffneten Lippen. Es war etwas äusserst Inoffensantes, Leeres und Vertrauliches in seiner Stellung, seinen Bewegungen und seiner Sprache.

Die Königin, die ich in dem dunkeln Winkel des Zimmers, in welchen sie sich zurückgezogen, nicht bemerkt hatte, erhob sich endlich. Sie hatte das Ansehen, sich wenig um Alles zu bekümmern, was um sie her vorging. Ihre ganze Aufmerksamkeit schien von der Unterhaltung mit einer ihrer Frauen gefesselt. Doch sprach sie nur einige Worte mit feierlicher Schwerfälligkeit. Darauf folgte ein Schweigen. Endlich vernahm ich eine eben so feierlich kadenzirte Antwort.

In einiger Entfernung von ihr stand der Friedensfürst. Anfangs bemerkte ich ihn nicht, bis der Kontrast zwischen seinem blühenden Gesichte und der gelblichen, olivenartigen, kupferfarbenen Haut der übrigen Spanier meine Blicke auf ihn lenkte. Bald bot sich mir eine Gelegenheit dar, ihn näher zu beobachten. Auch diese historische Person hatte ein hohes Interesse für mich.

Digitized by Google

Nach den Präliminar-Zeremonien der Einführung, denen ich mich mit Dezenz unterzog, und zu denen Ihre Majestäten sich mit wohlwollender Gravität liehen, bekümmerte man sich nicht mehr um mich. Allein, in einem Winkel des Saals, konnte ich mich meinen Beobachtungen überlassen.

Während man Erfrischungen herumgab, bat ich meinen Abbé, mir etwas Näheres über die innere Etikette des Palastes mitzutheilen.

„Der König", entgegnete er, „steht im Sommer um vier, im Winter um fünf Uhr Morgens auf. Mit Tagesanbruch beginnt er ein Geschäft, das er nur mit dem Schlafengehen beendigt. Es besteht darin, Schokolatetafeln, die sich beständig in allen seinen Taschen befinden müssen, langsam mit den Zähnen zu benagen. Diese Tafeln haben für ihn alle Tugenden einer Panazee. Er behauptet, daß er im Stande sei, damit alle Krankheiten zu heben. So viel ist gewiß, daß dies Mittel weder der Moral, noch der Gesundheit besonders schädlich sein kann.

„Nächst dieser Schokolate-Konsumation findet Se. katholische Majestät noch ein vortreffliches Mittel, sich die Langeweile zu vertreiben, in einer sehr langen und vielfach detaillirten Frömmigkeitsübung: drei Messen, zwei Hauptgebete, einige kleinere u. s. w. Dabei vergeht die Zeit, und man kann sich zugleich den Himmel erwerben.

„Ein Gabelfrühstück, oder vielmehr eine Art sehr reichhaltigen Mittagessens, das gewöhnlich zwei oder drei Stunden dauert, folgt auf die Messen. Sodann tritt eine Lücke bis zum eigentlichen Mittag-

Digitized by Google

essen ein, die nur durch die Lieblingsbeschäftigung des Schokolatekauens ausgefüllt wird.

„Um zwei Uhr Nachmittags wird das Zeichen zur Mittagsmahlzeit gegeben. Diese dauert bis fünf Uhr und länger. Gleich darauf folgt die unvermeidliche Siesta, eine wollüstige Lethargie, die bis zu dem Augenblicke dauert, wo die drei schwarzen Kutschen sich nach dem Korso in Bewegung setzen. Nach der Rückkehr wird soupirt.

„Der König und die Königin beichten alle Tage. Diese letzte harmonirt vollkommen mit ihrem erlauchten Gemahl in Allem, die Schokolatebeschäftigung ausgenommen. Auch speiset und betet sie ein wenig schneller, bleibt sonst aber unbeweglich, und scheint immer in tiefes Nachdenken versenkt.

„Mitten in dieser steifen Etikette spielt der lebhafte Friedensfürst seine Rolle mit bewundernswürdiger Genauigkeit. Er ist der Spiegel aller Bewegungen seiner Gebieter, langweilt sich zum Sterben in ihrer Sphäre und bleibt ihr getreuer Satellit, ohne sich ein Lächeln zu erlauben, das er nicht vorher auf den Lippen des Königs oder der Königin gesehen. Die Römer bemerken das Alles, und machen sich lustig darüber. Das ist wahrlich auch das Beste, was sie thun können.“

Karl IV. war zu Rom sehr verschuldet. Torlonia, der früher sein Banquier, später sein Gläubiger gewesen, wurde endlich sein Wohlthäter. Der Schatz zu Madrid zahlte ihm von Zeit zu Zeit kaum soviel, daß ein reicher Privatmann anständig davon hätte leben können. Und doch hatte Se. Majestät eine Leibwache und Kammerherren und Hofschranzen zu besol-

Digitized by Google

den. Ja, wie gering auch die Summe sein mochte, die aus dem Schatze ihm zufloß, bezog der caro principe de la Paz sein Gehalt doch nach wie vor, obgleich er reicher als der König war. Mehrmals hatte Torlonia ihn um den Titel eines spanischen Großen gebeten; er weigerte sich beständig, deshalb nach Madrid zu schreiben, obgleich er diese abschlägige Antwort mehrmals mit dem Gesuch begleitete, ihm wieder eine bedeutende Summe vorauszubezahlen.

In einem andern Winkel des Saals zeigte man mir die Herzogin von Chably. Ihre Verwandtschaft mit dem sardinischen Hofe war die einzige Auszeichnung, die sie verlangte, die einzige, die man ihr zugestand.

Eine andere, größerer Aufmerksamkeit würdige Frau, vermehrte die königliche Gruppe. Man nannte mir die gewesene Königin von Hetrurien. Sie führte an der Hand ihren Sohn, den man den König Ludwig nannte. Sein Gesicht war ruhig und mild. Er hatte eine gewisse bescheidene Würde, die sich sehr gut mit kindlicher Grazie verschwisterte. In den Zügen der Königin las man antheilnehmende Güte, Egoismus ohne bösen Willen, und ziemlich gute Laune. Erbprinzessin von Parma und Piacenza, Königin von Hetrurien, Enkelin Ludwigs XIV, Adoptivtochter Napoleons, Schwester Ferdinands, mußte sie selbst nicht wenig über ihre verschiedenartigen Titel erstaunen. Als der Thron zusammenstürzte, den sie zehn Jahre lang besessen, zog sie sich ruhig zurück, ohne sich im geringsten zu beklagen, mit der alleinigen Hoffnung, daß ein neuer Schwung des Glücksrades sie wieder auf den Gipfel der Macht erheben könne. Sie war

Digitized by Google

geliebt. Ihr Volk bedauerte ihren Sturz. Das ist der schönste Titel ihres Ruhms.

Später wurde ihr das Fürstenthum Lucca angeboten, und sie schlug es nicht aus. Auch dort war sie gerecht, wohlwollend, menschlich, und erwarb sich die Liebe ihrer Unterthanen. Die Bonaparte fanden in ihrem kleinen Lande ein Asyl, und sie beschützte ihre frühern Beschützer. Bald darauf starb sie. Ihr Sohn folgte ihr in der Regierung und trat in Allem in die Fußstapfen seiner Mutter. Nach dem Tode der gewesenen Kaiserin von Frankreich, Maria Luise, soll er über Parma und Piacenza herrschen.

Ich kann diese Skizze des ehemaligen spanischen Hofes nicht beendigen, ohne einer historischen Person zu gedenken, die in den Schicksalen dieses Hofes eine große Rolle spielt, und die Hauptursache ihres Sturzes gewesen ist.

Nach dem Tode seiner Gebieter hatte sich der Friedensfürst Godoy in die Dunkelheit zurückgezogen, und daran that er sehr wohl. Nur mit vieler Mühe gelangte ich bis zu ihm. Man denke sich das Gesicht eines englischen Reitknechts, das gewöhnlich etwas sehr Karakteristisches hat; dazu eine kurze Jacke, eine Reitpeitsche in der Hand, gelblederne Hosen, Stiefeln mit gelben Stulpen, eine lächerliche Mütze, und man hat diese seltsame Figur leibhaftig vor Augen.

Wenigstens riß ich die meinigen gewaltig auf, als man mir sagte, dies sei der Friedensfürst. Ich glaubte, man spotte über mich, und wolle seinen Reitknecht für ihn ausgeben; aber endlich erkannte ich das Gesicht, das ich schon einmal in der Nähe

des königlichen Paares gesehen, und nun mußte ich freilich glauben, daß er es sei.

Eine gemeine Gesichtsform, eine Beleibtheit, die nur sinnlichen Genuß, aber nicht Gesundheit verkündete, eine durchaus plebejische Gestalt, ein verbranntes Gesicht, mit hoher Röthe bedeckt, jenen Blick der Untheilnahme und der frohen Laune, den ein Maler als karakteristisches Zeichen dem Bilde eines Maulthiertreibers geben würde: das war Godoy. Umsonst suchte ich auf seinem Gesichte die Spur einer jener Bewegungen, welche die seltsamsten Schicksale darauf hätten eingraben sollen: ich bemerkte nichts, durchaus nichts.

Er trat mir gewissermaßen vertraulich entgegen, und sprach sehr schnell, was um so ausserordentlicher klang, da seine Mundart aus Worten und Phrasen aller möglichen Sprachen zusammengesetzt war. Ich glaubte einen jener Picaros des spanischen Theaters, eine jener lustigen, lärmenden, unbesonnenen Personen vor mir zu sehen, die keinen Begriff von den feinern Schicklichkeiten der Gesellschaft haben.

Er sprach immer sehr laut, oft schrie er sogar, gestikulirte, machte Grimassen, lachte aus vollem Halse, und glaubte mir den besten Begriff von sich beigebracht zu haben. An ein arragonisches Wort knüpft sich eine kastilianische Phrase, an diese eine französische Tirade, an diese das Bruchstück einer englischen Periode. So gab er mir eine halbe Stunde lang den seltsamsten und zugleich belustigendsten Monolog, den ich je gehört habe, zum Besten.

Er schwatzte Alles durcheinander: Gemälde, Politik, Freimaurerei, Weiber, Theater. Seine ganze

Digitized by Google

Gedankenfolge lag offen vor mir da. Von einem Gegenstand sprang er schnell zu einem andern über, ohne sich die Mühe zu geben, beide aneinander zu knüpfen. Er sprach gerade so, wie man etwa denkt, wenn man zwischen Schlaf und Wachen ist. Bald vernahm ich Godoy den Musikanten, bald den Friedensfürsten; bald den Autokrator Spaniens, bald den Philosophen wider Willen. Es war unmöglich, weniger „Hoheit" und, seinem eigenen Ausdrucke nach, „ein besserer Teufel" zu sein, als er.

Gegen die Franzosen, vorzüglich gegen Napoleon, war er gewaltig erbittert. „Wie hätte ich den Menschen (den Kaiser) zurückhalten können?" schrie er, sich erhitzend. „Sagte ich zu ihm: mein Liebster! lassen wir die Dinge wie sie sind; es geht schon gut so.... pfiff! es war, als hätte ich den Wind geredet. Wozu auch das Unmögliche unternehmen, hm? Aber er wollte mir nicht folgen. Darum ist es auch so weit mit ihm gekommen. Ich kann mir die Hände waschen!"

Es war seiner vollkommen würdig, seinen Zorn an dem Leichnam des Löwen auszulassen. Er glaubte sich dadurch ein gewisses Ansehen zu geben, und wahrlich, er erreichte seinen Zweck. Murat wurde von ihm eben so hart mitgenommen. Er beschuldigte ihn der Undankbarkeit. Der Vorwurf war gerecht, aber im Munde dieses Anklägers wenigstens sonderbar.

Das Privatleben des Friedensfürsten (wenn er anders je ein solches gehabt) könnte Stoff zu einem interessanten Roman geben. Der Held ist immer in Szene. Man erblickt ihn zuerst in Gallizien als gesunder, robuster Bauer, wie er nach seiner Guitarre

Digitized by Google

die derben Hirtenmädchen tanzen läßt. Sodann als Postillon und als Gardesoldat, ausgezeichnet von der Königin, und seiner physischen Eigenschaften wegen von ihr erhoben. Laune und Leidenschaft werden die Haupthebel seines Glücks. Plötzlich zeigt er sich als Günstling, als Vertrauter des Königs, als Beherrscher seines Reichs.

Der Monarch und seine Gemahlin, Kabinet und Armee, Alles gehorcht ihm. Mit einem einzigen Sprunge hat sich der arme Dorfmusikant bis zu dem ersten Posten im Staate erhoben. Er ist der reichste Eigenthümer in ganz Spanien. Die letzten Hilfsquellen einer verschuldeten Nation, die, um das Maß des Elends voll zu machen, ohne alle Industrie ist, versiegen in seinen vollen Kisten. Er geht nur auf Sammet und Seide. Er bedeckt sich mit Perlen und Diamanten. Alle Schlüssel seiner Gemächer sind von massivem Golde. Er hat seine Leibwachen, seinen Hof, seine Mätressen.

Endlich hat sein Glücksstern den höchsten Punkt erreicht. Er hatte sich mit der Marquise von Todo verheirathet; jetzt verstieß er sie wieder. Man bot ihm eine Königstochter an und er vermählte sich mit ihr. So trat er in die königliche Familie der Bourbonen, und dieser Glücksstreich setzte Niemand mehr in Erstaunen; man war bereits an Alles gewöhnt.

Aber bald von Napoleon verachtet, von ganz Spanien gehaßt, entfloh er nach Rom, um dort öffentlich mit einer Frau zu leben, der Cicisbeo einer zweiten zu sein und eine dritte zu lieben. Diese immoralische Haushaltung veranlaßte nicht den min-

Digitized by Google

dessen Skandal. Rom befolgt Horazens Vorschrift, und verwundert sich über nichts.

Weit entfernt, den König und die Königin zu entzweien, nähert er sie wieder. Er ist das verzogene Schooskind beider, und ihre Anhänglichkeit hört nur mit ihrem Tode auf. Die erste Person, nach welcher die Königin bei ihrem Lever fragte, war Godoy, die letzte, zu welcher der Monarch gute Nacht sagte, war der Friedensfürst.

Als die ganze Familie von der Szene der Welt verschwunden war, wurde Godoy, der bisdahin immer die Rolle eines Halbkönigs gespielt hatte, wieder Privatmann. Er hatte eine herrliche Gallerie, in der sich die schönsten Correggios befanden, einen leckerhaften Tisch und einen prächtigen Palast auf dem Korso. Da lebte er im Schoose physischen Vollgenusses und beredete sich mit Torlonia über Spekulationen auf spanischen Tabak, ging früh zu Bett, stand spät auf und machte hin und wieder einen Spazierritt in der Tracht, in welcher ich ihn gesehen.

Meine Freunde befragten mich am nächsten Morgen über Godoy's Titiane, Raphaele und Bamboschen — ich hatte nur ihn gesehen; das war mir genug.

Geographische und geschichtliche Andeutungen über die europäische Türkei.

(Fortsetzung.)

Dalmatien, Land längs der nordöstlichen Küste des adriatischen Meeres von Zara bis Cattaro. Es gehört theils Oesterreich, theils der Türkei, und wird von den Ottomanen auch Herzegowina genannt.

Digitized by Google

Dardanellen (Kanal oder Meerenge der), ehemals Hellespont, ein 13 Stunden langer Meerarm, der Kleinasien vom thrazischen Chersones trennt und das Marmorameer mit dem mittelländischen verbindet. Seine größte Breite ist 1½ Stunde; aber an den engsten Stellen beträgt die Entfernung von einem Ufer zum andern nur 5000 Fuß. An diesem Punkte sind zwei Forts erbaut, ganz nahe bei den Trümmern von Sestos und Abydos, das europäische Schloß, oder Kilid-Bahr, und das asiatische oder Hissar-Sultani. Ausserdem sind noch mehrere Batterien an beiden Ufern, mit mehr als 320 Kanonen von schwerem Kaliber. Am andern Ende der Dardanellen, gegen den Archipel, sind zwei andere Schlösser, Sedd-Bahr-Kalesi in Europa und Kum-Kalesi in Asien. Am nordöstlichen Ende liegt die Stadt Gallipoli.

Delvino, oder Delonia, wohlbefestigte Stadt in Albanien, Korfu gegenüber. Sie hat einen griechischen Bischof, mehrere Moscheen und 8000 Einwohner. Sie ist 16 Stunden südöstlich von Janina und 20 Stunden von Awlona.

Demir-Hissar (Eisenschloß), Stadt in Mazädonien mit 8000 Einw., 5 Stunden nordwestlich von Seres, am Fuße eines hohen Berges, auf dem ein altes Schloß in Trümmern liegt, das der Stadt den Namen gibt. Man glaubt, daß hier das alte Heraklea gestanden.

Demotika, Stadt von 8000 Seelen in Romanien, 9½ Stunde südlich von Adrianopel und 50 St. westlich von Konstantinopel. Sie liegt am linken Ufer der Maritza in einem lachenden Thale, am Fuße eines Hügels, auf dem sich eine Zitadelle

Digitized by Google

und ein kaiserliches Schloß befinden. Sie hat eine Moschee, mehrere Kirchen und Fabriken, und treibt ziemlich starken Handel. Nach der Schlacht von Pultawa im J. 1709 hielt sich Karl XII. lange Zeit zu Demotika auf.

Despoto-Dag, oder Rhodop, Gebirgskette in Romanien. Sie geht südlich von Samakow vom Balkan aus, zieht sich südöstlich und bildet das Maritzathal. Sonst ist sie sehr wenig bekannt. Ihr Uebergang ist schwierig und ihre Gipfel sind größtentheils mit Wäldern gekrönt.

Dibre-Sipre, kleine Stadt, 6 Stunden nordwestlich von Ochrida, am rechten Ufer des schwarzen Drin. Sie wird von 2000 albanesischen Familien bewohnt, die theils katholisch, theils mahomedanisch sind, und aus denen größtentheils die Soldatenhorde zu Algier rekrutirt wird.

Donau oder Duna, der alte Ister, und nach der Wolga der größte Fluß in Europa. Er entspringt zu Donaueschingen am Schwarzwald, durchströmt Süddeutschland von Westen nach Osten, betritt Ungarn, wendet sich nach Süden, wird von der Drau wieder nach Osten gedrängt und fließt von Belgrad bis zum schwarzen Meere durch türkische Provinzen. Hier bildet er ein großes Sumpfbecken, das überall sehr fruchtbar ist. Die Ströme, welche er hier aufnimmt, sind auf der linken Seite der Schyl, die Aluta und der Ardgich, auf der rechten die Jalomnitza und der Sereth. Weiter unten wird er durch den beträchtlichen Pruth verstärkt und bildet mehrere große Seen und Inseln, bis er sich endlich durch drei Hauptmündungen, den Kilia-Bogazi im Norden, den Sunne-Bogazi in

Digitized by Google

der Mitte und der Edrillis-Bogazi oder Agios-Georgiosmund im Süden, ins Meer ergießt. Die vorzüglichsten türkischen Städte an seinem rechten Ufer sind Belgrad, Semendria, Nikopol, Rustschuck und Silistria, und am linken Giurgewo, Ibrail und Galatz, im russischen Bessarabien aber Ismail und Kilia. In der ganzen Länge durch die türkischen Provinzen führt keine Brücke über die Donau. Die großen Schiffe können darauf bis Silistria gelangen. Im Frühjahr überschwemmt sie das Land und ist sodann oft zwei Stunden breit.

Dragomestra, ehemals eine beträchtliche Stadt, in den letzten Zeiten des morgenländischen Reiches gegründet, jetzt ein entvölkerter Flecken, von kaum hundert Familien bewohnt. Er liegt im alten Akarnanien, sechs Stunden südwestlich von Wrachori, nahe am jonischen Meere, an dem er einen Hafen hat.

Drama, Stadt in Mazädonien, eilf Stunden östlich von Seres. Sie hat Leinwand-, Baumwollen- und Tabaksfabriken, und treibt beträchtlichen Handel mit Larissa. Die Bevölkerung besteht zur Hälfte aus Türken und Griechen. Die Stadt liegt nördlich von der theilweis sumpfigen Ebene Philippos, wo Brutus und Cassius geschlagen wurden. Sie erzeugt viel Reis, Baumwolle und Tabak. Die Ruinen von Philippos sind vier Stunden südöstlich von Drama.

Drin oder Drina, ein beträchtlicher Fluß. Er entspringt im Grenzgebirg zwischen Bosnien und Albanien, heißt oberhalb Tarra, bildet die Grenze zwischen Bosnien und Servien, bewässert Zwornick und ergießt sich, nach einem sechszigstündigen Laufe,

Digitized by Google

in die Sau. Sie ist selbst für große Fahrzeuge schiffbar.

Drin oder Drino (auch Drilo), Strom in Albanien. Er entsteht aus der Vereinigung des schwarzen und des weißen Drin. Der erste entfließt dem Okridasee und strömt nach Norden. Der zweite verfolgt zwar eine entgegengesetzte Richtung, vereinigt sich aber doch mit dem ersten unterhalb Prisrend. Der Drin ist für große Fahrzeuge schiffbar, und ergießt sich unterhalb Alessio in das adriatische Meer. An seiner Mündung liegen zweiunddreißig Dörfer, die von wilden unabhängigen Albaniern bewohnt werden.

Dubitza, Stadt und festes Schloß im türkischen Kroatien, zwölf Stunden nordwestlich Banialuka, am rechten Ufer der Unna, nahe der Mündung dieses Stroms in die Sau, einem österreichischen Flecken gleiches Namens gegenüber. 1788 nahmen sie die Oesterreicher nach tapferm Widerstande. Sie hat 6000 Einwohner.

Dubnitza, Stadt von 6000 Einwohnern in Mazädonien, acht Stunden westlich von Giustendil. Sie liegt am Fuße des Kodga-Balkan, und eines hohen, waldigten Berges gleiches Namens, auf dem reiche Eisenminen sind, die ausgebeutet werden. Es gibt viele Weinberge in der Umgegend.

Dulcigno, Stadt in Albanien, mit 7000 bis 8000 Einwohnern, sieben Stunden südlich von Skutari, mit einem Hafen und einem festen Schlosse. Die Einwohner sind als kühne Seeräuber bekannt.

Duratzo, Stadt und Seehafen, achtzehn Stunden südlich von Skutari, an einer Bucht gleiches Namens, die vom adriatischen Meere gebildet wird. Sie ist

Digitized by Google

mit Mauern umgeben und wird durch eine in
fallende Zitadelle vertheidigt. Ihre 5000 E
treiben beträchtlichen Handel, und haben ei
chischen Erzbischof und einen katholischen
Die Stadt liegt auf den Ruinen von Dyr
das selbst das Epidamnus der Griechen ersetz

Egrisu-Dag (Wildwassergebirg), t
Orbelusberg. Das Gebirg trennt Mazädoni
Servien, und ist westlich von Giustendil und fü
von Warna. Seine höchsten Gipfel mögen 90
10,000 Fuß über der Meeresfläche erhaben sein
sind sie höher als die des Balkan.

Elbassan oder Albassan, Stadt in Alb
auf einer fruchtbaren Ebene, von hohen Bergen
geben. Sie hat ein altes Schloß mit hohen Thür
einen Pascha, einen griechischen Bischof und
Einwohner. Ihre Eisen- und Kupferarbeiten
berühmt. Sie ist dreiundzwanzig Stunden südöst
von Skutari und zwanzig und eine halbe Stu
nordöstlich von Awlona.

Emine, Vorgebirg. Es wird von dem östlich
Vorsprunge des Hämus in das schwarze Meer gebil
und ist nordöstlich von Messiwri.

Enos, Stadt in Romanien mit 7000 Einwohne
dreizehn Stunden nordwestlich von Gallipoli und d
zehn südlich von Adrianopel. Sie hat einen bequem
und sichern Hafen, und treibt beträchtlichen Hande

Epidaurus, alte Stadt mit einem Aeskul
tempel, jetzt in Trümmern und durch ein elendes D
ersetzt, in Morea, mit einem Hafen. Hier proklamir
1822 die Griechen ihre Unabhängigkeit und verfaß
ihre provisorische Konstitution.

Digitized by Google

Erekli oder Heraklea, ehemals Perintha, Stadt und griechisches Bisthum auf einer Landenge im Marmorameer. Sie liegt in Trümmern und wird nur von Fischern bewohnt. Ihre nordöstliche Entfernung von Gallipoli beträgt neunundzwanzig Stunden.

Ergina oder Erkene, Fluß in Thrazien, dessen Herodot unter dem Namen Agrianes gedenkt. Er entspringt am Kutschuk-Balkan und ergießt sich zu Degsr-Erkene in die Maritza.

Eski-Baba, Flecken am Tekedere und auf der Hauptstraße von Adrianopel nach Konstantinopel, dreizehn Stunden südwestlich von der erstern Stadt.

Eski-Dguma (alte Moschee), kleine Stadt in der Bulgarei, achtzehn und eine halbe Stunde südöstlich von Rutschuk und sechs und eine halbe Stunde westlich von Schumla.

Eski-Sagra, große Stadt in Romanien, am Fuße des Balkan, an einem kleinen Flusse, der sich zu Jeni-Sagra in die Tondga ergießt. Sie hat 1250 schlechtgebaute Häuser, mehrere Moscheen, und ist mit Wällen umgeben. Viele Teppiche, gemeine Stoffe und Lederwaaren werden daselbst bereitet. Die Umgegend ist gut bebauet. In einiger Entfernung sprudeln warme Quellen, die häufig besucht werden. Sie hat 20,000 Einwohner.

Faltschi oder Falsti, Distrikt in der Unter-Moldau, längs dem Pruth, mit einer am rechten Ufer dieses Flusses gelegenen Stadt, fünfundzwanzig Stunden südöstlich von Jassi. Hier unterzeichnete Peter der Große 1711 den Frieden, um sich von den Türken zu befreien, die ihn eng umschlossen hatten. Nahe dabei,

Digitized by Google

in einem dunkeln Walde, sind die Trümmer ei
großen, unbekannten Stadt.

Feredgick oder Feret, Stadt mit 3000 E
wohnern in Romanien, am Abhange eines Weinhüg
unfern dem rechten Ufer der Maritza. Sie ist
einer niedrigen, mit Thürmen besetzten Mauer umgeb
und ist sechszehn Stunden nordwestlich von Gallip

Filibe oder Philippopolis, große wohlgeba
Stadt in Romanien, zweiunddreißig Stunden südöst
von Sophia, am rechten Ufer der Maritza, die
bereits schiffbar ist. Sie hat Wollenfabriken und star
Handel mit Deutschland, zwanzig Moscheen, ei
griechischen Erzbischof und mehrere griechische
armenische Kirchen. Ihre 80,000 Einwohner sind
Hälfte Griechen. 1818 wurde sie durch ein Erdbe
größtentheils zerstört. Am andern Ufer der Mar
liegt die Vorstadt Pera.

Florina, Stadt in Mazädonien, eilf Stun
südöstlich von Monastir, auf einem Berge über ei
reichen Ebene. Sie wird von 700 christlichen
türkischen Familien bewohnt.

Fokschani, Stadt in der Wallachei, mit 6
Einwohnern, vielen Kirchen und Weinbergen, d
unddreißig Stunden nordöstlich von Bucharest. Su
row und Koburg schlugen 1789 hier die Türken.

Fotscha oder Fokia, Stadt in Bosnien mit 10,
Einwohnern.

Gabrowa oder Kabrowa, kleine Stadt in
Bulgarei, sechsunddreißig Stunden nordöstlich
Rutschuk und zweiunddreißig von Filibe, am rech
Ufer der Jantra und am Fuße des Balkan.

Digitized by Google

Galata, Vorstadt von Konstantinopel (s. Konstantinopel).

Galatz, Stadt von 7000 Einw. am linken Ufer der Donau in der Moldau. Sie ist der Mittelpunkt alles Handels zwischen dieser Provinz und der Wallachei, und ist sehr lebhaft. Sie hat einen großen Hafen.

Gallipoli, große Stadt in Romanien, mit zwei Häfen am thrazischen Chersones, beim Anfang des Marmorameers, zweiunddreißig Stunden südlich von Adrianopel, und siebenundvierzig Stunden südwestlich von Konstantinopel. Sie ist gut gebaut und wird durch ein altes Schloß vertheidigt. Ihre Maroquinfabriken und ihr Töpfergeschirr sind berühmt. Sie treibt bedeutenden Handel und hat 17,000 Einwohner, wovon zwei Drittel Türken sind. Sie war die erste Stadt in Europa, deren sich 1356 die Osmanlis bemächtigten.

Gastuni, Stadt in Morea, vierundzwanzig Stunden südöstlich von Tripolizza, in geringer Entfernung vom jonischen Meere, der Insel Zante gegenüber. Sie ist in den letzten Kriegen hart mitgenommen worden, und mag bei 6000 Einwohner haben.

Geortscha oder Koridge, Stadt mit 1300 Familien, wovon zwei Drittel Christen sind, eilf Stunden südwestlich von Monastir und neun und eine halbe Stunde südlich von Okrida, in einem wilden Thale, am linken Ufer der Dewol. Sie hat einen griechischen Erzbischof.

Giurgewo oder Jerkoki, große Stadt am linken Donauufer, Rutschuk gegenüber, mit alten Verschanzungen. Auf der Insel Slobotse in der Donau ist ein festes Schloß.

Giustendil oder Kostendil, Stadt in Mazä-

donien, nahe an der Quelle der Struma, hundertundvierzig Stunden nordwestlich von Konstantinopel, vierzig Stunden nördlich von Salonichi, und dreizehn und eine halbe Stunde südwestlich von Sophia. Sie hat 10,000 Einw., wovon drei Viertel Türken, und ist von einer mit viereckigen Thürmen besetzten Mauer umgeben.

Gradiska oder Berbir, türkische Festung in Kroatien, zehn und eine halbe Stunde nördlich von Banialuka, am rechten Ufer der Sau und Alt-Gradiska, einer österreichischen Festung, gegenüber. Sie ist ein wichtiger Militärposten und hat eine starke Zitadelle.

Gradistia oder Gradiska, ein römisches Fort am Zusammenfluß des Ipeck und der Donau in Servien, eilf Stunden nordöstlich von Semendria.

Hadgi-Oglu-Bazardgick, Stadt in der Bulgarei, am Taban, zwanzig Stunden südöstlich von Silistria. 1774 nahmen sie die Russen, bei welcher Gelegenheit ihre Bibliothek verbrannte.

Hassan-Pascha-Palanka, türkische Festung in Servien, am linken Ufer der Jessawa.

Hatun-Jli und Tutzkassri, kleine Städte in Romanien, westlich vom Meerbusen von Burgas, am Eingang eines tiefen Thales des Emine-Dag, das der Tutzkassribach bewässert.

Hellada, der alte Sperchius, ein Strom in Thessalien. Er entspringt am Berg Klyzzos und ergießt sich bei den Thermopylen in den Meerbusen von Zeitun. Er strömt in einem Thale zwischen dem Berge Othrys und Oeta, dem alten Erblande Achills.

Hermanli, Stadt in Romanien, fünf Stunden westlich von Schirmen und siebenzehn Stunden nord-

Digitized by Google

westlich von Adrianopel, am Zusammenfluß des Uzundga und der Maritza.

Hirsowa, Festung in Bulgarien, am rechten Donauufer, mit einem Schlosse. Ihr alter Name ist Axiopolis. Sie ist dreiundzwanzig Stunden nordöstlich von Silistria.

Hizargrad oder Razgrad, kleine aber starkbevölkerte Stadt in der Bulgarei, dreizehn Stunden südöstlich von Rutschuk, auf der Straße nach Konstantinopel. Sie wird vom Aklom bewässert.

Janboli, Stadt in Romanien an der Tondga.

Janina, große gewerbsame und handeltreibende Stadt von 40,000 Einwohnern, Hauptort von Epirus, am östlichen Ufer des Sees, der ehemals Acherusia genannt wurde, in einem sehr malerischen und fruchtbaren Thale, am Fuße des Pindus, siebenzehn Stunden von Trikala, und hundertundneunzig Stunden südwestlich von Konstantinopel. Sie ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs, und ist als der Sitz Ali Pascha's von Tebelen berühmt geworden. Die Einwohner sind Albanier und griechisch, katholisch oder mahomedanisch.

Jantra, ziemlich beträchtlicher Strom in der Bulgarei, der am Balkan entspringt und sich in die Donau ergießt.

Jassaktschi oder Isatzi, gutbevölkerte, handeltreibende Stadt in der Bulgarei, am rechten Donauufer, zehn Stunden östlich von Brahilow. Sie hat ein altes Schloß und eine Fähre auf der Donau. Hier beginnt die Straße nach Konstantinopel, welche die meisten Reisenden einschlagen. Man erreicht die Hauptstadt in sechs Tagen.

Digitized by Google

Jassy, Hauptstadt der Moldau, in einer lachenden, fruchtbaren Ebene, am Baglui, fünf Stunden vom Pruth. Sie ist unregelmäßig gebaut, hat 5000 Häuser und 30,000 Einwohner. In den Umgebungen sind schöne Weinberge.

Jendge-Karasu, ehemals Haliämon, beträchtlicher Fluß in Mazädonien. Er entspringt in der nördlichen Kette des Pindus, macht viele Umschweife, bildet große Sümpfe und ergießt sich in den Meerbusen von Salonichi, nahe bei der Mündung des Wardar.

Jeni-Bazar oder Novi-Bazar, volkreiche Stadt in Bosnien, die ehemalige Residenz Czerni-Georgs. Sie ist offen und hat in ihrer Mitte eine Zitadelle. Die nahen warmen Bäder werden sehr gerühmt.

Jenidge oder Jenidsche-Wadar, Stadt von 6000 Einwohnern in Mazädonien, zwölf Stunden nordwestlich von Salonichi. In der Nähe ist der morastige See gleiches Namens. Auch wächst hier der beste mazädonische Tabak. Die Ruinen von Pella, der Hauptstadt Mazädoniens, wo Alexander der Große geboren wurde, sind kaum noch erkenntlich.

Jenidge oder Jenidscher, kleine Stadt in Romanien, an der Mündung der Struma.

Jenidge-Kizilagadi, kleine Stadt in Romanien, zwölf Stunden nördlich von Adrianopel, an der Tondga.

Jeni-Sagra, Stadt mit 10,000 Einwohnern in Romanien, am rechten Tondga-Ufer.

Jessawa, Strom in Servien. Er fließt längs der Morawa, ohne sich mit ihr zu vereinigen, und fällt bei Semendria in die Donau.

Ihliman oder Ichleman, kleine Stadt am Fuß

Digitized by Google

des Balkan, am Wid und dem nördlichen Eingange des Engpasses Salu-Derbend, auf der Straße von Sophia nach Tatar-Bazardgick, zwölf Stunden südöstlich von Sophia.

Iladi oder Isladi, kleine Stadt in der Bulgarei, in einem Thale am Wid, am nördlichen Abhang des Balkan.

Indegis, Stadt in Romanien, nordwestlich von Konstantinopel, im Mittelpunkt zwischen dem schwarzen und dem Marmorameer. Sie hat ein Fort und alte in den Felsen gehauene Höhlen.

Ipsala, kleine Stadt in Romanien, nordöstlich von Feret, am linken Ufer der Maritza, in einer großen Ebene.

Isker, Fluß in der Bulgarei. Er entspringt oberhalb Samakow, am Balkan, strömt unfern Sophia vorüber und ergießt sich, nach einem sechszigstündigen Laufe, zwischen Rahowa und Nikopol in die Donau.

Ismail, russische Stadt in Bessarabien, am linken Donauufer, fünfzehn Stunden von der Mündung dieses Flusses. Sie hatte 30,000 türkische Einwohner, als sie Suwarow 1789 nahm, und die ganze Bevölkerung über die Klinge springen ließ.

Isnebol, kleine Stadt in der Bulgarei, sieben Stunden nordöstlich von Nissa.

Kalkandere (Schildberg), Stadt von 900 Häusern, nahe am Wadar und am Abhang des Schar-Dag. Sie ist die Residenz eines Pascha's. Die Einwohner sind größtentheils Türken.

Kirk-Kilissia (Vierzigkirchen), Stadt in Romanien, zwölf Stunden östlich von Adrianopel und vierzig Stunden nordwestlich von Konstantinopel. Sie

ist offen und von Türken, Armeniern und vielen Juden bewohnt, die deutsch sprechen und Konstantinopel mit Butter und Käse versorgen.

Kissowo (Epheuberg) oder Mons Ossa, in Thessalien. Er erhebt sich in Pyramidenform nordöstlich von Lariſſa, südlich von Peneus, der ihn vom Olymp, durch das Tempethal, trennt. Er ist das Hauptquartier der Klephten, die dort mit ihren Heerden verweilen.

Kliuch, festes Schloß an der Sanna, im türkischen Kroatien, eilf Stunden südwestlich von Banialucka.

Köprili oder Krupulick, Stadt von 1000 Häusern in Mazädonien, am Wardar, siebenundzwanzig Stunden südwestlich von Giustendil.

Konstantinopel, türkisch Stambul, Hauptstadt des türkischen Reichs, ehemals des griechischen, früher Byzanz genannt. Mahomet erstürmte sie 1453. Sie liegt auf sieben Hügeln in herrlicher Gegend, nördlich am Marmorameer, beim Anfang des Bosphorus, oder des Kanals von Konstantinopel, auf einem großen Vorgebirg. Sie hat einen entzückenden Hafen und gewährt einen prächtigen Anblick. Aber das Innere der Stadt entspricht dem Aeussern nicht. Die Straßen sind eng und schlecht gepflastert, und die Häuser sehr unregelmäßig. Das Serail oder der kaiserliche Palast ist ein ungeheures Gebäude, und bildet für sich allein eine bedeutende Stadt, obgleich er nur von 6000 Menschen bewohnt wird. Er hat acht Thore, von denen das berühmteste das Bab-Humaya-Thor, oder die hohe Pforte, ist, nach der auch die Regierung benannt wird. Auf dem Platze vor dem Serail ist

Digitized by Google

die alte in eine Moschee verwandelte St. Sophienkirche und südwestlich davon die Moschee des Sultans Achmet. Es gibt in Konstantinopel 600 Moscheen, 518 Kollegien, 35 öffentliche Bibliotheken, 130 Bäder, und eine große Menge laufender Brunnen, die durch alte Wasserleitungen versorgt werden. Die eigentliche Stadt mißt nur 10,000 Klafter im Umfang, und ist ganz mit einer hohen Mauer umgeben, durch welche achtundzwanzig Thore gebrochen sind. Im südwestlichen Stadttheile befindet sich das Schloß der sieben Thürme, eine Art Staatsgefängniß, in welchem ehemals die Gesandten der Mächte, mit denen die Pforte Krieg führte, eingesperrt wurden. Im Mittelpunkte der Stadt ist das ehemalige Janitscharenquartier, und am Hafen das des Fanal oder Fanar, wo die vorzüglichsten griechischen Familien, der griechische Patriarch und die zwölf Synodialbischöfe wohnen. Südwestlich ausser den Mauern ist die Vorstadt Eyub mit einer schönen Moschee, in der, mit Ausnahme der Fahne (des Sandschack-Scheriff), die im Serail aufbewahrt wird, alle Reliquien des Propheten enthalten sind. Auf der andern Seite des Hafens, aber noch auf europäischer Seite, sind die übrigen Vorstädte. Skutari, eine beträchtliche Stadt, liegt dem Serail gegenüber, auf einer Landspitze des asiatischen Ufers. Zu Kassim-Pascha, im Innern des Hafens, ist das Marinearsenal mit großen Werften und Kasernen. Galata, das in das Franken- und das Judenquartier zerfällt, ist mit einer Mauer umgeben, hat zwölf Thore und eine sehr hohe Zitadelle, der Christusthurm genannt. Diese Vorstadt wird jedoch wieder von der von Pera beherrscht, die auf

Digitized by Google

einer Höhe erbauet und beinahe eine Stunde lang ist. Hier wohnen die europäischen Gesandten in schönen steinernen Palästen. Ausser dem Hafen ist das Arsenal Tophane. Die Bevölkerung der Stadt, mit Einschluß der Vorstädte, wird zwischen 500,000 und 600,000 Seelen geschätzt. In Galata und Pera wohnen sehr viele Franken (Europäer) von allen Nationen. Vor der Revolution bildeten die Griechen den sechsten Theil der Bevölkerung. Es gibt 30,000 Armenier und ungefähr eben so viele Juden zu Konstantinopel. Der Ueberrest der Bevölkerung besteht aus Türken, Tataren und Arabern. Das Klima ist sehr gesund, und mit Ausnahme der Pest sind alle übrige Krankheiten dort sehr selten. Dagegen sind die Feuersbrünste häufig, die oft mehrere hundert Häuser in Asche legen, weil diese größtentheils aus Holz erbauet sind. Die Umgebungen der Stadt sind schön, und die Friedhöfe gleichen englischen Gärten. Die Industrie ist unbedeutend, aber der Handel ist sehr groß.

Korinth, jetzt Kortho genannt, eine Stadt von 400 Häusern in Morea, nahe an der Landenge, 8 Stunden nördlich von Napoli und 13½ Stunde nördlich von Tripolizza. Sie war ehemals ihres Handels, ihrer Opulenz und ihres Luxus wegen berühmt, ist jetzt aber sehr elend. Ihre Zitadelle, Akrokorinth genannt, liegt auf einem hohen, steilen Felsen. Sie ist jetzt von den Griechen besetzt. Die Landenge von Korinth ist nur 2 Stunden breit.

Kroatien, ein Land, das theils Oesterreich, theils der Türkei gehört. Dieser letztere Theil ist gebirgig, aber fruchtbar, und seiner schönen Pferdezucht wegen berühmt. Er wird von der Sau, der

Worbitza, der Sanna und der Unna bewässert, und hat viele Festungen.

Kustendge, Kostendge oder Kostamitz, Stadt in Thrazien, in geringer Entfernung vom rechten Ufer der Maritza. Westlich von der Stadt beginnt der Engpaß Kis-Derbend, durch den man über den Balkan von Samakow in der Bulgarei nach Giustendil gelangt.

Kustendge oder Praslowitza, mittelmäßige Stadt in der Bulgarei, am schwarzen Meere, nahe bei einer ehemaligen, seit Langem aber ausgetrockneten Donaumündung. Der Ort war früher bedeutend und hieß Constantiana. Nahe dabei ist der Trajanswall.

Kutschuk-Kainardgi, Dorf, vier Stunden südöstlich von Silistria, am Taban, in der Bulgarei, wo am 21. Juli 1774 der Friede zwischen den Russen und Türken unterzeichnet wurde.

Lala, Stadt im Innern Morea's, auf dem Berge Pholoe, in einer sehr gesunden Gegend. Es ist eine albanesisch-mohamedanische Kolonie, die nur von Räuberei lebte und unabhängig von der Pforte war. Die Griechen haben diesen Ort sich unterworfen.

Larissa, türkisch Jenitscher, Stadt, reizend auf dem Peneus gelegen, 9 Stunden von Platamona, 12 Stunden von Wolo, 32 von Salonichi, 54 von Athen und 114 von Konstantinopel. Sie ist schlecht gebaut und der Sitz eines griechischen Erzbischofs.

Leonardi oder Londari, Flecken im Innern Morea's, am Ruphia, 5 Stunden von den Ruinen des alten Megalopolis und 6 Stunden südwestlich von

Tripolizza. Ein Engpaß führt von hier über den Taygetes nach Mistra.

Lepanto oder Enebakto, das alte Naupakto, Stadt im westlichen Griechenlande, am Meerbusen gleiches Namens, 37 Stunden östlich von Negropont und 41 nordöstlich von Janina. Ihre Festungswerke fallen in Trümmer und ihr Hafen ist verschlammt. Vor der Insurrektion wurde sie von 1000 türkischen und 700 griechischen Familien bewohnt. In ihrer Nähe zerstörte Don Johann von Oesterreich die türkische Flotte.

Liboowo, Stadt in Epirus, 22 Stunden südöstlich von Awlona. Sie hat 6000 mahomedanisch-albanesische Einwohner und einige hundert Griechen.

Loftscha, Stadt mit 3000 Einwohnern in der Bulgarei, 18 Stunden südwestlich von Nikopol, mit einer Brücke über die Osma.

Lom, kleine Stadt in der Bulgarei, am Zusammenflusse des Stromes gleiches Namens mit der Donau, 17 Stunden südöstlich von Widdin. Ein anderes Flüßchen Lom ergießt sich bei Rutschuck in die Donau.

Uebersicht der Sitzung der französischen Deputirtenkammer von 1828.

Karl Dupin hat so eben eine Flugschrift von wenigen Seiten herausgegeben, in welcher er denjenigen, die ihn zum Deputirten ernannt haben, Rechnung von der letzten, vor Kurzem geschlossenen Sitzung ablegt. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Arbeiten der Kammer macht er mehrere Zusam-

menstellungen und interessante Berechnungen, die den klarsten und genauesten Ueberblick der in diesem Jahre erlangten Verbesserungen gewähren.

„Beachten wir zuerst", sagt er, „die Interessen, welche Bezug auf das Vermögen der Privatleute haben: die Abgaben und die öffentlichen Ausgaben. Hier finden wir eine tiefe schwer zu heilende Wunde, tiefer noch als die der Kongregationen, ihrer Intriguen und ihrer Wuth.

„Zwischen den Jahren 1822 und 1827 hat das Ministerium 7015½ Millionen ausgegeben. Die öffentliche Staatsschuld, die sich 1822 nicht ganz auf 3000 Millionen belief, könnte jetzt nicht mit 5000 Millionen getilgt werden.

„Ziehen wir eine fast gerade Linie von Genf nach St. Malo, so finden wir 32 Departemente nördlich und 54 Departemente südlich von dieser Linie.

„In der allgemeinen Waage der öffentlichen Ausgaben und Einnahmen erhalten die nördlichen Departemente jährlich 136 bis 140 Millionen mehr als sie dem Schatz bezahlen, während bei den südlichen Departementen der umgekehrte Fall stattfindet. Freilich geht ein Theil dieser Summe in's Ausland, aber nur durch die nördlichen Departemente.

„Von den 210 Millionen des Schuldzinses gehören mehr als ⅚ dem nördlichen Frankreich, obgleich das südliche Frankreich die Hälfte als Steuer zahlt, sei es als Zins oder Niederschlag.

„Will man nun, daß Südfrankreich nicht mehr Nordfrankreich einen solchen Tribut zahle, muß man um jeden Preis die Staatsschuld verringern, und

Digitized by Google

um dieſen Zweck zu erreichen, muß man immer mehr die öffentlichen Ausgaben vermindern.

„Aufmerkſame Beobachter haben in der Deputirtenkammer die Mitglieder, welche beſtändig für die auf das Budget in Vorſchlag gebrachten Erſparungen, und die, welche beſtändig dagegen ſtimmen, gezählt. Daraus hat ſich denn folgendes Reſultat, einerſeits für 100 Deputirte der nördlichen, und anderſeits für 100 Deputirte der ſüdlichen Departemente ergeben:

Deputirte.	Nord.	Süd.
Für die Erſparungen	63	33
Gegen die Erſparungen	37	67
Zuſammen:	100	100

Alſo, durch einen höchſt befremdenden Kontraſt, ſtimmen gerade die Deputirten des nördlichen Theils, der am wenigſten bei der Zunahme der öffentlichen Ausgaben und der Staatsſchuld verliert, in Mehrheit für die Erſparungen, während die Deputirten des ſüdlichen Theils, der am meiſten dabei verliert, in großer Mehrheit gegen die Erſparungen ſtimmen.

„Die Steuerpflichtigen der 54 ſüdlichen Departemente mögen nun beurtheilen, ob und wie, mit Hintanſetzung jedes politiſchen Syſtems, ihre Deputirten ihre Intereſſen beachten und hinſichtlich der Steuererſparungen ihren Abſichten entſprechen.

„Unſere Finanzoperationen begreifen ſich ſehr leicht.

Das Budget verlangte für 1829	981,704,824 Fr.
Die Kammer hat votirt	980,186,158
und für die kleinen Seminarien .	1,200,000
Im Ganzen:	981,386,158
Folglich Erſparung	318,666

Digitized by Google

„Das macht genau ein Centime (⅔ Rappen oder ½ Heller) für jeden Steuerpflichtigen. Indessen darf er sich darüber noch nicht freuen, denn noch bleiben die unvorherzusehenden Ausgaben, die sich leicht bis Ende 1829 viel höher belaufen dürften.

„Was die Steuern anbetrifft, so sind sie für 1829 nicht im Geringsten vermindert worden. Im Gegentheil hat man die Abgabe auf die Getränke noch um 1,300,000 Franken vermehrt, eben so die für Patente, Häuser, Kaufladen und Manufakturen. Dazu muß man noch den Ertrag der Staatsforsten rechnen. Die Kammer hat also 992,615,975 Fr. Abgaben votirt, die 1829 zu erheben sind.“

Alterthümer.

Römische Gebäude bei Haag in Holland.

In dem Dorfe Voorburg, nahe bei Haag, hat man in dem Landhause Arensburg die wichtige Entdeckung eines römischen Gebäudes gemacht, auf dessen Backsteinen man die Zeichen der 10., 16. und 30. Legion, so wie der niederdeutschen Armee, bemerkt. Man hat an derselben Stelle auch eine große Menge zerbrochener Oel- und Weinkrüge, Geräthe, Verzierungen u. s. w. gefunden. Dies Gebäude ist vollkommen den villæ Romanæ ähnlich, deren Ueberreste man in England entdeckt hat. So viel ist gewiß, daß die römische Festung an der Mündung des Rheins, die jetzt vom Meere bedeckt wird, und die man gewöhnlich nur het Huis te Britten nennt, keine Aehnlichkeit mit dem Gebäude zu Voorburg hatte, und selbst viel [illegible]ner war. Man hat bis jetzt nur einen

Digitized by Google

Theil davon ausgegraben; aber die Nachforschungen werden fortgesetzt. Der Professor der Archäologie, Reuvens zu Leyden, leitet sie. Die Beschreibung soll auf Kosten der Regierung bekannt gemacht werden.

Aegyptische Papyrus.

Champollion der Jüngere hat zu Aix, in Provence, zwölf Papyrus in dem Kabinet eines Privatmanns, Namens Sallier, gefunden. Dieser Letztere hat sie vor mehrern Jahren, nebst andern Gegenständen, von einem Seemann gekauft. Sie enthalten größtentheils Gebete, und scheinen in Mumienkasten gelegen zu haben. Ein Papyrus aber ist der Kaufkontrakt eines Hauses, der zur Zeit der Ptolomäen abgeschlossen wurde. Drei Rollen endlich waren von besonderer Wichtigkeit. Sie waren mit schöner demotischer Schrift beschrieben. Die erste enthielt eine „Geschichte der Feldzüge des Sesostris Ramses, auch Sethos oder Sethosis und Sesoosis“ genannt. Der Verfasser dieser Handschrift fügt seinen Namen und seine Titel hinzu, und bemerkt, daß er sie im neunten Regierungsjahr des Sesostris Ramses geschrieben. Diodor von Sizilien bemerkt, daß dies neunte Jahr das der Rückkehr des Sesostris nach Sizilien gewesen. Moses lebte um diese Zeit, und wahrscheinlich war der große Sesostris ein Sohn des Königs, der die Ebräer bis zum rothen Meere verfolgte.

Auf demselben Manuskript beginnt noch ein anderer Aufsatz, betitelt: „Lob des großen Königs Amemnengon.“ Die Fortsetzung ist auf der zweiten Rolle. Wahrscheinlich war Amemnengon der Vorgänger des Sesostris. Herodot nennt den Nachfolger

Digitized by Google

dieses Letztern Pheron, Diodor aber Sesostris II und Manethos, Rapsaces oder Rapses, während er seinen Vater Amenophis oder Amenoph nennt.

Die dritte Rolle betrifft astronomische oder astrologische Gegenstände, am wahrscheinlichsten aber beide zusammen. Sie ist noch nicht ganz entwickelt. Man hofft darin Beobachtungen zu finden, die in den ältesten Zeiten gemacht worden, so wie das System des Himmels, die Aegyptier und Chaldäer, die ersten Völker, die sich wahrscheinlich mit dieser Wissenschaft beschäftigt, es sich gedacht hatten.

In den drei Rollen lag auch eine kleine Basaltfigur. Sie stellte einen knienden Mann dar. Wäre die Figur stehend, würde sie 11 Zoll hoch sein. Der Kopf mißt 15 Linien. Er stützt sich gegen eine Art Pult, auf dem die Hände liegen. Auf dem Pult ist der Zug des Sesostris, und am Rücken der Figur steht sein Name und Titel: Sänger und Freund des Sesostris.

Nach dem Allem kann man vermuthen, daß diese Figur die des Schreibers der Rollen ist, die man in seinem Grabe gefunden.

Tägliche Beschäftigung des chinesischen Kaisers.

Am Morgen sehr früh, zur bestimmten Stunde, erscheint ein Verschnittener mit einer Laterne, um den Kaiser aufzuwecken. Der Monarch kleidet sich an, trinkt seinen Thee und begibt sich um halb fünf Uhr in sein Kabinet. Der Verschnittene bringt ihm die von den höchsten Behörden zu Pecking und von den diensthuenden Mandarinen eingereichten Denk-

Digitized by Google

schriften, oder die Berichte der Provinzstatthalter und Generale.

Der Kaiser durchlieset alle diese Papiere, und bezeichnet die ihm am wenigsten wichtig scheinenden durch ein Ohr oder durch einen Nagelstrich. Die Kabinetsräthe wissen, was das zu bedeuten habe, und schreiben die Entscheidung mit rother Dinte nebenan. Sodann werden die Personen vorgelassen, mit denen der Monarch über Staatsangelegenheiten zu sprechen hat.

Mit Tagesanbruch begibt er sich in den Thronsaal, und ertheilt den Mandarinen, die Aemter erhalten haben, oder sich beurlauben wollen, Audienzen. Die großen Säle im Pallaste haben keine Vorzimmer, und sind nach Süden gerichtet. In der Mitte sind breite, doppelte Flügelthüren, die während der Audienz offen bleiben. Der Thron ist an der Mauer, ihnen gegenüber. Auf beiden Seiten stehen die dienstthuenden Mandarinen.

Die vorgestellten Personen knien nieder und berühren auf ein Zeichen des Zeremonienmeisters mit ihrer Stirne dreimal den Boden. Sodann lies't Jeder eine kurze Selbstbiographie ab. Die Mandarinen müssen ausserdem noch fünf Pfeile nach einer Scheibe schiessen. Oft befragt der Kaiser die Vorgestellten über verschiedene Sachen, und seine Fragen, so wie ihre Antworten, werden von den Leibwächtern mit lauter Stimme nachgeschrien.

Personen von hoher Geburt, oder solche, die der Monarch genau kennt, werden nahe an seinen Thron gerufen, und er unterhält sich unmittelbar mit ihnen.

Nach Beendigung dieser Zeremonie, um sieben Uhr Morgens, verfügt sich der Kaiser in seine ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Wohnzimmer, wo er allein zu Mittag speiset, weil er in seiner Würde nicht Seinesgleichen hat. Seine Gemahlin und seine Beischläferinnen wohnen in einem andern Theile des Pallastes. Auf dem Tische des Monarchen dürfen nur solche Gerichte erscheinen, welche das Gesetz vorschreibt, und er darf nie etwas aus einem Gewächshause geniessen. Die Ueberreste von seiner Tafel werden den diensthuenden Mandarinen gegeben, woran sie jedoch kein besonderes Wohlgefallen finden mögen, weil sie gewöhnlich dieselben, nach den drei gebräuchlichen Kniebeugungen, ihren Bedienten überlassen.

Nach dieser Mahlzeit überläßt sich der Beherrscher des „himmlischen Reichs" dem Schlummer oder seinen häuslichen Geschäften. Sodann geht er in sein Kabinet, um die Vorstellungen, welche eine nähere Prüfung bedürfen, zu durchgehen. Die ersten Mandarinen müssen immer in der Nähe des Kabinets sein, um ihm Aufklärungen geben zu können.

Die diensthuenden Mandarinen überreichen dem Verschnittenen eine kleine Tafel, auf der ihr Name und ihre Amtsverrichtung geschrieben steht. Danach weiß man, an wen man sich zu wenden hat.

Den Abend bringt der Kaiser mit seiner Familie zu, oder spaziert im Garten. Am peinlichsten mag es ihm oft werden, Gerichte zu sehen, die er nicht geniessen darf. Nach Sonnenuntergang begibt er sich zur Ruhe. So schleicht ein Tag gleich dem andern hin, mit Ausnahme der Feste, die nicht sehr zahlreich sind. Die größte Zerstreuung ist ihm am Neujahrstage erlaubt. Die Belustigungen beginnen schon zehn Tage vor demselben und dauern dreißig Tage

Digitized by Google

hintereinander. Während dieser Zeit sind alle Geschäfte unterbrochen, und ganz China scheint ein wahres Schlaraffenland zu sein.

Der Geburtstag des Kaisers ist nur ein Hoffest, das sieben Tage dauert, während denen die vorzüglichsten Mandarinen zum Schauspiel eingeladen werden. Andere haben die Ehre, in seiner Gegenwart, und während er an seinem eigenen Tische sitzt, an kleinen Nebentischen zu speisen und die Vorstellung mit anzusehen.

Ist der Monarch krank, wird sogleich ein hoher Rath zur Leitung der Geschäfte ernannt, und die Aerzte werden zugelassen. Man bemerkt eine ausserordentliche Bewegung unter den Großen des Reichs. Es bilden sich Parteien für und wider die muthmaßlichen Thronerben, dem in dieser Hinsicht bestehenden Grundgesetze zum Trotz. Das ist denn auch der Grund, daß der Kaiser mit äusserster Sorgfalt nicht nur leichte Unpäßlichkeiten, sondern selbst gefährliche Krankheiten so lange als möglich zu verbergen sucht.

Nach den Worten des Gesetzes kann der Kaiser seinen Pallast nie verlassen, weil er im Innern desselben als die Seele des Ganzen betrachtet wird, und unerschütterlich im Mittelpunkte bleiben muß, um seinen Einfluß auf eine gleichförmige Weise zu verbreiten. Nur der Besuch des Tempels und des kaiserlichen Begräbnisses, so wie des Lustschlosses Jy-ho oder Gehol, jenseits der großen Mauer, sind ihm erlaubt, und er kann dort, nach Unterwerfung besonderer Zeremonien, auf die Jagd gehen. So ist der Monarch, den man als den unumschränktesten auf der Erde betrachtet, selbst in seinen Vergnügun-

Digitized by Google

gen durch eine drückende Etikette gefesselt, und nichts weniger als absolut.

Statistik.

Besitzungen Großbritanniens in der Halbinsel jenseits des Ganges.

1. Land südlich von Rangun. Es begreift die Hälfte der Provinz Martaban, die Provinzen Tavoy, Ye, Tainasserim und die Inseln Mergui.

Ausdehnung längs dem Meerbusen von Bengalen 420 Meilen (140 Stunden). Mittlere Breite 50 Meilen (17 Stunden). Oberfläche, ohne die Merguiinseln, 21,000 Quadratmeilen (7000 Quadratstunden). Bevölkerung ungefähr 51,000 Seelen (nicht ganz so viel als im Kanton Genf), oder 2 ½ Individuum auf die Quadratmeile. Einkommen 1827 beinahe 4 Lak Rupien.

2. Provinz Arrakan und die dazu gehörigen Distrikte. Ausdehnung längs der Küste 73 Stunden, mittlere Breite 17, Oberfläche 3700 Stunden. Bevölkerung 100,000 Seelen. Einkommen 1827 ungefähr 3 Lak Rupien.

Die Merguiinseln sind unbewohnt.

Die Länder, welche der König von Birmanien abgetreten, sind Assam und einige Ländereien südlich vom Bramaputra. Ihre Oberfläche wird auf 13,000 Quadratstunden angeschlagen, und ihre Bevölkerung mag sich nicht über 150,000 Seelen belaufen.

Der östliche Theil Assams, der unter britischem Schutze steht, scheint an Tibet zu grenzen, und nur

70 Stunden von der chinesischen Provinz Yun-nan entfernt zu sein.

In den obigen Provinzen bemerkt man die Städte Martaban, Amherst, Ye, Tavoy und Mergui.

Einiges über Paris.

Die Ausgaben der Munizipalität von Paris für das Jahr 1828 belaufen sich auf 45,195,207 Franken.

Die Bevölkerung dieser Stadt belief sich 1816 auf 662,000 Seelen, 1819 auf 715,000, 1821 auf 763,000, 1827 auf 890,000. 1817 zählte man 27,493 Häuser und 1827 ungefähr 30,000. Folglich hat sich die Bevölkerung in den letzten zehn Jahren in dem Verhältniß von 25 pro Cent vermehrt, und die der Häuser nur um 10 pro Cent. Die Straßen, welche größtentheils noch sehr eng sind, werden so viel als möglich breiter gemacht, und mit Fußgängen zur Seite versehen. Man berechnet, daß, wenn man alle Straßen in Paris damit versehen wollte, man deren auf eine Länge von 180 Stunden anzulegen haben würde. Bis jetzt hat man deren nur auf 6145 Meter oder auf etwas mehr als 1 ½ Stunden.

Unterricht in Frankreich.

Man erinnert sich, daß die französische Regierung geboten, bei der letzten Ziehung der Konskription sich über den Grad des Unterrichts der Jünglinge der Klasse von 1827 genau zu unterrichten. Diese Nachforschung hat stattgefunden. Wir kennen das Resultat bis jetzt nur von einem Departement, dem der Saône und Loire, aber es beweiset schon aufs Klarste, wie äusserst vernachlässigt der Unterricht in Frankreich ist.

Digitized by Google

Die Zahl der Jünglinge, die Theil an der Ziehung genommen, war 4535. Davon konnten so ziemlich lesen 233, ziemlich lesen und schreiben 1311, weder lesen noch schreiben 2925, unbestimmt 65.

Also befanden sich zwei Drittel in der tiefsten Unwissenheit.

Neueste ausländische Literatur.

Nordamerika.

„Briefe über die Religionsverfolgungen.“ — „Betrachtungen über die Auswanderungen von Europa nach den vereinigten Staaten.“ — „Aufruf an gesunde Vernunft und Gerechtigkeit.“ Die drei vorstehenden Flugschriften sind in mannigfacher Hinsicht interessant, und verdienen auch ausser Amerika beachtet zu werden.

Großbritannien.

„Darstellung einer zweiten Expedition zur nähern Erforschung der Küsten des Polarmeers, während den Jahren 1825, 1826 und 1827. Von Franklin und Richardson.“ Die Reise begann den 29. Juni 1825, am Ufer des Methyestroms, unter 56° 10′ nördlicher Breite und 108° 50′ der Länge. Man überschiffte den See gleiches Namens und erreichte am 11. Juli den Sklavensee, wo sich die Expidition theilte und in verschiedenen Richtungen vordrang. Nach einigen nicht sehr bedeutenden Entdeckungen traf man wieder am Bärensee zusammen. — „Reise von Konstantinopel nach England. Von Walsh.“ Der jetzt obwaltenden Umstände und des Krieges zwischen Rußland und der Türkei wegen sehr bemerkenswerth. — „Beschreibung

Digitized by Google

der Alterthümer und der übrigen interessanten Denkmäler Roms. Von Burton.“ Ein nützliches Werk für Diejenigen, welche Rom und die dortigen Merkwürdigkeiten näher kennen lernen wollen. — „Waldstein, oder die Schweden in Prag. Nach Karoline Pichler von Rosenthal.“ Diese Uebersetzung ist ziemlich gut gerathen.

Italien.

„Metrologie, oder allgemeine Abhandlung der Maße, Gewichte und Münzen. Von Favaro.“ Gewährt einen genauen Ueberblick über die auf dem Titel angekündigten Gegenstände, im Königreich Neapel. — „Wegweiser in beiden Sizilien. Von Quattromani.“ Ein statistisches Gemälde des Königreichs beider Sizilien, der Bevölkerung der Provinzen, ihrer Abtheilungen, des öffentlichen Unterrichts, der Industrie u. s. w. — „Verschiedene Schriften in Prosa, von Salvator Betti.“ Enthalten manches Beachtenswerthe. — „Antonio Foscarini, Trauerspiel von Niccolini.“ Das Trauerspiel wurde zuerst am 7. Februar 1827 zu Florenz aufgeführt, und als ein Meisterstück betrachtet. Seitdem hat man es strenger beurtheilt, ohne ihm jedoch einen vorzüglichen Werth abzusprechen.

Niederlande.

„Antworten über offizielle Fragen, den höhern Unterricht betreffend. Von Reiffenberg und Warnkönig.“ Sie bieten einen sehr freisinnigen Unterrichtsplan dar, den man nicht allein in den Niederlanden, sondern auch überall, wo Vernunft und Wissenschaft noch etwas gelten, in Ausführung zu bringen sich

Digitized by Google

bemühen sollte. — „Briefe über die Blinden. Von Rodenbach, einem Blinden.“ Sehr interessante Bemerkungen über den moralischen und physischen Zustand der Blinden. Merkwürdig ist es, wie leicht diese Verwahrloseten die Beziehung aufzufassen wissen, die zwischen dem Laut der Stimme und dem Karakter existirt. — „Religiöses und moralisches Handbuch zum Gebrauch der Gefangenen. Von Suringar.“ — „Zeitschrift für Philosophie. Von Van Weelden.“ Ein Unternehmen, das nur auf Verleumdung und Erbärmlichkeit sich zu stützen scheint.

Frankreich.

„Sammlung von Denkschriften zur Geschichte des Pflanzenreichs. Von de Candolle.“ Ein vortreffliches Werk. — „Grundsätze der medizinischen Physiologie. Von Bourdon.“ Dieser Gegenstand ist in sieben Bücher getheilt, betitelt: das Leben; das Nervensystem und seine Verrichtungen; Geschichte der Sensationen; die Vernunft; die Bewegungen des Menschen; der Schlaf; das Blut und seine Erzeugnisse. — „Abhandlung über die Hitze und ihre Anwendbarmachung auf Künste und Manufakturen. Von Peclet.“ Der Verfasser hat die Bedürfnisse der Industrie begriffen, und sucht ihnen nach Kräften abzuhelfen. — „Handbuch des Erbauers der Dampfmaschinen. Von Janvier.“ Beschreibung einiger am meisten gebräuchlichen Dampfmaschinen. — „Allgemeines Wörterbuch der physischen, politischen, historischen und Handels-Geographie. Von Mac Carthy.“ Ein sehr gutes Werk, das im Fortschreiten noch immer besser zu werden verspricht. — „Sammlung der Reisen und Entdeckungen der Spanier

Digitized by Google

seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Von Navarrete.“ Ein wichtiges Unternehmen, das der Wissenschaft große Ausbeute verspricht. — „Denkwürdigkeiten eines jungen Jesuiten, oder Verschwörung von Mont-Rouge, durch Thatsachen entwickelt. Von Abbé Martial Marcet de la Roche-Arnaud.“ Dies Buch befriedigt den Leser weder durch seinen Plan, noch durch seine Aneinanderkettung der Ideen. Es besteht nur aus einer Menge bald trauriger, bald lustiger Anekdoten, für die man keinen andern Gewährsmann hat, als den Verfasser selbst. — „Die Priesterpartei, als Feindin der Religion, der Könige und aller Oeffentlichkeit betrachtet. Von Toulotte.“ Dies Schriftchen erschien bei Gelegenheit des Preßgesetzentwurfs und behandelt den Gegenstand nicht tief und umständlich genug. — „Geschichtlicher Abriß des Sklavenhandels und der Sklaverei in den Kolonien. Von Morenas.“ Der Sklavenhandel ist eine der abscheulichsten Gewaltthätigkeiten, welche zivilisirte Nationen sich je haben zu Schulden kommen lassen. Die Verruchtheit ging so weit, daß ein Ludwig XV erklärte: „Wir wollen, daß die Neger nur als Möbel (also nicht einmal als Vieh) betrachtet werden.“ Auf allen Seiten erheben sich Stimmen gegen diesen schändlichen Trafik, welcher der Menschheit ein unauslöschliches Brandmal aufdrückt. Wann wird er endlich einmal ganz abgeschafft sein? — „Allgemeine Geschichte Portugals vom Ursprung der Lusitanier bis zur Regentschaft Don Miguels. Von Fortia d'Arban und Mielle.“ Portugals Geschichte gewinnt durch die neuesten Begebenheiten ein doppeltes Interesse. Sie ist überhaupt noch nicht vollkommen genau bekannt, und jeder neue

Digitized by Google

Beitrag darüber ist höchst beachtungswerth. — „Geschichte der französischen Auswanderer von 1789 bis 1828. Von Antoine.“ Betrifft den Antheil, welchen die Emigranten an den Invasionen und den äussern Kriegen Frankreichs genommen haben. Uebrigens ist das Ganze schlecht geschrieben und besteht nur aus Deklamationen. — „Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo. Als Beitrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon.“ Die hohen Funktionen, in welchen der Herzog von Rovigo gestanden, und das Vertrauen, welches ihm Napoleon geschenkt, verleihen diesem Werke eine besondere Wichtigkeit. — „Denkwürdigkeiten aus den Papieren eines Staatsmannes.“ Sehr interessante Aktenstücke. — „Geschichte Joachim Mürats. Von Gallois.“ Schildert die glänzende Laufbahn eines der vorzüglichsten französischen Generale unter Napoleon. — „Studien über Virgil. Von Tissot.“ — „Werke Macrobe's. Von Rosoy.“ — „Die Philippide, Gedicht in 26. Gesängen. Von Viennet.“

Kritik.

Die Vorzeit. Dargestellt in historischen Gemälden, Erzählungen u. s. w. Zur Belehrung und Unterhaltung. Ulm 1828. In der J. Ebnerschen Buchhandlung.

Es ist ein guter Gedanke, uns *jetzt*, wo das Sehnen und Hoffen nach einer bessern Zukunft immer lebendiger wird in der Seele des deutschen Volks, das grelle, traurige Bild der Vorzeit darzustellen. Nein, so kann, so wird es nie wieder werden. Jene Zeit

Digitized by Google

des pfäffischen und ritterlichen Unfugs, der unbeschreiblichen Knechtschaft und Herabwürdigung des Volks, des grenzenlosen Elends und der grenzenlosen Verdorbenheit, ist auf immer verschwunden. Wohl uns, daß wir nie ihre Rückkehr, daß wir nicht einmal leise Nachwehen von ihr zu befürchten haben. Mit Riesenschritten geht jetzt die Zivilisation. Die Geister erhellen, die Herzen läutern sich. Das Leben gewinnt eine andere, eine bessere Gestalt. Immer fester, immer unerschütterlicher wurzelt die schirmende Macht des Gesetzes. Die Willkühr flüchtet, entthront von der Vernunft, zu den Geistern der Finsterniß, die sie nur noch in Jesuitenschulen und diplomatischen Inquisitionsgerichten vertheidigen.

Das so eben erschienene erste Heft der Vorzeit enthält die „Geschichte des deutschen Bauernkrieges, in den Jahren 1524 und 1525." Diese Periode gehört unstreitig zu den merkwürdigsten der deutschen Geschichte. Der Bauernkrieg begann, wie man weiß, mit dem Aufstand der Landleute in Schwaben, schwoll an wie ein Waldstrom, und ergoß sich verwüstend über einen großen Theil Deutschlands. Leider gewann das arme, aufs härteste gedrückte Landvolk, das umsonst sein schweres Joch abzuschütteln suchte, durch dies Unternehmen nichts, als noch unerträglichere Sklaverei. Der Bauer stand damals mit dem Vieh auf gleicher Linie; ja die Ritter hatten selbst noch mehr Liebe zu ihren Pferden und Hunden, als zu ihren Unterthanen. Dieser schreckliche Unfug dauerte bis zur Reformation. Mit ihr lernten die Geister denken, die Herzen fühlen, und mit dem Ungeheuer der adelichen Tirannei wurde

zugleich auch der Schlange des pfäffischen Unsinns der Kopf zertreten.

Das Unternehmen der Ebnerschen Buchhandlung zu Ulm ist also in mehrfacher Hinsicht lobenswerth. Wir empfehlen es dem Wohlwollen des Publikums.

Die Universität, älteste Tochter der Revolution. Mit dem Motto: O maltre pulchra filia pulchrior.

Die Wuth der Jesuiten in Frankreich wird endlich, Gott sei Dank! lächerlich. Sie wissen nicht mehr, wo oder was sie anbeissen sollen, und in dieser Ungewißheit gebehrden sie sich wie der Frosch im Fischthran. Sie schreiben, ohne zu wissen, was. Sie schimpfen über alle Welt, weil alle Welt ihnen den Rücken kehrt. Am meisten aber sind sie jetzt über die arme, unschuldige Universität in Frankreich erboßt.

Unter mehrern andern Werken und Schriftchen gibt uns das obengenannte, als eine „Ueberlieferung zur Geschichte, nach der Manier der Jesuiten", einen auffallenden Beweis mehr von ihren Grundsätzen und ihren Absichten. In dieser Rücksicht wollen wir es denn auch einer nähern Beachtung würdigen.

Die alte und neue, die kaiserliche und königliche Universität, Professoren und Zöglinge sind im Voraus, und von Rechtswegen, verdammt. Das zur Vorrede. Niemand wird vergessen. Die Anständigkeit der Sprache kann nur mit der Feinheit der Ideen verglichen werden. Ein Pröbchen wird genügen:

„Alle, die an dem Born der Lyzäen oder der Kollegien das Gift der Universität getrunken haben, sind Verbrecher, Verfluchte, eine Generation

des Teufels, die man vernichten muß, damit sie die herrliche Generation von St. Acheul (einer Jesuitenschule bei Amiens) nicht verderbe."

Ziehen wir nur einige Stellen aus, um einen Begriff von diesem Machwerk zu geben, und übersetzen wir wörtlich:

„Es hat, wie Jedermann weiß, eine alte Universität gegeben, die unsere Könige so sehr geliebt, daß sie ihr erlaubt haben, sich den Ehrennamen ihrer ältesten Tochter beizulegen. Aber obgleich sie durch ihr Betragen nicht immer diese hohe Gunst gerechtfertigt, ist es nicht minder wahr, daß der unterrichtende Körper, dem man jetzt den Namen „Universität" gibt, jener alten, ehrwürdigen Innung ungefähr eben so ähnlich ist, als Bourdaloue dem Damiens, und wie der Pater Rapin dem Ravaillac. Sie ist eine Tochter der Könige auf dieselbe Weise, wie die Jesuiten Königsmörder sind."

Welche Beredsamkeit! Angenommen aber, daß statt Bourdaloue und Rapin sich die Namen Guignard und Santarel, beide Jesuiten und erklärte Vertheidiger des Königsmordes, der Einbildungskraft des Pasquillanten dargestellt hätten, was würde denn aus der Vertheidigung geworden sein?

Will man wissen, was ein Professor unter Napoleon war? „Ein durch die Verwaltungsgesetze zu einem umherschweifenden Leben verdammter Mensch, der seinen Stand als ein höchst beschwerliches Handwerk betrachten mußte, und der seine Zöglinge nie bewachen könnte. Die Studienmeister dagegen waren die thätigsten und gefährlichsten Agenten der immer zunehmenden Verderbung in den Lyzäen. Diese Herab-

Digitized by Google

würdiger der Kindheit gaben sich nicht einmal die Mühe, ihre verruchte Moral und ihre übertriebene Gleichgültigkeit gegen jede Religion zu verbergen."

Und die Zöglinge selbst: „Soldatenbuben, deren Mütter in der Hauptstadt wohnten (o abscheuliches Verbrechen!), Beamtensöhne, vom Luxus schon in der Wiege verdorben, Erstgeburten der Schauspielerinnen und liederlicher Weibsbilder, Bastarde mächtiger Personen u. s. w."

Welch ein Styl! Wie saftig, wie rein für einen eifrigen Apostel der Moral und der Religion! Wie keusch ist seine Feder! wie edel die Wahl seiner Ausdrücke! Ein Zögling der Universität würde es nie vermögen, so viel Zierlichkeit mit so vieler Vehemenz zu vereinen.

Man folge jetzt diesem Raisonnement. „Die Lyzäen folgten den Prytanäen des Konsulats, die hinwieder aus den Prytanäen der Republik entsprangen, die von den Kindern des Vaterlandes Marats und Robespierre's abstammten, woraus sich aufs Klarste ergibt, daß alle Zöglinge der Lyzäen, ohne es zu wissen, Kinder Marats und Robespierre's sind, folglich, daß die gegenwärtige Generation, ihrer verfluchten Abstammung wegen, verdient, an einem und demselben Strick erwürgt zu werden."

So possierlich ist das Ganze. Aber mehr noch. Vor ein paar Tagen schrien die Jesuiten noch: „die heutige Generation sei zu naseweis-klug, man müsse sich bemühen, sie wieder etwas zurückzuführen." Jetzt wird das als ein Irrthum erklärt.

„Der Unterricht war nur ein seltsames Gemisch von Begriffen der Konvention und der Ideen Bona-

Digitized by Google

parte's, durch einige Nachgebungen gegen die öffentliche Meinung gemildert, in denen die historischen und literarischen Studien beständig mit den physischen Wissenschaften fortschritten, eine Art encyklopädische Methode, die kein anderes Resultat haben konnte, als aus einigen wenigen Zöglingen Halbgelehrte und aus dem ganzen Ueberrest Dummköpfe und Stümper zu machen."

Die königliche Universität wird nicht besser behandelt, als die kaiserliche. „Die Zöglinge der königlichen Kollegien bleiben der ganzen Bosheit ihrer Gedanken überlassen. Die Uebertragungen der Hölle haben unter ihnen noch immer dieselbe Kraft." Also auch die Unschuld ist Höllenbrut, wenn der Jesuitismus sie nicht besudeln darf.

Auch die königlichen Verordnungen vom 16. Juni d. J. gegen die kleinen Seminarien werden angegriffen.

„Es steht der gesetzmäßigen Ordnung zu, in die Familien zu dringen, und dort die Autorität in ihrer Quelle anzugreifen. Nachdem man Gottes Gesetz hinsichtlich der Väter verletzt, zwingt man diese wieder, es in Rücksicht auf ihre Kinder zu übertreten, indem man sie zwingt, diese letztern dem Universitätsmoloch zu übergeben, der tausendmal grausamer ist, als der Götze der Ammoniten, weil er zugleich Seele und Körper verdirbt!"

So schreiben die Jesuiten und ihre Freunde. Das sind die Waffen, deren sie sich in ihrer ohnmächtigen Raserei bedienen. Wer kann sich so weit herablassen, dergleichen häßliche Verleumdungen widerlegen zu wollen? Aber eins wenigstens ergibt sich

Digitized by Google

daraus: Ihre letzte Stunde in Frankreich hat geschlagen.

Sammlung von mehr als dreitausend Bildnissen der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten, als Supplementkupferband zum Conversationslexikon, so wie auch als ein für sich bestehendes biographisches Werk. Freiburg, Herdersche Kunst- und Buchhandlung 1828, zur Ostermesse.

Die Herdersche Buchhandlung hat ein Unternehmen, woran sich dieses schließt, nämlich die in der Bibliothek der Weltkunde 1. Thl. pag. 219 angezeigte Bildergallerie zum Conversationslexikon, durch die letzten ebensowohl als die ersten gelungenen Lieferungen vollendet. Das seiner Trefflichkeit und Wohlfeilheit wegen allgemein mit verdientem Beifall aufgenommene Werk ist nun vollständig, und bereits sind mehrere Auflagen nothwendig geworden. Die Handlung hat sich dadurch auch das Vertrauen des Publikums erworben, und wir möchten dieses besonders für die obenangezeigte Herausgabe in Anspruch nehmen, um so mehr, da bereits der natürlich das in jeder Art von Produktion Vorzügliche und Gangbare anfallende Nachdruckswucher auch hier schon sich angesetzt hat. Hr. J. A. Schlosser in Augsburg soll sich ganz des Plans von Hrn. Herder bemächtigt haben, und dessen Bildersammlung mittelst eines kleinen Formats, schlechterer Ausführung und größerer Wohlfeilheit zu verdrängen suchen. Wir wollen das Publikum nur auf die Erscheinung aufmerksam machen,

Digitized by Google

es wird ihm, da sie Bilder betrifft, ein Leichtes sein, zu entscheiden und zu wählen. —

Nach einem allerdings sehr wohl ersonnenen beifallwerthen Plane, und einem gute Ausführung versprechenden Probeblatte, liefert die Herdersche Ausgabe in klein Folio auf jedem Blatte 20 Portraits in Medaillenform, nach Originalbildern von geschickten Künstlern gezeichnet und lithographisch nett ausgeführt, im Subscriptionspreise für sechs Kreuzer rheinisch, so daß man alle großen Herrscher, Helden, Gesetzgeber und Staatsmänner, Gelehrte aller Fächer, Künstler, und noch obendrein alle großen Frauen im Bilde, auf ungefähr 150 Tafeln, für etwa neunhundert Kreuzer erhält. Wer wird auf eine leichtere und wohlfeilere Weise eine Art von persönlicher Bekanntschaft mit allen welthistorischen und noch viel andern in engern Zirkeln merkwürdigen Personen machen können?! Spaß bei Seite; wir sind nach dem Vorliegenden versichert, daß die angekündete Ausgabe alles nur Mögliche in dieser Art leisten, und daß die Sammlung für diesen Preis recht genießbar, unterhaltend und lehrreich sein werde.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Handelsverbindungen zwischen China und Europa.

Man hat keine neuere Angaben über den Handel zwischen Rußland und dem Norden China's, dessen Mittelpunkt Kiatka ist. Zwischen dieser Stadt, wo die Niederlassungen der Kaufleute beider Nationen nur durch einen kleinen Bach getrennt sind, und Astrakan, das so vortheilhaft für den Handel Rußlands mit den asiatischen Nationen gelegen ist, können die Verbindungen noch sehr verbessert werden. Mit Ausnahme Rußlands, Großbritanniens und seiner Kolonien, wird aller Handel China's mit dem Ueberrest der Erde durch die Nordamerikaner betrieben. Diese unermüdlichen Seefahrer gehen nach den Philippinen, den Sandwichinseln und ganz Südamerika, wohin sie die chinesischen Landes- und Industrie-Erzeugnisse bringen. Dieser Zwischenhandel hat sich in den letzten Jahren ausserordentlich vermehrt. Ungeachtet aller Privilegien und alles Bestrebens hat die englisch-ostindische Kompagnie es nie so weit bringen können, wie diese rastlosen Mitbewerber.

Nachforschungen im Südmeer.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika haben den Entschluß gefaßt, das Privatunternehmen eines französischen Handlungshauses zu Neu-Orleans zu einer Staatsangelegenheit zu machen, und wissenschaftliche Nachforschungen im Südmeer anstellen zu lassen. Es handelt sich freilich nicht darum, ungeheure Summen zu verschwenden, um ein paar Bilderbücher ins Publikum zu schleudern, sondern wirklichen Vortheil für Handel und Industrie zu beziehen. Deshalb werden die Kosten der ganzen Expedition, die sich in Europa gewöhnlich auf mehrere Millionen belaufen, auch nur auf 50,000 Dollare (132,000 rheinische Gulden) angeschlagen.

Digitized by Google

Englische Literatur.

The Course of time: a poem, in ten books. By Rob. Pollok, A. M. The fifth Edition. gebd. 1⅓ Rthlr. Hamburg. Herold.

Wer dieses neue Werk nicht kennt, der halte es der Ansicht werth. — „The Course of time" is the finest poem which has appeared in any language since Paradise Lost, sagt der Ecl. Review. (Das schönste, was seit Milton Paradise Lost in irgend einer Sprache geschrieben worden.) — Aeusserst korrekt und wohlfeil ist die hier genannte Ausgabe. Vier Auflagen in vier Monaten!

Berichtigung

der Anzeige von Beckers Weltgeschichte im 7. Theil S. 216 dieser Blätter.

Der Satz Zeile 4 — 7 von unten ist so zu lesen: „Die frühern Nachdrücke aber waren schon durch die fünfte Auflage antiquirt, die, neben den wesentlichsten Verbesserungen, im Umfange um ein Drittel stärker als solche war."

Digitized by Google

Es erscheint von dieser Bibliothek mit Anfang eines jeden Monats ein Theil von 200 bis 250 Seiten. Es wird das Neueste und Denkwürdigste darin erscheinen, was unter allen zivilisirten Völkern der Erde ein allgemeines, höheres Interesse erregen kann.

Der Inhalt eines jeden Theils wird in folgende Hauptrubriken abgetheilt: Philosophie. — Geschichte. — Moral. — Reisen und Geographie. — Sitten und Gebräuche. — Religion. — Politik. — Staatswissenschaft und Staatswirthschaft. — Erfindungen und Entdeckungen. — Statistik. — Naturgeschichte. — Biographien. — Literatur. — Kritik. — Kunst. — Korrespondenz und Notizen mannigfaltigen Inhalts.

Herausgeber und Verleger haben die erforderlichen Maßregeln dergestalt getroffen, auch ihre Verbindungen auf solche Weise eingeleitet, daß alle Mittheilungen und Materialien des In- und Auslandes mit aller möglichen Beförderung ihnen zukommen, so daß sie mit Anfang jeden Monats einen neuen Theil des Denkwürdigsten erscheinen lassen werden; auch wird dem Leser jede Abhandlung, jeder Aufsatz von allgemeinem Interesse sogleich vollständig mitgetheilt, und dadurch die unangenehme Störung vermieden, daß es nicht heißen wird: die Fortsetzung folgt, was in täglich oder wöchentlich erscheinenden Zeitschriften durchaus unvermeidlich und doch öfters sehr unangenehm ist.

Die ganze Sammlung eines Jahrgangs besteht demnach aus zwölf Theilen, für die man sich überhaupt mit 12 fl. oder 8 thlr. jährlich abonnirt, folglich ist jeder Theil um den ungemein billigen Preis à 1 fl. angeschlagen; einzelne Theile werden nicht besonders erlassen, sondern man abonnirt sich für die jährliche Sammlung von 12 Theilen durch Vorausbezahlung bei allen Buchhandlungen und Postämtern von ganz Deutschland und der Schweiz.

Bibliothek
der
Neuesten Weltkunde.

Herausgegeben
von Malten.

Sumite materiam vestris, qui scribitis aequam viribus.
Q. Hor. Flacci Sent.

Virtute ambire oportet, non favitoribus.
M. Accii Plauti Sent.

Eilfter Theil.

Aarau 1828.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Inhalt des eilften Theiles.

Seite.

Das gegenwärtige britische Ministerium . . 3
Die neuesten Begebenheiten in Kolumbien . 15
Wichtigkeit der Besitzung Monte-Video's für Brasilien 23
Das beständige System Europa's in Hinsicht auf Rußland und die Angelegenheiten des Orients 25
Zweckmäßigkeit des wissenschaftlichen Unterrichts in den höhern und in den Mittelständen 45
Geschichte Napoleons (Fortsetzung) 48
Die geheimen und öffentlichen Umtriebe der Jesuiten in Frankreich (Zweiter Artikel) 77
Fortschritte der Zivilisation auf Haiti . . . 106
Gallerie ausgezeichneter Personen in der Türkei 112
Streifereien durch Schottland 119
Geographische und geschichtliche Andeutungen über die europäische Türkei (Beschluß) . 129
Ueber die nordamerikanische Handels-Expedition nach dem stillen Ozean 150
Die berühmte Messe zu Nischney-Nowgorod . 154
Neue Methode des Volksunterrichts in Frankreich 158
Tagebuch eines englischen Kriegsgefangenen . 164
Neue Entdeckungen der Astronomie 188
Schreiben Josephinens an Napoleon, hinsichtlich seiner Ehescheidung 200
Die morgenländischen Erzähler 203
Die Ameisenschlacht 211
Seereise eines zivilisirten Waldteufels . . . 213
Die Häuser der Türken 223
Neueste ausländische Literatur 226
Kritik 233
Mannichfaltigkeiten:
Die Palisprache 236
Englands Marine 237
Gallerien unter Strömen 237
Literarische und wissenschaftliche Expedition in Aegypten 238
Luftreisen 239

Digitized by Google

Bibliothek

der

Neuesten Weltkunde.

Geschichtliche Uebersicht der denkwürdigsten Erscheinungen bei allen Völkern der Erde, ihrem literarischen, politischen und sittlichen Leben.

Herausgegeben

von Malten.

Eilfter Theil.

Aarau 1828.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das gegenwärtige britische Ministerium.

Seit vier Monaten ungefähr haben sich die letzten Ueberreste der Partei eines großen Ministers (Canning) von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Englands geschieden, und der Herzog von Wellington regiert allein. Peel ausgenommen, ist in der neuen Verwaltungsbehörde, die sich in Englands Ruhm und Ehre theilt, Niemand, den man als Staatsmann betrachten könnte. Es sind größtentheils ehemalige Adjutanten oder Waffenbrüder des Siegers bei Waterloo, voll Ehrfurcht gegen die heiligen Gesetze der Militär-Disziplin; aber in ihren neuen Geschäften und Verhältnissen eben so stark bewandert, als in der hebräischen Sprache.

Gern würden wir die Namen dieser Freunde und Gehilfen eines Mannes wie Wellington der Mit- und Nachwelt überliefern, wäre es uns möglich gewesen, sie unserm rebellischen Gedächtnisse einzuprägen. Aber der Himmel weiß, woran die Schuld liegen mag, es hat uns nie gelingen wollen. Zu erinnern glauben wir uns jedoch, daß einer dieser Wahlverwandten den Namen einer kleinen Universität in Schottland (Aberdeen) trägt, mit deren Hilfe, so wie durch die von ihm unterzeichnete Anerkennung des miguelistisch-usurpatorischen Blokus von Oporto und Madera, er vielleicht zur Posterität gelangen dürfte. Das ist ein glücklicher Zufall, der seinen Kollegen noch nicht zugestoßen ist.

Digitized by Google

Man erinnert sich noch der Krisis, durch welche dies Ministerium zur Welt befördert wurde. Von Osten bis Westen im ganzen Europa vernahm man ein lautes Gelächter. Kein vernünftiger Mensch hätte wetten mögen, daß es sich vierzehn Tage erhalten könne. — Jetzt, wo es bereits vier Monate alt geworden, ohne an der Schwindsucht zu sterben, gewinnt man eine gewisse Ehrfurcht dafür und behandelt es nicht mehr so leichthin.

Man lese nur die von ihm besoldeten Tagesblätter. Nach diesen will man nicht eher ruhen, bevor der letzte Grundstein des Canning'schen Staatsgebäudes vernichtet ist. Man will England eine friedfertige Haltung aufzwingen, während es innerlich erbebt. So verletzt man es zugleich in Macht und Ehre; denn auch im Innern geht das Bestreben dahin, alle Fortschritte zu hemmen und den Kredit zu vernichten.

Wie soll man das Benehmen gegen Griechenland und Portugal qualifiziren? Wie die Ausstoßung Huskissons, Palmerstons, Grants und Dudleys aus dem Ministerium? Wie die Beseitigung des bestimmten Thronerben von den öffentlichen Angelegenheiten? Ist es Wahnsinn oder Verrath? — Ein solches System ist gleich verderblich für England und ganz Europa. Aber England fühlt dies Verderben, diese Schmach am nächsten, und wahrlich, wenn der allgemeine Haß es nicht bald beendigt, dürfte es die Veranlassung sehr ernsthafter Folgen werden.

Der Herzog von Wellington ist einer jener Männer, die einem glücklichen Zufalle viel verdanken. Aus Simpathie den Mittelmäßigkeiten der anmaßlichsten Aristokratie auf der ganzen Erde ergeben, immer

Digitized by Google

von den zuletzt sich darstellenden Begebenheiten beherrscht, beherbergt sein Verstand selten große Gedanken, selten einen Entwurf, der über die ersten Bedürfnisse der Gegenwart hinausreicht.

Aber bei allem dem geht man zu weit, wenn man ihn beschuldigt, Alles in Verwirrung gebracht und über den Haufen gestürzt zu haben, seitdem er an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten sich befindet. Man geht zu weit, wenn man behauptet, er habe den Gang der britischen Politik vollkommen verändert und sie in Opposition mit den Meinungen des Landes gestellt. Das Alles erheischt eine nähere Erklärung.

Unter den dem Herzog von Wellington gemachten Vorwürfen ist einer der ersten, „daß er den Sieg bei Navarino als ein großes Unglück betrachtet, daß er deshalb die Pforte zu trösten gesucht, und sie mit Schmeicheleien überhäuft.“

Indessen ist es kein Geheimniß, daß, in dieser Hinsicht, das britische Volk mehr oder weniger die Ansicht seines ersten Ministers theilt. Die Sache der Griechen ist zu London nie populär geworden. Einige Personen haben freilich größern Antheil daran genommen, als die große Masse. Aber selbst was jene gethan, geschah größtentheils nur aus eigenem Interesse.

In der schönen Bewegung der Emanzipation des Griechenvolks hat England nie etwas anderes gesehen, als eine, wenn auch entfernte, doch wirklich vorhandene Gefahr für seinen Handel mit Ostindien. Die Furcht vor Rußland war stärker als jedes andere Gefühl. Wenn also der Herzog von Wellington den Sieg bei Navarino bedauerte, war er nur das Organ

Digitized by Google

der öffentlichen Meinung in England. Die unwürdige Schmeichelei gegen die Pforte war eine natürliche Folge dieses ersten Schrittes.

Es ist freilich seltsam, eine so große Zuneigung für den Islamismus bei Menschen zu finden, deren religiöse Unbeugsamkeit weder die katholische Abgötterei, noch den sozinianischen Abfall verdauen kann. Es ist so zu sagen erbärmlich, sie den Anhängern Mahomets dieselbe Hand reichen zu sehen, mit der sie in frommer Wuth Christen und Landsleute unterdrücken. Aber England ist nun einmal so; das ist Alles, was man zu seiner Entschuldigung sagen kann.

In diesem Lande, wo es als ein Verbrechen betrachtet wird, am Sonntag Billard zu spielen, höre man nur auf Kirchen-, Zeitungs- und Gesellschafts-Prediger. Welche Masse erhabener Gefühle und Gesinnungen! Welches Mitleid für Völker, die, weniger erleuchtet als das britische, ihrem ewigen Verderben zuschreiten!...

Man sollte denken, das englische Volk müsse das vortrefflichste, das tugendhafteste auf Erden sein. Es ist es auch in Theorie. In Praxis thut und handelt Jeder, wie sein nächstes Interesse es erheischt, ohne sich im Geringsten um das seiner Nebenmenschen zu bekümmern. Auf diesem Wege geht die Regierung dem Privatmann mit ihrem Beispiel voran.

Mit einem Worte, es gibt kein Land, wo der Volksegoismus anmaßlicher und brutaler ist, als in Großbritannien; wo jede Politik, die sich zu irgend einem allgemeinen Interesse der Menschheit erhebt, verschrieener wäre. Es gibt nicht ein Land, in welchem neben wahrer oder muthmaßlicher Nützlichkeit

Digitized by Google

die einfache Gerechtigkeit sich weniger zeigen darf, als dort, so viel man dort auch von der künftigen Bestimmung des Menschen und der Heiligkeit der Pflichterfüllung sprechen möge.

Wellington hat also durch seine Schmeichelei gegen die Pforte das Nationalgefühl nicht verletzt. — Aber machte es Englands eigenes Interesse nicht nothwendig, einen andern Weg einzuschlagen? War es nicht rathsamer, daß es selbst Griechenland befreite, statt diese Sorge Rußland und Frankreich zu überlassen? War es nothwendiger, den erwachenden kaiserlichen Ehrgeiz zu bekämpfen, oder war es der Zustand der öffentlichen Schuld, der Ruhe gebot? —

Diese Fragen sind so höchst wichtig, daß sie schon eine nähere Beachtung verdienen. Alles, was man bestimmt weiß, ist, daß beinahe die ganze britische Nation die Erhaltung des Friedens wünscht, und daß, um ihre Theilnahme an einem Kriege zu erregen, man ihr nicht Ruhm allein, sondern auch ein sehr positives und unzubezweifelndes Interesse zeigen müßte. Aber eben dieses Interesse ist nicht so augenscheinlich, als daß man dem ersten Minister es zum Verbrechen anrechnen dürfte, es nicht bemerkt zu haben.

Hinsichtlich Portugals kann Englands Benehmen weder gerechtfertigt noch entschuldigt werden. Aber auch dies Benehmen kann man Wellington nicht allein zur Last legen. Um sich davon zu überzeugen, muß man nur einen Blick auf Don Miguels Verschwörung gegen seinen Vater, den König Johann VI, im Jahr 1824, werfen. Erblickt man nicht einen bekannten Briten, den Marschall Beresford, als eine der Haupt-

Digitized by Google

personen in dieser anti-legitimen und anti-konstitutionellen Rebellion? Und wer könnte glauben, daß das ohne Mitwissen seiner Regierung geschah? —

Alles beweiset im Gegentheil, daß er nur die ihm gewordenen Vorschriften befolgte. Man ersieht das nicht nur aus der ihm fortwährend geschenkten Gunst, sondern auch aus seinem 1827 erneuerten Versuche und aus der im Parlament gegebenen jesuitischen Erklärung seines Briefes, in welchem er ganz neuerdings den Umsturz der Konstitution anrieth.

Mehr noch: man behauptet selbst, daß der englische Admiral, der Johann VI an seinem Bord aufgenommen, und ihm dadurch die Mittel zur Hand gegeben hatte, einen rebellischen Sohn sich zu unterwerfen, um ein Schattenbild der Freiheit wieder aufzustellen, deshalb einen strengen Verweis erhielt.

Und das Alles ereignete sich 1824 unter Cannings Ministerium! — Wie kann man nun noch glauben, daß der eigentliche Zweck der Expedition von 1827 in der Erhaltung einer freisinnigen Konstitution und der Rechte des legitimen Monarchen bestand? —

„Wer auch König von Portugal sei," sagte erst letzthin einer der jetzigen Minister im Oberhause, „hoffen wir doch, er werde die Nothwendigkeit, mit England einig zu bleiben, begreifen."

In dieser einzigen Phrase enthüllt sich das ganze Geheimniß der britischen Politik, sowohl unter Canning, als unter Wellington. Was sie immer hat verhindern wollen, ist, daß ein fremder Einfluß zu Lissabon überwiegender werde, als der englische. Um dies Unglück zu vermeiden, hätte sie der Reihe nach

Digitized by Google

zehn Konstitutionen einsetzen und über den Haufen stürzen, zehn Könige entthronen und wieder restauriren helfen, wenn es so hätte sein müssen.

Auf solche Weise erklären sich viele große Geheimnisse, die auf jede andere Weise undurchdringlich scheinen. So erklärt sich Englands Theilnahme an der ersten Verschwörung gegen Johann VI; die Unterstützung, die es der englisch-brasilianischen Konstitution angedeihen lassen; die seltsame, unfruchtbare Expedition von Lissabon und der glänzende Empfang Don Miguels zu London.

So begreift man auch den hellaufflammenden Zorn des Kabinets und seine plötzliche Beschwichtigung; die gegen den Usurpator ausgestoßenen Schimpfreden und die Verwendung bei Don Pedro zur Anerkennung der Usurpation. Das Alles scheint so närrisch, so unzusammenhängend, daß der gesunde Menschenverstand es nicht begreifen kann. Demungeachtet entströmt es nur einem und demselben Prinzip, das England keineswegs in Erstaunen zu setzen scheint.

Daß diese Politik kleinlich, manchmal selbst herabwürdigend sei, kann Niemand bestreiten. Aber in keinem Fall ist sie dem allgemeinen Verlangen des Volks entgegengesetzt; das ist eben so gewiß. Was bekümmert sich die englische Aristokratie, was bekümmern sich Englands Handel und Industrie darum, ob die Portugiesen glücklich oder unglücklich, frei oder Sklaven seien? Was bekümmern sie sich darum, ob die Unterstützung, welche man beiden Parteien angedeihen läßt, Unordnung und Verbrechen noch vermehren? Bleibt Portugal fortwährend nur Englands Satellit, verliert dieses nur nicht sein aus-

Digitized by Google

schließliches Monopol, dann hat die Regierung weise und mit Umsicht gehandelt. Ueber alles Andere zuckt man die Achseln und — schweigt.

Zu den Interessen, die ganz zu Gunsten Don Miguels sprechen, gesellen sich auch einige sogenannte britisch-liberale Meinungen. „Warum“, sagen sie, „sollten wir uns weigern, den neuen König anzuerkennen? Weil er nicht legitim ist? .... Sonderbarer Beweggrund! Daß die Anhänger des göttlichen Rechts und des passiven Gehorsams der Nationen daran sich stoßen mögen, ist wohl begreiflich. Aber wir, die wir während der französischen Revolution unaufhörlich wiederholt haben, daß es abgeschmackt, ungerecht sei, sich in die innern Angelegenheiten Anderer zu mischen; wir, die wir immer behauptet haben, daß den Völkern das Recht zustehe, nach Gutdünken ihre Regierungen umzugestalten: wie dürften wir jetzt das Gegentheil lehren, und einem König nur darum den Krieg erklären, weil er ein Usurpator ist? Ohne Zweifel verdienen die Konstitutionellen unser Mitgefühl und die Absolutisten unsern Haß; aber wir dürfen, wir können nicht weiter gehen. Mögen die Portugiesen sich gegenseitig bekriegen! Sind sie nicht die Herren, Don Miguel und die Inquisition, oder eine Republik und die Abschaffung des Katholizismus zu wollen? Es würde also höchst abgeschmackt sein, ihnen in dem einen wie in dem andern Fall etwas vorschreiben zu wollen.“

Dies Raisonnement würde vielleicht nicht ganz unrichtig sein, wenn England sich nie in die Angelegenheiten Portugals gemischt hätte. Aber in dem gegenwärtigen Zustand der Dinge bleibt es noch zu

Digitized by Google

wissen übrig, ob man auf solche Weise den aufgeklärtesten und vortrefflichsten Theil einer Nation verhöhnen könne; ob es erlaubt sei, sie zu verlassen, wenn man sie selbst in den Abgrund gestoßen; ob endlich über der Legitimität der Könige, wie über der der Völker, nicht eine noch gewissere Legitimität, eine noch unumschränktere Souveränetät existirt, die der Gerechtigkeit! —

Ohne in diese Fragen näher eingehen zu wollen, stellen wir hier nur eine Thatsache auf: „das Benehmen der englischen Regierung gegen Portugal hat keineswegs das britische Volk empört.“ Einige Zeitungen haben es wohl befehdet; aber selbst durch ihre müßige Krittelei bemerkt man leicht eine geheime Zustimmung. Man erinnere sich des berühmten casus fœderis. War er nicht das liebste Hauptargument Cannings, sein gewaltiges Schlachtroß? — Aber wo existirt dieser casus fœderis jetzt noch, jetzt, wo keine fremde Armee den Boden Portugals berührt? —

Also hat Wellington weder in Portugal noch im Orient dem Gange der Angelegenheiten eine andere Richtung angewiesen. Man kann sogar überzeugt sein, daß seine expektative und temporisirende Politik von seinen Landsleuten vielmehr gutgeheißen als getadelt wird.

Werfen wir nun einen Blick auf das Innere Großbritanniens.

Unter allen Reformen, welche der Geist des neunzehnten Jahrhunderts in England nothwendig macht, ist die der religiösen Gesetze eine der wünschenswerthesten. Nichts ist erniedrigender in den Augen des vernünftigen Menschen, als diese gesetzmäßigen Exkom-

Digitized by Google

munikationen, die den Bürger in seinem Glauben treffen, und ihm nicht auf eine gewisse Weise zu handeln, sondern zu denken gebieten. Nichts ist erbärmlicher, als dieser Haß, mit dem reingeistige Glaubensmeinungen geschlagen werden.

Von dem entsetzlichen Gebäude der Unduldsamkeit, welches Jahrhunderte der Finsterniß aufgethürmt haben, existirten im vorigen Jahre noch zwei unförmliche Trümmer in England, der Test act und die Gesetze gegen die Katholiken.

Unter Wellingtons Ministerium aber ist bereits eins dieser Ueberbleibsel verschwunden, und das andere drohet täglich zusammenzustürzen, obgleich der Herzog von Wellington als Vertreter der Torys, die so bigott, so halsstarrig, so voller Verehrung für den gothischen Götzen der Staatsreligion sind, zu seinem Posten erhoben worden.

Wie hat er nun das in Ausführung bringen können, was Canning selbst nicht zu berühren wagte? — Ein so befremdendes Phänomen läßt sich auf zwiefache Art erklären:

1. Durch die Gewalt der Dinge, die unter einer schwachen Regierung nur um so schneller und sicherer wirkt.

2. Durch die Machtzunahme, welche die Regierung, sobald sie zum Nachgeben genöthigt ist, der Meinung, welcher sie sich zuwendet, gewährt.

Wenn Canning im Unterhause gegen Abschaffung des Tests gesprochen hätte, würde sein großer Einfluß sie gewiß verzögert haben. Aber als Sieger im Unterhause, in der katholischen Angelegenheit,

Digitized by Google

durfte er nicht hoffen, auch im Oberhause zu triumphiren.

Jetzt bemerke man nur, welche Wendung die Sachen genommen! Des Oberhaupts beraubt, dem ein Theil des Unterhauses zu gehorchen pflegte, hat er sich plötzlich frei gefühlt, und die Abgeschmacktheit eines Gesetzes, das aus dem Abendmahltische eine Stufe zu Aemtern und Würden machte, hat ihm eingeleuchtet.

Auf solche Weise in erster Linie geschlagen, hätte die Regierung sich freilich auf ihre Reserve (die Pairskammer) stützen können. Aber die Regierung fühlte ihre Schwäche, und hielt es für angemessener, zu unterhandeln.

Ein ähnlicher Fall kann auch bei der katholischen Emanzipation stattfinden, und es ist vorauszusetzen, daß das Ministerium die ihr zu Gebote stehende Macht zu einem die Ruhe des Landes begünstigenden Ausschlage benutzen werde.

Es gibt vorzüglich einen Punkt, wo der Herzog von Wellington einen Rückschritt gemacht hat. Er betrifft die Getreidegesetze. Ohne gut zu sein, war Canning's Gesetz doch besser, als das seinige. Aber Canning selbst konnte hier nicht, wie er wollte, und Huskisson sah sich genöthigt, die Parthie aufzugeben. Die Getreidegesetze nahmen nicht allein die Meinungen und Vorurtheile, sondern auch den Beutel der Aristokratie in Anspruch, und über diesen Punkt wird sie gewiß nicht eher nachgeben, als wenn sie muß. Wahrscheinlich wird dieser Fall jedoch nicht früher eintreten, als bis eine Hungersnoth das Volk zur Plünderung der Paläste zwingen wird.

Digitized by Google

Nach allem Gesagten könnte man vielleicht die Schlußfolge ziehen, daß Wellingtons Ministerium so übel nicht ist, als es auf den ersten Blick scheint, und daß es noch lange bestehen kann. Man würde sich irren. Dies Ministerium ist wahrlich nicht besser, als es scheint. Unmöglich kann es im jetzigen Elend noch von langer Dauer sein. Es muß fallen, nicht weil es England schwächt und unterdrückt, sondern weil es ihm am Talent gebricht.

Talent aber ist die erste Eigenschaft, welche die Engländer von ihren Ministern fordern. Vielleicht hätte endlich selbst Canning keinen andern Weg eingeschlagen, als den, welchen der Herzog von Wellington verfolgt. Aber er würde ihn durch eine glänzende Linie bezeichnet haben. Seine Großsprecherei war erhaben, tiefeingreifend, zerschmetternd. Die des gegenwärtigen Ministeriums ist höchstens lächerlich. Man bemerkt nur zu gut, daß Englands ruhige Haltung nicht freiwillig, sondern daß es dazu gezwungen ist. Es ist augenscheinlich, daß seine innere Schwäche ihm eine Nachgiebigkeit abzwingt, die sein Vorurtheil verwirft.

Wie lange kann dieser Zustand noch dauern? — In seiner gegenwärtigen Gestalt ist das britische Ministerium ein durchaus passives Wesen, das weder Freude, noch Traurigkeit, noch Vertrauen, noch Furcht, noch Bewunderung, noch Zorn einzuflößen im Stande ist. Die Aristokratie hat es geschaffen, um das europäische Gleichgewicht zu erhalten, und ohne in besondere Bewegung zu gerathen, sieht sie jetzt die Russen gegen Konstantinopel und die Franzosen gegen Athen marschiren. Sie begnügt sich

Digitized by Google

damit, Heytesbury nach Odessa zu senden, um dort der Kaiserin vorgestellt zu werden, und nichts zu erzielen, oder einen Ministerkongreß auf Korfu zu kombiniren, um diesen die Langeweile zu vertreiben. Um die Staatskirche aufrecht zu erhalten, wird die Emanzipation der Katholiken jener der Dissidenten auf dem Fuße folgen. Mit einem Worte, um gegen die neue Ideen zu kämpfen, hat sie Alles aufgeboten, und doch haben eben diese Ideen nie schnellere und sicherere Fortschritte gemacht.

So ist es mit dem gegenwärtigen englischen Ministerium beschaffen.

Die neuesten Begebenheiten in Kolumbien.

Man weiß, daß in der großen zu Okana stattgefundenen Versammlung die Parthei des Generals Santander die Stimmenmehrheit hatte, und eine Konstitution in Vorschlag brachte, deren Hauptzweck darin bestand, Bolivar von jeder Autorität im Staate auszuschließen.

Dieser Konstitution wollte man eine andere entgegenstellen, welche der Doktor Castillo, ein Anhänger des Präsidenten, eingereicht hatte. Sie wurde nicht sehr günstig aufgenommen. Die Parthei des Vizepräsidenten hatte immer noch das Uebergewicht. Die Minderheit wollte jedoch die Maßregeln nicht billigen, welche sie dem öffentlichen Besten nachtheilig erachteten. Einundzwanzig Mitglieder zogen sich zurück. Die Versammlung bestand nur noch aus fünfundreißig Mitgliedern, und war folglich nicht zahlreich genug, um entscheiden zu können. Sie trennte sich,

Digitized by Google

Als die Nachricht von dieser Begebenheit nach Bogota gelangte, versammelten sich Magistratspersonen und Volk, und ernannten Bolivar unter Beifallgeschrei zum ersten Vorsteher der Republik. Dies Beispiel wurde bald von allen übrigen Provinzen nachgeahmt. Sieben Tage nachher hielt der General seinen Einzug in der Hauptstadt, und die Art und Weise, auf welche er empfangen wurde, war, so behauptet man, nicht mehr vollkommen republikanisch. Man hatte auf dem Hauptplatze eine Art Thron erbaut, auf welchem er sich niederließ, um die Glückwünsche der öffentlichen Beamten und der vorzüglichsten Einwohner zu empfangen. In seiner Rede benachrichtigte er das Volk, daß er im Lande bleiben, und die ihm anvertraute Macht gebrauchen wolle, um es vor Anarchie zu bewahren.

Jene Entscheidung des Kongresses von Okana wird als eine Art 18. Brumaire dargestellt, und schon sieht man Bolivar gekrönt. Diese Mißdeutung der Begebenheiten rührt daher, daß wir den Schauplatz, auf dem sie sich ereignen, nicht kennen.

Als die spanischen Kolonien sich vom Mutterlande trennten, glaubte man in ihnen schon Republiken, wie die der nordamerikanischen Union, zu erblicken. Bolivar wurde kurzweg der Washington Südamerika's genannt. Die letzten Begebenheiten gestatteten nicht mehr die Beibehaltung dieser Illusion. Aber da man jetzt das Land noch nicht besser kannte, als anfänglich, und dennoch das Bedürfniß fühlte, es mit irgend etwas zu vergleichen, stellte man es mit dem revolutionären Frankreich auf gleiche Linie, und gab Bolivar die Rolle Napoleons.

Digitized by Google

Es ist sehr schwer, die Begebenheiten, welche in einer weit entfernten Region, deren Sitten und Gewohnheiten man nicht kennt, sich ereignen, nach ihrem wahren Gehalte zu würdigen. Es ist beinahe unmöglich, sich einen bestimmten Begriff von der allgemeinen Neigung zu machen. Bald bleiben Thatsachen unbemerkt, die ein helles Licht über die ganze Angelegenheit verbreiten könnten. Bald legt man Kleinigkeiten eine übertriebene Wichtigkeit bei und entnimmt ihnen ins Unendliche sich verlierende Thatsachen.

Dieser Thron, der zur Erklärung aller fernern Absichten Bolivars dienen soll, ist ein sehr unbedeutender Umstand, den man wahrscheinlich in Bogota nicht einmal bemerkt hat. Wie oft hat man nicht den Vizepräsidenten auf einem ähnlichen Sitze den Gesandten europäischer Mächte Audienz ertheilen sehen. In dem großen Saale des Regierungspalastes ist selbst ein Gemälde, auf welchem man den General Santander in seiner Staatsuniform auf einem Throne sitzend, die Huldigungen der verschiedenen Provinzen der Republik empfangen sieht. Was noch beweiset, daß man in diesem Lande mit dem Worte „Thron“ nicht den Begriff des Königthums verbindet, ist, daß man in demselben Saale mit großen Buchstaben folgende Sentenz lieset: Justitia firmatur solium.

Ein noch größerer Irrthum ist der, zu glauben, daß weil Bolivar die Armeen befehligt hat, seine Parthei durchaus militärisch sei. Es gibt in Kolumbia keine eigentlich militärische Parthei. Haben einige Anhänger Santanders denen Bolivars diesen Namen gegeben, konnte das höchstens nur Europa irreleiten.

Digitized by Google

beschwören, erklärte er, daß er sie der gegenwärtigen Lage des Landes nicht angemessen halte, und es ist sehr natürlich, . vorauszusetzen, daß er auf ihre Erhaltung und Vollstreckung nicht dieselbe Sorgfalt verwandte, als wenn sie seinen Ideen gemäß gewesen wäre.

Santander protestirte dagegen nicht. Er schien der ergebenste Bürger. Aber bald ließ er bemerken, daß Gesetze ihn nicht verhinderten, zu thun, was er wolle. Demungeachtet hatte er die Absicht nicht, die Rolle zu spielen, in der wir ihn jetzt erblicken. Er ist von Neu-Granada gebürtig, und deshalb schon ein Gegenstand der Eifersucht der Bewohner Venezuela's. Man hat ihn oft ungerechterweise beschuldigt, und ohne es zu wollen, ist er ein Gegenstand des Hasses geworden.

Diese persönliche Abneigung in den nördlichen Departementen ließ den General Santander befürchten, nicht zum zweiten Male zum Vizepräsidenten ernannt zu werden. Er bot also alle Mittel auf, die ihm einen günstigen Erfolg im Augenblicke der Wahl verschaffen konnten, und war nicht geizig mit seinen Gunstbezeugungen. Dadurch errang er den Sieg. Aber eben dadurch erlangte er auch die Gewißheit, nie den ersten Rang gewinnen zu können, so lange die Republik aus denselben Provinzen besteht.

Von diesem Augenblicke an wünschte und betrieb er ihre Theilung. Er erweckte unter den Bewohnern Granada's jene alte Provinzialabneigung, die man leichter in den Departementen des Zentrums, als in denen des Norden hatte beseitigen können. Ohne offen gegen die Konstitution zu handeln, betrieb er,

Digitized by Google

durch eine sorgfältig durchdachte Unthätigkeit, den Augenblick der Auflösung. Die Fiskalgesetze blieben unausgeführt, und er erwarb sich dadurch die Anhänglichkeit aller derjenigen, die nicht gern zahlen. Aber dadurch stürzte er seinen Nachfolger auch zugleich in die größte Verlegenheit.

Als Bolivar durch das allgemeine Geschrei des Volks aufgefordert wurde, die Unruhen zu Venezuela beizulegen, benutzte Santander diesen Augenblick, einen Aufstand unter den Truppen in Ober-Peru zu bewerkstelligen, der jedoch nur einen vorübergehenden Erfolg hatte. Sein Briefwechsel mit Bustamente und den andern Agenten dieser Rebellion ist jetzt bekannt. Es ergibt sich daraus, daß, um einem Nebenbuhler zu schaden, den er zu gleicher Zeit mit Freundschaftsversicherungen überhäufte, er die Ruhe der südlichen Provinzen störte, und die Republik der Gefahr aussetzte, einen Theil ihres Gebiets zu verlieren.

Bis zu dem Augenblicke der Bekanntwerdung dieser Aktenstücke hatte sich Santander durch seine Geschicklichkeit in einer günstigern Stellung erhalten, als Bolivar, dessen Fehler offen da lagen, und der keine Zeitung besoldete, um ihn zu vertheidigen, während sein heimlicher Gegner die öffentliche Meinung durch die offizielle Zeitung, und eine andere, „der Führer“ betitelt, unaufhörlich bearbeitete. Die Herausgeber dieser beiden Blätter hatten das Wort, den Befreier beständig herabzusetzen, alle Uebertreibungen und Ungesetzlichkeiten ihm zuzuschreiben, und überhaupt ihn als einen Gegenstand der Besorgniß aller Freiheitsfreunde darzustellen.

Diese Kunstgriffe und feinen Verleumdungen ver-

Digitized by Google

fehlten nicht ganz ihren Zweck. Santander gewann immer mehr Anhänger, nicht weil man ihn ganz ohne Ehrgeiz glaubte, sondern vielmehr, weil man in ihm weniger Stoff zu einem Cäsar zu erblicken vermeinte, als in Bolivar. Viele Andere, denen es weder an Umsicht, noch an Patriotismus fehlte, und die nur maschinenmäßig der stärkern Partei sich zuneigen, folgten ihrem Beispiele, und so wurde die Parthei des Vizepräsidenten von Tag zu Tag stärker und drohender.

Indessen folgten die Begebenheiten in Südamerika Schlag auf Schlag, bis Kolumbia mit in den Wirbel der beiden Nachbarstaaten hingerissen wurde. Eine allgemeine Gährung schien unvermeidlich. Schon hatte Bolivar Peru den Krieg erklärt. Aber eine neue Revolution in diesem Lande gab die höchste Gewalt abermals in die Hände seiner Freunde, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es unter solchen Umständen nicht zum Ausbruch der Feindseligkeiten kommen werde.

Zu Caracas war eine Flugschrift im Umlauf, in welcher der Plan angedeutet wurde, die beiden Grenzstaaten Kolumbiens, Ober- und Unter-Peru, mit diesem zu vereinigen, und eine große „kaiserliche Republik" zu bilden, zu deren lebenslänglichem Präsidenten Bolivar ernannt werden sollte. Diese Würde sollte selbst in seiner Familie erblich bleiben. Ausserdem sollte jeder Staat besonders durch eine Art Vizekönig, mit dem Titel „Fürst" regiert werden. Man wollte auch einen Adel, unter dem Namen „befreiende Ritter" stiften. Ihre Zahl wurde vorläufig bestimmt, eben so die Gehalte, welche sie vom Staat zu beziehen hätten.

Digitized by Google

Diese Andeutungen scheinen sehr positiv; doch läßt sich Manches dagegen einwenden. Der Orden der befreienden Ritter besteht schon seit 1814. Die Vereinigung der drei Staaten unter einem Oberhaupte ist ebenfalls keine neue Idee, denn schon vor zwei Jahren gedachte man eines ähnlichen Entwurfs von Seiten Bolivars. Was die Präsidentschaft auf Lebenszeit anbelangt, kann man das auf jeden Fall als einen Lieblingsgedanken des Befreiers betrachten. Er hat diese Institution Ober-Peru gegeben, und würde sie gern auch auf Kolumbia übertragen. Aber warum sollte er sie erblich machen, da er keine Kinder hat, und wahrscheinlich nie haben wird? Er hat in der bolivianischen Konstitution sich ein besseres Vorrecht zugesichert, nämlich das, seinen Nachfolger zu bezeichnen.

Wichtigkeit der Besitzung Monte-Video's für Brasilien.

Seit Langem spricht man schon von Beendigung des Krieges zwischen Brasilien und Buenos-Ayres, wegen Monte-Video, und noch immer dauert er, zum größten Schaden beider Länder, fort. Ein zu Rio-Janeiro erschienenes Werk, unter dem Titel: „Brasilien als unabhängiger Staat betrachtet," enthält mehrere Bemerkungen über Monte-Video und die Schifffahrt des Platastusses. Dies halboffizielle Werk, dessen Verfasser der Major Scheffer, in der Ehrengarde des Kaisers Peter I., ist, beweiset, welche Wichtigkeit der brasilianische Hof auf den Besitz dieser Provinz legt.

Digitized by Google

„Es gibt," heißt es darin, „keine Provinz, deren Bewahrung wichtiger für die Sicherheit und Unabhängigkeit des brasilianischen Reiches ist, als die der zisplatinischen, oder Monte-Video's. Diese am nördlichen Ufer des Rio de la Plata gelegene Provinz ist sehr gesund und fruchtbar. Sie hat sehr gute Hafen, und ist ein natürlicher Stapelplatz für alle Handelsverbindungen zu Wasser mit dem Süden des Reichs. Alle Flüsse, welche diesen Theil Brasiliens bewässern, ergießen sich in den Plata, und die südliche Region Brasiliens kann eben so wenig den Hafen von Monte-Video entbehren, als Polen den von Danzig.

„Soll Brasilien als unabhängiger Staat Festigkeit gewinnen, ist es unumgänglich nothwendig, daß es Meister der Schifffahrt auf dem Plata sei, daß es seine Mündung beherrsche, und daß es ausserdem alle am Uraguay, Parana und Paraguay gelegene Länder besitze. Die Erhaltung der Eroberung dieser Länder ist eine Hauptbedingung der Existenz Brasiliens im Süden.

„Deshalb auch betrachtet der Kaiser Peter I. die Provinz Monte-Video als den herrlichsten Stein seiner Krone. Er wird sich darin zu behaupten wissen, und die Mündung des Plata bewahren, wie Peter I. von Rußland die der Newa behauptete."

Die Provinz Monte-Video wird von einer Bevölkerung bewohnt, die wie jene von Buenos-Ayres von spanischer Herkunft ist, und die nur mit Widerwillen das Joch der brasilianischen Portugiesen trägt.

Digitized by Google

Das beständige System Europa's in Hinsicht auf Rußland und die Angelegenheiten des Orients.

Von de Pradt.

Europa's Gebieter.

England herrscht auf dem Meere, Rußland auf dem Kontinent: das ist die gegenwärtige Theilung Europa's. Alle übrige Flotten zusammengenommen würden der Englands nicht widerstehen können. Dieses verdankt seine Ueberlegenheit auf dem Meere seiner Lage im Mittelpunkte zwischen Norden und Süden. Gibraltar und Helgoland sind ihm die Schlüssel des mittelländischen Meeres und der Ostsee. Anderseits könnten alle Bataillone Europa's die Rußlands nicht weit über seine Grenzen zurückdrängen. Diese Wahrheit ist betrübend; aber sie leidet keinen Widerspruch.

Die systematische Bildung dieser Herrschaft Englands auf dem Meere kann nur mit der Weltkarte in der Hand bewiesen werden. Der erste Ring dieser gewaltigen Kette ist Helgoland. Auf diesem Punkte blokirt England zugleich den Sund, die Ostsee und die drei nordischen Seemächte. Der Besitz dieser Insel macht seine Stationen im baltischen Meere überflüssig. Helgoland beherrscht zugleich die Mündungen der Elbe und der Weser, dieser beiden Pulsadern des deutschen Handels.

Mehr im Norden besitzt England noch die Orkaden, auf denen es Alles bewacht, was ihm bei Helgoland entgehen und die Durchfahrt des Kanals wagen könnte. Die Zeit, wo Tromp und Ruyter mit ihren

Flotten bis zur Brücke von London drangen, ist nicht mehr. England allein nur hat jetzt noch eine unüberwindliche Armada.

Durch Gibraltar beherrscht England den Eingang des mittelländischen Meeres. Zu Malta theilt es dies Meer und bewacht die Küste Afrika's. Auf Korfu bewacht es den venetianischen Meerbusen. Von St. Helena streckt es den einen Arm gegen Afrika, den andern gegen Amerika aus. Durch das Vorgebirg der guten Hoffnung und die Isle-de-France verhindert es jedes Vordringen nach Ostindien. Auf der Küste von Malabar hat es sich einige portugiesische Niederlassungen abtreten lassen. Es hat Zeylon von Holland genommen, und ein ungeheures Reich in Ostindien gegründet.

Eben so beherrscht es Amerika durch seine Besitzungen im Norden und in den Antillen. Wer könnte ihm den geringsten Theil dieses mächtigen Hausgeräthes entreißen? England ist durch seine Seemacht ganz Europa überlegen. Man kann sich gegen Rußland verbünden; aber gegen England unmöglich.

Will man einen Blick über die systematische Bildung der russischen Macht werfen, muß man ebenfalls die Weltkarte ergreifen. Wo beginnt Rußland? An der chinesischen Mauer. Wo endet es? Fünfzig Stunden von Wien und Berlin. Worauf stützt es sich? Rechts auf den Nordpol, links auf das kaspische Meer. Findet sich irgendwo eine Lücke, ein fremder Einschluß, eine beunruhigende Nachbarschaft? Nirgends. Man hüte sich, das asiatische Rußland zu verachten. Es kostet seiner Regierung nichts und gewährt ihm Menschen und Reichthum. Die Zivili-

Digitized by Google

sation reicht auch dahin. Seine Naturerzeugnisse gewinnen an Werth.

Alle Kräfte Rußlands sind im Westen, gegen Europa, disponibel. Fünfzig Millionen Menschen bevölkern den ungeheuern Raum. Wer kann bestimmen, wie hoch diese Masse sich erheben wird? Sie kann sich ausbreiten, denn an Land fehlt es nicht. Man hat die Epoche bestimmt, wo die vereinigten Staaten von Nordamerika eine Bevölkerung von 120 Millionen Menschen haben werden. Die Vermehrung hat diese Vorausberechnung bereits theilweise übertroffen. Warum sollte Rußlands Bevölkerung nicht eben so stark werden können?

Rom hatte Unterthanen, aber Rußland hat Russen, Kinder des russischen Bodens, ihm anhängig von Natur, während die Unterthanen Roms es nur durch Gewalt waren. Die Russen sind mit einander durch gleiche Abstammung, gleiche Sitten, gleiche Sprache, gleiche Gesetze verbunden, während die von Rom unterjochten Völker kein gegenseitiges Band hatten.

Rußland hat gegen Europa denselben systematischen Gang verfolgt, wie England auf dem Meere. Rußland hat seit hundert Jahren Schweden und die Türkei und Persien bedrängt und dabei gewonnen. Peter der Große ließ sich zuerst am azowschen Meere nieder, nahm Schweden sein Liefland und Ingermannland; erbaute Petersburg mitten in einem Sumpf; entschied über die Krone Polens, und mischte sich so in die europäischen Angelegenheiten.

Seine Nachfolger traten in seine Fußstapfen. Zwei Drittel Polens, die Krimm, Bessarabien und Finnland fielen Rußland zu. Durch den Besitz der

Digitized by Google

Insel Aland ist Stockholm blokirt. Durch den letzten Frieden ist der Schah von Persien gewissermaßen Rußlands Vasall geworden. Dasselbe Schicksal steht jetzt dem türkischen Kaiser bevor, wenn er nicht ganz aus Europa vertrieben sein will.

Rußland pocht an die Thore Berlins und Wiens. Preussens Lage, Rußland gegenüber, ist sogar gefährlich. Ein Drittel seiner Monarchie ist zwischen Rußlands Grenzen und die Ostsee gedrängt, so daß es mehr in Rußland als in Preußen ist. Bei dem ersten Kriege zwischen diesen beiden Mächten würde es ohne Widerstand verloren gehen. Preußens Vertheidigungslinie beginnt erst an der Oder. Eine preussische Armee, die in Ostpreussen Krieg führen sollte, würde einer gewissen Gefangenschaft ausgesetzt sein. Rußland hat eine Flotte im baltischen Meere, und Preussen nicht.

Es gibt jetzt eigentlich drei Preussen; das erste in Polen, das zweite in Deutschland, das dritte zwischen Deutschland und Frankreich, jenseits dem Rhein. Daraus ergibt sich, daß diese Monarchie in sich selbst geschwächt ist, und nur mit großen Opfern sich in seinem gegenwärtigen Zustande erhalten kann. Statt Frankreichs natürlicher Bundesgenoß zu sein, steht Preussen ihm jetzt so zu sagen feindlich gegenüber. Das ist ein Hauptfehler, dessen Nachwirkung sich lange in Europa fühlbar machen wird.

Die Stellung Oesterreichs, Rußland gegenüber, ist auch sehr schwierig. Burke's Orakelspruch, über die Theilung Polens, ist in Erfüllung gegangen. Dieser Staat, den die Vorsehung selbst zwischen den Orient und den Occident gestellt zu haben schien,

Digitized by Google

wird getheilt. Aber dadurch auch werden die großen Mächte sich gegenübergestellt. Durch Volhynien und das Königreich Polen berührt Rußland Gallizien, eine für Oesterreich wichtige Besitzung, die sich jedoch mehr zu dem erstern als zu dem letztern angezogen fühlt.

Polen seinerseits, in den Händen Rußlands, ist ein Vorposten von 100,000 Mann, der gegen das Herz Europa's gerichtet ist. Und Jedermann weiß, welche Soldaten die Polen sind, welches ungeheure Kriegsmaterial Polen umschließt.

Rußland ist unangreifbar, das haben die denkwürdigen Niederlagen Karls XII. und Napoleons bewiesen. Wer könnte nach ihnen einen ähnlichen Versuch wagen? Die Russen können Jedermann dieselbe stolze Antwort ertheilen, welche ihre Vorfahren, die Szythen, Alexander dem Großen gaben. Der mazädonische Held wenigstens war klug genug, sie zu begreifen.

Um in Preussen oder Oesterreich einzufallen, hat Rußland künftighin nur einen Schritt zu thun. Seine Armee ist bei Weitem zahlreicher, als die jedes andern Staats. Sie ist eben so stark, als die Preussens, Oesterreichs und Frankreichs zusammengenommen. Vor 1800 stand die russische Armee hinter denen der andern Mächte in militärischen Kenntnissen zurück. Aber durch die Kriege gegen Napoleon und durch ihr Zusammenstreiten mit den deutschen Heeren hat sie ausserordentlich gewonnen. Ihr Materiell ist vortrefflich. Starke, gehorsame Arme werden von in der Kriegskunst sehr bewanderten Köpfen geleitet. An Pferden und Eisen ist in Rußland Ueberfluß. Wir gedenken hier nicht einmal der Militärkolonien,

Digitized by Google

weil sie erst im Entstehen sind. Aber wie furchtbar sie werden können, ergibt sich von selbst.

Rußlands Neigung zum Krieg.

Es ist in dem Herzen des Menschen, zu wollen, was man kann. Wer mag sagen: „So ists genug!“ Von Sesostris bis Napoleon ist die Geschichte das Denkmal dieser Wahrheit. Als der Erstere Armeen gebildet hatte, die denen seiner Nachbarn überlegen waren, drang er gegen Asien vor. Im gleichen Falle marschirte der Letztere nach Moskau. In dem großen Raum zwischen diesen beiden Eroberern sehen wir nur ähnliche Beispiele, mögen sie uns nun von den Römern, oder den Sarazenen, oder den Spaniern aufgestellt werden.

Die ganze Organisation des russischen Staats ist militärisch. Der Adel widmet sich ausschließlich dem Militärdienst. Beförderung kann nur der Krieg gewähren, folglich wünscht man Krieg. Dazu kommt noch die Langeweile des Friedens in den Garnisonen in der Ukraine, in Bessarabien und in Finnland, die beinahe als Orte des Exils betrachtet werden können. Deshalb hat auch die Armee seit fünf Jahren nur nach Krieg verlangt.

Ueberdem ist Mäßigung keine absolute, sondern nur eine relative Eigenschaft. Sie besteht nicht darin, nicht zu gebrauchen, sondern nicht zu mißbrauchen. Kaiser Alexander war sehr gemäßigt, und doch hat er sich weder Finnland, noch Polen, noch Bessarabien versagt. Von Mäßigung zu Mäßigung hatte er es so weit gebracht, Gebieter des europäischen Festlandes zu werden.

Digitized by Google

Frankreich in Bezug auf Rußland.

Entfernung, geringe Handelsverbindungen, das ist der gegenwärtige Zustand Rußlands und Frankreichs. Das russische Schwert müßte zuvor viele Küraſſe durchdringen, bis es Frankreich erreichen könnte. Napoleon war nur ein herrschsüchtiger Mensch, Rußland dagegen ist eine herrschsüchtige Macht. Frankreichs Rolle, Rußland gegenüber, ist leicht. Sie besteht darin, Alles zu unterstützen, was von Rußland bedroht wird. Dadurch muß es ein allgemeines Vertrauen einflößen. Es muß England die Defensiv-Vertheidigung Europa's, durch Hilfsgelder, überlassen, während es durch seine Armeen Theil am thätlichen Widerstande nehmen kann. Strenge Lehren haben es von seiner Eroberungssucht geheilt. Es muß jetzt die Verwendung seiner Kräfte besser berechnen, und sie in der gemeinschaftlichen Vertheidigung Europa's geltend machen. Die französische Armee wird oft nach Deutschland kommen, nicht, um es zu erobern, sondern um es zu vertheidigen. Das ist die Richtung, welche die drohende Stellung Rußlands, dem Abendlande gegenüber, Frankreich vorschreibt.

Dänemark und Schweden in Bezug auf Rußland.

Diese beiden Staaten sind wenig mächtig durch sich selbst. Ihre Stellung, Rußland gegenüber, ist sehr gezwungen. Vereint oder getrennt vermögen sie nichts gegen diese Macht, deren Streichen sie immer preisgegeben sind. Sie können nur durch Europa vertheidigt werden. Finnlands Besitz hat Rußland

Digitized by Google

an die eigentliche Nordgrenze Schwedens versetzt. Die Besetzung der Insel Aland bedrohet Stockholm. Schweden ist allein von Rußland gewissermaßen abhängig, und hat Alles von ihm zu befürchten. Rußlands Flotte ist der schwedischen überlegen, während die Schwedens und Dänemarks ihnen zu nichts nützlich sind.

In dem europäischen Defensivsystem gegen Rußland erlangen Schweden und Dänemark einige Wichtigkeit. Portugal, Spanien und Italien scheinen davon ausgeschlossen, nicht nur weil sie zu entfernt, sondern vielmehr, weil sie zu unmächtig sind, und man sie überhaupt zu nichts Vernünftigem gebrauchen kann.

Beständiges System Europa's in Hinsicht auf Rußland.

Dies System ergibt sich aus Allem, was vorstehend gesagt worden. Es ist mit großen Buchstaben auf der Karte Europa's lesbar. Die Diplomatik bedarf der Kunst nicht mehr. Sie braucht nur die Augen zu öffnen. Die Wissenschaft der Kabinete ist sehr vereinfacht. Sie beschränkt sich jetzt nur auf einige hervorstechende Wahrheiten.

Wenn *Einer* mächtiger ist als ein Anderer, oder *mehrere* Andere, was muß man thun? *Sich vereinigen*. Wo muß man gemeinsame Sicherheit suchen? In politischer Einigung, die in der Defensivallianz besteht. So lange die Gefahr dauert, muß auch das Bündniß dauern. Folglich, so lange Rußland mächtiger sein wird, als jeder Staat des westlichen europäischen Festlandes, müssen diese Staaten eine feste Defensiv-Allianz zur gemeinschaftlichen Vertheidigung abschließen.

Digitized by Google

Das System muß jedoch nur defensiv sein, denn es handelt sich nicht darum, Rußland zu schwächen, sondern nur, gegen seine Uebermacht sich zu schützen. Es ist kein Feind, sondern eine Gefahr, folglich ein Gegenstand der Vorsicht und Behutsamkeit. Man weiß wohl, wie weit Rußland vordringen, aber nicht wie weit es zurückweichen kann; denn von der Weichsel bis zum Dniester ist keine eigentliche Grenze, kein Punkt, über den man eine bestimmte Linie ziehen könnte.

Streben der russischen Regierung nach dem Süden Europa's.

Rußlands Geschichte stellt drei große Epochen dar. In der ersten war es eine rein-asiatische Macht, nur mit den Tataren und den Polen kriegend. Erst in dem Kriege von 1756 wurde Elisabeth von Frankreich und Oesterreich als Kaiserin anerkannt. Hier beginnt die zweite Epoche. Von nun an nahm Rußland Theil an den europäischen Angelegenheiten. Peter hatte bereits die schwedischen Besitzungen diesseits der Ostsee erobert. Schweden sank, durch diesen Verlust, in die Reihe der Mächte dritten Ranges. Die dritte Umgestaltung war das Resultat der russischen Eroberungen im Süden. Dadurch hat es herrliche fruchtbare Länder gewonnen, und ist der Beherrscher des schwarzen und kaspischen Meeres geworden.

Aber eben diese neuen Erwerbungen machen auch neue Bedürfnisse fühlbar. Es fehlt dem russischen Handel, den Erzeugnissen seines Bodens und seiner Industrie an Ausgängen. Und diese eröffnen sich nur gegen Süden. Rußland ist also gezwungen, sich ihrer zu versichern, wenn es Vortheil von der Fruchtbarkeit

Digitized by Google

des Bodens im Süden ziehen will. Das schwarze Meer ist also bestimmt, wieder seine ehemalige Rolle zu spielen, und der Mittelpunkt eines unermeßlichen Handels zu werden. Seine Gestade waren ehemals von zahlreichen, mächtigen Völkern bedeckt. Die türkische und tatarische Barbarei haben ihren Reichthum und ihre Zivilisation vernichtet. Rußland wird sie wieder erzeugen. Die Wüsten werden noch einmal fruchtbar werden.

Von der Ostsee zum schwarzen Meere ist die Strecke kostspielig und lang. In entgegengesetzter Richtung wird der Transport, je mehr er vom Süden sich entfernt, immer beschwerlicher. Folglich muß Rußland im Süden Auswege haben. Aber wo kann es sie anders finden, als durch den Bosphorus und den Hellespont? Diese Kanäle müssen ihm also offen stehen. Es muß die Gewißheit haben, daß sie, zu seinem Nachtheil, nie mehr verschlossen werden können. Und um diesen Zweck zu erreichen, muß es sie, wo nicht ganz besitzen, doch wenigstens Festungen an denselben haben. Vielleicht stellt sich selbst die Nothwendigkeit dar, daß die kaiserliche Residenz von Petersburg nach Konstantinopel verlegt werde, wie Peter I. sie von Moskau nach Petersburg verlegte, um den Interessen seiner Politik zu gehorchen.

Wort Napoleons: „In 50 Jahren wird Europa entweder kosackisch oder republikanisch sein."

Napoleon bediente sich des Wortes „kosackisch" gewöhnlich für russisch. Der Gedanke ist tiefer, als er auf den ersten Blick scheint. Bonaparte war von den unvermeidlichen Folgen der russischen Macht im

Digitized by Google

höchsten Grade betroffen. Er fühlte, wie schwer sie in der europäischen Wagschale lasten werde, wenn man sie nicht zu beschränken sich bemühe. Durch Polens Wiederherstellung wäre das geschehen. Aber ein seltsamer Egoismus verzögerte diese Restauration bis zum letzten Augenblicke, wo sie natürlicherweise unfruchtbar bleiben mußte.

Zudem kannte Napoleon die europäische Diplomatik vollkommen. Er hatte alle ihre Vorurtheile, ihre Schwächen, Interessen und Zerspaltungen erforscht. Es war ihm also ein Leichtes, das Mißverhältniß zwischen Rußlands physischer und moralischer Macht, und jener der übrigen europäischen Staaten, zu durchschauen. Darauf gründet sich denn auch sein auf St. Helena ausgesprochenes, oben angeführtes Wort.

Sein Bestreben, während seinem Feldzug in Rußland, ging vorzüglich dahin, diese Macht in politischer Hinsicht aus Europa zu drängen. Der Kampf war also nicht zwischen zwei Menschen, sondern zwischen zwei Dingen: „zu Europa zu gehören, oder nicht.“—

Napoleon glaubte durch Moskau's Einnahme und durch die Verbrennung Tula's dem großen Zeughause Rußlands, dieses vollkommen zu entwaffnen. Dann wollte er Polen inner seiner alten Grenzen wiederherstellen, aber jenseits der Dwina und dem Dniester auch nicht ein Dorf von Rußland nehmen.

Angelegenheiten des Orients.

Die Natur der griechischen Insurrektion ist jetzt vollkommen bekannt. Es handelt sich nicht mehr über Legitimität und Revolutionismus, die man zu Laybach voraussetzte. Was unumgänglich geschehen mußte, hat

stattgefunden. Die Unterdrückten haben sechs Jahre lang mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit gekämpft. Ihre Leiden haben Europa erschüttert. Das Gewissen des menschlichen Geschlechts hat endlich über die kalte Politik triumphirt. Der Vertrag vom 6. Juli 1826, zur Pazifikation des Orients, wurde abgeschlossen. Seine Vollstreckung hat seitdem den Begebenheiten eine ganz andere Gestalt verliehen.

Eine russische Armee hat die Donau überschritten, nachdem der Vertrag von Ackermann unfruchtbar geblieben und die Pforte das Petersburger Kabinet öffentlich herausgefordert hatte. Das ottomannische Manifest ist der Gewaltstreich eines Wahnsinnigen, der seine Wuth am Ersten Besten ausläßt. Der Sultan hat sich mit dem brutalen Stolze der Barbarei ausgedrückt. Der russische Kaiser hat ihm mit dem erhabenen Stolze des zivilisirten Machtbewußtseins geantwortet. Der erste pocht auf seine Hinterlist und Treulosigkeit, der andere auf seine unbefleckte Rechtschaffenheit. Der eine erklärt sich feindlich gegen das ganze christliche Europa gesinnt, während der andere sich zu seinem Beschützer aufwirft. Der unbestreitbare Vortheil dieser ganzen Polemik ist auf Seiten Rußlands. Der Triumph seines Kabinets ist eben so vollständig gewesen, als es die seiner Armeen sein werden.

Verhältnißmäßige Kräfte Rußlands und der Türkei.

Unermeßlichkeit auf der einen Seite, Nichts auf der andern. Hier Unordnung, dort die vollkommenste und zweckmäßigste Organisation. Ein militärischer Spaziergang einerseits, eine tumultuarische Vertheidigung anderseits.

Digitized by Google

Der Sultan ist wahrscheinlich nicht von seinem Mahomet inspirirt gewesen, als er den Entschluß gefaßt, sich einen Gegner, wie Rußland, zu wählen, und das überdem zu einer Zeit, wo er seine alte Streitmacht vernichtet hatte und mit der Abrichtung einer neuen beschäftigt war. Er hat unbesonnen 1828 das unternommen, woran er höchstens erst 1838, ohne augenscheinliche Gefahr für sich und sein Reich, hätte denken sollen.

Welch ein Unternehmen in der That, mit Soldaten-Novizen, die kaum die Flinte zu tragen und zu gebrauchen verstehen, die sich noch selbst mit dem Bayonet in die Beine stechen, die noch nicht begreifen, was rechts- und links-schwenkt-euch zu bedeuten habe, es mit den Veteranen von Eylau, von Friedland, von Moskau, von Leipzig und Montmartre aufnehmen! Man muß gestehen, daß der Gedanke mehr als wahnsinnig und barbarisch, daß er rasend ist.

So lange diese in aller Eile bewaffneten Horden in befestigten Lagern Widerstand leisten können, wird man ihnen noch eine gewisse Tapferkeit zugestehen, die der Verzweiflung, weil sie wissen, daß, wenn sie weichen wollten, der Tod ihnen im Nacken säße. Aber im freien Felde werden sie zerstieben wie Staub, den ein einziger Fußtritt erhebt und weithin verbreitet.

Man muß denken, das Schicksal habe es so gewollt; es habe den letzten Nachkommen Mahomets angetrieben, sich selbst in sein Verderben zu stürzen. Als der letzte Kaiser von Konstantinopel umkam, hatte er Mahomet II. nicht gesucht, nicht gereizt. Er befand sich auf dem Wege des unaufhaltsam vordringenden Stroms, und er wurde von ihm verschlungen. Der

Digitized by Google

jetzige Sultan hat, wenn er unterliegt, sein Verderben selbst gewollt. Er konnte es vermeiden, es abwenden; er hat es tollkühn herausgefordert und den Kampf der Maus gegen den Löwen begonnen. Welches auf jeden Fall der Ausgang sein könne, ergibt sich von selbst.

Der Sultan hat der Gefahr Trotz bieten, er hat einen unerschrockenen, unbeugsamen Karakter beurkunden wollen, und er hat sich nur übereilt, aufgeblasen, kleinlich gezeigt. Die beständigen Niederlagen während einem hundertjährigen Kampfe mit Rußland hatten ihn nicht belehrt, eben so wenig, als die Niederlagen, die ganz neuerdings Persien mit wohldisziplinirten Truppen, die den seinigen bei weitem überlegen sind, und unter einem sehr umsichtsvollen Anführer erlitten.

Wie ein verzweifelnder Spieler schreit er va banque! und wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, wird ihm nach dem letzten Unglücksschlage keine andere Zuflucht übrig bleiben, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Das wird Alles sein, was Mahomet durch sein unsinniges Benehmen gegen Rußland zu erreichen im Stande sein dürfte. Die wahre Kraft beurkundet sich nicht durch brutale Ausbrüche, sondern durch weise Benutzung der Mittel, welche zur Erreichung irgend eines Zweckes sich darbieten. Ausser ihr bemerkt man nur jene blinde Macht, von der der Dichter gesagt:

Vis consilii expers,
Mole ruit sua.

Der Aufruf aller Muselmänner zu den Waffen läßt voraussetzen, daß der Sultan in diesem „heiligen Kriege“ auf den religiösen Enthusiasmus des Volks gerechnet hat. Er wird nur zu bald seinen Irrthum

Digitized by Google

erkennen. Das heilige Feuer ist im Orient wie im Abendlande erloschen. Man sieht nicht zweimal eine Vendée, nicht zweimal ein Sarragossa. Zudem kann ein despotisch beherrschtes Volk nur mit Gewalt zum Enthusiasmus gezwungen werden, und solcher Enthusiasmus ist nicht von langer Dauer. Bis jetzt hat er sich bei den Osmanlis nur sehr lau gezeigt, und die Imans mögen von ihren Minareten so viel als sie wollen zum Aufstand ermahnen, das Volk läßt sie schreiben und bleibt taub und ruhig.

Will man wissen, wie Alles geschehen wird? — Die Türken haben keine Armee. Sie werden vor den Russen fliehen, und wohl daran thun. Die Russen sind zahlreich genug, um zugleich die Festungen belagern und ihre Operationen gegen Konstantinopel fortsetzen zu können. Wahrscheinlich wird diese Stadt dasselbe Schicksal haben, wie Moskau. Die Tage Mahomets II. werden sich erneuern, und die Menschheit wird die Zeugin einer entsetzlichen Katastrophe sein.

Das alles wird Mahmuds unsinnige Hartnäckigkeit veranlaßt haben. Die europäische Diplomatik sieht es voraus und bemüht sich, den furchtbaren Streich abzuwenden, weil es noch Zeit ist. Aber vielleicht ist es schon zu spät. — Die Schatten Mahomets, Selims und Solimans werden ewig das Andenken des Vernichters ihres mühsam erbauten Werks verwünschen. Glücklich genug, wenn er noch, ohne als Opfer der Wuth des durch die Raserei seines Stolzes aufs äusserste gebrachten Volkes zu werden, seine Reue in Vergessenheit verwandeln kann. Aber

Digitized by Google

man weiß nur zu gut, wie wenig sicher der Stand absoluter Fürsten bei barbarischen Völkern ist.

Verschürzung des Krieges im Orient.

Die Sprache des Manifestes der drei Mächte, hinsichtlich der Angelegenheiten Griechenlands, war nicht nur vernünftig, sondern selbst überredend. Aber was sind Vernunft und Ueberredung für die Türken, deren Geist dem aller übrigen Nationen gradezu entgegengesetzt ist? — Darum auch haben sie ihre Plane mit dem Schleier des Verraths bedeckt, bis zu dem Augenblicke, wo sie ihre treulosen Absichten keck verkünden zu können glaubten. Aegypten verschwendete höchst albern seine Land- und Seemacht, bis sie mit jener der Pforte zu Navarin und auf Morea vernichtet wurde. Demungeachtet blieb der Sultan verstockt wie vorher. Man mußte sich bald überzeugen, daß an der politischen Bekehrung der Türken zu arbeiten, verlorne Mühe sei.

Durch das plötzlich erscheinende ottomannische Manifest veränderte sich die Szene. Aus einem einfachen entstand ein doppelter Krieg. Er war anfänglich nur griechisch, jetzt wurde er griechisch und russisch.

Die Alliirten sagten zum Sultan nach der Zerstörung seiner Flotte: „Wir sind keineswegs feindlich gegen Sie gesinnt. Im Gegentheil, wir wollen Ihr Bestes.“ Aber der Sultan entgegnete darauf: „Ich weiß sehr wohl, daß Ihr meine natürlichen Feinde seid, und daß ich der Eure bin. Eure Winkelzüge täuschen mich nicht. Es ist in Euerm Vortheil, den Krieg nur bis zu einem gewissen Punkte auszudehnen. Aber ich will ihn aufs Aeusserste treiben. Das Loos

Digitized by Google

ist geworfen. Müssen wir unterliegen, wollen wir es wenigstens mit Ehre. Es ist besser, gleich zu sterben, als sich langsam zu Tode martern zu lassen." Das ist Wort für Wort der Dialog zwischen den Verbündeten und dem Sultan.

Aus diesem Allem kann sich ein höchst sonderbarer Zustand der Dinge ergeben. Die Alliirten können zugleich gegen die Türken und für sie streiten müssen. Macht der Erfolg die Russen anmaßlicher, als sie es bis jetzt zu sein scheinen, werden dann noch die Franzosen in Morea gegen die Türken auftreten, oder werden sie sich mit ihnen vereinigen? Und wenn nun auch Oesterreich den Kampfplatz beträte, würde es dann für oder wider die Pforte sein? —

Russisches Manifest.

Seine Hauptpunkte sind: 1. Vollstreckung des Vertrags vom 6. Juli, hinsichtlich Griechenlands; 2. Bezahlung der Kriegskosten; 3. sichere Garantien in Vollstreckung der Verträge und der Handelsfreiheit.

Diese Bedingungen stellen auf den ersten Blick nichts Uebertriebenes dar. Aber man prüfe, und man wird erstaunen. Rußland entwickelt ungeheure Streitkräfte. Die des ganzen Reichs sind in Bewegung gesetzt. Das ist sehr kostspielig. Dauert der Kampf lange, wird die Türkei die Schuld nicht bezahlen können. Wer wird zudem ihre Basis bestimmen, der Sieger oder der Besiegte? — Die Türkei hat kein Geld. Sie muß also mit Land bezahlen, und wer weiß, ob die Moldau und Wallachei dazu hinlänglich sein werden.

Digitized by Google

Darin liegt noch kein großes Unheil für Europa; denn ob Rußland eine oder zwei Provinzen mehr oder weniger hat, kann ihm gleichgültig sein. Aber Rußland wird dadurch zugleich Meister des linken Donauufers, was für den Handel Deutschlands, vorzüglich der kaiserlich-österreichischen Erbstaaten, sehr nachtheilige Folgen haben kann.

Wird nicht ein schneller Friede geschlossen, wird man die russische Armee bald in Konstantinopel erblicken. Was bleibt dann dem Sultan zu thun übrig? Wird er sich in die Einöden Asiens werfen, und dort einen Krieg fortsetzen, der nur ihn schwächen und Rußland höchstens nöthigen kann, ihm beständig eine Armee entgegenzustellen?

Und wird auch Konstantinopel verbrannt, wie das zu befürchten steht, wird man es doch als Militärposten behalten wollen, vorzüglich der Wichtigkeit wegen, die es in jedem Fall für den Handel behält, um so mehr, wenn die Bevölkerung der Gestade des schwarzen Meeres sich wieder zu ihrem ehemaligen Range erhoben haben wird. Mit einem Worte, Rußland kann unter keiner andern Bedingung den Frieden zugestehen, als wenn die Beschiffung des Bosphor ihm vollkommen freisteht. Aber das wird sie nie, so lange beide Ufer dieses Kanals und des Hellespont sich in den Händen der Türken, oder irgend einer andern Macht befinden. Es muß also feste Plätze daselbst haben, um seine Schifffahrt beschützen zu können.

Aber in diesem Fall wird der Pont-Euxin für die übrigen Nationen ein geschlossenes Meer. Die europäische Diplomatik wird diesen Punkt gewiß reif-

Digitized by Google

lich erwägen, bevor sie ihre Zustimmung zu irgend einer Uebereinkunft gibt.

Oesterreich, England und Frankreich in dem neuen europäischen System.

Was hat die Nothwendigkeit der Näherung dieser drei Mächte erzeugt? Rußlands Uebermacht. Was hatte die große nordische Allianz gebildet, die den Weg nach Paris gefunden? Frankreichs Größe. Gleiche Ursachen veranlassen gleiche Wirkungen.

Die Uebermacht des russischen Reichs hat in Europa Alles umgestaltet. Sie hat aber zugleich auch das System vereinfacht, und es auf eine einzige Idee beschränkt: „Opposition gegen allzu bedeutende Vergrößerung, durch welche das politische Gleichgewicht beeinträchtigt werden könnte.“

Es handelt sich jetzt nur um eine Sache: „Soll das europäische Abendland dem Orient unterworfen sein, oder nicht?“ Die Allianz zwischen Oesterreich, England und Frankreich wurde zu Petersburg unterzeichnet, als es die politische Hauptstadt Europa's, das Rom unserer Zeit, geworden. Das ist eins dieser Bündnisse, das nicht von Menschen, sondern von Dingen abgeschlossen wird. Man bedarf dabei der diplomatischen Kunst nicht. Der Instinkt allein ist dabei hinlänglich.

Wäre Oesterreich so groß, als Rußland, brauchte man sich um das, was zwischen ihnen vorgeht, nicht zu bekümmern. Aber die Verschiedenheit ist auffallend. Darum muß man es unterstützen, damit es auch fortwährend eine Vormauer Europa's sein und bleiben könne. Oesterreich vertheidigt Europa gegen Rußland,

Digitized by Google

wie die Dämme Holland gegen das Meer vertheidigen. Man muß also beitragen zur Erhaltung und Befestigung dieses Dammes.

Seit Cannings Tode herrscht eine Art Anarchie im britischen Kabinete. Die Systeme bekämpfen sich darin, ohne zu einer bestimmten Entscheidung gelangen zu können. Man will die Vollstreckung des Vertrags vom 6. Juli, und man will sie nicht. — Oesterreich hat an diesem Vertrag keinen Antheil genommen. Es hat sich mit Vorstellungen beim Diwan begnügt, um einen Krieg abzuwenden, in den es leicht verwickelt werden könnte. Es hat auf jeden Fall seine Neutralität erklärt. Oesterreich wird also müßiger Zuschauer bleiben, so lange es kann. — Frankreich ist zu weit von Rußland entfernt und vollkommen unabhängig von seinem Einflusse. Es will die Vollstreckung des Vertrags vom 6. Juli, deshalb hatte es eine Armee nach Morea gesandt.

Griechenland kann nicht getheilt werden. Es kann nur Eins sein. Wozu würde es zerstückelt Europa nützlich sein? Die europäische Türkei muß türkisch bleiben, oder griechisch werden von der Donau bis zur äussersten Spitze Morea's. Vernunft und gesunde Politik können bei keiner andern Kombination verweilen. Angenommen, man wollte das griechische Festland unter Oesterreich und Rußland, und den Archipel unter Frankreich und England theilen, würde man nur die Türkei weniger und nicht eine Macht mehr haben. Frankreich würde seine Besitzungen nur bis zum ersten Kriege mit England behalten, und sie dann gewiß verlieren.

Digitized by Google

Resultat des Krieges im Orient für Griechenland.

Dies Resultat kann sich zweifach gestalten. Die Türkei selbst kann, freilich gegen ihren Willen, zur Bildung des großen Griechenlands, dessen Europa bedarf, beitragen, wenn endlich der Schleier fällt, der sie noch vor den Blicken der europäischen Diplomatik verbirgt, und sie als einen bereits verweseten Leichnam ihr zeigt. — Aber auf jeden Fall wird dieser Kampf Griechenlands Freiheit sichern. Die Türken, auf die Vertheidigung Konstantinopels beschränkt, werden früh oder spät Griechenland räumen müssen. Ibrahim wird nach Aegypten zurückkehren. Die Festungen werden kapituliren und Griechenland wird gereinigt sein.

Auf jeden Fall wird es also irgend eine Unabhängigkeit gewinnen. Das ist die Frucht des Vertrags vom 6. Juli und der Schlacht von Navarin. Hätte Ibrahim mehr Verstärkung erhalten, und hätte er die Umstände besser zu benutzen gewußt, würde Griechenlands Vernichtung gewiß gewesen sein. Glücklicherweise hat der Vertrag der drei Mächte den gänzlichen Ruin desselben verhindert, und das Gewissen des menschlichen Geschlechts ist von diesem furchtbar drohenden Vorwurfe befreit.

Zweckmäßigkeit des wissenschaftlichen Unterrichts in den höhern und in den Mittelständen.

Behaupten, daß der wissenschaftliche Unterricht in den höhern und in den Mittelständen, wie er im gegenwärtigen Augenblicke beschaffen ist, eine nothwendige Reform erfordere, heißt eine allgemeine

Digitized by Google

Gährung erregen. Die Lösung eines solchen Problems scheint nicht nur unnütz, sie scheint auch beleidigend für alle die verdienstvollen und ausgezeichneten Männer, welche unser bisheriges wissenschaftliches Unterrichtssystem hervorgebracht hat.

Aber eben an diese verdienstvollen und ausgezeichneten Männer wenden wir uns; denn was Narren, Dummköpfe und Verschlechterungsspekulanten anbelangt, die sich nur zu wohl in ihrem Miste befinden, was haben wir mit solchen Leuten zu schaffen?

Und somit fragen wir wirklich ausgezeichnete Männer, ob sie in der That glauben können, daß die sechs oder sieben Jahre, während denen sie in irgend einem Gymnasium mit dem Dekliniren des Griechischen, dem Konjugiren des Lateinischen, dem Skandiren der Daktylen und dem Drechseln der Hexameter sich gequält, ihre bewunderungswürdige Geisteseigenschaften sich wirklich entwickelt, ihr Genie sich wirklich entzündet habe, oder ob sie nicht vielmehr durch diesen schwerfälligen Mechanismus, bei dem sie nichts überdenken konnten, und bei dem sie, wie der Galeerensklave an sein Ruder, gefesselt waren, eine gewisse Austrocknung, ein gewisses Erstarren aller bessern und feinern Fakultäten verspürten, das eben so nachtheilig auf das Erwachen ihrer Seelenkräfte, als auf das zarte Nervensystem ihres Gehirns sich fühlbar machte? —

Der Jüngling, der gezwungen ist sein Gedächtniß mit Dingen anzufüllen, die ihm durchaus gleichgültig, oft zuwider sind, kann nicht denken, oder seine Gedanken betreffen nur den Unmuth, den ihm seine Zwangsbeschäftigung gibt. Wie kann da das

Digitized by Google

Genie erwachen, wenn man sich im Gegentheil bemüht, es unter Moder und Asche zu ersticken?

Erst wenn der Jüngling von dieser Sklavenarbeit erlöset ist, entfaltet sich sein Geist. Sein Genie erwacht; er fühlt sich über sich selbst erhoben, weil er endlich die Freiheit hat, zu denken wie er will. Aber da der erste wissenschaftliche Unterricht seinem Geiste eine falsche Richtung gegeben, äussert sich dies erste freie Denken gewöhnlich nur in der Fabrikation leichter Dichtungen, denen es oft nicht an Wärme, Gefühl und Leben, aber fast immer an Kraft und Reife fehlt; aus dem natürlichen Grunde, weil beides dem Geiste gebricht.

Statt also sich soliden Spekulationen und tiefforschendem Nachdenken zu überlassen, gehen noch einige Jahre mit diesen unfruchtbaren Tändeleien verloren, bis der Geist endlich stark genug ist, das Gift der Albernheit und die Unwiederbringlichkeit des Zeitverlustes zu würdigen, und nun die schöne Bahn seiner höhern Bestimmung zu betreten.

Soll irgend ein Unterricht vernunftgemäß sein, und zum allgemeinen Besten der Gesellschaft dienen, muß die sogenannte „Gelehrsamkeit“ beseitigt, und wirkliches „Wissen“ statt ihrer auf den Thron erhoben werden.

Der Jüngling muß nicht mehr einige Worte und Phrasen todter Sprachen auswendig lernen, sondern die Wissenschaften, die ihm für sein ganzes übriges Leben nützlich sein sollen, studiren. Das ist das neue System, auf welches sich künftighin der höhere Unterricht stützen sollte. Die heilsamen Folgen desselben würden sich bald von selbst beurkunden, und

Digitized by Google

seinen Nutzen mehr beweisen, als wir mit den schönsten Bildern unserer Einbildungskraft anzudeuten vermögen.

Unter den jetzigen Verhältnissen ist es, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer, von Jugend auf dem Studium der positiven Wissenschaften sich zu überlassen. Ueberall stellen sich beinahe unübersteigliche Hindernisse dar. Der Knabe und Jüngling, welcher diesen Weg verfolgen wollte, würde ganz vereinzelt dastehen. Erreicht er dennoch endlich seinen Zweck, muß er sich höchstens mit der Verkündigung seiner theoretischen Ansichten, durch den Druck, begnügen; und statt ihn als einen überlegenen Geist zu betrachten, zählt man ihn vielmehr zu der Klasse der Pedanten oder Bücherwürmer, die nirgends als im Studierstuhl an ihrem Platze sind, und die man zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nicht gebrauchen kann.

Man erkläre dagegen den Virgil, oder übersetze den Sophokles, und auf der Stelle wird man durch diese Maschinenarbeit die Stärke seines Verstandes beurkundet haben. Man wird beifälliges Lächeln der Männer von gutem Ton und freundschaftliches Kopfnicken der Gelehrten ärnten. Ja, was noch mehr ist (so närrisch es auch klingen mag), man wird sich dadurch selbst die Achtung der Frauen erwerben.

Man sei Geometer, oder Chemist, oder Mechaniker, und schnell wird man in den Rang jener heterogenen Personen zurücksinken, die man fast mit den Handwerkern auf eine und dieselbe Stufe stellt, und die aus den sogenannten guten Gesellschaften verbannt sind, weil man sie nicht begreift, oder die

Digitized by Google

doch nur mit einer gewissen drückenden Vernachlässigung darin geduldet werden. Es ergibt sich aus dieser Nichtachtung des wahren Wissens, aus dieser Ehre, welche man der wahren oder falschen Gelehrsamkeit angedeihen läßt, daß die wissenschaftlichen Studien täglich immer unvollständiger und seltener werden.

Die Unzulänglichkeit unserer heutigen wissenschaftlichen Erziehung ist also erwiesen. Um beklatscht, geehrt, befördert zu werden, um im Staate sich zu irgend einem ausgezeichneten Posten emporzuschwingen, muß man wenigstens den Horaz zitiren, und mit abgerissenen, unverdaueten lateinischen Floskeln um sich werfen können. Ob man dagegen wirkliches Wissen habe, und die Einsicht, ein Amt, das praktische Kenntnisse erfordert, zu verwalten, darum bekümmert die verkehrte Welt sich wenig oder nicht.

Aber eben das ist nothwendiger als alles Latinisiren. Unsere Amtleute, Bürgermeister, Richter, Regierungsräthe und Minister dürfen nicht mehr Flachköpfe sein und auf ihre Leerheit pochen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, vom Volke ausgepfiffen, und mit Verachtung und Schande beseitigt zu werden. Es ist also unumgänglich nothwendig, daß sie selbst wissen, was sie eigentlich wollen; daß die, welche Andere zu regieren sich vermessen, auch vernunftgemäß, und nicht wie Narren und Tollhäusler zu regieren im Stande seien.

Betrachten wir die verschiedenen Amtsausübungen im Staate: vollstreckende Gewalt, Gerechtigkeitspflege, öffentliche Verwaltung, Gesetzgebung. Bedarf

man in allen diesen Zweigen und Verhältnissen mehr des Lateinischen, oder der Umsicht, der genauen Kenntniß der Dinge, der Würdigung des Guten und Wahren, mit einem Worte, einer reifen Praxis? —

Sparsamkeit, gute Ordnung, rasche Vollstreckung, Alles was eine gute Regierung bildet, hängt von den mehr oder minder positiven, den mehr oder weniger gründlichen Kenntnissen derjenigen ab, welche die verwaltende Behörde bilden.

Schatz, Armee, innere Schifffahrt, Seewesen, Industrie, öffentlicher Unterricht, die Interessen der Religion selbst, verschmelzen hier in Eins. Wie kann man etwas leiten, umgestalten, verbessern wollen, wenn man wenig oder nichts von dem Allem versteht?

Wozu dienen seine lateinischen und griechischen Brocken dem Manne, dem die Erbauung öffentlicher Gebäude, Brücken, Häfen, Kanäle, Dämme, Kunstwerke, Festungen, die Verwaltung großer Domänen, landwirthschaftlicher Anstalten, Manufakturen, Fabriken, Transportmittel, Pulvermühlen u. s. w. übertragen wird? Wäre es nicht tausendmal besser, er hätte, statt sein Gehirn mit lateinischem Plunder zu möbliren, sich rechtschaffen mit der Mathematik, der Geometrie, der Chemie, der Physik, der Staats- und Landwirthschaft befreundet? —

Der öffentliche Beamte, der nichts weiter kann, als im Nothfall einen Griechen oder Römer zitiren, und anführen, was sie gesagt, ist ein beklagenswerther Mann. Er muß nicht allein alle Eigenschaften eines tüchtigen Fabrikanten haben, sondern auch die eines fein erwägenden Kaufmanns. Er muß wissen, was seinem Vaterlande nützlich oder schädlich sein,

Digitized by Google

was ihm die möglichst größten Vortheile gewähren könne, und wie er sie zu erzielen habe. Er muß zugleich Ingenieur und Artillerist, Architekt und Mechaniker, Soldat und Banquier, Makler und Buchhändler sein, nur bei Leibe kein — Gelehrter, weil er sonst Alles verwirren, Alles verderben würde.

Man sage nicht, daß der „Regierende" zu allen diesen verschiedenartigen Verrichtungen sich untergeordneter Personen bedienen könne. Man weiß nur zu gut, welches der Fleiß des Arbeiters ist, sobald er bemerkt, daß der Aufseher von der Arbeit nichts versteht. Wie viele Fehler, Mängel, Irrthümer und Unvollkommenheiten sind nicht die Resultate eines solchen Systems! —

Wenn nun, statt mit dem Studium todter Sprachen die schönsten Jahre des Lebens zu verschwenden, die wohlhabende Jugend mit dem Studium solcher Gegenstände sich beschäftigte, die ihr in den Verhältnissen des Mannesalters, in Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, wirklich nützlich sein können; wenn Wissenschaften, praktische Künste, Industrie in allen ihren Verzweigungen die Plätze einnehmen, welche Cicero, Homer, Horaz und Demosthen schon zu lange usurpirt haben und tirannisch behaupten; dann würden die Häupter der Gesellschaft bald eine kräftige Masse darstellen, der keine positive Kenntniß mehr fremd sein würde, und aus deren Mitte man geschickte Verwalter wählen könnte, die von ihren Verrichtungen klare Begriffe hätten.

Die Wissenschaft würde nicht mehr mit pöbel-

Digitized by Google

hafter Nichtachtung geschlagen werden, und bald einen sehr heilsamen Einfluß auf den politischen Körper ausüben. Statt in der Finsterniß zu kalkuliren, und aufs Gerathewohl Arbeiten oder Veränderungen zu gebieten, von denen sie selbst keinen Begriff haben, würden die Regierenden wenigstens mit Vergnügen ihre eigenen Werke betrachten.

Alle ihre Maßregeln, alle ihre Entscheidungen würden einen Zweck haben, den sie vor Gott und Menschen verantworten könnten, und nicht einen solchen, dessen sie hinterdrein sich schämen müßten. Ihr Stolz würde sich dadurch geschmeichelt fühlen. Ihre Ehre selbst würde befriedigt sein. Das Gefühl erfüllter Pflichten würde sie über die Sorgen und Beschwerden ihrer Amtsverrichtungen trösten. Mehr noch, sie würden dadurch die aufrichtige und nicht mehr die heuchlerische Achtung ihrer Mitbürger und Untergebenen gewinnen, und sich gewissermaßen unentbehrlich machen, während man sie, unter andern Umständen, durch den Ersten Besten ersetzen kann, ohne ihr Abtreten zu verspüren.

Das sind die unermeßlichen Vortheile, welche die wissenschaftliche Erziehung der höhern Klassen der Landesregierung gewähren würde. Wir verweilen hier bei der Ausdehnung nicht, welche dies neue System der Wissenschaft selbst geben müßte. Das könnte uns zu weit führen. Nur so viel ist gewiß, daß, je höher man die positiven Wissenschaften achtet, um so mehr ausgezeichnete Menschen werden sich ihnen widmen. So kann man am besten den Interessen der großen Masse dienen, und zugleich seine eigenen befördern.

Digitized by Google

Indessen hüten wir uns, hier einseitig zu werden. Unsere Meinung ist nicht die Meinung der ganzen Welt. Man muß den guten Absichten der meisten Regierungen des zivilisirten Europa's Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Regierenden *wollen* das Gute. Manchmal versuchen sie es. Aber zur Ausführung scheint es ihnen an Umsicht zu fehlen, und diese kann nur durch gründliches Studium, durch praktische Erfahrung gewonnen werden.

Hätten sie den positiven Unterricht genossen, den wir empfehlen, dann würde eine Flora der schönsten Verbesserungen und Vervollkommnungen sie umblühen, von der man jetzt kaum einen Begriff hat. Dann würde die Wissenschaft nach ihrem wahren Preise geachtet werden; selbst wenn die Häupter des Staats sie nicht ergründet, nicht technisch zergliedert, sondern nur damit sich befreundet und sie ganz kennen gelernt hätten, um sie zu ehren und zu lieben.

Oft, um das Bessere in Ausführung zu bringen, ist es genügend, das Schlechtere erkannt zu haben. Jetzt, im Gegentheil, können die Fortschritte der Wissenschaft nur durch tausend Hindernisse bis zur Verwaltung gelangen. Vervollkommnungen erreichen sie nur zufällig, und so zu sagen durch Zurückprallen. Bringt es eine Verbesserung endlich so weit, die ihr entgegenstrebenden Vorurtheile zu besiegen und bis in den Hafen der Ausführung zu gelangen; so ist es gewiß oft ohne Vorwissen derjenigen geschahen, die sie benutzen. Sie scheint plötzlich aus der Erde hervorgeschossen, ungefähr auf dieselbe Weise, wie die Soldaten des Kadmus. Ist es nicht jetzt, als wenn die durch menschliches Genie geleitete Dampfgewalt, von

Digitized by Google

Ewigkeit her ihre Wunder gethan hätte; als wenn die Erbauung der Schiffe immer noch dieselbe sei, die sie zu den Zeiten der Argonauten war? —

Man könnte ohne Mühe ein Buch von allen den Mißbeständen schreiben, welche für die Regierung aus dieser systematischen Nichtkenntniß, dieser ausschließlichen Vorliebe entspringen, welche man dem klassischen Unterricht, zu Gunsten einer kindischen Eitelkeit, zugesteht. Ohne sie würden ungeheure Summen in der Staatskasse bleiben, und Alles würde bei weitem leichter, schneller, kräftiger und sparsamer ausgeführt werden können.

Die einzige Erziehung, deren man sich jetzt hinsichtlich der industriellen Wissenschaften bedient, ist die der Gewohnheit und der Routine. Handel und Manufakturen befinden sich in den Händen opulenter Personen, deren Gehülfen an dem Karrenseil der Routine erwachsene Arbeiter sind. Die Erstern haben kein anderes Studium genossen, als das des Comptoirs. Die Letztern haben keine andere Grundsätze als ihre knechtische Unterwerfung gegen die Ideen, oder vielmehr gegen die Gewohnheiten, welche sie während ihrer Lehrzeit sich erworben.

Es ist unmöglich, daß daraus eine erleuchtete, arbeitsame Bevölkerung entstehe, die zu gleicher Zeit die Wissenschaft sich anzueignen und sie geltend zu machen verstehe. Eben so fremd der Theorie, als der Verwendung der gebräuchlichen Kenntnisse, verachten Meister und Gesellen sie als spekulativ, und verwerfen sie als unfruchtbar. In allen Posten der Regierung sieht man nur Geschäfts- und Verwaltungsmenschen, thätige und wachsame Untergeordnete,

Digitized by Google

eine Gattung Maschinenwesen, die sehr regelmäßig ihre auswendiggelernte Lektion hersagen und ihre Aufgabe zu lösen sich bemühen, die Tabellen entwerfen, korrespondiren, Register anfüllen, mit Leichtigkeit schreiben, ziemlich gut redigiren; das ist ihr ganzes Talent, alles Uebrige gehe wie es kann, darum bekümmern sie sich nicht.

Man sieht also, daß, um das Gute wirklich in Ausführung bringen zu können, um es von obenher zu bestimmen, zu leiten, die Nothwendigkeit des wissenschaftlichen Unterrichts in den höhern und in den Mittelständen sich als unumgänglich darstellt. Das ist das einzige Mittel, durch welche ein tiefgewurzeltes Uebel vollkommen geheilt werden kann.

Wollen, daß industrielle Arbeiten, welche der Staat verordnet, von einem andern, als einem wissenschaftlichen Körper, geleitet und bewacht werden, würde dasselbe sein, wenn man die Abfassung diplomatischer Depeschen Personen anvertrauen wollte, die das A B C nicht kennen.

Unterzöge man die Art und Weise, auf welche in den meisten Ländern die Gesetze fabrizirt werden, der Prüfung und dem Urtheile eines wilden Volks, dem es jedoch nicht an gesundem Menschenverstand gebricht, würde es die versammelten Blinden, die über Farben entscheiden und ihre Schattirungen bestimmen, diese Menschen, welche selbst zugestehen, daß sie die von ihnen verhandelten Angelegenheiten nicht kennen, als Unsinnige verurtheilen. Und wir, — wir bewundern sie, und staunen sie an.

Publikum und Zeit, zwei strenge, unbestechliche Richter, entscheiden bald über den wirklichen Werth

Digitized by Google

unvollständiger oder gefährlicher Gesetze. Die gröbsten Irrthümer entschleiern sich von selbst. Die Gesetzgebung ist oft genöthigt, sich selbst zu widerrufen, ihre eigenen Fehler zu verbessern, Lücken auszufüllen und auf solche Weise ihre eigene Unzulänglichkeit zu beurkunden.

Man begreift nach dem Allem, wie nothwendig der wissenschaftliche Unterricht den höhern und den Mittelständen ist. Um unsere Bemerkungen noch auffallender zu machen, wählen wir nur zum Beispiel einen Landgeistlichen. Oft ist er der einzige Unterrichtete des ganzen Bezirks, Freund, Rathgeber, Beschützer seiner Pfarrgenossen, König seiner Heerde; an ihn wendet sich Alles, bei ihm sucht man Hilfe und Rath bei allen Ereignissen des Lebens.

Ist Jemand krank? Man geht zum Pfarrer, weil der Arzt zu weit entfernt wohnt. Findet eine Uneinigkeit, ein Zwist statt? Der Pfarrer wird zum Schiedsrichter erwählt. Er kann den Streit ohne Kosten beendigen und die Partheien den habgierigen Krallen der Harpagone der Chikane entreissen. Will man ein Testament machen, eine Erbschaftsangelegenheit, eine Theilung beendigen? Man nimmt seine Zuflucht zum Pfarrer. Alle diese Umstände, die sich unaufhörlich erneuern, machen es nothwendig, daß der Geistliche einige Gesetzkenntniß habe.

Ist er ausserdem noch in den Grundsätzen der praktischen Landwirthschaft, und in den mechanischen Künsten bewandert, wird er für seine Pfarrgenossen ein wirklicher Schutzgeist, ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung und Liebe sein. Er wird den mächtigsten Einfluß auf sie ausüben, und sie mit den

Digitized by Google

nützlichen Verbesserungen vertraut machen, gegen deren Annahme der Landmann sich immer sträubt; mit einem Worte, er wird ihre moralische und ihre physische Existenz zugleich verbessern, und auf solche Weise vollkommen seinen Beruf erfüllen.

Ein unterrichteter Geistlicher in jedem Pfarrsprengel würde mehr zur Sittenreform, zu allen den Verbesserungen beitragen, welche die Regierungen einzuführen sich bemühen, und die nur zu oft nichts als Plane bleiben; er würde kräftiger durch seinen unmittelbaren Einfluß wirken, als alle Bücher, welche man für das Volk schreibt, als alle Geschenke, welche man ihm macht, als alle Ausschüsse, welche zu seiner Verbesserung sich bilden.

Man würde nicht mehr unwissende Priester, unwürdig im höchsten Grade ihres erhabenen Berufs, gegen alle Verbesserungen schreien, die Schutzblattern verketzern, den gegenseitigen Unterricht verdammen, den künstlichen Klee- und selbst an einigen Orten noch den Kartoffelbau verwünschen, Sumpfaustrocknungen als ein unchristliches Verfahren darstellen, Vieh- und Fruchtveredlung verleumden hören. Was kann man von solchen Menschen erwarten? Antreiben zur Verarmung, zum Elend, zur Verschlechterung, zur Brutalität; weiter nichts. Man blicke um sich: an Beispielen fehlt es nicht.

Digitized by Google

Geschichte Napoleons.

(Fortsetzung.)

Friedensvorschläge aus Frankfurt.

Seit Auflösung des Kongresses zu Prag hatte die französische Armee in Spanien mit abwechselndem Erfolg gestritten. Zu Ende 1813 hatte Frankreich in Spanien nur noch den kleinen Hafen Santona. In Italien vertheidigte sich der Prinz Eugen nicht ohne Ruhm. Aber durch den Beitritt Baierns zur Quadrupelallianz wurden den österreichischen Truppen die Engpässe Tirols geöffnet, und er mußte seine Streitkräfte mehr konzentriren. Sein Rückzug war ein beständiger Kampf. Am 5. November war er an der Etsch. Am 15. schlug er den General Bellegarde zu Caldiero. Ein Verlust raubte ihm am 27. Ferrara und Rovigo.

Indessen unterhandelte Joachim Mürat zu Wien, und verkündete den Italienern ihre volle Unabhängigkeit. Zara fiel. Die Kroaten gingen zu den Oesterreichern über. Venedig war eng blokirt. Am 19. Dezember erlitt die österreichische Armee einen Verlust zu Cartaguaro. Mit Jahres Ende erklärte sich der König von Neapel immer deutlicher gegen Frankreich, und hielt Ancona und Bologna besetzt.

Napoleon war am 9. November zu Paris, und ergriff schnell die Maßregeln, welche die drohenden Umstände nothwendig machten. Unterhandlungen wurden zu Frankfurt eröffnet. Am 18. Oktober hatte die Schweiz ihre strenge Neutralität erklärt; aber die verbündeten Mächte entschieden, daß sie unter den

Digitized by Google

obwaltenden Umständen nicht beobachtet werden könne. Es wurde bestimmt, den Rhein bei Basel, Rheinfelden und Schaffhausen zu überschreiten und zugleich gegen Genf vorzudringen. Schwarzenberg übernahm die erste Bewegung und Bubna die zweite, während Blücher bei Mannheim und Bernadotte in Holland über den Rhein gehen sollten. — Schon am 11. November hatte St.-Cyr mit seinen 32,000 Mann zu Dresden kapitulirt. Am 21. November öffnete Stettin seine Thore. Am 24. wurde Amsterdam von Bülow besetzt und Hollands Unabhängigkeit proklamirt. Utrecht ergab sich am 2. Dezember, Lübeck am 4., Breda am 10. Dänemark schloß am 15. einen Waffenstillstand ab. Torgau widerstand noch.

Um ein Unterpfand seiner friedlichen Gesinnungen zu geben, schloß Napoleon am 11. Dezember den Vertrag von Valençay ab, und gab Spanien seinen König Ferdinand wieder. Aber durch unerklärliche Umstände wurde die Ausführung dieses Vertrags verzögert.

Der Herzog von Bassano hatte eine andere Unterhandlung mit dem Papst angeknüpft.

Ein Senatus-Consult vom 15. November hatte 300,000 Jünglinge zu den Waffen gerufen. Ein anderer hatte die Eröffnung des gesetzgebenden Körpers auf den 19. Dezember bestimmt. Ein Dekret vom 17. verfügte über 180,000 Nationalgardisten zur Verstärkung der Besatzungen im Innern. Alle Hilfsquellen Frankreichs wurden in Anspruch genommen.

Die Rede, mit welcher der Kaiser die Sitzung des gesetzgebenden Körpers eröffnete, ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Er gestand offen die Noth, in welcher das Land sich befand, und forderte die Ver-

Digitized by Google

sammlung auf, ihm den Frieden erringen zu helfen. Eben so kräftig war die Antwort des Senats. Nicht ganz so übereinstimmend war die Stellung des gesetzgebenden Körpers. Die ersten Spuren des Mißmuths, des Widerwillens gegen Napoleon und sein System verkündeten sich. Diese nach und nach wiederholten Stöße trennten ihn immer mehr von der Nation. Die Frage über Sein oder Nichtsein der letztern wurde dabei kaum in Rede gestellt. Die Adresse des gesetzgebenden Körpers, in der man sich sehr starker Ausdrücke bedient hatte, wurde vernichtet, die Sitzung geschlossen und die Deputirten mit großer Unzufriedenheit nach Hause geschickt.

Alle diese Maßregeln waren eben so gewaltsam als unpolitisch. Napoleons unverhehlter Unwille veranlaßte sein Verderben.

Kongreß zu Chatillon.

Das Jahr 1814 begann für Napoleon unter drohenden Auspizien. Danzig war gefallen. Genf hatte am 31. Dezember seine ihm gegen alles Völkerrecht geraubte Unabhängigkeit wieder proklamirt. Lyon war hart bedroht.

Der Herzog von Vizenza hatte, obgleich mit allen Vollmachten versehen, noch immer nicht Zutritt bei Metternich erhalten. Mürat unterzeichnete am 6. Januar einen Waffenstillstand mit England, und am 11. eine Offensiv- und Defensiv-Allianz, durch welche er sich verpflichtete, 30,000 Neapolitaner gegen Frankreich marschiren zu lassen.

Im Laufe des Januars wurden Fort-Louis, Montbeillard, Hagenau, das Fort de L'Ecluse, St.

Digitized by Google

Claude, Kölln, Trier, Vesoul, Epinal, Bourg, Nancy, das Fort de Joux, Langres, Dijon, Toul, Chambery, Châlons-sur-Saône und Bar-sur-Aube von den Alliirten besetzt. Die Küsten waren von der britischen Marine eng blokirt.

Am 23. Januar vertraute er den König von Rom und die Kaiserin der Pariser Nationalgarde, überließ die Hauptstadt seinem Bruder Joseph, und reisete am 25. sehr früh zur Armee. Sein Hauptquartier war am 26. zu Châlons-sur-Marne, seine Vorposten zu Vitry. Am 27. griff er Blücher zu St. Dizier an, und drängte ihn zurück. Sein Bestreben ging dahin, die Vereinigung dieses Generals mit Schwarzenberg zu verhindern. Schnell wendete er sich gegen Troyes und erstürmte Brienne, die Wiege seines Ruhms. Man schlug sich bis tief in die Nacht. Auf der Rückkehr nach seinem Hauptquartier Mézières wurde Napoleon von einem Pulk Kosaken überfallen. Einer derselben wollte ihn eben mit seiner Lanze durchbohren, als Gourgaud ihn durch einen Pistolenschuß niederstreckte.

Am 30. früh besetzte er wieder Brienne und begab sich nach dem Schlosse. Bald darauf erfuhr er, daß Blücher mit Schwarzenberg zusammengestoßen sei, und daß er 100,000 Mann zu bekämpfen habe. Seine Armee war nur halb so stark, und bestand beinahe nur aus Konskribirten. Demungeachtet nahm er am 1. Februar die Schlacht an.

Der Kampf begann bei dem Dorfe La Rothière und war sehr mörderisch. Die Franzosen lehnten sich an Brienne. In der Nacht zogen sie sich nach Troyes und waren am andern Morgen am linken Aube-Ufer;

Digitized by Google

nur Marmont war noch auf dem rechten, und genöthigt, sich durch 25,000 Baiern, unter Wrede, nach Areis durchzuschlagen.

Am 1. Februar war auch Brüssel geräumt worden. Eugen zog sich vor Joachim am 4. hinter die Etsch und den Mincio zurück, während er Bellegarde bei Velaggio und Pozzuolo schlug.

Am 3. erfuhr Napoleon zu Piney, zwischen Brienne und Troyes, daß am andern Morgen der Kongreß zu Chatillon eröffnet werden solle. Ganz Europa war gegen ihn. Seine Lage war seit den Unterhandlungen zu Frankfurt noch viel schlimmer geworden, als sie es von denen zu Prag bis zu den letztern gewesen war. Der Herzog von Vicenza begehrte andere Vollmachten. Napoleon weigerte sich lange. Endlich gab er ihm carte blanche, mit dem Bemerken, „daß Frankreichs Heil von dem in vier Tagen abzuschliessenden Frieden oder Waffenstillstand abhänge.“

Und in der That hatten die verbündeten Monarchen ihr Vordringen gegen Paris eingestellt. Aber Blücher manövrirte unaufhaltsam in derselben Richtung. Alles hing nun von der Entscheidung des Kongresses ab. Napoleon willigte ein, Belgien, das linke Rheinufer, Italien, Piemont und Genua abzutreten. Er sollte diese Depesche am 9. um sieben Uhr Morgens unterzeichnen. Aber um fünf Uhr hatte er Nachrichten über die Bewegung der russischen und preussischen Armeen erhalten. Er erblickte die Möglichkeit, Blücher zu schlagen, und stellte Alles wieder aufs Spiel, weil er nach einem Siege vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten hoffte.

Am 10. Morgens setzte er seine Armee in Be-

Digitized by Google

wegung. Nachmittags drang er nach Champ-Aubert vor, drängte die Russen zurück und gewann das Treffen. Sogleich ließ er Caulincourt benachrichtigen, eine weniger demüthige Stellung auf dem Kongresse anzunehmen, und eilte am 11. nach La Ferté. Blücher zog sich nach Château-Thierry, und drängte Marmont bis Montmirail, wo er sich um acht Uhr Morgens Napoleon gegenüber befand. Dieser überfiel ihn wüthend, und schlug ihn, aller Tapferkeit der Preussen ungeachtet, in die Flucht. Der graue Feldherr schlug sich selbst, mit dem Säbel in der Faust, durch.

Nach diesem Siege wendete sich Napoleon gegen Schwarzenberg, griff ihn am 17. an, und drängte ihn von Nangis bis Nogent zurück. An demselben Abend erschien ein österreichischer Offizier bei den Vorposten und verlangte eine kurze Einstellung der Feindseligkeiten.

Napoleon benutzte diese Gelegenheit, an Kaiser Franz zu schreiben, und übersandte ihm einen Brief seiner Tochter Maria Luise. Er wiederholte seinen Wunsch nach Frieden, wünschte jedoch bessere Bedingungen als zu Chatillon zu erhalten. Er befahl zugleich dem Herzog von Vicenza, Alles für den Frieden zu thun, aber nichts ohne seine ausdrückliche Bewilligung zu unterzeichnen.

Hätte Caulincourt am 7. oder 8. oder 9. Lord Castlereagh die Abtretung Belgiens zugestanden, der Friede würde unmittelbar unterzeichnet worden sein. Der Kongreß war am 17. wieder eröffnet worden. Nach dem Entwurf des Präliminarvertrags sollte Napoleon auf alle Eroberungen Frankreichs seit 1792 Verzicht leisten; dieses sollte in seine alte Grenze zu-

Digitized by Google

rückkehren; Deutschlands, Italiens, der Schweiz, Hollands und Spaniens Unabhängigkeit sollte gesichert sein. Vier Tage waren zur Auswechslung der Ratifikationen gegeben. Der Sieg von Montmirail gab den Angelegenheiten eine andere Wendung.

Am 18. schlug man sich zu Montereau, wo Napoleon sich sehr aussetzte, und einen unbedeutenden Erfolg gewann. Am 19. drang er gegen Troyes vor und setzte bis zum 22. seinen Marsch fort. Die Verbündeten zogen sich beständig zurück. Ein Treffen wurde zu Méry geliefert. Am 23. überbrachte der Fürst von Lichtenstein die Antwort des Kaisers Franz auf Napoleons Schreiben. Dieser hatte eine lange, geheime Unterredung mit dem Ueberbringer, und versicherte ihn, daß er am Abend von Troyes einen General zu den Vorposten der Verbündeten schicken wolle, um einen Waffenstillstand abzuschliessen.

Am 24. früh war er zu Troyes. Hier zeigten sich die ersten Spuren des Hasses gegen seine Person und sein System. Mehrere Personen hatten die weiße Kokarde aufgesteckt. Napoleon erfuhr, daß Proklamationen aus Hartwell in Paris zirkulirten, und daß Briefe von Ludwig XVIII an mehrere der einflußreichsten Personen gelangt waren. Er wußte, daß der Herzog von Berry zu Jersey angelangt sei, daß der Herzog von Angoulême sich zu St.-Jean-de-Luz bei der englischen Armee, und der Graf von Artois in der Franche-Comté befinde.

Unter solchen Umständen hielt es Napoleon für sehr gerathen, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Waffenstillstand zu wenden. Schwarzenberg bezeichnete Lusigny für die Unterhandlung. Das Schwierigste

Digitized by Google

war, die Waffenstillstandslinie zu bezeichnen. Napoleon verlangte, daß sie sich von Antwerpen bis Lyon erstrecke. Diese Forderung mußte unbeachtet bleiben.

Indessen hatte Blücher ein vortreffliches Manöver ausgeführt und den Entschluß gefaßt, allein und so schnell als möglich nach Paris vorzudringen. Marmont sah sich am 24. genöthigt, Sézanne zu räumen. Mortier verließ Soissons. Beide zogen sich nach La Ferté-sous-Jouarre. Napoleon eilte nach Meaux. Aber kaum erfuhr Schwarzenberg seine Entfernung, so ergriff er aufs neue die Offensive, und Macdonald mußte weichen.

Man schlug sich beinahe alltäglich in den letzten Tagen Februars und den ersten des März. Napoleons kleine Siege ohne Erfolg vermochten ihn zu tiefen Betrachtungen. Seine ganze Umgebung hatte die Blicke gegen Chatillon gewandt. Dort verlangte man, daß der Herzog von Vicenza die Bedingung „der alten Grenzen Frankreichs“ unterschreibe. Man droht sich ohnedem zu trennen. Napoleon gibt seinem Bevollmächtigten abermals carte blanche, jedoch mit Vorbehalt der Ratifikation.

Sodann marschirte er gegen Laon und ließ Soissons besetzen. Blücher vertheidigt die Höhen bei Laon, wo er unüberwindlich bleibt. Marmonts Korps wird zerstreut. Man war auf eine große Schlacht gefaßt. Joachim Mürat ließ Napoleon einen geheimen Vertrag anbieten, wozu sich dieser auch bereit zeigte. Am 13. besetzte er Rheims und verweilte drei Tage daselbst.

Während dem ereigneten sich zwei wichtige Begebenheiten im südlichen Frankreich. Am 12. hielt

Digitized by Google

der Herzog von Angoulême mit der englisch-spanischen Armee seinen Einzug zu Bordeaux, und am 13. kehrte Ferdinand VII nach Spanien zurück. Am 21. kapitulirte Lyon.

Nie hatte sich der Krieg Napoleon drohender dargestellt. Der Verbündeten Feldgeschrei war Paris! Am 17. marschirten sie gegen die Aube. Am 13. hatte Caulincourt nur vierundzwanzig Stunden zur Entscheidung erhalten. Endlich am 15. verlangte er das Großherzogthum Warschau für den König von Sachsen, und souveräne Fürstenthümer für die Prinzessin Elisa, den Großherzog von Berg, den Fürsten von Neuenburg und für Talleyrand, obgleich ihn Napoleon hatte wissen lassen, er solle sich nur mit Frankreich beschäftigen, und alles Uebrige den verbündeten Monarchen anheimstellen. Der Friede wäre unterzeichnet worden, hätte er diesem Befehle gehorcht. Am 18. wurde der Kongreß beendet, und am 21. verließ Caulincourt Chatillon.

Kapitulation der Stadt Paris.

Napoleon wollte am 20. März durch Arcis nach Bar-sur-Aube vordringen, als er plötzlich Schwarzenbergs ganze Armee vor sich erblickte. Er selbst hatte nur 30,000 Mann. Die Schlacht begann. Mehrmals setzte er sich der drohendsten Gefahr aus. Es schien ihm daran gelegen zu sein, hier zu fallen. Seine Vertheidigung war verzweifelt. Am 21. früh räumte er Arcis, und sein Zurückzug war eine immerwährende Schlacht. Er wendete sich gegen Vitry. Die Straßen nach der Hauptstadt waren entblößt.

Am 23. war Napoleon zu St. Dizier, wo der

Digitized by Google

Herzog von Vicenza ihn um 9 Uhr Abends erreichte. Sogleich mußte er an Metternich schreiben, „daß er die letzten Befehle des Kaisers zur Abschließung des Friedens erhalten habe.“ Er gab auch dem Freiherrn von Wessenberg, der von London ankam, mündliche Aufträge für den österreichischen Kaiser.

Zu Doulevent erhielt er folgende Mittheilung La Valette's: „Kein Augenblick ist zu verlieren, wenn man Paris retten will.“ Aber er war schon von der großen verbündeten Armee umschlossen, und es war unmöglich, vor ihr nach der Hauptstadt zu gelangen.

Am 26. schlug er sich zu St. Dizier. Erst am 27. Abends erfuhr er, daß er nicht die große Armee, sondern nur das Korps Winzingerode's vor sich habe, während jene unmittelbar nach Paris gedrungen sei, nachdem Blücher sich am 23. in der Ebene von Chalons mit Schwarzenberg vereinigt hatte. Er schickte sogleich Marmont und Mortier nach Paris und expedirte an seinen Bruder Joseph den Befehl, sich bis aufs Aeusserste zu wehren, die Straßen zu versperren, und die Häuser selbst zu befestigen.

Am 28. Morgens verließ er St. Dizier und flog nach Paris, wo er noch vor den Verbündeten einzutreffen hoffte. Die Seine war der Rubikon für beide Parteien. Er schickte den General Dejean voraus. Am 29. war er zu Troyes, in demselben Augenblicke, wo der Staatsrath sich in den Tuilerien versammelt hatte, und die Kaiserin und ihr Sohn nach Blois abreiseten. Der kleine König von Rom hatte nicht reisen wollen, und war nur mit Mühe fortzubringen. Die Großwürdeträger, die Minister und selbst Joseph,

Digitized by Google

dem Napoleon die Vertheidigung der Hauptstadt übertragen, folgten der Kaiserin. Nur Talleyrand blieb.

Am 30. warf sich Napoleon, einige Stunden von Troyes, in einen Postwagen, und eilte nach Paris. Er erfährt, daß die Kaiserin und ihr Sohn diese Stadt verlassen haben, daß man an ihren Thoren sich schlägt. Um zehn Uhr Abends ist er nur noch fünf Stunden davon entfernt. In einer Stunde hoffte er dort zu sein.... Es war um zwei Stunden zu spät.... Paris hatte kapitulirt.

Napoleon war auf der Landstraße bei Fromenteau, als er diese Nachricht durch den General Belliard erhielt. Alle seine Kuriere waren aufgefangen worden. Marmont und Mortier hatten am 30. bei Paris kommandirt, und waren geschlagen worden. Die Hauptstadt war auf der Ost- und Nordseite von den Alliirten umringt. Joseph gab Befehl, zu kapituliren, und entfloh sodann mit dem ihm ähnlichen Kriegsminister Clarke.

Napoleon hatte diese Mittheilungen mit tiefem Schweigen vernommen. Er wollte sodann noch nach Paris. Nur Belliards dringende Vorstellungen hielten ihn davon ab. Er schickte Caulincourt zum russischen Kaiser und begab sich nach Fontainebleau, um das Ende der Unterhandlung abzuwarten.

Napoleons Abdankung und Reise nach Paris.

Am 31. März Mittags hielten Alexander und Friedrich Wilhelm mit dem Generalissimus Fürsten von Schwarzenberg ihren Einzug in Paris. Erst auf den Boulevarts ließ sich einzelnes Geschrei zu Gunsten des Hauses Bourbon vernehmen. Die Monarchen

Digitized by Google

begaben sich nach den elisäischen Feldern, wo sie drei Stunden lang die Armee vorbei defiliren ließen. Um fünf Uhr begab sich Kaiser Alexander zum Prinzen von Benevent, wo er wohnen wollte. Erst nach dem Vertrag vom 11. April bezog er den elisäischen Palast.

Nesselrode und Talleyrand hatten eine lange geheime Unterredung über die fernerweitige Regierung Frankreichs. Als Stellvertreter des Kaisers von Oesterreich, erklärte Fürst Schwarzenberg, „daß Napoleons Anwesenheit in Frankreich mit Europa's Ruhe unverträglich sei, und daß man deshalb der Rückkehr der alten Dynastie den Vorzug geben müsse."

Diese unerwartete Erklärung hatte einen großen Einfluß auf die Entscheidung der Monarchen. Alexander stellte drei Fragen auf:

1. Friede mit Napoleon zu machen, und alle nothwendigen Sicherheiten gegen ihn zu nehmen;

2. Eine Regentschaft zu ernennen;

3. Die Familie Bourbon zurückzurufen.

Talleyrand stimmte, im Namen des Senats, für diese letzte Entscheidung. Der Rath, welcher über diesen wichtigen Gegenstand bestimmen sollte, bestand aus den beiden Monarchen, dem Generalissimus, dem Fürsten von Benevent, dem Herzog von Dalberg, dem Erzbischof von Mecheln und dem Baron Louis. Alexander erklärte nun, „daß er weder mit Napoleon, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln wolle." Diese Erklärung wurde öffentlich bekannt gemacht.

Am 31. März erhielt endlich Caulincourt eine Audienz bei dem Kaiser Alexander und erhielt die vorstehende Antwort. Der Senat erklärte am 2. April,

Digitized by Google

Abends neun Uhr, „Napoleon des Thrones verlustig, und das Erbrecht seiner Familie aufgehoben.“ Die übrigen öffentlichen Behörden stimmten am andern Tage diesem Entschlusse bei. Der Senatus-Consult wurde überall verbreitet. Alexander hörte am 3. noch die Vorstellungen der vorzüglichsten Bewohner der Hauptstadt an, und erklärte endlich dem Herzog von Vicenza, „daß Napoleon abdanken müsse.“

Währendßdem stellte die Kaiserin-Regentin, durch eine Proklamation von Blois aus, die Rechte ihres Sohnes unter den Schutz der französischen Nation. Sie wollte sodann nach Fontainebleau reisen; aber der Graf von Schuwalow und der Baron von St. Aignan veranlaßten sie, sich nach Rambouillet zu begeben. Maria Luise schrieb an ihren Vater und an ihren Gemahl, um sich über die ihr zugefügte Gewaltthätigkeit zu beklagen. — Am 4. erklärte sich Marmont für die provisorische Regierung.

Am 3. hatte Napoleon seine Garde die Revue passiren lassen, und ihr angekündigt, daß er gesonnen sei, nach Paris zu marschiren und die Verbündeten daraus zu vertreiben. Dieser Entschluß hatte einen allgemeinen Enthußasmus erregt. In der Nacht kam der Herzog von Vicenza nach Fontainebleau und überbrachte die Entscheidung der Monarchen und des Senats. Napoleon berieth sich mit Ney und Marmont und unterzeichnete folgende Abdankungsakte:

„Da die verbündeten Mächte verkündet haben, daß Kaiser Napoleon das alleinige Hinderniß zur Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, erklärt Kaiser Napoleon, seinem Schwur getreu, daß er be-

Digitized by Google

reit ist, vom Thron zu steigen, Frankreich, ja selbst das Leben zu verlassen für das Wohl seines Vaterlandes, unzertrennlich von den Rechten seines Sohnes, der Regentschaft der Kaiserin und der Erhaltung der Gesetze des Reichs.

So geschehen in unserm Palast zu Fontainebleau, am 4. April 1814. Napoleon."

Der Herzog von Bassano schrieb an Metternich, um ihn von Napoleons Abdankung und den Bedingungen derselben zu unterrichten. Schon hatte sich die Garde gegen Paris in Bewegung gesetzt, als Uneinigkeit unter den Generalen ausbrach. Marmont wurde vermocht, seinen Vertrag zu widerrufen, aber er hielt nicht Wort. Napoleons Bevollmächtigte begaben sich zum Kaiser Alexander, der sie wohlwollend empfing und ihre Vorstellungen aufmerksam anhörte. Noch war nicht alle Hoffnung für die Regentschaft verloren.

Gegen Mittag erschienen sie wieder beim Kaiser, und wurden eben so zuvorkommend, als in der Nacht, aufgenommen. Bald darauf erfuhr er jedoch, daß Marmonts Korps übergegangen sei. Dieser Umstand veränderte Alles. Der Monarch erklärte, daß von der Regentschaft die Rede nicht mehr sein könne, und daß Napoleon unbedingt abdanken müsse. Unter dieser Bedingung allein könne man den Frieden als abgeschlossen betrachten.

Napoleon selbst erwartete von den Unterhandlungen der Marschälle für die Regentschaft nicht viel. Er hielt diese letztere für Frankreich nicht einmal vortheilhaft, und sagte voraus, daß, Oesterreich vielleicht

Digitized by Google

allein ausgenommen, die übrigen Mächte nie ihre Einwilligung dazu geben würden.

Man versichert, daß er einen andern Entschluß gefaßt, nämlich den, die Monarchen zu Paris zu überraschen, und dadurch der Sache eine entscheidende Wendung zu geben. Schon war seine Garde nach Montlignon aufgebrachen, aber bevor er selbst nach Essone sich begeben wollte, ließ er die Marschälle Marmont und Mortier und den General Souham durch Gourgaud zum Mittagessen einladen. Aber der erstere und der letztere waren abwesend, und mit Anbruch der Nacht erfuhr er ihren Verrath. Fontainebleau war entblößt, das Spiel verloren.

Die provisorische Regierung berief am 6. April Ludwig Stanislaus Xaver von Frankreich auf den Thron seiner Familie. Aber erst, wenn er die ihm vorzulegende Konstitution angenommen und beschworen, sollte er als König von Frankreich ausgerufen werden.

Am 7. ließ Napoleon das siebente Armeekorps die Revue passiren und wurde mit demselben Enthusiasmus wie früher begrüßt. Noch hatte er den Gedanken nicht aufgegeben, sich an die Spitze der Truppen zu stellen, und sich vortheilhaftere Bedingungen zu erkämpfen. Aber die Marschälle stellten ihm die Gefahren eines solchen Unternehmens lebhaft vor. Er stand davon ab, und erklärte, daß er die unbedingte Abdankung unterzeichnen wolle. Sie lautete folgendermaßen:

„Da die verbündeten Mächte verkündet haben, daß Kaiser Napoleon das alleinige Hinderniß zur Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, erklärt Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er für

sich und seine Nachkommen auf die Kronen Frankreichs und Italiens verzichtet, und daß es kein persönliches Opfer gibt, selbst das seines Lebens nicht, welches er nicht bereit sei, dem Interesse Frankreichs darzubringen.

„Fontainebleau, 11. April 1814.

Napoleon.“

Die Bevollmächtigten überbrachten dem Kaiser Alexander dies wichtige Aktenstück, von dem er sogleich der provisorischen Regierung eine Kopie senden ließ. Die Unterhandlung fand nun noch statt über die Wahl eines Fürstenthums für Napoleon, und über einen Waffenstillstand, um die Armee und die Nation zu beruhigen.

Nach der Schlacht von Orthez, am 27. Februar, war Soult am 24. März mit seiner kleinen Armee zu Toulouse angekommen und hatte sich dort verschanzt. Am 10. April wurde er von Wellington mit 80,000 Mann angegriffen. Soult hatte nur 30,000. Die Briten, Spanier und Portugiesen wurden anfänglich auf allen Punkten zurückgeschlagen. Aber bald waren die Franzosen genöthigt zu weichen. Man schlug sich mit großer Tapferkeit auf beiden Seiten. Die Nacht allein beendete den Kampf. Nach einem zweiten fruchtlosen Angriffe am andern Morgen, zog sich Wellington zurück.

Napoleon bereuete seine letzte Abdankung bald. Er schrieb an den Herzog von Vicenza, und begehrte sie wieder. Dieser antwortete ihm, „sie sei die Basis der Unterhandlung, und von ihrer Widerrufung könne nicht mehr die Rede sein.“

Digitized by Google

In dem Augenblicke, wo dies wichtige Aktenstück zu Paris öffentlich bekannt gemacht wurde, verkündete man auch die Ankunft Monsieur's, Bruder des Königs, und am andern Morgen hielt er seinen feierlichen Einzug.

Demungeachtet wollte Napoleon am 12. den zu Paris Tags vorher mit allen Mächten unterzeichneten Vertrag nicht ratifiziren. Er schien mit sich selbst uneins, und versuchte die Sache in die Länge zu ziehen. An demselben Tage hatte er mit dem Herzog von Bassano lange über den Selbstmord gesprochen, und obgleich er ihn endlich als ein unwürdiges Mittel verworfen, schien diese Unterhaltung dennoch einen großen Eindruck auf seine Umgebung gemacht zu haben.

Napoleon war noch in dieser moralischen Stimmung, als die Herzoge von Tarent und Vicenza nach Fontainebleau kamen und ihm den Vertrag überreichten. Bald darauf erschien auch ein russischer Bevollmächtigter zur Auswechslung der Ratifikation. Alle diese Umstände empörten sein Gemüth. Er war düster, und begab sich um 11 Uhr Nachts in sein Schlafzimmer.

Man wußte damals nicht, aber man erfuhr es später, daß Napoleon, während der Retirade von Moskau, beständig ein von Cabanis erfundenes Gift bei sich getragen. Er nahm es jetzt. Aber nach einem langen Todeskampfe triumphirte seine starke Konstitution. „Der Tod will mich noch nicht," sagte er und blieb ruhig.

Indessen war die Krisis doch so heftig gewesen, daß er bis eilf Uhr das Bett hüten mußte. Alle seine Züge waren entstellt, seine Augen tief eingefallen, seine Glieder zermalmt. Nach und nach erholte er sich

Digitized by Google

wieder, und hatte endlich Kraft genug, den Marschall Macdonald zu expediren.

Durch den am 11. zu Paris und am 13. zu Fontainebleau unterzeichneten Vertrag, behielten der Kaiser Napoleon, die Kaiserin und alle Glieder der kaiserlichen Familie ihre Titel. Napoleon erhielt die Insel Elba als ein vollkommen souveränes Fürstenthum und zwei Millionen jährliche Einkünfte, wovon eine der Kaiserin bestimmt blieb, und die Frankreich zu bezahlen hatte. Die Kaiserin erhielt erb- und eigenthümlich die Herzogthümer Parma, Piazenza und Guastalla, die nach ihrem Tode auf ihren Sohn übergehen sollten u. s. w. Napoleon erhielt auch die Bewilligung, 400 Mann von seiner Garde, insofern sie ihm freiwillig folgen wollten, mit sich zu nehmen.

Die Nachricht von der Abdankung und dem Waffenstillstand gelangte bald auch zum Prinzen Eugen. Die Räumung Italiens wurde zwischen ihm und dem Marschall Bellegarde festgestellt. Am 16. April reisete die Kaiserin Marie Louise mit ihrem Sohn nach Wien.

Am 19. kam der General Montholon nach Fontainebleau. Er machte Napoleon den Vorschlag, sich entweder nach Moulins oder nach Roanne zu begeben, wo er ein 10,000 Mann starkes Armeekorps finden werde. Er versicherte, daß, wende er sich gegen das Gebirg, er mit den Armeen der Marschälle Soult, Augereau und Suchet sich vereinigen und bald an der Spitze von 100,000 Mann sich erblicken könne. „Es ist nicht mehr Zeit," sagte Napoleon. „Ich habe abgedankt. Alles ist vorbei. Ich mag keinen Bürgerkrieg!"

Endlich am 20. trennte er sich von seiner Garde,

Digitized by Google

die im Palasthofe in Reihe und Glied stand. Er trat mitten unter sie, und redete sie mit starker Stimme an:

„Ich sage Euch Lebewohl! Seit 20 Jahren, die wir zusammen verlebt, bin ich zufrieden gewesen mit Euch. Immer habe ich Euch auf dem Wege des Ruhmes gefunden. Alle Mächte Europa's haben sich gegen mich bewaffnet, einige meiner Generale haben ihre Pflicht und Frankreich verrathen. Es hat ein anderes Geschick gewollt . . . . . .

„Mit Euch, und den Braven, die mir treu geblieben, hätte ich einen Bürgerkrieg führen können. Aber Frankreich wäre unglücklich geworden.

„Seid Euerm neuen König getreu. Seid Euern neuen Anführern gehorsam, und verlaßt unser theures Vaterland nicht. Betrauert mein Schicksal nicht. Ich werde glücklich sein, weiß ich, daß Ihr selbst es seid. Ich hätte sterben können . . . Habe ich mich entschlossen, noch zu leben, so ist es, um Euerm Ruhm auch ferner zu dienen. Ich will die großen Dinge schreiben, die wir gethan.

„Ich kann Euch nicht alle umarmen; aber ich umarme Euern General. Kommen Sie, General Petit, lassen Sie an mein Herz sich drücken! —

„Man bringe mir den Adler, damit ich auch ihn küsse . . . . Und möge dieser Kuß, den ich ihm gebe, weit in die Zukunft nachhallen.

„Lebet wohl, meine Kinder! meine Wünsche werden Euch immer begleiten. Bewahrt auch Ihr mein Andenken!“

Diese Szene hatte etwas Herzzerreissendes durch die Rührung, welche Napoleons graue Waffenbrüder zum ersten Male auf seinem Gesichte bemerkten. Er

Digitized by Google

weinte. Sie weinten auch, und dieser Schmerz war wirklich erhaben.

Er bestieg mit dem General Bertrand seine Kutsche. Eine schwache Eskorte begleitete ihn. An demselben Tage, wo er als Exilirter Fontainebleau verließ, hielt Ludwig XVIII, als König von Frankreich, seinen feierlichen Einzug zu London.

Ueberall auf seinem Wege wurde Napoleon mit dem Geschrei: Es lebe der Kaiser! empfangen. Nur Augereau war feig und niedrig genug, einen großen Mann in seinem Unglück zu beschimpfen. Von Lyon bis zur Küste war die Reise nicht ohne Gefahr. Zu Avignon wurde er von 12,000 wüthenden Menschen bedrohet. Zu Orgon wollte man ihn ermorden, weil die Sendung Maubreuils ohne Erfolg geblieben war. Er schiffte sich im Hafen St. Rapheau auf einer britischen Fregatte ein, und landete am 3. Mai Abends 6 Uhr zu Porto-Ferrajo, auf der Insel Elba, wo er von dem General Dubesme empfangen wurde. Der Maire überreichte ihm die Stadtschlüssel, und in der Hauptkirche wurde ein Tedeum gesungen. Seine Mutter und seine Schwester Pauline verließen Rom, und begaben sich zu ihm.

Die geheimen und öffentlichen Umtriebe der Jesuiten in Frankreich.

Zweiter Artikel.

Jetzt, wo das Jesuitenwesen in Frankreich sich seinem Ende nähert, wo die mächtige Bevölkerung dieses schönen Landes, von der Weisheit seiner Re-

Digitized by Google

gierung, von der Ausübung der Gesetze, eine bessere Aera erhoffen darf, ist es um so interessanter, zu bemerken, wie tiefe Wurzeln jenes herabwürdigende System bereits in schwachen Gemüthern geschlagen, zu welchen Verirrungen, ja selbst zu welchen Verbrechen, es sie fähig gemacht.

Manches Unheil, welches der Jesuitismus in Frankreich ausgebrütet, ist freilich nicht mehr gut zu machen, oder wird wenigstens sich so lange noch verbreiten, bis man es endlich und auf immer unwirksam gemacht hat. Warum das ein Ministerium, das doch einmal den Auswurf der Gesellschaft gegen sich hat, von dem es unaufhörlich befeindet wird, nicht wagt, ist Jedermann ein Räthsel. Man vermuthet seinen guten Willen von einer höhern Gewalt gelähmt; das ist Alles, was man voraussetzen kann.

Ein Prozeß, der vor dem Gerichtshofe zu Kolmar verhandelt worden, wirft über die ungesetzmäßige Existenz der Jesuiten in Frankreich, seit 1814, über ihre geheimnißvollen Umtriebe, über ihre unerschütterliche Beharrlichkeit in denselben Lehrsätzen, die ehemals ihre Vertreibung veranlaßten, ein helles Licht.

Es ist nicht mehr eine Angelegenheit, in welcher es sich nur um Privatinteresse, um Testamentserschleichung, grobe Betrügerei und Todeszwang handelt. Es ist ein wirklich historischer Prozeß, der durch eine Menge wichtiger Umstände, durch Aktenstücke, welche wir wörtlich mittheilen wollen, selbst die Ungläubigsten überzeugen, Völker und Familien, Regierung und Geistlichkeit gegen eine habgierige, unmoralische, feindselig gegen die ganze christliche

Digitized by Google

Gesellschaft gesinnte Sekte warnen muß, die Alles bedrohet, Alles beherrschen will.

Nie war eine Ueberführung entscheidender, authentischer, unabstreitbarer, als die, welche durch diesen Prozeß sich dargeboten. Nie hat, seit vierzehn Jahren, die Presse der Ueberlegung der Staatsmänner und der allgemeinen Ueberzeugung lichtvollere und bestimmtere Beweise über die Entwürfe und Hoffnungen der Jesuiten vorgelegt, über ihre ungeheure Verbindungen in allen Ländern Europa's, in allen Klassen der Gesellschaft, wo sie täglich neue Mitglieder rekrutiren, die ihre Werkzeuge und Mitschuldigen werden; endlich über ihre beständigen Intriguen, um die Familien zu berauben und in die Leitung der Staatsangelegenheiten sich zu mischen. — Kommen wir nun zur Sache.

Der Priester Heinrich Beck, Kanonikus, ehemaliger Pfründner der Hauptkirche zu Straßburg, und in solcher Eigenschaft pensionirt, bezog ebenfalls einen Gnadengehalt von dem Bischof von Augsburg, dessen Großvikar er gewesen. Er war auch noch Prälat des Erziehungshauses von St. Pin und „kurzröckiger Jesuit", wie er sich selbst in einem seiner Briefe nennt, die wir weiter unten anführen wollen. Er starb zu Rappolsweier, im Oberrhein-Departement (Elsaß), am 13. Januar 1828.

Bei seinen Lebzeiten hatte er nach und nach, unter dem Vorwande des Bedürfnisses, von seiner Familie eine Summe von 18,000 Franken geborgt, und dagegen versprochen, seine Verwandten zu Erben seines Nachlasses einzusetzen. Da er ein sehr bedeutendes Einkommen hatte, hielt man diese Sucht zu

Digitized by Google

borgen für die Grille eines geistesschwachen Greises, und um mit ihm in einem guten Verhältnisse zu bleiben, entsprach man seinem Verlangen.

Indessen erfuhr man bald, daß andere Personen hinter den Kulissen äusserst thätig seien. Becks genaue Verbindung mit den Jesuiten blieb kein Geheimniß mehr. Man erfuhr, daß der alte Mann von mehrern Individuen umgeben sei, die man vorher nie in seiner Nähe gesehen; daß er von ihnen nicht aus den Augen gelassen werde, und daß er bereits mehrere, einander vollkommen entgegengesetzte, Testamente gemacht habe.

Das Bestreben dieser Menschen ging also nicht allein dahin, seinen Verwandten die ihnen rechtmäßig zustehende Erbschaft zu rauben, sondern ihn auch noch zu verleiten, diese gewissermaßen zu bestehlen, um sich auch das entlehnte Geld zuzuwenden. In diesem Betragen zeigt sich aufs augenscheinlichste die ganze Höllenspekulation der Jesuiten.

Er starb. Der Rath am königlichen Gerichtshofe zu Kolmar, Herr Ebert, sein Neffe, und die Schwester des Raths, die Frau Wittwe Lamble, seine Nichte, wurden von seinem Hinscheiden unterrichtet, und sie schickten sogleich den geschwornen Hirn, mit ihrer Prokuration versehen, nach Rappolsweier, um zur Versiegelung des Nachlasses zu schreiten.

Aber der Hauswirth des Verstorbenen, der Steuereinnehmer Schneider, Mitglied der Kongregation (zu der auch drei im Testament auftretende Zeugen gehörten), widersetzte sich der Versiegelung, und zeigte ein Testament vom 29. März 1822 vor, durch welches er zum Universalerben Becks eingesetzt wurde.

Digitized by Google

Diese Opposition wurde von dem Friedensrichter Weber*), ebenfalls Mitglied der Kongregation und einer der Testamentszeugen, gutgeheißen, und die Versiegelung fand erst am andern Tage statt. Die Erben verlangten die Aufnahme eines Inventariums. Aber Schneider widersetzte sich auch diesem, und erklärte, „es wäre vollkommen überflüssig, da er der einzige Universalerbe sei.“

Die Erben begehrten, Schneider solle schwören, „daß vom Nachlasse nichts genommen worden, daß er nicht wisse, ob man etwas genommen, und daß alles baare Geld sich in den Händen einer Mittelsperson befinde.“ Schneider weigerte sich, das zu beschwören, und fügte hinzu, daß weder er, noch seine Frau und Tochter das beschwören würden.

Man wird bald sehen, welches die Beweggründe dieser Weigerung gewesen. Becks Nachlaß bestand nämlich in einer Summe von wenigstens 60,000 Franken, von denen man kaum den zehnten Theil vorfand.

Nach langen Debatten und der Entscheidung des Präsidenten des königlichen Gerichtshofes, gestand Schneider endlich die Aufnahme des Inventars zu; wahrscheinlich hatte er vorher aber Alles schon bei Seite geschafft, was er der Kenntniß der in dieser Angelegenheit Interessirten nur immer entziehen konnte.

Es ergab sich nun, daß der ganze Nachlaß einen Werth von nicht mehr als 5,800 Franken hatte, wovon 2500 Fr. in baarem Gelde und der Ueberrest in

*) Derselbe, welcher als falscher Wähler aus dem Wahlkollegium gestoßen wurde.

Digitized by Google

Möbeln und Instrumenten. Von den 2500 Fr. aber mußten abgezogen werden:

1. 1200 Fr. für das Leichenbegängniß;
2. 1000 Fr. für die Magd (um ihre Verschwiegenheit zu erkaufen);
3. 300 Fr. für Miethe bis Weihnachten.

Also 2500 Fr. wie oben. Bleibt 0.

Das Hausgeräth war, nach dem Willen des Erblassers, unter sehr viele Personen vertheilt. Die eine erhielt eine goldene Uhr, die andere Bücher, die dritte Erd- und Himmelskugeln, die Wittwe Lamble etwas Wäsche, und der Rath Ebert einige optische Gläser. Die beiden letztern waren bekanntlich die nächsten Verwandten des Verstorbenen, und das, was er ihnen vermachte, war einer Verspottung nicht unähnlich.

Alle Versuche der rechtmäßigen Erben, mit Schneider einen Vergleich einzugehen, waren vergeblich. Man war gewiß, daß der Verstorbene eine Summe von wenigstens 60,000 Franken hinterlassen hatte, und konnte nicht einmal die ihm baar geliehenen 18,000 Franken wieder erhalten. Was war nun aus diesem Gelde geworden? — Der Kanonikus war weder ein Verschwender, noch ein Spieler. Man hatte in den letzten Jahren nur eine immer mehr zunehmende Geistesschwäche an ihm bemerkt. Diese hatten geschickte Intriganten benutzt, um ihn und seine Familie zu berauben. Aber wer waren diese Beutelschneider? Man hielt sich an Schneider, und er wurde am 22. März vor Gericht zitirt, um ein Pack Papiere auszuliefern, das bei Aufnahme des Inventars bemerkt worden.

In diesen Papieren fand man nun den Beweis, daß Schneider nur angeblicher, die Jesuiten aber die wirklichen Erben Becks seien. Schneider wurde deshalb am 16. April vor dem Richter Stamberger befragt. Seine Antworten waren ausweichend, unbestimmt, widersprechend. Er verwickelte sich immer mehr, und erklärte endlich, als die Existenz geheimer Miterben auſser allem Zweifel war, „daß er sie nicht nennen wolle“; bei welchem Entschlusse er auch beharrte.

Die Partheien erschienen am 20. Mai abermals vor Gericht. Der Advokat der rechtmäßigen Erben bewies, „daß Schneider nur Mittelsperson zwischen dem Erblasser und der Gesellschaft der Jesuiten sei; daß das von diesen erschlichene Testament auf jenen ausgestellt worden, wie das durch eine große Menge Briefe des Jesuiten Grivel an den Kanonikus Beck beurkunder werde, welcher Letztere selbst 1804 schon, durch ein eigenhändiges Schreiben des Jesuitengenerals Gabriel Guerber, als kurzröckiger Jesuit aufgenommen worden.“

Theilen wir einige dieser Aktenstücke mit. Unter denselben ist besonders eins, das allein schon im Stande sein dürfte, ein helles Licht über diese so verwickelt scheinende Angelegenheit zu werfen.

Gleich vom Anfang hatte Beck den Gedanken, seine Verwandten zu hintergehen. Er wollte seinen Nachlaß der Kirche zuwenden, und obschon er Jesuit war, hielt er es doch für natürlich, dem Seminarium seiner Diözese vor der Gesellschaft der Jesuiten den Vorzug zu geben.

Digitized by Google

Er schrieb also nach Mont-Rouge *), um sich deshalb Raths zu holen. Er erhielt eine schnelle Antwort, in welcher der Pater Grivel, einer der Häuptlinge dieser saubern Gesellschaft, alle seine Einwürfe bestritt, und ihm bewies, „wie es das Heil der Kirche, der Ruhm Gottes und die Erhaltung der Religion erfordere, daß er nicht zu Gunsten eines Seminariums, sondern allein zu Gunsten der Jesuiten testire.“

In dieser Konsultation findet man die ganze heuchlerische Treulosigkeit, die schamlose Hinterlist und das ganze politische und religiöse Lehrsystem dieser schädlichen Sekte. Hier ist nicht mehr von alten Thatsachen, von Begebenheiten die Rede, die sich vor der ersten Vertreibung der Jesuiten ereignet haben, sondern von solchen, die in unsern Tagen, mitten unter uns, stattgefunden.

Zudem kann man ihre Authenzität nicht einen Augenblick bezweifeln. Alle diese Papiere sind in den Papieren des Verstorbenen, welche Schneider selbst überlieferte, vorgefunden worden. Das erste Aktenstück, dessen wir bereits gedacht haben, besteht aus zwei Kolumnen. Auf der einen Seite stehen die Fragen, welche der Kanonikus Beck an Mont-Rouge gerichtet; daneben, auf der andern, und jeder Frage gegenüber, die Antworten des Pater Grivel, welche er eigenhändig geschrieben. Der Bequemlichkeit des Druckes wegen, wollen wir hier die Antworten unter die Fragen stellen.

*) Das Hauptquartier der Jesuiten in Frankreich. Ein großes Landhaus, mit hohen Mauern umgeben, in der Gemeinde gleiches Namens, anderthalb Stunden von Paris.

Digitized by Google

Frage Becks. Es scheint in der natürlichen Ordnung der Dinge, daß ein Geistlicher der Diözese von Straßburg, der über eine beträchtliche Summe zum Vortheil der Kirche und zum Besten der Religion verfügen will, vor jeder andern Anstalt dem Seminarium seiner Diözese den Vorzug gebe:

1. Weil ihm Dankbarkeit zu gebieten scheint, der Diözese, in welcher er seinen Unterricht genossen, zu Hilfe zu kommen.

Antwort Grivels. Nicht von einer besondern Diözese, sondern von der allgemeinen Kirche, geht die Wohlthat der Erziehung aus. Da nun die Kirche einen bei weitem größern Nutzen von der Gesellschaft (der Jesuiten) hat, als von einem Seminarium, muß man der allgemeinen Kirche mehr seine Erkenntlichkeit bezeigen, als einem besondern Seminarium.

Beck. 2. Weil die Ordnung der Mildthätigkeit in Vertheilung der Almosen beobachtet werden muß. Aber die Mildthätigkeit gesteht der Heimath den ersten Rang zu.

Grivel. Die allgemeine Kirche ist die erste Heimath eines Christen und eines Priesters.

Beck. 3. Weil die Wohlthäter das größte geistliche Wohl im Auge behalten muß. Aber das größte geistliche Wohl, welches man der Kirche erweisen kann, ist, ihr Priester zu geben, indem man zur Erhaltung der Seminarien beiträgt.

Grivel. Die Gesellschaft wird in den Herzen ihrer Zöglinge den Beruf zum geistlichen Stande erwecken, und die Seminarien, wie ehemals die Klöster, bevölkern.

Digitized by Google

Beck. 4. Weil die Unterstützung, welche die Regierung den Seminarien angedeihen läßt, unzulänglich sind.

Grivel. Die Gesellschaft erhält durchaus nichts.

Beck. Weil der in Rede stehende Wohlthäter aus folgender Betrachtung in Hinsicht des Seminariums noch unschlüssig ist: Die Gesellschaft der Jesuiten wird jetzt in Frankreich wiederhergestellt. Sie wird der Kirche nützlicher werden, als ein besonderes Seminarium. Man muß sie also vorzugsweise unterstützen. Aber da dies Raisonnement auf der Voraussetzung beruhet, daß die Gesellschaft der Jesuiten vollkommen in Frankreich wiederhergestellt werde, und auf einer so festen Basis beruhe, als gegenwärtig die Seminarien, muß man die Grundlagen dieser Voraussetzung betrachten, und sie mit den Gründen vergleichen, welche den Seminarien eine gewisse Existenz zusichern. Es scheint nun, unter den gegenwärtigen Umständen, ausser allem Zweifel, daß diese Voraussetzung ganz zu Gunsten der Seminarien ist; denn erstens, die Seminarien haben eine gesetzmäßige Existenz, und die Gesellschaft ist von der Regierung nicht anerkannt.

Grivel. Diese gesetzmäßige Existenz ist sehr schwankend, weil sie von der Existenz der jetzigen Regierung abhängt, die stark angegriffen wird. Behauptet sie sich, wird auch die Gesellschaft wiederhergestellt. Dazu bedarf es nur einer Veränderung des obwaltenden Systems im Ministerium.

Beck. Ein Gesetz erklärt die Seminarien besitzungsfähig, während die Gesellschaft noch nichts besitzen kann.

Digitized by Google

Grivel. Man weiß, daß dies Gesetz zweideutig ist, und daß die Gesellschaft es auch zu ihren Gunsten erklären kann, so daß es ihr ein Leichtes ist, die der Geistlichkeit gemachten Geschenke auch auf sich überzutragen.

Beck. Woraus sich ergibt, daß die Seminarien eine feste Existenz haben, während die Gesellschaft noch keine gesetzmäßige Existenz hat.

Grivel. Diese Existenz hat dieselbe Festigkeit, als die Existenz der Bourbonen auf dem Thron. Erhalten sie sich auf ihm, wird die Gesellschaft eben so fest begründet werden, als die Seminarien.

Beck. Es scheint also unklug, der Gesellschaft eine Begabung zuzuwenden, da diese jeden Augenblick vernichtet werden kann, während die Seminarien ein solches Schicksal nicht zu befürchten haben.

Grivel. Die Begabung könnte durch Fideikommiß an ein oder mehrere Individuen stattfinden. Sie könnte alsdann auf das Seminarium zu Straßburg, oder auf die Gesellschaft im Allgemeinen übergetragen werden, wenn die Jesuiten in Frankreich unterdrückt würden, je nachdem es dem Geber gefallen mag.

Beck. Die Seminarien sind der katholischen Religion in Frankreich nothwendig, und die katholische Religion ist zur Staatsreligion erklärt worden. Folglich werden sie in Frankreich so lange bestehen als diese.

Grivel. Sie ist nur Staatsreligion so lange die Bourbonen auf dem Thron existiren. Werden sie gestürzt, so gibt es auch keine Festigkeit mehr für

Digitized by Google

die Seminarien, weil alsdann die Gottlosigkeit die Oberhand über die Kirche gewinnen wird.

Beck. Anderseits ist die Gesellschaft der Jesuiten zur Existenz der katholischen Kirche in Frankreich nicht nothwendig. Sie wird also nie dieselbe Festigkeit gewinnen, als die Seminarien, wie die Erfahrung das bewiesen hat.

Grivel. Wenn die Bourbonen endlich fest auf dem Throne sitzen, ist es moralisch gewiß, daß die Gesellschaft in Frankreich wiederhergestellt wird. Sie kann nur durch eine neue Verschwörung gegen die Religion wieder vertrieben werden. Diese würde sodann auch die Bourbonen und die Seminarien stürzen, wie das bereits geschehen ist.

Beck. Ueberdem ist es bekannt, daß die jetzige Regierung die Wiederherstellung der Gesellschaft in Frankreich nicht will, während sie die Existenz der Seminarien will. Die Gesellschaft existirt also in Frankreich nicht, während die Seminarien darin bestehen. Diese sind fest begründet, dagegen die Gesellschaft nicht, weil sie selbst noch keine Existenz hat. Die Klugheit fordert nun vom Wohlthäter, daß er dem guten Werke, welches er thun will, alle von ihm abhängende Festigkeit gebe, oder wenigstens, daß er sich für die Anstalt bestimme, welche ihm den meisten Anschein der Festigkeit und die größte Wahrscheinlichkeit ihrer Existenz darbietet, während der entgegengesetzte Theil nur eine schwache Wahrscheinlichkeit gewährt. Folglich muß er den Seminarien den Vorzug geben.

Grivel. Wenn das gegenwärtige System des Ministeriums sich nicht verändert, wird man nicht

Digitized by Google

allein die Gesellschaft der Jesuiten nicht wollen, sondern auch die Seminarien, und selbst die Religion nicht. Denn es ist der Krieg der Gottlosigkeit gegen den christlichen und katholischen Glauben. Also keine Festigkeit für irgend eine religiöse Anstalt, wenn das System sich nicht verändert, was spätestens mit dem Tode des Königs (Ludwigs XVIII) geschehen muß.

Die Religion wird wieder emporblühen. Eine sehr wahrscheinliche Folge dieses glücklichen Zustandes wird die Wiederherstellung der Gesellschaft sein, denn die öffentliche Meinung in Frankreich erklärt sich laut gegen die Universität. Frankreich wünscht, daß die Erziehung vorzugsweise der Geistlichkeit anvertraut werde, und zwar aus Nothwendigkeit, und wegen Seltenheit der Weltgeistlichen, den religiösen Kongregationen. Ist der König einmal todt, und können seine Nachfolger nicht mehr das gegenwärtige Regierungssystem verändern, dann werden die Bourbonen gestürzt und die Religion selbst ohne alle Hilfe vernichtet sein. Alle religiösen Anstalten werden alsdann aufhören. In dieser Voraussetzung, wenn die Begabung einem Seminarium gemacht wäre, würde sich die Regierung derselben bemächtigen. Wäre sie aber der Gesellschaft durch Fideikommiß zugewendet, würde sie in andere Provinzen der Gesellschaft übergehen.

..... Schließlich bemerke ich noch, daß die Gesellschaft, ohne wirklich von der Regierung anerkannt zu sein, jetzt schon mehrere Geschäfte ihres Instituts, durch die Missionen, verrichtet, und dadurch, daß sie die Jugend in den kleinen Seminarien erzieht. Das also bestehet schon. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gesellschaft auf diesem Wege fortfahren kann,

Digitized by Google

so lange die Regierung die Missionen und die Seminarien duldet. Denn eben deshalb, weil die Gesellschaft noch nicht von der Regierung anerkannt ist, stehen ihre Mitglieder mit den Weltgeistlichen auf gleicher Linie, und als solche können sie thun was sie wollen, so lange man der Weltgeistlichkeit nicht ihre Amtsausübung untersagt. Die Zukunft der Gesellschaft ist also nicht so schwankend, so ungewiß, als man beim ersten Blick glauben möchte, oder wäre sie wirklich so schwankend und ungewiß, würde der künftige Zustand der Geistlichkeit es nicht weniger sein.

Hierauf folgt eine Entwickelung der hinterlistigen Maßregeln, welche der Geber ergreifen soll, um ein Fideikommiß zu Gunsten der Gesellschaft zu bilden, und seine Begabung mit Sicherheit ihr zuzuwenden. Durch das Testament, zu Gunsten Schneiders, sieht man, daß der Kanonikus Beck diese Vorschriften getreulich befolgt hat. Auch Schneider und die übrigen Mitglieder der Kongregation, welche als Testamentszeugen auftraten, haben sich als würdige Werkzeuge der Jesuiten beurkundet.

Man weiß nicht, worüber man am meisten erstaunen soll, ob über die gottlosen, aufrührerischen Sophismen der Jesuiten, mit denen sie seit vierzehn Jahren schwache Geister bestürmen, furchtsame Gewissen tirannisch beherrschen, sich das Vermögen Anderer zueignen, ihre Verderbungsanstalten beinahe öffentlich gründen, und durch wirkliche Cartoucheſtreiche rechtmäßige Erben berauben; oder über die Schwäche und Verworfenheit der Menschen, welche sich von diesen Vätern der Intrigue zu jedem Unfug, jeder Schurkerei, jedem Betrug mißbrauchen lassen, und dennoch

Digitized by Google

nicht bemerken, oder vielmehr nicht bemerken wollen, daß sie die Helfershelfer der elendesten, verworfensten Ränkemacher sind, welche je die Erde getragen. Wie schlecht, wie grundschlecht müssen diese Menschen sein, die solche Betrüger nicht allein nicht verachten, sondern ihnen selbst Ehrerbietung erweisen, und sogar — das Knie vor ihnen beugen! —

Man hat so eben bemerkt, wie Grivel sich bemühete, dem Kanonikus Beck einen hohen Begriff von der Macht und Festigkeit der Jesuiten in Frankreich zu geben; wie er behauptete, daß, würden sie verbannt, diese Maßregel auch den Sturz der Bourbonen und die Vernichtung der Religion nach sich ziehen würden; aber daß selbst in dem Fall, wo die erstern Frankreich verlassen müßten, das Legat in andere Provinzen der Gesellschaft übergehen könnte.

Er ließ es dabei noch nicht bewenden. In einem an den Erblasser gerichteten Schreiben, das wir wörtlich übersetzen wollen, zeichnet er ihm eine Art allgemeiner Statistik des Jesuitenordens auf der ganzen Erde vor. Man findet darin, von der eigenen Hand eines Jesuitenhäuptlings, den klaren Beweis der ungeheuern Verzweigungen dieser schädlichen Sekte. Hier ist der Brief:

„Paris, 20. Mai 1821.

„Mein Herr und sehr ehrwürdiger Freund!

„Da bin ich wieder zurück von einer großen Reise. Ich wollte erst die dringendsten Angelegenheiten beseitigen, um Ihnen sodann recht mit Muße zu schreiben, als ein Brief von Hrn. Schneider mich benachrichtigte, daß Sie mit Ungeduld Nachrichten von mir und der Gesellschaft, die Sie interessirt, erwarteten. Schwester

Digitized by Google

S. Joseph, die immer krank ist, hat mir dasselbe gesagt, und ich schreite schnell zum Werke.

„Aber zuvor will ich mich geltend machen, oder vielmehr uns alle, vorzüglich Hrn. Richardot, der auf den guten Herrn Simpson gefolgt ist, den wir im Monat Juli v. J. in dem Augenblicke verloren haben, wo wir nach Rom reisen wollten.

„Die Italiener haben ein Sprichwort: „Gott bezahlt nicht alle Sonnabende, aber er bezahlt.“ Wir haben auf gleiche Weise gethan, obgleich ein wenig spät. Sie und Ihre Freunde hatten seit Langem einen guten französischen Prediger für Straßburg verlangt. Wir haben gezögert, weil es uns unmöglich war, Sie zu bedienen*). Endlich ist Herr Mac-Carthy gestern abgereiset, und wir haben bezahlt. Wir konnten unserm lieben Elsaß keinen bessern schicken. Möge der Herr seinen Segen über die Arbeiten dieses apostolischen Mannes verbreiten!

„Bei meiner Rückkehr nach Frankreich habe ich die Gesellschaft in demselben Zustande gefunden, wie ich sie verlassen hatte. Nur vermehrt sich die Zahl der Arbeiter nach und nach. Doch beeilen wir uns nicht, sie zu gebrauchen, um nur vollkommen ausgebildete Menschen an den hellen Tag zu bringen.

„Also nichts Neues, das ich Ihnen über die Gesellschaft melden könnte. Es ist dieselbe Zahl Häuser und Zöglinge. Die Umstände sind übrigens neuen Anstalten noch nicht günstig.

„Es ist wahr, daß unsere Zahl, durch die aus Polen Hergekommenen vermehrt, uns zur Ausdehnung

*) Nous avions différé, par impossibilité de vous servir.

Digitized by Google

einzuladen scheint*). Aber fast alle diese Ankömmlinge sind noch jung. Die, welche im Stande sind, Dienste zu leisten, befinden sich in Italien, um dort den Mittelpunkt der Gesellschaft zu befestigen, oder in Oesterreich, das uns ein Asyl in Gallizien geöffnet hat. Sie haben dort schon ein Kollegium zu Tarnopol, von wo sie sich hoffentlich weiter verbreiten werden.

„Sie wissen, daß die Angelegenheit, welche mich nach Rom rief, gelungen ist. Wir haben ein Oberhaupt, und Alles verfolgt nun dort, nach den ursprünglichen Vorschriften, und mit Eifer, seinen Weg.

„Wir haben unsere Häuser in Italien. Ich habe mehrere derselben im Vorübergehen besucht, und bin sehr zufrieden damit. Der Pater Sines de la Tour, den Sie kennen (er war zu Dillingen), ist Provinzial. Er führt die Angelegenheiten als Mann von Kopf.

„Unsere Brüder aus Spanien sind noch dort; aber sie leben zurückgezogen in ihren Familien, mit Gnadengeldern. Die von Sizilien sind dort bis jetzt sehr ruhig. Unsere Häuser waren zu Neapel noch nicht wieder hergestellt. Das einzige Kollegium zu Benevent, welches dieses Königreich umschließt, ist geräumt worden, als die Revolution dort ausbrach.

„Wir fürchten jetzt für unsere Häuser zu Turin, Novara, Nizza und Genua. Ich bin durch Brieg und Sitten, in Wallis, gekommen, wo unsere Herren gut fortkommen und sehr ruhig sind.

„In den vereinigten Staaten zählt die Gesellschaft 83 Unterthanen. Sie gedeihet dort gut. In

*) Il est vrai que notre nombre, accru des *dépouilles* de la Pologne, semble nous inviter à nous étendre.

Irland und in England, in Mexiko und im griechischen Archipel erhält sie sich mitten unter Stürmen.

„Wir haben auch einige Häuser in Holland und in Westphalen. — Da haben Sie einen allgemeinen Ueberblick von unserer Gesellschaft, die seit einem Jahre die größten Hindernisse bekämpft hat; eine glückliche Vorbedeutung für die Zukunft, nach der Gesinnung des heiligen Ignazius!

„Die Herren Varin, Royer, Gloriot, welche hier sind, bezeugen Ihnen ihre Ehrfurcht. Herr Richardot vereinigt sich mit ihnen. Obgleich er erst neuerdings aus Rußland angekommen ist, kennt er doch Ihre Freundschaft für uns, und die Erkenntlichkeit, welche wir Ihnen schuldig sind.

„Beten Sie für uns, und für mich, der ich mit Ehrfurcht und der zärtlichsten Anhänglichkeit bin

Ihr u. s. w.

Grivel, Jesus.“

Schreiben des Jesuiten Varin an den Kanonikus Beck.

„Paris, 23. August 1821.

„Mein Herr! Mit neuem Vergnügen habe ich Ihren würdigen und vortrefflichen Neffen, Herrn Schneider, empfangen. Er hat uns ein Geschenk von 3000 Franken zugestellt, welches Sie der Gesellschaft machen, und von dem Sie wünschen, daß der ehrwürdige Pater General es verwende. Ich habe es dem ehrwürdigen Pater Richardot, unserm Provinzial, mitgetheilt, der den ehrwürdigen Pater General um fernere Verhaltungsregeln befragen, und also Ihren Absichten entsprechen wird.

„Obgleich ich nicht der Dollmetscher der Gesell-

Digitized by Google

schaft sein kann, theile ich wenigstens als eins ihrer Mitglieder ihre Erkenntlichkeit. Seit sehr langer Zeit haben Sie Rechte auf die Dankbarkeit aller Derjenigen erlangt, die mit mir in Deutschland Gegenstände Ihres zarten Wohlwollens gewesen sind.

„Herr Jenesseaux, der zu Ihnen gehört, und Minister und Prokurator in diesem Hause ist, wünscht Ihnen die Bezeugung der Gesinnungen zu erneuern, welche wir alle theilen. Ich überlasse ihm die Sorge, Ihnen alles das mitzutheilen, was Sie interessiren kann. Ich bin Ihr u. s. w. Varin, Jesus."

Schreiben des Jesuiten Jennesseaux an den Kanonikus Beck.

(Auf demselben Blatte als vorstehendes.)

„Mein Herr! Seit Langem wünsche ich Ihnen meine Erkenntlichkeit für die Güte zu bezeugen, welche Sie uns während unserm Aufenthalt in Schwaben, und unserer Abreise nach Oesterreich bewiesen haben. Denn ich schreibe Ihrer wohlwollenden Sorgfalt die reiche Hilfe zu, welche uns durch den Minister Seiner Durchlaucht des Fürstbischofs von Augsburg zugestellt wurden, als wir diese Stadt verließen.

„Mit Vergnügen werden Sie gewiß vernehmen, daß der vortreffliche Herr Abbé de Raignecourt-Gournay, der, nachdem er mein geistlicher Vater und Professor während den drei Jahren der Herumirrung gewesen, mich unter Ihren Schutz nach Leutershofen führte, jetzt zu Paris, mitten unter seinen Brüdern, den Herren von St. Sulpice ist. Er hat eben so wenig, als ich, Ihre liebenswürdige Zuvorkommenheit bei unserer Ankunft zu Augsburg vergessen, und beauftragt mich, Ihnen seine Ehrfurcht zu bezeugen.

Digitized by Google

„Unser lieber Pater Grivel, der das Glück gehabt, während seinem Aufenthalt zu Paris mit Ihnen zu korrespondiren, ist jetzt auf Besuch mit dem ehrwürdigen Pater Provinzial. Sie haben uns am 18. Juni verlassen, um sich nach Forcalquier, in den Unteralpen, in der Diözese von Digne, zu begeben. Nach dem Besuche in diesem Hause haben sie eine Anstalt zu Aix, in der Provence, gestiftet. Von dort sind sie nach Toulouse gegangen, um der Frau Gräfin von Mac-Carthy ihre Huldigung darzubieten. Sie sind jetzt auf dem Wege nach Bordeaux, wo sie am heiligen Ludwigstage (25. August) ankommen werden. Sodann werden sie das kleine Seminarium zu Montmorillon, bei Poitiers, besuchen, nachher das von St. Anna d'Auray, bei Vannes. Sie werden über Laval zurückkehren, wo das Haus unsers kleinen Missionärkorps ist. Ich erwarte sie nicht vor Mitte Novembers.

„Um Ihnen diejenigen von den Unsern ins Gedächtniß zu führen, die das Glück gehabt haben, Sie zu kennen, so wissen Sie schon, daß unser guter Pater Varin hier Rektor, und Pater Grivel socius provincialis ist. Der gute Pater Gloriot arbeitet mit vielem Erfolg in den Missionen. Pater Cuenet ist Superior des kleinen Seminariums von Auray. Pater Leblanc aber ist Vorsteher des Kollegiums zu Sitten, in der Schweiz.

„Unser guter Pater Billy, von dem Sie sicher reden gehört haben, ist im Hause zu Paris und trägt sehr gut seine 84 Jahre. Er sagt mir, daß er die Ehre habe Sie zu kennen, und bezeugt ihnen seine Ehrfurcht. Ich sage Ihnen nichts von Saint-Acheul*).

*) Jesuitenhaus bei Amiens.

Ihr vortrefflicher Neffe, Herr Schneider, wird Sie von Allem unterrichten. Ich bitte Sie jetzt nur, die Versicherung der tiefen Ehrfurcht und der lebhaften Erkenntlichkeit zu genehmigen, mit denen ich die Ehre habe zu sein Ihr u. s. w. Jennesseaux."

Schreiben des Jesuiten Grivel an Beck.

„Paris, Sèvresstraße No. 35, Vorstadt St. Germain (ohne Datum).

„Mein Herr und sehr lieber Freund!

„Es ist so lange her, seit ich nicht an Sie geschrieben habe, daß ich mich des Datums nicht mehr erinnern kann. Ich faßte dazu jedoch den Entschluß gleich nach meiner Rückkehr nach Paris, und als ich um Ostern die Schwester St. Joseph sah, sagte ich ihr, daß ich Ihnen schreiben wolle. Sie sehen, ich halte nicht besser meine Entschlüsse, als ein Ostervogel. Aber ich wußte, daß Sie für Ihr Alter sich wohl befinden. Gott sei deshalb gelobt!

„Ich habe die Schwester Schneider bei den Frauen des heiligen Herzens, die ich jährlich kaum mehr als einmal auf eine halbe Stunde besuche, gesehen, weil das Publikum sagt, daß sie Jesuitinnen sind, und von uns geleitet werden. Das ist nicht wahr, und man darf es nicht glauben, daß es wahr sei, weil unsere Konstitutionen es verbieten. Pater Varin allein hört ihnen Beichte; das ist Alles. Indessen werde ich sie doch besuchen. Ich habe auch die vortreffliche Amalia Mertian gesehen.

„Meine Umreise mit dem Pater Provinzial ist lang gewesen. Erst am 17. März sind wir zurückge-

kehrt. Am 14. Mai haben wir unser neues Haus in der Sèvresstraße bezogen, wo wir nicht so gut als in der Poststraße sind; aber das Haus gehört uns. Man hat viele Verbesserungen vorgenommen, die noch immer fortgesetzt werden, und die erst im September beendigt sein dürften.

„Ihre 3000 Franken sind gut verwendet worden. Denn Sie wissen, daß der Pater General sie der Provinz Frankreich zugestanden, die Ihnen sehr dankbar ist. Sie wissen, daß in jedem unserer Häuser wöchentlich wenigstens eine Messe für die Wohlthäter gelesen wird.

„Wir sind gegenwärtig zu Mont-Rouge, wo sich 75 Personen befinden, worunter mehr als 50 Scholastiker oder Novizenpriester. Im nächsten Jahre werden wir noch viel mehr haben. Gegen den St. Ignaztag werden wir zur Preisvertheilung zu St. Acheul sein. Nachher werden wir wieder unsere Umreise beginnen, entweder mit dem Westen oder dem Süden; das hängt von den Umständen ab.

„Endlich habe ich das Vergnügen gehabt, die Bekanntschaft des Herrn Abbé Sauthier zu machen. Se. Exzellenz und Gnaden der Herr Großalmosenpfleger ist mit Ihrem würdigen Freund nach Mont-Rouge gekommen. Ihnen verdanke ich alle Güte, mit der er mich überhäuft hat. Aber da wir ein wenig die Tuilerien fliehen, habe ich ihn noch nicht besucht.

„Schwester St. Joseph leidet noch immer innerlich und an ihrer Gesundheit. Das beunruhigt mich nicht. Die Weiber haben ein zähes Leben und bringen es weit mit ihrem täglichen Sterben. Was die innern Leiden anbelangt, werden sie schon enden,

Digitized by Google

wenn sie ihr eigenes Urtheil unter dem Gehorsam zermalmt und zerstoßen hat, und ihren Willen, indem sie ihren Widerwillen gegen diesen oder jenen Auftrag überwindet, und ihre Vorliebe für Uebungen nach ihrer Wahl.

„Myungs Tod hat mich betrübt. Meine Huldigung für Ihre sehr achtungswürdigen Wirthsleute Schneider. Ich bin ungeduldig, Ihre drei Kinder zu St. Acheul zu sehen, und zu wissen, wie dies Wild des heiligen Ignazius sich anschickt, einst an seinem Angelhaken zu zappeln.*)

„Meine Empfehlungen an Mamsell Theresia. Sie sind so glücklich, und auch sie, bei einander zu sein. Beten Sie für uns, wie wir für Sie. Ich bin mit zärtlicher und ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit Ihr u. s. w.

F. Grivel, Jesus.“

Auf der Rückseite dieses Briefes stand von Becks eigener Hand geschrieben:

„Beantwortet am 2. August. Werden wir Jesuiten haben? Er weiß, warum ich das zu wissen wünsche ... Und die Nonnen des heiligen Herzens? Ich bestimme ihnen meine Kapelle. ... Meine Kapelle einem Nonnenkloster in der Diözese von Strasburg, wo man hoffen darf, in Kurzem ein solches zu sehen. Die Bücher, welche ich gekauft, seitdem ich meine Bibliothek den Redemptoristen gegeben habe, bewahre ich für die Jesuiten, vorausgesetzt, daß sie

*) Comment ce gibier de Saint-Ignace se dispose à venir un jour à son croc (dies letzte Wort bedeutet auch: feiner Spieler oder Betrüger). Diese Sprache, eines Jesuiten vollkommen würdig, beweiset, wie viele Mühe es sie kostet, die Larve immer vorzubehalten.

Digitized by Google

bei meinem Tode bestehen, oder daß ich hoffen darf, wir werden wenigstens etwas Aehnliches haben."

Schreiben des Paters Grivel an Beck.

„Paris, 27. April 1817.

„Mein Herr! Gestern habe ich die Post versäumt. Heute drängt sie mich. Ich bin nun einmal so: immer nachlässig (toujours lambin). Ein Wort über unsere Geschichte*). Ich habe der Mutter Priorin das Schreiben Ihrer Jungfer Nichte übergeben. Sie befand sich wohl. Man will sich berathen, nachher die Antwort. Die 5000 Franken sollen gezahlt werden. Aber man wird überdem noch eine jährliche Pension von 25 Louisd'or, Nonnenkleider, Betten u. s. w. verlangen. Uebrigens wird die Mutter Priorin das auseinandersetzen. Ich will Sie nur über den Empfang Ihrer Briefe beruhigen.

Grivel."

Auf der Rückseite, von der Hand des Verstorbenen: „Geantwortet den 5. Mai, daß man am Pfingst-Dienstag oder Mittwoch abreisen würde, wenn der Pater, den man zu schicken versprochen, noch vor besagtem Feste ankommen könnte."

Auszug eines Schreibens des Kanonikus Beck an den Pater Grivel. 1817.

...„Wenn die Aufnahme der Jungfer Lichtenberger nur von einem Tausend Franken abhängen sollte, könnte man sie wohl noch finden, und zeigten sich Schwierigkeiten, könnte man sie selbst in meiner

---

*) Es handelt sich über den Eintritt der Jungfer Henriette Lichtenberger, Nichte des Kanonikus, in ein Nonnenkloster.

Kasse finden, Sie wissen wohl, auf wessen Kosten*). Ich stehe Ihnen dafür.

„Ihre Reise, um sie zu entführen, wird sich danach richten. Ich sage Ihre, ja Ihre. Denn ich kann nicht glauben, daß die Weigerung Ihres sehr ehrwürdigen Pater Provinzials sein letztes Wort sei. Er weiß wahrscheinlich nicht, daß ich „kurzröckiger Jesuit" bin; daß ich durch ein sehr ehrenvolles Patent, von der eigenen Hand des ehrwürdigsten Pater Generals Gerber, von 1804, zur Gesellschaft gehöre, und daß mir zugleich ein eigenhändiges Schreiben desselben zugekommen?.... Da es also, scheint es mir, einige Ursache habe, mir Wichtigkeit zu geben (dick zu thun), hoffe ich, werden Sie sich nicht skandalisiren, anbei davon eine Abschrift zu finden.... Ich habe an den ehrwürdigen Pater Offner zu Augsburg 3000 Reichsgulden für die russischen Jesuiten eingesandt, u. s. w.

„Um wieder auf Ihre Reise zu kommen, weiß ich sehr wohl, daß der unbedingte Gehorsam, dem Sie sich unterwerfen, Ihnen nicht erlaubt, dem ehrwürdigen Pater Provinzial selbst den Vorschlag zu thun; aber Sie werden sich auch nicht weigern, ihm in meinem Namen zu sagen (per charitatem obsecro, cum sim talis ut Paulus senex): mir meinen lieben Sohn Grivel zu schicken, der mehr als jeder Andere geeignet ist, mit mir Sachen zu verhandeln, die von einiger Wichtigkeit für die Gesellschaft sind, in Erwartung, daß sie ihr Königreich Paraguay,

*) Wahrscheinlich auf Kosten seiner Verwandten, denen er sie abborgte, um sie auf solche Weise darum zu betrügen.

Digitized by Google

ihre reichen Flotten und ihre ungeheuern Besitzungen in den vier Welttheilen wieder erlange.“

Auszug eines andern Schreibens des Kanonikus Beck an den Pater Grivel.

„24. März 1817.

....„Jetzt habe ich eine Menge Fragen über die Gesellschaft des heiligen Herzens an Sie zu richten, an welcher ich, wie Sie wissen, ein so zärtliches Interesse nehme. Man sagt, sie sei in die Gesellschaft der Jesuiten verschmolzen, und ich glaube es, weil das der Entwurf ihres ersten Stifters war. Seit ich erfahren habe, daß diese letztere wieder erstanden ist, habe ich mehrmals mein Testament gemacht, und jedesmal habe ich meinem angeblichen Erben geboten, den Jesuiten bald ein Drittel, bald die Hälfte, bald das Ganze meines Nachlasses zuzustellen.

„Nach der Rückkehr des Königs hatte ich zwar den Gedanken, Alles für unser Seminarium zu bestimmen. Aber es ist mir ein Leichtes, Alles wieder auf meine lieben Jesuiten überzutragen, die, wenn man sie bei uns nicht wollte, wie man es wohl befürchten muß, bald Gelegenheit finden würden, anderswo nützlich zu sein.

„Das scheint mir eine Zusammenkunft mit einem Potentaten des Ordens nothwendig zu machen. Wollte Gott, daß man Sie deshalb zu mir deputirte. Wir könnten dann Alles bald in Richtigkeit bringen, sogar die Angelegenheit hinsichtlich meiner Nachlassenschaft. Ich bin jetzt achtundsiebenzig Jahre alt.“

Digitized by Google

Brief des Generals der Jesuiten an den Kanonikus Beck.

„Ex litteris et sermonibus multorum cognovi, multa et magna beneficia esse, quibus Jesus societatem semper ornare studebas. Cum gaudio Deo, bonorum omnium auctori, gratias agebam maximas, orans cum omnibus fratribus meis atque obtestans, ut divinæ suæ beneficentiæ fontes capiosissimos effundat in eum, qui se adeo propensum in nos exhibet et liberalem .... Quoniam nova præteritis addere beneficia destinas, haud injucundum fortasse me facturum existimavi, si gratum erga te totius societatis nostræ animum argumento aliquo patefacerem. Quare impleo, quod menti concepi, rogoque, ut hoc spirituale, quod mitto, munusculum benigne accipias, tanquam nostræ in te observantiæ pignus ac pietatis. — Deus O. M. Ecclesiæ suæ columen et præsidium in longituduninem dierum servet! Hæc sunt vota, quæ pro tua incolumitate, omnium sociorum nomine, suscipio fundenda, mecque ipsum et societatem ulteriori benevolentiae et patrocinio commendo.

Tuus humillimus et obsequiosissimus, Petropoli, die junii octava 1804.

Gabriel Guerber,
Præp. Gen. S. J.“

Ueberſetzung.

Mein Briefwechſel und häufige Unterhaltungen haben mich unterrichtet, wie groß Ihre Freigebigkeit gegen unſern Orden iſt. In der Freude meiner Seele habe ich, ſo wie alle unſere Brüder, Gott, der Quelle alles Guten, dafür gedankt. Ich habe ihn gebeten und ihn angefleht, die koſtbarſten Schätze ſeiner Gnade

Digitized by Google

über Denjenigen zu verbreiten, der uns so viele Ergebenheit, so großen Edelmuth bewiesen hat . . . . . Da nun Ihre Absicht ist, die Liste Ihrer Wohlthaten noch zu vermehren, habe ich Ihnen etwas Angenehmes zu erzeigen geglaubt, indem ich Ihnen einen auffallenden Beweis unser Aller Erkenntlichkeit gebe. Ich bringe in Ausführung, was ich überdacht habe, und bitte Sie, mit Güte das kleine geistliche Geschenk (die Ernennung zum kurzröckigen Jesuiten) aufzunehmen, welches ich Ihnen überschicke. Es ist ein Unterpfand unserer Achtung und unserer Anhänglichkeit für Sie. — Möge der allmächtige Gott Demjenigen, der eine der Säulen seiner Kirche ist, ein langes Leben schenken! Das sind die Wünsche, welche ich, im Namen aller meiner Brüder, für Ihr Wohlergehen und Ihre Erhaltung bilde, und empfehle mich aufs neue, so wie unsere Gesellschaft, Ihrer wohlwollenden Sorgfalt. Ich bin

Ihr sehr ergebener und gehorsamster Diener

Petersburg, den 8. Juni 1804.

Gabriel Gerber,

General der Gesellschaft der Jesuiten.

Man denke sich den Eindruck, den alle diese Schmeicheleien und Vorstellungen auf den geschwächten Geist eines Greises machen mußten. Wie fein war das Gewebe gesponnen, in welchem man ihn, oder vielmehr seine Erbschaft, zu fangen suchte! Welche Kombinationen, welche Fallstricke! Man erkennt in dem Allem die Jesuiten ganz, wie sie gewesen, wie sie sind, wie sie immer sein werden. Wehe

Digitized by Google

den Familien, wehe den Staaten, die sich vor ihrem Einfluß nicht zu bewahren wissen.

Nach Mittheilung der oben angedeuteten Aktenstücke beweiset der Advokat der rechtmäßigen Erben: 1. daß seit Langem der Erblasser kindisch geworden war, und nicht mehr seine vollständigen Geisteskräfte hatte; 2. daß das Testament nicht von ihm diktirt, sondern von dem Notar nur kopirt worden; 3. daß ein Fideikommiß, oder der Dazwischentritt einer Person, stattgefunden, um die Erbschaft auf eine Anstalt überzutragen, die unfähig sei, etwas zu empfangen; 4. daß der Verklagte seit Langem das Vermögen des Verstorbenen verwaltete; 5. daß man Mittelspersonen beträchtliche Summen übergeben; 6. daß der Verklagte alle Papiere des Verstorbenen in Händen hatte. — Der Advokat macht vorzüglich das Gericht auf die Habgier und die listigen Mittel aufmerksam, deren die Jesuiten sich schon bei mehr als einer Gelegenheit bedient, um sich das Vermögen Anderer zuzueignen, und selbst die nächsten Blutsverwandten zu berauben.

Schneiders Advokat behandelt die Klage als abgeschmackt, und behauptet steif und fest, aller aufgestellten Beweise zum Trotz, daß die Jesuiten in dieser Angelegenheit nicht das Mindeste zu schaffen haben; daß sein Klient der Universalerbe sei, und folglich mit der Erbschaft machen könne, was ihm beliebe. Er fügt noch hinzu, daß Schneider, der sich bisher immer geweigert, den von ihm verlangten Eid abzulegen, ihn jetzt ohne Anstand schwören wolle. Dies plötzliche Erbieten, wobei man allgemein des von den Jesuiten erfundenen innern „Gegeneides“ gedenkt, erregt eine große, lange anhaltende Sensation.

Digitized by Google

Nach den Schlußfolgerungen des Substituten des Generalprokurators, die den rechtmäßigen Erben in Allem günstig waren, und nach einer langen Berathung, entschied das Gericht endlich am 9. Juni:

„daß, da das Testament von einem geistesschwachen Greise herrühre, und seine mehrmals ausgesprochene Absicht gewesen, seinen Nachlaß durch einen angeblichen Universalerben auf eine Korporation überzutragen, deren Existenz durch die Gesetze des Staats nicht anerkannt sei u. s. w., den Klägern die Bewilligung zugestanden werde, umständlichere Beweise und Zeugen aller angegebenen Thatsachen beizubringen, bis wohin die Sache unentschieden bleibe."

So schwebt diese merkwürdige Angelegenheit noch jetzt. Wir werden seiner Zeit die Leser von ihrer vollständigen Entwickelung unterrichten.

Fortschritte der Zivilisation auf Haiti.

Während im Orient ein kleines Volk Europa's ganze Aufmerksamkeit fesselt, während die Hellenen von Morea in einem wirklich erhabenen Drama die freisinnigen Theorien des Jahrhunderts realisiren, löset ein anderes kleines, nicht minder interessantes Volk, weithin gegen Abend, immer mehr von der politischen Einheit sich ab, und bietet dem Philosophen Stoff zu reichen Betrachtungen.

Freilich kann man nicht geradezu eine Parallele zwischen den Griechen und den Haitiern ziehen. Die Erstern leben von alten Erinnerungen, die Letztern haben noch keine Vergangenheit. Aber große Hoffnungen lächeln ihnen zu. Beide haben durch langes

Digitized by Google

Streben und Kämpfen gegen die Waffen einer alten Bedrückung protestirt. Beide haben auf den Schlachtfeldern alle Erwartungen übertroffen, die man auf sie begründen konnte.

Neapel, Spanien, Portugal haben so wenig Energie in Vertheidigung ihrer Konstitutionen, in Ausführung ihrer Freiheitsträume gezeigt, daß man geneigt sein möchte, zu glauben, unter gewissen südlichen Breitegraden beginne die Zone des Despotismus, und Freiheit könne nur da gedeihen, wo die Wärme des Klima's die Eigenschaften der Seele nicht mehr entnerve. Aber Griechenland und Haiti, unter ihrem glühenden Himmel, widerlegen diese Voraussetzung.

Wenn die Philosophie Gefallen daran findet, den Fortschritten der gesellschaftlichen Künste und der Zivilisation zu folgen, welch interessanteres Schauspiel bietet sich ihr dar, als das S. Domingo's? Eine nach den Antillen gesetzte afrikanische Bevölkerung, durch Sklaverei bedrückt und herabgewürdigt, nimmt plötzlich eine Stelle unter den Nationen ein. Neger, die man für alle höhern Kombinationen des Gedankens unfähig hielt; Sklaven, welche die Physiologisten aller erhabenen Eigenschaften der menschlichen Vernunft beraubt hielten, und die eben deshalb zu einer ewigen Knechtschaft verdammt zu sein schienen; Wesen, die man nicht besser behandelte als das Vieh, erheben sich auf einmal, bei dem Rufe der Freiheit, der jenseits dem Ozean erschallt, aus ihrer anscheinenden Stumpfsinnigkeit, sie wenden ihre bis dahin gebeugte Stirn zum Himmel und fühlen, daß auch sie der Menschenrechte würdig sind.

Digitized by Google

Sie organisiren sich als politischer Körper. Sie geben sich eine Konstitution, die an Weisheit viele europäische übertrifft. Mehr noch, sie wissen sie zu vertheidigen und sich zu erhalten. Kurz, in einem Zeitraum von vierzig Jahren beweisen die Republikaner von Haiti so fest ihren Entschluß, ihre Unabhängigkeit selbst mit ihrem letzten Blutstropfen zu vertheidigen, daß Frankreichs König sich endlich genöthigt sieht, ihre vollkommene Unabhängigkeit von seiner Krone feierlich anzuerkennen.

Der Gang der Haitier auf der Bahn der Aufklärung und Zivilisation ist im höchsten Grade merkwürdig. Von der letzten Stufe der moralischen Ordnung, auf welcher sie standen, sind ihre Fortschritte verhältnißmäßig schneller gewesen, als bei andern Nationen. Ihr Volksunterricht ist vortrefflich. Todte und lebende Sprachen und spekulative Wissenschaften werden in ihren Schulen gelehrt. Ihre Literatur hat mit einigen Gedichten und Erzählungen begonnen. Ihre öffentliche Verwaltung scheint die Frucht eines durch lange Erfahrung und Umsicht gereiften Volks. Ihre Konstitution ist ein Meisterstück, obgleich man wünschen möchte, daß sie dem militärischen Ehrgeiz sich weniger günstig zeigte. Die kriegerischen Tugenden Toussaint-Louverture's, Biassons und Pethions haben diese wohlwollende Erkenntlichkeit des Volks veranlaßt. Aber die Zeit ist eine große Lehrmeisterin. Sie wird auch diesen Mißbestand, der Veranlassung zum Despotismus geben kann, bald beseitigen.

Die Ideen dieses Negervolks haben sich in den Reibungen des Bürgerkrieges und der Faktionen entwickelt. In diesen allgemeinen Umwälzungen erheben

Digitized by Google

sich die ausserordentlichen und genialen Menschen über den großen Haufen. Darum erstehen auch in Republiken so viele große Männer.

St. Domingo hat fast den ganzen Wechselgang der französischen Revolution getheilt. Zuerst schwangen die Weißen die Leuchte der Freiheit, die in der Folge eine allgemeine Brandfackel wurde. Nach dem Beispiele der Nordamerikaner, wollten sie unabhängig vom Mutterlande sein. Aber sie verlangten nur Freiheit für sich, und Beibehaltung der Sklaverei für ihre Neger.

Die Mulatten ihrerseits drangen auf Gleichheit der bürgerlichen Rechte. Man versagte sie ihnen. Sie forderten nun die Neger auf, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Die Insurrektion griff rasch um sich. Biasson und Johann Franz stellten sich an die Spitze ihrer Gefährten und zeichneten sich durch nicht gemeine Talente aus. Nach ihnen nahmen Toussaint-Louverture, Rigaud, Pethion, Boyer, Dessalines und Christoph einen hohen Rang in den Bürgerkriegen und während den englischen und französischen Expeditionen gegen die Insel ein.

Unter diesen Personen der haitischen Geschichte erblicken wir schon Tirannen, Usurpatoren, große Bürger, Gesetzgeber und tugendhafte Patrioten.

Die Thronbesteigung Napoleons, der Beginn einer vierten Dynastie in Frankreich, auf den Trümmern der republikanischen Verfassung, schien Europa's Verjüngung und die Verbreitung der neuen Ideen wieder zu unterbrechen. Die Wirkung erstreckte sich bis zu den Antillen. Unter dem Namen Heinrich I. ernannte der Neger Christoph sich selbst zum Kaiser

Digitized by Google

des nördlichen Theils von S. Domingo. Pethion, der eifrige Republikaner, der sich bereitwillig gezeigt hatte, seinen Gegner als Präsident der Republik anzuerkennen, hielt sich im Süden. Christoph ahmte Napoleon nach und umringte sich mit einer Feudalität von seiner Fabrik, in der man einen Grafen von Limonade, einen Herzog von Dondon, einen Herzog von Marmelade u. s. w. bemerkte.

Nach Pethions Tode wurde Boyer zum Präsidenten erwählt. Der Bürgerkrieg schien aufs Neue beginnen zu wollen, als er durch den Patriotismus eines Negers verhindert wurde, dessen Name von der Geschichte aufbewahrt zu werden verdient. Die Neger wollten den Gedeon zum Präsidenten, die Mulatten den General Boyer. Der Senat hatte sich versammelt; Gedeon gehorchte nur dem öffentlichen Besten, und gab seinem Feinde seine Stimme. Alle seine Anhänger ahmten ihm nach. Auf solche Weise wurde Boyer erwählt.

Die Verwaltung dieses letztern hat das Vertrauen seiner Gegner gerechtfertigt. Er hat die ganze Insel unter ein und dasselbe Gesetz vereinigt, Christophs Monarchie vernichtet und das republikanische System wieder hergestellt, das seitdem in seiner Integrität von Frankreich anerkannt worden ist.

Mit Eifer betrieb er die bürgerliche und militärische Organisation Haiti's und der umherliegenden kleinern Inseln. Er theilte die Republik in mehrere Departemente, von denen die des Norden, des Westen, des Süden und von Artibonite die vorzüglichsten sind. Diese sind wieder in Arrondissemente, und diese in Gemeinden geschieden.

Digitized by Google

Die Deputation in der wählbaren Kammer besteht aus drei Vertretern für die Hauptstadt, zwei für jeden Arrondissements-Hauptort und einen für jede Gemeinde. Man muß Eigenthümer und fünfundzwanzig Jahre alt sein, um zum Deputirten erwählt werden zu können.

Der Senat wird durch die wählbare Kammer ernannt. Aber alle Kandidaten werden, in dreifacher Zahl, vom Präsidenten vorgestellt. Die Senatorwürde ist nicht erblich. Der Präsident wird auf Lebenszeit gewählt. Jeder Bürger von Haiti kann zum Präsidenten ernannt werden. Diese erste Magistratsperson erhält eine jährliche Besoldung von 40,000 Gurden (100,000 rhein. Gulden).

Die Armee besteht aus besoldeter und nicht besoldeter Nationalgarde. Die letztere ist eine Art Landwehr, die nur im Kriege Sold erhält und alsdann der militärischen Disziplin unterworfen ist. Im Frieden gehorcht sie nur dem bürgerlichen Gesetze.

Unter Pethion, und als die Republik nur auf den südlichen Theil der Insel beschränkt war, bestand das Militärwesen aus 24 Infanterie-, 2 Artillerie-, 2 Dragoner-, 3 Gendarmerie- und 4 Grenadier- und Jäger-Regimentern zu Fuß und zu Pferd, welche die Garde der Regierung bildeten.

Der Generalstab des Seewesens bestand aus einem Kommandanten, eilf Schiffskapitänen und eilf Lieutenants. Alle diese Streitkräfte haben seit der Ausdehnung des republikanischen Gebiets auch zugenommen.

Die Insel Haiti ist 156 Stunden lang, und 24 bis 60 Stunden breit. Das gegenwärtige Königreich der Niederlande, dessen Bevölkerung sich 1820

Digitized by Google

auf 5,250,000 Seelen belief, ist nur 100 Stunden lang und 50 Stunden breit.

Die Elemente des Wohlstandes, welche in dieser Insel im Ueberfluß vorhanden sind, lassen voraussetzen, daß sie mit der Zeit eine eben so starke Bevölkerung, als dies Königreich, haben werde. Nach der offiziellen Zählung von 1824 hatte die Insel damals 935,335 Einwohner auf 5540 Quadratstunden. Die jährliche Vermehrung unter Boyers Verwaltung ist sehr bedeutend. Der Präsident ist im J. 1775 geboren und folglich jetzt 53 Jahre alt. Der Handel dieser Insel ist sehr bedeutend. Die Einfuhr belief sich 1822 auf den Werth von 36 Millionen rhein. Gulden. Die Abgaben, welche die haitische Mauth davon eben so wohl, als von der Ausfuhr erhoben, warf in demselben Jahre einen Ertrag von 8 Millionen rhein. Gulden ab.

Gallerie ausgezeichneter Personen in der Türkei.

Mahmud,

Großherr und Sultan, Oberhaupt aller wahren Gläubigen in Mahomet, dessen letzter Nachkomme er ist. Diesem glorwürdigen Umstande, dem geheiligten Blute, das in seinen Adern strömt, verdankt er die große Ehrfurcht, mit welcher er von seinem Volke behandelt wird. In ihm liegt auch die Ursache, daß er im Stande gewesen, eine Revolution in Ausführung zu bringen, die seinem Oheim Selim den Thron und später das Leben gekostet hat, nämlich die Reform der Janitscharen. Freilich war dabei seinerseits we-

Digitized by Google

niger von einer Umgestaltung, als von einer allgemeinen Vernichtung die Rede; aber der Versuch ist gelungen, und das ist Alles, was der türkische Kaiser gewollt. Man beschuldigt ihn, seinen eigenen Sohn vergiftet zu haben, den die Janitscharen auf den Thron erheben wollten, um ihn zu beseitigen.

So viel ist gewiß, daß seine Regierungsfähigkeiten denen seiner Vorgänger in mannigfacher Hinsicht sehr überlegen sind. Er hat den Ruhm, die anmaßliche Ochlokratie der Janitscharen, dieser gefährlichen Prätorianer, die 1821 die Griechen des Fanar massakrirten, und die früher schon Selim und Mustapha IV ermordeten, unterdrückt zu haben. Seit diesem Ereignisse ist Konstantinopel ganz ruhig. Alle Fremden genießen dort vollkommenen Schutz.

Mahmud hat ebenfalls den barbarischen Gebrauch abgeschafft, die Gesandten der europäischen Mächte in die sieben Thürme einzusperren. Er ist unerschrocken, tapfer, aber übertrieben stolz, aufgeblasen durch seine Wichtigkeit, und in seinen Entschlüssen immer übereilt. In dem Kriege mit Rußland im J. 1811 pflanzte er die Fahne des Provheten zu Daud-Pascha, nahe bei Konstantinopel, auf, und rief alle seine Unterthanen zu den Waffen. Nach einigen Schlachten gewann er den ehrenvollen Frieden von 1812. Seit jener Zeit hat er kein Mittel zur Vermehrung seiner innern Macht unterlassen, und man kann gewiß sein, daß er im gegenwärtigen Kriege alle Kräfte seines Reiches und seines Karakters geltend machen wird.

Digitized by Google

Hussein Pascha.

Er hat den Oberbefehl über die türkischen Armeen an der Donau, ist von Erzerum, in Natolien, gebürtig, und trat sehr jung in eine Janitscharen-Orta. Bei der Revolution, am 26. Juli 1826, war er Janitscharen-Aga. Er hatte den Oberbefehl im Arsenal Tophana. Die Asiaten, welche die Janitscharen vernichten sollten, kampirten zu Skutari. Topschis und Bostandgis (die Artilleristen) kamen nach Konstantinopel. Man umringte die Janitscharenkasernen. Das Gefecht begann. Der Sultan ließ die Fahne des Propheten aufpflanzen, und rief die ganze Bevölkerung gegen die militärische Demokratie zu den Waffen.

Kaum sah Hussein, welche Wendung diese Angelegenheit nahm, als er heimlich mit dem Sultan unterhandelte, und die Wichtigkeit seines Postens im Zeughause geltend machte. Man versprach ihm den Grad eines Pascha's von zwei Roßschweifen, wenn er das Arsenal den Topschis überliefern, und seine Orta im Zaum halten wolle. Er willigte ein, und benahm sich bei dem ganzen Ereignisse sehr schlau. Seine Orta wurde umringt, und theilweis geköpft, theilweis im Bosphorus ersäuft, oder nach Asien verbannt. Kaum war dieser Streich vollführt, so wurde er öffentlich geehrt und mit dem Paschapelz bekleidet.

Von nun an beschäftigte er sich sehr eifrig mit der Organisation der neuen Truppen. Er berief mehrere europäische Exerziermeister aus Ibrahims Armee zu sich, um seine Soldaten ebenfalls zu dressiren. Der Sultan erkannte bald in Hussein seinen Mann, und ernannte ihn zum Obergeneral der türki-

Digitized by Google

schen Armee an der Donau, wo er kräftige Vertheidigungsmaßregeln getroffen und hartnäckigen Widerstand geleistet hat.

Admoradgi Efendi.

Nach Schanizadi's Enthauptung, den man des Einverständnisses mit den Janitscharen beschuldigte, wurde Admoradgi Efendi an seine Stelle zum Historiographen der Pforte ernannt. Er gehört zu den Ulemas oder Gelehrten, und ist in allen den oberflächlichen und falschverstandenen Dingen unterrichtet, welche die türkische Gelehrsamkeit bilden. Indessen hat er doch einige Tafsirs oder Kommentare des Korans geschrieben. Mit dem Munedgim Baschi, oder dem Groß-Astrologen, übt er einen nicht unbedeutenden moralischen Einfluß auf die Bewohner Konstantinopels aus.

Hungiar Molla,

der türkische Pabst oder Großpriester. Er residirt zu Ikonium. Bei der Vernichtung der Janitscharen protestirte er, im Namen der Religion, gegen den deshalb erlassenen Hattischerif. Er beklagte sich in seiner Bulle aufs bitterste über den Hang des Sultans zu Neuerungen. Am meisten wies er darauf hin, daß Mahomet selbst gesagt: „in einer Scheide können nicht zwei Säbel stecken.“ Der Sultan aber habe dies Gebot durch seinen Hattischerif übertreten, weil er die kanonische Anstalt der Janitscharen vernichtet und dagegen den Kriegsgebrauch der Franken angenommen habe, worüber alle Minarete von Stambul geweint hätten.

Digitized by Google

Mehmet Ali,

Vizekönig oder Pascha von Aegypten. Er vereint in sich die entgegengesetztesten Eigenschaften und Ansichten: ein über alle Vorurtheile der Türken erhabenes Genie, einen Scharfblick, eine Umsicht und eine Schlauheit, die bei ihm bis auf einen gewissen Punkt den Mangel des Unterrichts und der Vorsicht ersetzen. Dazu gesellt sich jedoch eine kalte Grausamkeit, eine große Leichtgläubigkeit und ein beinahe blindes Vertrauen in seine physische Kraft, die ihn oft zu übeldurchdachten Unternehmungen, wie z. B. dem Krieg in Morea, und zu den empörendsten Gewaltthätigkeiten verleitet.

Man hat behauptet, daß er auf Martinique geboren, und nebst seiner Schwester, auf der Reise nach Frankreich von den Barbaresken gefangen, nach Konstantinopel gebracht, und dort verkauft worden sei. Die junge Kreolin sei in der Folge Favoritsultanin geworden, und habe nach Kräften zur Beförderung ihres Bruders beigetragen. Nichts ist unrichtiger als das. Mehemet Ali wurde zu Kawal, in Rumelien, im J. 1769 geboren. Sein Muth und seine Kaltblütigkeit in einer sehr verhängnißvollen Angelegenheit erwarben ihm die Freundschaft des Schorbegi oder Statthalters von Rumelien, der ihn zu sich nahm.

Einige Zeit nachher nahm er Theil an der nach Aegypten geschickten Expedition gegen die Franzosen. Er landete zu Abukir und zeichnete sich in dem Gefechte bei Ramanieh aus. Nach dem Rückzuge der Franzosen kehrten Murad Bey und Elfi Bey aus dem Said und Fayum zurück, um ihre frühere Ge-

Digitized by Google

walt geltend zu machen. Sie wurden von den Briten unterstützt, die zu Alexandria landeten. Aber Mehemet schlug sie, wendete sodann seine Armee gegen die Mamelucken, besiegte sie, und erlaubte ihnen, zu Kairo zu wohnen. Indessen blieben sie nicht ruhig, und der Pascha, der Verrath fürchtete, ließ alle ihre Anführer zu einem Feste einladen und bei demselben umbringen.

Seitdem beschäftigte er sich damit, den Zustand Aegyptens zu heben. Seine Söhne hatten die Wechabiten in Arabien geschlagen. Er schickte 1818 den jüngsten derselben, Ismael, nach Nubien, wo er jedoch umkam. Seine unpolitische Operation gegen Morea ist zur Genüge bekannt.

Ibrahim Pascha,

Sohn des Vizekönigs von Aegypten. Er ist von mehr als mittlerer Größe und ausserordentlich dick. Seine Bewegungen sind einigermaßen grotesk. In seiner Haltung ist durchaus nichts Würdevolles. Auf den ersten Anblick bemerkt man eine gewisse Heiterkeit und Sanftmuth in seinen Zügen, die ihm jedoch keinesweges eigenthümlich ist.

Man denke sich ein kleines, rundes Gesicht, mit grauen beweglichen Augen, einen immer lachenden Mund, rothe Flecken auf Wangen und Stirn. Der frühzeitigen Runzeln ungeachtet, ist sein Gesicht noch jugendlich frisch, obgleich er beinahe schon 40 Jahre alt ist.

Von zartester Kindheit an hat er sich grausam und blutdürstig gezeigt. Seine Leidenschaftlichkeit kennt keine Grenzen, und er vernichtet Alles, was

Digitized by Google

sich ihr widersetzt. Seine Tracht ist äusserst einfach, und man erkennt ihn nur durch sein Gefolge. Sein Leben im Lager ist sehr mäßig und geregelt. Er raucht beständig und trinkt sehr viel Kaffee.

Er leidet an heftigem Hirnfieber, einer Folge seines zu frühen ungezähmten Umgangs mit den Frauen. In seinen Anfällen leidet er stark an Zuckungen, die der fallenden Sucht nicht unähnlich sind. Seine Stimme wird alsdann rauh und tobend. Er gebehrdet sich wie ein Unsinniger.

Nach einer solchen Krisis versinkt er immer in ein tiefes, drohendes Schweigen, während dem seine Einbildungskraft sich mit den seltsamsten Chimären, den ausschweifendsten Entschlüssen beschäftigt. Obgleich er eben so ununterrichtet wie sein Vater ist, hat er dennoch einen Scharfblick, der ihm eine große Ueberlegenheit über alle seine Offiziere gibt. Zudem ist er sehr tapfer und beharrlich. Er hält nichts für unausführbar und kennt keine Gefahr.

Salik,

der Mufti von Konstantinopel, eine in religiöser und politischer Hinsicht wichtige Person. Er allein hat das Recht, dem Sultan Vorstellungen über sein Betragen zu machen, ja selbst ihn zu bedrohen und im Nothfall abzusetzen. Die Janitscharen waren seine getreuen Helfershelfer, und man konnte gewiß sein, daß bei ihren mannigfachen Aufständen der Mufti immer mit im Spiele war. Sein Vorgänger Abdulla begünstigte die letzte Empörung dieser Miliz aus allen Kräften und fiel mit ihr.

Saliks Grundsätze sind ruhiger. Seit seiner

Digitized by Google

Wallfahrt nach Mekka stand er im Geruche der Heiligkeit, denn als er sich auf den schwarzen Stein der Kaba niederwarf, hatte Mahomet ihm zugerufen: „Welche Schande für den Islamismus! Kein Glaube, keine Religion mehr unter Allahs Kindern. Ich wage es nicht mehr, vor dem Thron des Höchsten zu erscheinen. Alle andere Propheten verspotten mich. Rufe die Gläubigen wieder zu ihrer Pflicht zurück, und sei du Mahomets Licht.“

Kurschid,

einer der ersten Generale Ibrahims. Er ist der Sohn einer Zirkassierin, regelmäßig schön, hoch von Wuchs, sehr blond und äusserst lebhaft. Diesen körperlichen Vortheilen verdankt er seine Beförderung. Mehmet schickte ihn mit seinen Söhnen gegen die Wechabiten. Er zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus, und verlor zwei Finger durch einen Säbelhieb.

Als der Pascha seine Armee auf europäische Weise dressiren ließ, stellte er sich selbst in die Reihen der Soldaten und machte das ganze Exerzitium mit ihnen durch. Dies Beispiel wirkte auf die Masse, und er erwarb sich zugleich dadurch im höchsten Grade das Vertrauen seines Gebieters.

Streifereien durch Schottland.

Gibt es auf Erden irgend eine philosophische, spekulative, systematische Stadt, so ist es gewiß Edinburg. Die Atmosphäre selbst ist dort mit pedantischen Lufttheilchen gewissermaßen übersättigt.

Die junge Schottländerin, mit der breiten Stirn, der goldenen Lockenpracht, der mehr als lilienweißen

Haut, den blauen, schmachtenden Augen, unterhält uns von den Organen des Doktors Gall, dem Cerebrum, dem Cerebellum, dem Einflusse des Mondes, der Stellar-Attraktion, den Eigenschaften des Gases, und von hundert ähnlichen Dingen.

Man tritt in einen Saal, und findet dort die Säulenhalle Athens. Man verweilt in einem Wirthshause: diese beiden Männer von der untersten Volksklasse, die, ihre Ellenbogen auf den alten Eichtisch stützend, mit so feierlichem Ernst ein großes Glas Kornbranntewein nach dem andern hinunterstürzen, verhandeln die gesetzliche Nützlichkeit der Geschwornengerichte, den Vorrang Kalvins über Luther, und den des Presbyterianismus über den Anglikanismus. Es sind Antisthen und Archytas in Bauernjacken.

Nach einem langen Aufenthalt in Kaledoniens Hauptstadt fühlte ich mich endlich von diesem ewigen Ernst an Menschen und Thieren ermüdet. Ich hoffte ein wenig Erholung in der Natur, wie sie ursprünglich ist, und nicht wie holländische oder schottländische Zivilisation sie zugestutzt hat, an der reinen Narrheit ohne Schleier, ohne Skrupel, wodurch sie vielleicht noch närrischer, aber wahrlich nicht belustigender wird. Also beschloß ich zu reisen.

Ich verließ Arthur's Seat (ein Stadtviertel in Edinburg) mit zwei Reisegefährten, bei weitem größern Philosophen, als ich selbst. Der Erste, ein junger, sehr verdienstvoller Arzt, hatte die Botanik zur Muse und Lieblingswollust gewählt. Der Andere, Aeltere, war ein ausgezeichneter Geolog. Wir redeten täglich kaum zehn Worte mit einander. Unser Geschmack war

sehr verschieden, und unsere Gedanken verfolgten oft eine ganz entgegengesetzte Richtung.

Der Botaniker ordnete seine blechene Pflanzenbüchse. Der Geolog richtete sein Fernrohr gegen das entfernte Gebirg, und schien über die von den Mineralogen erfundenen entgegengesetzten Systeme nachzusinnen. Ich wendete mich gegen die Stadt, die wir eben verliessen, und deren malerische Schönheit ein von der Morgenröthe durchwirkter Nebelschleier noch zu erhöhen schien.

Das Boot, auf welchem wir das entgegengesetzte Ufer des Forth erreichen sollten, durchschnitt die Fluth. Der Morgen war sehr angenehm, bis ein Gewitter ausbrach, das jedoch bald vorüberzog. Wir frühstückten im alten Königreich Fife. Hier bemerkten wir den Verfall der Schlösser, die Reinlichkeit und Eleganz der Hütten. Wir besuchten Falkland, einen in Trümmern liegenden Pallast zu St. André, wo Jakob seinen Hof hielt. Diese Stadt hat ihr Kollegium, wo man Griechisch buchstabirt und nicht Englisch lesen kann; wo man den Tacitus übersetzt und Shakespeare nicht versteht; wo man vor Allem aber um vier Uhr zu Mittag speiset, um sechs Uhr den Thee nimmt, und dabei dick und feist wird. Das Kartenspiel wird hier vergöttert, die Logik verehrt. Bei allem dem ist der Geist selten, dagegen die Beleibtheit allgemein. Man lebt sehr ruhig, und läßt neun gerade sein.

Schweigend naheten wir uns dem Schlosse Falkland. Der Botaniker hatte seine Cryptogamen und Cotyledonen vergessen. Der Geolog bückte sich nicht

mehr, um die Feldsteine unter seinen Schritten zu zerhämmern. Meine beiden Philosophen waren, wie ich, unter der Herrschaft des Genies dieses Ortes. Durch einen Mauereinsturz an der Morgenseite gelangten wir in Jakobs Eigenthum. Das Innere war mit Bäumen, Pflanzen und schönem Rasen geschmückt. Wir setzten uns, und betrachteten den zerfallenen Pallast.

„Vielleicht", sagte nach einigen Minuten stummer Träumereien der junge Botaniker, „vielleicht zog sich hieher die unglückliche, von ihrer „keuschen" Feindin (Elisabeth) verfolgte Maria zurück. Hier vielleicht fiel die erste Thräne, die ihr schönes Auge vergoß ... Würdige Tochter des Fleischers Heinrich III, Königin ohne Makel, immer Jungfrau und immer Geliebte, immer spröde und immer mit verliebten Intriguen beschäftigt, warum hemmten die Schatten Essexs und Bedfords, die dein Gewissen schon genug hätten belasten sollen, warum hemmten sie nicht den Lauf des barbarischen Blutes, das in deinem Herzen strömte, bevor die Unglücksstunde schlug, wo du den Entschluß faßtest, deine königliche Schwester einer mörderischen Gefallsucht zum Opfer zu bringen?"

Wir erhoben uns, um den Pallast zu durchforschen. Ein großes Schwein war jetzt der einzige Bewohner der Kapelle, wo Maria Stuarts Gebete sich erhoben hatten. Stroh und Ackergeräthe füllten die Säle, in welchen einst der Hofstaat prunkte. Ein riesiger Dornstrauch hatte den Alkoven des königlichen Schlafzimmers usurpirt, welches letztere jetzt zum Heuboden diente.

Eine Viertelstunde von Falkland fesselte eine sonderbare Erscheinung unsere Blicke. Es war ein Mann

Digitized by Google

von mittlerm Alter, in einem Mantel, der weder grau noch schwarz, weder weiß noch grünlich, und doch etwas von dem Allem war. Seine Stirn wurde von einem Hut beschattet, dessen Form sich eben so wohl von dem Halbzirkel, dem Zirkel, der Pyramide, dem Viereck, dem Parallelogramm und dem Pentagon entfernte, als sich ihnen näherte.

Er saß am Ufer eines kleinen, von einem Bache gebildeten Teichs, hielt in der Hand einen Knüttel, an dem ein Bindfaden befestigt war, und weniger einer Angel, als einem unförmlichen Ackerwerkzeuge ähnlich sah. Bei allem dem fing er von fünf zu fünf Minuten eine große Forelle, und lächelte dabei zufrieden in seinen Bart.

Seine breite, stark entwickelte Stirn, sein graues, unter buschiger Braune hervorblitzendes Auge, sein edles, schön geformtes Profil, und etwas Würdevolles an seiner ganzen Person, kontrastirte befremdend mit seinem Gewerbe, vorzüglich aber mit seiner Tracht. In dem Feuer seines Blicks lag jener besondere Ausdruck, jenes Gemisch von Bosheit und Gutmüthigkeit, die das schottische Volk unter der Benennung „Teufelei (Devilry)“ karakterisirt, und die zu den Haupttypen der schottischen Nationalität zu gehören scheinen.

Wir verweilten einige Augenblicke, um diesen originellen Mann näher zu betrachten. An seinem Knopfloche hing ein Dintenfaß. Eine ganz abgenutzte Feder stack in seinem dicken blonden Haar. Ein Buch guckte aus seiner Tasche hervor. Wenn ein Gewölk die Sonne verdunkelte, entvölkerte er den Teich von seinen Bewohnern. Blickte sie wieder hervor, dann ließ er sein Instrument ruhen, tauchte die Feder in

Digitized by Google

das kleine hölzerne Dintenfaß, und strich, strich, strich mit einer Schnelligkeit und einer boshaften Freude, daß wir ihn für einen Zensor gehalten haben würden, wenn es dergleichen quasi Aristarchen in Schottland gäbe.

Wir hätten uns diesem einsiedlerischen Heroen, der Literatur und Fischfang brüderlich zu kombiniren schien, gern genähert; aber unglücklicherweise trennten Teich und Bach uns von ihm. Zudem rief uns unser Appetit nach dem Dorfe Piltlesie, das vor uns lag und uns ein ländliches Mahl versprach. Obgleich wenig malerisch, ist es doch als Wiege des Malers Wilkie, dieses geistreichen Beobachters der Dorfsitten, merkwürdig.

Kaum dort angelangt, fragten wir den Gastwirth nach dem Namen des Fischers, der uns so sehr interessirt hatte. „O du lieber Himmel!“ entgegnete die Wirthin, ohne ihren Mann zu Worte kommen zu lassen, „wer wird es anders sein, als der Pfarrer von Cult*), dem nächsten Dorfe. Im Fischfang, Predigen, Essen und Trinken hat er nicht Seinesgleichen. Man muß ihn eine Geschichte erzählen hören!... Seine Kollegen lieben ihn nicht. Er behandelt sie wie die Forellen. Aber ausser ihnen wird er von aller Welt vergöttert. Er ist gut wie ein Engel, obgleich sie sagen, er sei böse wie ein Teufel.“

Am nächsten Morgen besuchten wir Dundee, eine sonderbare Stadt, die in zwei feindlich gesinnte Theile zerfällt, von denen der eine den andern unaufhörlich bekriegt. Die Altstadt liegt um einen alten, vier-

*) Einer der Mitarbeiter an der berühmten Edinburger Revue.

Digitized by Google

eckigen, seltsam anzuschauenden Thurm. Die Neustadt wird von Kaufleuten und Kapitalisten bewohnt. Sitten, Gewohnheiten, politische Gesinnungen, Alles kontrastirt zwischen den beiden Bruchstücken dieser wenig beträchtlichen Bevölkerung.

Wir beeilten uns, diesen Ort der Zwietracht zu verlassen, und erstiegen die Siedlaws, eine unfruchtbare, wilde Hügelreihe, welche die fruchtbaren Gefilde der Grafschaft Angus von dem Strathmorethal trennen. Wir verweilten eine Viertelstunde auf ihrem Gipfel, um eins der prachtvollsten Panorama's zu überblicken, welche die Natur vor dem menschlichen Auge ausgebreitet hat.

Hinter uns strömte der Tayfluß, mit Schiffen und Dampfbooten überdeckt. Zur Linken erhoben sich die Gipfel der Berge in Pyramidenform, von den Sonnenstrahlen vergoldet, und weithin ihre langen Schatten werfend. Zur Rechten entwickelte sich eine ungeheure Ebene, mit der reichsten Vegetation geschmückt. In der Ferne verschmolz sie mit dem Meere, dessen weite Azurfläche in den Horizont überging. Einige kaum noch bemerkbare Segel durchschnitten die Fluth, und der schöne, von Rennie erbaute Leuchtthurm (Bell-Rock's light house) zeigte sich wie ein weißer Punkt am grauen Ufer.

Aber vorzüglich vor uns fesselte das herrlichste Schauspiel unsere ganze Aufmerksamkeit. Zu unsern Füßen schlugen kleine Hügel wellenförmig übereinander, oder waren weithin zerstreut, bald mit dem matten Grün der Wiesen, bald mit dem Nachtschatten der Tannenwälder überdeckt. In den Thälchen zwischen den Hügeln funkelten kristallene Bäche und be-

Digitized by Google

lebten die Szene. Das eigentliche Thal, mit seinem schönen See und seinem raschen Flusse, war uns verborgen. Wir bemerkten nur die Rauchsäulen einiger Weiler und zerstreuten Höfe. Aber das Alles bildete ein Ganzes, das Rembrandt gern zu einem Gemälde gewählt haben würde. Den Hintergrund bildete das ferne Gebirg, zwischen dem einige beeisete Spitzen wie Diamantnadeln hervorragten.

Durch eine tiefe Schlucht gelangten wir nach dem in der Geschichte so berühmten Dorfe Glaucis. Der Dunsinanethurm war ganz in unserer Nähe. Glaucis, Cawdor erinnerten mich an Makbeth, an Banko, an den alten König von Schottland und an Shakespeare's Genie.

Kaum saßen wir im Wirthshause zu Glaucis hinterm Tische, als ein sechs Fuß und einige Zoll hoher Mann in unser Zimmer trat, eine Unterhaltung mit uns anknüpfte, und uns zwei für ihn sehr wichtige Dinge bewies: 1. daß sich in keinem Flecken in Schottland mehr Alterthümer und kostbare Merkwürdigkeiten befänden, als hier; 2. daß von allen Alterthumsforschern keiner glücklicher die Geheimnisse der Vorwelt entdeckt habe, als er.

Kaum hatte er den Mund geöffnet, als ich mich schon des guten Antiquars Sir Walter Scotts erinnerte. Seine Unterhaltung machte diesen Vergleich noch treffender. Laird (Herr) Jnches, so hieß er, begann mit der Sündfluth, ließ die Patriarchalepochen die Revue passiren, folgte langsam dem Strome der Zeit, und landete endlich im Strashmorethal um die Zeit der Gründung Athens, sprang dann zur christlichen Aera über, und bewies uns, daß der Kanton Glaucis

was die Geschichtschreiber auch gesagt haben mögen, der Schauplatz aller großen, von Römern, Sachsen und Dänen gelieferten Schlachten gewesen.

Er ließ uns die Physionomie des Gastwirths, eines kolossalen Mannes, mit einer Habichtsnase und krausem Haar, dem Typus der römischen Race, beobachten. In den Zügen seiner Frau, die glattes, schwarzes Haar, viereckige Formen und einen langen Kopf hatte, deutete er uns die keltische Race an. Endlich in der Magd, einem kurzen Mädchen, mit rothem Haar und blauen Augen, verkündete er uns eine Nachkömmlingin der Dänen.

Siehe da, ein Philosoph ganz neuer Art! sagte ich zu mir. Als ich Edinburg verließ, glaubte ich allen Systemen und Theorien zu entfliehen. Ich hatte mich geirrt. Unser Mann verfolgte seinen wissenschaftlichen Weg, erklärte uns die Verschmelzung der verschiedenen Racen, bemächtigte sich unserer Personen und führte uns nach seinem Schlosse Inches, wo er uns mit einem Ernst zum Todtlachen eine Flasche zeigte, die mit dem Blute Malkolms angefüllt war, nebst einer Karkasse Agrikola's und dem Schädel des Galgacus.

Unglücklicherweise erkannte unser junger Botaniker, der auch die Anatomie studirt hatte, daß der Tibia Agrikola's einem edeln Streitroß und der Schädel des Galgacus einem Individuum derselben Gattung angehört habe.

Der arme Antiquar gab uns einen Beweis seines vortrefflichen Karakters. Er scherzte über sein Unglück, und wandte dadurch die Lächerlichkeit von sich ab. Wir blieben zwei Tage in seinem Schlosse, in

Digitized by Google

Gesellschaft eines Dutzend Nachbarn, die eine große Bresche in die Bachus-Provision machten, die er in seinem Keller aufbewahrte. Er führte uns bis Forfar, wo wir ihm zum Abschied dankbar die Hände schüttelten.

Wir berührten das grampische Gebirg, das von einer stolzen und wilden Bevölkerung bewohnt wird. Während meine beiden Freunde Pflanzen und Steine beobachteten, studirte ich die Menschen. Nationalstolz, Furcht vor Lächerlichkeit, Erinnerung der Tapferkeit der Vorfahren, der Kultus der Vergangenheit herrschen in diesen Hütten, deren Bewohner ein feineres Ehrgefühl haben, als die Zierbengel und Schöngeister von London und Paris.

In allen Hütten hörte ich den Namen Wallace wiederholen. Ueberall zeigte man mir die Flinte des Großvaters, das kurze Schwert des Aeltervaters. Der Greis ließ sich am Kamin nieder, und erzählte mir, wie Wallace, einzig mit Hilfe des Gröme, sich des Schlosses Invermark bemächtigt. Seine Darstellung war äusserst lebhaft, in Einzelnheiten verschieden; aber in der Grundsache immer dieselbe.

So gelangten wir bis nach Glenesk und Lochlee. Wir verweilten an den Ufern des Sees dieses Namens, der, tief im Gebirg verborgen, während sechs Monaten im Jahre von keinem Sonnenstrahl berührt wird.

Ich verweilte acht Tage in dieser herrlichen Einsamkeit, und kehrte, gestärkt und gepanzert gegen die neuen Angriffe philosophischer Thesen, nach der großen Stadt (Edinburg) zurück.

Digitized by Google

Geographische und geschichtliche Andeutungen über die europäische Türkei.

(Beschluß.)

Maina, gebirgige Provinz in Mazädonien, zwischen dem Meerbusen von Koron und Kolokythia, im Innern des Taygetesgebirgs. Sie ist beinahe unzugänglich und enthält 100 in 12 Hauptmannschaften geschiedene Dörfer. Der Boden ist sehr undankbar; aber seine Bewohner sind sehr arbeitsam. Sie sind ein Ueberrest der alten griechischen Bevölkerung, und haben ihre Unabhängigkeit von der Pforte, der sie nur einen Tribut bezahlten, immer behauptet. Peter Mauromichalis, der in den Reihen der Griechen kämpft, ist einer der Ihrigen.

Makrontichos (die lange Mauer), eine jetzt zerfallene Mauer, welche der griechische Kaiser Athanasius vom Marmorameer, 2 Stunden westlich von Silivri, bis zum schwarzen Meere erbauen ließ, um der Halbinsel von Romanien gegen den Bosphorus, auf welcher Konstantinopel liegt, zur Vertheidigung zu dienen.

Mangali, ehemals Callatis, Stadt in der Bulgarei, am schwarzen Meere, 26 Stunden südöstlich von Silistria.

Mangariti, Stadt in Epirus, 3 Stunden nördlich von Parga und 14 Stunden südlich von Delvino. Vor der Pest, im Jahr 1815, hatte sie 8500 griechische und türkische Einwohner. Jetzt wird sie von 400 griechischen Familien bewohnt.

Maritza, ehemals Hebra, großer Fluß in Thrazien. Er entspringt an einem Seitenzweige des Balkan

Digitized by Google

und Desponto-Tag, strömt zuerst gegen Osten, sodann nach Südosten, Süden und Südwesten, bewässert Tatar-Bazardschick, Filibe und Adrianopel, nimmt viele kleinere Flüsse in sich auf, und ergießt sich durch einen Arm in den Meerbusen von Enos und durch den andern in das Archipelmeer. Sie ist nur im Winter und Frühling schiffbar. Im Sommer ist sie dagegen so seicht, daß man sie fast überall durchwaten kann.

Marmorameer, ehemals Propontus, zwischen dem europäischen Ufer von Romanien und der Küste von Kleinasien. Es steht mit dem schwarzen Meere durch den Bosphor und mit dem Archipel durch den Hellespont in Verbindung. Nordöstlich an diesem Meere, beim Anfang des Kanals, liegt Konstantinopel, südwestlich aber, am Anfang der Meerenge der Dardanellen, Gallipoli. Dies Meer hat seinen Namen von einer kleinen Stadt, bei der schöne Marmorbrüche sind.

Matapan, ehemals Tenare, Vorgebirg in Mazädonien, die südlichste Spitze des europäischen Festlandes und des Berges Taygetes.

Mauropotamos (Schwarzfluß), der alte Cephisus von Phozien und Beotien, den man nicht mit dem in Attika verwechseln muß. Er macht große Umschweifungen in einem Thale, von rauhen Bergen eingeschlossen, die von Klephten bewohnt werden, betritt sodann die fruchtbare Ebene von Livadien und ergießt sich in den Kopaissee, der jetzt Topolias genannt wird. Er schwillt beim Schmelzen des Schnees auf dem Oeta und dem Parnaß oft sehr schnell an.

Mazädonien, Land zwischen Servien und der Bulgarei im Norden, Albanien im Westen, Romanien im Osten, Thessalien und dem Archipel im Süden.

Digitized by Google

Es wird in allen Richtungen von Bergen umschlossen. Das Innere dieses Landes ist nur wenig bekannt. Seine Hauptströme sind der Karasu oder Struma, der Wardar und der Jendye-Karasu. Es scheint große mineralische Reichthümer zu haben, die jedoch überall vernachlässigt werden. Sein Boden ist ausserordentlich fruchtbar. Er erzeugt viel Getreide, Oel und Wein; besonders aber Baumwolle und Taback. Das erstere gewährt dem Lande einen jährlichen Vortheil von sieben Millionen, der letztere von 4 ½ Millionen Piaster. Im Innern sind sehr schöne Wälder. Die Luft ist rein und gesund, doch ist es oft sehr warm. Dies Land begreift die Sandschacks Salonichi und Uskup, nebst denen von Giustendil und Bitolia, und kleine Theile von Servien und Albanien in sich.

Megara, Flecken auf der Stelle der alten Stadt dieses Namens, nahe am Golf von Athen, 15 Stunden von Napoli di Romania und 10 von Athen.

Midia, ehemals Salmydessa, Stadt am schwarzen Meere, in Romanien, 22 Stunden nordwestlich von Konstantinopel. Man sieht hier noch viele merkwürdige unterirdische Denkmäler. Die Küste ist sehr steil.

Milo, oder Milos, das alte Melos, vulkanische Insel im Archipel. Sie ist ungesund, erzeugt viel Wein, Weizen, Feigen, Baumwolle u. s. w., hat 5000 meistens griechische Einwohner, und einen sehr guten Hafen.

Misistra oder Mistra, kleine Stadt, 11 Stunden südlich von Tripolitza, im Eurotasthal in Morea. Eine Stunde davon sind die Ruinen von Sparta, Palächori genannt.

Missivri oder Mesembria, Stadt in Romanien

auf einer Halbinsel im schwarzen Meere, zwischen dem Meerbusen von Burgas und dem Vorgebirg Emineh.

Missolunghi, neue befestigte Stadt und Hafen im westlichen Griechenland, auf einer Halbinsel, beim Anfang des Meerbusens von Patras. Sie liegt mitten in Sümpfen und hat beträchtliche Fischereien. 1715 wurde es von den Türken verheert, 1770 von den Dulzignoten niedergebrannt, 1804 von Ali Pascha ruinirt, und am 22. April 1826, nach einer langen tapfern Vertheidigung, von den Türken mit Sturm genommen. Es hatte 11,000 griechische Einwohner.

Modon, türkische Festung auf der Südwestspitze von Morea, 22 Stunden südwestlich von Tripolitza, auf einer Landenge, der Insel Sapienzia gegenüber. Vor dem Kriege waren 1600 Türken im Fort.

Moldau, Land am östlichen Abhang der Karpathen, zwischen Oesterreich und Rußland, nördlich von der Wallachei. Es bildet eine große Ebene, in welcher die Winter rauh und die Sommer sehr heiß sind. Bei alledem ist dies Land fruchtbar und erzeugt besonders viel Wein. Durch den Frieden von 1812 wurde der Theil östlich vom Pruth an Rußland abgetreten. Jassy ist die Hauptstadt des ganzen Fürstenthums.

Monastir, oder Bitolia, Stadt in Mazädonien, mit 15,000 christlichen, türkischen und jüdischen Einwohnern, 33 Stunden nordwestlich von Salonichi und 180 Stunden von Konstantinopel.

Monembasia, oder Napoli di Malvosia, Festung auf einem Felsen hart an der Ostküste Morea's, mit der sie durch eine steinerne Brücke verbunden ist, 21 Stunden von Tripolitza.

Digitized by Google

Montenegro, oder Czerna-Gora, ein Kanton auf den Grenzen Albaniens und Dalmatiens, westlich von Cattaro, nördlich von Skutari und südlich von der Herzogewina. Er erstreckt sich bis nahe an das adriatische Meer, hat 96 Quadratstunden und 38,000 Einwohner, slavischen Ursprungs. Das Land ist sehr gebirgig und hat gute Weiden. Die Einwohner bekennen sich zur griechischen Kirche und sind sehr tapfer, roh und kriegerisch.

Monte-Santo, auf griechisch *Αγιος ορος*, ehemals Berg Athos, ein weitausgedehnter hoher Berg, der eine große Halbinsel bildet, zwischen dem Meerbusen von Monte-Santo und Contessa, im Archipelmeer. Sein Gipfel ist 6600 Fuß hoch. Der ganze Berg ist mit Feigen-, Zitronen- und Orangenwäldern bedeckt und wird von mehrern tausend griechischen Mönchen, die in schönen, befestigten Klöstern wohnen, bevölkert. Er ist 29 Stunden von Salonichi.

Morea, der alte Peloponnes, schöne und große Halbinsel Griechenlands. Sie ist von Norden nach Süden 50 Stunden lang, und von Osten nach Westen fast eben so breit. Ihre Oberfläche beträgt 840 Quadratstunden. Sie wird vom mittelländischen Meere umschlossen, und hängt nur durch eine Landzunge, die an der schmalsten Stelle nicht zwei Stunden breit ist, mit dem festen Lande zusammen. Sie hat über eine halbe Million Einwohner.

Napoli di Romania, ehemals Nauplia, Stadt in Morea und Hauptort des heutigen Griechenlandes. Sie hat 6000 Einwohner, ist 8 Stunden von Tripolitza und 25 von Athen entfernt.

Navarin oder Neo-Castro, ehemals Pylos,

Digitized by Google

Festung und Militärhafen in Morea, durch die in der neuesten Zeit gelieferte Seeschlacht der verbündeten Flotte gegen die türkisch-ägyptische, berühmt. Es ist 21 Stunden südwestlich von Tripolitza.

Negropont, große Insel im Archipel, ehemals Euböa genannt. Sie ist 36 Stunden lang und nahe am griechischen Festlande. An der schmalsten Stelle des Kanals ist sie durch eine 200 Fuß lange Brücke mit ihm verbunden. Auf beiden Seiten sind feste Schlösser. Hart an der Brücke liegt auf der Insel die Stadt Negropont, die 16,000 Einwohner hat. Die ganze Insel hat 60,000 größtentheils griechische Einwohner. Die Stadt Negropont liegt auf der Stelle des alten Chaleis. Südöstlich davon sind die Trümmer von Eretria.

Nikopol oder Nikopolis, große Stadt in Bulgarien, mit einem festen Schlosse, und weitläufigen, von Griechen und Bulgaren bewohnten Vorstädten. Sie liegt am rechten Ufer der Donau, an der Mündung der Osma in diesen Fluß, Turna gegenüber und 120 Stunden nordwestlich von Konstantinopel. Bajazet schlug hier 1391 den König Sigismund von Ungarn.

Nissa oder Nisch, Festung in der Bulgarei, an der Nissa, einer Zuströmung der östlichen Morawa, welche die Stadt in die Ober- und Unterstadt scheidet. Sie hat berühmte warme Bäder, wurde 1737 von den Ungarn genommen und ein Jahr darauf wieder verloren. Sie ist 30 Stunden von Sophia entfernt.

Oeta, hohes Gebirg in Griechenland. Es lehnt sich nordwestlich an den Pindus, zieht sich nach Zeitun und wird am östlichen Ende von dem Engpasse der Thermopyläen begrenzt.

Digitized by Google

Okrida oder Achrida, Stadt in Albanien mit 3000 Einwohnern. In der Nähe sind Silber- und Schwefelminen.

Olymp, Berg im nördlichen Thessalien. Er lehnt sich an den Pindus und mag bei 6000 Fuß hoch sein. Sein Gipfel ist nur während 3 bis 4 Monaten gänzlich vom Schnee entblößt. Er hat treffliche Weiden und große Dörfer, unter denen sich Rapschani, mit 3500 Einwohnern, besonders auszeichnet.

Orkup oder Prekop, Stadt nahe bei Tripolitza in Servien, 7 Stunden von Nissa.

Orsova (Neu-), wichtige Festung auf einer Insel in der Donau, nahe an der Grenze Serviens. Die Türken entrissen sie 1735 Oesterreich, dem Alt-Orsova, nahe dabei, jetzt noch gehört.

Osma, beträchtlicher Fluß in der Bulgarei. Er entspringt am Balkan und ergießt sich bei Nikopol in die Donau.

Paramythia, Stadt in Epirus, mit einer Zitadelle, 13 Stunden südöstlich von Delwino und 11 ½ St. von Janina. Sie hat 3500 albanesische, christliche und muselmännische Einwohner.

Parnaß, berühmter Berg in Griechenland; Delphos mit dem Apollotempel lag auf ihm. Der Berg ist steil und enthält viele Alterthümer, vorzüglich Gräber und Inschriften. Die Aussicht ist herrlich. Sein jetziger Name ist Liakura.

Patras, Patrasso oder Balabatra, Festung mit einem guten Hafen in Morea, am Meerbusen gleiches Namens. Der Ort hieß ehemals Paträ, war eine der 12 Bundesstädte Achaja's, und wurde von Türken, Russen und Franzosen verheert. Die Festung liegt

Digitized by Google

auf einem Berge. Vor der Insurrektion hatte diese Stadt 15,000 Einwohner, die bedeutenden Handel trieben.

Petrich oder Petrowitsch, Stadt in Mazädonien, 21 St. südöstlich von Giustendil, am Petrich-Su.

Phanari, Schloß in Morea, 11 St. westlich von Tripolitza.

Pindus, Bergkette, die Epirus von Mazädonien und Thessalien scheidet. Sie ist das Hauptgebirg Griechenlands, hat jetzt aber verschiedene Namen, wie Mezzovo, Grammos, Zigos, Agrapha u. s. w. Die höchsten Gipfel sind beinahe das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt. Man schätzt ihre Höhe auf 9000 Fuß über dem Meere.

Pirnatza, ehemals Pamisus, Fluß in Morea. Er entspringt am südlichen Abhang des arkadischen Gebirgs, strömt nach Süden und ergießt sich in den Meerbusen von Coron. Er tritt alle Winter über seine Ufer.

Platamona, kleine Stadt in wichtiger militärischer Lage, am Abhang des Olymp in Morea, mit einem übel befestigten Schlosse, das einen Engpaß längs dem Meerbusen von Salonichi beherrscht.

Prahusta, Stadt in Mazädonien, auf der Straße nach Konstantinopel, 25 St. nordwestlich von Salonichi, und 1½ St. von der Seeküste entfernt.

Prelepe oder Prilepe, unansehnliche, aber von 1100 muselmännischen Familien bewohnte Stadt in Mazädonien, am Fuße hoher Berge, 8 St. nordöstlich von Monastir. In der Nähe ist eine Silbermine und mehrere Zigeuner beschäftigen sich mit Goldwaschen.

Digitized by Google

Presba, Stadt in Mazädonien, 4 ½ St. nordwestlich von Bitolia, in einem hohen Thale, am westlichen Ufer des Sees gleiches Namens, der 2 St. lang und ¾ St. breit ist, und eine Insel mit einer Kirche und einem Kloster hat. Das Thal enthält 46 Dörfer mit 11,500 bulgarischen Einwohnern.

Preserin, Stadt in Ober-Albanien, in einem wilden, fast unbekannten Thale, 180 St. von Konstantinopel und 12 St. von Pristina, mit 16,000 Einwohnern. Es soll die wahre Justiniana prima, die Vaterstadt Justinians sein.

Prevesa, Stadt in Epirus, 20 St. südwestlich von Janina, am engen Eingange des Meerbusens von Arta, den Trümmern von Actium gegenüber, in sehr fruchtbarer Gegend, mit 2000 griechischen Einwohnern.

Pristina, Stadt in Ober-Servien, 55 St. von Sophia, mit einem festen Schlosse und 8000 Einw.

Pyrgos, hübsche Stadt in Morea, unfern dem jonischen Meere, 19 St. nordwestlich von Tripolitza. Sie hatte vor der Insurrektion 7000 christliche Einwohner. In der Umgebung sind viele Weinberge.

Radowitz, Stadt in Mazädonien, an der Strumnitza oder Radowitza.

Rahowa oder Orschawa, Stadt in der Bulgarei, mit einem Fort an der Donau, 24 St. westlich von Nikopol.

Rasseinsee in der Bulgarei, südlich von den Donaumündungen, mit denen er, so wie mit dem schwarzen Meere zusammenhängt. Er ist groß und morastig. Babadag liegt westlich und Kara-Kerman südlich von ihm.

Rassowa, Stadt in der Bulgarei, zwischen

Digitized by Google

Silistria und Hischowa, am rechten Donauufer. Nahe dabei beginnt der große Trajanswall, der sich bis zum schwarzen Meere hinzieht.

Rodosto, schöne Stadt am Marmorameer, in Romanien, westlich von Konstantinopel. Sie ist mit Mauern umschlossen, hat viele Moscheen, 5 griechische Kirchen und 16,000 Einwohner.

Rumelien oder Romanien (Römerland), eine türkische Provinz, zwischen der Bulgarei, von der sie durch den Balkan getrennt wird, dem schwarzen, dem Marmora- und dem Archipelmeere und Mazädonien. Sie besteht aus einer großen Ebene, die von der Maritza und andern Strömen bewässert wird, und erzeugt viel Getreide und Reis. Längs dem Bosphor sind schöne Weinberge. Die Einwohner sind Griechen, Wallachen und Türken. Die vorzüglichsten Städte sind Konstantinopel, Gallipoli, Philippopoli und Tatar-Bazardschick. Man nennt diese Provinz auch Thrazien.

Ruphia oder Orphea, ehemals Alpheus, berühmter Fluß in Morea. Er entspringt im südlichen Theil Arkadiens, strömt nach Nordwesten, und ergießt sich unfern Pyrgos in das jonische Meer. Er verschwindet mehrmals unter der Erde.

Rustschuck oder Orostschuck, große befestigte Stadt in der Bulgarei, am rechten Donauufer und der Mündung des Lom in diesen Fluß, 21 St. östlich von Nikopolis und 23 St. südwestlich von Silistria, Giurgewo gegenüber. Diese Stadt hat mehrere Fabriken, einen bedeutenden Handel und 30,000 türkische, armenische, griechische und jüdische Einwohner. 1811 wurde die Stadt niedergebrannt, ist aber seitdem

Digitized by Google

schöner wieder aufgebaut worden. Sie hat ein festes Schloß.

Salembria, ehemals Peneus, Fluß in Thessalien. Er entspringt am Pindus, durchströmt ein Felsenthal, in welchem er mehrere Kaskaden bildet, durchschlängelt sodann eine sumpfige Ebene, bespült Larissa und das Tempethal (gegenwärtig Saratzlar genannt) und ergießt sich in den Meerbusen von Salonichi. Er ist nicht schiffbar, könnte es aber leicht werden.

Salona, auf der Stelle des alten Amphissa, Stadt am Fuße des Parnaß, am nördlichen Ende der schönen Ebene von Krissa, die sich bis zur Bucht von Salona erstreckt. Die Bevölkerung der Stadt besteht aus 1200 zur Hälfte griechischen Familien.

Salonichi, ehemals Thessalonich und noch früher Therme, große Stadt in Mazädonien, in Amphitheaterform erbaut, am Fuße des Berges Hortasch und im Hintergrunde des Meerbusens von Salonichi. Sie hat 70,000 Einwohner, wovon die Hälfte Muselmänner. Auch wohnen dort viele Juden, Griechen, Zigeuner und Negersklaven. Sie liegt 141 Stunden westlich von Konstantinopel, 16 ½ St. von Seres, 40 von Giustendil, 33 von Monastir und 27 von Larissa, treibt großen Handel. Der Hafen kann 800 Schiffe aufnehmen. Hier wohnen die Konsuln aller europäischen Mächte. Schöne Wasserleitungen führen das Trinkwasser von den Bergen derselben zu. Es gibt in der Stadt 10 große Moscheen und viele griechische Kirchen und Synagogen.

Salsdere, oder Bujukdere, Flüßchen, das am

Kutschuck-Balkan entspringt und sich 3½ Stunde südlich von Adrianopel in die Maritza ergießt.

Samakow, Stadt in der Bulgarei, in einem von Bergen umschlossenen hohen Thale, wo der Iskar entspringt, 11 Stunden südlich von Sophia. Oestlich führt der Paß Kiz-Derbend über den Balkan nach Tatar-Bazardschick, westlich geht ein anderer Paß über den Kondga-Balkan und Dubnitza nach Giustendil.

Sapienza, Insel im jonischen Meere, beim südwestlichen Ende Morea's, Modon gegenüber.

Saladge, oder Pharsalus, berühmt durch Pompejus Niederlage, Stadt in Thessalien, 12 Stunden von Trikala.

Scutari, oder Skodra, auf Türkisch Iskenderia (Alexandria), Hauptstadt von Ober-Albanien, 6 Stunden vom adriatischen Meere, 17 St. südöstlich von Cattaro und 210 St. von Konstantinopel, zwischen der Bojana, dem Drinassi und dem großen See von Scutari, der auch Zentasee genannt wird. Sie wird durch ausgedehnte Wälle und mehrere Forts vertheidigt, hat viele Fabriken und 20,000 Einwohner, worunter viele Katholiken und Griechen. Sie war ehemals die Residenz der Könige von Illyrien.

Scutari, Stadt, Konstantinopel gegenüber auf der asiatischen Seite des Bosphor. Ueber derselben erhebt sich ein Hügel, von dem man eine entzückende Aussicht hat. In derselben befindet sich ein schönes Serail und eine Moschee. Der Stadt gegenüber, im Kanal, ist eine kleine Insel mit dem Leanderthurm und einem Fanal.

Selimno, oder Islamdy, kleine Stadt in Romanien, am Fuße des Balkan. Sie ist von Mauern

Digitized by Google

umgeben und hat wichtige Messen. Von hier geht ein Engpaß über den Balkan.

Selivri, oder Silivri, ehemals Selymbria, größtentheils griechische Stadt in Romanien, am Ende einer großen Ebene, mit einem kleinen Hafen am Marmorameer. Sie hat 6000 Einwohner.

Semendria (St. Andreas), Hauptstadt Serviens, am rechten Donauufer und an der Mündung der Jassava, 198 St. nordwestlich von Konstantinopel und 10 St. südöstlich von Belgrad. Sie wurde 1435 von dem Despoten Georg Brankowitz gegründet, drei Jahre nachher von den Türken erobert, aber mehrmals von den Ungarn wieder genommen, bis sie endlich den erstern blieb. Sie hat eine alte Zitadelle und 12,000 Einwohner.

Serai (Palast), kleine Stadt in Romanien, 6 St. südwestlich von Witza, am südlichen Abhange des Stantsches-Dag.

Seres, oder Sirus, große Stadt in Mäzädonien, mit 30,000 Einwohnern, am Fuße des Gebirges, in einer Sumpfebene, die sich längs der Struma und dem Takinossee ausdehnt. Sie hat mehrere Baumwollenfabriken und bedeutenden Handel. Die Luft ist sehr ungesund.

Servia, oder Servitza, fester Ort nahe am rechten Ufer des Jendge-Karasu, in Mazädonien, 27½ St. südöstlich von Monastir. Sie wurde von Serviern unter Kaiser Heraklius gegründet, und hat ein Schloß auf einem hohen Felsen.

Servien, Land, südlich von der Sau und Donau, östlich von Bosnien, nordöstlich von Albanien, nördlich von Mazädonien und westlich von der Bul-

Digitized by Google

garei. Es ist Bosnien sehr ähnlich, hat südlich hohe Ebenen und Eisenminen. Das Land ist mit großen Eichwäldern bedeckt, in denen viel Wild ist. Im Gebirge findet man Gemsen. Der Weinbau wurde vom Kaiser Probus eingeführt, und gibt ein gutes Getränk. Der Ackerbau ist vernachlässigt. Die Einwohner sind slavischen Ursprungs, groß und kräftig. Ihre Sprache ist der russischen sehr ähnlich und sehr melodisch. Ihre Nationalgesänge sind in mehrere Sprachen übersetzt worden. Sie sind ziviliſirter als die Bewohner Bosniens. Ihre Söhne studiren auf russischen Universitäten. Unter Czerni Georg haben sie sich Freiheiten von der Pforte erkämpft. Nur in den Festungen sind türkische Garnisonen, und die Türken dürfen sich nirgends anders niederlassen. Ein Senat ist mit der innern Verwaltung beauftragt. Sie zahlen der Pforte einen Tribut, und stellen derselben im Kriege 12,000 Mann Hilfstruppen.

Stistria, oder Drista, große Stadt am rechten Donauufer, am Fuße eines Hügels, 23 St. östlich von Rustschuck, 80 St. nordöstlich von Sophia, und 100 St. von Konstantinopel. Sie ist von einer sehr alten Mauer umschlossen, hat ein kleines festes Schloß, 5 Moscheen, mehrere Kirchen und Fabriken und 20,000 Einwohner. Die Russen schlugen hier 1773 mehrmals die Türken.

Sistowa, oder Szistow, große Stadt in der Bulgarei, mit 21,000 Einwohnern, auf einem Hügel nahe am rechten Donauufer. Sie hat ein Schloß und mehrere Fabriken. Im J. 1791 wurde hier der Friede zwischen Rußland und der Türkei geschlossen.

Sizeboli, das alte Apollonia, Stadt und Ha-

Digitized by Google

fen auf einer Halbinsel Romaniens, am Anfang des Meerbusens von Burgas, am schwarzen Meere.

Sophia, bulgarisch Triaditza, große handeltreibende Stadt, in einer von Bergen umgebenen Ebene am Isker, 132 St. von Konstantinopel. Sie ist die Hauptstadt der Bulgarei und liegt an der Straße von Belgrad nach Konstantinopel, hat über 50,0000 Einwohner, 23 Moscheen, mehrere griechische und eine katholische Kirche, enge Straßen, hölzerne Häuser und schöne Gärten.

Sparta, oder Lazädemon, ruinirte, ehemals berühmte Stadt. Ihre Trümmer sind unfern Mistra.

Strandga, oder Stanches-Dag, oder Kutschuck- (Klein-) Balkan, Bergkette, die sich von der Hauptkette des Balkan absondert, und in südöstlicher Richtung Romanien durchschneidet. Sie dehnt sich bis zum Bosphor aus.

Suli, sehr gebirgiger Kanton in Epirus, 14 St. nördlich von Prevesa und eben so viel von Janina und Arta. Die Sulioten sind ein albanesischer Volksstamm und sehr kriegerisch. Ali Pascha zwang sie 1803 zu kapituliren. Sie zogen sich nach Korfu.

Tajardi, kleine Stadt in Romanien, südlich vom Rodopeberg, in einem tiefen von der Karatsch durchströmten Thale.

Takinossee, unfern der Stadt Seres, nahe am Archipel, von dem er durch Berge getrennt ist. Er wird von der Struma durchflossen und ist 11½ St. lang. Sein nordöstliches Ufer ist morastig.

Tatar-Bazardschick, eine bei den Ottomannen berühmte Stadt in Romanien, am rechten Ufer der Maritza, in einem hohen und schönen Thale, beim

Digitized by Google

Anfang der Ebene von Felibe. Die Straßen sind ziemlich breit. Die Stadt hat 10,000 Einwohner, viele Bäder und starken Handel. Von hier führen zwei Engpässe über den Balkan.

Taygetes, jetzt Pente-Dactyli, hohes Gebirg in Morea, das nördlich mit dem arkadischen zusammenhängt und sich südlich nach dem Kap Matapan zieht.

Tebelen, kleine Stadt im Epirus, 10½ St. von Awlona. Der Geburtsort des berüchtigten Ali Pascha von Janina.

Thaumago, Stadt in Thessalien, mit 8000 griechischen Einwohnern, am nördlichen Abhang des Berges Othrys. Darüber erhebt sich eine zerfallene Festung. Durch einen Engpaß gelangt man von hier nach Zeitun.

Theben, oder Thiva, ehemals die vorzüglichste Bundesstadt in Beotien, jetzt ein kleiner Ort in einer großen Ebene, die westlich vom Helikon beherrscht wird.

Thermopyläen, Engpaß zwischen dem Berg Oeta und dem Meerbusen von Zeitun. Sein Name (warmes Thor) kommt von einer warmen Quelle, die in demselben entspringt. Der Helladafluß bildet hier Sümpfe. Man gelangt durch diesen Paß aus Thessalien in das eigentliche Griechenland. Er ist immer ein wichtiger Militärposten gewesen.

Tirnawa, oder Ternowa, Stadt in der Bulgarei, 20 St. südwestlich von Rustschuck und 18 St. südöstlich von Nikopolis. Ehemals eine starke Festung und Residenz der letzten bulgarischen Könige. Sie liegt auf einem Hügel, an der Jantra, über welche zwei Brücken führen. Hinter der Stadt erhebt sich der Swethi-Wora (heilige Berg), der mit düstern

Digitized by Google

Wäldern bedeckt ist. Die Stadt hat ein Schloß, acht Moscheen, mehrere Kirchen und Synagogen, und 8000 Einwohner.

Tondga, Fluß in Thrazien (Romanien). Er entspringt am Balkan, strömt nach Westen und Süden, und ergießt sich bei Adrianopel in die Mariza. Er tritt oft über seine Ufer.

Topolias, ehemals Kopais, See im alten Beotien, in Griechenland, nahe bei Livadia. Er ist mit Schilf bedeckt. Mehrere Bäche ergießen sich in denselben, unter andern der Mauropotamos. Man vermuthet, daß er unterirdisch mit dem Kanal von Talanti zusammenhängt. Er tritt oft über, und ertränkt ganze Heerden. Südöstlich von ihm ist der kleinere Likarisee.

Trawnik, Stadt von 8000 Seelen in Bosnien, an der Laschwa, der sich in die Bosna ergießt. Sie ist ziemlich gut befestigt und die Residenz des Veziers oder Beglerbegs von Bosnien. Trikala, Stadt in Thessalien, ½ St. nordöstlich vom Peneus, von Reisfeldern umgeben. Sie hat ein festes Schloß und 7000 türkische, griechische und jüdische Einwohner. Ihre Bevölkerung überstieg ehemals 25,000 Seelen. Sie wurde 1770 von den Albanesen verheert.

Tripolitza, neuere türkische Stadt, unfern der alten Tegea, im Mittelpunkte Morea's, auf einer von Bergen umgebenen Hochebene. Vor der Insurrektion war es die Hauptstadt Morea's und Residenz eines Veziers.

Türkei. Das Land bildet eine imposante Masse in Europa, Asien und Afrika. Seine Oberfläche mißt

36,300 Quadratstunden. Nördlich berührt es die Karpathen, östlich den Kaukasus, südlich Arabien und die Wüste Sahara, westlich Marokko und den Atlas. Es befindet sich zwischen dem 20. und dem 49. Grade nördlicher Breite und zwischen dem 16. und 50. Grade der Länge von Feroe. Die Bevölkerung übersteigt 30 Millionen Seelen, wovon mehr als ein Drittel in Europa. Die Türkei zerfällt in mittelbare und unmittelbare Provinzen. Zu den erstern gehören die Moldau und Wallachei, die Barbareskenstaaten und Aegypten. Die letztern sind in Paschaliks getheilt, von denen mehrere sich von Zeit zu Zeit von der Pforte unabhängig zu machen suchen. Die bewaffnete Macht der Türkei besteht aus ungefähr 100,000 Mann Fußvolk, 24,000 regelmäßiger und 100,000 Mann unregelmäßiger Reiterei. Ausserdem muß Servien 12,000 Mann stellen. Bosnien hat seine Miliz und der Pascha von Aegypten ungefähr 30,000 Mann. Die türkische Seemacht ist unbedeutend.

Tultscha, Festung in der Bulgarei, an der Donau, bei der Stelle, wo dieser Fluß sich in drei Arme theilt, um in das schwarze Meer zu münden.

Turna, oder Turnul (Thurm), Stadt in der Wallachei, am Einfluß der Aluta in die Donau, Nikopol gegenüber, mit alten Verschanzungen.

Tuturkay, Stadt in der Bulgarei, am rechten Donauufer, 13 St. nordwestlich von Rustschuk und 10 St. von Silistria.

Uskub, oder Skopia, Stadt in Mazädonien, mit einem festen Schlosse, mehrern Moscheen und Kirchen, wichtigen Gerbereien und 10,000 Einwohnern, 170 St. von Konstantinopel und 39 von Salonichi.

Digitized by Google

Wallachei, großes und schönes Land, nördlich der Donau, die es von der Bulgarei trennt, östlich von Servien und südlich von der Moldau und Siebenbürgen, wo es von den Karpathen umschlossen wird, von denen mehrere Seitenzweige sich durch das Land erstrecken. An ihrem Fuße beginnt die Ebene, die sich bis zur Donau zieht, deren Ufer sumpfig sind. Ueberall sind herrliche Wälder und fette Weiden. Das Land ist reich an Schafen, Pferden und Hornvieh. Man schlägt die Bevölkerung auf eine Million an. Die Sprache stammt von der lateinischen ab. Die Einwohner nennen sich Romani (Römer). Von den Türken werden sie Wlach (Wallachen) genannt. Sie waren früher Unterthanen der Bulgarei und Ungarns, waren aber genöthigt, 1526 die Oberherrlichkeit der Pforte anzuerkennen, und ihr einen jährlichen Tribut zu zahlen. Seit 1735 sind die Bauern nicht mehr leibeigen. Man findet noch viele Zigeuner im Lande. Seit 1771 und mehr noch seit 1812 steht die Wallachei unter Rußlands Schutz.

Wardar, Fluß in Mazädonien, ehemals Axius genannt (von Homer besungen). Er entspringt am Gebirg Ober-Mazädoniens, strömt nach Süden, bewässert Uskup und ergießt sich in den Meerbusen von Salonichi. Zehn Stunden oberhalb seiner Mündung verschwindet ein Arm von ihm unter der Erde, und ergießt sich in die Wistritza.

Warna, beträchtliche Stadt in der Bulgarei, 26 St. südwestlich von Silistria, hart am schwarzen Meere, mit einem guten Hafen, der große Schiffe in sich aufnehmen kann. Sie ist mit Mauern umgeben, ist ziemlich gut befestigt, hat ein altes Schloß,

Digitized by Google

zwei griechische Kirchen, 4000 Häuser und 16,000 Einwohner. Ihr Handel und ihre Fischereien sind beträchtlich. Hier schlug Amurath 1444 den Ungarnkönig Wladislas VI., der in der Schlacht blieb. Die Stadt steht an der Stelle des alten Odessus.

Wasilika, Dorf an der Stelle des alten Sikyona, in Morea, südlich von Vinto.

Wasilipotamos, oder Iri, der alte Eurotas, Fluß in Morea. Seine Quelle ist in der Nähe jener des Alpheus, am arkadischen Gebirg. Er durchströmt ein fruchtbares Thal, das von hohen Bergen eingeschlossen wird, und ergießt sich in den Meerbusen von Kolokythia.

Wid, Fluß in der Bulgarei. Er entspringt am Balkan, strömt neben der Isker, und ergießt sich, 6 Stunden unter dieser, westlich von Nikopol, in die Donau.

Widin, große, gutgebaute Stadt in der Bulgarei, 162 St. von Konstantinopel, am rechten Donauufer, eine der wichtigsten türkischen Festungen. In der Donau ist eine Insel mit einer alten Batterie auf einem Hügel, der die Stadt beherrscht, indem er nur 3750 Fuß davon entfernt ist. Im J. 1769 bemächtigten sich die Oesterreicher dieser Stadt, mußten sie aber schon im nächsten Jahre den Türken wieder überlassen. Sie hat 25,000 Einwohner und mehrere Moscheen und Kirchen.

Wiza, ehemals Ryzia, alte Residenz der Könige von Thrazien, in Romanien, 30 St. nordwestlich von Konstantinopel. Sie hat zwei Moscheen und eine alte zerfallene Zitadelle.

Wodina, oder Edesse, ehemalige Hauptstadt von

Mazädonien, an der Wistritz, 18 St. nordwestlich von Salonichi, mit 12,000 Einwohnern.

Wolo, Stadt in Thessalien, östlich vom Pharsalus, südwestlich von Larissa, am Fuße des Pelionberges, im Hintergrunde seines Meerbusens, der vom Archipelmeer gebildet wird. Die Einwohner sind Griechen und treiben Seeräuberei.

Wonetza, kleine Stadt im Epirus, mit einem guten Hafen am Meerbusen von Arta. Sie gehörte ehemals den Venetianern, die hier ein Fort gebaut haben. Sie liegt an der Stelle des durch ein Erdbeben zerstörten Aegium, und ist 19 Stunden von Tripolitza entfernt.

Wrachori, kleine Stadt in Griechenland, von 600 Familien bewohnt. Sie hält bedeutende Messen. Südwestlich ist ein 6 Stunden langer See gleiches Namens und der kleinere Angelokastrosee.

Wuzuderina, oder Widardie, befestigte Stadt am Ugust, in der Bulgarei, 17 St. südöstlich von Widin und 22 von Nikopol.

Zagora, ehemals Pelion, hoher Berg in Thessalien, von kriegerischen Griechen, den kühnsten Seeräubern und Pallikaren, bewohnt. Auf demselben liegen die Orte Zagora, mit Seidenfabriken, Argalasti und Trikeri.

Zeitun, oder Izdin, beträchtliche Stadt in Thessalien, am Fuße des Othrysberges, unfern der Mündung der Hellada. Sie wird von 1000 türkischen, 700 griechischen und 50 Zigeunerfamilien bewohnt. Man glaubt, daß das alte Lamia hier gestanden.

Zwerlick, oder Isperlick, kleines Fort in ge-

Digitized by Google

birgiger Gegend, in der Bulgarei, 18 St. südwestlich von Widin.

Zwornick, oder Iswornick, Stadt in Bosnien, am linken Drina-Ufer, 26 St. nordwestlich von Bosnaserai. Sie besteht aus Unter- und Oberstadt, welche letztere vollkommen zerstört ist. Sie ist ziemlich fest, hat viele Moscheen, griechische und katholische Kirchen und von ihren 14,000 Einwohnern nur noch 6000. Sie treibt bedeutenden Handel.

Ueber die nordamerikanische Handels-Expedition nach dem stillen Ozean.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika besitzen jetzt eine Küstenstrecke von 150 Stunden am stillen Ozean, oder dem großen Südmeer. Ein einziger großer Fluß ergießt dorthin sein Gewässer. Aber sein mehr als 300 Stunden langer Lauf, seine starken und zahlreichen Zuflüsse, und der regelmäßige Abhang des Bodens, machen ihn zur Schifffahrt sehr geeignet.

Die Küsten, welche England, nördlich von denen der vereinigten Staaten, an demselben Ozean besitzt, sind noch ausgedehnter; aber sie sind weniger durch das Klima und durch die Vertheilung des Gewässers begünstigt.

Was das russische Amerika anbelangt, so ist die Zeit noch fern, wo die Statistik mit ihm sich beschäftigen wird. Es ist gleichfalls überflüssig, den Blick auf die ehemaligen spanischen Besitzungen zu werfen. Sie sind zwar frei; aber sie erwarten noch gewerbsame Einwohner, Gesetze, weise und feste Regierungen. Die neuen Republiken haben zu viel mit sich

Digitized by Google

selbst zu schaffen, als daß sie an Handelsspekulationen in entfernten Ländern denken könnten.

England und die vereinigten Staaten werden sich schon alles Handels bemächtigt haben, bevor furchtbare Konkurrenten in Mexiko, in Kolumbien und selbst in der Zentral-Republik (auf welche die ganze Handelswelt die Augen gerichtet hat, seitdem man den Plan aufgenommen, durch sie eine schiffbare Straße, die kürzeste und bequemste, aus einem Meere zum andern zu erbauen), sich erheben werden.

Das riesige Unternehmen, den atlantischen Ozean mit dem stillen Meere, durch einen Kanal, welcher Amerika durch den St. Johannsstrom und den Nikaraguasee mitten durchschneiden soll, zu verbinden, welches von einer amerikanischen Handelsgesellschaft geleitet wird, ist bei weitem wichtiger, als die Wasserstraße, welche einst das rothe mit dem mittelländischen Meere verband. Man würde durch Amerika nach dem polinesischen Archipel schiffen, um nach China und Ostindien zu gelangen. Den Rückweg würde man um das Vorgebirge der guten Hoffnung nehmen. Es wäre eine Reise um die Welt.

Der nordamerikanische Handelsstand konnte nicht ruhiger Zuschauer bei der Ausdehnung der britischen Niederlassungen im großen Ozean bleiben. Die ersten Versuche, welche er gemacht, eine Nachlese anzustellen, haben seine Erwartungen nicht gerechtfertigt. Er hat die Nothwendigkeit erkannt, zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Die Regierung hat mehrere Vorschläge reiflich geprüft, und sich endlich für eine allgemeine Nachforschung entschieden, die auf einem Staatsschiffe,

Digitized by Google

und auf gemeinschaftliche Kosten der Regierung und des Handelstandes statt finden soll.

Plan und Zweck dieser Expedition sind, die Mittel und Wege zu erforschen, durch welche Nordamerika auch einen vortheilhaften Verkehr mit den Inselgruppen der Südsee treiben könne. Die Hauptgegenstände ihrer Nachforschungen werden sein: 1. der Wallfischfang; 2. der Handel mit Seekalbfellen (eine für Nordamerika neue Spekulation); 3. der Handel mit verschiedenartigem Seethier-Rauchwerk; 4. der Handel mit Sandelholz; 5. der Handel mit Elfenbein (von den Zähnen der Meerelephanten); 6. der Handel mit Rauchwerk von Landthieren; 7. der Handel mit Federn u. s. w. Alle diese Gegenstände sollen, so viel als möglich, gegen Erzeugnisse des Bodens und der Industrie der vereinigten Staaten ausgetauscht werden.

Im Ganzen gehen ungefähr 150 amerikanische Schiffe auf den Wallfischfang. Im Durchschnitt ladet jedes Schiff 1800 Barils (Fässer). Folglich kommen dadurch jährlich 135,000 Barils, oder 4,050,000 Gallonen Thran, und 1,674,000 Pfund Spermazeti oder Wallfischweiß in den Handel. Jeder Wallfischfahrer hat 25 Mann an Bord. Also haben 3750 Menschen auf diese Weise Beschäftigung. Sie werden sehr gute Seeleute, und bereichern sich und ihr Land, weil sie auswärtig nichts ausgeben.

Im Jahre 1827 wurden 197,600 Barils gesalzenen Fisches eingeschrieben, und das Land gewinnt durch diese Industrie jährlich mehr als eine halbe Million Dollare (1,225,000 rhein. Gulden) dem Meere ab. Der Handel mit Fischotterfellen wirft

Digitized by Google

10 bis 15 Millionen Dollare ab. Der Handel mit Seekalbfellen kann sehr vortheilhaft werden, da die Chinesen sie sehr gern haben. Noch ausgebreiteter dürfte der mit dem Rauchwerk der Landthiere werden. Es gibt im Norden Amerika's so viel Rauchwerk, daß man ganz Europa damit versorgen könnte, sagte Robson, Lord Selkirks Hauptagent.

Alles was man jetzt auf den Sandwichsinseln absetzt, kann mit demselben Vortheil auch auf den andern Inselgruppen des Südmeers angebracht werden. Nach und nach wird der Luxus selbst sich dort einschleichen. Schon verlangen diese Insulaner die Hausgeräthe und die Bequemlichkeitsgegenstände der zivilisirten Völker. Die Zeit ist nahe, wo auch dort die letzten Spuren der alten Barbarei verschwunden sein werden. Und diese ganze glückliche Umgestaltung verdankt man dem Handel.

Der amerikanische Kapitän Hull begegnete vom 30. März 1824 bis zum 1. Dezember 1825 nicht weniger als 232 Schiffe, mit 43,502 Tonnen Last, auf denen sich 2352 Seeleute und 295 Kanonen befanden, welche sich nach der Südsee begaben. Im November 1827 sah der Kapitän Jones im Wuhuhafen (dem besten der Sandwichinseln) 19 Schiffe, mit 5650 Tonnen Last und 378 Mann. Vier andere Fahrzeuge waren Wallfischfahrer, die bereits 28,080 Barils Thran geladen hatten, und noch 320 Barils einnehmen wollten.

Die amerikanische Regierung beschützt ihre Mitbürger überall. Mit hohem Ernst verlangt sie, daß man sie überall nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und der Gastfreundschaft behandle. „Macht in den

Händen der Weisheit ist der große Friedenstifter der Welt.“ Darum sind die Nordamerikaner auch überall geachtet und geehrt, wie es freien Menschen geziemt.

Die berühmte Messe zu Nischney-Nowgorod.

Die Okka trennt die Stadt von der Stelle, wo die Messe gehalten wird. Um sich dahin zu begeben, muß man über eine ungefähr 1300 Schritte lange Brücke, von denen der erste Theil auf Schiffen, der andere auf Pfählen erbauet ist. Während der Nacht ist der Uebergang unterbrochen, um den Schiffen den Durchgang zu gestatten.

Das Erste, was man auf der Halbinsel, gegen welche die Brücke sich lehnt, erblickt, sind ungeheure Baracken, die von Speisewirthen bewohnt werden. Gleich beim Eintritt in diese Säle, deren Fußboden das nackte Erdreich ist, und deren Dächer aus Baumrinde bestehen, sieht man gewaltige Gluthöfen, in denen Tag und Nacht Fleisch zubereitet und Kuchen gebacken wird, zu deren Genuß man die Vorübergehenden mit großem Geschrei einladet. Hier und da verkünden Schilde mit der Inschrift „Jarmonskaya wuistawka,“ das Privilegium, berauschende Getränke zu verkaufen, und Menschen, die ihren Gang im Zickzack beschreiben, beurkunden, daß sie den Text dieses Privilegiums eifrig kommentirt haben.

Die polizeiliche Aufsicht ist Kosacken übertragen, die sie wohl mit Strenge, aber nicht immer unpartheiisch genug vollstrecken.

Den Speisehäusern gegenüber sind Schuhflickerbuden, in denen man über Hals und Kopf arbeitet, um die Zerstörungen, welche eine lange Reise und

Digitized by Google

schlechte Wege in der Fußbekleidung der Meßfremden angerichtet haben, so viel als möglich wieder gut zu machen. Daneben sind die Bäckereien.

Auf dem entgegengesetzten Theil der Halbinsel sind die Zelte der Seiltänzer und Taschenspieler, die immer gute Geschäfte machen. Auch sind dort 30 Kegelbahnen dicht neben einander. Bei ihnen findet man beständig feine Spieler, die den Ungeübtern geschickt das Geld abzunehmen verstehen. — Weiterhin sind die Schlachthäuser, vor denen das noch rauchende Fleisch zum Verkauf ausgeboten wird.

Endlich am linken Ufer der Okka sieht man sich plötzlich vom Gewühl verschlungen. Hier ist Alles beschäftigt und in beständiger Bewegung. Herumwandernde Kaufleute belustigen die Vorübergehenden. Sie sind vom Kopf bis zu den Füßen mit ihren Artikeln behängt, die sie zum Ueberfluß noch schreiend nennen. Unter ihnen zeichnen sich vorzüglich die Kleiderhändler und Händlerinnen durch ihre Zudringlichkeit und ihre Betrügerei aus.

Man kann nicht die geringste Kleinigkeit kaufen, ohne von einem Haufen müßiger Gaffer umringt zu werden, unter denen sich oft sehr geschickte Taschendiebe befinden.

Wirklich interessant ist die Verschiedenheit der Trachten, die unaufhörlich vor den Blicken vorüberschweben. Bald ist es ein Armenier, den man an der Regelmäßigkeit seiner Züge, an seinem starken Schnurrbart und an seinem raschen Gange erkennt Nach ihm schreitet langsam und gemessen ein reicher Perser einher, der nur Handel mit Kaschemirshwals, Perlen und feinen Steinen treibt. Er handelt um

Digitized by Google

einen kleinen Kuchen mit demselben Ernst und derselben Würde, als wenn es um eine Million zu thun wäre.

Bald darauf erscheint ein Tatar, dessen weißer Hut ihm einige Aehnlichkeit mit einer der ältesten Personen des italienischen Theaters gibt. Er geht mit weit auseinandergespreizten Armen, auf denen er mancherlei Kleinigkeiten zum Verkauf trägt. Aber er gibt sich nicht die Mühe, sie anzubieten, und wer von ihm kaufen will, ist genöthigt, ihn selbst darum anzusprechen. Die russischen Handelsdiener riefen ihm spottend nach: „Kniaz (Fürst)! nur ein Narr kann mehr fordern als du.“ Er kehrte sich daran nicht und setzte gravitätisch seinen Weg fort.

Diese Tataren sind auch die gewöhnlichen Lastträger auf der Messe. Sie sind sehr arbeitsam und nüchtern, aber auch eben so stumm und unfreundlich. Ihre Tracht ist sehr verschieden. Die meisten tragen blaue Fuhrmannshemden und Turbane oder große Hüte; mehrere haben jedoch nur kleine Mützchen auf dem Kopfe. Ihre Weiber glauben sich mit weißen Schlafmützen sehr zu schmücken und gewinnen dadurch nur ein sehr lächerliches Ansehen.

Ausserdem sieht man noch viele Zigeuner, die in Rußland Ziganen genannt werden, und ein durchaus umherirrendes Leben führen. Sie verweilen überall, wo man sie vollkommen frei und unabhängig leben läßt, aber sie verschwinden sogleich, wenn man sie nur irgend zu beschränken sucht. Doch gehorchen sie den Gesetzen des Landes, in welchem sie sich befinden, und geben selten oder nie Veranlassung zu Klagen.

Digitized by Google

In Rußland, wo die religiöse und bürgerliche Duldsamkeit am unbeschränktesten ist, sind sie deshalb auch am zahlreichsten. Sie sind Familien- oder Stämmeweis über die ganze ungeheure Oberfläche dieses Reichs zerstreut, und erkennen sich nur an ihrer Sprache und an der braunen Farbe ihrer Haut.

Im Sommer ziehen sie von einem Orte zum andern, und verweilen neben den Landstraßen oder in Schluchten oft mehrere Tage lang. Ziehen Reisende an ihnen vorüber, so laufen ihnen die ganz nackten Kinder bettelnd entgegen, die halbnackten Frauen beeilen sich mit fliegendem Haar, ihnen aus der Hand wahrzusagen, und rufen ihnen Verwünschungen nach, sobald man ihnen kein Geschenk macht. Ihre einzige Industrie ist der Pferdehandel.

Im Winter nisten sie sich bei den Bauern ein, die sie fürchten, aber aus Aberglauben beherbergen. Einige wohnen auch in Städten, wo sie alsdann unter einem selbstgewählten Oberhaupte stehen, der für ihr Betragen der Regierung persönlich verantwortlich ist.

Die Ziganen in Rußland haben, wie die Zigeuner in Ungarn und Böhmen und wie die Gitanos in Spanien, scharf geschnittene Züge, lebhafte Augen und schwarzes, dickes Haar. Daraus scheint sich zu ergeben, daß sie alle einen gemeinschaftlichen Ursprung haben. Die Zigeuner in Rußland taufen ihre Kinder, besuchen die Kirchen, und rufen, wie die Russen, die Heiligen an. Doch haben sie auch noch einen Nebenkultus, der durchaus abgöttisch zu sein scheint, und den man nie ganz hat erforschen können.

Sie haben sehr gute Sänger und Sängerinnen

Digitized by Google

und überhaupt viel musikalisches Talent. Während ihrem Aufenthalt zu Moskau hat Madame Catalani mit vielem Vergnügen einem Zigeunerkonzert beigewohnt. Sie war besonders sehr mit der ersten Sängerin, Namens Stecha, zufrieden. Sie gibt den Takt an, und alle Sänger sind gegen sie gewendet. Ihr Gesang beginnt leise und belebt sich nur allmälig, bis er endlich volltönend und rauschend wird. Der russische Adel liebt solche Konzerte sehr.

Neue Methode des Volksunterrichts in Frankreich.

In den letztern, von dem Menschengeschlechte durchschrittenen Jahrhunderten haben Wissenschaft, Künste, Handel große Fortschritte bei den meisten europäischen Nationen, und unter andern auch in Frankreich, gemacht. Für einen Theil der Bevölkerung hat die Zivilisation das physische Wohlergehen und die Genüsse des Geistes mehr als verdoppelt. Darum darf man mit Recht auf die Künste und Kenntnisse stolz sein, welche dies Glück gewähren.

Aber geht man von den höchsten Klassen der Gesellschaft zu der großen Masse, dem eigentlichen Kern der Bevölkerung, über, kann man leider nicht mehr so befriedigt bleiben. Man überzeugt sich bald, daß von zweiunddreißig Millionen Menschen mehr als die Hälfte nicht lesen können, und sterben werden, ohne lesen gelernt zu haben.

Von der geringern Hälfte lesen neun Zehntel kaum mehr als Gebetbücher oder schlechte Kalender. Unter denen, welche ihre Blicke schon etwas höher

Digitized by Google

richten, glauben die meisten viel zu thun, wenn sie Zeitungen und Romane lesen. Die Zahl der wirklich aufgeklärten Menschen beschränkt sich also von zweiunddreißig Millionen auf einige Tausend, unter denen selbst nur bei wenigen die Durchdringlichkeit der Ideen bis zu dem Reichthum der erworbenen Kenntnisse sich erhebt.

Der von der Zivilisation erzeugte materielle Reichthum scheint beträchtlich, wenn man nur das große Vermögen Einzelner in Betrachtung zieht, d. h. Derjenigen in Frankreich, die zur Klasse der Wählbaren zur Deputirtenkammer, oder wenigstens der Wähler, gehören. Aber wie viel Menschen von diesen zweiunddreißig Millionen sind im Stande, tausend Franken jährliche Abgaben zu bezahlen?

Die Zahl der Wählbaren steigt höchstens auf sieben- oder achttausend Personen. Rechnet man dazu noch die Männer unter vierzig Jahren, und die Frauen, die keine politischen Rechte haben, obgleich sie 1000 Franken Abgaben zahlen, findet man höchstens 16,000 Personen, deren jährliches Einkommen sich über 600 bis 700 Franken beläuft.

Die Zahl der Personen, die über 300 Franken direkte Abgaben bezahlen, und folglich ein Einkommen über 1500 bis 1800 Franken haben, ist ein wenig beträchtlicher. Aber dennoch bildet sie noch nicht den fünfzigsten Theil der Bevölkerung.

Die Grundsteuer, die in Frankreich den fünften oder sechsten Theil des Grundeinkommens verschlingt, bildet demungeachtet noch nicht den vierten Theil aller Abgaben. Man hat berechnet, daß das Budget ungefähr den dritten Theil der Gesammteinkünfte

des Landes absorbirt. Ausserdem gibt es aber noch viele Abgaben, welche im Budget nicht mitbegriffen sind.

Angenommen selbst, daß die Abgaben nur das Viertel aller Erzeugnisse in Anspruch nehmen, würde in dieser Voraussetzung die ganze Bevölkerung Frankreichs jährlich einen Werth von 4000 Millionen auszugeben haben. Diese Summe, unter zweiunddreißig Millionen Menschen vertheilt, gibt jedem jährlich 125 Franken. Folglich hat, einer in den andern gerechnet, jeder täglich den Werth von 34 2/1000 Centimen (ungefähr 2 Batzen 1 Kreuzer) auszugeben*).

Indessen muß man nicht vergessen, daß der Reichthum auf eine sehr ungleiche Weise vertheilt ist. Es gibt mehrere Familien, die zwei- bis dreimalhunderttausend Franken und mehr jährliche Einkünfte ausgeben. Folglich muß das, was von einigen Individuen über 34 Centimen täglich ausgegeben wird, den übrigen abgezogen werden. Daraus ergibt sich, daß die große Masse der Bevölkerung gewiß nicht mehr als täglich 28 bis 30 Centimen (1 3/4 bis 2 Batzen) auszugeben hat. Darf man nun noch erstaunen, daß die Hälfte der Bevölkerung von Paris z. B. nicht die Mittel zur Beerdigung hinterläßt? —

Der Reichthum ist demnach in demselben Verhältnisse vertheilt, wie die Aufklärung. Eine geringe Zahl Individuen sind mit dem einen oder dem andern im Ueberfluß versehen. Wohlstand oder Mittelmäßigkeit werden schon von einem etwas weiten Kreise umschlossen, während die große Masse der Bevölkerung nur das Nothwendigste zum Leben, und weder Auf-

*) Das ist genau die Ausgabe eines Sklaven in den britischen Kolonien.

Digitized by Google

klärung noch Kenntniſſe hat. Sie iſt in Allem auf dieſelbe Nation beſchränkt, wie die Sklaven in den engliſchen Kolonien.

Wo iſt denn nun die Ziviliſation, auf die Frankreich ſo ſtolz iſt? — Welchen Vortheil hat es von den Fortſchritten eines Wohlſtandes, an dem die große Maſſe der Bevölkerung keinen Antheil hat? —

Es liegt auſſer dem Bereich dieſes Artikels, die zahlreichen Urſachen dieſes befremdenden Reſultats näher zu prüfen. Wir wollen hier nur die Theilnahme andeuten, welche der gelehrte und wirklich unterrichtete Stand daran genommen, und die Mittel, deren er ſich bedienen kann, um dieſem traurigen Mißbeſtand abzuhelfen.

Bis jetzt haben ſich die Gelehrten faſt ohne Ausnahme damit beſchäftigt, den Wiſſenſchaften immer mehr Tiefe zu verleihen. Gewöhnliche Schriftſteller haben nur für Vergnügen oder leichte Unterrichtung der wohlhabenden Stände geſchrieben. Aber welche Menſchen von wirklichem Talent haben ſich bemüht, Wiſſenſchaften und Künſte auch der großen Volksmaſſe begreiflich zu machen? Wir kennen deren nur wenige, und das undankbare Menſchengeſchlecht achtet ſie wahrlich nicht, wie ſie es verdienen.

Das Unrecht der Literatur, der Wiſſenſchaften und ſelbſt der Philoſophie gegen die zahlreichſte Klaſſe der Geſellſchaft iſt nicht individuell. Hätte man die Arbeiten, welche im Intereſſe dieſer Klaſſen unternommen wurden, ihrer Nützlichkeit nach geehrt, würden ſich zu ihrer Ausführung viele talentreiche Menſchen gefunden haben.

Aber man ſcheint ſich gewiſſermaßen verabredet

Digitized by Google

zu haben, nicht allein sie zu vernachlässigen, sondern selbst sie zu verachten. Die Kräfte seines Verstandes gebrauchen, um vernünftige Ideen so einzukleiden, daß selbst die ärmsten und am wenigsten unterrichteten Klassen sie begreifen, ist immer als eine eines geistvollen Mannes unwürdige Beschäftigung betrachtet worden.

Deshalb sehe man nun auch, welches, vorzüglich in Frankreich, die ersten Unterrichtsbücher sind, die man in die Hände der Kindheit gibt. Es gibt fast nicht eins, das nicht den gesunden Menschenverstand auf jeder Seite, ja selbst in jeder Zeile, beleidigt.

Bemerkt zu werden verdient noch, daß die Zivilisation eines Volks nicht in der Erzeugung einiger sehr tiefforschenden Werke besteht, die vielleicht nur von einer geringen Zahl Gelehrten begriffen werden, sondern vielmehr in der allgemeinen Verschmelzung der Elemente der Künste und Wissenschaften, und der sorgfältigen Kenntniß der Verrichtungen, deren Jeder sich im Laufe seines Lebens widmen muß.

Die erste Bedingung der Zivilisation eines Volks ist, daß Jedermann lesen und rechnen könne. Der erste Dienst, den man einer Nation leisten kann, ist, die Kunst, lesen zu lernen, dergestalt zu vereinfachen, daß Jeder sie benutzen könne. Der gegenseitige Unterricht, der einem Individuum die Mittel gibt, eine große Zahl Kinder zu gleicher Zeit zu unterrichten, hat den Volksunterricht schon bei weitem weniger kostspielig gemacht. Aber er hat noch nicht die Mängel der alten Lesemethode verbessert, und in dieser Hinsicht steht man beinahe eben so sehr zurück, als im fünfzehnten Jahrhundert. Ueberhaupt ist der gegen-

Digitized by Google

seitige Unterricht nur da wirklich vortheilhaft, wo man eine große Zahl Kinder vereinigen kann. Er ist da nicht anwendbar, wo die Bevölkerung nur gering ist, und dieser Fall findet fast in allen Dörfern Frankreichs statt.

Um diesem Uebelstand abzuhelfen, hat ein Professor der Stenographie, Herr Mialle, eine neue Methode erfunden, und dadurch seinem Vaterlande einen wichtigen Dienst geleistet. In theoretischer Hinsicht ist keine rationeller und logischer, als diese. Der Verfasser hat die Regeln der Analogie mit eben so großer Umsicht als Beharrlichkeit befolgt. Auch in praktischer Hinsicht würde es schwer sein, eine sicherere und schnellere Methode zu ersinnen. Arbeiter, die nicht lesen konnten, haben nach einem achtstündigen Unterricht wirklich erstaunliche Fortschritte gemacht. Und was das Beste bei dem Allem ist, so findet man nichts Geheimnißvolles, nichts Wunderbares, nichts Marktschreierisches in dieser Methode, die selbst die strengste Vernunft befriedigt.

Nach reiflicher Prüfung hat man demnach den Entschluß gefaßt, sie allgemein in Frankreich einzuführen. Doch steht auch hier zu befürchten, was man bis jetzt bei jeder Verbesserung zu bekämpfen gehabt: Vorurtheile, blinde Schlendriansliebe, schändliche Brutalisationsspekulation und pfäffische Halsstarrigkeit, diese Plagen, an denen das arme Menschengeschlecht mehr zu leiden hat, als an allen denen, welche physisches Unheil über dasselbe verhängen mag.

Digitized by Google

Tagebuch eines englischen Kriegsgefangenen *).

Die Rückkehr von Elba.

Anfangs Januar 1815 kam ein verschleiertes Frauenzimmer nach Elba, und begab sich sofort nach Napoleons Residenz. Sie blieb dort drei Tage, und wurde vom Kaiser selbst bis ans Ufer begleitet. Einige Personen naheten sich mit Fackeln; aber er rief ihnen zu, sich zu entfernen. Kein Bewohner der Insel wußte, wer dies geheimnißvolle Wesen sei. Im Palaste selbst beobachtete man darüber ein tiefes Stillschweigen. In Porto-Ferrajo glaubte man allgemein, es sei die Kaiserin Maria Luise gewesen. Jemand von Napoleons Gefolge hat mich aber seitdem versichert, daß es die Gräfin Walenska, eine schöne Polin, gewesen, die einige Jahre früher einen Sohn von ihm gehabt. Diese Dame, die sich später mit dem Grafen Ornano vermählte, lebt jetzt nicht mehr.

Der Major Vivian sagte mir, daß er gegen den 25. Januar, an Bord des Rebhuhns, auf Elba angekommen sei. Der Kapitän Adye stellte ihn dem General Bertrand vor, der ihn sehr freundschaftlich aufnahm und ihn zum Mittagsessen einlud. Der Major fragte den General, ob Napoleon seit seinem Aufenthalt auf der Insel bereits etwas geschrieben habe? Er erhielt zur Antwort, daß er nur ein einziges Mal die Feder ergriffen habe, um — dem österreichischen Kaiser, seinem Schwiegervater, ein Kompliment zu

*) Man sehe die frühern interessanten Mittheilungen dieser Art im dritten und vierten Jahrgang der Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde.

Digitized by Google

schreiben. Vivian wünschte dem Beherrscher von Elba vorgestellt zu werden. Der Etikette zufolge mußte er sein Ansuchen schriftlich einreichen. Eine Stunde nachher erhielt er die Einladung, sich um 8 Uhr Abends nach dem Palast zu begeben. Bertrand führte ihn ein, und verließ sodann den Saal.

Die Unterhaltung dauerte bis 9 Uhr. Während dieser Zeit standen der Kaiser und der Major. Der erstere schien eine kleinliche Wichtigkeit auf die volle Strenge der Etikette zu legen. Er fragte den Major, in welcher Truppe er diene? — In der Miliz. — In welcher? — In der von Kornwallis. — Sind Sie Oberst? — Nein, Sire! Major.

Napoleon befragte ihn sodann über die von ihm bereiseten Länder, über den Zustand der Wege, der Hafen u. s. f. Im Fortgange der Unterredung bemerkte er, daß die Briten Heinrichs VIII Andenken segnen müßten, weil er das geistliche Joch zerbrochen habe. Endlich fragte er, auf welchem Wege der Major zurückzukehren gedenke, und nach der Antwort: „Ueber den Mont-Cenis," entfernte er sich.

Der Major bemerkte, daß er sich keinesweges über Geldmangel beklagt, und auch nicht ein Wort geäussert habe, woraus man hätte schließen können, er denke daran, früher oder später nach Frankreich zurückzukehren.

Bertrand stellte Vivian auch der Prinzessin Borghese vor, die ihn auf eine sehr schmeichelhafte Weise empfing. Sie versicherte ihn, daß der Kaiser die Veränderung seines Geschicks nicht im mindesten bedaure. Mein Bruder ist ein wahrer Philosoph, sagte sie. Auch die Gräfin Bertrand rühmte Napoleons Philosophie,

Digitized by Google

während Madame-Mère sich beschwerte, daß man aus Frankreich noch kein Geld geschickt habe, und daß man dadurch bald in Verlegenheit kommen könne.

Der Major blieb des übeln Wetters wegen zehn Tage auf Elba. Er besuchte mehrmals die Prinzessinnen; aber er sah den Kaiser nicht mehr. Er verließ die Insel am 4 Februar.

Plasket, Sekretär des Generals Maitland, kam am 27. Januar nach Elba. Er hatte ein Schreiben von Sir Neil Campbell, dem britischen Kommissär, der Napoleon nach Elba begleitet hatte, an den General Bertrand, und speisete drei Mal bei ihm. Er wurde dem Kaiser vorgestellt, der ihn über seine Reisen befragte.

Während dem kam Napoleons Brigg, der Unbeständige, der vor Porto-Ferrajo gekreuzt hatte, an. Der Kaiser ließ ihn sogleich ausbessern. Auf diesem Fahrzeuge begab er sich nach Frankreich. Das Gerücht war allgemein auf Elba verbreitet: daß man Napoleon nach St. Helena versetzen wolle. Dieser machte Anstalten, sich zu vertheidigen, und gab den Befehl, Porto-Ferrajo auf drei Jahre mit Lebensmitteln zu versorgen.

Ausser den Genannten kamen noch viele andere Besuche nach Elba, vorzüglich viele ausgezeichnete Engländer, Mitglieder des einen oder des andern Parlamentshauses. Sie gehörten größtentheils zur Opposition, und versicherten den Kaiser, daß man ihn in Frankreich allgemein zurück wünsche, und daß alle Welt nach seiner Rückkehr seufze.

Sir Neil sagte mir, daß Anfangs Februar ein Bedienter des Wirthshauses, in welchem er speisete,

Digitized by Google

ihm gesagt, daß ein Mensch in Matrosenkleidung auf einem unbedeckten Schiffe angekommen, im Wirthshause sich umgekleidet, und sich, mit dem Stern der Ehrenlegion an der Brust, zu dem General Bertrand begeben habe. Er blieb lange bei ihm, und nach seiner Rückkehr bezeigten ihm die Gensdarmen eine besondere Achtung. Am andern Morgen war er verschwunden, ohne daß man hatte entdecken können, wer er sei.

Diese geheimnißvolle Person war Fleury de Chaboulon, den Napoleon nach seiner Rückkehr zu seinem Sekretär ernannte. Der Zweck seines Besuchs war eine mündliche Mittheilung des Herzogs von ..... Er hatte keinen Brief, aber er theilte Napoleon Umstände mit, die nur er und der Herzog kannten. Napoleon war so aufgeregt, daß er ihn nicht mit kaltem Blute anhören konnte.

Der Gesandte unterrichtete ihn von den Fehlern der neuen Regierung. Napoleon wurde wüthend über die Emigranten, und über Marmont, den er beschuldigte, ihn verrathen zu haben. Er befragte ihn sodann über die Stellung der verschiedenen Truppenkorps u. s. w. Er beklagte sich, daß die Agenten, welche er nach Frankreich geschickt, ihn von nichts unterrichtet, und ihm sein Geld gestohlen hätten. Sodann fügte er hinzu, daß er entschlossen sei, vor dem 1. April die Insel zu verlassen, und nach Frankreich zurückzukehren. Er bestimmte sodann, auf welche Weise er seine dreifach geschriebenen Briefe einzusenden habe, und gab ihm deshalb die Adresse eines Einwohners der Insel, an den er sie zu richten habe. Es versteht sich von selbst, daß sie in Chiffern geschrieben

Digitized by Google

sein, und Ton und Wendung kommerzieller Mittheilungen haben sollten.

Chaboulon kehrte über Neapel und Mailand zurück. Zu Turin erfuhr er, daß Napoleon bereits in Frankreich gelandet hatte, und begab sich unverweilt zu ihm. Napoleon sagte ihm, daß er erkannt, wie unvorsichtig es gewesen, Briefe nach Elba adressiren zu lassen, weil sie von den britischen Kreuzern hätten aufgefangen werden können, und daß er deshalb seine Abreise beschleunigt habe.

Kurz vorher war eine kleine, hübsche Schauspielerin auf der Insel angekommen. Napoleon, der einen Spion der französischen Regierung in ihr zu erkennen glaubte, war sehr gegen sie entrüstet, und gebot, sie fortzuschaffen. Der Kapitän Adye brachte sie nach Livorno. Sir Neil begab sich ebendahin.

Während seiner Abwesenheit, am 26. Februar, gab ein Kanonenschuß und das Gerassel der Trommeln das Zeichen zum Aufbruch. Die Einwohner waren überrascht. Sie ahnten eine große Begebenheit. Die Soldaten packten über Hals und Kopf. Die Offiziere steckten ihre Sachen in Mehlsäcke, und um 5 Uhr schiffte sich Napoleon mit 400 Mann von seiner Garde auf dem „Unbeständigen“ ein. Drei andere Fahrzeuge, die eben im Hafen vor Anker lagen, wurden ohne Umstände genommen, und erhielten 200 Infanteristen, 100 polnische Chevaux-légers und 200 Flanqueurs an Bord. Der General Druot war bei Napoleon. Um 8 Uhr hatte das Geschwader die Anker gelichtet.

Sir Neil hatte Livorno am Sonntag verlassen; aber er kam erst am Dienstag nach Elba. Grattan

Digitized by Google

versicherte ihn, daß man noch am Montag Abend die Expedition im Norden der Insel gesehen habe. Er begab sich zur Gräfin Bertrand, die, eben so wie die Gräfin Borghese, sehr bewegt zu sein schien. Er blieb nur zwei Stunden zu Porto-Ferrajo, und schiffte sich sodann nach Nizza ein. Seiner Behauptung nach, war nur eine Person von Napoleons Entwürfen unterrichtet. Die Uebrigen wurden es erst einige Stunden nach der Abreise.

Der Wind, der aus Südosten blies, schien günstig. Der Kapitän Chautard, der den Unbeständigen befehligte, hoffte vor Tagesanbruch über Capraja hinaus zu sein, und die englischen und französischen Kreuzer, welche die Küste beobachteten, hinter sich zu haben. Aber kaum war man jenseits dem Vorgebirg St. Andreas auf Elba, als der Wind fiel, und das Meer ruhig wurde. Bei Sonnenaufgang hatte man noch nicht sechs Stunden zurückgelegt, und befand sich noch zwischen Capraja und Elba.

Die Gefahr war drohend. Mehrere Seeleute waren der Meinung, nach Elba zurückzukehren. Aber Napoleon rief: „vorwärts!“ Er ließ selbst Anstalten treffen, sich im Nothfall der französischen Kreuzer zu bemächtigen, die aus zwei Fregatten und einer Brigg bestanden.

Gegen Mittag erhob sich der Wind ein wenig. Um 4 Uhr war man auf der Höhe von Livorno. Eine Fregatte zeigte sich auf fünf Stunden unter dem Wind. Eine andere war an den Küsten Korsika's. Ein drittes Kriegsschiff kam mit vollen Segeln grade auf die Brigg zu.

Um 6 Uhr Abends durchkreuzte sich Napoleons Fahrzeug mit einem andern, das man als den Zephyr, unter Befehl des Kapitän Andrieux, erkannte. Man machte den Vorschlag, es zu nöthigen, die dreifarbige Flagge aufzuziehen. Aber Napoleon befahl den wachhabenden Soldaten, ihre Mützen abzunehmen und sich auf dem Verdeck auszustrecken.

Die beiden Briggs streiften Bord an Bord aneinander vorüber. Man fragte den Kapitän Andrieux, ob er etwas nach Genua zu bestellen habe, und verlor sich bald aus dem Gesichte.

In der Nacht vom 27. zum 28. hob sich der Wind. Mit Tagesanbruch erkannte man ein Linienschiff von 74 Kanonen, das sich gegen St. Florent oder Sardinien richtete. Man bemerkte bald, daß es sich um die Brigg nicht bekümmere.

Am 28. um 7 Uhr Morgens entdeckte man die Küste von Noli, und gegen Mittag Antibes. Am 1. März, um 3 Uhr, betrat man den Golf Juan. Diese beinahe wunderbare Ueberfahrt war für Napoleon das letzte Lächeln des Glücks.

Er befahl einem Hauptmann seiner Garde, sich mit 25 Mann an's Ufer zu begeben, und sich der Batterie zu bemächtigen, wenn eine solche vorhanden sei. Dieser Offizier suchte das in Antibes in Garnison befindliche Bataillon für sich zu gewinnen, und warf sich in den Platz. Der General Corsin, der hier befehligte, ließ die Zugbrücken aufziehen, die Thore verschliessen und den Kapitän und seine Begleiter gefangen nehmen. Als man den Kaiser von diesem ersten übeln Erfolg unterrichtete, verdüsterte sich sein Gesicht. Er blieb einige Zeit lang stumm und

Digitized by Google

rief sodann, wie plötzlich erwachend: „Auf, vorwärts! Wir wollen sehen!“ Sein kleines Heer folgte ihm schweigend und traurig.

Um 5 Uhr Nachmittags waren alle Truppen ausgeschifft. Das Lager wurde am Ufer des Meeres aufgeschlagen. Man erwartete den Aufgang des Mondes. Während dem stellte Napoleon dem General Cambronne folgenden Brief zu: „Cambronne! Du wirst die Vorhut meines schönsten Feldzuges befehligen. Du wirst vorwärts, immer vorwärts dringen. Erinnere Dich, daß ich nicht will, daß meine Krone das Blut eines einzigen Franzosen koste.“

In geringer Entfernung von dem Lager begegnete Cambronne dem Fürsten von Monaco, der sich nach seinem Fürstenthum begab. Er ließ ihn zu Napoleon führen, dessen Ordonnanzoffizier er, wo ich nicht irre, gewesen war. Der Kaiser fragte ihn, ob er ihm folgen wolle. Der Fürst machte ein verneinendes Zeichen. Napoleon erkundigte sich sodann nach der Pairskammer, deren Mitglied er war. Hierauf ertheilte er ihm die Erlaubniß, seine Reise fortzusetzen.

Um 11 Uhr Abends brach die kleine Armee auf. Zu Cannes wurden viele geschriebene Proklamationen verbreitet. Die Einwohner empfingen Napoleon mit Freundschaftsbezeugungen. Ueberhaupt war kein Land günstiger für ihn gestimmt, als Ober-Dauphiné, während er in Provence in jedem Individuum einen Gegner gefunden hätte.

Von Cannes begab er sich nach Grasse, und gelangte am 2. Abends über St. Vallier nach Cérénon. Dieser erste Tagesmarsch war 20 Stunden stark. Am 3. blieb er zu Barême. Am 4. speisete er zu Digne.

Digitized by Google

Von Castellane bis Digne und im ganzen Departement der Unteralpen strömte das Volk ihm zu, und bezeugte ihm den lebhaftesten Enthusiasmus.

Am 5. bemächtigte sich der General Cambronne mit seiner Vorhut von 40 Grenadieren der Festung Sisteron. Napoleon brachte die Nacht zu Gap mit 10 Reitern und 40 Grenadieren zu. Er ließ seine Proklamationen drucken, die bis dahin nur handschriftlich ausgegeben wurden. Als er um 2 Uhr die Stadt verließ, wollten alle Einwohner ihn begleiten. Zu St. Bonnet wollte sich die Bevölkerung ebenfalls ihm anschliessen; aber er lehnte ihr Erbieten ab, weil er nach den Gesinnungen des Volks auf die der Armee zu schliessen sich berechtigt glaubte. Er hatte den unüberwindlichsten Widerwillen, sich an die Spitze eines Bauernaufstandes zu stellen, und als das Haupt einer neuen Jaquerie aufzutreten.

Am 6. blieb Napoleon zu Gorp über Nacht, während Cambronne mit seinen 40 Mann bis Mure vordrang. Er stieß dort auf die Vorhut einer 6000 Mann starken Division Linientruppen, die von Grenoble kam, um den Kaiser aufzuhalten. Cambronne wollte mit den Vorposten unterhandeln; aber man benachrichtigte ihn, daß das verboten sei. Es scheint, daß der Offizier, der diese Vorhut befehligte, seiner Truppen nicht gewiß war; denn, seiner großen Ueberlegenheit ungeachtet, zog er sich drei Stunden weit zurück, und nahm seine Stellung zwischen den Seen.

Von diesem Umstand unterrichtet, begab sich Napoleon dahin. Er fand auf der entgegengesetzten Linie ein Bataillon des 5. Linienregiments, eine Kompagnie Sappirer, eine andere Minirer, im Gan-

Digitized by Google

zen 700 bis 800 Mann. Der entscheidende Augenblick war gekommen. Bis jetzt hatte ihn nur das Beifallgeschrei der Menge begleitet. Aber obgleich er bereits 50 Stunden Weges auf französischem Boden zurückgelegt, war doch noch kein Armeekorps zu ihm gestoßen. Alles hing also davon ab, was diese 800 Mann thun würden; denn es war klar, daß ihr Benehmen, welches es auch sei, von den hinter ihnen befindlichen Truppen nachgeahmt werden dürfte. Ein einziger Flintenschuß konnte die hundert Tage auf einen beschränken, und Frankreich hätte kein lächerliches Maifeld und kein blutiges Waterloo gehabt.

In dieser gefährlichen Lage sandte Napoleon seinen Ordonnanzoffizier Raoul an die Truppen, um sie von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Aber er konnte nicht bis zu ihnen gelangen. Der Kaiser stieg nun vom Pferde, und schritt gerade auf das Bataillon zu. Hinter ihm kam seine Garde, mit dem Gewehr im Arm.

Er gab sich zu erkennen, und rief, daß der Erste, der seinen Kaiser tödten wolle, es ungestraft könne. Der einstimmige Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ war die Antwort der Truppen.

Dies Regiment hatte unter Napoleons Befehl, während seinem ersten Feldzuge in Italien, gestanden. Die Soldaten rissen sogleich ihre weißen Kokarden ab, und steckten dagegen die dreifarbige auf. Sodann stellten sie sich in Reihe und Glied, und Napoleon redete sie folgendermaßen an: „Ich komme mit einer Handvoll Tapferer, weil ich auf das Volk und auf Euch zähle. Fragt Eure Väter, befragt alle Bewohner der Umgegend, die jetzt herbeiströmen, Ihr

Digitized by Google

werdet aus ihrem eigenen Munde den wahren Zustand der Dinge erfahren. Sie sind mit der Rückkehr der Zehnten, der Privilegien, der Feudalrechte und aller der Mißbräuche bedroht, von denen Eure Siege sie befreit haben. Sagt, Bauern! ist's nicht wahr?"

„Ja, Sire!" schrien sie: „Man wollte uns wieder an den Boden fesseln. Sie sind gekommen, uns zu befreien."

Die Soldaten des 5. Regiments verlangten zuerst gegen die Division zu marschiren, welche Grenoble deckte. Man setzte sich mitten in einer ungeheuern Volksmenge, die sich beständig vermehrte, in Bewegung. Visille, wo das erste Zeichen der Revolution gegeben wurde, zeichnete sich besonders durch seinen Enthusiasmus aus.

„In unserer Stadt wurde die Revolution erzeugt!" riefen sie. „Jetzt wird die neue französische Freiheit auch unter uns wieder beginnen!"

Napoleon zwang sich, zu lächeln. Er war nicht wenig verlegen; denn der Ausbruch dieser revolutionären Gesinnungen sympathisirte mit seiner Natur keineswegs.

Zwischen Visille und Grenoble kam ihm ein junger Adjutant-Major entgegen, um ihn zu benachrichtigen, daß der Oberst Labédoyère, der im höchsten Grade über die Fehler der neuen Regierung entrüstet war, sich von der Besatzung zu Grenoble getrennt habe, und ihm sein ganzes Regiment zuführe. Bald darauf bemerkte man das Regiment, durch welches Napoleons Streitkräfte verdoppelt wurden. Von diesem Augenblick an betrachtete er seine Sache als gewonnen. Es

Digitized by Google

war vorauszusehen, daß die ganze Armee das von Labédoyère gegebene Beispiel nachahmen würde.

Um 9 Uhr Abends betrat Napoleon die Vorstädte von Grenoble, und wurde mit Jubelgeschrei empfangen. General Marchand, der die Stadt befehligte, sah nur zu wohl die Stimmung der Truppen. Er ließ sie also in die Festung zurückkehren und die Thore verschliessen. Die Wälle waren von dem dritten Genie-Regimente, das aus 2000 Sappirern, lauter alten Soldaten, bestand; von dem vierten Artillerie-Linienregiment, in welchem Napoleon fünfundzwanzig Jahre früher als Hauptmann gedient; von den beiden andern Bataillonen des fünften Linien-Regiments; von dem eilften Linien- und dem vierten Husaren-Regiment besetzt. Die Nationalgarde und beinahe die ganze Bevölkerung stand hinter der Garnison, und Alles schrie: „Es lebe der Kaiser!“ Der Kommandant weigerte sich, die Schlüssel zu geben. Die Einwohner erbrachen die Thore, und um 10 Uhr Abends war Napoleon in Grenoble.

Er war die ganze Nacht hindurch beschäftigt, ertheilte Befehle, diktirte und schrieb selbst. Fleury de Chaboulon, der zu ihm geeilt war, wurde sein Sekretär. Der Präfekt des Isère-Departements, Baron Fourier, ein ausgezeichneter Gelehrter, der ihn nach Aegypten begleitet hatte, war verschwunden.

Am nächsten Morgen wurde die Garnison von Zivil- und Militärbehörden angeredet. Um 2 Uhr ließ Napoleon die Truppen die Revue passiren. Der Enthusiasmus war noch größer, als Abends vorher. Unmittelbar nachher brachen die Truppen in Eilmärschen nach Lyon auf.

Digitized by Google

Ein Umstand, von dem Jedermann betroffen wurde, war, daß in einem Augenblicke alle 6000 Mann alte dreifarbige Kokarden hatten, die bis dahin in einem Theile ihres Sacks verborgen waren. Diese einzige Thatsache beweiset, wie wenig Ludwig XVIII auf ihre Treue zählen durfte. Nicht eine einzige wurde gekauft. „Es ist dieselbe," sagten die Soldaten, indem sie an dem Kaiser vorbeidefilirten, „die wir zu Austerlitz — zu Marengo hatten!"

Vor seiner Abreise von Grenoble richtete Napoleon eine Proklamation an die Einwohner dieser Stadt, in welcher er die demokratische Form und Wendung sich anzueignen suchte, was ihm jedoch nicht recht gelingen wollte.

Auf dem Wege nach Lyon strömten die Bauern von allen Seiten herbei. Ihr Enthusiasmus war unbeschreiblich. „Seit Langem erwarteten wir dich schon!" schrien sie ihm zu. Man bemerkte in ihren Aeusserungen einen tiefen Haß gegen den Adel und die Anmaßlichkeiten der Priester. Napoleon schien ermüdet, sein Wagen ging im Schritt. Er lächelte und sagte: „Ich finde dieselben Gesinnungen wieder, die mich Frankreich mit dem Namen der großen Nation begrüßen liessen. Ja, Ihr seid noch die große Nation. Ihr werdet es immer sein!"

Während dem waren der Graf von Artois, Bruder des Königs, der Herzog von Orleans und der Marschall Macdonald zu Lyon angekommen. Unglücklicherweise war ihr Bestreben, das Gewitter zu beschwören, umsonst. Man beschuldigte die neue Regierung eines rückwirkenden, rachesüchtigen Systems. Der Herzog von Orleans hatte damals die Popularität

Digitized by Google

noch nicht, welche er seitdem erlangt hat. Auch Macdonald war unmächtig. Offiziere und Soldaten beschuldigten ihn, den Kaiser verrathen zu haben, und die Haupturſach seines Unglücks gewesen zu sein.

Umsonst verschwendete man Geld und Versprechungen. Man wollte die Guillotiere- und Morandbrücken abbrechen. Napoleon wurde davon benachrichtigt, und ertheilte Bertrand den Befehl, alle Fahrzeuge auf der Rhone bei Mirbel zusammenzubringen. Er hatte die Absicht, in der Nacht dort über diesen Fluß zu gehen. Um 4 Uhr Abends kamen die ersten Husaren von seiner Vorhut nach der Vorstadt Lyons, la Guillotiere, und wurden mit dem Geschrei: „Es lebe der Kaiser!“ empfangen. Der Uebergang bei Mirbel wurde also überflüssig.

Umsonst suchte Monsieur (Bruder des Königs) die Menge durch Gefälligkeit zu gewinnen. Er wendete sich an Menschen, die von dem ungestümsten militärischen Fanatismus beseelt waren. Sie schienen Alles vergessen zu haben, was sie eben durch den gelitten, den sie mit so großer Ungeduld erwarteten. Die Truppen standen in Schlachtordnung auf den Flußdämmen längs der Rhone. Der Prinz redete mehrere Soldaten an, und sagte unter anderm zu einem Dragoner des dreizehnten Regiments, der durch seine vielen Narben im Gesicht seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte: „Nun, Kamerad! rufe doch: es lebe der König!“ — Nein, Herr! entgegnete dieser, kein Soldat wird gegen seinen Vater streiten. — Nach mehrern andern fruchtlosen Versuchen stieg Monsieur in den Wagen, und kehrte, in Begleitung eines Gendarmerie-Offiziers, nach Paris zurück.

Digitized by Google

An demselben Tage, um 11 Uhr Abends, kam Napoleon nach Lyon. Er begab sich nach dem erzbischöflichen Palaste, den der Bruder des Königs einige Stunden vorher verlassen hatte. Am andern Tage, den 11. Morgens, empfing er die Zivil- und Militärbehörden. Ein Rath fragte ihn, ob Oesterreich gesonnen sei, ihn zu unterstützen? — „Oesterreich schläft!“ das war seine ganze Antwort.

Man versichert, daß er die Ehrengarde, die sich gebildet hatte, um den Grafen von Artois zu empfangen, sehr übel aufgenommen. „Wie, rief er ihr zu, Ihr habt Euern Prinzen mit einem Gendarmen abreisen lassen?“ —

An demselben Tage ließ er seine Armee die Revue passiren. Sie setzte sich sodann, unter dem Befehl des Generals Brayer, nach Paris in Bewegung. Man behauptete, daß am Abend gegen 10 Uhr ein verschleiertes Frauenzimmer, mit einem Laissez-passer, sich zu dem Kaiser begeben habe.

Der Maire von Lyon, Graf von Fargues, ließ eine Proklamation, in dem Sinne der statt gefundenen Bewegung, anschlagen. Die Trunkenheit des Volks hatte den höchsten Punkt erreicht. Alle Straßen und Plätze in den Umgebungen des bischöflichen Palastes wimmelten von Menschen. Die Landbewohner, bis auf sechs Stunden in die Runde, waren nach der Stadt geeilt. Der Kaiser schien es schwer zu fühlen, daß dieser Taumel nicht auch von den höhern Klassen getheilt werde, und äusserte sich unverhohlen darüber.

Bei allem dem bemerkte er bald, daß während seiner kurzen Abwesenheit auch eine bedeutende Umgestaltung in den Gesinnungen des Volks statt gefun-

Digitized by Google

den. Er überzeugte sich, daß es unmöglich sei, das kaiserliche System in seiner ganzen frühern Abgeschmacktheit wieder herzustellen. Das Volk wollte sich nicht mehr mit läppischen Winkelzügen begnügen. Es verlangte Ruhe, Freiheit, Gesetzlichkeit. Ein gewisser demokratischer Schwung war vorherrschend. Die Musik des Volks, selbst die der Regimenter, spielte, wie aus Instinkt, die alten Lieblingsstückchen der Revolution, die man während des Kaiserthums vergessen zu haben schien.

Am 13. erließ Napoleon ein Dekret, durch welches der Adel abgeschafft wurde. Doch sollten die Personen, welche sich Verdienste um den Staat erworben, und die deshalb Titel erhalten hatten, sie behalten. Derselbe Fall sollte auch mit Denen statt finden, deren Vorfahren sich auf ähnliche Weise verdient gemacht.

Man bemerkte, dies Dekret war nur ein Wortspiel, mit welchem der unverbesserliche Wanderer von Elba nach St. Helena das Volk zum Besten haben wollte. Er eröffnete dadurch die Reihenfolge seiner unsinnigen Maßregeln, durch welche er sich selbst und die ihm noch immer vertrauende Nation ins Verderben stürzte. Vor seiner Abreise am 13. richtete er noch eine Proklamation an die Bewohner Lyons, und ernannte Fourier, der sich von Grenoble nach Lyon geflüchtet hatte, zum Präfekten des Rhone-Departements.

Sehen wir nun, was sich indessen zu Paris ereignete.

Am 4. März verkündete das Journal des Débats, daß man 30,000 Mann in die Garnisonen von Bour-

Digitized by Google

gogne, Lyonnais und Dauphiné schicken werde. Diese Nachricht erweckte die öffentliche Aufmerksamkeit. Man versicherte, daß Murat, von dem Wiener Kongresse bedroht, seine Truppen in Bewegung gesetzt habe, und daß man deshalb die Garnisonen in einem Theil der östlichen Departemente verstärke.

Denselben Tag erhielt man auch durch den Telegraphen die Nachricht von Napoleons Landung. Chappe schickte sogleich einen seiner Brüder mit dieser Depesche zum Könige. Vitrolle wollte sie ihm abnehmen; aber er sagte, daß er sie nur in des Königs eigene Hände übergeben könne.

Kaum hatte Ludwig XVIII. die Depesche gelesen, als er in ein großes Gelächter ausbrach. „Er muß wahnsinnig sein, rief er, sich selbst zu überliefern!“ Der König war in dem Irrthum, daß die Gesinnungen seines Hofes auch die der ganzen Nation seien. Der Kanzler Dambray hüpfte vor Freude, und sagte: „Wir haben ihn! Wir haben ihn!“

Am 6. war Monsieur mit dem Herzoge von Orleans nach Lyon gereiset. Auch der Marschall Ney begab sich nach Burgund. „Ich bringe ihn in einem Käfigcht!“ hatte er beim Abschied zum Könige gesagt. Diese Aeusserung war aufrichtig. Die Erinnerung an Fontainebleau ließ ihn mit Besorgniß Napoleons Rückkehr erblicken. Aber als er die Proklamationen des Kaisers erhielt, veränderte sich plötzlich seine Ansicht. Zudem konnte er sich nicht mehr auf seine Truppen verlassen, und als er zu Napoleon stieß, war sein Korps größtentheils in vollkommener Rebellion.

Am 7. erschien eine Ordonnanz des Königs,

Digitized by Google

durch welche beide Kammern ausserordentlich zusammen berufen wurden. Zugleich erklärte er Napoleon ausser dem Gesetz, und gab den Franzosen die Vollmacht, ihn zu beseitigen. Dieser bediente sich keiner Repressalien.

Indessen vermehrte sich die Verlegenheit der Regierung immer mehr. Eine Insurrektion brach unter den Soldaten im Norden aus. Die Truppen unter dem General Lefèbre-Desnouettes waren im Aufstand und wollten sich des Artillerieparks von Lafère bemächtigen. Aber durch die Festigkeit des Generals Abboville wurden sie wieder zur Ruhe gebracht.

Plötzlich erhielt man durch den Telegraphen die schreckliche Nachricht von Napoleons Ankunft zu Lyon. Zwei Tage nachher kam ein Kaufmann aus dieser Stadt, Namens Boulouse, nach Paris. Man beschied ihn an den Hof, um ihn zu befragen. Boulouse war ein eifriger Royalist; aber das unaufhörliche Geschrei: Es lebe der Kaiser! hatte ihn dergestalt betäubt, daß er, indem er vor dem König von Napoleon sprach, ihn immer den Kaiser nannte. „Sagen Sie doch: Bonaparte!“ verbesserte Ludwig XVIII.

Jeden Abend versammelten sich zahlreiche Gruppen in den Tuilerien, und um das Schloß. Man theilte sich gewöhnlich beruhigende Nachrichten mit, denn alle Anwesenden waren Royalisten. Aber dadurch wurde der Gang der Begebenheiten in nichts unterbrochen, obgleich die königliche Regierung eine große Beruhigung von Seiten des Wiener Kongresses erhalten hatte. Alle Mächte protestirten gegen Napoleons Unternehmen.

Digitized by Google

Kaiser Alexander schien zwar einigermaßen zu zögern, weil er mit dem Verfahren der neuen Regierung in Frankreich unzufrieden war. Aber Oesterreich, das man doch hinsichtlich der Erzherzogin Maria Luise und ihres Sohnes sehr schwankend vermuthete, erklärte sich sehr bestimmt und entscheidend gegen den Usurpator. Der Fürst von Metternich erklärte, daß die Erzherzogin nie nach Frankreich zurückkehren werde. Man behauptet, daß diese Prinzessin schon damals Neigung zu dem General Neuperg hatte, die seitdem durch eine Heirath zur linken Hand besiegelt worden ist.

Der Marschall Soult, den Volk und Armee der Heuchelei beschuldigten, wurde anderseits vom Hofe angeklagt, Napoleons Unternehmen zu begünstigen. Das Portefeuille des Kriegsministeriums wurde ihm entzogen. Der Moniteur verkündete diese Ministerveränderung nur mit den lakonischen Worten: „Der Herr Marschall Soult hat die Ungnade des Königs verschuldet. Er wird durch den Herrn Herzog von Feltre ersetzt.“

Die Ernennung dieses Letztern fand in Folge seines Ausrufs in der Pairskammer statt: „Wenn der König will, will das Gesetz!“ Gleich nach seinem Eintritt in das Ministerium beschäftigte er sich mit der Organisation einer Armee zur Vertheidigung von Paris. Macdonald erhielt den Oberbefehl, unter dem Herzog von Berry.

Zu gleicher Zeit suchte man die Häupter der liberalen Opposition zu gewinnen. Benjamin Constant, Comte und Dunoyer, Redaktoren des Censeur, und Andere, wurden zu dem Minister des Innern, Abbé

Digitized by Google

de Montesquieu, beschieden. Das ganze Resultat dieses Unternehmens war ein beredter Artikel Benjamin Constants im Journal des Débats, der an demselben Tage erschien, wo Napoleon beinahe die Thore der Hauptstadt berührte.

Am 13. hatte er Lyon verlassen, und kam um 3 Uhr Nachmittags nach Villefranche, wo sich 50,000 Menschen aus der Umgegend eingefunden hatten, um ihn zu begrüßen. In ganz Burgund schien sich der Enthusiasmus, mit dem er empfangen wurde, noch zu verdoppeln.

Von Macon aus war seine Reise nur ein Triumphzug und ein immerwährendes Volksfest. Alles durch ihn verursachte Unheil, alles vergossene Blut war vergessen. Trunkenheit und Verblendung waren allgemein.

Am 18. zu Auxerre, kam der Marschall Ney zu dem Kaiser. Bei ihrer ersten Zusammenkunft schienen beide verlegen zu sein. Das ganze Armeekorps, welches man unter den Befehlen des Herzogs von Berry gebildet, begann kompagnie- und schwadronweise zu Napoleon zu stoßen. Als er den General Belliard erblickte, sagte er: „Ha, siehe da, der Herr Anführer des Generalstabs der weißen Armee!“

Um 4 Uhr Morgens kam er nach Fontainebleau. Der König und die Prinzen hatten Paris in der Nacht vom 19. auf den 20. verlassen. Am 15. hatte sich der König mit seinem Bruder in die Deputirtenkammer begeben. Die Mitglieder der Pairskammer waren auf der einen, die Deputirten auf der andern Seite. Der Monarch bestieg den Thron, und hielt folgende Rede:

Digitized by Google

„Meine Herren! In diesem Augenblick der Krisis, wo der öffentliche Feind einen Theil des Königreichs überschwemmt hat, und die Freiheit des noch übrigen Theils bedrohet, komme ich in Ihre Mitte, um die Bande, die Sie mit mir vereinigen, und die Stärke des Staats bilden, noch fester zu schürzen. Ich komme, indem ich mich an Sie richte, um vor dem ganzen Frankreich meine Gesinnungen und meine Wünsche zu offenbaren.

„Ich habe mein Vaterland wieder gesehen. Ich habe es mit allen fremden Mächten versöhnt, die, zweifeln Sie nicht daran, den Verträgen getreu bleiben werden, die uns den Frieden gegeben. Ich habe für das Glück meines Volks gearbeitet. Ich habe geärntet, und ärnte noch täglich die rührendsten Zeichen seiner Liebe. Könnte ich, in einem Alter von sechszig Jahren, besser meine Laufbahn beschließen, als indem ich sterbe für seine Vertheidigung?

„Ich fürchte also nichts für mich. Aber ich fürchte für Frankreich. Der, welcher unter uns die Fackel des Bürgerkrieges entzündet, bringt uns auch den fremden Krieg. Er kommt, um unser Vaterland unter sein eisernes Joch zu beugen. Er kommt, um diese konstitutionelle Charte zu vernichten, die ich gegeben; diese Charte, meinen schönsten Titel in den Augen der Nachwelt; diese Charte, die alle Franzosen lieben, und die ich zu erhalten schwöre.

„Sammeln wir uns also um sie. Möge sie unser geheiligtes Panner sein! Die Nachkommen Heinrichs IV werden sich zuerst ihr zuneigen. Alle guten Franzosen werden ihr Beispiel befolgen. So möge die Hilfe der beiden Kammern der Autorität die ganze Kraft

Digitized by Google

geben, der sie bedarf, und dieser wirklich nationelle Krieg wird durch sein glückliches Ende beweisen, was ein großes Volk, einig durch die Liebe zu seinem Könige und dem Grundgesetze des Staats, kann."

In der Deputirten- und selbst in der Pairskammer befanden sich viele Gegner der neuen Regierung, die über mehrere seiner Maßregeln sehr entrüstet waren, und deshalb ihren Sturz wünschten. Aber bei dieser Rede des Königs war der Enthusiasmus allgemein. Von allen Seiten erschallte das Geschrei: „Es lebe der König! Für den König auf Leben und Tod! Sterben wir alle für den König!"

Nachdem dieser erste Tumult sich ein wenig gelegt hatte, machte Monsieur eine Bewegung, um sich dem Könige zu nähern. Eine tiefe Stille trat ein. Der Prinz verbeugte sich tief und sagte:

„Sire! Ich weiß, daß ich gegen die gewöhnliche Regel verstoße, indem ich vor Eurer Majestät spreche. Aber ich bitte Sie, mich zu entschuldigen, und mir zu vergönnen, daß ich hier in meinem Namen und in dem meiner Familie ausspreche, wie sehr wir im Grunde des Herzens die Gesinnungen und die Grundsätze theilen, welche Eure Majestät beseelen."

Sodann wendete er sich gegen die Versammlung, erhob die Hand und sprach:

„Wir schwören auf unsere Ehre, dem Könige und der Charte getreu, die allein das Glück der Franzosen sichern kann, zu leben und zu sterben!"

Während die Versammlung diesen Schwur durch neuen Enthusiasmus beantwortete, reichte der König, der tief gerührt schien, dem Grafen von Artois die

Digitized by Google

Hand, welche dieser ergriff, und mit Inbrunst an seine Lippen drückte. Darauf öffnete Ludwig XVIII seine Arme, und sein Bruder warf sich an seine Brust.

Diese Szene machte einen unbeschreiblichen Eindruck, und die Sache der Bourbonen schien gewonnen zu sein. Leider herrschte dieselbe Uebereinstimmung am Hofe nicht. Alles beschuldigte und befeindete sich dort. Die Unordnung erreichte endlich den Gipfel des Wahnsinns. Man verwünschte die Charte, und Alles war ohne Rettung verloren.

Noch versprach man sich viel von dem gemeinschaftlichen Manöver des Herzogs von Berry und des Marschalls Ney. Aber als man nun auch die Abtrünnigkeit dieses Letztern erfuhr, verlor Alles den Kopf. Man machte zwar noch Plane; aber sie waren so höchst abentheuerlich, daß man sie beinahe als schlechte Witzspiele betrachten konnte.

Einige Tage vor der Sitzung des gesetzgebenden Körpers war Zirkel bei Hofe. Diese Versammlung war ernst und melancholisch. Die Mauern des Schlosses waren noch mit Napoleons goldenen Adlern bedeckt. Die Kerzen der Säle erhöheten noch ihren Glanz. „Es schien mir, sagte Frau von Stael, daß sie mir drohende und zürnende Blicke zuschleuderten.“

Um 7 Uhr Morgens erfuhr Napoleon zu Fontainebleau die Abreise des Königs. Er brach sogleich auf und kam um 9 Uhr Abends, bei dunkler Nacht, zu Paris an. Dieses Einschleichen, das etwas Furchtsames hatte, machte eine üble Wirkung. Es bewies sein Mißtrauen gegen die Gesinnungen der Bewohner der Hauptstadt. Und in der That waren sie ihm nicht so günstig, als in den von ihm durchreiseten Depar-

Digitized by Google

tementen. Man fürchtete den Krieg mit England, und den Verlust eines sichern Gewinns, den man von den vielen Reisenden dieses Landes zu gewinnen hoffte.

Als jedoch Napoleon den Karousselplatz erreichte, wurde er von dem dort versammelten Volke mit einem Freudengeschrei begrüßt. Er wurde gewissermaßen aus seiner Kutsche gehoben, und bis in das Innere der Tuilerien getragen. Am nächsten Morgen, den 21., verkündigte der Moniteur diese große Begebenheit mit den einfachen Worten:

„Der König und die Prinzen sind in der Nacht verreiset (sont partis dans la nuit).

„Se. Majestät der Kaiser ist um 8 Uhr in seinem Palaste der Tuilerien angekommen."

Am 19. hatte derselbe Moniteur eine Proklamation des Königs enthalten, in welcher er seinen Entschluß verkündete, die Hauptstadt zu verlassen, um seine getreuen Unterthanen um sich zu versammeln, und nach dem Vorübergang der gegenwärtigen Krisis in die Mitte seines guten Volks zurückzukehren.

Durch ein königliches Dekret wurden zugleich die Sitzungen beider Kammern geschlossen. Die Pairs und die Deputirten sollten sich an dem Orte versammeln, den der König als den Sitz seiner Regierung bezeichnen würde. Jede Versammlung der einen oder der andern Kammern, die ohne königliche Bewilligung stattfände, wurde im Voraus für null und nichtig erklärt.

Nach der Abreise des Königs sah man Etwas ohne Beispiel, nämlich eine große Stadt von 600,000 Seelen ohne Regierung, ohne Polizei, in der demungeachtet die Ordnung durch einige untergeordnete

Digitized by Google

Beamte, und durch die friedfertige Gewohnheit der Bürger, erhalten wurde.

Die Bevölkerung der Vorstädte zeigte sich nicht unruhiger, als die der andern Stadttheile. Höchstens unterbrach sie ihre gewöhnliche Beschäftigung. Man konnte dadurch die Ueberzeugung gewinnen, daß das Volk in der That seine Demission gegeben.

Neue Entdeckungen der Astronomie.

Erster Artikel.

Von allen Wissenschaften, welche die Uebung der höchsten Fakultäten des menschlichen Geistes erfordern, nimmt ohne Widerspruch die Astronomie den ersten Platz in Anspruch.

Die Körper, mit denen sie sich beschäftigt, die Gesichtspunkte, unter welchen sie sie betrachtet, sind ganz geeignet, uns zu ihren Gunsten einzunehmen. Ihre unbegreifliche Größe, ihre fast unermeßliche Entfernung, ihre unzählbare Menge, die Schnelle und Regelmäßigkeit ihrer Bewegungen in einem Raume, dessen Ausdehnung wir kaum zu ahnen vermögen, erregen selbst bei gewöhnlichen Menschen die lebhafteste Neugier, indem sie zugleich die erhabensten Geister erschüttern, die stärksten Fassungskräfte in Bewegung setzen.

Aber während unsere Vernunft im Voraus schon ihre Freuden, ihre Triumphe genießt, entdeckt die Einbildungskraft, in Mitte der himmlischen Sphären, ein unbegrenztes Feld für ihre schöpferische Energie. In ihren kühnen Voraussetzungen, die sie auf das begründet, was auf unserm eigenen Erdball stattfin-

Digitized by Google

det, vermuthet sie ähnlichkeitshalber, daß jeder planetarische Körper eine Welt wie die unsrige ist, wo das Phänomene des Lebens sich in verschiedenartigen Formen, und mit neuen Intelligenz-Systemen, erzeugt. Sie betrachtet sie als den Schauplatz von Begebenheiten, deren Ursprung, Dauer und Endursache für immer in undurchdringliche Dunkelheit versenkt bleiben werden.

Doch plötzlich überschreitet sie die Grenzen unsers eigenen Systems, und erkennt in jedem funkelnden Stern das Zentralfeuer einer neuen Planetengruppe. Sie verfolgt ihren Gang in einer der unzähligen Richtungen, welche sich ihr darstellen. Sie beschreibt eine Reihefolge von Systemen, die sich ins Unendliche verschlingen, bis sie endlich, durch ihr eigenes Bestreben, und durch den Gedanken der Ewigkeit und des Raums, der sie von allen Seiten bedrückt, erschöpft, gewissermaßen mit Entsetzen vor der Majestät und Unendlichkeit der Schöpfung zurückbebt.

Während die Astronomie auf diese Weise die glänzendsten Fakultäten unsers Geistes übt, hat sie einen nicht minder glücklichen Einfluß auf die Neigungen unserer Seele. Die übrigen Wissenschaften haben ohne Zweifel einen ähnlichen Einfluß, denn sie lassen überall die Spur einer wohlthätigen und allmächtigen Hand erkennen. Aber die Gegenstände, welche sie unserer Prüfung darbieten, gehören immer unserer sublunarischen Welt an. Wir sind größtentheils zu vertraut mit ihnen, als daß sie lebhaft unsere Bewunderung, unsere Ehrfurcht erregen könnten. Sie sind, so zu sagen, zu sehr von unserer eigenen Sterblichkeit durchdrungen, als daß sie den Leb-

Digitized by Google

ren, welche sie darbieten, ein ausserordentliches Gewicht geben könnten.

Die Ebenen, welche wir verheeren, die Institutionen, welche wir vernichten, die menschlichen Wesen, welche wir mit Füßen treten, sind nicht besonders geeignet, die Werkzeuge unserer moralischen Wiedergeburt zu werden. Nicht in den Szenen, in welchen der Mensch die Rolle des Tirannen spielt, kann er sich auch in der des Moralisten und Philosophen versuchen.

Aber wie von dem Allem verschieden ist das Schauspiel, welches dem Astronomen sich darbietet! Diese Körper, deren Größe und Entfernung er berechnet, wurden nicht für den Menschen geschaffen, der sie nicht erreichen kann. Die Welt, die er bewohnt, ist nur ein unbemerklicher Punkt in jenem unermessenen Ganzen, zu dem diese Welt gehört. Und selbst, wenn wir sie aus einem der am wenigsten entfernten Planeten erblicken könnten, würde sie uns nur als ein kleiner Funken erscheinen.

Ein so imposantes Schauspiel muß nothwendigerweise den Astronomen von seiner komparativen Unbedeutendheit durchdringen, und ihn für die Aufnahme der erhabensten Wahrheiten vorbereiten.

Nichts ist anziehender, als das Studium dieser schönen Wissenschaft. Ihre Geschichte, und die allmäligen Fortschritte, durch welche sie bis zu ihrem jetzigen Zustand der Vollkommenheit (wenn man so sagen darf) gelangt ist, bietet ein nicht geringes Interesse dar.

Mit den ersten Zeitaltern des Menschengeschlechts beginnend, und ihm, fast ohne Unterbrechung, bis

Digitized by Google

auf unsere Epoche folgend, ist sie die vollständigste Geschichte der Fortschritte der menschlichen Vernunft geworden. In ihr sieht man das interessante Schauspiel des Menschen im Kampfe mit seinen Vorurtheilen, und gewissermaßen mit seinen eigenen Sinnen. Man sieht ihn endlich alle physischen und moralischen Hindernisse übersteigen, die seinen Schwung zu hemmen schienen.

Die erste Epoche der astronomischen Entdeckungen begreift die Geschichte der Wissenschaft bis zu Kopernikus, der genau die relativen Stellungen und die allgemeinen Bewegungen der Körper des Planetarsystems bestimmte.

Der zweite Zeitraum wird durch die Entdeckung Keplers und Newtons bezeichnet. Diese großen Astronomen unterwarfen die verschiedenartigen Bewegungen der Planeten und der Kometen einem einzigen Gesetze, nämlich: „Der gegenseitigen Tendenz aller Körper, der einen gegen die andern, mit einer Kraft, die im direkten Verhältniß der Quantität der Materie, und im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Distanzen ist.“

Die dritte Epoche begreift alle Arbeiten Clairauts, Eulers, Alemberts, Lagranges, Laplaces und Olbers. Sie beendet sich mit der Bekanntmachung der „himmlischen Mechanik“, eines Werks, in welchem Newtons Philosophie auf die kleinsten Fragen anwendbar gemacht wird, die Bezug auf die gegenseitige Thätigkeit der planetarischen Körper haben.

Das Studium der Himmel ist immer eine Lieblingsbeschäftigung des Menschen gewesen. Unter dem

Digitized by Google

milden und reinen Himmel Asiens scheint sie bedeutende Fortschritte gemacht zu haben. Furcht, wie Bedürfniß, hatten sie den Bewohnern jener glücklichen Gegenden nothwendig gemacht.

Der große Kataklysmus (die Sündfluth), dessen die Geschichte gedenkt, und dessen Spur die Geologie erkennt, hat verschiedene menschliche Racen verschlungen, und die Erinnerung ihrer geistigen Fortschritte vernichtet.

Indessen scheinen doch einige Ueberreste der astronomischen Wissenschaft durch die dauerhafte Natur der Denkmäler sich erhalten zu haben, auf denen sie eingegraben waren; vielleicht auch durch das Gedächtniß der Menschen, welche diesem großen Schiffbruche entgingen.

Diese kostbaren Ueberreste, welche die Zeit noch achtet, begeisterten die Philosophen Chaldäa's, Indiens und Aegyptens, und bilden die Epochen der durch sie wieder erzeugten astronomischen Wissenschaft.

Von Aegypten ging sie schnell nach Griechenland über, unter der Form für das Ohr der großen Menge zu erhabener Geheimnisse, und allegorischer Sinnbilder, die für seine Vernunft undurchdringlich blieben. Bald wurde sie jedoch auch dieser mystischen Schleier beraubt, in welche der Aberglaube sie gehüllt, und jenes erfinderische Volk beschleunigte ihre Fortschritte sehr. In den Lehrsätzen des Thales, des Pythagoras und ihrer Nachfolger, finden wir einige der höchsten Wahrheiten unserer neuern Philosophie, vermischt, in der That, mit ausschweifenden Träumereien über feste Planetenbahnen und über die Harmonie der himmlischen Sphären.

Digitized by Google

Glücklicherweise erfreuete sich die Astronomie eines königlichen Schutzes in dem Lande selbst, wo sie entstanden war. Verachtet zu Rom, verfolgt zu Athen, fand sie eine Zufluchtsstätte am Hofe der mazädonischen Könige Aegyptens. Die Begründung der Schule von Alexandria, die Pflege und der Schutz der Wissenschaften, durch Menschen, die im Tumult des Krieges oder der Politik gelebt, ist die glänzendste Epoche der Geschichte des menschlichen Geistes. Möchte sie doch allen Regierenden zur heilsamen Lehre gereichen. —

Die Stiftung der Bibliothek zu Alexandria, die Erbauung seiner Sternwarte, der Ruf, den Ptolomäus Philadelphus an die Philosophen aller Länder gelangen ließ, den Antheil, den er selbst an ihren Unterhaltungen und Arbeiten nahm, haben sein Andenken unsterblich gemacht, und ein helles Licht über die Zukunft verbreitet.

Aristarch, einer der ersten Astronomen jener großen Schule, erklärte, daß unsere Entfernung von der Sonne 20 Mal größer sei, als vom Monde. Er war überzeugt, daß die Erde sich um die Sonne bewege, und schloß aus der Stellung der Sterne, wenn die Erde sich in den entgegengesetzten Punkten ihrer Laufbahn befand, daß ihre Entfernung unermeßlich weiter sei, als die der Sonne.

Der Weg, den dieser überlegene Mann gebahnt, wurde von Eratosthen, den Ptolomäus Evergetes an seinen Hof berufen, verfolgt. Dieser Philosoph fand, mit Hilfe seiner Instrumente, daß der Durchmesser der Sonne wenigstens 27 Mal größer sei, als

jener der Erde, und indem er die Distanz von Alexandria und Syena mit dem zwischen den Zenithen beider Städte entwickelten Himmelsbogen verglich, setzte er voraus, daß die Erde 252,000 Stadien im Umfang habe. Dies Resultat ist nicht viel von den in neuern Zeiten stattgefundenen Messungen verschieden.

Wie wichtig diese Arbeiten auch waren, hat sein Nachfolger Hipparch dennoch bei weitem mehr zu den Fortschritten der Wissenschaft beigetragen. Er wiederholte und vervollkommnete alle Beobachtungen seiner Vorgänger, bestimmte die Länge des tropischen Jahres, und verkündete die Mondsbewegungen mit großer Genauigkeit. Ueberdem erkannte er die Exzentrizität und Neigung der Laufbahn des Mondes.

Aber sein schönstes Werk ist sein Katalog der Längen und Breiten von 1022 Fixsternen, durch welche er die Präzession der Aequinoxialpunkte entdeckte. In Verfolgung seiner Nachforschungen gelangte er zu den Prinzipien der sphärischen Trigonometrie, einem der wichtigsten Zweige der Geometrie. Die vorzüglichsten Werke dieses Astronomen sind in den Flammen umgekommen, welche die Bibliothek Alexandria's verheerten. Aber seine wichtigsten Beobachtungen sind glücklicherweise in den Schriften seines Nachfolgers erhalten.

Diesen Fortschritten der Wissenschaft folgte ein langer Raum der dichtesten Finsterniß, durch welche von Zeit zu Zeit nur einzelne Lichtfunken emporsprühen. Indessen existirte die Schule von Alexandria immer noch, und der Name „Ptolomäus", den sie

Digitized by Google

gewissermaßen geheiligt hatte, sollte in späterer Zeit ihren Ruhm erneuern.

Ungefähr 130 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung widmete sich Ptolomäus dem Studium des Himmels. Er entdeckte die zweite Ungleichheit der Bewegungen des Mondes. Mit neuer Genauigkeit bestimmte er die relativen Stellungen der Planeten, und ihre Entfernung von der Erde. Aber er verließ sich zu sehr auf seine Sinne, verwarf das System des Pythagoras, betrachtete unsere Erde als den Mittelpunkt des Weltalls, und ließ die Sonne und alle Himmelskörper sich um sie drehen.

Dieser Hauptirrthum veranlaßte ihn auch, die Stationen und die rückgängigen Bewegungen der Planeten durch die unbequeme Kombination der exzentrischen Kreise erklären zu wollen, die so lange die Wissenschaft verunstaltet und ihre Fortschritte verspätet haben.

Die astronomische Strahlenbrechung ist von Ptolomäus genügend erklärt worden. Aber obgleich er der Astronomie, ebensowohl als der Optik, der Musik u. s. w., unbestreitbare Dienste geleistet, wird sein Name doch immer mit einem falschen Weltsysteme vereint bleiben, und seine Genauigkeit als Beobachter wird nie hinlänglich die Unrichtigkeit seiner Voraussetzung als Theoretiker entschuldigen.

Die Schule von Alexandria endet mit Ptolomäus. Viele Jahrhunderte der traurigsten geistigen Finsterniß folgten nun. Der Ehrgeiz rasete auf seiner blutigen Bahn. Kein ausgezeichneter Geist erschien, um die Wissenschaft des Himmels wieder zu erheben. Endlich kamen die aufgehäuften Schätze des

Digitized by Google

Wissens der frühern Zeitalter mit der Bibliothek zu Alexandria um.

Doch hatten auch die Araber, von falschem Eifer irregeleitet, das Heiligthum der Wissenschaft geschändet, so suchten sie doch später dafür sie auch wieder zu entschädigen. Die Astronomie wurde aufs Neue in den Palästen der Könige aufgenommen. Almanzor, Alraschid, Almamon begnügten sich nicht allein damit, sie zu beschützen, sie pflegten sie auch selbst.

Die Strahlen der Künste glänzten auf Bagdads Minareten, als sie längst aus den Städten Europa's verschwunden waren. Der „Almageste" des Ptolomäus wurde den Kaisern zu Konstantinopel mit Waffengewalt entrissen. Mehrere Werke wurden verfaßt, und neue Beobachtungen angestellt, die nicht wenig zu den Fortschritten der Astronomie beitrugen.

Nach und nach bildeten sich Astronomenvereine, unter der Aegide der Fürsten, bis in den Hintergrund der Tatarei. Werkzeuge wurden mit königlicher Pracht verfertigt, und Kataloge der Fixsterne, so wie astronomische Tabellen, wurden von dem Enkel des großen Timur entworfen.

Aus dem Orient ging die Astronomie mit den Arabern nach Spanien über, wo das Genie Alhazens und Alphons X ihn neue Entdeckungen machen ließ. Die Tabellen dieses letztern, die im J. 1252 erschienen, sind ein Denkmal des Wissens und der Freigebigkeit dieses großen Fürsten.

Wir nahen uns nun der denkwürdigen Zeit, wo diese Wissenschaft plötzlich eine große Ausdehnung gewonnen. Durch nützliche, wenn gleich vereinzelte,

Digitized by Google

Beobachtungen, brachen verdienstvolle Männer dem großen Wiederhersteller der Astronomie die Bahn.

Kopernik, der 1473 geboren wurde, hat nicht geradezu wichtige Entdeckungen gemacht: aber durch eine aufmerksame Vergleichung der Entdeckungen seiner Vorgänger; durch ein vernünftiges Gefühl des Karakters der Einfachheit, den die Natur ihren wunderbarsten Werken eingeprägt; durch die Erforschung der Beziehungen, die zwischen den verschiedenen Körpern unsers Systems existiren müssen, wurde er veranlaßt, die Sonne in den Mittelpunkt der Laufbahn der Planeten zu stellen, und die täglichen Revolutionen der Himmelssphäre, durch die Bewegung der Erde um ihre Axe, zu erklären.

Die Umgestaltung des ptolomäischen Systems ließ Kopernik's Nachfolger die Nebenkreise (Epizykel) und die exzentrischen Kreise auf immer verwerfen, und jedes Phänomen in den allgemeinen Bewegungen der Himmelssphäre erhielt eine befriedigende Erklärung.

Die Erscheinung der Astronomia Instaurata, im J. 1530, bezeichnet eine auf immer denkwürdige Epoche in der Geschichte der Wissenschaft. Das wirkliche Sonnensystem wurde in diesem großen Werke festgestellt, und alle Planeten, die das unbewaffnete Auge entdecken konnte, wurden in ihren respektiven Orbiten bezeichnet, und in der schicklichen Entfernung von ihrem Zentralfeuer; während die Fixsterne, von unserm eigenthümlichen System gesondert, in die Tiefe des Raums zurückgedrängt wurden, um ihrerseits die Gegenstände noch höherer Theorien zu werden.

Bis dahin war die Astronomie nur eine „Beobachtungs-Wissenschaft" gewesen. Es bedurfte noch kei-

Digitized by Google

ner großen Geistesanstrengung, um ihre Grundsätze und Einzelnheiten zu begreifen. Aber sie war bestimmt, einen kühnern Flug zu gewinnen, und die Mitwirkung mehrerer andern Wissenschaften in Anspruch zu nehmen.

Die Strahlenbrechung der Atmosphäre war schon die Veranlassung zu einer Näherung zwischen der Astronomie und der Optik geworden, als die Erfindung des Teleskops diese beiden Wissenschaften aufs innigste verband, so daß die erste durch die zweite in der Folge alle ihre Entdeckungen machte.

In wenigen Jahren war die Entdeckung des Rings um den Saturn, und der neun sekundären Planeten, die Belohnung der Forschungen Galilei's, Huygens und Cassini's. Die Anwendbarmachung des Uhrenpendels gab der Astronomie eines ihrer nützlichsten Instrumente.

Indessen zeichnet sich die in Rede stehende Epoche doch am meisten durch die Entdeckung der Gesetze der Planetenbewegungen von Kepler und Newton aus. Der erste überließ sich ganz der Erforschung allgemeiner Ideen. Dadurch erkannte er zuerst auch, daß alle Planeten ihre Revolutionen in elliptischen Orbiten machten.

Diese großen Entdeckungen veranlaßten noch viel kühnere Spekulationen. Kepler hatte nur oberflächlich die gegenseitige Tendenz aller Körper, die einen gegen die andern bemerkt. Hook ging viel weiter. Er dachte, daß die Bewegungen der Planeten durch die Anziehungskraft der Sonne mit der Thatkraft, die sie im Prinzip in den Raum geschleudert, herrühren können.

Digitized by Google

Aber es war Newton vorbehalten, das Gesetz der allgemeinen Schwerkraft festzustellen, und mit unbestreitbaren Beweisen es auf alle Bewegungen des Sonnensystems anwendbar zu machen. Durch die Zusammenstellung des Prinzips, nach welchem der Apfel vom Baume fällt, mit dem, welches den Mond in seiner Orbite hält, that er den ersten Schritt dieser großen Generalisation.

Er sah bald, daß alle andere Satelliten um Primar-Planeten, durch das Gesetz der Anziehungskraft regiert, rollten, und daß die primären wie sekundären vermittelst der vorherrschenden Kraft der Sonne um diese gezogen werden. Er schloß daraus, daß alle Körper sich gegenseitig mit einer Kraft anziehen, die sich im direkten Verhältniß der Zahl ihrer Theile, und im umgekehrten Verhältniß des Quadrats ihrer Distanzen befindet.

Ebbe und Fluth, die sphärische Gestalt der Erde, die Präzession der Equinoxen und die Unregelmäßigkeit der Mondsbewegungen, lassen sich durch dies große Prinzip erklären. Die Gesetze der materiellen Welt, die so viele Jahrhunderte lang durch eine falsche Philosophie verfinstert waren, wurden nun auf eine unerschütterliche Basis begründet. Nach dem unsterblichen Newton haben Clairaut, Euler, Alembert, Lagrange, Laplace und Olbers die Theorie des Weltsystems vervollständigt.

So ist es jetzt klar, daß Gott nicht mehr genöthigt sein wird, von neuem Hand an sein Werk zu legen, wie Newton es noch voraussetzte, und das nichts die Ordnung und Erhaltung des

himmlischen Mechanismus zu unterbrechen im Stande ist.

Welche erhabene Lehren dringen sich dem Menschen aus diesem großen Gemälde auf! Während er selbst, und Alles was ihn umgibt, sich beständig umgestaltet, oder zu existiren aufhört; während dieser feste Erdkern, aus dem er entsprießt, und zu dem er wieder körperlich zurückkehrt, sich durch innere Zuckungen und den Kampf entgegengesetzter Elemente zerreißt, wird das allgemeine System durch die schwingenden Bewegungen seiner Theile nicht verändert, und seine Beständigkeit beweiset die Allmacht, die Allweisheit des großen Baumeisters, aus dessen Hand sie und das Unendliche hervorgegangen.

Schreiben Josephinens an Napoleon, hinsichtlich seiner Ehescheidung.

Als Napoleon den Entschluß gefaßt, sich von seiner ersten Gattin zu trennen, um eine neue Eheverbindung abzuschließen, erhielt er von Josephinen ein Schreiben, das in mehrfacher Hinsicht sehr bemerkenswerth ist, und von der Geschichte aufbewahrt zu werden verdient. Es war gewissermaßen prophetisch, und beweiset, wie richtig sie den Gang der Begebenheiten schon im Voraus würdigte.

Die Trennung Napoleons von seiner ersten Gemahlin beleidigte nicht allein diese, sondern auch das Volk, das nicht gleichgültig mit ansehen konnte, wie ein Mann, der aus seiner Mitte sich erhoben, nachdem er vorher mit einer Bürgerin, der Wittwe eines tapfern Generals der Republik, sich vermählt hatte,

Digitized by Google

diese nun, nachdem er den Gipfel seines Ehrgeizes erklimmt, verstieß, um seine Hand einer fremden Fürstentochter zu reichen.

Die Liebe der Unterthanen zu Josephinen gewann also durch die Macht des beleidigten Stolzes, rücksichtlich einer Verbindung, die Napoleon unter Ludwig XIV stellte, der das Glück seiner letzten Lebensjahre einer Gefährtin seiner eigenen Wahl anvertraute, welche er aus der Mitte seiner Unterthanen zu sich emporgehoben hatte. Dafür starb er auch in ihren Armen.

Aber Napoleon wollte einen Erben. Auch dieser Punkt, den man so oft geltend gemacht, war nichtig; denn Josephinens Sohn, Eugen, war von ihm adoptirt worden. Ihr Brief lautet folgendermaßen:

„Meine Ahnungen gehen in Erfüllung! Sie haben das Wort ausgesprochen, das uns trennt: alles Uebrige ist nur eine Förmlichkeit. Das also ist das Resultat, ich sage nicht so vieler Opfer (sie wurden mir leicht, weil ich sie Ihnen brachte); aber einer grenzenlosen Freundschaft meinerseits, und feierlicher Schwüre von der Ihrigen!

„Und bei alledem, wenn der Staat, den Sie als Vorwand anführen, mich durch Ihre Rechtfertigung entschädigte! Aber dies Interesse, dem Sie vorgaben, mich aufgeben zu müssen, ist nur ein Vorwand. Ihr übel berechneter Ehrgeiz, das ist der einzige Leitstern Ihres Lebens, wie er es immer sein wird. Er hat Sie zu Eroberungen, auf den Thron geführt. Er stößt Sie jetzt zu Abgründen und in Ihr Verderben.

Digitized by Google

„Sie sprechen von einem abzuschließenden Bündnisse; von einem Erben, den Sie Ihrem Reiche geben müssen; von einer zu begründenden Dynastie. Aber mit wem gehen Sie dies Bündniß ein? Mit Frankreichs natürlichem Feinde, mit dem Hause Oesterreich, das unser Land aus Gefühl, System und Nothwendigkeit verabscheut.

„Glauben Sie, daß dieser Haß, von dem es uns, vorzüglich seit 50 Jahren, so viele Beweise gegeben, nicht vom Königthum auf das Kaiserreich übergegangen ist? Glauben Sie, daß die Kinder Maria Theresia's, dieser geschickten Monarchin, die von Frau von Pompadour jenen unglücklichen Vertrag von 1756 erkaufte, von dem Sie nur mit Abscheu sprechen, glauben Sie, sage ich, daß ihre Nachkommen mit ihrer Macht nicht zugleich ihren Geist geerbt haben?

„Ich wiederhole nur, was Sie mir tausendmal gesagt. Aber damals beschränkte sich Ihr Ehrgeiz nur darauf, eine Macht zu demüthigen, die Sie jetzt wieder erheben wollen. Glauben Sie mir, so lange Sie der Beherrscher Europa's sind, wird sie Ihnen ergeben bleiben. Aber hüten Sie sich vor dem ersten Verlust! —

„Was das Bedürfniß eines Erben anbelangt — sollte es einer Mutter zum Vorwurf angerechnet werden können, von ihrem Sohne zu sprechen? — Kann ich schweigen über den, der meine ganze Freude ist, der Ihre Hoffnung war? —

„Jene Adoption vom 12. Januar 1806 war also auch nur eine politische Lüge? — Aber was keiner Illusion unterworfen ist, das sind die Talente, das sind die Tugenden meines Eugen. Wie oft haben Sie

Digitized by Google

sie gelobt! Was sage ich? Durch den Besitz eines Thrones allein haben Sie sie zu belohnen geglaubt, und oft haben Sie gesagt, daß er mehr noch verdiene. Und seitdem hat Frankreich diese Worte oft wiederholt. Aber was sind für Sie Frankreichs Wünsche? —

„Ich rede hier nicht von der Person, die bestimmt ist, mir zu folgen. Sie erwarten nicht, daß ich von ihr spreche. Alles was ich sagen konnte, würde suspekt sein. Aber die Wünsche, die ich für Ihr Glück ausspreche, können es für Sie nicht sein. Mögen sie für meinen Kummer mich entschädigen!“

Die morgenländischen Erzähler.

Ein Umstand, der selbst in philosophischer Hinsicht beachtet zu werden verdient, ist, daß die Völker, welche sich zum muselmännischen Glauben bekennen, nie, in keiner Epoche ihrer Existenz, ein Theater gehabt haben.

Die alten Höfe von Memphis, Susa und Jerusalem, die neuern von Bagdad, Kairo und Kordua, obgleich sie alle andere durch Luxus und Pracht zu überstrahlen sich bemüheten, haben nie die Nachahmung der Szenen des menschlichen Lebens, durch das vereinte Talent mehrerer Schauspieler, zu ihren Vergnügungen gerechnet. Dagegen gab es in Griechenland und Italien, wie in Indien und China in allen nur einigermaßen bedeutenden Städten, theatralische Vorstellungen. Selbst die rohen Insulaner des Südmeers suchen in ihren Pantomimen die Begebenheiten des Lebens wiederzuerzeugen.

Es würde wahrscheinlich zu nichts führen, wollte

Digitized by Google

man sich bemühen, diese Thatsache zu erklären; denn welcher Beweggrund, den man auf den gesellschaftlichen Zustand Aegyptens und Persiens anwendbar machen könnte, würde nicht auch auf den Indiens oder China's passend sein? — Aber wir finden bei den Muselmännern Etwas, wodurch diese Lücke ausgefüllt wird, und dieses Etwas sind die Erzähler.

Barbarische Nationen, wie unsere gothischen oder altfränkischen Vorfahren, wie die Hunnen Attila's und wie (nach Niebuhr) die alten Römer, hatten den Gebrauch, sich in ihren Mußestunden die Thaten ihrer Väter erzählen, oder mit Begleitung der Harfe und Flöte vorsingen zu lassen. Ihre Dichter erzählten auch blos ersonnene Begebenheiten, deren Wunderbarkeit das Interesse vermehrte. Nach und nach vervollkommneten sich diese Versuche, und wurden mehr oder weniger regelmäßige Dramen.

In gewissen Theilen Asiens erreichte die Kunst zu erzählen den höchsten Punkt der Vollkommenheit, und vielleicht eben deshalb hat sich dort nie ein Theater gebildet. In den muselmännischen Städten Asiens findet man die Erzähler oft in so großer Zahl, daß sie eine ordentliche Innung bilden, die ihren besondern Vorsteher, unter dem Namen Scheik Ulmedda, oder Scheik der Erzähler der Kaffeehäuser, hat. Sie sind überall, und, sobald sie ein geneigtes Publikum finden, woran es ihnen selten oder nie fehlt, zum Erzählen bereit.

Man schiffe auf dem Tiger oder auf dem Nil, man durchstreife die Wüsteneien Iraks oder die Ebenen Syriens, man dringe nach Hedgar, oder in die köstliche Einsamkeit Yemens vor, überall wird man diese

Digitized by Google

Erzähler von Profession finden, an deren Schilderungen das Volk ein so großes Wohlgefallen findet. Man sieht sie unter dem Zelte des Beduinen und in der Hütte des Fellaten *), in den Kaffeehäusern der Dörfer und in denen zu Kairo, Damas und Bagdad. Einer dieser Erzähler ist sehr artig in den angenehmen und belustigenden Abentheuern Hadschi Baba's gezeichnet.

Einer ihrer gewöhnlichen Kunstgriffe besteht darin, die Erzählung an der interessantesten Stelle abzubrechen, und die Fortsetzung auf den nächsten Tag zu verschieben. Auf diese Weise gewann schon die listige Sultanin Scheherazade, in ihrer tausend und einen Nacht, tausend und einen Tag Verzögerung und endlich ihre vollkommene Gnade.

Statt aber am andern Tage die Geschichte da wieder aufzunehmen, wo sie sie gelassen hatten, beginnen die Erzähler eine neue, die sie sodann wieder unterbrechen, um die erste fortzusetzen, oder um eine dritte zu beginnen. Auf diese Weise bilden sie ein Gewebe von tausend Schattirungen, eine Kunst, die nur Arioſto nachzuahmen im Stande gewesen ist. So sichern sie sich auch die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf längere Zeit.

Aber das Talent, zu erzählen, findet sich nicht allein bei denen, welche ein Gewerbe daraus machen. Viele andere Personen, vorzüglich in den arabischen Lagern, besitzen es auch in einem hohen Grade. Wenn man die Frische des Abends zu spüren beginnt, gruppiren sich die Beduinen um einen aus

*) Der Beduin ist der arabische Nomade, der Fellate dagegen der arabische Ackerbauer.

Digitized by Google

ihrer Mitte, und lauschen mit gierigem Ohr auf die wunderbare Geschichte, die seinen beredten Lippen entströmt.

Es ist ein interessantes Schauspiel, die Eindrücke zu beobachten, welche diese Erzählungen auf die stürmischen, glühenden Seelen der Araber, dieser Race, von der ihr Prophet gesagt, daß sie hört, betrachtet und handelt, machen.

Aber nicht allein in den Städten muß man sie sehen, wenn sie nachlässig auf den weichen Kissen der Sophas in den Kaffeehäusern ruhend, zu dem Genuß des Mokkas und dem Wohlgeruch der Nargillee (langen Pfeife) die oft durch Verse erhöhete Schilderung eines gewandten Erzählers nur so neben hin anzuhören scheinen. Der enge, dicht um den Erzähler zusammengedrängte Kreis der Beduinen bietet ein lebendigeres Gemälde dar. Sie scheinen die ihnen mitgetheilten Mährchen mehr zu verschlingen, als anzuhören, obgleich sie sie vielleicht zum hundertsten Male vernehmen. Aber sowohl die Kunst des Erzählers, als ihre bewegliche Einbildungskaft, macht, daß sie immer einen gewissen Reiz der Neuheit behalten.

„Man muß diese Kinder der Wüste gesehen haben, sagt ein Reisender, wenn sie auf ihre Lieblingsmährchen lauschen. Wie sie sich bewegen und wieder beruhigen! Wie ihr dunkles Auge auf ihrem braunen Gesicht sprühet! Wie der Zorn die zärtlichen Gefühle verdrängt! Wie sie ein schallendes Gelächter ausstoßen und wieder bittere Thränen vergießen! Wie sie bald den Athem zurückhalten, bald wieder durch Seufzer ihre Brust erleichtern! Wie sie

Digitized by Google

alle Gefühle des Helden theilen, und seine Freuden und Leiden sich aneignen!

„Es ist ein wirkliches Drama, nur daß hier die Zuschauer zugleich auch die Schauspieler sind. Die europäischen Dichter haben mit allen ihren Hilfsmitteln, mit dem Zauber ihrer Verse und der Musik, mit der Magie der Dekorationen, nicht den hundertsten Theil der Eindrücke erzeugt, mit denen dieser rohe Schilderer nach Wohlgefallen schaltet.

„Befindet sich der Held der Geschichte in einer drohenden Gefahr, so beben die Zuhörer und rufen: „La, la, la, istagfer Allah (nein, nein, nein, Gott behüte ihn dafür)!“ Ist er im Gewühl der Schlacht, so ergreifen sie ihre Schwerter, als wenn sie ihm zu Hilfe eilen wollten. Geräth er in die Fallstricke des Verraths, so ziehen sich dicke Furchen durch ihre Stirn, und sie schreien: „Fluch dem Verräther!“ Erliegt er unter der Uebermacht seiner Feinde, so stoßen sie tiefe Seufzer aus, und sprechen den gewöhnlichen Segen über die Todten: „Möge ihn Gott in seiner Allbarmherzigkeit empfangen! Möge er in Frieden ruhen!“ Kehrt er siegreich heim, so erschallt die Luft von dem oft wiederholten Geschrei: „Ruhm, Ruhm dem Gott der Heerschaaren!“

„Die Beschreibung der Naturschönheiten, vorzüglich der des Frühlings, werden mit den Worten aufgenommen: „Taib! taib (wohl, wohl)!“ Aber nichts läßt sich mit dem Vergnügen vergleichen, das man in ihren Blicken lieset, wenn der Erzähler, mit Umschreibung und so recht con amore, das Gemälde einer schönen Frau entwirft.

Sie lauschen schweigend und mit zurückgehalte-

Digitized by Google

nem Athem, und wenn er endlich mit den Worten schließt: „Ehre dem Höchsten, der das Weib geschaffen!“ wiederholen sie alle aus tiefstem Herzensgrunde, und mit dem Ausdruck einer hohen Erkenntlichkeit: „Ehre dem Höchsten, der das Weib geschaffen!“

„Phrasen, wie die vorstehende, und zahlreiche Sprichwörter, dienen dem Erzähler von Zeit zu Zeit als Ruhepunkte, und vergönnen ihm, sich zu sammeln, um seine Schilderung mit Muße fortzusetzen. Statt also, daß ein Europäer sagen würde: „und sie setzten ihre Reise fort;“ drückt sich der Araber folgendermaßen aus: „und sie verfolgten ihren Weg, über Berge und durch Thäler, durch Waldungen und bebauete Felder, über lachende Wiesen und durch schreckliche Wüsteneien, vom Beginn des Tages, bis zu Sonnenuntergang.“

„Während er maschinenmäßig diese oft gesagten Worte ausspricht, denkt er über den Fortgang seiner Geschichte nach, die er so lang ausdehnt, bis die Erschöpfung seiner Kräfte ihn nöthigt, sie, zum größten Bedauern seiner Zuhörer, zu beendigen. Die Kameele und Dromedare, die während der Erzählung ihre langen Hälse über ihre zusammengedrückten Herren ausstrecken, und Theil an dem allgemeinen Vergnügen zu nehmen scheinen; der benachbarte Lagerplatz, wo ihre Speisen bereitet werden; das Feuer, das Licht und Schatten über ihre beweglichen Züge wirft, vermehren noch den malerischen Karakter dieser Szene.“

Diese geselligen Versammlungen, in welchen der Beduin die langen kalten Nächte zubringt, werden auf Arabisch Musamerit, d. h. Erzählungen beim Mondschein, oder gestirnte Nächte, genannt. Wie

Digitized by Google

übertrieben auch die Schilderungen des Erzählers sein mögen, er braucht jene Ungläubigkeit nicht zu befürchten, mit welche Horaz die in ihren Erfindungen zu kühnen Dichter bedroht. Während dieser aussagt:

Semper ad eventum festinat; et in medias res,
Non secus ac notas, auditorem rapit —

holt der Araber im Gegentheil so weit aus, als er nur kann, und statt seine Zuhörer mitten in die Szene zu versetzen, ist es einer seiner gewöhnlichen Kunstgriffe, ihre Ungewißheit über die Richtung welche er nehmen, und über den Punkt, zu welchem er sie geleiten will, zu verlängern. Je abwechselnder und wunderbarer seine Mährchen sind, um so gewisser darf er seines Erfolgs sein. Diese Eigenthümlichkeiten sind es ja auch, welche die tausend und eine Nacht so berühmt gemacht haben.

Die persischen Erzähler sind nicht minder berühmt, als die Arabiens. Die Perser sind, wie man weiß, ein heiteres, geistreiches, sehr geselliges Volk. Hätten sie, wie die Türken, unmittelbar das zivilisirte Europa berührt, sie würden längst schon seine Künste und Gebräuche angenommen haben, schneller und mit einer natürlichern Sympathie vielleicht, als die Russen. Ihre Höflichkeit ist in ganz Asien zum Sprichwort geworden. Ihre vertraulichen Versammlungen haben einen großen Reiz. Würden bei denen in Teheran die Frauen zugelassen, möchten sie eine große Aehnlichkeit mit den französischen Gesellschaften des letzten Jahrhunderts haben.

Die Fürsten, die Großen, alle hohen Beamten suchen durch ihre Liebenswürdigkeit die Ueberlegenheit ihres Ranges vergessen zu machen, nur um an-

Digitized by Google

genehme Gesellschafter zu sein. Geschichtschreiber und Dichter werden in diesen Kreisen zugelassen, und mit besonderer Achtung behandelt. Es ist nichts Seltenes, Männer, die mit hohen Würden bekleidet sind, dem Schriftsteller, der die Gesellschaft angenehm zu unterhalten versteht, den Vortritt zu gewähren. Dagegen beurkunden die Schriftsteller durch ihre Haltung, ihre Manieren und ihre Sprache auch, daß sie nicht zum Pöbel gehören, und daß sie in der besten Gesellschaft sich nur an ihrem eigenthümlichen Platze befinden.

Aber der Erzähler vor Allem darf sich der öffentlichen Gunst erfreuen. Wer eine reiche Einbildungskraft, ein gefälliges Organ und mimisches Talent hat, kann eben so gewiß sein, in Persien sein Glück zu machen, als der beste Schauspieler in Europa. Mehr noch, er genießt den Vortheil, eine bei weitem weniger zweideutige Stellung in der Welt einzunehmen. Oft steigt er durch sein Talent zu wichtigen und einträglichen Aemtern empor. So ist z. B. Derwisch Jeffer, einer der besten Erzähler in Persien, Bewahrer der Reliquien Sadis und Hafizs, zweier Poeten, denen man nicht geringere Ehre erweiset, als den gefeiertsten Heiligen des römischen Kalenders.

Der britische Minister am Hofe zu Teheran, Sir John Malcolm, fragte eines Tages den Aga Mir, ob die Perser nicht noch andere Gesetze hätten, als den Koran, und die orthodoxen Kommentare dieses Buchs? —

„Wir haben, entgegnete der Gefragte sehr ernst, noch die Geschichten und Lehren Sadis.“

Und in der That, diese Mährchen, diese Vor-

Digitized by Google

schriften sind in Persien Jedermann, vom König bis zum Bettler, bekannt. Sie tragen vielleicht mehr dazu bei, den Mißbrauch der Gewalt zu verhindern, und der Willkühr einen Zaum anzulegen, als die Gesetze der Propheten.

Erfahrung hat bewiesen, daß Mährchen, lehrreiche Fabeln, die besten Mittel sind, die Kindheit zu unterrichten. Und in mehrfacher Hinsicht sind die Asiaten (vielleicht auch die Europäer) noch halbe Kinder. Ihre Einbildungskraft ist diejenige ihrer geistigen Eigenschaften, die am meisten entwickelt ist. Während sie durch Fabeln, durch Anspielungen, die mit Lehrsätzen untermischt sind, lernen, ihre Vorgesetzten zu beurtheilen, erlangen diese ihrerseits, und durch dieselben Mittel, die Lehren der Menschheit, der Großmuth, der Gerechtigkeit.

Die Ameisenschlacht.

An den Gestaden des Plata, in den Pampas, oder den ungeheuern Steppen Südamerika's, die sich bis zu seiner südlichsten Spitze erstrecken, finden oft Gefechte zwischen einzelnen, oder in großen Heerden vereinigten Pferden statt. Eine schöne Stute, oder selbst ein ganzer Harem, ist oft die Ursach solcher Kämpfe, und der Preis des Sieges.

Aus Hubers und Hanharts merkwürdigen Beobachtungen ergibt sich, daß auch die Ameisen unter sich ähnliche Kriege führen, und sich wirkliche Schlachten liefern, bei denen man sehr regelmäßige Manöver bemerkt. Hanhart beschreibt eine dieser Schlachten, deren Augenzeuge er gewesen. Sie wurde von zwei verschiedenartigen Ameisengattungen geliefert.

Digitized by Google

Die eine war die formica rufa, und die andere, eine kleine schwarze Gattung, war ohne Zweifel die fofusca.

„Die Insekten näherten sich in einer Schlachtordnung, die aus mehrern Kolonnen bestand. Alle marschirten in der größten Ordnung. Die formica rufa bildeten eine Linie von 10 bis 12 Fuß Länge. Sie war von mehrern kleinern Korps flankirt, die regelmäßige Vierecke von 20 bis 60 Streitern bildeten.

„Die zweite Gattung war viel zahlreicher, und hatte eine ausgedehntere, 2 bis 3 Fuß im Durchmesser haltende, Linie. Die fofusca liessen mehrere Abtheilungen bei ihren Haufen, um sie gegen einen unvorherzusehenden Angriff zu vertheidigen. Die große Linie hatte auf jedem Flügel ein dichtes Korps von mehrern hundert Streitern.

„Diese verschiedenen Korps rückten sich in der größten Ordnung näher, und ohne ihre gegenseitigen Stellungen zu verändern. Aber die beiden Seitenkorps nahmen keinen Theil an dem Haupttreffen. Das auf dem rechten Flügel machte halt, um eine Nachhut zu bilden, während das auf dem linken Flügel ein rasches Manöver machte, um den Feind zu umgehen. Auf einmal warf es sich gegen den Haufen der formica rufa, und nahm ihn mit Sturm.

Die beiden Armeen griffen sich mit Wuth an, und kämpften lange, ohne ihre Linien zu durchbrechen. Endlich bemerkte man eine überhandnehmende Unordnung auf mehrern Punkten, und die Schlacht dauerte gruppenweis fort. Nach einem äusserst hartnäckigen Treffen, das ungefähr vier Stunden dauerte, wurden die formica rufa in die Flucht geschlagen,

Digitized by Google

sie liessen ihre beiden Haufen in Stich, und zogen sich mit den Ueberresten ihrer Armee zurück.

„Das Interessanteste bei dieser Szene war, fügt Hanhart hinzu, zu sehen, wie diese Insekten gegenseitig Gefangene machten, und ihre Verwundeten aus dem Gefechte trugen. Sie zeigten eine so große Dahingebung für diese letztern, daß die formica rufa sich lieber umbringen liessen, als daß sie ihre Last von sich warfen.“

Es ergibt sich aus Hubers Beobachtungen, daß, sobald ein Ameisenhaufen vom Feinde genommen worden, die Besiegten in Sklaverei gerathen, und im Innern zu den härtesten Arbeiten gebraucht werden.

Diese Thatsachen würden beinahe unglaublich scheinen, wenn sie nicht durch die doppelte Autorität zweier Beobachter, wie Huber und Hanhart, gewährleistet würden.

Seereise eines zivilisirten Waldteufels.

Eine kuriose aber wahre Geschichte.

Um allen Mißverstand zu vermeiden, bemerken wir im Voraus, daß in nachstehender Geschichte von keinem Jünger Loyola's, von keinem Adepten der Superbrutalisation des armen Menschengeschlechts, von keinem der Teufel des 19. Jahrhunderts, mit oder ohne Huf, Horn und Schweif, mögen sie in Grabesnacht oder im Ballanzuge, philosophirend oder sophistisirend, als Blutigel, Skorpion, Nachteule oder Mistkäfer erscheinen, die Rede sein wird.

Jedermann weiß, welch ein Geschöpf ein Waldteufel, den man oft auch Orangutang nennt, ist. Seine

Digitized by Google

Fratze gleicht beinahe einem Menschengesicht; doch nicht ganz. Seine Arme sind ausserordentlich lang, um desto bequemer stehlen zu können. Seine Tatzen sind mit scharfen Krallen versehen. Sein Maul ist unmäßig groß, mit scharfen Zähnen besetzt, und läßt auf seinen unersättlichen Appetit schließen.

Seine Augen sind falsch, gläsern, spionirend, heuchlerisch, schadenfroh. Sein Gesichtserker (wie Kampe sagt, um die Nase zu bezeichnen) ist zerquetscht, wie es das Gewissen eines Natur- und Gottschänders sein mag. Seine Ohren sind übertrieben groß, und scheinen das Stelldichein aller vier Winde zu sein.

Der Waldteufel ist also ein häßliches, heimtückisches, böses Thier. Stehlen und verderben ist seine größte Lust. Er macht ein ordentliches Gewerbe daraus, obgleich er sich dazu kein Patent bei Potentaten oder Obrigkeiten löst. Gehorchen will er nie und Niemand. Nur durch Strenge kann man ihn zur Ruhe nöthigen. Läßt man seiner launischen Verschrobenheit freies Spiel, wird er bald Alles verstümmeln, vernichten und mit seinem Unrath besudeln.

Er ist der zudringlichste, unverschämteste Bettler, den man sich denken kann. Obgleich er wenig zu brauchen scheint, hat er doch n i e genug. Dabei ist er schmutzig und stinkend, wie ein Bock. Er wälzt sich gar zu gern in seinem eigenen Miste, wenn er nicht auf irgend einem Wipfel hockt, um nach Beute umherzuspähen, und zum Imbis oder Vesperbrod einen Gimpel oder Wiedehopf sich zu rupfen.

Wir verdanken einem unserer literarischen Freunde, dem Doktor A b e l l, der vor Kurzem von einem Ab-

Digitized by Google

stecher nach Ostindien zurückgekehrt ist, die nachfolgende Waldteufelgeschichte. Lassen wir ihn erzählen.

„Bei unserer Ankunft zu Jawa ließ man dem Orangutang vollkommene Freiheit, bis zum Abend vor der Einschiffung an Bord des „Zäsar", auf dem er nach England gebracht werden sollte. So lange er sich frei fühlte, trieb er zwar allerlei Unfug, der oft sehr üble Folgen hätte haben können; aber er machte keinen Versuch, davon zu laufen.

„Kaum hatte man ihn jedoch in einen großen Käficht von Bambusrohr gesteckt, als er sich wie unsinnig gebehrdete, die Bambusstäbe ergriff, sie gewaltig schüttelte, und sie zu zerbrechen sich bemühte. Da ihm dies Unternehmen nicht gelingen wollte, versuchte er seine Kraft an einem nach dem andern, entdeckte so die schwächsten, zerbrach sie und entfloh.

„Indessen ertappte man ihn bald wieder, brachte ihn an Bord, und legte ihn an eine Kette, die man an einem Ankertau befestigte. Er bot alle ihm zu Gebot stehende List auf, ein Mittel zu ersinnen, um von dem Tau los zu kommen. Es gelang ihm. Er stürzte sich aufs Verdeck, und schleifte seine Kette hinter sich her. Da sie ihm aber auf seinem Gange hinderlich war, rollte er sie zweimal um seinen Leib, und ließ das Ende über die Schulter herabhängen. Da sie auch auf diese Weise nicht bleiben wollte, hielt er sie mit den Zähnen fest.

„Nach einigen andern, ebenfalls mißlungenen Versuchen, seiner Meister zu werden, ließ man ihn endlich frei herumspazieren. Er wurde bald mit den Matrosen vertraut, und übertraf sie selbst an Gewandtheit. Sie machten oft im Tauwerk Jagd auf ihn,

Digitized by Google

und gaben ihm, in ihren Spielen, häufig Gelegenheit, seine Schlauheit geltend zu machen.

„Gewöhnlich entging er Denen, die ihm nachsetzten, durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen. Aber kam man ihm zu nahe auf den Leib, so ergriff er einen herabhängenden Strick, schwang sich in die Höhe, und entrann auf diese Weise. Manchmal schüttelte man das Tauwerk mit so vieler Gewalt, daß ich fürchtete, ihn in jedem Augenblick herabstürzen zu sehen, aber es gelang ihm immer, durch die Kraft seiner Muskeln, sich fest zu halten. War er bei guter Laune, so ergriff er wohl auch einen Matrosen bei der Brust, schüttelte ihn ein wenig, und begann sodann seinen neckenden Wettlauf.

„Während unserm Aufenthalt zu Jawa hatte er seine Wohnung auf einem großen Tamarinbaume vor unserm Hause aufgeschlagen. Jeden Abend schlug er die kleinen Zweige desselben zusammen, bedeckte sie mit Blättern, und machte sich auf diese Weise ein Bett.

„Am Tage blieb er auf dem Bauch ausgestreckt liegen, den Kopf über das Bett hinaus, um Alles zu beobachten, was unter ihm vorging. Bemerkte er Jemand, der mit Früchten vorüberging, so eilte er schnell hinab, um seine Portion zu erhalten. Bei Sonnenuntergang kehrte er jedesmal auf seinen Baum zurück, manchmal auch früher, wenn er eine gute Mahlzeit gehalten. Mit der Morgenröthe erwachte er wieder, und stattete Denen einen zeremoniellen Besuch ab, die ihm gewöhnlich zu essen gaben.

„So lange er unter Aufsicht der Schiffsmannschaft stand, schien er sich wenig oder nicht um einige kleine Affen zu bekümmern, die sich ebenfalls an Bord

Digitized by Google

des „Zäsars“ befanden. Eines Tages versuchte er jedoch einen Käfich ins Meer zu schleudern, in welchem sich drei dieser armen Thiere befanden. Die Ursache dieses Mordunternehmens war vermuthlich, daß man ihnen Lebensmittel gegeben, von denen er nicht bekommen hatte.

„Aber obgleich er ausserdem sich gegen sie ziemlich ruhig verhielt, bemerkte ich doch bald, daß sie ihm nicht so gleichgültig waren, als er sich das Ansehen geben wollte. Man rief mich eines Tages, um zu sehen, wie er mit einem kleinen männlichen Affen zwischen den Segeln und im Takelwerk spiele.

„Bei meinem Erscheinen lag er auf einem Segel, das ihn zum Theil bedeckte. Er schien mit großem Ernst sich an den Gambaden des kleinen Affen, der links und rechts um ihn hersprang, zu erbauen. Aber auf einmal ergriff er ihn am Schweif, und suchte ihn in seine Decke einzuwickeln.

„Der kleine Affe, dem diese Gefangenschaft nicht gefallen mochte, entschlüpfte ihm wieder, und begann seine Sprünge aufs neue, was denn auch der große Waldteufel geschehen ließ.

„Sein Verhältniß mit den andern Affen schien bei alledem nicht das der Freiheit und Gleichheit zu sein. Er erlaubte ihnen nie, wie den Schiffsbuben, mit ihm zu scherzen. Demungeachtet fanden die Aeffchen ein großes Vergnügen und eine absonderliche Ehre darin, sich mit ihm in Gesellschaft zu befinden. Sie bezeigten ihm eine recht äffische Ehrfurcht, und ihre Vertraulichkeit nahm mit der Zeit nicht zu. Die Distanz zwischen ihnen war immer

noch dieselbe gegen Ende der Reise, wie am ersten Tage derselben.

„Der Orangutang war gewöhnlich sanft. Aber hatte man ihn erzürnt, so kannte sein Zorn keine Grenzen. Er riß sein Maul weit auf, fletschte mit den Zähnen, und biß Alles, was er erreichen konnte. Wäre er ein rationelles Geschöpf gewesen, hätte man zwei- oder dreimal glauben können, daß er in seiner Wuth sich selbst entleiben wolle.

„Versagte man ihm eine Orange, nach der ihn gelüstete, so stieß er ein gellendes Geschrei aus, und stürzte sich, wie ausser sich, ins Tauwerk. Bald darauf kam er wieder, und versuchte das Verlangte dennoch zu erhalten. Wurde es ihm von neuem verweigert, so wälzte er sich auf dem Verdeck wie ein zorniges Kind, und erfüllte die Luft mit seinem Geheul. Plötzlich sprang er endlich auf, und verschwand auf der andern Seite des Schiffes. Als er zum erstenmal dies Manöver ausführte, glaubten wir, er habe sich in das Meer gestürzt. Aber nach vielen Nachsuchungen fand man ihn — unter den Ketten versteckt.

„Der Waldteufel schneidet nicht dieselben Grimassen, wie die andern Affen. Auch hat er nicht, wie sie, dieselbe Neigung, zu jeder Zeit komische und schädliche Streiche zu spielen.

„Er hat gewöhnlich ein sanftes (beinahe süßsaures), ernstes und selbst melancholisches Ansehen. Als er sich zum erstenmale in Gegenwart fremder Personen befand, warf er unruhige Blicke um sich, schien verlegen, verbarg den Kopf in seine Tatzen, und blieb mehrere Stunden lang in dieser Stellung. Er schien es sehr ungern zu sehen, daß man ihn aufmerk-

Digitized by Google

sam betrachtete und musterte. Wie wenn er ein böses Gewissen hätte, verbarg er sich unter der ersten Schutzwehr, die sich ihm darbot.

„Mit wahrhaft englischer Geduld ertrug er oft die bittersten Beleidigungen, und rächte sich nur auf eine heimtückische Weise. Sie mußten sehr heftig sein, um ihn zu zwingen, seinen Gleichmuth zu verlieren und loszubrechen. Indessen vermied er doch sorgfältig Diejenigen, welche ihn quälten.

„Dagegen bezeugte er den Personen, von welchen er gut behandelt wurde, große Anhänglichkeit. Er setzte sich neben sie, und näherte sich ihnen so viel als möglich. Oft ergriff er selbst ihre Hand, um sie mit wahrer Zärtlichkeit zu küssen.

„Der Gegenmeister war sein Liebling. Dieser gab ihm gewöhnlich die Hälfte seiner Portion, und lehrte ihn sogar mit einem Löffel essen. Es war ein seltsames Schauspiel, beide mit dem komischsten Ernst ihren Kaffee schlürfen zu sehen. Seiner Erkenntlichkeit und Anhänglichkeit gegen seinen Wohlthäter ungeachtet, stahl er ihm dennoch seinen Branntewein so oft und so viel er konnte.

„Nach dem Gegenmeister war vielleicht ich sein vertrautester Freund. Er folgte mir zu den entferntesten Theilen des Schiffes nach, wohin ich mich begab, um, dem Geräusch der Mannschaft fern, ruhig lesen zu können. Hatte er sich zur Genüge versichert daß sich in meinen Taschen nichts für seinen Schnabel befand, so streckte er sich zu meinen Füßen aus, verschloß die Augen, und öffnete sie nur von Zeit zu Zeit, um meine Bewegungen zu beobachten.

„Sein größtes Vergnügen zu Jawa bestand darin,

auf den Bäumen von Zweig zu Zweig zu springen, oder auf die Dächer zu klettern. Auf dem Schiffe hing er sich an den Armen in das Takelwerk und spielte mit den Kindern. Er neckte sie und versetzte ihnen einen leichten Schlag, wenn sie an ihm vorübergingen. Gleich darauf sprang er davon. Aber gewöhnlich ließ er ihnen Zeit, ihn einzuholen.

„Er bediente sich zu gleicher Zeit der Arme, der Füße und der Zähne. Nach diesen spielenden Kämpfen zu schliessen, kann man voraussetzen, daß, wenn die Waldteufel sich ernstlich balgen, sie zuerst versuchen, ihren Gegner über den Haufen zu stoßen, daß sie ihn sodann mit Händen und Füßen festdrücken, und ihn endlich mit ihren Zähnen verwunden.

„Während der Ueberfahrt schlief unser Orangutang gewöhnlich auf einem großen Mastsegel, wovon er einen Theil über sich schlug, um sich zu bedecken. Wenn er sein Bett machte, schaffte er sorgfältig Alles bei Seite, was ihn hätte drücken können, und strich alle Falten aus.

„Manchmal, um ihn zu necken, nahm ich vor ihm von seinem Lager Besitz. Er schüttelte dann heftig das Segeltuch, um mich zum Aufstehen zu nöthigen. Aber war es breit genug für uns beide, so ergab er sich darein, und streckte sich ruhig neben mir aus. Waren alle Segel ausgespannt, so spähte er nach einer andern Decke, nahm die Hemden, welche die Matrosen zum Trocknen aufgehängt hatten, und plünderte oft selbst eine Hängematte rein aus.

„Auf der Höhe des Vorgebirges der guten Hoffnung litt er sehr vom Frost, vorzüglich des Morgens, wenn er vom Mast herabkam. Das arme Thier, an

Digitized by Google

die glühende Temperatur des orientalischen Archipels gewöhnt, zitterte an allen Gliedern, eilte zu seinen Freunden, stürzte sich an ihre Brust und umklammerte sie mit seinen Armen, um sich an ihnen zu erwärmen. Wollte man sich von ihm losmachen, so stieß es klägliche Töne aus.

„Zu Jawa waren Früchte, vorzüglich Mangustanen, die er leidenschaftlich liebte, seine gewöhnliche Speise. Er hatte auch eine große Vorliebe für Eier, die er mit Heißhunger ausschlürfte, und denen er überall nachspürte.

„An Bord war seine Diät nicht einförmig. Er genoß alle Speisen, vorzüglich rohes Fleisch. Er aß auch Brod gern, obschon er den Früchten immer den Vorzug gab.

„Zu Jawa trank er nur Wasser. Aber auf dem Schiffe waren seine Getränke eben so verschieden, als seine Speisen. Am meisten liebte er Kaffee und Thee. Auch Wein mißfiel ihm nicht, und am Likör nippte und zirpte er, wie eine alte Betschwester. Eines Tages stahl er dem Kapitän eine ganze Flasche Branntewein. Zu London waren Bier und Milch seine Lieblingsgetränke.

„In den Versuchen, welche er zur Befriedigung seiner Leckerhaftigkeit machte, hatte ich mehrmals Gelegenheit, seine natürliche Scharfsichtigkeit zu beobachten. Er wurde gleich übler Laune, wenn man ihm nicht auf der Stelle gab, was er verlangte. Entfernte man sich, so folgte er beharrlich von einem Ende des Schiffes zum andern, immer quälend, um das, was er wünschte, zu erhalten.

„Selten kam ich auf's Verdeck, ohne irgend

etwas Leckerhaftes oder Früchte in meinen Taschen zu haben. Umsonst suchte ich mich dann vor seinem umherspähenden, wachsamen Auge zu verbergen. Manchmal erstieg ich den großen Mast, um ihm zu entgehen. Aber er holte mich immer ein, oder sprang mir voraus. Dann drückte er mich fest gegen den Mastbaum, und durchsuchte meine Taschen mit derselben Gewandtheit, wie der pfiffigste, nach Schleichwaaren schniffelnde Visitator.

„Oft auch, wenn ich meine Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, und dies Manöver ihm nicht gelingen wollte, ergriff er einen Strick, schwang sich mit ihm in die Höhe, und ließ sich dann plötzlich auf mich fallen. Sah er, daß ich seine Absicht errieth, und hinunter zu klettern suchte, so rutschte er mit großer Schnelle herab, und ließ mich im Hochgetakel hängen.

„Manchmal befestigte ich eine Orange an einen Strick, schleuderte sie vom großen Mast gegen den Punkt, auf welchem er sich befand, und wann er sie eben ergreifen wollte, zog ich sie wieder zurück.

„Ich hatte dies Spiel mehrmals getrieben. Er bemerkte endlich, daß es nicht leicht möglich sei, die Frucht auf diese Weise zu erlangen. Sogleich veränderte er seinen Angriffsplan. Er schien sich nicht mehr um meine Orange zu bekümmern, hielt sich in gewisser Entfernung, kletterte langsam im Tauwerk aufwärts, und bemächtigte sich dann plötzlich durch einen unvorherzusehenden Sprung des Strickes, an welchem die Frucht befestigt war.

„Gelang es mir dagegen, seiner Bewegung zuvorzukommen, und den Strick schnell zurückzuziehen, so stieß er ein gellendes Geschrei aus, stürzte sich auf

mich, und drückte mich so lange, bis ich, entweder durch Gewalt oder durch Kapitulation, ihm den Gegenstand seiner Wünsche überließ.

„Zweimal sah ich ihn die lebhafteste Furcht äussern. Das erste Mal, als dieser Fall sich ereignete, waren wir auf der Höhe der Himmelfahrtsinsel. Man brachte acht Schildkröten an Bord. Kaum erblickte er sie, so nahm er Reißaus, und kletterte mit noch nie gezeigter Schnelligkeit bis auf den äussersten Gipfel des großen Mastes. Von dort betrachtete er die auf dem Verdeck liegenden Schildkröten mit bebender Aufmerksamkeit. Seine langen, weit vorgepreßten Lippen hatten die Gestalt einer Hundeschnauze angenommen. Er stieß ein ungewöhnliches Gewimmer aus, das eine Mittel-Vokalmusik zwischen dem Grunzen eines Schweins und dem Krächzen eines Raben war.

„Nach einiger Zeit verließ er seinen erhabenen Posten und kam langsam herab. Aber noch immer warf er furchtsame Blicke auf die Schildkröten, und hielt sich immer in gemessener Entfernung von ihnen.

„Sein zweiter Schreck wurde durch den Anblick nackter Menschen verursacht, die sich im Meere badeten.“

Die Häuser der Türken.

In einem Augenblicke, wo das Abendland mit dem Morgenlande in nähere Berührung kommt, kann es nicht uninteressant sein, die Art und Weise zu kennen, auf welche die Bewohner dieses letztern, vorzüglich die Türken, ihre Wohnungen erbauen und einrichten. Man kann sich danach einen genauern Begriff von ihren Sitten und Gebräuchen machen.

Digitized by Google

Die Baukunst ist eine der Lieblingsbeschäftigungen des Orientalen. Er hat es besonders gern, daß die Häuser groß und bequem seien. Man findet bei ihm noch dieselbe Bauweise, wie bei seinen Vorfahren, wie man das in der Bibel ersehen kann.

Die Häuser der Morgenländer haben gewöhnlich große Thüren, und weitläufige oft mit Marmorplatten gepflasterte Gemächer, so wie mit Säulengängen umgebene Höfe, in deren Mitte sich oft Springbrunnen befinden. Diese Bauart ist der ausserordentlichen Hitze wegen, die man in diesen Ländern verspürt, sehr gut anpassend. Alle Fenster, mit Ausnahme eines einzigen Altans oder einer Jalousie, die gegen die Straße gewendet sind, befinden sich um einen von allen Seiten verschlossenen Hof.

Die Straßen sind eng und gewöhnlich zu beiden Seiten mit Kaufladen versehen. Am Eingang der großen Häuser ist eine Flur, oder ein mit Säulen und Sitzen umgebener Vorhof. Dort ertheilt der Eigenthümer Gehör, und verhandelt seine häuslichen Angelegenheiten. Nur sehr wenigen Freunden ist es vergönnt, diesen Raum zu überschreiten.

An denselben schließt sich ein offener mit Marmor gepflasterter Hof, der nur wenig von dem Impluvium oder dem Cavädium der Römer verschieden ist. Ueber das Pflaster dieser Höfe werden an Festtagen, oder sobald man einen Besuch empfangen will, Teppiche ausgebreitet. An den obern Theilen der Mauern ist starke Leinwand angebracht, die man ausspannen und sich dadurch gegen Sonne und Regen schützen kann.

Der Hof ist mit Säulengängen umgeben. Aber wenn die Häuser, die gewöhnlich nur aus einem

Stockwerk bestehen, deren zwei haben, befinden sich über den Arkaden Gallerien von demselben Umfange, mit einem Gitterwerk oder einer Jalousie ringsum.

Von den Arkaden oder Gallerien betritt man die großen Gemächer, die eben so lang sind, als der Hof. Selten haben sie Verbindungsthüren. Ein Zimmer wird oft von der ganzen Familie bewohnt, vorzüglich wenn die Väter ihren Kindern erlauben, auch nach ihrer Verheirathung noch in demselben Hause zu wohnen.

Die Zimmer sind mit Sammet oder Damast, vom Fußboden bis zur Hälfte der Höhe, ausgeschlagen. Die andere Hälfte ist mit Stukatur-Arabesken geschmückt. Die Decke ist künstlich gemalt, in verschiedene Theile gesondert, mit vergoldetem Leistenwerk besetzt, an welchem auf beiden Seiten Sprüche aus dem Koran geschrieben stehen.

Der Fußboden ist von Backsteinen oder von Holzdiehlen. Aber da die Orientalen nicht den Gebrauch der Stühle kennen, und sich mit gekreuzten Beinen auf die Erde setzen, oder sich der Länge nach darauf ausstrecken, ist er immer mit Teppichen bedeckt. Diese Teppiche sind gewöhnlich sehr schön. In den Häusern wohlhabender Personen liegen ausserdem noch längs den Wänden Sammet- oder Damastkissen. In einem Winkel des Gemaches ist eine vier bis fünf Fuß erhöhete Stelle, mit einem darum befindlichen Gitter, hinter welchem das Bett steht.

Die Treppe ist manchmal in der Säulenhalle, manchmal am Eingang des Hofes. Von der Gallerie steigt sie sodann zum höchsten Punkte des Hauses, und wird durch eine Thür verschlossen, damit die Thiere

Digitized by Google

nicht die Terrasse beschmutzen und das Wasser verunreinigen, das von dort in die unter dem Hof befindliche Zisterne abfließt.

Neueste ausländische Literatur.

Italien.

„Kommentare des Athenäums zu Brescia, für das Jahr 1826.“ Enthält mehrere Abhandlungen und biographische Notizen; eine gelehrte Rede Monti's über den innern Theil eines neuerdings zu Brescia entdeckten römischen Gebäudes; Kritiken, Dichtungen u. s. w. — „Biometer, Instrument, das Leben und die Verwendung der Zeit zu messen.“ Aus dem Französischen übersetzt. — „Von der Zivil-Regierung Roms.“ Von Gravina. Man hat dies wichtige Manuskript in des Neapolitaners Corona Bibliothek gefunden. Es ist höchst beachtungswerth. — „Lobreden über mehrere Schriftsteller.“ Von Pindemonte. Der Name des Verfassers ist hinreichend, dem Werke Gewicht zu verleihen, obgleich man ihm den Vorwurf macht, daß es dem Style manchmal an Wärme fehle. — „Gespräche über die Liebe, die Gefangenschaft und den vertrauten Geist Tasso's. Nebst einer Rede über seine letzten Werke.“ Von Giacomazzi. Unter allen genialen Menschen, die, seit Homer, durch ihr Unglück das allgemeine Interesse in Anspruch genommen, steht Tasso obenan. Der Verrath seiner Freunde, ihre kalte Untheilnahme, die Undankbarkeit des Fürsten, den er unsterblich gemacht, haben die Herzen aller Guten mit Unwillen erfüllt. Die Gespräche des Verfassers begreifen drei große Fragen, die man fol-

Digitized by Google

gendergestalt aufstellen kann: War Tasso beständig oder flatterhaft in seiner Liebe? Welches war die eigentliche Ursache seiner Gefangenschaft? Woher kam ihm der Gedanke, daß ein vertrauter Geist unaufhörlich beschäftigt sei, seine Gedanken zu erspähen? Die Beantwortung dieser Fragen scheint uns in Giacomazzi's Gesprächen nicht befriedigend genug. — „Erklärung des Heldengedichts, betitelt Rudolph von Habsburg, gelesen auf der Akademie zu Padua von dem Grafen Mocenigo." Interessant. — „Gedichte Petrarca's, mit Erläuterungen, von Leopardi." Verdient besondere Beachtung. — „Elemente der Philosophie." Von Galuppi. Der Verfasser unterscheidet zwei Arten der Logik: die erste rein, die andere vermischt. Es ist schwer, zu bestimmen, welches der Zweck dieser Sonderung sein soll, wenigstens findet man darüber im Buche nichts. — „Sammlung, nach Ordnung der Gegenstände, der Gesetze, Edikte und Ordonnanzen, welche bis zum 8. Dezember 1798 zu Turin ausgegeben werden. — „Die Verschwörung der Barone von Neapel", von Porzio; „Aktenstücke der Akademie Gioenia der Naturwissenschaften"; „Italienische Chrestomatie"; Youngs Nachtgedanken", übersetzt von Gargnani; „Prosa und ländliche Dichtungen", von Pindemonte; „Die gelehrten Ratten in der Bibliothek"; Alles nichts Besonderes. — Sehr bemerkenswerth ist dagegen die „landwirthschaftliche Zeitschrift von Toskana", herausgegeben von Lambruschini, de Recci, Ridolfi u. A. Ausser ihr gibt es noch mehrere ähnliche Journale in Italien, wie: Il fattore di campagna, herausgegeben zu Bologna von Orioli; Archivi del proprietario e dell' agri-

Digitized by Google

coltori, von Gaetano del Majno zu Piazenza; Il Propagatore, von Finazzi und Oviglio zu Turin; Annali universali, zu Mailand.

Nordamerika.

„Brief über das Bestrafungssystem in Pensylvanien, gerichtet an William Roscoe, von Robert Vaux.“ Wie Alles auf der Welt, hat das Bestrafungs- oder Pönitenzsystem seine Gegner und seine Vertheidiger. Vaux, ein amerikanischer Philanthrop, gehört zu den Letztern, der Verfasser des Lebens der Medizis dagegen zu den Erstern. Er hat letzthin eine Flugschrift herausgegeben, in welcher er den Uebelstand dieses Systems zu beweisen sich bemüht. Der gegenwärtige Brief ist eine Widerlegung der in jener angeführten Gründe. — „Die Sache der Griechen.“ Rede, gehalten in der St. Paulskirche, von Bedell. Es würde schwer halten, sich nicht mit Beredsamkeit auszudrücken, wenn man über das Unglück eines heroischen Volkes spricht. Der Redner hat sich seines Gegenstandes nicht unwürdig gezeigt. Mit raschen Zügen schildert er die Geschichte des morgenländischen Reichs bis zu seinem Fall. Sein Text ist der Vers des siebenzehnten Kapitels der Sprichwörter: „Der wahre Freund liebt zu jeder Zeit und der Bruder erkennt sich in der Betrübniß.“ Diese Rede hat großen Eindruck gemacht. — „Leben des amerikanischen Reisenden John Ledyard, nebst Auszügen aus seinen Tagebüchern und aus seinem Briefwechsel.“ Von Sparks. Dies Buch ist keine gewöhnliche Biographie, sondern eine Reise, die man mit Nutzen und Vergnügen lieset. Ledyard wurde 1751 in Konnektikut

Digitized by Google

geboren. Er lebte nur achtunddreißig Jahre; aber seine Reisen sind wirklich erstaunlich und würden es noch mehr gewesen sein, wenn eine mißtrauische Politik sie nicht beschränkt hätte. Er starb 1788 zu Kairo, nachdem er den berühmten Cook auf der Reise begleitete, auf welcher er seine rühmliche Laufbahn beendigte. Ein einziger Zug ist hinreichend, einen Begriff von Ledyard's unermüdlicher Thätigkeit zu geben. Nach seiner höchst beschwerlichen Reise durch Sibirien war er eben zu London angekommen, und ließ sich sogleich von Banks der afrikanischen Gesellschaft, zur Ausbeutung des Innern Afrika's, vorstellen. Wann denken Sie ungefähr abreisen zu können? fragte ihn der Sekretär. — Morgen früh! entgegnete er.

Kritik.

Das Königthum und die Repräsentation. Von Dr. G. F. König.

Der Inhalt dieses interessanten Werks, einer der beachtungswürdigsten Erscheinungen unserer Zeit, zerfällt in folgende Abschnitte: Das Königthum und die Repräsentation (Volksvertretung). A. Gemeinheitstheilung; B. Stadt und Land.

In seinem Vorwort sagt der Verfasser: „Die Zeit hat unsern Verstand erleuchtet, unser Herz gebildet, die Sitten verfeinert, die Denkungskraft veredelt. Künste und Wissenschaften stehen in der schönsten Blüthe. Die Industrie schreitet in allen ihren Zweigen unaufhaltsam vor. Das Leben der Familien hat sich ausgebreitet, verherrlicht. Mit der steigenden

Digitized by Google

Kultur haben die Bedürfnisse der Menschen sich vermehrt. Die Vereinigung der Familien in Gemeinden mußte sich selbst ausbilden. Die Gemeinden treten in größere Gemeinschaften, in Provinzen oder ähnliche Vergliederungen. Diese erschaffen den Staat. Das politische Leben erwacht neben dem Privatleben, und seit dreißig Jahren lebt die gebildete Menschheit in dieser Sphäre, welche sie vorher kaum dem Namen nach kannte."

Wir haben uns das Vergnügen nicht versagen können, diese ganze Phrase nachzuschreiben. Sie enthält gedrungen und trefflich viel Wahres, das man nie genug in Rede stellen kann.

Der geistreiche Verfasser (einer der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten, der als Advokat zu Osterode am Harz lebt) behandelt seinen wichtigen Gegenstand mit einer Umsicht, und doch zugleich mit einer Zartheit, die seinem Talente und seinem Scharfblick zur besondern Ehre gereichen.

„Wenn wir die Gesetze der Religion zur Hand nehmen (sagt er in §. 1.), sehen wir Religionsformen, welche zur Abgötterei führten, und die Religion in erbärmlichen Götzendienst verwandelten. Aber alle diese Formen konnten der Religion ihren innern Werth nicht nehmen. Also können alle theils untergegangenen, theils noch vorhandenen verderblichen Formen der Repräsentation auch ihren innern Werth nicht rauben."

Schon Johannes Müller sagte: Die Formen sind, was der Geist aus ihnen macht. Auf den Geist geziemt uns zu sehen, der muß unterhalten, hergestellt

Digitized by Google

und gebildet werden. Hierzu soll und kann das meiste durch Euch geschehen, Häupter der Nation!

„Repräsentation ist nichts anderes, als das sprechende Volk; also das Volk selbst . . .

„Werdung, wie Tod des Menschen, Erziehung, Tugenden, Laster, haben für den Staat dasselbe Interesse, welches sie für die Familie haben. Der Geist der Familie spricht sich zunächst in dem Vater aus, und der Geist des Staats durch den König . . .

„Gesetze, welche das Recht nicht zur Mutter haben, sind widernatürliche Auswüchse, Mißgeburten, die den Menschen und Staat wohl verderben, und zu Grunde richten, nie aber beglücken können. Das Recht steht über dem Vater, wie es über dem König steht. . .

„Der Vater kann nur nach dem Gesetz über die Person des Familiengliedes regieren, und nicht nach Willkühr. Der König kann nur nach den Gesetzen über die Person des Unterthanen bestimmen; aber nicht nach seiner Willkühr. Der Vater, welcher in seiner Regierung das Gesetz überschreitet und die Willkühr an dessen Stelle setzt, ist ein Haustirann, und der König im gleichen Verhältniß ein Staatstirann."

Wollte nicht Peter I (von Rußland) den ihm vorgestellten Professor Scharle von Greifswalde aufschneiden lassen, um zu wissen, wie viel sein Bauch Fett enthalte? Aber der Mann starb vor Schrecken. Johann Dona, nachdem er drei seiner Leute stark zechen, und einen die Nacht auf den Straßen umherlaufen, den andern ruhig im Zimmer auf- und abgehen, den dritten schlafen lassen, ließ sie den fol-

Digitized by Google

genden Tag lebendig aufschneiden, um zu sehen, welches der Dauung am vortheilhaftesten gewesen. Er ließ Gefangene in finstern Thürmen Hungers umkommen, und war fähig, das Heulen und Geschrei der Todesnoth und Verzweiflung mit Vogelgesang zu vergleichen. Barnaba Viseonti hetzte große Hunde auf seine Mitbürger, die sie in seiner Gegenwart zerrissen.

...„Soll das Königthum rein und unbefleckt erhalten werden, wie es in Sitten und Denkungsart der germanischen Völker eingewurzelt ist, darf man von ihm weder die verwaltende, noch die gesetzgebende Gewalt trennen...

„Die Repräsentation soll das Königthum, den Thron unterstützen, stark und kräftig machen; aber das Königthum nicht theilen, den Thron nicht in zwei Hälften schlagen, und die eine selbst in Besitz nehmen. Die Repräsentation soll, durch ihre Berathung, den König zu der Gesetzgebung in den Stand setzen; aber selbst keinen (unmittelbaren) Theil an der Gesetzgebung haben. Rathgeber, aber keine Gesetzgeber soll die Repräsentation bilden...

„So glorreich die englische Regierung von 1686 ist, bleibt doch die Hinrichtung Karls ein ewiger Schandfleck in der englischen Geschichte. Dasselbe gilt von der Hinrichtung Ludwigs XVI. Die Völker müssen durch die Staatsweisen belehrt werden, daß solche Handlungen die Nationen selbst am schmerzlichsten verwunden, und solche Wunden nicht vernarbt werden... Strafen in der Politik schrecken nicht ab, sie erbittern nur. Ihr Staatsweisen! lehrt

das Volk, daß, wenn es den König mordet, das Kind auch seinen Vater morden darf!“

Das ist die Sprache der Vernunft, der weisen Umsicht. Alle unsere Leser werden sie billigen. So wahr ist es, daß nicht Gewalt Recht ist, daß der Sohn die Hand nicht über den Vater erheben darf, der Unterthan nicht über den Fürsten. Recht ist älter als Gewalt. Ein Kind, das seinen Vater mordet, ist das allerelendeste, verabscheuungswürdigste Geschöpf unter der Sonne. Eine Nation, die ihren König, den Vater des Volkes, mordet, ist für jede Verworfenheit, jedes Verbrechen reif, und stürzt sich selbst in den Abgrund des Verderbens. Frankreichs Beispiel steht, uns nahe genug, furchtbar und entsetzlich am Horizont der Geschichte. —

„Aber ausser dem König und dem Thronfolger ist Alles Unterthan. Ich kann es nur gerecht finden, wenn selbst die Königin als solche nicht verschont wird, und nur als Mutter des Thronfolgers von aller Untersuchung verschont sein muß.“

Der Verfasser geht zu Betrachtungen über, durch welche er zu beweisen sich bemüht, daß das Bestehen der reinen Republiken nicht von langer Dauer sein könne, daß ihre Institutionen nur zu bald durch Privatleidenschaften verunstaltet werden, und daß demnach das Königthum, verbunden mit der Volksvertretung, den Vorzug verdiene.

„Wenn wir die zivilisirten Völker der neuesten Zeit betrachten, sehen wir, daß Venedig als Republik unterging. Die Niederländer, die Holländer konnten sich nicht als Republiken halten. Aber England als ein Königthum, und Frankreich als ein

Digitized by Google

Königthum, stehen vor unsern Augen. Selbst Deutschland stellt in Baiern, Würtemberg und Baden uns Beispiele auf. Das Alles ist aber noch im Werden, und diese letztern Staaten können für uns keine Musterbilder sein, weil sie von Oben und nicht von Unten gebaut sind. Aber eine erfreuliche Erscheinung ist das, was Preussen thut. Es fängt den Bau von Unten an. Preussen hat Gemeindeordnungen, dann Provinzialstände eingerichtet. Aber die Formen sowohl der Gemeinden als der Provinzen widerstreiten der jetzigen Zivilisation, und gehören einer Zeit an, welche schon längst erstorben ist...

„So viel liegt jedoch als erwiesen vor Augen, daß seit 1814 keine Unruhen, noch weniger Blutszenen, noch weniger Bürgerkriege in Deutschland zum Ausbruch gekommen sind. Es ist erwiesen, daß seit jener Zeit, trotz allen Bedrückungen, die Wissenschaften und Künste nicht zurückgegangen sind. Es ist erwiesen, daß die Industrie vorgeschritten, daß Acker- und Weinbau, daß die Kultur der Waldungen sich gehoben haben. Es ist wahr, daß Handel und Verkehr gelitten, und die Zensur die Schrift gefesselt hat...

„Die jetzige Zivilisation hat drei Stände in der bürgerlichen Gesellschaft erzeugt, welche wirklich existiren, sind sie auch nicht förmlich für das Staatsleben getauft, nämlich den gelehrten Stand, den Adel und das Volk. Der gelehrte Stand ist das zwischen Adel und Volk, was der Adel zwischen dem Königthum und dem Volk ist, nämlich das erhaltende Prinzip, was jedoch nur bei der Repräsentation ganz offenkundig wird."

Digitized by Google

Von diesen Betrachtungen geht der Verfasser zur Volksvertretung selbst über. „Es wird dem Königthum nicht schwer," sagt er, „aus dem großen Rath der Nation, aus beiden Häusern (nach dem Grundgesetze, daß die Repräsentanten in zwei Theile geschieden, aus den Deputirten des Adels und des Volks bestehen müsse), Mitglieder einer volksthümlichen Regierung zu nehmen. Aber nur wenn das Unterhaus Deputirte des Volks zählt, die so unabhängig von der Regierung sind, wie die Pairs des Reichs, kann man solche weise Beschlüsse erwarten. Da aber, wo das Unterhaus ein künstliches Werkzeug der Regierung ist, und die Deputirten in einer entehrenden Stellung sich befinden, schaden sie mehr als sie nützen. Es wäre besser, gar keine Volksvertretung, als eine solche verderbliche zu haben."

Wir bedauern, den geistreichen Verfasser in seinen lichtvollen, schlagenden Betrachtungen über den Unfug der Zehnten, der willkürlichen Besteuerungen, der Exekutionen, der Domänenverwaltungen u. s. w. nicht folgen zu können. Das würde uns zu weit führen. Bemerken wir nur, daß die aufgestellten Thatsachen nicht überzeugender sein können; daß sie uns mit Mitleid und Entsetzen erfüllt haben, und daß wir zur Ehre Deutschlands und seiner gerechten Fürsten wünschen, diese Elendspekulationen einiger habgierigen Menschen, die dem Lande und seinen Bewohnern, ja den Interessen der Fürsten selbst im höchsten Grade nachtheilig sind, bald abgestellt zu sehen.

Danken wir dem trefflichen Manne, der diese Abscheulichkeiten entschleiert, und dadurch seinem Vaterlande und der Gesellschaft überhaupt einen großen

Digitized by Google

Dienst geleistet hat. Wir empfehlen sein Werk allen denen, welchen das Wohl und Wehe Deutschlands nur irgend am Herzen liegt. Sie werden darin finden, was ihm, unter den gegenwärtigen Zeitumständen, und für seine zukünftige Ruhe, am nothwendigsten ist, was am meisten seinen innern Wohlstand befördern, und überhaupt seine Zukunft auf eine feste Basis begründen kann. Noch einmal, „das Königthum und die Repräsentation, von König," ist eine der bemerkenswerthesten Erscheinungen unserer Zeit.

Mannichfaltigkeiten.

Die Palisprache.

Das Wort Pali, oder vielmehr Pela, bedeutet Rang. Ein Brite, Namens Tolfery, der lange auf Ceylan wohnte, hat sich viele Jahre hindurch mit Nachforschungen über diese Sprache beschäftigt. Nach seinem Tode gingen alle eingesammelte Materialien an den Pfarrer Clough über, der ganz neuerdings ein interessantes Werk über den Pali, oder die geheiligte Sprache der Budhisten, herausgegeben hat. Man nennt sie gewöhnlich Magadhi, von Magad oder Süd-Behar, einem Lande, woher sie ursprünglich stammen soll.

Cloughs Grammatik ist mit viereckiger zingalaiischer Schrift gedruckt, deren Basis wahrscheinlich die Dewanagari sind. Man kennt sie zu Siam nur wenig; dagegen sind sie zu Awa beinahe ausschließlich im Gebrauch. — Uebrigens scheint das Pali keine Ursprache zu sein, sondern nur eine abgeleitete, eine der vervollkommnetsten Verzweigungen der Primordialwurzel des Samskrit.

Englands Marine.

Das Personal der britischen Kriegs-Marine besteht gegenwärtig nur aus 21,000 Matrosen und 9000 Soldaten. Die größte Menschenzahl, deren man sich in den letzten Kriegen bedient hat, belief sich auf 143,000. Man sieht also, daß wenn, wie 1776, ein Krieg ausbräche, England mehr als 100,000 Mann anwerben müßte. An Seeoffizieren fehlt es dagegen nicht. Man zählt ungefähr 200 Admirale, 700 Kapitäne, 900 Kommandanten und 3900 Lieutenants. Auser diesen gibt es noch viele andere Offiziere.

Das Material der Marine besteht aus 113 Linienschiffen, 252 Fregatten (mit Einschluß deren sechsten Ranges) und 134 leichten Fahrzeugen zum Dienst der Marine-Arsenale, Transportschiffe u. s. w. Im Ganzen 502 Schiffe.

Das Effektiv der königlichen Marine bestand 1805 (nach Derricks Denkwürdigkeiten) aus 175 Linienschiffen, 246 Fregatten, mit Einschluß deren sechsten Ranges, 528 Kanonierbriggs u. s. w. Im Ganzen 949 Kriegsschiffe. Folglich hat England jetzt 62 Linienschiffe und 394 Kanonierbriggs weniger, dagegen 6 Fregatten mehr, als 1805. Die Verminderung beträgt also 440 Schiffe.

Diese Zahlenverminderung der britischen Marine ist merkwürdig genug, um so mehr, da die französische und die der vereinigten Staaten Amerika's in derselben Zeit sich bedeutend vermehrt hat. Die der vereinigten Staaten besteht gegenwärtig aus wenigstens 30 Linienschiffen mittlern Ranges, indem die amerikanischen Fregatten von gleicher Stärke sind, wie die kleinen englischen Linienschiffe. Ihre Zweidecker tragen 100 Kanonen vom stärksten Kaliber, und übertreffen an Umfang die größten englischen Schiffe. 1780 hatte Frankreich 125 Linienschiffe und Spanien 75. Die Zahl der Linienschiffe, welche England gegenwärtig hat, sind nicht hinlänglich, um damit seine weitzerstreuten Kolonien zu beschützen.

Gallerien unter Strömen.

Nach dem Beispiel des Tunnels unter der Themse zu London will man nun auch eine Gallerie unter der Weich-

Digitized by Google

sel zu Warschau von einem Ufer zum andern und an einer Stelle erbauen, wo bei den häufigen Ueberschwemmungen des Flusses der Uebergang sehr schwierig wird. Der fremde Ingenieur, der dies Werk unternehmen will, verspricht es in drei Jahren zu beendigen. – Nach dem letzten Durchbruch der Themse in den Tunnel zu London ist die dadurch entstandene Oeffnung vollkommen verstopft und das Wasser rein ausgepumpt worden. Seitdem hat man die Arbeiten mit erneuertem Eifer fortgesetzt, und es scheint sich jetzt der Beendigung dieses Riesenwerkes kein unüberwindliches Hinderniß mehr entgegenzustellen. Uebrigens hat die in die Gallerie gestürzte Fluth, wie gewaltig ihr Druck auch sein mochte, die Wölbungen und überhaupt das ganze Mauerwerk nicht im Geringsten beschädigt, so daß man annehmen kann, daß es jetzt gewiß die allerstärkste Probe überstanden hat, der es je ausgesetzt sein dürfte. Schon sind die Maler mit den innern Verzierungen beschäftigt, und dem Publikum ist der Eintritt wieder freigestellt. Die ganze Ausgabe für diesen kolossalen Bau wird sich auf 280,000 Pfund Sterling (3,360,000 rhein. Gulden) belaufen, während die der Waterloobrücke beinahe eine Million Pfund Sterling betrug.

Literarische und wissenschaftliche Expedition in Aegypten.

Champollion der Jüngere, berühmt durch seine Entdeckungen hinsichtlich der Hieroglyphenschrift, der Architekt Bibent, bekannt durch wichtige Arbeiten über Pompeja, die Maler und Zeichner Nestor L'hôte, Salvador Cherubim, Alexander Duchesne, Bertin Sohn, und Lehoux, Zöglinge des Malers Gros, und der Inspektor des Departements der schönen Künste, haben von der französischen Regierung den Auftrag erhalten, eine literarische und wissenschaftliche Reise in Aegypten zu unternehmen. Sie haben sich am 31. Juli auf der Korvette Eylé eingeschifft, die zuerst bei Agrigent in Sizilien anlegen und sich sodann nach Alexandria begeben soll. Dort werden der Professor der morgenländischen Sprachen zu Pisa, Rossellini, der Naturalist Gaetano Rossellini und der Doktor Ricci, der

Digitized by Google

Aegypten bereits bewohnt hat, so wie die Professoren Raddi und Angelelli sich mit ihnen vereinigen. Man verspricht sich sehr viel Gutes von dieser Expedition.

Luftreisen.

Die Luftschiffahrt würde ein mächtiges Hilfsmittel für die Sykophanten des alten Asiens gewesen sein. Aber der erste Versuch kostete dem armen Ykarus das Leben. Ein ähnliches Schicksal hatte der Römer, der unter Nero mit künstlichen Flügeln die Luft zu durchschiffen versuchte. Johann Dente, von Perugia, war nicht glücklicher, als Simon der Zauberer; denn gegen Ende des 15. Jahrhunderts fiel er von einem Thurm und brach beide Beine. Ein englischer Benediktiner, der einen ähnlichen Versuch wagte, brach sich den Hals. Auch der Jesuit Backwell von Papua kam auf diese Weise um, während zwei andere Ygnaziusbrüder, Lana von Brescia, der 1670 die Luftschiffahrt mit einer hölzernen Maschine, Segeln und einem Steuerruder unternehmen wollte, und Galian von Avignon, der sich in einen mit Theer und Wachs steifgemachten ungeheuern Sack setzen wollte, ihre Versuche aufgaben und deshalb mit heiler Haut davon kamen.

Nach dem Allem ergibt sich jedoch, daß mehr oder weniger unterrichtete Menschen den Gedanken aufgefaßt, daß die Luft schiffbar sei. Diese Vermuthungen sind seitdem durch Montgolfier, Charles, Pilâtre, Blanchard und Andere gerechtfertigt und in Ausführung gebracht worden.

Unter den neuesten Luftschiffern zeichnet sich vorzüglich Robertson aus, der bereits neunundfünfzig glückliche Luftreisen unternommen hat, und der die äusserste Höhe erreicht hat, zu welcher in unserer Atmosphäre der Mensch sich ohne Gefahr für sein Leben erheben kann. Vor Gay-Lussac und Biot ist er bis auf 22,000 Fuß gestiegen. Dies Unternehmen hatte allein die Wissenschaft zum Zweck. In gleicher Absicht erhob er sich auch zu Wilna, bei einer Kälte von 18 Grad unterm Gefrierpunkt, und zu Lissabon bei 31 Grad Hitze.

Digitized by Google

Zu New-York stieg er am 21. September bei Anbruch der Nacht, und das Feuer in seinem Ballon wurde von einem Schiffe, das noch dreiundzwanzig Seemeilen von der Küste entfernt war, gesehen. Am 9. Oktober 1826 unternahm er eine zweite Reise. Eine junge Dame aus der Stadt begleitete ihn. Der Thermometer stand auf 2 unter 0, der Hygrometer auf 25°. Er erhob sich bis auf 21,000 Fuß. Der Thermometer stand in dieser Höhe auf 4° unterm Gefrierpunkt. Er stellte noch eine Menge anderer Beobachtungen an, und senkte sich sodann zur Erde, die er um 8 Uhr 9 Minuten berührte. Am 25. Februar 1827, und am 29. April, stieg er zu Neu-Orleans und zweimal zu Havanna, auf der Insel Kuba, wo sich seine Einnahme auf 9000 Piaster (22,000 rhein. Gulden) belief. Er kehrte sodann nach New-York zurück, um sich von dort nach Mexiko und Lima zu begeben.

Ein anderer Luftschiffer, Namens Green, machte am 29. Juli 1828 zu London seine neunundsechszigste Luftfahrt auf einem kleinen ausgestopften Pferde, das statt der Gondel mit Stricken an dem Ballon befestigt war. Einen noch kühnern Versuch, der vollkommen gelang, unternahm die Demoiselle Garnerin am 17. August d. J. Sie saß in einem aus Weiden geflochtenen, an den Ballon befestigten Korb, der ihr als Gondel diente. In dem Augenblick, wo der Luftballon im Gewölk zu verschwinden begann, trennte sich, zum Entsetzen der Zuschauer, der Korb plötzlich von ihm, und stürzte mit Blitzesschnelle 60 bis 80 Fuß senkrecht herab. Nun aber entfaltete sich auch der Fallschirm, wodurch die Schnelligkeit des Sturzes um etwas gemildert wurde. Nach zwei oder drei heftigen Schwenkungen erhielt der Korb seine vertikale Richtung wieder, und die Luftschifferin erreichte, von einer Höhe von 3600 Fuß, in zwei Minuten zehn Sekunden glücklich die Erde wieder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es erscheint von dieser Bibliothek mit Anfang eines jeden Monats ein Theil von 200 bis 250 Seiten. Es wird das Neueste und Denkwürdigste darin erscheinen, was unter allen zivilisirten Völkern der Erde ein allgemeines, höheres Interesse erregen kann.

Der Inhalt eines jeden Theils wird in folgende Hauptrubriken abgetheilt: Philosophie. — Geschichte. — Moral. — Reisen und Geographie. — Sitten und Gebräuche. — Religion. — Politik. — Staatswissenschaft und Staatswirthschaft. — Erfindungen und Entdeckungen. — Statistik. — Naturgeschichte. — Biographien. — Literatur. — Kritik. — Kunst. — Korrespondenz und Notizen mannigfaltigen Inhalts.

Herausgeber und Verleger haben die erforderlichen Maßregeln dergestalt getroffen, auch ihre Verbindungen auf solche Weise eingeleitet, daß alle Mittheilungen und Materialien des In- und Auslandes mit aller möglichen Beförderung ihnen zukommen, so daß sie mit Anfang jeden Monats einen neuen Theil des Denkwürdigsten erscheinen lassen werden; auch wird dem Leser jede Abhandlung, jeder Aufsatz von allgemeinem Interesse sogleich vollständig mitgetheilt, und dadurch die unangenehme Störung vermieden, daß es nicht heißen wird: die Fortsetzung folgt, was in täglich oder wöchentlich erscheinenden Zeitschriften durchaus unvermeidlich und doch öfters sehr unangenehm ist.

Die ganze Sammlung eines Jahrgangs besteht demnach aus zwölf Theilen, für die man sich überhaupt mit 12 fl. oder 8 thlr. jährlich abonnirt, folglich ist jeder Theil um den ungemein billigen Preis à 1 fl. angeschlagen; einzelne Theile werden nicht besonders erlassen, sondern man abonnirt sich für die jährliche Sammlung von 12 Theilen durch Vorausbezahlung bei allen Buchhandlungen und Postämtern von ganz Deutschland und der Schweiz.

Digitized by Google

Bibliothek
der
Neuesten Weltkunde.

Herausgegeben
von Malten.

Sumite materiam vestris, qui scribitis aequam viribus.
Q. Hor. Flacci Sent.

Virtute ambire oportet, non favitoribus.
M. Accii Plauti Sent.

Zwölfter Theil.

Aarau 1828.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Orphea, Taschenbuch für 1829.

Sechster Jahrgang.

Mit acht Kupfern zu Webers Oberon, und erzählenden Aufsätzen

von

W. Blumenhagen, Friedrich Kind, L. Kruse, K. G. Prätzel und Karoline de la Motte Fouqué.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral, Preis: 2 Rthlr. Conv. M. oder 3 fl. 36 kr. rhein.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mosaik. — Heinrichs des Vierten erste Liebe. Ein Gedicht in 3 Gesängen von W. v. Normann. 8. Konstanz bei W. Wallis. 1828. brochirt. 1 ⅙ thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Bis unsere kritischen Blätter den Werth dieses Gedichtes beurtheilen, möge es erlaubt sein, ein dem Verleger zugekommenes unbefangenes Privat-Urtheil hier mitzutheilen:

„Das Gedicht erscheint mir wie eine männliche, bittere Thräne über Zeit und Welt, und über die unterdrückte Natur im Menschen. Um diese lyrische Aufgabe zu objektiviren, wählt der Dichter Heinrichs des Vierten erste Liebe. Wie mich dünkt, hätte er nichts Passenderes wählen können, um Menschlichkeit und Natur in ihrer vollsten Liebenswürdigkeit zu zeigen, und ihr Erdrücktwerden durch die Macht der Welt darzustellen. — Fleurette ist wirklich unendlich schön gehalten. Ihre Liebe erquickte mich noch in ihrer Katastrophe. Wenn der Poesie unserer Tage die Aufgabe wird, die verflachte Welt

Digitized by Google

Bibliothek

der

Neuesten Weltkunde.

Geschichtliche Uebersicht der denkwürdigsten Erscheinungen bei allen Völkern der Erde, ihrem literarischen, politischen und sittlichen Leben.

Herausgegeben

von Malten.

Zwölfter Theil.

Aarau 1828.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Entdeckungen der Astronomie.

Zweiter Artikel.

Bevor wir unsern Lesern eine Uebersicht von den Arbeiten und den Entdeckungen der neuern Astonomen vorlegen, werden sie uns vergönnen, ihnen eine Idee von der Größe und den Distanzen der Körper zu geben, von denen wir sie zu unterhalten haben.

Der Bischof von Coyne — und es versteht sich von selbst, daß hier von einem protestantischen Bischof die Rede ist — hat durch zahlreiche Beobachtungen bemerkbar gemacht, daß die Entfernungen dieser Körper nicht unmeßbar sind. Der Stern α der Leier ist, wie dieser umsichtsvolle Astronom beweist, in einer Distanz von 20 Billionen englischen Meilen*).

Herschel hat sich durch mehrmalige Messungen überzeugt, daß dieser Stern einen dreitausendmal größern Durchmesser habe, als unsere Sonne, daß er folglich 2,659 Millionen englische Meilen (886 Mill. Stunden) betrage, was nicht weniger als drei Viertel des ganzen Umfangs unsers Sonnensystems ausmacht.

Dies ausserordentliche Resultat stimmt nicht vollkommen mit einem merkwürdigen Kalkul Laplace's überein. Dieser behauptet nämlich, daß ein Fixstern, von derselben Dichtheit wie die Erde, und dessen Durchmesser 150 Mal stärker wäre, als der unserer Sonne, eine so ungeheure Anziehungskraft auf seine eigenen

*) Drei Meilen machen eine Stunde.

Digitized by Google

Strahlen ausüben würde, daß sie unmöglich bis zu uns gelangen könnten. Aus dieser Theorie würde sich unmaßgeblich entnehmen lassen, daß die größten Lichtkörper des Weltalls für uns unsichtbar seien.

Erst nach Erweiterung der Grenzen unsers eigenen Systems, und nach der Entdeckung eines Primar- und acht Sekundarplaneten, wendete Herschel seine vortrefflichen Teleskope auf die Fortschritte der Sideral-Astronomie an.

Kant und Lambert hatten vorausgesetzt, daß alle Himmelskörper in Nebelflecken vereinigt seien, und daß die Sterne, welche vereinzelt schienen, Theile desjenigen seien, zu welchem unser System gehört. In Verfolg dieser glücklichen Idee untersuchte Herschel nicht weniger als 2500 Nebelflecke, und diese Forschung überzeugte ihn, daß die „Milchstraße" die Projektion unsers eigenen Nebelflecks sei, und in Messung der Himmel, oder in Zählung der Sterne, welche derselbe Raum in verschiedenen Richtungen enthält, konnte er die muthmaßliche Form dieses Nebelflecks, und die Lage, welche das Sonnensystem darin einnimmt, bestimmen.

Zu gleicher Zeit, wo diese Idee durch ihre Größe unserer ganzen Einbildungskraft sich bemeistert, gewährt sie uns auch ein Mittel, die Unendlichkeit der Schöpfung zu erblicken. Wenn alle vereinzelten Sterne, die wir mit Hilfe der besten Teleskope erkennen mögen, zu unserm eigenen Nebelfleck gehören, was soll man dann von den Millionen anderer Nebelflecken denken, die, ihrer unaussprechlichen Entfernung wegen, nur ein verschmolzenes Licht dem Beobachter darstellen, der selbst mit den schärfsten Instrumenten die ungeheuern

Digitized by Google

Räume nicht unterscheiden kann, welche die in ihm befindlichen Weltkörper von einander trennen! —

Von den Körpern, welche in diesen Weltgruppen rollen, bemerkt man nothwendigerweise andere gestirnte Firmamente. Von diesen wieder andere, und so immer fort bis ins Unendliche. Unser Verstand ist zu beschränkt, um das beschreiben zu können.

Jedes System hat seine „Milchstraße", d. h. die Projektion ihres eigenen Nebelflecks, die nach der Stellung, welche er in der Gruppe einnimmt, in Form und Glanz verschieden ist. Aber es ist unnütz, noch weiter diese Ideen zu verfolgen, die uns gewissermaßen zu vernichten scheinen, weil sie zu groß, zu unbegreiflich für unsere Fassungskraft sind. Es ist genügend für den Menschen, nach der Prüfung seiner Kräfte, in sich selbst zurückzukehren, durchdrungen von dem Gefühl seiner Kleinheit und Schwäche.

Beschäftigen wir uns jetzt nur mit unserm eigenen Nebelfleck, und mit den Sternen, aus denen er besteht. Es war nicht genügend für Herschels Genie, die wahrscheinliche Stellung des Sonnensystems in dem Nebelfleck der Milchstraße bestimmt zu haben, er wollte auch wissen, ob dies System stationär oder beweglich sei.

Durch Vergleichung der Bewegung der Fixsterne überzeugte er sich, daß das Sonnensystem gegen die Konstellation des Herkules vorwärtsschreite, und daß, wenn man es von einem der nächsten Sterne betrachtete, es einen Bogen von ungefähr einer Sekunde zu beschreiben scheine.

Also, statt unbeweglich zu sein, wie man bisher geglaubt, dringt dieser Stern immer weiter in den Raum der Unendlichkeit fort.

Digitized by Google

Durch Beobachtung der vereinzelten Sterne, die zu unserm sogenannten Solar-Nebelfleck gehören, begriff er, daß das, was man „Doppelsterne“ nennt, ein gezweites System, d. h. ein System bildet, in welchem zwei Sterne um einen gemeinsamen Mittelpunkt der Schwerkraft sich bewegen.

Dies System, das anfänglich nur rein spekulativ war, wurde auf eine merkwürdige Weise durch wiederholte, lange Zeit fortgesetzte Beobachtungen bestätigt. Angenommen, eine Linie berühre den Mittelpunkt zweier Sterne, und diese Körper haben keine relative Bewegung, so wird diese Linie einen unveränderlichen Winkel mit der Linie oder der Richtung ihrer täglichen Bewegung bilden.

Mit Hilfe eines sinnreichen Instruments bestimmte Herschel diesen Winkel, den er „Positionswinkel“ nannte, für 702 Sterne, zwischen 1778 und 1784. Nach einem Zwischenraum von 20 Jahren wiederholte er seine Beobachtungen auf dieselben Sterne, zwischen 1800 und 1805, und hatte die Genugthuung, zu finden, daß in mehr als fünfzig Doppelsternen eine unbestreitbare Veränderung stattgefunden, sowohl in ihrer Distanz, als in ihrem Positionswinkel.

Auf diese Weise entdeckte er, daß einer der Kastorsterne in 352 Jahren umkreise; daß der kleine Stern des Löwen γ seine Orbite in 1200 durchrolle; die δ der Schlange in 375, und die γ der Jungfrau in 708.

Durch diese große Entdeckung, ohne Zweifel die größte, welche je in der Astronomie gemacht worden, fand sich das Dasein der regelmäßigen Systeme unter den Fixsternen vollkommen festgestellt. Aber die Arbeiten Herschels waren so sehr über alle Begriffe der

Digitized by Google

Zeit, in welcher er lebte, erhaben, daß man sie als Träumereien betrachtete, und sich nicht die geringste Mühe gab, sie zu begreifen. Kaum erwähnte man ihrer in astronomischen Werken, und Menschen, deren Namen die Nachwelt nie nennen wird, bemüheten sich, sie lächerlich zu machen.

Die Fortschritte der Wissenschaft hatten auf solche Weise den Weg gebahnt, auf dem Newton und Laplace weiter vordringen sollten, während Herschels Entdeckungen nicht die mindeste Aehnlichkeit mit denen seiner Vorgänger hatten. Er ist der Schöpfer einer ganz neuen Wissenschaft, deren Wunder vorher Niemand geahnet hatte.

Die Sideral-Astronomie existirte vor ihm nicht. In den Tiefen des Raums verborgen, unter den Sphären, die man nur mit Teleskopen bemerken konnte, welche er selbst erdacht, war diese Wissenschaft bis dahin unzugänglich geblieben. Sein Genie überstieg alle sich ihm darstellende Hindernisse, und mit kühner Hand hob er den Schleier, der alle diese Geheimnisse verbarg.

Vier Jahre vor Herschels Tode, im J. 1816, hatte sein Sohn eine neue Prüfung der Doppelsterne begonnen. South, einer der unternehmendsten und geschicktesten Astronomen in England, hatte zu gleicher Zeit denselben Gedanken. Beide beschlossen nun, ihre Arbeiten gemeinschaftlich fortzusetzen. Sie vereinigten sich im März 1821 und setzten ihre Beobachtungen bis Ende 1823 fort. 1824 theilten sie sodann der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, über die Stellung und scheinbare Distanz von 380 doppelten oder dreifachen Sternen, die Resultate von un-

Digitized by Google

gefähr 10,000 Messungen mit, welche sie genommen hatten. Dieser Denkschrift wurde von der französischen Akademie der Wissenschaften der große astronomische Preis zugestanden.

Kaum hatte South dieß große Werk seinerseits beendet, als er eine andere Reihefolge von Beobachtungen begann, die nicht weniger schwer und wichtig waren. Sie wurden vorzüglich zu Passy, bei Paris, gemacht. Im November 1825 theilte er sodann der königlichen Gesellschaft die Distanzen und Positionen von 458 Doppelsternen mit, von denen 160 noch nie beobachtet worden.

Während diesen Arbeiten in England, beschäftigte sich der Direktor der Sternwarte zu Dorpat in Liefland, Professor Struwe, mit dem gleichen Gegenstande. Sein Eifer und seine Beharrlichkeit waren so groß, daß er in vier Jahren seinen neuen Katalog der Doppel- und vielfachen Sterne, der nicht weniger als 3 Millionen und 63 Sterne enthält, vollendete. Die königliche Gesellschaft zu London gestand ihm, für diese wichtige Arbeit, eine goldene Medaille zu.

Alle Beobachtungen Struwe's wurden mit einem Teleskop von Frauenhofer gemacht, den der russische Kaiser der Sternwarte zu Dorpat gegeben. Dies herrliche Instrument ist 13 Fuß lang und hat eine Oeffnung von 9 Zoll. Es kostete 16,000 rhein. Gulden.

Der König von Baiern befolgte dies ermuthigende Beispiel, und ließ ein noch vortrefflicheres Instrument verfertigen. Auch der König von Frankreich ließ zu Paris einen achromatischen Teleskop erbauen, der alle übrigen an Stärke und Größe übertrifft.

Aus allen Arbeiten Herschels und Souths ergibt

Digitized by Google

sich, daß man sechszehn vollkommen festgestellte gezweite Sternsysteme zählen kann, und wenigstens vierzehn, deren jährliche Bewegung noch nicht genau bestimmt ist.

Die gezweiten Systeme, genau mit ihren Perioden und ihren jährlichen Bewegungen bestimmt, sind in der nachfolgenden Uebersicht angegeben. Die Zeichen + und — deuten die verschiedenen Richtungen der Bewegungen an.

Namen der Sterne.	Perioden-Jahre.	Jährliche Bewegung.
ξ Ursæ Majoris	51	— 7°02
70 μ Ophiuchi	53	— 6.81
6 Coronæ Borealis	169	+ 2.13
Castor	370	— 0.971
61 Cygni	493	+ 0.73
ϑ Serpentis	496	— 0.726
γ Virginis	540	— 0.667
s f μ Bootis	623	— 0.58
μ Draconis	623	— 0.58
12 Lyncis	646	— 0.56
η Cassiopeiæ	700	+ 0.513
49 Serpentis	706	+ 0.51
ξ Aquarii	804	— 0.448
ε Bootis	822	+ 0.438
5 Lyræ	1108	— 0.325
ν Leonis	1200	+ 0.30

Unter diesen Sternen hat ξ Ursæ majoris einen besondern Karakter, indem die beiden Sterne um ihren gemeinsamen Mittelpunkt der Schwerkraft mit so großer Schnelligkeit rollen, daß man sie von Monat zu Monat nachzeichnen und messen kann. Herschel hat darüber sehr interessante Beobachtungen angestellt.

Digitized by Google

Ein anderer Gegenstand, der in einem sehr hohen Grade die Aufmerksamkeit der Astronomen fesselt, ist ζ des Herkules, den Herschel und South, nachdem sie ihn mit den besten Teleskopen betrachtet, nicht als einen Doppelstern betrachten. Demungeachtet war er im Juli 1782 unbestreitbar ein gezweiter Stern, der größte von einem schönen matten Blau, der andere aschfarben.

William Herschel fand 1782, daß der Raum, der diese beiden Sterne trenne, nur noch die Hälfte des Durchmessers des kleinsten betrage. 1795 entdeckte er diesen letztern nur mit vieler Mühe. 1802 bemerkte er ihn nicht mehr. Nur in einer schönen Nacht schien es ihm, als habe sich die Scheibe des Sterns in einer ihrer Richtungen weiter ausgedehnt. Aber so eben erfahren wir, daß das Teleskop zu Dorpat diese beiden Sterne aufs neu hat getrennt erblicken lassen.

Es ist unmöglich, einen Ueberblick der Geschichte und des gegenwärtigen Zustandes der Astronomie zu lesen, wie gedrängt und unzulänglich er auch sein mag, ohne sich mit den Fortschritten zu beschäftigen, welche diese Wissenschaft noch machen kann. Selbst in unserm eigenen System, wie Vieles ist uns noch unbekannt, oder mangelhaft bekannt?

Die Natur der Sonne und die Konstitution seiner Oberfläche; die physische Bedingung des Mondes, in der man einst vielleicht die Erzeugnisse lebendiger Wesen erkennen wird; die Theorie der vier neuen planetarischen Bruchstücke, eines der verwickeltsten Probleme der physischen Astronomie; die Formen, die Bewegung und die Dichtigkeit der Sekundarplaneten,

Digitized by Google

das alles sind Gegenstände vom höchsten Interesse für die Astronomen.

Die Beobachtung hat es bereits so weit gebracht, ihrer Forschungskraft den unstäten Lauf der Planeten zu unterwerfen. Man hat dargethan, daß einer dieser Sterne alle 3½ Jahr, ein anderer alle 5 Jahre wiedererscheint. Diese kurze Periode vergönnt ihre Konstitution und ihre Bewegung näher zu erforschen.

Struwe seinerseits hat bemerkt, daß der kleinste Stern des Doppelsterns wahrscheinlich nichts anderes ist, als sein Gefährte oder Mond. Dieser kleine Körper nähert sich dem größern und geht von der Rechten zur Linken über. Der gelehrte Astronom zu Dorpat hat die Dauer dieser Bewegung berechnet. Die des Sterns des großen Bären wird in 60 Jahren, und die des andern in 50 Jahren vollendet. Beide drehen sich also mit größerer Schnelligkeit, als der Uranus um die Sonne. Dieser braucht dazu ungefähr 93 Jahre.

Was läßt sich nun über die Zukunft der Sideral-Astronomie voraussetzen? — In unserm eigenen Nebelfleck können wir wahrscheinlich einst die Bewegung des Sonnensystems um irgend einen entfernten Mittelpunkt bestimmen; die Ursachen entdecken, denen man die Phänomene der Wandelsterne zuschreiben muß; das Gesetz der Schwerkraft auf die Bewegung der gezweiten Sterne und selbst auf noch verwickeltere Systeme anwendbar machen.

Aber noch viel ausserordentlichere Entdeckungen harren in den andern Nebelflecken auf uns, wenn wir es so weit bringen, die Operationen jener Kräfte

zu enthüllen, die Welten fort und fort bis ins Unendliche schaffen.

Geschichte Napoleons.

(Beschluß.)

Napoleons Rückkehr nach Frankreich.

Noch war Napoleon nicht ganz gestürzt. Frankreich und er beschäftigten sich noch gegenseitig mit einander; aber schweigend, ohne irgend eine Verbindung, irgend ein Verständniß, das beide in unmittelbare Berührung gebracht hätte. Napoleon beurtheilte aus den Zeitungen und den Mittheilungen Reisender den Zustand der Dinge in Frankreich richtig und schnell. Die Nation, die Armee, die öffentliche Verwaltung fühlte sich verletzt. Ein alter, anmaßlicher Adel, eine verfolgungssüchtige Geistlichkeit machten das Maß des Unwillens voll. Dreitausend Veteranen, die in den Kriegen der Republik und des Kaiserthums verstümmelt worden waren, wurden aus dem Invalidenhause vertrieben, das man mit Vendeern und Chouans bevölkerte.

Schon gegen Ende 1814 erwachte in Napoleon der Gedanke zur Rückkehr nach Frankreich. Anfangs 1815 wurde er durch Briefe aus Wien und Neapel noch vermehrt. Er erfuhr, daß man ihn aufheben, und von Elba nach St. Helena versetzen wolle. Er ließ Porto-Ferraja befestigen. Während dem langten zwei Briten von Wien an, die ihn von der Nähe der ihn bedrohenden Gefahr unterrichteten. Man glaubte seitdem, es sei dies ein Fallstrick gewesen, um ihn vollends zu stürzen, oder um die zu Wien

Digitized by Google

immer mehr sich verschürzenden Angelegenheiten, wie den nordischen Knoten, durch einen Gewaltstreich zu zu zerhauen.

In weniger als neun Monaten kamen mehr als hundert französische und italienische Offiziere, und boten Napoleon ihre Dienste an, während in Frankreich eine Verschwörung angezettelt wurde, die jedoch nicht ihn zum Zweck hatte. Nur Joachim Mürat, König von Neapel, und Fleury de Chaboulon, Auditeur im Staatsrath, handelten übereinstimmend mit ihm.

Man hatte Kriegsvorräthe zu Neapel, Waffen zu Algier, Transportschiffe zu Genua gekauft. Alles war zur Abreise bereit. Tausend einhundert Mann, wovon 600 von der Garde, 200 korsikanische Jäger, 200 Infanteristen und 100 polnische Chevauxlegers erhielten plötzlich am 26. Februar, um 8 Uhr Abends, durch einen Kanonenschuß den Befehl zur Einschiffung. Der Kommandant der englischen Station hatte sich nach Livorno begeben, und um allen Verdacht zu beseitigen, gab Napoleon ein Fest, zu dem sehr viele Personen eingeladen, und bei dem seine Mutter und seine Schwester Pauline gegenwärtig waren.

„Das Loos ist geworfen!“ sagte er, als er den Brigg, den „Unbeständigen“ betrat, auf dem sich 26 Kanonen und 400 Grenadiere befanden. Sechs andere leichte Fahrzeuge bildeten das ganze Geschwader. Bald verlor man die Insel aus dem Gesichte. Mit Ausnahme der Generale Bertrand und Drouot wußte Niemand, wohin es gehen sollte. Man vermuthete eine Landung in Italien. Endlich rief Napoleon: „Grenadiere! wir gehen nach Frankreich, wir gehen

nach Paris!“ Diese Nachricht wurde mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen.

Indessen als man über das Vorgebirg S. Andreas hinaus war, wurde der Wind widrig, und mit Tagesanbruch hatte man erst sechs Stunden gemacht. Das Meer war mit englischen und französischen Kreuzern übersäet. Die Seeleute riethen, nach Porto-Ferrajo zurückzukehren. Aber Napoleon rief: „Nach Frankreich!“ und man lavirte in dieser Richtung. Sein Plan war, sich entweder der feindlichen Schiffe zu bemächtigen, oder sich nach Korsika zu werfen. Um sich zu erleichtern, wurde der größte Theil aller eingeschifften Effekten ins Meer geworfen.

Am Abend entdeckte man zwei Fregatten und ein französisches Kriegsschiff, den Zephir, das gerade auf das Geschwader zukam. Napoleon wünschte inkognito zu passiren, und befahl seiner Garde, sich auf dem Verdeck auszustrecken. Eine Stunde nachher waren beide Schiffe Bord an Bord. Der Zephir fragte woher, und wie sich der Kaiser befinde? Napoleon antwortete selbst: „Sehr wohl!“

Am 28. bemerkte man ein Linienschiff von 74 Kanonen, das jedoch nicht näher kam. Drei Proklamationen wurden an diesem Tage geschrieben, zwei an das Volk, die dritte an die Armee. Beinahe alle Soldaten hatten sich in Kopisten verwandelt.

Endlich am 1. März landete man im Golf Juan. Die Uferbewohner empfingen die Ankömmlinge ziemlich freundschaftlich, und der erste Bivouak wurde in einem Oelbaumgehölz aufgeschlagen. „Gute Vorbedeutung!“ sagte Napoleon. Zwei Bauern, die früher gedient hatten, wollten ihn nicht mehr verlassen.

Digitized by Google

„Schon Verstärkung!“ rief er Bertrand zu. „Das geht gut.“

Ein Hauptmann und 25 Mann von der Garde waren nach Antibes geschickt worden, wo sie sich als Ausreisser angeben, und die Besatzung verführen sollten. Aber Napoleon hatte seine Unterhändler nicht gut gewählt. Sie betraten die Stadt mit dem Geschrei: Es lebe der Kaiser! und wurden sogleich entwaffnet und arretirt.

Napoleon erfuhr nichts mehr von ihnen, und schickte einen Zivilbeamten nach Antibes. Aber dieser fand die Thore verschlossen, und konnte mit Niemand sprechen. Um 11 Uhr Abends brach er also mit seiner kleinen Truppe, welche er die Deputation der Garde nannte, auf. Die Polen trugen ihr Pferdegeschirr auf dem Rücken und kauften sich ihre Pferde unterwegs.

Am 2. Abends war man im Dorfe Cérénon; am 3. zu Barême, am 4. zu Digne; am 5. zu Gap, wo die ersten Proklamationen, die man bisher nur geschrieben verbreitet hatte, gedruckt wurden. Der Titel, den Napoleon in denselben sich gab, war der kaiserliche. Entweder hatte er seine Abdankung vergessen, oder er hielt sie für null und nichtig. Sie erregten großes Aufsehen und machten einen ausserordentlichen Eindruck auf das Volk, das durch die ersten Maßregeln der königlichen Regierung nicht zum Besten gestimmt war.

Am 6. reisete er nach Grenoble. Zu St. Bonnet wollte man Sturm läuten, damit die Bauern aufständen und ihn begleiteten. Aber er lehnte dies Anerbieten ab. Zu Sisteron wollte der Maire Wider-

Digitized by Google

stand leisten, doch umsonst. Die Einwohner schenkten dem Bataillon von Elba eine dreifarbige Fahne und versorgten es mit Lebensmitteln im Ueberfluß.

Von Grenoble wurde ihm ein Bataillon entgegengeschickt. Napoleon redete es an, und es ging zu ihm über. Bald darauf führte der Oberst Labedoyere ihm das siebente Regiment zu. Noch waren vier Regimenter in der Stadt. Die Einwohner zertrümmerten die verschlossenen Thore, und unter Jubelgeschrei hielt er seinen Einzug. „Jetzt ist Alles entschieden!“ sagte er zu seinen Offizieren. „Wir gehen nach Paris.“

Am andern Morgen, den 8. März, wurde er von allen Behörden feierlich als Kaiser bewillkommt. Er versprach Frankreich frei, glücklich und unabhängig zu machen. Sodann ließ er die Garnison die Revue passiren, und marschirte mit 6000 Mann nach Lyon. Erst jetzt unterrichtete auch der Moniteur Frankreich von Napoleons Unternehmen, durch eine königliche Ordonnanz, die ihn ausser dem Gesetz erklärte, und auf der Stelle beide Kammern zusammenberief. Monsieur (der jetzige König Karl X), der Herzog von Orleans und der Marschall Macdonald begaben sich in aller Eile nach Lyon, während der Herzog von Angouleme, der Marschall Massena und die Generale Marchand und Duvernet dem Usurpator den Rückzug abschneiden sollten. Auf der Seite manövrirte der General Lecourbe. Oudinot marschirte ihm entgegen. Das ganze südliche Frankreich war im Aufstand. Am 11. verkündete man zu Paris, daß Buonaparte bei Bourgoing aufs Haupt geschlagen worden, während er an diesem Tage sich sehr ruhig

Digitized by Google

zu Lyon befand, wo er am 10. um 7 Uhr Abends eingetroffen war.

Er erließ dort mehrere kaiserliche Dekrete, durch welche er beide Kammern auflöfete, und die Bildung des Maifeldes verordnete. Mehrere andere betrafen die Gesetzgebung, die Abschaffung des Adels und der Feudalrechte, die Verabscheidung aller seit dem 1. April ernannten Offiziere, die Wiedereinsetzung aller beseitigten Magistratspersonen, die Sequestration der Güter der Ausgewanderten und die Auflösung der Schweizertruppen in französischem Solde.

Ney stand zu Lons-le-Saulnier an der Spitze einer Armee, die laut ihr Verlangen äusserte, zu der Napoleons zu stoßen. Die Gährung war aufs Höchste gestiegen, als endlich am 13. März der unglückliche Marschall in einer Proklamation erklärte, „daß die Sache der Bourbonen auf immer verloren sei, und daß Frankreich nichts anderes übrig bleibe, als sich dem Kaiser aufs Neue in die Arme zu werfen.“

Am 18. traf Napoleon mit Ney zu Auxerre zusammen, ließ die aus vier Divisionen bestehende Armee einschiffen, war am 19. Abends zu Moret, am 20. um 4 Uhr Morgens zu Fontainebleau, und um 9 Uhr zu Paris, das Ludwig XVIII am Morgen verlassen hatte, um sich nach Belgien zu flüchten.

Maifeld.

In seinen Denkwürdigkeiten sagt Napoleon, daß er in der Nacht, nach seiner Ankunft zu Paris, sich berathen, ob er nicht mit 36,000 Mann, die er im Norden vereinigen konnte, bereits am 1. April die

Digitized by Google

Feindseligkeiten beginnen, Brüssel überrumpeln, und die belgische Armee mit der seinigen vereinigen sollte.

Aber Frankreich schmeichelte sich mit der Erhaltung des Friedens, obgleich die Erklärung des Wiener Kongresses darüber nicht den geringsten Zweifel ließ, indem sie sehr verständlich sagte, daß man auf keine Weise mit Napoleon irgend eine Unterhandlung anknüpfen wolle. Das einzige Erfolgsmittel wäre also gewesen, die Verbündeten eben so zu überraschen, wie Napoleon die französische Monarchie überrascht und gestürzt hatte. Hier hieß es also im vollsten Rechte: „Zeit verloren, Alles verloren.“

Umsonst hatte der Herzog von Bourbon versucht, einen Aufstand in der Vendée zu bewerkstelligen. Er schiffte sich am 22. um 2 Uhr Morgens ein. Auch die Herzogin von Angouleme mußte Bordeaux verlassen. Ihr Gemahl befand sich an der Spitze einer Armee von 12,000 Mann, und besetzte Valence und Gap, und marschirte gegen Lyon. Aber bald sah er sich umschlossen, und war gezwungen, zu kapituliren. Am 16. April schiffte er sich nach Spanien ein. Grouchy hatte den Bürgerkrieg unterdrückt, und wurde zum Feldmarschall ernannt.

Alles ging gut für Napoleon, bis er plötzlich den verhängnißvollen Gedanken faßte, „den Additionsakt zu den Konstitutionen des Reichs“ am 22. April bekannt zu machen. Mit unbeschreiblichem Kummer sah Frankreich, daß er noch immer der Alte sei, immer noch von demselben Schwindelgeiste beseelt, und nicht besser, als vor seiner Reise nach Elba. Die so grausam getäuschte öffentliche Meinung versetzte ihrerseits dem Usurpator des Absolutismus, der

sich, statt mit den höchsten Interessen der Nation, nur mit erbärmlichen Geckereien zu beschäftigen schien, den Todesstoß. Er war bereits aufs Haupt geschlagen, bevor er noch die Schlacht von Waterloo verloren hatte.

Schon am 25. März hatten die vier großen Mächte durch einen Vertrag sich verpflichtet, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Napoleon vollkommen ausser Stand gesetzt worden, Europa's Ruhe fernerhin zu stören. Seinerseits hatte Napoleon die Erklärung von Wien vom 29. einer Kommission des Staatsraths zur Prüfung vorgelegt, und diese hatte sie auf eine sehr energische Weise widerlegt, d. h. Napoleon richtete selbst seine Antwort an Europa. Sie war die Ursache des am 12. Mai gegen ihn durch den Kongreß geschleuderten Manifests, das viele Aehnlichkeit mit einer Exkommunikationsbulle hatte.

Um die Zerstückelung Sachsens zu verhindern, hatten Frankreich, Oesterreich und England ein geheimes Bündniß gegen Preussen und Rußland abgeschlossen. Napoleon ließ das letztere davon unterrichten. Aber auch dieser Schritt, so wie seine Briefe an die verschiedenen europäischen Fürsten, waren umsonst. Es blieb ihm nichts übrig, als das Geschick der Schlachten, das über das seinige entscheiden sollte.

Sieben Armeen bildeten sich unter den Namen: Armeen des Norden, der Mosel, des Rheins, des Jura, der Alpen und der Pyrenäen. Die siebente oder Reservearmee bildete sich zu Paris und Laon. 150 Batterien wurden errichtet. Paris sollte durch 300 Feuerschlünde vertheidigt werden. Ueberall bildeten sich Freikorps und Partheigänger. Der Aufstand

Digitized by Google

in Masse der sieben Grenzdepartemente wurde vorbereitet. Alle Städte, bis im Innern Frankreichs, wurden mit Vertheidigungswerken versehen. Alle Engpässe und haltbare Punkte wurden durch Redouten noch stärker gemacht. Ganz Frankreich hatte sich in eine ungeheure Zitadelle verwandelt.

In Kurzem hatte sich die aus 80,000 Mann bestehende Armee bis auf 200,000 vermehrt. Darunter waren sehr viele alte Soldaten. Die Kavallerie erhielt 10,000 Gendarmeriepferde. 30,000 Invaliden erboten sich freiwillig zum Festungsdienst. Die wiederorganisirte Nationalgarde bildete eine Masse von 2,250,000 Mann, wovon 180,000 Mann zur Disposition des Kriegsministers gestellt wurden. In den Gewehrfabriken zu Paris wurden täglich 3000 Gewehre verfertigt.

Hätte Napoleon nur Frankreichs Diktator sein wollen, würde die Freiheit sich herrlicher als je erhoben haben. So lange man das glaubte, war der Enthusiasmus des Volks unbeschreiblich allgemein. Aber sobald Napoleon wieder sein altes Possenspiel des Despotismus begann, sobald man nur zu deutlich sah, daß es ihm keineswegs um Frankreichs Ruhe und Glück, sondern nur um Befriedigung seiner eigenen kleinlichen, sein hohes Genie entehrenden, Leidenschaft zu thun war, sank mit dem Vertrauen auch aller Muth, und Napoleon konnte jetzt schon bemerken, daß er mit seinen Kreaturen vereinzelt und verlassen mitten in Frankreich stehe.

Am 16. April verkündeten 100 Kanonenschüsse der Hauptstadt, daß ganz Frankreich wieder die dreifarbige Kokarde angenommen habe. Mürat hatte in

Digitized by Google

Italien bereits die Oesterreicher angegriffen, und am 6. April Florenz besetzt. Aber schon am 2. und 3. Mai wurde er vollkommen geschlagen. Am 19. sandte er Bevollmächtigte in das österreichische Hauptquartier, und begab sich am 21. auf einem Handelsschiffe nach der Provence, wo er am 28. auf derselben Stelle landete, welche der Beherrscher von Elba vor ihm, zur Eroberung Frankreichs, betreten hatte. Seine Gemahlin unterhandelte mit den Briten, und wurde nach Triest gebracht.

Durch dies voreilige Unternehmen Mürats wurde Napoleon des Beistandes Italiens beraubt. Die Vorbedeutung war keineswegs glücklich. Napoleon wollte den Flüchtling nicht sehen. Am 1. Juni eröffnete er das Maifeld, eine schwache Nachahmung des ersten Bundesschwurs während der Revolution. Der strahlende Thron vor der Militärschule vernichtete alle Illusion. Die Rede, welche der Held des Tages hielt, trug eben so wenig zur Erweckung eines höhern Patriotismus bei. Es war, als habe es Napoleon recht eigentlich darauf angelegt, sich alle ihm noch zu Gebot stehenden Hilfsmittel selbst zu rauben. Selbst sein Schwur, die neue Konstitution zu befolgen, machte keine besondere Wirkung.

Stimmen, die auf seine Abdankung, zu Gunsten seines Sohnes, drangen, liessen sich vernehmen. Er konnte bemerken, daß Frankreich ernstlich Ruhe verlange, daß es seines rasenden Bluthandels müde und überdrüssig sei. Allgemein hatte man geglaubt, daß Napoleon die Feierlichkeit des Maifeldes benutzen werde, um die Freiheit Frankreichs auf eine unerschüt-

Digitized by Google

in Masse der sieben Grenzde ... sein
reitet. Alle Städte, bis ...
wurden mit Vertheidigun ...
pässe und haltbare Pr ...
noch stärker gemacht. ...
eine ungeheure Zita ...

In Kurzem h ...
stehende Armee b ...
waren sehr viel ...
hielt 10,000 ...
erboten sich ... en ...
derorganisir ... pa auf dem M...
2,250,000 ... hatte sich Napoleon bis
tion des ... ung des Friedens geschmei-
Gewehr ... Versuche, mit den verbündeten
wehre ... ndeln, waren vergeblich geblieben.
... zugsplane boten sich dar. Der erste
wol ... sich mit Vertheidigung befestigter Linien
ho ... s und Lyon zu begnügen, an denen die Ver-
... ten erst im August erscheinen konnten. Der
zweite stellte einen unvorherzusehenden raschen Angriff
zu lockend dar, als daß Napoleon ihm hätte wider-
stehen können.

Er nahm ihn also an, und beschloß, schon am 15. Juni die Feindseligkeiten zu beginnen. Er hatte nur die preussisch-sächsische und die britisch-niederländische Armee vor sich. Beide hoffte er zu schlagen, sich sodann rasch nach dem Elsaß zu wenden, und dort jenseits dem Rhein gegen die Russen und Oesterreicher zu operiren.

Indessen insurgirte sich die Vendée, unter Leitung des Herzogs von Bourbon, und man mußte 25,000

Digitized by Google

werfen sollte. Aber dieser Letz-
ickes Manöver Blüchers irre-
nach Wavre, gegen Gem-
preussische Armee einen
essen Grouchy während
n Weges zurücklegte.
r noch bestimmtere
chen Armee mit
auf den näch-
arten. Napo-
es Sieges
bereitet,
hlacht-
bri-
eln
n
nung zurück, um sich der britischen Armee zu näh-

Am 15. gingen die Franzosen auf drei Punkten über die Sambre. Gegen 11 Uhr Morgens war Napoleon zu Charleroy. Ney erhielt den Oberbefehl des linken Flügels, und sollte seine Stellung zu Quatre-Bras einnehmen. Er selbst eilte nach Gilly, wo der Angriff begann. Blücher hatte Wellington von diesem unerwarteten Ereignisse unterrichten lassen. Aber erst am 16. Morgens setzte sich der britische Fabius in Bewegung.

Um 1 Uhr Nachmittags kam es bei Ligny zu einem Treffen, in welchem auf beiden Seiten mit der größten Erbitterung und Tapferkeit gestritten wurde. Nur die Uebermacht der Franzosen konnte Blücher vermögen, sich zurückzuziehen, um sich durch ein ge-

Digitized by Google

terliche Basis zu stellen. Aber daran hatte sein blinder, verderbender Egoismus nie gedacht.

Am 7. Juni eröffnete er die Kammern durch eine Rede, in welcher er alle Grundsätze der absoluten Gewalt abschwor. Einige Tage nachher überreichten ihm beide Kammern ihre Adressen. In jener der Pairskammer hieß es: „Ja, alle Macht kommt vom Volke!“ In jener der Deputirtenkammer bemerkte man die Phrase: „Das französische Volk hat keine ehrgeizigen Absichten. Es verlangt Ruhe!“ Napoleon schwur nochmals, der Konstitution getreu zu bleiben.

Während dem war ganz Europa auf dem Marsche gegen Frankreich. Vielleicht hatte sich Napoleon bis zum Mai noch mit Erhaltung des Friedens geschmeichelt; aber alle seine Versuche, mit den verbündeten Mächten zu unterhandeln, waren vergeblich geblieben.

Zwei Feldzugsplane boten sich dar. Der erste bestand darin, sich mit Vertheidigung befestigter Linien vor Paris und Lyon zu begnügen, an denen die Verbündeten erst im August erscheinen konnten. Der zweite stellte einen unvorherzusehenden raschen Angriff zu lockend dar, als daß Napoleon ihm hätte widerstehen können.

Er nahm ihn also an, und beschloß, schon am 15. Juni die Feindseligkeiten zu beginnen. Er hatte nur die preussisch-sächsische und die britisch-niederländische Armee vor sich. Beide hoffte er zu schlagen, sich sodann rasch nach dem Elsaß zu wenden, und dort jenseits dem Rhein gegen die Russen und Oesterreicher zu operiren.

Indessen insurgirte sich die Vendée, unter Leitung des Herzogs von Bourbon, und man mußte 25,000

Digitized by Google

Mann, unter dem Befehl des Generals Lamarque, dahin schicken. Diese Diversion war sehr nachtheilig für den Ausgang des ganzen Feldzuges. Am 8. Juni brach die Garde in Eilmärschen von Paris nach der nördlichen Grenze auf, und alle übrigen Korps setzten sich gleichfalls in Bewegung. Napoleon reisete in der Nacht vom 11. zum 12. zur Armee.

Schlacht von Waterloo.

Wellingtons Hauptquartier war zu Brüssel. Seine Armee war 104,200 Mann stark. Blücher befand sich an der Spitze von 80,000 Mann zu Namur. Sein rechter Flügel lehnte sich beinahe an den linken Flügel der englischen Armee. Napoleon warf sich zuerst auf den tapfern Fürsten von Wahlstadt. Er hoffte ihn unvorbereitet zu überraschen. Aber sein Vorhaben gelang nur theilweis. Er zog sich in größter Ordnung zurück, um sich der britischen Armee zu nähern.

Am 15. gingen die Franzosen auf drei Punkten über die Sambre. Gegen 11 Uhr Morgens war Napoleon zu Charleroy. Ney erhielt den Oberbefehl des linken Flügels, und sollte seine Stellung zu Quatre-Bras einnehmen. Er selbst eilte nach Gilly, wo der Angriff begann. Blücher hatte Wellington von diesem unerwarteten Ereignisse unterrichten lassen. Aber erst am 16. Morgens setzte sich der britische Fabius in Bewegung.

Um 1 Uhr Nachmittags kam es bei Ligny zu einem Treffen, in welchem auf beiden Seiten mit der größten Erbitterung und Tapferkeit gestritten wurde. Nur die Uebermacht der Franzosen konnte Blücher vermögen, sich zurückzuziehen, um sich durch ein ge-

Digitized by Google

und die preussische Armee werfen sollte. Aber dieser Letztere ließ sich durch ein geschicktes Manöver Blüchers irreleiten, und marschirte, statt nach Wavre, gegen Gembloux. Dadurch gewann die preussische Armee einen Vorsprung von drei Stunden, indessen Grouchy während dem ganzen Tage nur zwei Stunden Weges zurücklegte.

In der Nacht vom 17. erhielt er noch bestimmtere Befehle, die Vereinigung der preussischen Armee mit der englischen zu verhindern. Alles ließ auf den nächsten Tag eine entscheidende Schlacht erwarten. Napoleon glaubte durch Grouchy's Manöver des Sieges gewiß zu sein. In der Nacht wurde Alles vorbereitet, und mit Tagesanbruch stand sein Heer in Schlachtordnung da. Alle Anstalten waren getroffen, das britische Zentrum zu durchbrechen, und beiden Flügeln den Rückzug abzuschneiden, wozu das von Wellington selbst gewählte Schlachtfeld, das für ihn nicht ungünstiger hätte sein können, seinem gefährlichen Gegner alle Mittel darbot.

Die ganze Nacht über war der Regen stromweis herabgeflossen. Die Wege waren beinahe bodenlos geworden. Dadurch wurde die Ausführung der Manöver verzögert. Auch die Waffen waren nicht im besten Zustande. Die Schlacht begann erst um 1 Uhr Nachmittags, durch drei zu gleicher Zeit ausgeführte Angriffe.

Die britisch-batavischen Truppen standen auf der großen Straße von Charleroy nach Brüssel, vor dem Walde von Soignes, und auf den Höhen, welche das Schloß Hougoumont beherrscht. Sie dehnten sich bis zu den Meiereien von La Haye und Papelotte aus.

Die Position von Hougoumont war von höchster Wichtigkeit, weil die preussische Armee sich auf dieser Seite mit der britischen vereinigen sollte.

Napoleon richtete deshalb gegen diesen Punkt seinen ersten Angriff. Das Gehölz von Hougoumont wurde mehrmals genommen und wieder verloren. Aber die Briten hielten sich im Schlosse, das der General Reille zu beschießen beordert wurde.

Zur Rechten drang Erlon, mit einer ungeheuern Artillerie, gegen das Dorf Mont-Saint-Jean vor. Eine furchtbare Kanonade begann. Die englische Infanterie mußte weichen. Napoleon stellte sich auf einen Hügel bei der Meierei La Belle-Alliance, von wo er das ganze Schlachtfeld übersehen konnte.

Ney griff das Zentrum der britischen Armee an. Plötzlich bemerkte er ein Truppenkorps auf den Höhen von St. Lambert. Ist es Grouchy? — Nein, es ist Bülow mit 30,000 Mann. Noch vermuthet man Grouchy ihm im Rücken, und hofft, daß er ihn so lange beschäftigen werde, bis Napoleon Wellington geschlagen. Aber dem war nicht also und Bülow kam allein.

Napoleon war gezwungen, seine Stellung zu verändern, um dem Angriff Bülows zuvorzukommen. Damont und Suberwick warfen sich ihm mit 2500 Reitern entgegen. Noch immer glaubt man Grouchy bald erscheinen zu sehen. 7000 Mann, unter Lobau's Befehl, stellen sich hinter Damonts Kavallerie auf.

Ney erhält den Befehl, den Meierhof und das Dorf La Haye mit Sturm zu nehmen. Die britischen Batterien weichen. Aber sie werden durch Scharf-

Digitized by Google

schützen ersetzt. Wellington erräth das Manöver seines Gegners, und zieht sich hinter die Höhen zurück.

Ney dringt vor. Aber plötzlich wird er von der englischen Reiterei überfallen, die ihn zum Rückzug zwingt. Der Kampf wurde entsetzlich. Mann stritt gegen Mann. Es war ein fürchterliches Würgen. Die Kanonade wüthete auf beiden Seiten. Endlich gewannen die Franzosen La Haie-Sainte und die Engländer wichen. Die Schlacht war gewonnen, wäre Grouchy in diesem Augenblicke erschienen.

Statt dem erschien Bülow bei St. Lambert, und entwickelte sich vor dem Gehölz La Parise. 30,000 Preussen eilten Wellington zu Hilfe. Umsonst suchte Lobau diese Masse zurückzuhalten. Die Vereinigung wurde immer drohender, und die Angelegenheit gewann dadurch eine andere Gestalt. Es war 5 Uhr Abends.

Die britische Armee bildete sich in ungeheure Vierecke, die, mehrmals durchbrochen, sich doch immer wieder bildeten. Wellington befand sich selbst in einem dieser Vierecke, in dem er nur durch die Unbeweglichkeit seiner Soldaten gerettet wurde, die wie Mauern standen, und auf ihrem Posten sich tödten liessen. Auf diese Weise fielen 12,000 Briten.

Schon war die Straße nach Brüssel mit Flüchtlingen, Gepäck und Verwundeten bedeckt. Eine allgemeine Flucht schien unvermeidlich. Schon wollte Wellington das Zeichen zum Rückzuge geben, als Blücher an der Spitze von 31,000 Mann erschien, und die Verbindung zwischen Bülow und Wellington bewerkstelligte.

Dadurch wurde die Schlacht entschieden. Napoleon war zu schwach, um sich noch länger halten zu

Digitized by Google

können. Grouchy war nach Wavre marschirt, statt der Kanonade von Waterloo zu folgen, und zu Napoleon zu stoßen. Die französische Armee wich. Schnell drängten die englischen und preussischen Massen sich ihr nach. Auf einmal erschallte im Range der erstern das Geschrei: „Rette sich wer kann!“ Die Unordnung wurde allgemein und bald floh das ganze Heer, mit Ausnahme des Zentrums, wo Cambronne und Ney mit der Garde standen.

Napoleon warf sich den Flüchtlingen entgegen. Umsonst suchte er sie zurückzuhalten. Die Dunkelheit vermehrte die Unordnung noch. Er warf sich auf ein Pferd, und begab sich mit seinem Generalstab nach Genappe, wo er eine Nachhut zu bilden sich bemühte. Auch das wollte ihm nicht mehr gelingen, so groß war die Verwirrung. Er verweilte einige Stunden zu Philippeville, und kam am 20. nach Laon, wo er von den bewaffneten Bauern empfangen wurde, die ihm zu folgen sich erboten.

Der Verlust der französischen Armee, am Tage von Waterloo, belief sich auf 25,000 Mann, wovon 8000 Gefangene. 25,000 Mann mit 50 Kanonen sammelten sich bei Avesnes; Rapp und Grouchy zogen sich ebenfalls zurück. Napoleon konnte Paris noch mit 100,000 Mann alter Truppen und 300 Feuerschlünden vertheidigen. Er wollte eine feste Stellung zu Laon einnehmen. Aber endlich befolgte er die Vorstellungen seiner Generale, und begab sich nach Paris, wohin ihm die Nachricht von der Niederlage zu Waterloo bereits vorangeeilt war.

Digitized by Google

Napoleons zweite Abdankung. — Seine Ankunft auf St. Helena.

Am 21. Juni um 4 Uhr Morgens war Napoleon zu Paris. Er hatte jetzt den Gedanken einer großen Diktatur, welche er sich durch die Kammern übertragen lassen wollte. Hätte er sich unmittelbar dahinbegeben, würde er gewiß seinen Zweck erreicht haben. Aber so dachte er nur daran, ein Bad zu nehmen, und seine Minister um sich zu versammeln.

Carnot und Luzian (Napoleons Bruder) brachten kühne, der drohenden Gefahr vollkommen angemessene Plane in Vorschlag. Der Letztere wollte, daß man die Kammern nicht zu Rathe ziehe. Aber Napoleon vertraute auf ihren Patriotismus, während in der Deputirtenkammer Lafayette sich gegen Napoleons Anmaßungen und gegen seinen despotischen Egoismus erhob. Die Kammer erklärte, „daß ihre Sitzung beständig sei und daß jeder Versuch, sie aufzulösen, als Hochverrath betrachtet werden solle.“ Dieselbe Erklärung wurde auch von der Pairskammer ausgesprochen. Von Napoleon war mit keinem Worte die Rede.

Kaum war dieser von dieser Entscheidung unterrichtet, als er die ganze Gefahr sah, welche Frankreich bedrohete. „Sie werden uns alle verderben!“ sagte er. Er hob den Ministerrath mit den Worten auf: „Ich werde abdanken, wenn es sein muß!“....

Fouché faßte dieses Wort auf, und benachrichtigte die Kammern davon, während Napoleon sie durch Lucian und die Minister von dem unglücklichen Resultate der Schlacht von Waterloo unterrichten ließ. Die Deputirtenkammer drang auf Napoleons Abdankung. „Es handelt sich nicht um mich,“ rief

Digitized by Google

er Benjamin Constant zu, „es handelt sich um Frankreich. Dank' ich ab, werdet Ihr in zwei Tagen keine Armee mehr haben."

Endlich mußte er sich dennoch entschliessen, nachzugeben, und eine Proklamation wurde an das französische Volk gerichtet, um diesen Entschluß ihm zu verkünden. Die Abdankung war zu Gunsten seines Sohnes, Napoleon II, und fand am 22. Juli im Palaste des Elysäums statt. Man stritt sich in den Kammern noch lange über die Erbfolge Napoleons II, ohne dadurch ein entscheidendes Resultat zu erzielen. Man brachte selbst mehrmals den Herzog von Orleans, als König, in Vorschlag. Nur die Voraussetzung, daß er sie Ludwig XVIII zurückgeben werde, hielt die meisten Mitglieder zurück, sich dieser Parthei zuzuneigen.

Endlich wurde eine Regentschaft ernannt. Sie bestand aus dem Baron Quinette, dem Herzog von Vicenza und dem Grafen Carnot. Fouché war ihr Präsident. Diese provisorische Regierung übertrug Massena den Oberbefehl der Pariser Nationalgarde. Bignon wurde zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, und Boulai de la Meurthe zum Justizminister. Pontécoulant, Lafayette, Sebastiani, Argenson und Laforest sollten als Bevollmächtigte mit den Verbündeten unterhandeln.

Die provisorische Regierung dekretirte, daß alle ihre Maßregeln „im Namen des französischen Volkes" bekannt gemacht werden sollten. Dadurch schien Napoleons Sohn seiner Rechte auf die Krone verlustig erklärt.

Am 30. Juni schrieb der Kriegsminister, Fürst

Digitized by Google

von Eckmühl, an Wellington, „daß er sich über die Fortsetzung der Feindseligkeiten wundere, da Napoleon doch abgedankt habe.“ Die Bevollmächtigten hatten zugleich die Versicherung erhalten, „daß man Frankreich keine besondere Regierungsform aufzwingen wolle.“

Fouché, der längst in geheime Unterhandlungen mit Ludwig XVIII getreten war, arbeitete jetzt nur darauf hin, Napoleon aus Paris zu entfernen, und ihn der Armee und dem Volke zu entziehen. Seine Gegenwart war über Alles zu fürchten. Napoleon zeigte sich geneigt, den ihm gemachten hinterlistigen Vorstellungen nachzugeben, und Frankreich zu verlassen. Er verlangte am 25. Juni zwei Fregatten, und begab sich am gleichen Tage nach Malmaison, wo er von Josephinens Tochter, Hortensia, empfangen wurde.

Hätte man ihm sogleich die Fregatten zugestanden, würde er sich ohne Anstand, und mit seiner Familie, nach den vereinigten Staaten Nordamerika's haben begeben können. Aber die Kommission zögerte. Am 26. erhielt der General Becker den Auftrag, Napoleon nach der Insel Aix zu begleiten, und dort so lange zu bleiben, bis man die von England verlangten Pässe, zur Ueberfahrt nach Amerika, erhalten habe. Zugleich sollten zu Rochefort zwei Fregatten ausgerüstet werden. Durch alle diese Maßregeln wurde Napoleon recht absichtlich den Briten überliefert.

Fouché ertheilte den Befehl, ihn aufs sorgfältigste zu Malmaison zu bewachen, damit er diesen seinen Aufenthalt nicht verlassen könne. Napoleon war also jetzt der Gefangene seiner Minister. Diese Lage wurde ihm unausstehlich, um so mehr, da die

Digitized by Google

englisch-preußische Armee Paris immer näher kam. Blüchers Vorposten waren bereits in den Umgebungen von St. Germain, als Becker die Brücke von Châton abbrannte. Merlin erhielt den Auftrag, Napoleon zur Abreise zu bewegen. Bignon hatte Wellingtons Antwort erhalten, nach welcher dieser keine Autorität von seiner Regierung zu haben vorgab, um Bonaparte einen Paß nach Amerika ertheilen zu können.

Dieser versprach am andern Morgen aufzubrechen. Vor seiner Abreise verlangte er noch, zum General ernannt zu werden, um Frankreich vortheilhaftere Friedensbedingungen, als die zu erwartenden, zuzusichern. Er hoffte Blücher zu überraschen und ihn zu schlagen. Becker eilte mit diesem Erbieten nach Paris; aber Fouché brachte es bei seinen Kollegen dahin, daß es abgelehnt wurde.

Napoleon verließ endlich Malmaison und brachte die Nacht zu Rambouillet zu. Er hoffte noch immer, daß man ihn zurückrufen, und ihm den Oberbefehl der Armee übertragen werde.

An demselben Tage unterzeichneten 15 Generale und der Kriegsminister, im Lager zu Vilette, eine Adresse an die Repräsentantenkammer: „Wir sind im Angesicht unserer Feinde. Wir schwören in Eure Hände und vor der ganzen Welt, die Sache unserer Unabhängigkeit und der Ehre der Nation bis zum letzten Hauche zu vertheidigen. Man will uns die Bourbonen aufdringen.... Wir werden zu sterben wissen!“

Die Deputirtenkammer votirte auch eine Adresse an das französische Volk. Sie war in demselben Sinne abgefaßt. Das Geschrei: „Es lebe Napolen II!“

Digitized by Google

erschallte von allen Seiten. Die Vendée war ruhig. Fouché benachrichtigte am 2. Juli beide Kammern, daß er mit Wellington über einen Waffenstillstand unterhandle.

Bei seiner Ankunft zu Niort wurde Napoleon vom Volke mit Enthusiasmus empfangen. Die Garnison beschwor ihn, sich an ihre Spitze zu stellen. Er schrieb nochmals nach Paris, um seine Dienste als General anzubieten. Becker hielt den Befehl, Napoleons Einschiffung zu Rochefort zu betreiben, und im Nothfall dazu selbst Gewalt zu brauchen.

Die Fregatten waren bereit, und der Wind günstig, um den Engländern zu entgehen. Aber der Kommandant der beiden Fahrzeuge wollte nicht unter Segel gehen, weil Gefahr drohe. Napoleon war also nicht mehr im Stande, Frankreich auf einem französischen Schiffe zu verlassen. Am 3. Juli war zu St. Cloud zwischen Blücher und der provisorischen Regierung ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem Paris von den Alliirten besetzt werden sollte. Am 6. erklärte die Pariser Nationalgarde durch den Moniteur, daß sie die Nationalfarbe nie ablegen wolle. Unmittelbar darauf folgte eine Proklamation Ludwig XVIII an die Nation, durch welche er seine Rückkehr versprach.

Noch konnte Napoleon sich an die Spitze der Armee in der Vendée und zu Bordeaux stellen. Aber der Bürgerkrieg erschreckte ihn. Er sagte Frankreich auf immer Lebewohl. Am 8. Juli schiffte er sich mit Bertrand, Rovigo, Becker und Gourgaud ein. Er brachte die Nacht am Bord der Fregatte la Saal zu. Am nächsten Morgen begab er sich nach der Insel

Digitized by Google

Aix, wo er noch mit dem Geschrei: „Es lebe der Kaiser!“ empfangen wurde.

Indessen hatte Becker den Befehl erhalten, Napoleon nicht mehr auf französischem Gebiet landen zu lassen, wenn er sich nicht des Hochverraths schuldig machen wolle. Ein Boot wurde nach der Insel Rhé geschickt, um zu erforschen, wie viele englische Schiffe sich auf der Station befänden. Erst am 10. erhielt man Nachricht darüber. Napoleon beschloß, Rovigo und Las Cases als Parlamentäre nach dem englischen Geschwader zu schicken, um zu erfahren, ob er einen Geleitsschein erhalten, und in England als Privatmann leben könne? Sie kamen mit der Antwort zurück, daß der britische Kommandant der Station erst die Befehle des Admirals erwarten müsse, bevor er sich bestimmt äussern könne. Das Linienschiff, der Bellerophon, näherte sich zugleich der Rhede von Basques.

Noch am 11. konnte Napoleon, auf der Korvette la Bayadère, nach Bordeaux entkommen. Am 12. war Alles verloren. Er erfuhr, daß die provisorische Regierung zu Paris durch die königliche ersetzt worden. Er erklärte nun, daß er sich an Bord des britischen Geschwaders begeben wolle. In der Nacht vom 13. bis zum 14. veränderte er abermals seinen Entschluß, und wollte sich auf einem neutralen dänischen Fahrzeuge nach Amerika einschiffen. Endlich am 14. begaben sich Las Cases und Lallemand an Bord des Bellerophon. Der Kapitän desselben, Maitland, sagte: „Er erwarte jeden Augenblick die Befehle des Admirals. Wenn aber Napoleon sich an seinen Bord be-

Digitized by Google

geben wolle, um nach England zu gehen, sei er bevollmächtigt, ihn dahin zu führen."

Demzufolge beschloß Napoleon, sich an Bord des Bellerophon zu begeben. Er schrieb an den Prinzen-Regenten von England, und beauftragte den General Gourgaud, ihm selbst den Brief zu übergeben, in welchem er Englands Gastfreundschaft ansprach und sich ihr unbedingt überließ. Aber Gourgaud konnte seinen Auftrag nicht ausführen, weil er in England nicht landen durfte.

Am 15. begab sich Napoleon an Bord des Sperbers, der ihn zum Bellerophon brachte. Als er dies Schiff betrat, sagte er zu dem Kapitän desselben: „Ich stelle mich unter den Schutz der Gesetze Englands."

Gegen 3 Uhr langte der Admiral Hotham mit dem Linienschiffe, dem Prächtigen, an, besuchte Napoleon und bat ihn, am nächsten Morgen sein Schiff zu besehen. Er frühstückte dort mit seinem ganzen Gefolge.

Sein Aufenthalt auf dem Bellerophon dauerte neun Tage. Endlich am 24. ging dies Schiff auf der Rhede von Torbay vor Anker. Gourgaud erschien, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Das Meer war von Fahrzeugen überdeckt, um Napoleon zu sehen. Zwei Tage nachher erhielt Maitland Befehl, sich nach Plymouth zu begeben. Dort war das Zuströmen des Volks noch viel größer. Es begrüßte den vormaligen Kaiser der Franzosen mit Enthusiasmus und bezeugte ihm die größte Ehrfurcht. Aber Niemand durfte dem Schiffe nahe kommen.

Am 30. Juli erschien der Admiral Keith, nebst

Digitized by Google

dem Unter-Staatssekretär Banbury, an Bord des Bellerophon. Sie theilten Napoleon den Entschluß des britischen Ministeriums mit, ihn nach der Insel St. Helena zu versetzen. Seiner energischen Protestation ungeachtet, und nachdem er den Plan seiner Gefährten verworfen, sich entweder des Schiffes zu bemächtigen, oder mit ihm sich in die Luft zu sprengen, ergab er sich in sein Schicksal mit Geduld.

Am 4. August machte man Anstalt, Napoleon von dem Bellerophon auf den Northumberland zu bringen, auf dem er die Reise nach St. Helena machen sollte. Ein sonderbarer Umstand fand jedoch kurz vorher noch statt. Der Admiral Keith erfuhr durch den Telegraphen, daß eine Gerichtsperson, mit einem Habeas corpus-Befehl, von London abgereiset sei, um der Person Napoleons sich zu versichern. Diese Person erschien wirklich am 4. August, und Keith konnte ihr nur mit Mühe entgehen, nachdem er vorher den Befehl ertheilt hatte, kein Fahrzeug dem Bellerophon nahe kommen zu lassen. Es wäre ein interessantes Schauspiel gewesen, Napoleon durch einen Scheriff ins Gefängniß führen, und ihn dadurch unter den Schutz der Gesetze Englands stellen zu sehen.

Am 6. August wurden Napoleon, Bertrand, Montholon, Gourgaud und Las Cases von dem Bellerophon nach dem Northumberland gebracht. Savary, Rovigo und Lallemand wurde die Erlaubniß, ihn zu begleiten, nicht zugestanden.

Am 10. ging das Geschwader nach Madera unter Segel. Sein Geburtstag, der 15., wurde auf dem Schiffe gefeiert. Am 17. erblickte man das Vorgebirge la Hogue, und Napoleon begrüßte Frankreich

Digitized by Google

zum letzten Male. Den 24. verweilte man zu Madera, und am andern Morgen wurde die Reise nach der Insel St. Helena fortgesetzt. Man erblickte diesen vulkanischen Felsen, mitten in einem ungeheuern Meere, am 14. Oktober. Den 15. gegen Mittag wurden die Anker ausgeworfen. Aber erst am 17., um 7½ Uhr Morgens, 111 Tage nach seiner Abreise von Paris, betrat er den Boden, wo er sein Grab finden sollte.

Napoleon auf St. Helena.

Die erste Nacht auf St. Helena brachte der Gefangene der verbündeten Mächte in einem Wirthshause zu. Den andern Morgen begab er sich mit dem Admiral Cockburn und dem General Bertrand nach dem drei Stunden von der Stadt entfernten Landhause Longwood, das zu seiner künftigen Residenz bestimmt war.

Bis zur Einrichtung desselben beschloß er in dem Landhause Briars (Dornen) zu bleiben. Er hatte nur ein Zimmer. Las Cases und sein Sohn wohnten auf dem Speicher. Bertrand, Montholon und ihre Gattinnen und Kinder, Gourgaud und sein ganzes Gefolge, suchten ein Unterkommen in der Umgebung, auf zwei englische Meilen in die Runde. Napoleon protestirte nochmals gegen seine Gefangenschaft auf dieser Insel und fügte hinzu, daß, wenn er hier bleiben müsse, er den Tod als eine Wohlthat betrachten werde.

Schon am nächsten Morgen nach seiner Ankunft zu Briars begann Napoleon dem Grafen Las Cases seinen Feldzug in Italien zu diktiren, und Bertrand

Digitized by Google

den in Aegypten. Aber kaum waren vierzehn Tage verflossen, als das Klima von St. Helena bereits seine Gesundheit anzugreifen schien. Er konnte nicht ausreiten, ohne von einem britischen Offizier begleitet zu werden, darum schickte er dem Admiral seine Pferde zurück. Oft und bitter beschwerte er sich über das Verfahren der verbündeten Mächte, vorzüglich Englands.

Nach einem beinahe zweimonatlichen Aufenthalt zu Briars nahm Napoleon von Longwood Besitz. Es befanden sich noch mehrere angenehme Wohnungen, wie z. B. Plantation-House, auf der Insel. Aber man glaubte den Gefangenen zu Longwood am sichersten bewachen zu können, darum mußte er seine Residenz in dieser 2000 Fuß über das Meer erhabenen ehemaligen Scheuer der englisch-ostindischen Kompagnie aufschlagen.

Dieser Aufenthaltsort war in jeder Hinsicht sehr unangenehm. Er war nicht nur der ganzen Sonnengluth des Wendekreises ausgesetzt, sondern auch den gewaltigen Stürmen und Regengüssen, die länger als sechs Monate dauern. Fast immer ist dieser Punkt in Gewölk gehüllt. Die Vegetation ist im höchsten Grade ärmlich. Auf allen Seiten erblickt man nur steilabgerissene nackte Felsen und tiefe Abgründe. Die Witterungsveränderung ist sehr auffallend, und in einer Stunde geht man oft aus der Zone des Aequators in die des Nordpols über. Die Dyssenterie und mehrere andere Krankheiten sind dort allgemein herrschend. Man hat unter der Bevölkerung kein Beispiel eines langen Lebens. Eine 45jährige Person wird als sehr alt betrachtet.

Digitized by Google

Das Haus Longwood bestand aus 20 kleinen Zimmern, fast alle aus Holz gebaut. Sie waren neun Monate im Jahre feucht und ungesund, und während den drei übrigen Monaten konnte man es vor Hitze nicht darin aushalten. Der Gestank des Pechs, mit dem die Ritzen ausgefüllt waren, wurde überdem unausstehlich.

Napoleon bewohnte ein einziges Zimmer, dessen Tapeten aus braunem Nankin, mit einer Einfassung von grünem Papier, bestand. Die Aussicht aus den beiden Fenstern dieses Gemachs war auf das Lager des 54. Regiments, das ihn bewachte. Im Zimmer hingen die Brustbilder seines Sohnes und der beiden Kaiserinnen (Josephine und Maria Luise). Auf einem Tische war die Uhr Friedrichs des Großen. In einem Winkel stand die eiserne Bettstelle von Austerlitz. Ein Kanapee war mit Büchern überdeckt. Hier und da standen einige Stühle, ein Tisch und ein Kleiderschrank.

Nahe an diesem Zimmer war ein kleines Badkabinet. Weiterhin stand ein Billard. Daneben war das dunkle Speisezimmer. Napoleons Begleiter wohnten theils in demselben Hause, theils in der Umgebung. Er hatte eilf Bedienten. Der Doktor O'Meara, ein Brite und ein sehr edler Mann, war sein Arzt.

Napoleon diktirte unausgesetzt seine Denkwürdigkeiten. Seine Unterhaltungen waren höchst interessant. Oft warf er seinen Adlerblick noch über die Angelegenheiten Europa's und Frankreichs. Seine Urtheile waren scharf und treffend. Er schien die ganze Zukunft vorauszusehen. So schlichen Wochen, Monate, Jahre dahin.

Digitized by Google

Am 17. April 1816 machte der neue Gouverneur seinen ersten Besuch zu Longwood. Er mißfiel dem erlauchten Gefangenen sehr. „Ein wahres Galgengesicht!“ sagte er. „Vielleicht ist das Innere besser, als das abscheuliche Aushängeschild.“

Der Admiral Cockburn hatte strenge geschienen. Aber er hatte doch ein menschliches Herz, und es fehlte seinem Karakter an Edelmuth nicht. Aber Hudson Lowe war ein geborner Kerkermeister, einer jener Menschen, welche die Natur selbst gestempelt zu haben scheint. Er war früher Kommandant der englischen Pontons oder Schiffe gewesen, auf denen die französischen Gefangenen mit der ausgesuchtesten Grausamkeit behandelt wurden. Da hatte er denn auch das Handwerk gelernt, für welches Castlereagh ihn bestimmte.

Der neue Gouverneur vergaß nichts, wodurch Napoleons Gefangenschaft noch härter und unerträglicher gemacht werden konnte, als sie es schon an und für sich selbst war. Er konnte nicht allein ausgehen. Jeder seiner Schritte war bewacht. Ueberall wimmelte es von Soldaten. Er beschloß seine Wohnung nicht mehr zu verlassen.

Dieser Uebergang von einem früher so beweglichen Leben zu einer gänzlichen physischen Unthätigkeit griff seine Konstitution an. Ueberdem waren die Lebensmittel, welche er erhielt, schlecht, das Wasser ungesund, und nur dann trinkbar, wenn es vorher gekocht worden. Napoleon mußte sich durch das Alles sehr bedrückt fühlen. Hudson Lowe that dazu noch das Seinige, die moralischen Kräfte des Gefangenen zu vernichten.

Digitized by Google

Longwood war allen Besuchern verschlossen. Jeder Briefwechsel mit den Bewohnern der Insel wurde Napoleon und seiner Umgebung untersagt. Ausserdem wurden zahlreiche Spione abgeschickt, die ihn beständig besuchen und sich überzeugen mußte, daß er noch da sei. Man nahm dabei nicht die mindeste Rücksicht, weder auf seinen Schlummer, noch auf sein Unwohlbefinden, oder auf seine häuslichen Beschäftigungen.

Napoleon erhielt nur äusserst selten Briefe von seinen Verwandten, und diese immer offen. Er selbst hatte kein Mittel, nach Aussen zu schreiben, selbst nicht an den Prinz-Regenten, ohne seine Briefe dem Gouverneur mitzutheilen. Umsonst verlangte er englische und französische Zeitungen und Bücher, sie wurden ihm verweigert. Selten theilte man ihm einzelne Bruchstücke aus den erstern mit, und in diesem Fall immer nur, um ihn zu quälen.

War Jemand gestorben, den Napoleon besonders gekannt und geliebt hatte, gleich wurde er davon unterrichtet, während man jeden Trost ihm grausam verweigerte. So erfuhr er unter andern, daß ein Mann aus Europa angekommen, der Maria Luisen gesehen, und ihren Sohn umarmt hätte. Er wünschte ihn zu sprechen. Aber umsonst bat er um Bewilligung dazu. Hudson Lowe suchte sich mit dem ihm zugestellten Befehl seiner Regierung zu entschuldigen. Aber Napoleon rief ihm zu:

„Ihr Betragen ist von dem des Henkers nicht verschieden. Auch er vollstreckt blindlings den ihm gewordenen Befehl. Ich glaube nicht, daß eine Regierung so schlecht sein könne, solche Befehle zu geben, wie die, welche Sie gegen mich in Ausführung brin-

Digitized by Google

gen... Sie haben Vollmacht über meinen Körper; aber keine über meine Seele. Diese Seele ist noch eben so stolz, eben so muthig, als da sie über Europa gebot. Sie sind ein sizilianischer Sbirre, aber kein Brite. Ich ersuche Sie, nicht mehr hierher zu kommen, als bis Sie den Befehl bringen, mich zu ermorden. Dann sollen Ihnen alle Thüren geöffnet stehen!"

Napoleons Tod.

Las Cases hatte einem Reisenden einen unbedeutenden Brief übergeben, ohne ihn vorher dem Gouverneur vorgelegt zu haben. Dieser ließ ihn verhaften und von der Insel entfernen. Auch der Doktor O'Meara, der Napoleons Vertrauen gewonnen, erhielt einen ähnlichen Befehl. Der Gefangene gab ihm den Auftrag, nach seiner Rückkehr nach Europa sich zu seinem Bruder Joseph zu begeben, ihm die Briefe mehrerer europäischen Fürsten abzufordern, und sie drucken zu lassen.*)

Der Doktor Stokoe, Wundarzt des Schiffes, der Eroberer, trat an O'Meara's Stelle, mußte sich aber ebenfalls bald entfernen, weil er Verdacht erregt hatte. So blieb Napoleon beinahe ein Jahr lang ohne Arzt. Während dieser Zeit wurde die Krankheit, an der er schon seit einigen Jahren litt, unheilbar. Endlich am 23. September 1819 wurde ihm der Doktor Antomarchi vorgestellt, und er empfing das Bild seines Sohnes mit thränenden Augen.

*) Diese Briefe waren von Joseph bei seiner Abreise nach Amerika einem falschen Freunde anvertraut, und von diesem an die betheiligten Monarchen um sehr bedeutende Summen verkauft worden.

Digitized by Google

Um sich von sehr schmerzlichen Gefühlen zu zerstreuen, unterhielt er sich mit Bertrands Kindern, wohnte ihren Spielen bei, und schlichtete ihre Zwiste. Frankreich und sein Wohl beschäftigte unaufhörlich seine Seele. Auch seiner ersten Erinnerungen und Korsika's gedachte er oft.

Des Arztes unermüdliche Sorgfalt, und die Nachgiebigkeit des sonst so starrsinnigen Kranken, hatten seinen Gesundheitszustand in etwas verbessert, und am 13. November konnte er, obgleich noch sehr schwach, im Garten sich ergehen. Seine Unterhaltungen mit seinem Arzt waren sehr rührend.

So ging das Jahr 1819 vorüber. Bald schien Napoleon gesunder, bald kränker. Nur sein Geist blieb sich immer gleich. Sein Gedächtniß war unerschöpflich. Es stellte ihm alle, auch die entferntesten Begebenheiten mit bewunderungswürdiger Treue dar, und gab ihnen ein reiches, majestätisches Kolorit.

Die Krankheit dauerte, mit denselben Wechselperioden, auch während dem Jahre 1820 fort. O'Meara schrieb an Lord Barhurst, „daß Napoleons früher Tod so gewiß sei, wenn auch nicht so nahe, als habe man ihn in Henkershand geliefert“ Er bewarb sich zugleich um die Erlaubniß, nach St. Helena zurückkehren, und auf seine Kosten bei dem Patienten verweilen zu dürfen. Aber diese Bewilligung wurde ihm verweigert.

Am 20. Juli richtete Antomarchi ein Schreiben an den Doktor Colonna, welches Napoleons Familie mitgetheilt werden sollte. In diesem Briefe gab er alle Hoffnung auf, den Kranken zu retten. Demun-

Digitized by Google

geachtet schien dieser am 31. desselben Monats wieder hergestellt, und begann seine Morgenbeschäftigungen aufs Neue.

Aber das Feuer glühete unter der Asche. Sein physischer Zustand verschlimmerte sich stufenweis, und selbst sein moralisches Wesen litt. Er hielt seinen Sohn für todt. Diese Nachricht versetzte seinem Herzen den härtesten Schlag. Zu spät erfuhr er, daß man ihn getäuscht. Sein Zustand wurde immer schlimmer, und am 15. September äusserten sich die Symptome der Krankheit heftiger als je vorher. Ein Schreiben Bertrands an Lord Liverpool blieb unbeantwortet. Das britische Ministerium schien Napoleons Tod zu wollen.

Die Revolutionen in Spanien und Neapel hatten eine Verdoppelung der auf Napoleon angewandten Wachsamkeit veranlaßt. Man besorgte noch immer, daß er seinem Kerker entgehen, und wieder in die politischen Angelegenheiten Europa's sich mischen könne. Indessen wurde der Gefangene von Tag zu Tag schwächer, während seine Feinde ihn schon den Degen in der Faust in Italien erblickten.

Das Jahr 1821 begann unter traurigen Auspizien. Napoleon hatte bei seinem Beginn schon einen Fuß im Grabe. Im Februar zeigte sich ein Komet über der Insel. Sogleich dachte der Kranke an den, welcher kurz vor Cäsars Tode erschienen war. Er hielt nun auch den seinigen für gewiß.

Am 17. März begann die entscheidende Krisis der Krankheit. „Da ist mein Weh, sagte er zu seinem Arzt, und deutete auf seine Brust, da!“ Sodann öffnete er das Fenster und blickte an den Himmel.

Digitized by Google

„Der 17. März! sagte er. Am gleichen Tage vor sechs Jahren (er war damals zu Auxerre, auf der Expedition von Elba) waren Wolken am Himmel. Ach, ich würde genesen, könnte ich jene Wolken wieder erblicken!“

Napoleons letzte Lebenstage waren groß, würdig seines erhabenen Genies. Er erwartete sein Ende mit Fassung und hohem Ernst. Am 15. April schloß er sich mit Montholon und Marchand ein, und schrieb sein Testament, in welchem er Niemand vergaß. Er Er ließ Antomarchi rufen, und sagte: „Jetzt bin ich zum Abmarsch fertig! Keine Illusion mehr. Alles ist vorbei!“ —

Am 19. war er ein wenig besser. Zwei Tage später wollte er das Abendmahl nehmen. Ein Altar wurde im Nebenzimmer errichtet. Er beichtete dem Abbé Vignali, der ihn nur auf St. Helena gekannt hatte. Am 24. fügte er seinem Testament noch vier Nachschriften bei. Vier Tage nachher befahl er dem Arzt, nach seinem Tode seinen Leichnam zu öffnen, und sein Herz seiner Gemahlin Maria Luise zu überbringen.

Am 2. Mai phantasirte er heftig. Tags darauf gab er seinen Generalen Bertrand und Montholon Verhaltungsbefehle für ihre Rückkehr nach Frankreich. Ein fürchterlicher Sturm entwurzelte am 4. die wenigen Bäume in den Umgebungen Longwoods. Der Kranke schien zu schlummern. Um 5½ Uhr sagte er auf einmal: „Tête d'Armée!“... Das waren seine letzten Worte. — Sein letzter Blick hing an der Büste seines Sohnes. Zwanzig Minuten nachher erstarrten die Hände, die so viele Zepter gehalten, so viele

Digitized by Google

Kronen vertheilt hatten, unter den Küssen und den Thränen der Kinder Bertrands.

Am andern Morgen um 6 Uhr vollstreckte der Doktor Antomarchi Napoleons Befehl und sezirte seinen Körper. Als Zeugen waren die Testamentsvollstrecker, mehrere englische Offiziere und acht britische Aerzte dabei gegenwärtig. Ein Verbalprozeß wurde über die ganze Verhandlung geschrieben. Antomarchi weigerte sich, denselben zu unterzeichnen, weil darin die Behauptung aufgestellt worden, daß Napoleon „an einem innern erblichen Krebs“ gestorben sei, während, seiner Meinung nach, die Ursache seines Todes nur dem Klima der Insel zugeschrieben werden konnte.

Das Verlangen Bertrands und Montholons, den Leichnam Napoleons nach Paris zu bringen, wurde eben so wenig bewilligt, als das der Familie Bonaparte, die ihn zu Rom wollte beerdigen lassen. Hudson Lowe drang darauf, daß die Bestattung auf der Insel geschehen müsse.

Der Ort, wo Napoleons Asche ruht, ist ein romantischer Winkel in einer kleinen Niederung, die man das Geraniumthal nennt. Nahe dabei murmelt ein kleiner Bach, der vom Dianenberg, östlich über Hustgate, der ersten Wohnung Bertrands, herabkommt.

In der ersten Zeit seines Exils war dies Thälchen Napoleons Lieblingsaufenthalt. „Sterbe ich auf diesem Felsen,“ hatte er oft zu seinen Begleitern gesagt, „so lassen Sie mich dort unter den Weiden, am Rande des Baches, beerdigen.“

Digitized by Google

Die neue Universität zu London.

Die Stiftung einer Universität zu London ist eine wirkliche Begebenheit in der Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes. London ist jetzt die größte Stadt Europa's, vielleicht der ganzen Erde, denn man weiß, daß die Bevölkerung mehrerer Städte in China höchst übertrieben angegeben worden. Nach den neuesten Zählungen übersteigt die der Hauptstadt Großbritanniens aber 1,300,000 Seelen.

Die dort aufgehäuften Reichthümer sind beträchtlicher, als in irgend einer Stadt. Die unendlichen und raschen Verbindungen, in denen London über Meer mit allen Welttheilen steht; eine Vereinigung von Männern, die in jeder Hinsicht würdig sind, Landsleute eines Bakon, eines Newton und eines Locke zu sein; mit einem Worte, ein Zusammenfluß höchst günstiger Umstände schienen es seit Langem schon zum Herd eines großen, neuen Volksunterrichtssystems bestimmt zu haben. Wahrlich, wenn uns Etwas noch in Erstaunen setzen kann, ist es nicht die Begründung einer Universität zu London, sondern, im Gegentheil, daß sie nicht schon seit Langem bestanden.

Philosophie und Aufklärung haben diesen Verstoß benutzt. Die übrigen Universitäten Großbritanniens wurden unter dem Einflusse der priesterlichen und politischen Gewalt begründet; man bemerkt das nur zu gut. Ihr ganzer Zweck bestand darin, Mittel darzubieten, die Priester- und Beamtenkasten durch sie zu rekrutiren, und Schmeichler oder geschickte Diener in ihnen zu finden. In demselben Sinne verfuhr auch Napoleon bei der neuen Einrichtung der

Digitized by Google

Universität in Frankreich, deren Hauptzweck darin bestand, die aufwachsenden Generationen zu seinen persönlichen Absichten zuzustutzen.

Die zu London sich bildende Universität gehört mehr der Vernunft und unserm Jahrhundert an. Sie ist ein eigenthümliches Werk der britischen Nation, nicht das einer Dynastie oder einer Kongregation. Wer durch Talent, Vermögen, gesellschaftliche Stellung zu ihrer Begründung das Seinige beitragen kann, darf sich Mitstifter nennen.

Die alten Universitäten zu Oxford und Cambridge sind in mehrfacher Beziehung mangelhaft, weil sie den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr entsprechen. Zu Oxford wurden nur Anhänger der englischen Kirche aufgenommen. Jeder Zögling mußte einen Eid ablegen, der manchmal schwer wird, wenn man Achtung für sein Gewissen und den gesunden Menschenverstand hat.

Obgleich Cambridge ein wenig von seinem frühern lächerlichen Reglement nachgegeben, und jetzt auch Studenten von dissidenten Sekten zuläßt, ertheilt es ihnen doch keine Grade. — Auf beiden Hochschulen sind die Ausgaben sehr bedeutend, und obgleich mehrere Familien sich deshalb über die Gebühr beschränken müssen, können sie ihren Söhnen doch nur dann Zutritt verschaffen, wenn sie bereits mehrere Jahre vorher eingeschrieben worden.

Zudem wird Rechts- und Arzneiwissenschaft daselbst nicht gelehrt, ein Umstand, dessen Beweggrund sich schwer erklären läßt. Der Geist, welcher auf beiden herrscht, ist im höchsten Grade pedantisch, und ein Engländer, der vernünftige Studien machen wollte,

Digitized by Google

war genöthigt, sich entweder nach Edinburg, oder nach Deutschland und Frankreich zu begeben.

Die Stifter der neuen Universität zu London haben berechnet, daß sich in dieser Stadt wenigstens 5000 bis 6000 Söhne wohlhabender Familien, in einem Alter von sechszehn bis einundzwanzig Jahren, befinden, denen es sehr angenehm sein würde, eine sorgfältigere Erziehung als bisher zu erhalten, um so mehr, da diese große Hauptstadt, das Stelldichein so vieler verdienstvoller Männer, eine reiche Auswahl sehr ausgezeichneter Professoren darbietet.

Die Stelle, auf welcher das neue Universitätsgebäude erbauet wird, ist zwischen Upper Gower Street und der New Road, folglich in der gesundesten und reinlichsten Gegend Londons. Es befindet sich nächstdem auch im Mittelpunkte der volkreichsten und wohlhabendsten Stadtviertel.

Die Oberfläche, welche dies Institut einnimmt, mißt sieben Acker (Acres) Landes. Das Hauptgebäude ist 430 englische Fuß lang, und hat zwei sehr beträchtliche Flügel, welche mit dem erstern die drei Seiten eines großen Vierecks bilden. Der Theil, den man jetzt beendigt, enthält vier Hörsäle oder Amphitheater, in denen in jedem 440 Studenten bequem sitzen können. Ausserdem gibt es noch zwei Lektionssäle, jeder für 270 Studenten, und fünf Repetitionssäle, jeder für 170 Studenten.

Die Bibliothek und das Museum sind jedes 118 Fuß lang, 50 Fuß breit und 23 Fuß hoch. In demselben Gebäude befindet sich auch ein Saal für die

öffentlichen Feierlichkeiten und ein anatomisches Museum, so wie eine Reihe Zimmer für chemische, physische und mechanische Laboratorien, ohne vieler andern Säle und Kabinete zum Gebrauche des Universitätsraths, der Professoren und Beamten der Anstalt zu gedenken.

In den Mußestunden werden die Studenten, ausser den Höfen und Gärten, bedeckte Gänge zum Spazierengehen und einen Speisewirth finden. Die Bibliothek und die Museen werden ihnen überdem vergönnen, ihre Zeit angenehm und nützlich zu verwenden. Aber ihre Wohnungen werden sich eben so wenig, als die der Professoren, im Gebäude selbst befinden.

Die Stifter der neuen Universität bestehen aus Gebern und aus Aktien-Inhabern oder Eigenthümern. Es ist vorauszusehen, daß sie mit der Zeit durch testamentliche Vergabungen reichlich bedacht werden dürfte. Die Studirenden werden gleichfalls ein bestimmtes Eintrittsgeld bezahlen, wovon sodann die Gehalte der Professoren zu bestreiten sind. Man hat berechnet, daß dies Eintrittsgeld nicht allein dazu hinreichend sein würde, sondern auch noch, um den Aktien-Inhabern die Zinsen ihres Kapitals zu vier Prozent zu bezahlen, und ausserdem die Bibliotheken und Sammlungen fortwährend zu bereichern.

Unter den Gebern und Unterschreibern für die neue Universität, deren Zahl bereits neunhundert übersteigt, bemerkt man die ausgezeichnetsten Namen Großbritanniens. Der Rath besteht gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern:

Digitized by Google

James Abercrombie, M. P.*); Mylord Auckland; Georg Birbeck; Brougham, M. P. und F. R. S.; Thomas Denman; Graf Dudley and Ward (ehemaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten); J. L. Goldsmith, F. R. S.; Oliathus Gregory; Georg Grote jun.; Joseph Hume, M. P. und F. R. S.; Marquis Lansdown, F. R. S.; James Loch, M. P.; Lushington, M. P.; Macaulay, F. R. S.; James Mill (Geschichtschreiber des britischen Indiens); James Morrison; Herzog von Norfolk; Vicomte Sandon, M. P.; John Smith, M. P.; William Tooke, F. R. S.; Heinrich Warburton, M. P. und F. R. S.; Heinrich Waymouth; John Winshaw, F. R. S.; Thomas Wilson; Leonhard Horner, Verwalter der Universität.

Der Grundstein des Universitätsgebäudes wurde am 30. April 1827 von dem Bruder des Königs, dem Herzog von Sussex, gelegt. Dieser Umstand ist in lateinischer Sprache auf einer Kupfertafel eingegraben, und diese über dem Grundstein eingemauert worden.

Der Prediger der Gesellschaft von Lincoln's-Inn sprach ein Gebet, das von allen Anwesenden stehend und mit entblößtem Haupte angehört wurde. Sodann hielt der Doktor Lushington, Mitglied des Parlaments, eine kräftige Rede an den Herzog von Sussex, welche dieser mit einigen schicklichen Worten beantwortete, die sehr beklatscht wurden. Die Feierlichkeit des Tages wurde durch ein Mahl von 430 Gedecken beschlossen.

*) Man weiß, daß die Buchstaben M. P. „Mitglied des Parlaments" bedeuten, und die Buchstaben F. R. S. (Fellow of the Royal Society) „Mitglied der königlichen Gesellschaft."

Digitized by Google

Seit jenem Augenblicke erhoben sich die Gebäude mit einer Schnelligkeit, die der britischen Nation zur Ehre gereicht. Schon haben sich sehr viele Studenten im Voraus einschreiben lassen. Sie besuchen bereits ihre Professoren, die sie für ihre Studien vorbereiten. Die Kurse haben im Oktober d. J. begonnen. Der vollständige Kursus der Universitätsstudien besteht aus vier Jahren; aber der weit vorgerückte Zögling kann auch mit dem zweiten oder dritten Jahre beginnen. Für die Einschreibung bezahlt man ein- für allemal zwei Pfund Sterling (24 rhein. Gulden). Ausserdem zahlen die von den Stiftern eingeführten Studenten jährlich 22 Pf. St. 7 Sch. 6 D., und die übrigen 26 Pf. St. 17 Sch. 6 D.

Mehrere Professoren haben bereits Programme ausgegeben. Römische Sprache und Literatur werden von John Williams gelehrt werden; Sprache der Alterthümer und Literatur der alten Griechen von Georg Long, ehemaligem Mitgliede des Dreieinigkeits-Kollegiums zu Cambridge; Mathematik von August von Morgan; Physik und Astronomie von Dionys Lardner; Chemie von Edward Turner; Staatswirthschaft von Macculloch; Gesetzgebung von John Austin; positives Recht, oder Erklärung der britischen Gesetze, von Andrew Amos.

Die Lehrstühle der moralischen Philosophie und der Geschichte sind noch nicht besetzt. Die lebendigen Sprachen und Literaturen sollen ebenfalls reich bedacht werden. Englische Sprache und Literatur wird Professor Thomas Dale lehren; deutsche Sprache und Literatur Ludwig von Mühlenfels, von der Universität Heidelberg; italienische Sprache und Literatur An-

Digitized by Google

tonio Panizzi, von der Universität Parma; spanische Sprache und Literatur Don Antonio Alcala Galiano. Der Professor der französischen Sprache und Literatur ist noch nicht ernannt. Professor der hebräischen Sprache ist Hyman Hurwitz. Robert Grant ist Professor der vergleichenden Anatomie und der Zoologie; John Lindsey Professor der Botanik; Granville Sharp Pattison Professor der menschlichen Anatomie; Karl Bell Professor der Physiologie.

Natur und Behandlung der Krankheiten, Entbindungen, weibliche und Kinderkrankheiten, innere und äussere Klinik und Arzneikunde werden die Gegenstände eben so vieler verschiedener Lehrkurse sein.

Nach dem Allem kann man entnehmen, daß die Universität zu London einen imposanten wissenschaftlichen Herd darstellen und alle die Kenntnisse umfassen wird, die bis jetzt in England nur sehr unvollkommen entwickelt, und überdem sehr zerstreut waren.

Der Unterrichtsstoff, d. h. die bestehenden Gegenstände, bleiben aller politischen Organisation fremd. Sie bieten sich Jedem dar, der Lust und Liebe zum Studium hat, und keine Gewalt kann bestimmen, was Dieser oder Jener lernen, und was er nicht lernen soll. So viel als möglich zu wissen, muß das Streben aller Zöglinge der neuen Universität sein, und man darf hoffen, daß dieser Fall wirklich stattfinden werde.

Die aristokratische oder Toryparthei, zu der alle Bischöfe gehören, und die offen von dem Herzog von Wellington beschützt wird, sucht dieser neuen Anstalt so viel in ihren Kräften steht zu schaden, und die Verbreitung der Aufklärung zu verhindern. Sie be-

Digitized by Google

dient sich dazu derselben Taktik, welche die Jesuiten in Frankreich gegen den öffentlichen Unterricht anwendbar gemacht haben.

Sie hat zu London neben der Universität eine andere Schule gegründet, in der man alte Lehrsätze, in Befolgung alter Methoden, lehren wird. Man könnte diese Anstalt sehr passend „Retrospective Institution (rück- oder krebsgängige Schule)" benennen.

Dieser Umstand aber, statt der neuen Universität zu schaden, wird ihr vielmehr sehr nützlich sein, weil sich durch diese Parallele die Resultate der einen und der andern um so auffallender darstellen werden. Während aus der einen stupide Fanatiker und Stützen aller veralteten Vorurtheile, aller Mißbräuche, deren das englische Volk längst satt und müde ist, hervorgehen, wird die andere wahrhaft verdienstvolle Männer erzeugen, die man nicht wie Bettelbuben einer von Schmutz und Unsinn stinkenden Vergangenheit an der Thür des öffentlichen Besten stehen lassen, sondern zum allgemeinen Nutzen, zur Beförderung der Glückseligkeit des Volks und eines reifen, edelmüthigen Patriotismus verwenden wird. Ach, könnte ein so glorreiches Beispiel überall nachgeahmt werden!

Auszug aus einem Briefe des Herrn Emanuel v. Fellenberg in Hofwyl, vom Dezember 1827.

Gegen Ende des verflossenen Jahres schrieb der edle Schöpfer von Hofwyl an einen seiner Bekannten einen vertrauten Brief, der ohne Vorwissen des erstern bekannt gemacht worden. Er erschien in dem „Journal d'éducation et d'instruction, von Lasteyrie"; aber

Digitized by Google

so unrichtig übersetzt, und überhaupt so willkührlich behandelt, daß es Mühe kostete, in ihm die einfachguten, schlicht-wahren Gesinnungen des Verfassers zu erkennen.

Sein erhabener Geist, eben so sehr von allem Wortprunke entfernt, als thaten- und erfolgreich, durfte freilich nicht besorgen, daß man seine reinen Absichten mißverstehen könne.

Aber den Freunden und Verehrern dieses herrlichen Geistes mußte es darum zu thun sein, auch das Wölkchen nicht zu dulden, das irgend einen Schatten auf einen Karakter werfen könnte, dessen reine Spiegelfläche die vereinigte Philosophie und Philanthropie unbefleckt zu erhalten sich bemühen.

Sie mußten es daher als ihre Pflicht betrachten, ein trauriges Mißverständniß zu beseitigen, dessen Geburt zu besorgen war. Aus diesem Grunde, und nur deshalb, bewarben sie sich bei dem Verfasser um eine wörtliche Mittheilung seines Briefes, aus dem wir nachfolgenden Auszug mittheilen wollen.

„Meine Erziehungsanstalten gingen ursprünglich aus den Gebrechen hervor, die mir überall aufgefallen sind, wo ich wahrnehmen und genauer prüfen konnte, was bei den gebildetsten Völkern, in Hinsicht auf die Erziehung der Jugend, geschieht. Wissenschaft und Kunst der Erziehung schienen mir noch zu sehr hinter allen andern Fächern unserer Zivilisation zurück zu stehen.

„Nachdem ich die Bedürfnisse unserer Zeit, in dieser Beziehung, lange sorgfältig erwogen, und vor dreißig Jahren im Erziehungsrathe zu Bern erfahren hatte, daß auf kollegialischem Wege, durch die öffent-

lichen Autoritäten, so bald nichts Befriedigendes für die Menschheit zu erhalten wäre, entschloß ich mich endlich, durch eine überzeugende Thatsache, auf eigenem Grund und Boden nachzuweisen, was allgemein für die Erziehung zur Humanität geschehen sollte. Daraus sind die Anstalten von Hofwyl hervorgegangen, die Sie bei uns wahrgenommen haben.

„Wir gehen da in der Erziehung von der Ueberzeugung aus, daß durch das Anlagesystem jedes Kindes seine Bestimmung von der göttlichen Vorsehung angedeutet sei, und daß sich kein Erzieher mit seinen beschränkten Ansichten daran vergreifen dürfe, um nach seinen Ideen zu verzerren, was der Schöpfer mit der höchsten Weisheit angeordnet hat.

„Die Gesellschaft hat wohl dafür gesorgt, daß das vergängliche Erbtheil der Unmündigen im sichtbaren, meß- und zählbaren Vermögen keinen Schaden leide, aber die viel wesentlichere, unvergängliche Aussteuer, die jedes Kind aus der Hand seines Schöpfers empfangen hat, das persönliche Kapital, das in dem Inbegriff seiner Anlagen zur Sittlichkeit und aller seiner Fähigkeiten besteht, von welchem Kapital der Erwerb der äussern Reichthümer, und ihr würdiger Genuß, oder die „Erhebung des Menschen über allen vergänglichen Reichthum“ abhängt, ist gewöhnlich der unbedingten, und sehr oft blinden Willkühr der häuslichen oder bürgerlichen Versorger der Kinder überlassen, ohne daß sie dafür auf irgend eine Weise verantwortlich gemacht würden.

„Durch solche Pflichtvergessenheit der Gesellschaft wird das zeitliche und ewige Wohlergehen von

unzähligen Kindern aufs allerschwerste und unverantwortlichste gefährdet.

„An dieser furchtbaren Schuld wollte ich keinen Antheil haben. Es ist mir sogar Alles daran gelegen, an den Thatsachen, die in meinen Anstalten in Hofwyl bestehen, und an denjenigen, die aus denselben allmälig weiterhin hervortreten werden, nachweisen zu können, „was die Gesellschaft im Allgemeinen zu thun hat, um den Verpflichtungen nachzukommen, die das Gesetz des Christenthums ihr auferlegt, so oft ein Kind in ihrem Schooße geboren wird."

„Jesus Christus spricht unser Gesetz, und die daraus hervorgehende Verpflichtung, mit folgenden Worten aus:

„Nehmet euch in Acht, daß ihr keinen von diesen „Kleinen gering achtet, denn ich sage euch, ihre Engel „im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters." Evang. Matth. 18, 10.

„Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret „ihnen nicht; denn für solche ist das göttliche Reich." Matth. 19, 14.

„Wahrlich, wer das göttliche Reich nicht in „Demuth, wie ein Kind, aufnimmt, der wird nicht „hineinkommen." Luc. 18, 17.

„Wer aber einen dieser Kleinen, die an mich „glauben, ärgert, dem wäre es besser, ein Mühlstein „würde ihm an den Hals gehängt, und er würde in die Tiefe des Meeres versenkt!" Marc. 9, 42.

„In Erhaltung der kindlichen Unschuld, und des daraus entspringenden Frohsinns, besteht allerdings die wichtigste Bedingung eines segenreichen Erfolgs

bei jeder Erziehung und bei jedem Unterricht. Das Kind soll in der Reinheit und Freude seines Herzens zum Wohlwollen und zur innigsten Theilnahme an dem Wohlergehen seiner Nebenmenschen erzogen werden. Daraus gehen die größte Bereicherung der Menschennatur, und ihre höchste Seligkeit, ja ihre Gottähnlichkeit, im Gegensatz zur Thierähnlichkeit, hervor.

„Nur durch solche Bildung kann man sicher dazu gelangen, das Christenthum ganz zu verstehen, und ihm von ganzem Herzen beizupflichten.

„Aber um den angedeuteten Gang mit dem Kinde einschlagen zu können, muß der Erzieher, wie der Heiland, des Kindes bester Freund, und keineswegs sein Tirann sein. Er darf nie vergessen, „daß sich die Kräfte des Menschen zwar von aussen erregen lassen; aber daß sie zur eigentlichen Entwickelung, und zu befriedigender Bildung, nur durch eine selbstthätige Verarbeitung ihrer selbst, und des ihnen zur Verarbeitung zugetheilten Stoffes gelangen können."

„Je lebendiger und inniger diese Verarbeitung ist, desto befriedigender wird ihr Erfolg. Mit dem Interesse, das den Zögling für seine Beschäftigung belebt, wird gewöhnlich auch sein Frohsinn und seine innere Seligkeit gesteigert.

„Der Zweck der Erziehung wird in eben dem Grade befriedigend erreicht, in welchen die Jugend von wohlkombinirten Studien gemüthlich ergriffen, und durch ihre Fortschritte erfreut, auch zu weiterer Anstrengung ermuthigt wird.

„Die höchste Kunst der Erziehung besteht wohl darin, daß man jeden Lebensmoment, mit wohlgeordneter, wohlthuender Bethätigung der jugendlichen

Kräfte, so zu besetzen wisse, daß nichts Uebles Spielraum im Leben finden könne.

„Es darf übrigens dem Zöglinge niemals irgend eine Aufgabe zugemuthet werden, der er nicht gewachsen wäre. Die Entwicklung der Karakterkraft, die besonders in dieser Zeit Noth thut, würde darunter leiden. Es ist in keiner Beziehung vernünftig, zur kindlichen Auffassung bringen zu wollen, was männliche Reife voraussetzt. Es ist besonders thöricht, ganz unreife Zöglinge dem Gedankengange der größten Männer folgen machen zu wollen, wie das in den gelehrten Schulen nur gar zu oft geschieht.

„Die daraus hervorgehenden kindischen Begriffe versperren späterhin den großen Lehren des Alterthums alle Zugänge zu der Auffassung der heranwachsenden Jugend, und zu dem Gemüthe des reifern Mannesalters.

„Diese Fehlgriffe suchen wir aufs sorgfältigste zu vermeiden. Unser erstes Bestreben, bei der Aufnahme eines Zöglings, bezweckt sein besonderes Naturell, mit allen seinen Hilfsmitteln und Gebrechen, das heißt, seine Individualität, genau und vollständig kennen zu lernen, um sie später den muthmaßlichen Absichten des Schöpfers gemäß, aufs sorgfältigste entwickeln zu helfen.

„Die eigene, selbstständige Thätigkeit des Zöglings hat, nach unserm Urtheil, viel höhern Werth zu unserm Zwecke, als die gemeine Vielthuerei der sogenannten Erzieher und Lehrer. Diese macht nur zu oft aus dem Kinde ein durch bloße mechanische Anstrengung zu Stande gebrachtes Kenntnißmagazin,

in welchem der Eigenthümer selbst kein Licht und keine Hilfe fürs Leben findet.

„Je mehr angebliche Kenntnisse also im Menschen angehäuft werden, desto größer wird die Belästigung ihres Trägers, desto peinlicher seine Unbeholfenheit.

„Statt dem bemühen wir uns, mittelst der sorgfältigen Pflege, die wir dem Gewissen, dem Verstande und der Vernunft gewähren, in jedem Zögling eine Fackel zu entzünden, durch die er sich über sich selbst hinlänglich aufklären, und auch ausser sich Alles, was ihn auf irgend eine Weise in Anspruch zu nehmen hat, ins hellste Licht setzen könne.

„Die mannigfaltigsten körperlichen und Sinnenübungen bereiten zuerst die Werkzeuge der menschlichen Seele zu der Erfüllung ihrer Bestimmung. Durch solche Uebungen sollte jeder Mensch nebenbei zu einer richtigen Schätzung seiner physischen Kräfte gelangen, und zur Zuversicht in dem, was dieselben leisten können, im Gegensatze zu der Waghalsigkeit, die vielen Menschen, welche ihre Kräfte nicht ermessen lernten, zum Verderben gereicht.

„Dem Auge werden allerlei räumliche Verhältnisse zur bildendsten Behandlung und Verarbeitung aufgegeben. Auch der Unterricht im Zeichnen leistet uns dabei wesentliche Dienste. Jeder Mensch sollte durch diesen Unterricht zur Bildung seines Augenmaßes und zur Zuverlässigkeit und Fertigkeit in Darstellung der von ihm aufgefaßten Formen gelangen.

„Jeder soll die Schönheit der Formen erkennen, und sie von ihren Gegensätzen unterscheiden lernen. Dem Talent ist die weitere Kunstbildung vorbehalten.

„Eben so wesentlich gehört die Behandlung der

Töne und ihrer Verhältniſſe, durch Geſang und Inſtrumentalmuſik, zur zweckmäßigſten Bildung des Menſchen. Die Sprachorgane, Gedächtniß, Verſtand, Gemüth und das äſthetiſche Vermögen gewinnen gleichzeitige Bildung durch die Erlernung und mannigfache Uebung der Sprache und des Geſanges. Dieſer letztere ſoll beſonders auch die religiöſe Erhebung entwickeln helfen.

„Durch Naturgeſchichte wird das Beobachtungsvermögen, in Beziehung auf Naturgegenſtände, entwickelt. In der Menſchheitsgeſchichte wird das gleiche Vermögen, in Beziehung auf menſchliche Erſcheinungen und Verhältniſſe, geübt und das ſittliche Urtheil gebildet, während dem ſowohl Auffaſſungskraft, als die Fähigkeit, den geſammelten Stoff zu verarbeiten, und beſonders das logiſche Vermögen, durch die mannigfaltigſte Behandlung der Formen und der Zahlen, in ihren verſchiedenartigen Verhältniſſen, geübt und gebildet werden ſollen.

„Das geſellſchaftliche Leben unſerer Zöglinge trägt übrigens das Meiſte zur Bildung ihres ſittlichen Karakters bei, welche, auf der Grundlage des ſchon erfahrnen praktiſchen Lebens, bei uns in allmälig erweitertem Umfange verfolgt wird. Wir pflegen dieſes Leben, nach dem Geſetze der göttlichen Weisheit, unter unſichtbarer aber ſtets wachſamer Vorſorge, indem wir dasſelbe immer mehr zu läutern und zu veredeln trachten.

„Auf allen dieſen Bildungswegen, auf welchen die bisherigen Fortſchritte des Menſchengeſchlechts in Wiſſenſchaft und Kunſt, vermittelſt vorzüglicher Lehrer, im Intereſſe unſerer Zöglinge beſtens benutzt werden

Digitized by Google

wird auch eine gesunde religiöse Bildung bei den uns anvertrauten Zöglingen bezweckt. Dieser ist übrigens ein eigener, durch die ganze Erziehung fortgesetzter Unterricht, mit den erforderlichen Andachtsübungen gewidmet. Darüber finden sich ausführliche Nachrichten in der „Darstellung des religiösen Bildungsganges der wissenschaftlichen Erziehungsanstalten in Hofwyl, von ihrem Stifter Emanuel v. Fellenberg. (Aarau bei H. R. Sauerländer, 1822.)“

„Durch die angegebenen Kombinationen gelangen wir dazu, die allmälig entwickelten und gereiften Kräfte unserer Zöglinge, dem besondern Bedürfnisse jeder Individualität entsprechend, zu der wünschenswerthesten, selbstständigen Verarbeitung ihrer Schulstudien führen zu können, namentlich in Philologie, in alten und neuen Sprachen, deren Studium in Hofwyl sehr gründlich besorgt wird; in Naturwissenschaften; in Mathematik, mit ihren verschiedenen Anwendungsweisen, und in Geschichte, mit Inbegriff der Geographie, der Statistik, der Staatswirthschaft u. s. w.

„Es ist uns sehr viel daran gelegen, daß unsere Zöglinge bei Bereicherung ihres eigenen Erfahrungskreises, durch ihre Geschichtsstudien, in ihren Ansichten und in ihrem Nachdenken, sowohl in Beziehung auf menschliches Sein im Allgemeinen, als im Besondern über ihr eignes Thun und Lassen, erweitert und veredelt werden. Sie sollen durch die Geschichte zur vollsten Erkenntniß jeder Lebens- und jeder Handlungsweise, aller Folgen der Weisheit und der Thorheit, der Tugend und des Lasters gelangen.

„Unsere Zöglinge sollen sich selbst und ihre Familie, ihr Volk und ihr Vaterland in der Geschichte

Digitized by Google

wiederfinden, und jedes mögliche Lebensloos, bevor das sie erwartende für sie eingetreten ist, so erkennen lernen, daß sie fortan selbst durch das unerwartetste Schicksal weder überrascht, noch in Verlegenheit gesetzt werden können.

„Sie sollen die Klippen, an welchen das menschliche Wohlergehen zu scheitern Gefahr läuft, in der Geschichte wahrnehmen, und durch ruhige Ueberlegung sich dagegen verwahren lernen, bevor sie in den Strudel der Leidenschaften, welche die Schiffbrüche des Lebens verursachen, hingerissen, und eben durch sie an jene Klippen geschleudert werden können.

„Das hohe Bild reiner, befriedigend entwickelter Humanität soll durch die Geschichte, auf den verschiedenen Lebenswegen, die uns zugänglich sind, so vor unsere Anschauung treten, daß wir daraus für unser eigenes Leben in der Familie und im Vaterlande ein Ideal uns zueignen können, zu dessen Verwirklichung wir uns mit vollem Rechte freuen dürfen, mit unbedingter Anstrengung aller unserer Kräfte stehen zu können, und der Realisirung eines solchen Ideals zu leben und zu sterben.

„Die Geschichte hat uns endlich auch den Gang der göttlichen Vorsehung, in Leitung der Schicksale des gesammten Menschengeschlechts und einzelner Menschen, nachzuweisen. Unsere religiöse Bildung soll durch sie befestigt und gesteigert werden, so weit unser Leben reicht. Dies geschieht mit um so erfreulicherm Erfolge, je früher dem Kinde die großen Bücher Gottes: „das der Natur, das der sittlichen Weltordnung im eigenen Leben, in der Geschichte und in der Offenbarung der heiligen Schrift," zum religiös bil-

Digitized by Google

denden Verständniß gebracht worden sind, so daß der Aufmerksamkeit des Zöglings die auffallenden Spuren der unendlichen Weisheit und Güte des Schöpfers und Erhalters der Welt, in der unserer Beobachtung zugänglichen Schöpfung, nicht mehr entgehen können.

„Eine von der Eigenliebe unbefangene, eitelkeitslose Einsicht in die für uns erforschbaren Werkstätten des Höchsten, und in die Ergebnisse seiner unendlichen Kunst, bewahrt uns am besten vor allem Dünkel, der uns gewöhnlich über einseitiger Erforschung des menschlichen Wissens und Könnens anwandeln möchte.

„Wo ist der Mensch, der bei einiger religiösen Einsicht in die Werke Gottes, sei es in der Natur oder im Gebiete des Gemüths- und des rationellen Lebens, noch unterlassen könnte, in Demuth und Anbetung der Gottheit zu huldigen, und also zugleich der würdigsten Bestimmung der Menschheit genug zu thun, wie sichs für jeden Wohlerzogenen gebührt?

„Wir befinden uns also, mit unserer Erziehungsunternehmung in Hofwyl, auf dem eigentlichsten Grund und Boden des ächten Christenthums. Wir sind im Beginnen unserer Bestrebungen von den wesentlichsten Bedingungen und Grundsätzen des Evangeliums ausgegangen. Auf der Lehre Jesu Christi beruht alle wahrhaft humane Erziehung. In dieser Lehre ist der Inbegriff ihrer Theorie gegeben. Die beste Praxis haben die Erzieher dem Heiland des Menschengeschlechts selbst abzulernen. Mit einem Worte, wir haben kein anderes Ziel zu erringen, als die Realisirung des Reiches Gottes, auf das Jesus Christus die Menschheit hingewiesen hat.

Emanuel v. Fellenberg.“

Das britische Indien.

Von allen auswärtigen Besitzungen Englands ist Ostindien unstreitig die größte und wichtigste. Bei allem dem, und obgleich sich sehr viele britische Beamte in diesem Lande befinden, ist seine Sprache, seine Literatur, seine Künste und Sitten doch nur unvollständig bekannt. Kaum erlangt man durch sie die Beschreibung irgend einer malerischen Landschaft, oder einer erhabenen Naturszene, irgend einer großen Stadt, oder eines prächtigen Denkmals.

Die Ursache dieses Mangels erschöpfender Beschreibungen liegt darin, daß die meisten Engländer sich sehr jung nach Indien begeben, und sich allmälig so sehr an dessen Sitten gewöhnen, daß, wenn das Beobachtungstalent in ihnen sich entwickelt, sie nichts Auffallendes mehr für sie haben. Beschreiben sie sie aber, fehlt es ihnen gewiß an jenem europäischem Blicke, der allein den ganzen malerischen Karakter aufzufassen im Stande ist.

Begeben sich dagegen ältere Personen nach Ostindien, so ist es fast immer, um dort ein Amt zu bekleiden, wodurch der Kreis ihrer persönlichen Beobachtungen oft ziemlich beschränkt wird. Sie haben zu viel zu thun, um sich noch mit andern Arbeiten, als denen ihres Berufs, beschäftigen zu können.

Zu allen diesen Hindernissen gesellen sich in Indien noch gegenseitige Eifersucht und Besorgniß der Beamten. Die unter ihnen statt findende Vertraulichkeit ist immer sehr zweideutig. Sie müssen sich selbst und ihre sogenannten Freunde bewachen, um ihr Brod nicht zu verlieren.

Digitized by Google

So ist es denn erklärlich, wie es bis jetzt nur zwei Personen gibt, die jenes Land durchaus unabhängig und beobachtend durchstreift haben. Die erste war Lord Valentia, die andere ist ein reicher junger Mann, dem der Bischof von Calcutta zu Delhi begegnete, und der wahrscheinlich jetzt noch im Orient ist.

Niemand war mehr geeignet, Hindostan mit Umsicht und Sorgfalt zu beobachten, als der Bischof Heber, dessen Werk (Narrative of a journey through the upper provinces of India) vor Kurzem erschienen ist. Mit dem Blick des Malers vereinigte sich bei ihm die Feder des Dichters. Er kannte sehr genau die europäische Literatur, hatte einen natürlichen Scharfblick, die volle Stärke eines reifen Genies, und die ganze Geschmeidigkeit des liebenswürdigsten Karakters. Sein Werk scheint nicht zum Druck bestimmt gewesen zu sein. Demnach ist es ein wirkliches literarisches Denkmal. Es beginnt mit der Landung des Bischofs in Indien.

Die Wärme der Atmosphäre, der Wohlgeruch und der Anblick der Pflanzen, die Bevölkerung des Landes, das nur darum so vernachlässigt schien, weil man auf seine unerschöpfliche Kraft vertraute, überraschten den Reisenden um so lebhafter, da sie plötzlich auf die Ermüdung einer dreimonatlichen Seereise folgten. Lassen wir den Verfasser erzählen:

„Zwei Beobachtungen betrafen mich sehr. Die erste war, daß die dunkle Bronzefarbe der Haut angenehmer für das Auge ist, als die blasse der Europäer, weil sie uns beim ersten Blick nicht mißfällt, während im Gegentheil die weiße Farbe den Völkern, welche daran nicht gewöhnt sind, die Idee einer übeln Ge-

Digitized by Google

sundheit gibt. Nicht so leicht gewöhnt sich unser Auge an den Anblick der Neger; aber ihre Züge und ihr wolligtes Haar tragen mehr zu diesem Eindruck bei, als ihre Farbe.

„Meine zweite Beobachtung war, daß die Idee von der Unzartheit, welche jene beinahe nackten Körper erzeugen, eben durch diese Bronzefarbe verschwindet. In der mich umringenden Volksmenge sah ich Individuen, die so schwarz wie Neger waren. Die Haut anderer war bronzefarben. Noch andere waren nicht dunkler, als die Tuneser, welche ich zu Liverpool gesehen. Es ist schwer, dies physiologische Phänomen zu erklären, das man auf der ganzen Ganges-Halbinsel bemerkt. Am auffallendsten ist es bei den Fischern, die alle ganz nackt sind. Es rührt nicht von der Verschiedenheit der Kasten her, denn der stolze Bramine ist oft schwarz, während der Paria weißlich ist. Es scheint also zufällig zu sein, wie in Europa die Verschiedenheit unter schwarz- und blondhaarigen Individuen.

„Die meisten Hindusgötzen sind von Thon. Sie sind in Allem den seltsamen Figuren ähnlich, welche die Bewohner des Comersees (die beinahe ganz Europa durchziehen) verkaufen. Zu gewissen Zeiten des Jahres werden sie in den Straßen Calcutta's auf den Köpfen ihrer Verkäufer herumgetragen. Bis zu dem Augenblicke, wo die Braminen sie feierlich in den Ganges getaucht, werden sie nicht als heilig betrachtet, und man gibt sie oft den Kindern als Spielzeug, oder man stellt sie als Zierrathen auf Tische und Schränke. Aber nach jener Taufe wird jeder profane Gebrauch als gotteslästerlich betrachtet. Die

Digitized by Google

männlichen Gottheiten sind gewöhnlich dunkelbraun, die weiblichen dagegen haben haben dieselbe zarte Fleischfarbe, wie die Marien- und Magdalenenbilder in den römisch-katholischen Kirchen.

„Die Hindus betrachten die weiße Farbe der Haut als ein Zeichen der Schönheit und eines edeln Ursprungs. Sie werden böse, wenn man sie „Schwarze" nennt, und obgleich die zahlreich unter ihnen wohnenden Abyssinier nicht viel schwärzer sind, als sie, spotten sie doch unaufhörlich in ihren Büchern über die Schwärze der Habschi, wie sie sie nennen.

„Merkwürdig ist es, daß selbst weiße Gattungen, wie die der Mogolen, der Perser, Tataren, Europäer u. s. w., selbst ohne mit den Hindus sich zu vermischen, bald eben so schwarz werden, als diese. Die portugiesischen Kreolen, die sich doch nur untereinander, oder mit Europäern verheirathen, sind nach dreihundert Jahren eben so schwarz geworden, als Kaffern.

„Diese auffallende Thatsache kann zum Beweise dienen, daß die weiße und die schwarze Gattung einen und denselben Ursprung gehabt haben können. Freilich zeichnet sich der Neger in seiner Organisation durch Eigenthümlichkeiten aus, die man bei den Hindus und portugiesischen Kreolen nicht bemerkt; aber diese Verschiedenheit läßt sich vielleicht durch das Klima erklären, das, indem es die Hautfarbe verändert, leicht auch andere Umgestaltungen in der langen Reihenfolge der Jahrhunderte veranlassen kann."

Die Beschreibung Calcutta's und seiner Umgebungen ist sehr interessant. Aber da sie schon zur Genüge bekannt sind, überschlagen wir sie, um unsere

Digitized by Google

Leser von einem Durbar, oder Lever des General-Gouverneurs, zu unterhalten. Die Veranlassung dazu gab eine feierliche Audienz, welche Lord Amherst mehrern Eingebornen und den Wakils, oder den Gesandten einiger indischen Fürsten, ertheilte.

„Bei meiner Ankunft", sagt Heber, „hatte das Lever bereits begonnen, und der Gouverneur hatte bereits mit seinem Gefolge und seinem persischen Sekretär die Reihe durchgangen, wo die höchsten Personen und diejenigen sich befanden, die den Kelat, oder das Ehrenkleid, erhalten sollten. Unter den Personen, mit welchen Lord Amherst sich in meiner Gegenwart unterhielt, waren mehrere ausgezeichnete und reiche Individuen, so wie einige eingeborne Gelehrte und Reisende aus allen Theilen des Orients. Mehrere derselben sprachen Englisch mit eben so vieler Leichtigkeit als Eleganz.

„Nachdem der Gouverneur den ganzen Saal durchgegangen war, stellte er sich auf die unterste Stufe des Throns, und alle Personen naheten sich ihm, eine nach der andern, um Abschied von ihm zu nehmen.

„Die erste, welche vortrat, war ein junger Raigeputen-Rajа, den der Gouverneur mit seinen väterlichen Staaten belehnt, und der deshalb den Kelat von Goldstoff und einen Turban erhalten hatte. Er war ein zwölfjähriges Kind, blaß, klein und furchtsam. Lord Amherst gab ihm noch eine Diamantnadel, die er selbst auf seinen Turban steckte, band ihm eine Perlenschnur um den Hals, reichte ihm ein silbernes Fläschchen voll Rosen-Attar, und Betel in einem Bananenblatte.

„Darauf nahete sich der Wakil oder Gesandte

gen wurde. Er hatte keine andere Kleidung, als den Gürtel und das Band der Braminen, und unterschied sich von seinen Vasallen nur durch große schwarze, rothe und Goldblattflecken auf seiner Stirn.

Sein Musnut, oder Thron, bestand aus einer Art Matratze, auf welchem einige Kleinodien, unter andern eine goldene Uhr und eine Betelbüchse, zur Schau gelegt waren. Zwei alte Lehnstühle standen für die Besucher bereit. Hinter ihm befanden sich seine ganz nackten Diener, mit übereinandergeschlagenen Armen, in ehrfurchtsvoller Stellung. Die Unterhaltung fand, der Etikette zufolge, auf Persisch, und durch einen Dollmetscher statt. Das Persische ist in Indien die diplomatische Sprache, wie in Europa das Französische.

Der Bischof bewies diesem Nachkommen einer einst so mächtigen Familie eine besondere Achtung. Er war sehr zufrieden, wenn er ihn Maha-Raja (großer König) nannte. Er lächelte und machte jedesmal eine tiefe Verbeugung. Nach einer ziemlich langen Unterhaltung beurlaubte sich Heber, und wurde bis zum Flusse durch einen Greis begleitet, der Mucktar oder Kammerherr des Raja's war. Führen wir einige Stellen aus dem Reise-Tagebuche des Bischofs an.

„22. Juni. Am Ufer fanden wir einen Zwerg-Maulbeerbaum, den ersten, den ich in Indien gesehen. Ein junger, schöner Stier, mit glänzender Haut und dem Zeichen Siwa's an den Hinterkeulen, weidete in einem Reisfelde. Er ging ohne die geringste Furcht an uns vorüber, und näherte sich selbst meinem Gefährten Stowe, der Blumen in der Hand hatte, um sie zu beriechen. Die reichen Hindus

glauben, durch die Freilassung solcher Thiere dem Gotte Siwa sich gefällig zu bezeigen. Es wird für Todsünde gehalten, sie zu schlagen. Sie suchen sich ihre Nahrung, wo es ihnen gefällt, und werden oft von eifrigen Frömmlern gefüttert. In den Umgebungen Calcutta's richten sie oft nicht geringen Schaden an. Sie verheeren die Gärten, dringen in die Buden der Fruchtverkäufer und Pastetenbäcker, und schmausen was ihnen behagt. Läßt man sie warten, ohne sogleich ihrem Verlangen zu entsprechen, so versetzen sie mit ihren Hörnern Stöße rechts und links.

„27. Juni. Zu unserm größten Erstaunen bemerkten wir am Ufer neun oder zehn Fischottern, die mit Strohstricken an Pfählen befestigt waren. Einige schwammen so weit, als ihre Bande es ihnen vergönnten. Andere wälzten sich im Sande und stießen dabei einzelne Freudelaute aus. Man sagte mir, daß die hiesigen Fischer diese Thiere beinahe auf dieselbe Weise abrichten, wie wir die Jagdhunde, und daß sie ihnen beim Fischfang sehr nützlich sind.

„28. Juni. Der Fluß ist fortwährend sehr schön, und das von ihm bewässerte Land bietet einen durchaus neuen Anblick dar. Die ungeheure Wassermasse war mit malerischen Fahrzeugen überdeckt, die sich in allen Richtungen durchschnitten. Der Wind war uns günstig, und wir legten gegen den Strom beinahe zwei Stunden Weges in einer Stunde Zeit zurück. Das Rauschen des Ganges ist dem des Meeres ähnlich. Man glaubte das Geräusch der steigenden Fluth zu vernehmen.

„Dakka, 6. Juli. Die Kutsche des Naba's fuhr

an uns vorüber. Sie war mit vier Pferden bespannt und wurde durch einen Kutscher und einen Postillon in rother Livrei gelenkt. Einige schlechtberittene Soldaten, mit häßlichen Mützen, begleiteten sie. Der Naba und sein ältester Sohn besuchten uns heute Morgen. Der erstere ist ein rüstiger Greis. Seine weiße Farbe beweiset, wie viele Sorgfalt die mogolischen Eroberer darauf wenden, ihre nördliche Karnation sich zu erhalten. Er blieb sehr lange, rauchte seinen Huka und unterhielt sich mit Leichtigkeit auf Englisch mit uns.

„Sein Sohn ist ein Mann von 30 Jahren. Sein Gesicht ist brauner und seine Erziehung vernachlässigter, als die des Alten. Er verstand kein Wort Englisch. Der Naba sprach von den Begebenheiten des Krieges in Spanien und von einer Elephantenjagd. Er warnte uns, die Ruinen Dakka's zu besuchen, weil sie nur noch von Schlangen und Tigern bewohnt seien.

„Ich gab dem Naba den Titel „Hoheit", worauf er sehr eifersüchtig war, bot ihm Attar an, und behandelte ihn überhaupt mit besonderer Achtung. Seine Begleiter hatten silberne Stäbe in den Händen. Die Zypaien der Kompagnie präsentirten ihm das Gewehr, und sein Gefolge rief: „Löwe im Gefecht! Klug im Rath! Siegreicher Fürst! u. s. w."; aber ohne allen Enthusiasmus, und auf die Weise, wie die Ausrufer bei den englischen Gerichtshöfen. Alle diese Fürsten nehmen nach und nach die britischen Gebräuche, vorzüglich unser Erziehungssystem, an.

„20. Juli. Das Haus Mir Israf Ali's, einer der ausgezeichnetsten Personen des Distrikts, unter den

Muselmännern, ist um einen Hof gebaut, und ist einem von Reiterei besetzten Kloster nicht unähnlich. Man sieht darin viele Pferde und eine große Menge Diener in reichen aber schmutzigen Livreen.

„23. Juli. Heute, während unserm Halt, sah ich einen muselmännischen Fakir, mit einem angenehmen Gesichte. Er war beinahe nackt, hatte ein weißes Tuch um den linken Arm, und um den rechten ein Stück hellgelben Stoffs. Um den Hals hing ihm ein in Silber gefaßter Karneol. In der Hand hielt er einen großen schwarzen Rosenkranz und einen kleinen hölzernen Becher. Er sprach ziemlich gut Hindostanisch und erzählte uns, daß er viel reise, daß er zu Bombay, zu Kabul u. s. f. gewesen sei, und das Gelübde abgelegt habe, bis an das Ende der Welt zu gehen. Ich bot ihm einiges Geld an; aber er lehnte es ab, sagte, daß er sein tägliches Brod habe, und daß er mehr nicht brauche. Sodann sang er mit heller Stimme: la Illah al Allah!“

Eben so anziehend, als diese Schilderungen, ist auch die Beschreibung des Athens, oder vielmehr des Roms der Hindus, der geistlichen Stadt Benares, die in mehrfacher Hinsicht äusserst bemerkenswerth ist.

„Kein Europäer lebt in dieser Stadt, deren Straßen so schmal sind, daß keine Kutsche hindurch fahren kann. Wir wurden in einem Tongon, oder einem Tragsessel, durch die engen, winkelichten Gänge getragen, welche die Straßen bildeten. Die Häuser sind sehr hoch, mehrere haben fünf bis sechs Stockwerke, was in Indien sehr selten ist. Sie haben Gallerien, Balkone und breite Dächer.

„Die Zahl der Tempel ist beträchtlich. Die

Digitized by Google

meisten sind klein und bilden Nischen unter großen Häusern. Mehrere sind ganz mit Blumen-, Thier- und Palmzweig-Schnitzereien überdeckt, die schöner gearbeitet sind, als ich sie je an griechischen oder gothischen Kunstwerken bemerkt habe. Die Aussenseite der Häuser ist mit Gemälden, Männer, Frauen, Thiere, Götter und Göttinnen darstellend, überdeckt. Eine große Menge Siwastiere, die zahm wie Hunde sind, durchirren die Straßen, und strecken sich quer darin aus. Man wagt kaum sie zu berühren, um sie ein wenig bei Seite zu schieben. Eben so zahlreich als diese Stiere sind in einigen Stadtvierteln auch die heiligen Affen. Sie klettern auf die Häuser und stehlen Alles, was ihnen behagt, ohne daß man sie daran zu verhindern sucht.

„Bei jedem Schritte begegnet man Fakiren, die mit ihren Götzenbildern geschmückt sind. Auf allen Seiten vernimmt man das Geräusch gellender Instrumente. Die Hauptstraßen sind in ihrer ganzen Länge von Bettlern aller Sekten angefüllt, die ihre Gebrechen und Krankheiten, welche sie mit Kohlen und Kuhmist noch hervorstehender zu machen wissen, zur Schau bieten.

„Hier auch sah ich zum ersten Male Menschen, die freiwillig die natürliche Form ihrer Arme und Beine verdrehen, oder die ihre Hände so lange zusammenpressen, bis die Finger auf der andern Seite der Hand durchdringen. Dies Schauspiel eines barbarischen Aberglaubens ist über alle Beschreibung entsetzlich.“

Benares ist die einzige Stadt in Hindostan, wo das Sanskrit nicht durchaus eine todte Sprache ist.

Digitized by Google

Mehrere Braminen sprechen keine andere. Die Punditen von Benares sind die Aufbewahrer alles Wissens des alten Indiens, aller seiner mythologischen und historischen Traditionen. Bei alledem haben sie nicht denselben Einfluß auf die Hindu-Geistlichkeit, wie der Pabst auf die römisch-katholische Klerisei, oder wie der Mufti auf die türkischen Ulemas. Es gibt bei den Hindus kein religiöses Oberhaupt und keine Konzilien. Die innere Organisation ihres Kultus nähert sich vielmehr jener der protestantischen Kirche."

Heber schildert folgendermaßen einen der unzähligen Tempel dieser heiligen Stadt:

„Der kleine Hof des Tempels war, wie der einer Meierei, mit sehr fetten Stieren angefüllt, die an allen Taschen herumschnüffelten, wo sie die Leckerbissen zu finden hofften, mit denen alle frommen Besucher sich gewöhnlich für sie versehen. Die Kreuzgänge wimmeln von nackten Menschen, die sich mit Kohlen und Kuhmist beschmieren, und mit klaffender Stimme unaufhörlich: Ram, ram, ram, ram! schreien, wodurch man ganz betäubt wird. Die Priester wuschen ihre Götzenbilder, und zeigten uns sehr zuvorkommend alle ihre Merkwürdigkeiten. Für das Geschenk, welches ich ihnen machte, zeigten sie sich aufferst dankbar."

Die Frage: ob es vortheilhafter für England sei, Indien auch fernerhin durch die Kompagnie, oder direkt durch das britische Ministerium verwalten zu lassen, ist schon mehrmals in Erwägung gestellt worden. Heber scheint der Regierung der Kompagnie günstig zu sein. Er erkennt, daß wenn sie auch gewissen Klassen der Bevölkerung nachtheilig gewesen, sie der Gesammtmasse dennoch mehr Nutzen als Scha-

Digitized by Google

den gebracht hat. Auf solche Weise, hoffte er, könne England sich noch lange diese wichtige Kolonie erhalten.

Der Bischof besuchte auch Mirzapur, eine Stadt, die sich erst seit der britischen Beherrschung des Landes gehoben hat. Ihre Bevölkerung beläuft sich jetzt auf 200,000 oder 300,000 Seelen, die sehr viel Freiheit und Wohlstand genießen. Sie hat mehrere Gebäude, die an Pracht nicht hinter denen Calcutta's zurückstehen.

„Dies Land ist sehr reich und interessant. Auf eine Strecke von nicht ganz 200 Meilen (ungefähr 66 Stunden) habe ich am Ufer des Flusses sechs Städte gesehen, von denen die kleinste wenigstens so volkreich ist, als Chester (80,000 Einwohner). Zwei, Patna und Mirzapur, haben mehr Einwohner als Birmigham (180,000 Seelen), und Benares ist bevölkerter als keine Stadt Europa's, ausgenommen London und Paris. Ueberdem ist dies schöne Land mit unzählbaren Dörfern bedeckt.

„Im Allgemeinen hat sich der Zustand Indiens sehr verbessert. Nur die großen Städte Duabs bieten noch die Bilder der Verheerung dar. Das ganze Land um Dehli und Agra ist mit den Marmortrümmern der Villen, Moscheen, Paläste und Kanäle überdeckt. Aber alle diese Trümmer bestanden schon, bevor die britischen Waffen bis dahin vorgedrungen waren. Das Land war unaufhörlich den Einfällen der Perser, Afganen und Maratten ausgesetzt gewesen."

Zu Allahabad unterhielt sich der Bischof mit einem vornehmen Muselmann, der ihm unter andern sagte, daß die Tiger in der Umgebung sehr abgenom-

Digitized by Google

men, seitdem man die Wälder gelichtet, die Erde bebauet und Kornfelder und Dörfer angelegt habe. Die indischen Tiger weichen immer mehr vor der Allgewalt der Zivilisation zurück, und bald werden sie zu den Seltenheiten gehören.

Sie waren früher so kühn, daß sie sich oft in den Ganges stürzten, um die Fahrzeuge anzugreifen. Die einzelnen Matrosen waren daran schon so gewöhnt, daß sie warteten, bis das reissende Thier seine Klauen auf den Rand des Schiffes legte, um hineinzuspringen, worauf sie diese mit einer Axt abschlugen.

Man kann sich denken, wie viel Kaltblütigkeit zu diesem Manöver gehörte, denn wenn er fehlgehauen hätte, würde die ganze Schiffsbemannung verloren gewesen sein. Die Schlangen lassen sich nicht so leicht vertreiben, und man findet noch immer viele in den Wäldern.

Das Betragen der jungen britischen Offiziere ist nicht immer lobenswerth. Sie sind zu anmaßlich und im höchsten Grade leichtsinnig. Einer von ihnen, der auf dem Ganges reisete, machte sich einen Spaß daraus, nach seinem Küchenboote zu schießen. —

Die Hindus haben mehrere Gebräuche, welche ihre Herzensgüte und ihr reines Gefühl beurkunden. Sie verachten die Lüge und bedienen sich ihrer nie zur Erlangung eines persönlichen Vortheils. Ein Matrose des Bischofs legte täglich einen Theil der ihm gegebenen Portion Reis bei Seite, um die Vögel damit zu füttern. Er sagte dabei immer: „Ich füttre dich nicht, sondern mein Sohn!“ Man erfuhr später, daß er sein Kind, welches diese Gewohnheit gehabt, verloren habe, und daß er sich durch die ge-

Digitized by Google

treue Nachahmung derselben unaufhörlich an seinen bittern Verlust erinnerte.

Das Landvolk in den innern Provinzen ist ein äusserst interessanter Menschenschlag. Es zeichnet sich vortheilhaft durch seinen offenen, muntern Karakter aus. Die Musik liebt es leidenschaftlich, und ist die Tagesarbeit beendet, hört man es überall in Chören singen. Kehren die Weiber am Abend von einem Brunnen, oder dem Strom zurück, wo sie ihr Wasser holen, hört man sie beständig ihre Leibstückchen singen.

Die Hochzeiten werden durch Tänze gefeiert, an denen beide Geschlechter, wie in Europa, gleichen Antheil nehmen. Sie haben auch eine Art Karnaval, das einen Monat dauert. Während dieser Zeit werden alle gesellschaftliche Auszeichnungen beseitigt. Der Arme kann mit seinem rothen Pulver den Reichen überschütten. Die Frauen sind der gewöhnlichen Ehrfurcht gegen ihre Männer entbunden. Ueberall vernimmt man nur das Geräusch der Musik und der Tänze. Uebrigens spricht der Bauer von Malwa zu jeder Zeit zu seinem Vorgesetzten mit einer Freiheit, über die man in diesem Lande nicht wenig erstaunt.

Die Vorurtheile der Hindus gegen die Lehre des Evangeliums vermindern sich immer mehr. Mehrere Braminen sind schon öffentlich zu ihr übergetreten. Die heilige Schrift wird zu Benares in den Schulen gelesen, und ihre reine, milde Moral scheint einen großen Einfluß auf die unverdorbenen Herzen der Kinder auszuüben. Mehrere derselben sind bereits, mit Zustimmung ihrer Aeltern, getauft worden, die selbst nur ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse wegen einen entscheidenden Schritt nicht thun mögen. Gelingt

Digitized by Google

es erst, den Kastengeist zu schwächen, dann wird auch ganz Ostindien bald zum christlichen Glauben sich bekennen.

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich.

In den beiden Aufsätzen über „den moralischen Zustand Frankreichs“ haben wir bereits anzudeuten uns bemüht, welches das eigenthümliche Streben und Begehen einer oder mehrerer Klassen in diesem Lande sei, in denen man das wahre Wesen der Moralität des Volks erkennen mag. Daß sie im höchsten Grade verdorben sei, ist keinem Zweifel unterworfen. Aber was hat sie verdorben?

Wir behaupten: Jesuitismus, Mangel der Erziehung, oft vollkommene Abwesenheit alles Unterrichts, die Gräuelszenen der Revolution, der Napoleonische Despotismus, das in den letzten Zeiten mit Wuth befolgte Brutalisationssystem und eine fehlerhafte Kriminalgesetzgebung.

Die in Rede stehende Volksverdorbenheit zeigt sich aber nicht allein in den so häufig statt findenden Morden und Hauptverbrechen. Sie beurkundet sich vorzüglich auch in den gewöhnlichen Diebereien und in den Kunstgriffen, deren sich die Verbrecher bedienen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen.

Um ein so viel als möglich belebtes Gemälde dieser verschiedenartigen Vorfälle darzustellen, dürfen wir Kontraste nicht scheuen. Wir müssen von dem Grausenhaften zu dem possirlich Scheinenden, von dem Grellen zum Mildern übergehen, ohne dabei jedoch auf das Recht des utile dulci Anspruch machen zu dürfen. Wenigstens wird man dem vorherrschenden

Digitized by Google

Interesse doch immer eine treffende Lehre entnehmen können.

Diebstähle des angeblichen Abbé und Jesuiten de Bolingbroke.

Vor der siebenten Kammer des Zuchtpolizeigerichts zu Paris ist ein merkwürdiger Rechtshandel vorgekommen.

Ein junger Mann, der sich Amadée nennen ließ, fand sich oft bei einem Uhrmacher, der zugleich Juwelier war, und der seinen Laden auf dem Quai de la Mégisserie hatte, ein. War es kleiner Einkäufe, oder der schönen Augen der Dame wegen? Es scheint nicht. Seine Börse war leicht und Madame *** war eben so sittsam als hübsch. Was wollte er denn? Man wird es gleich erfahren.

Eines Morgens trat er in den Laden; aber nicht mehr als Amadée, sondern als Herr von Bolingbroke. Ein langes Priestergewand hatte den Leibrock ersetzt. Er war frisch tonsurirt, und verstand schon sein Gesicht zusammenzusetzen, und mystisch die Augen niederzuschlagen.

„Welche Metamorphose!“ rief ihm der Juwelier entgegen. „Was hat das zu bedeuten?“

— Ma foi, entgegnete der Andere, ich bin Jesuit geworden. Es ist ein Handwerk so gut als ein anderes. (Es war vor der Ordonnanz vom 16. Juni.)

„Aber, fuhr der Erstere fort, Sie müssen einen erschrecklichen Beruf haben. Man spricht von Vertreibung der Jesuiten.“

— Bleibt uns doch Italien, Spanien und Freiburg, wenn unsere Provinz Frankreich uns entgeht.

Die Unterhaltung verlängerte sich über diesen

Gegenstand. Der Abbé Bolingbroke sprach von seinem Glauben, seinem unwiderstehlichen Muth und seiner Bereitwilligkeit zum Märtirerthum.

„Verlangt man diese Hand, diesen Arm für die Religion und zur Ehre Gottes, rief er begeistert: ich bin bereit, sie aufzuopfern.“ Bei diesen Worten öffnet er sein Gewand, und zerschlägt sich die Brust. Sodann will er einen Dolch kaufen, den er einige Male bei dem Uhrmacher gesehen, und bietet seiner Gattin philokomische Papilloten an, welche die wunderbare Eigenschaft haben, das Haar zu kräuseln.

Seine Sprache wird wieder weltlich, und nach und nach selbst kriegerisch. Er zieht ein Paar Pistolen hervor, die er bei dem benachbarten Waffenschmied gekauft, und erschreckt die schöne Uhrmacherin durch die Drohung, sie loszuschliessen. Indessen begnügte er sich damit, nur etwas Pulver von der Pfanne brennen zu lassen. Nach dieser Heldenthat entfernte er sich. Der Uhrmacher und seine Frau zweifelten nach solchen Beweisen nicht einen Augenblick, daß er wirklich Jesuit sei.

Einige Tage nachher erschien der Abbé abermals, und brachte eine sehr schöne goldene Uhr, die er auszubessern bat. Sodann handelte er um eine andere Uhr, die er mit der seinigen zu bezahlen versprach.

„Seh doch Einer,“ sagte der Uhrmacher zu seiner Frau, „kaum ist Herr von Bolingbroke seit acht Tagen Jesuit, und schon hat er eine goldene Uhr und Geld im Ueberfluß. Welch eine einträgliche Profession! Heut zu Tage gibt es keine bessere. Das ist für uns eine gute Kundschaft. Er wird uns gewiß noch Andere zuführen. Vielleicht kann er uns selbst

eine Lieferung für den ganzen Orden verschaffen. Die Herren brauchen Uhren, um..." Schon dachte er an ein „Monogramm" für seinen Laden. Aber der Abbé erschien nicht mehr.

Statt seiner stellte sich eine arme Thürsteherin ein, welche die Uhr zurückforderte, deren Ausbesserung der Abbé, um ihr eine Mühe zu ersparen, zu besorgen sich erboten. Sie fügte ihm zu, daß sie ihm 110 Franken geliehen, und zeigte seinen Schuldschein vor. „Es scheint," sagte der Uhrmacher, „daß wir beide betrogen sind, Sie um Ihr Geld, ich um meine Uhr." Er theilte ihr sodann den Vorfall mit.

Die Sache kam vor Gericht, und der Abbé, den man jedoch nirgends entdecken konnte, wurde zu einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.

Ermordung eines Kindes durch seinen Vater.

Peter Hournou, zu Villemer im Yonne-Departement wohnhaft, erschien am 18. Juni zu Auxerre vor dem Kriminalgericht. Er war beschuldigt, sein fünf Wochen altes Töchterchen ermordet zu haben. Die Hauptthatsachen der Anklage waren folgende:

Vor ungefähr zwei Jahren zerstörte eine Feuersbrunst einen Theil von Villemer. Auch Hournou's Wohnung wurde von den Flammen verzehrt, in denen zugleich seine vier Kinder umkamen. Seitdem vernachlässigte er vollkommen sein Gewerbe, brachte ganze Tage im Wirthshause zu, und mißhandelte seine Frau.

Im November 1827 ließ er sein Haus wieder bauen. Seine Frau, die sehr häßlich, aber gut und ehrlich ist, wurde bei dieser Gelegenheit plötzlich der

Digitized by Google

Gegenstand seiner wüthenden Eifersucht. Er beschuldigte sie eines ehebrecherischen Umgangs mit den Maurern, und als sie fünf Monate nachher mit einem Mädchen niederkam, wollte er dieses nicht als sein Kind anerkennen.

Am 15. April stürzte die arme Frau aus dem Hause und schrie: „Er bringt mein Kind um!“ Hournou eilte ihr mit einem großen Messer in der Faust nach, kehrte jedoch bald wieder um, und schlief seinen Rausch aus.

Am nächsten Tage hatte die Frau gegen halb 11 Uhr Abends noch ein Geschäft ausser dem Hause. Als sie nach einer halben Stunde wieder zurückkehrte, fand sie ihr Kind mit dem Tode ringend. Es hatte eine starke Verletzung am Kopfe, die sich vom Schlafe bis zur Wange erstreckte. Die Aerzte erklärten, daß sie von einem heftigen Schlage herrühre, und den Tod des Kindes verursacht habe. Hournou war wie gewöhnlich betrunken. Er gestand, daß das Kind geschrien, und daß er ihm „einen kleinen Schlag mit der Hand“ versetzt habe.

Dem Geschwornengericht wurde die Frage vorgelegt: „Ist Hournou schuldig, sein Kind freiwillig getödtet zu haben?“ Die Antwort war: „Ja, aber nicht freiwillig!“

Demzufolge wurde er auf der Stelle in Freiheit gesetzt. —

Beraubung einer Postkutsche.

In den Umgebungen von Malauze, im Tarn- und Garonne-Departement, wurde vor einiger Zeit die Postkutsche von Bordeaux nach Toulouse angefallen

Digitized by Google

und beraubt. Mehrere verdächtige Personen wurden verhaftet, und erschienen, zehn an der Zahl, am 27. Juni vor dem Kriminalgerichtshofe zu Toulouse. Auffallend genug hatten sie das fürchterliche Ansehen nicht, welches alle Zeugen ihnen einstimmig liehen. Entweder hatten sie sich entstellt, oder die Furcht sah doppelt.

So wollte ein Reisender einen gewissen Ponthies vorzüglich an seiner langen Nase erkannt haben, während der Gesichtserker des Beschuldigten eine wirkliche Miniatur ist. Der Kondukteur behauptete, einen andern an seinem hohen Wuchs zu erkennen, obgleich er der Kleinste unter allen Angeklagten war.

Ueberhaupt zeigten sich in diesem Prozesse die närrischsten Qui pro quo. Desorans, auch Rouselet (der kleine Vogel) genannt, zog besonders die Aufmerksamkeit auf sich.

„Er ist so fein," sagte einer der Zeugen, „daß er durch ein Nadelöhr schlüpfen könnte." Ein fünfzehnjähriges Mädchen ist nicht schüchterner, und ein unschuldiges, verfolgtes Frauenzimmer, das den Himmel zum Zeugen seiner Schuldlosigkeit anruft, beklagt sich nicht auf eine rührendere Weise.

Ein Anderer, Vidal oder Lalande genannt, wurde von allen Zeugen als der kühnste und wildeste der ganzen Bande bezeichnet. Er war es, der, als man den Geldkasten nicht aufbrechen konnte, die Postkutsche verbrennen wollte. Seine Kameraden schienen ihm als ihrem Hauptmann zu gehorchen, und nannten ihn Sans-Peur. Der Kondukteur sagt uns, daß er immerwährend mit furchtbarer Stimme schrie: „Brennt! brennt!" Er wird über diese Thatsache

befragt. Man hält ihn schon überführt. Wie groß ist das Erstaunen, als er eine melodische, weibliche Stimme vernehmen läßt, um die manche Kokette ihn beneiden dürfte.

Mehr als hundert Zeugen wurden vernommen. Ihre Aussagen trugen nicht wenig dazu bei, die Ueberzeugung der Richter, daß sie die wirklichen Verbrecher vor sich hätten, zu vermehren. Die größte Sorge der Beschuldigten aber ging dahin, ihr Alibi zu beweisen. Dem alleinigen Buisson ist das gelungen. Den andern fehlte es dazu nur an Zeugen. Ein Individuum sagte jedoch aus, daß er am Abend der Diligenceberaubung mit dem angeklagten Gandole gegen 9 Uhr Abends zu Nacht gegessen. Er erinnerte sich noch sehr wohl, daß das Mahl in Kalbsleber bestanden habe.

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als einer der Geschwornen den Präsidenten bat, den Zeugen zu fragen, ob es wirklich an einem Sonnabend gewesen. Auf die bejahende Antwort ersuchte derselbe Geschworne den Präsidenten, abermals den Zeugen befragen zu wollen, „ob er denn gar keine Gewissensbisse gespürt, an einem solchen Tage Fleisch gegessen zu haben?“ — Der Präsident hielt es nicht für unumgänglich nothwendig, diese Frage an den Zeugen zu richten.

Uebrigens wurden neun der Angeklagten für schuldig erklärt und auf Lebenszeit zu den Galeeren, so wie zur öffentlichen Ausstellung und Brandmarkung verurtheilt. Acht dieser Verbrecher sind Familienväter. Der allein ledige Aouselet rief den Himmel zum Zeugen seiner Unschuld an.

Digitized by Google

Immoralität in den höhern Ständen.

Eine Frau von Stande, Josephine Maria Euphrosine von Fontanelle, Gräfin von Rocheline, achtundzwanzig Jahre alt, ist am 14. Oktober vor dem Zuchtpolizeigericht zu Paris erschienen. Sie war des Diebstahls beschuldigt.

Am 9. September erschien sie bei dem Goldarbeiter Bassaud, im Palais-Royal No. 30 wohnhaft, ließ sich mehrere kostbare Arbeiten vorzeigen, wobei eine goldene Kette verschwand, man wußte nicht wie. Am 1. Oktober stellte sich dieselbe Dame bei dem Galanteriehändler Lespagnol, in der Bussystraße, ein, besah mehrere Gegenstände, und entfernte sich, ohne irgend etwas gekauft zu haben. Nach ihrer Entfernung bemerkte man, daß ein Stück Tüll und ein großes seidenes Taschentuch fehle.

Die Abhörung mehrerer Zeugen bestätigt diese Angabe. Die Frau des Goldarbeiters Bassaud erzählt alle Einzelnheiten des Diebstahls sehr umständlich. Sie hatte ihn auf der Stelle bemerkt, und die Frau Gräfin gebeten, ihr die Kette zurückzugeben. Aber diese hatte ein großes Befremden geäussert, ihren Namen und Stand deklarirt, und sich erboten, sich durchsuchen zu lassen, was die Kaufmannsfrau bei einer Dame so hohen Ranges jedoch nicht zu thun wagte.

Die Gräfin betheuert ihre Unschuld. Sie gesteht zwar, daß sie die Kette eingesteckt; aber sie schwört, daß es unbemerkt geschehen sei. Erst in ihrer Wohnung habe sie dieselbe gefunden, und der Frau Bassaud sagen lassen, sie abzuholen. Aber da diese ihr eine fremde Person geschickt, habe sie ihr die Kette nicht zustellen wollen.

Digitized by Google

Der Advokat des Königs erhebt sich gegen dies Vertheidigungssystem, um so mehr, da die Verklagte vor dem Verhörrichter ihre Diebstähle schon eingestanden. Diese beschwört die Richter mit ausgestreckten Händen, und unter Thränenströmen, um des Namens ihrer Familie willen, Nachsicht mit ihr zu haben.

Sie wurde zu einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.

Begräbniß-Verweigerung.

Am 4. Juni d. J. wurde Feutry, Eigenthümer und Landwirth zu Lalonde, bei Elbeuf, vom Schlag gerührt. Sogleich eilte sein Sohn zu dem Abbé Partie, Pfarrer der Gemeinde, um ihn zu ersuchen, seinem sterbenden Vater die letzten Tröstungen der Religion zu gewähren. Nach einiger Zögerung begab sich der Geistliche zu dem Kranken; aber da diesem sein Zustand ihm die Sprache geraubt, konnte er ihn nicht Beichte hören. Er faßte nun den Entschluß, sogleich an den Erzbischof zu schreiben, und sich Raths zu erholen, ob er einem Manne, der sich während der Revolution vor Gericht verheirathet, und es seitdem für überflüssig gehalten, seine Ehe auch durch einen Priester einsegnen zu lassen, ein geistliches Begräbniß zugestehen dürfe?

Es scheint, daß er zur Antwort erhalten: „Man könne dem Manne das Begräbniß nicht verweigern, wenn er sich mit der Kirche versöhne. Aber der Abbé Partie hatte in seinem Briefe zu bemerken vergessen, daß der siebenzigjährige Sterbende, der zugleich vom Schlag und allgemeiner Lähmung getroffen worden,

Digitized by Google

den Gebrauch der Sprache und aller geistigen Fähigkeiten verloren habe, weil man in diesem Falle hätte voraussetzen dürfen, daß christliche Liebe und Gerechtigkeit nicht eine materielle Bedingung aufgestellt haben würden, deren Erfüllung unter den obwaltenden Umständen unmöglich war.

Wie dem auch sei, so glaubte sich der Abbé Partie, der sich bereits vieler willkührlichen und launischen Weigerung zur Ertheilung der Sakramente schuldig gemacht, diesmal, wo er mit dem obenerwähnten Briefe versehen war, doch in der vollkommensten Ordnung, und da Feutry am 7. Juni starb, verweigerte er ihm geradezu das Begräbniß. Alle Vorstellungen waren umsonst. Die Familie wendete sich endlich an den Pfarrer der benachbarten Gemeinde (St. Ouen de Lalonde), der denn auch die gebräuchlichen Zeremonien verrichtete, und einen allgemein geschätzten Mann, der während seinem ganzen Leben sich nicht einer strafwürdigen Handlung schuldig gemacht, zu seiner letzten Wohnung begleitete.

Am 8. Juni, als die barmherzigen Brüder kamen, um den Sarg bis zur Grenze der Pfarrei zu tragen, wo der Pfarrer von St. Ouen ihn erwartete, sollte eben die Messe in der Kirche zu Lalonde beginnen. Nur sehr wenige Fromme hatten sich eingefunden, weil der größte Theil aller Pfarrgenossen dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen wollte.

Auf einmal trat der Abbé Partie an das Chorgitter, und erklärte mit lauter Stimme, „daß, wenn er dem Landwirth Feutry das Begräbniß verweigert, er es, nach der Vorschrift des Erzbischofs, deshalb gethan, weil dieser Mensch fünfundzwanzig Jahre

lang in abscheulicher Kebsehe gelebt habe, und daß er nicht begreifen könne, wie der Pfarrer von St. Ouen, dem er doch den erhaltenen Brief mitgetheilt, sich unterstehen dürfe, einem solchen Menschen, der ein Kebsweib gehabt, die kirchliche Ehre zuzugestehen."

Dieser für die ganze Familie, vorzüglich aber für die Kinder des Verstorbenen, beschimpfenden Aeusserung wegen, hat Feutry Sohn den Abbé Partie vor dem Zuchtpolizeigericht zu Rouen verklagt. Der Prozeß wurde am 30. Juni verhandelt. Der Abbé ist ein Mann von sechsunddreißig Jahren, von sehr barschem, etwas kaporalmäßigem Ansehen.

Sein Advokat verlangt, daß das Gericht in dieser Angelegenheit sich für inkompetent erkläre, weil das Vergehen, dessen man den Pfarrer beschuldigt, nur vor dem Staatsrath in Rede gestellt werden könne, indem es während der Amtsverrichtung stattgefunden. Die ausgesprochenen Worte seien demnach keine Beschimpfung des Verstorbenen, sondern eine an die Pfarrgenossen gerichtete Ermahnung! —

Der Advokat des Klägers erhebt sich gegen das Vertheidigungssystem der Gegenpartei. „Weil die Beschimpfung während dem Gottesdienst ausgestoßen worden, sollte sie nur um so strafwürdiger sein, eben weil sie bei einer solchen Gelegenheit einen um so tiefern Eindruck macht. Uebrigens heißt es der Richter und des gesunden Menschenverstandes spotten, ein solches Begehen eine „Ermahnung" nennen zu wollen.

„Ist es vielleicht auch eine Ermahnung, von der Kanzel herab und vor der ganzen Gemeinde aufrührerische Worte gegen den König und die Regierung

auszustoßen? Diese Thatsache verhält sich folgendermaßen:

„Eine bei der Deputirtenkammer eingereichte, von 113 Einwohnern der Gemeinde Lalonde, von dem Maire und allen Mitgliedern des Munizipalraths (mit Ausschluß eines Einzigen, der zur Kongregation gehört, und dessen Sohn sich in einem Jesuiten-Seminarium befindet) unterzeichnete Bittschrift und Vorstellung besagt unter anderm, daß am Karlstage (dem Namenstage des Königs) der Abbé Partie auf der Kanzel gesagt: „So weit die geistliche Gewalt über der weltlichen erhaben ist, eben so überlegen ist auch die Macht der Kirche jener der Fürsten der Erde, und wenn ein unwürdiger König (un Roi INDIGNE) Gesetze gebe, die der Religion zuwider seien, die Unterthanen das Recht hätten, ihm nicht zu gehorchen."

Der Advokat beweiset sodann, daß, wenn diese mitten in einer Predigt ausgestoßenen aufrührerischen Worte einen wirklichen geistlichen Mißbrauch beurkunden, die gegen den verstorbenen Feutry und seine Familie geschleuderte Beschimpfung nur ein ganz gewöhnliches Vergehen anzeigten, welches das Zuchtpolizeigericht zu bestrafen im Stande sei.

Der königliche Advokat Marye theilt diese Meinung vollkommen. Sogleich erhebt sich der Abbé Partie und entfernt sich. Sein Vertheidiger erklärt, daß er nichts mehr zu sagen habe und Verzicht leiste (qu'il faisait défaut).

Mehrere Zeugen, vorzüglich viele Frauen, bestätigen die Begründung der Klage und erklären zugleich auf des Präsidenten Frage, daß der Pfarrer

Digitized by Google

früher nie vor dem Introit irgend eine Ermahnung an die Gemeinde gerichtet; daß die Worte „Kebsehe, liederliches Leben u. s. w.“ absolut und ohne Beifügung der Worte: „in den Augen der Religion“, ausgesprochen worden. Es ergibt sich auch noch, daß der Abbé Partie unmittelbar nach der Messe den Pfarrer von St. Ouen, der christlichen Bestattung Feutry's wegen, bei dem Bischof von Eveux denunzirt, und sich dabei sehr ungeziemender Ausdrücke und Verleumdungen schuldig gemacht, unter andern auch, daß die barmherzigen Brüder auf dem Steine des Kalvarienberges getrunken, u. s. w.

Nach einer halbstündigen Berathung hat das Gericht seinen Ausspruch auf acht Tage verschoben. Nach Verlauf dieser Zeit hat es sich — für inkompetent erklärt.

Industrielle Thätigkeit Englands im J. 1828.

Wir wollen uns hier nicht mit der Privat-Industrie der Werkstätten, Manufakturen und Fabriken beschäftigen, weil uns das viel zu weit führen würde, sondern nur mit der öffentlichen, auf allgemeine Gegenstände anwendbar gemachten, Industrie.

Alles, was das Parlament von den Unternehmern öffentlicher Arbeiten verlangt, ist, daß dadurch keines der Rechte des individuellen Eigenthums, und des Publikums überhaupt, verletzt werde. Im Uebrigen stellt es nicht, wie die Regierungen anderer Länder, dem Spekulationsgeiste der Einwohner irgend ein Hinderniß in den Weg. Darum hat die innere Industrie Großbritaniens dies Land auch mit den glorreichsten Denkmälern der Zivilisation überdeckt, ohne

Digitized by Google

dabei die Hilfe, selbst nicht einmal die Vermittelung der Regierung, ausgenommen ihre gesetzliche Gutheißung, in Anspruch zu nehmen.

Vielleicht übertreibt man nicht, wenn man behauptet, daß die öffentlichen Verbesserungen in England in einem Jahre bedeutender gewesen sind, als im ganzen übrigen Europa. Die Ursache davon ist höchst einfach. Die Nation überdenkt selbst alle Entwürfe, welche ihren eigenen Vortheil bezwecken, und bringt sie auch selbst in Ausführung, während in andern Ländern jede Verbesserung von der Regierung ausgehen muß.

In den vier letzten Jahren sind folgende Bills in Gesetze verwandelt worden:

	1825	1826	1827	1828
Ackerbau	28	24	26	19
Gesellschaften	11	6	5	2
Verschönerungen in Städten und Distrikten . . .	73	47	39	39
Innere Verbindungsmittel .	108	83	63	83
Schifffahrt	15	4	7	6
Privat-Angelegenheiten . .	51	42	45	33
Im Ganzen:	286	206	185	182

Beschäftigen wir uns hier nur mit denen des Jahres 1828. Von den 19 den Ackerbau betreffenden Gesetzen waren 17 Bills allein für die Urbarmachung der Gemeindegüter in 13 Grafschaften bestimmt. Die beiden übrigen betreffen Austrocknungen in der alleinigen Grafschaft Cambridge. Ungeheure Landstrecken sind bereits urbar gemacht, und es bleibt nur noch wenig Land unbebaut.

Bemerkt zu werden verdient, daß nicht eine ein-

Digitized by Google

zige dieser Bills Irland betrifft. Darin liegt ein überzeugender Beweis, wie die politische Lage dieses unglücklichen Landes die Verwendung aller Kapitalien verhindert, wodurch seinen Bewohnern Arbeit und Wohlstand zugesichert werden könnte. Auf 32 Millionen Acker Landes sind in England nur 3½ Million, die noch kultivirt werden könnten, unbebaut, während von 19 Millionen Acker Irland noch 5⅓ Million unkultivirten Boden hat.

Die Bill der Kompagnie von Kanada betraf eine Machtvermehrung dieser Gesellschaft, die sich in der Absicht gebildet hat, um im Norden Amerika's das Land zu bebauen und die Ansiedelung neuer Kolonisten zu begünstigen. Nach denselben Grundsätzen sind auch andere Gesellschaften in Neusüdwales und Vandiemensland gestiftet worden. Die Regierung überläßt ihnen Ländereien, welche sie nach und nach bezahlen. Ein Drittel dieses Ertrags wird auf die Erbauung der Landstraßen, Brücken u. s. w. verwendet.

Eine andere Bill betrifft die Dampfschifffahrt nach Dublin. Die beständige Verbindung Irlands mit Großbritannien, über Holyhead und Liverpool, muß endlich eine vollkommene Umgestaltung in der gegenseitigen Lage der beiden Inseln veranlassen. Die Ausdehnung, die Schnelle und Sicherheit dieser Verbindungen allein sind hinreichend, um das klägliche System über den Haufen zu stoßen, das sich auf eine verhängnißvolle Trennung begründet. Alles was Irlands Wohlstand erschüttert, wird tief im Herzen Großbritanniens verspürt. Als beide noch durch ein stürmisches Meer von einander getrennt waren, dessen

Digitized by Google

Schiffahrt mancherlei Gefahren darbot, war es wohl möglich, daß die Seufzer der Unterdrückten in den Städten der Unterdrücker nicht vernommen würden. Aber jetzt ist es nicht mehr so, und man würde im J. 1828 eben so leicht Kent und Northumberland der „Unfähigkeit" beschuldigen können, als Irland, dem man vernünftige Gesetze versagt. —

Es gibt jetzt in England vier große Gesellschaften zur Gazbeleuchtung. Sie haben 47 Gazometer in Thätigkeit. Diese können 917,940 Kubikfuß Gaz, die von 1315 Ofen geliefert werden, enthalten. Sie verbrauchen zusammen jährlich 33,000 Kessel Kohlen. Die jährlich erzeugte Gazmenge beträgt 397 Millionen Kubikfuß. Sie versorgen 61,203 Privatlampen und 7258 Laternen zur Straßenbeleuchtung. Auser diesen großen Gesellschaften gibt es noch einige kleinere, und mehrere öffentliche Anstalten, die ihr Gaz selbst bereiten.

Die Verschönerung der Hauptstadt und der vorzüglichsten Städte des Landes ist ein sehr karakteristischer Beweis mehr von dem thätigen Geiste der jetzigen Generation. Die engen, kleinen Winkelgäßchen zu London verschwinden immer mehr, und werden durch breite, luftige Avenüen ersetzt. Die Regentsstraße und der Regentspark sind wirkliche Meisterstücke der Baukunst im Großen, und es würde schwer sein, in Italien, ja selbst zu Petersburg und Berlin, eine Straße zu finden, die mit der imposanten Linie verglichen werden könnte, die von der Oper zu den zoologischen Gärten sich erstreckt.

Andere Verschönerungen, wie die von Charing Croß, und in den Umgebungen der St. Martinskirche,

Digitized by Google

werden diesen Stadttheil zu dem prachtvollsten Londons machen. Um diesen Plan in Ausführung zu bringen, müssen ungefähr 600 Häuser geschleift werden, die sich größtentheils in einem sehr übeln Zustande, und in Straßen befinden, deren elender, schmutziger Anblick, neben dem Reichthum und dem Glanze der benachbarten Straßen, Ekel erregt. Schon sind 500 Häuser angekauft und ihre Niederreissung hat bereits begonnen. Noch eine andere große Verbesserung ist die des Markts von Covent-Garden, der in einem großen Styl erbaut werden soll.

Eine andere Bill betrifft die allgemeine Verschönerung der Stadt Birmingham, und die andern Städte, wie Cliffe, Hanley, Skelton, Hertford, North-Shields und Stalybridge. Neue Märkte werden zu Ashton, Bristol, Gosport und Swansea erbaut. Der zu Liverpool ist wahrscheinlich der schönste auf der ganzen Erde.

Nach dem auf Befehl des Unterhauses gedruckten Bericht ergibt sich, daß 1827 69 neue Kirchen und Kapellen vollendet und für 107,200 Personen eingerichtet worden. Seitdem sind noch 15 Kirchen, für 20,338 Individuen, beendet worden. 46 werden erbauet, die Pläne von 19 andern sind gutgeheißen, und 33 sind der Prüfung unterzogen. Seit der Stiftung der mit diesem Gegenstande beauftragten Kommission sind bereits 213 Kirchen und Kapellen erbaut worden.

Aus dem obgedachten Bericht ergibt sich, daß 88 Kirchen und Kapellen 1,130,300 Pfund Sterlinge (13,563,600 rhein. Gulden) gekostet haben. Also hat

jede Kirche im Durchschnitt 15,835 Pfund Sterling (190,000 rhein. Gulden) gekostet.

Die Kirchen Wrens und seiner Nachfolger (seit der Regierung der Königin Anna) gehören, ihrer zahlreichen Unvollkommenheiten ungeachtet, zu den schönsten Zierden Londons. Die schönen Spitzen von St. Martin und St. Bride stellen von allen Seiten ein herrliches Schauspiel dar.

Zu den ausserordentlichen Bauwerken der gegenwärtigen Zeit gehört unstreitig auch der Tunnel, oder die unterirdische Gallerie unter der Themse. Man weiß, daß dies große Werk am 3. März 1825 begonnen, und seitdem mit Eifer fortgesetzt wurde. Es ist jetzt auf eine Strecke von 600 englischen Fußen vollendet. Man hat nur noch 350 Fuß zurückzulegen, um das andere Ufer zu erreichen.

Zwei Wasserdurchbrüche, von denen der letzte im Januar d. J. sich ereignete, haben die Aktieninhaber, und überhaupt alle diejenigen erschreckt, die sich für die Vollendung dieses kolossalen Unternehmens interessirten. Bei alledem haben diese Durchbrüche keinen andern Mißbestand veranlaßt, als die Beendigung zu verzögern. Ihres gewaltigen Druckes ungeachtet, haben sie den innern Bau keineswegs beschädigt. Das Vertrauen des französischen Baumeisters, Brünel, steht jetzt fester als je, und er besorgt keinen neuen Zufall mehr, der ferner die Arbeiten unterbrechen könnte.

Man hatte das Gerücht verbreitet, daß bei diesem großen Denkmal der britischen Industrie derselbe Fall stattfinden werde, wie bei dem kaledonischen Kanal, d. h., daß der Ertrag nicht die Kosten decken könne.

Digitized by Google

Aber diese Besorgniß scheint unbegründet. Ein Umstand, der den Tunnel besonders begünstigt, ist seine Entfernung von allen Brücken. Oestlich gibt es keine mehr, und westlich ist die nächste, die Londonbrücke, wenigstens 40 Minuten von ihm entfernt.

Die Waterloobrücke, obgleich sie sich zwischen denen von Blackfriars und Westminster befindet, hat doch in einem einzigen Jahre eine Einnahme von 13,688 Pfd. St. (164,250 rhein. Gulden) gehabt. Angenommen nun, daß die Einnahme des Tunnels sich auch nur auf dieselbe Summe belaufe, und daß man 3000 Pfd. St. (36,000 rhein. Gulden) auf die Erleuchtung, Bewachung und Unterhaltung verwenden müsse, würde dennoch immer ein Ertrag von 10,000 Pf. St. (120,000 rhein. Gulden) bleiben. Aber es ist augenscheinlich, daß er viel mehr abwerfen werde, als die Waterloobrücke, weil er von den Brücken entfernt, und im Mittelpunkte einer ungeheuern Handelsthätigkeit ist.

Nicht uninteressant dürfte es sein, zu wissen, daß dies große Werk keine neue Erfindung ist, sondern daß es schon im höchsten Alterthum ein ähnliches gab. Ein Text Diodors, dessen Sinn nichts Zweideutiges hat, benachrichtigt uns, daß ein unterirdischer Gang zu Babylon von einem Ufer des Euphrat zum andern führte *).

Nach der atmosphärischen Flüssigkeit, ohne welche kein organisirtes Wesen leben kann, ist das Wasser

*) Auch in der Nähe von Heidelberg, behauptet man, führe ein Gang, unter dem Neckar hinweg, von einem Ufer zum andern. Er soll aus dem Mittelalter herrühren

unstreitig die nothwendigste aller natürlichen Substanzen. Es ist ein für die Reinlichkeit, folglich für die Gesundheit unentbehrliches Element. Nirgends war im Alterthum, durch die kostbaren Wasserleitungen, das Wasser so vielfach vertheilt, als zu London, wo es, durch einen einfachen, künstlichen Mechanismus, in alle Häuser, und so zu sagen in alle Gemächer gelangt. Die Zahl der Röhren von jedem Umfang, die sich unter London und seine Vorstädte verzweigen, ist wirklich unglaublich, und man kann nicht begreifen, wie es möglich sei, sie in so guter Ordnung zu erhalten, als sie sind.

Freilich bezahlen die Bewohner Londons eine zu starke Summe für das Wasser, welches sie verbrauchen; aber die sinnreiche Weise, auf welche es vertheilt wird, ist gewiß einer der schönsten und nützlichsten Triumphe der neuern Kunst. Mehr als eine Million Menschen, und eine unzählbare Menge Thiere aller Art, Werkstätten, Manufakturen, Eisenhämmer u. s. w., schöpfen aus dieser Quelle das Wasser, welches sie brauchen.

Für die ganze Bevölkerung auf den beiden Themseufern gibt es nur acht Gesellschaften, die, mit Ausnahme der beiden beträchtlichsten, sich mit dem Wasser dieses Flusses versorgen. Der Gesammtverbrauch des täglich von den Gesellschaften gelieferten Wassers beträgt ungefähr 4,650,000 Kubikfuß. Wenn alles das Wasser, welches sie vertheilen, durch dieselbe Röhre fließen sollte, würde diese 6 Fuß im Durchmesser haben, und jenes mit einer mittlern Schnelligkeit von 40 Minuten in der Stunde strömen müssen.

Unglücklicherweise kommt alles Wasser aus dem

Digitized by Google

Themsethale, das mit seinen verschiedenen Verzweigungen wenigstens zwei Millionen Einwohner hat. Man begreift also leicht, daß es sehr viele animalische Substanzen enthält, deren Zersetzung weit entfernt ist vollkommen zu sein. Die Qualität dieses Wassers ist folglich nicht zum besten. Man hält es selbst, unter gewissen Umständen, der Gesundheit schädlich, und es ist zu wünschen, daß man Mittel finde, diesem Uebelstand abzuhelfen.

Die in die innern Verbindungsmittel Großbritanniens eingeführten Verbesserungen sind eine der merkwürdigsten Thatsachen unserer Zivilisation. Die Barriere-Landstraßen haben, in England allein, eine Entwickelung von 20,000 englischen Meilen (beinahe 7000 Stunden). Dank diesen unzähligen Verbindungen, dem pfeilschnellen Postdienste (der sich wie 25 zu 1 zu dem zwischen Zürich und Bern, und überhaupt in der ganzen Schweiz, verhält), der freien Presse, und den tausend Zeitschriften, die sie verbreitet: das Land ist ganz Kopf, ganz Herz geworden, während einige Gegenden des Kontinents sich ganz in Wanst- oder in Ohrenkorpulenz gestaltet zu haben scheinen.

In der letzten Parlamentssitzung ist 65 Bills, zur Erbauung neuer Landstraßen, Gesetzeskraft verliehen worden. In der vorherigen Sitzung hatte dieser Fall mit 55 andern stattgefunden. Die Anlegung neuer, die Verbesserung bereits vorhandener Landstraßen, ist ohne Zweifel ein Hauptmittel zur Bereicherung und Zivilisation eines Landes. Ueberdem dient es noch dazu, Völkerschaften zu nähern, die sich ausserdem

immer fremd und feindselig gegeneinander gesinnt geliehen wären.

Die großen Militärstraßen, die 1732 begonnen, und 1745 von den in Schottland während der Rebellion dieses Landes befindlichen Truppen fortgesetzt wurden, sind bis in den Schoos der bis dahin unzugänglichen Gebirge Kaledoniens gedrungen, und haben ihre rohen, ungelehrigen Bewohner in wohlhabende, getreue Unterthanen verwandelt. Freilich hatte man dort keinen jesuitischen Fanatismus, keine teuflischen Verderbungs- und Brutalisations-Spekulationen zu bekämpfen.

Ausserdem kennt man in Großbritannien die Tirannei verschrobener Köpfe nicht, die sich einbilden, daß, wenn man eine neue Straße anlege, sie immer ein Paar Stunden länger sein müsse, als die alte. Die Schlangenform der frühern Wege wird jetzt von schnurgeraden Linien durchschnitten. Ehemals brauchte man, um sich mit der „kaledonischen Diligence" von Inverneß nach Perth zu begeben, drei Tage. Jetzt legt man diese Strecke in einem Tage zurück, und man beschäftigt sich damit, sie noch um 36 Meilen (12 Stunden) *) zu verkürzen.

Vor ungefähr 70 Jahren begann man in England den ersten schiffbaren Kanal zu bauen. Jetzt sind 80 Kanalgesellschaften in voller Thätigkeit. Sie haben schon 30 Millionen Pfd. Sterling (360 Mill. rhein. Gulden) ausgegeben. Die 1828 ertheilten Bills betreffen die Kanäle von Tralee und Ulster in Irland, und von Welland in Kanada.

*) Das würde in der Schweiz allein eine Tagreise sein.

Digitized by Google

Aus dem vierundzwanzigsten Bericht über den kaledonischen Kanal ergibt sich, daß die Kosten dieses prachtvollen, aber unnützen Werkes sich auf 977,000 Pfd. St. (11,724,000 rhein. Guld.) belaufen. Seine mittlere Wassertiefe beträgt 15 Fuß. Man will sie jetzt, in seiner ganzen Länge, bis auf 20 Fuß vermehren, was noch eine Ausgabe von 41,000 Pfd. Sterl. (168,000 rhein. Gulden) verursachen würde.

Die Ausdehnung des Systems der Eisenbahnen ist wahrscheinlich die Ursache, daß in der letzten Sitzung keine Bill zur Eröffnung neuer Kanäle in Rede gestellt worden. Die Bills, hinsichtlich der erstern, betreffen die Eisenbahnen von Avon und Glouceſterſhire, von Bolton und Leigh, von Bridgend, Bristol und Glouceſterſhire, von Canterbury und Whitstable, von Clarence, die große Handelsstraße, die von Liverpool und Manchester, von Llanelly, Nantile, Stockton und Darlington.

Die Menge Kaufmannsgüter, welche von Liverpool nach Manchester und vice versa geht, beläuft sich auf 1200 Tonnen täglich. Diese ungeheure Masse wird durch den Wassertransport sehr verzögert, während die Eisenbahn durch eine Gegend führt, in welcher mehrere Steinkohlenminen mit außerordentlicher Thätigkeit ausgebeutet worden. Der jährliche Kohlenverbrauch zu Liverpool und Manchester beträgt nicht weniger als eine Million Tonnen. Daraus ergibt sich, wie nothwendig eine Eisenbahn zwischen diesen beiden großen Städten war.

Um aber das durch einen so ungeheuern Transport im Innern der Stadt Liverpool leicht vorauszusehende Gedräng zu vermeiden, hat man einen unter-

Digitized by Google

irdischen Weg eröffnet, der oberhalb der Stadt beginnt, in gerader Richtung unter dieser hinwegführt, und bei den Docks, oder den Hafenbecken des Königs und der Königin, wieder ans Tageslicht tritt.

Dies erstaunliche Gewölbe ist 16 Fuß hoch und 22 Fuß breit. Es ist 2248 Yards (6744 englische Fuß) lang durch einen Felsen gebrochen. Der Abhang des Weges beträgt einen Fuß auf 49. Auf diese Weise hat man nicht nur das Gewühl der Straßen, sondern auch das steile Ansteigen nach Liverpool vermieden. Die Ausgrabungen zu diesem großen Werke haben zu gleicher Zeit auf verschiedenen Punkten begonnen, und die Genauigkeit, mit welcher sie überall zusammengetroffen, bieten ein merkwürdiges Beispiel von der Sicherheit der wissenschaftlichen Methoden dar.

Der oberste Punkt dieses unterirdischen, 22 Minuten langen Weges, ist auf der Höhe von Edge-Hill. Einige Meilen weiterhin durchschneidet diese Eisenbahn einen Sumpfboden, auf dem sie auf Pfählen und sehr künstlichen Dämmen getragen wird. Sie zieht sich sodann durch das vom Sankey-Fluß bewässerte Thal, wo sie auf schwindelnd hohen Bogen, die ungefähr auf dieselbe Weise, wie die alten Wasserleitungen, erbaut sind, r..ht. Die Gesammtausgabe für Erbauung dieses Weges wird sich auf 600,000 Pfd. Sterling (7,200,000 rhein. Gulden) belaufen.

Die Handelsthätigkeit Londons und Liverpools erregt zugleich die Bewunderung und den Neid der zivilisirten Welt. Die Rhede von London, und selbst das ganze Themsebett von Blackwall bis zum Thurm (Tower), ist eines der prachtvollsten Schauspiele der neuern Zeit. Die beinahe ununterbrochene Linie der

Digitized by Google

Kaufmannsladen und Flußdämme; die ost- und westindischen Hafenbecken, die von London und St. Katharina; die vielen tausend am Ufer vor Anker liegenden kleinen Fahrzeuge; die großen, majestätischen Schiffe, die aus allen Weltgegenden kommen und nach denselben gehen, und die ihre stolzen Segel in der Mitte des Stroms aufblähen; die Dampfboote, welche die Fluth mit Schaum überkräuseln, und die Luft mit ihren beweglichen Dampfsäulen durchfurchen — dies ganze große Schauspiel nimmt die Einbildungskraft gefangen, und gibt uns einen, wenn auch unvollständigen, dennoch imposanten Begriff von Englands Handel. Welch ein Kontrast zwischen einem solchen Anblick und dem einer traurigen Pflanzschule des Jesuitismus! — —

Schreiben Josephinens von Beauharnais an ihre Tante Fanny von Beauharnais.

Der nachstehende Brief wirft ein helles Licht auf das innere Leben und Treiben der französischen Revolution, bald nach ihrem Beginne. Wir theilen denselben in wörtlicher Uebersetzung mit.

„Alexander (ihr Gatte) ist gestern verhört worden, und ich erhalte morgen meine Erlaubniß. Der Präsident des Ausschusses ist ein ziemlich ehrlicher Mann; aber schlaff und nichtsbedeutend. Ich weiß nicht, wie viele Zentner Fett ihm Bewegung, Ideen und beinahe die Sprache rauben. Mit der besten Absicht von der Welt hat er weniger Einfluß, als der letzte Stubenheizer. Er kommt spät, schleppt sich mühsam zu seinem Lehnstuhl und wirft sich gewaltsam hinein, wonach er eine Viertelstunde unbeweglich und ohne ein Wort zu sprechen bleibt.

„Während dem lieſt ihm ein Sekretär die Berichte vor, die er nicht hört, obgleich er ſich das Anſehen gibt, ſie zu hören. Manchmal ſchläft er während der Vorleſung ein. Demungeachtet unterzeichnet er nach ſeinem Erwachen Alles, was ihm vorgelegt wird.

„Was die Verhöre anbelangt, die von ihm begonnen, und von einem jeden ſeiner Kollegen fortgeſetzt werden, ſo ſind unter dieſen letztern einige wirklich abſcheuliche Menſchen. Andere dagegen ſind nur lächerlich. Alle ſind mehr oder weniger neugierig. Es iſt ſonderbar in der That, die edelſte Klaſſe der Geſellſchaft vor dem Auswurfe derſelben ihre Gedanken erklären zu hören.

„Wenn ich alſo ſpreche, iſt meine Tante gewiß überzeugt, daß ich weder Geburt, noch Vermögen, noch Privilegien in Rede ſtellen will, ſondern allein Grundſätze, Betragen, Geſinnungen. So z. B. iſt der Präſident des Ausſchuſſes ein Mann comme il faut. Er iſt ein wohlhabender Eigenthümer und hat eine gewiſſe Erziehung erhalten. Er machte ſich aus Vorſicht zum Revolutionär, und bevor die Präſidenz ihm die Ruhe ſeiner Verdauung zuſicherte, wurde er vor Furcht mager. Jetzt iſt er vollkommen gleichgültig über das Schickſal der Schlachtopfer, die er ins Verderben ſtürzen hilft, und mäſtet ſich mit ſeiner Feigheit.

„Ich habe ihn, glaub' ich, einen ehrlichen Mann genannt. Aber kann man es ſein, wenn man ſeine Ruhe durch die Aufopferung ſeines Nächſten gewinnt? O, um wie viel mehr liebe und achte ich den braven, vortrefflichen Névil, der vielleicht nur darin lächerlich iſt, daß er die Grundſätze einer ſchon an und für ſich ausſchweifenden Politik noch übertreibt. Aber derſelbe

Digitized by Google

Fall findet bei ihm auch in seiner Liebe für die Menschheit statt.

„Welche Ergebenheit, wenn er Jemand für unschuldig hält; welcher Eifer, wenn man unglücklich ist! Wir verdanken ihm Alles. Und wissen Sie, woher seine Anhänglichkeit gegen Alexander rührt? Seiner Grundsätze wegen. Das Lesen der Zeitungen hat ihm für die konstituirende Versammmlung die höchste Achtung eingeflößt. Als er erfuhr, daß ein Mitglied derselben unter die Krallen seines Ausschusses fallen solle, hat er verlangt, sich seiner zu bemächtigen, und man hat ihm sein Begehren leicht zugestanden. Sie wissen alles Uebrige.

„Beigehend sende ich Ihnen das Verhör meines Mannes, in welchem, wie Sie bemerken werden, das Lächerliche mit dem Entsetzlichen ringt. Das sind die beiden Hauptfarben der Epoche.“

Verhör des Bürgers Alexander Beauharnais.

Präsident. Wer bist du?

Beauharnais. Mensch und Franzos.

Präsident. Kein dummer Witz. Ich frage um deinen Namen.

Beauharnais. Eugen Alexander von Beauharnois.

Ein Mitglied. Nichts von. Das ist zu aristokratisch.

Beauharnois. Zu feudal, wollen Sie sagen. So viel ist gewiß, daß ein Name ohne Vorwort vernünftiger ist. Der Fehler, wenn er einer ist, muß der Zeit und meinen Ahnen zugeschrieben werden.

Ein anderes Mitglied. Ah ha! Du hast

Ahnen? Das Geständniß ist offenherzig. Es ist wenigstens gut, es zu wissen. Bemerkt, Bürger! daß er Ahnen hat, und daß er es nicht einmal verbirgt. (Neun Mitglieder von den zwölfen, aus welchen der Ausschuß besteht, brechen hier in ein lautes Gelächter aus.)

Endlich sagt einer von den drei Ernstgebliebenen: Eselskopf! Er weiß nicht einmal, daß Ahnen alte Pergamentrollen sind. Ist es die Schuld dieses Mannes, wenn man seine Patente noch nicht verbrannt hat? Bürger! Du wirst sie so bald als möglich dem Ausschuß übergeben, und ein hübsches Freudenfeuer wird dich und uns bald von deinen Ahnen befreien.

Bei diesen Worten brach die ganze Versammlung in ein noch tolleres Gelächter aus, als vorher, und nur mit großer Mühe konnte der dicke Präsident endlich die Ordnung wiederherstellen. Indessen war er selbst doch etwas mildherziger geworden, und sagte zu dem Beschuldigten:

Bürger! setzen Sie sich.

Ein Mitglied erhob sich rasch: Ich verlange zu sprechen. Ich verlange, daß man den Bürger Präsidenten zur Ordnung verweise, weil er einen suspekten Bürger Sie titulirt. Ist er auch suspekt und selbst eingekerkert, so ist er deshalb doch noch nicht schuldig. So lange das Gesetz Sie nicht ausser dem Gesetz erklärt, ist man nicht unwürdig, geduzt zu werden. Herr Violette muß also zurechtgewiesen werden, weil er nicht höflich gewesen ist.

Bei dem Worte „Herr" wurde das Gelächter noch stärker als vorher. Der Redner konnte die Ursache nicht begreifen, bis man sie ihm bemerkbar machte.

Digitized by Google

Endlich wurde die Ordnung wieder hergestellt, und mein Mann ergriff den ersten günstigen Augenblick, um sich Glück zu wünschen, sich vor Richtern bei so guter Laune zu erblicken.

Präsident (mit Wichtigkeit). Glaubst du, daß unsere Verhandlungen Narrenstreiche sind? Du täuschest Dich. Aber, meine Kollegen! der suspekte Bürger hat Recht, uns seine Richter zu nennen. Diese Benennung muß uns ernst machen. Es war ehemals erlaubt, zu lachen. Jetzt muß man ernst sein.

Beauharnais. Dadurch unterscheidet sich die neue Ordnung der Dinge von der alten.

Präsident. Verfahren wir also ernst, und setzen wir das Verhör fort. Bürger Farbac! (zu einem der Sekretäre) bist du da? (zu Beauharnais) deine Titel und Eigenschaften.

Beauharnais. Französischer Bürger! General im Dienste der Republik.

Ein Mitglied. Präsident! er sagt nicht Alles. Er ist ein gewesener .....

Ein anderes Mitglied. Ein Fürst oder ein Baron.

Beauh. (lächelnd) Vicomte, wenn Sie erlauben. Es ist schon genug.

Präs. Viel zu viel. Also gestehst du ein, daß du adelich bist.

Beauh. Ich muß gestehen, daß man es sagte, und daß ich es, unter der Herrschaft der Unwissenheit, der Gewohnheit und des Vorurtheils selbst einige Zeit lang geglaubt habe.

Präs. Gestehst du, daß du noch nicht ganz davon frei bist?

Digitized by Google

Beauh. Die Hartnäckigkeit einiger beschränkten Menschen, mit der sie eine Chimäre bekämpfen, gibt ihr allein eine gewisse Wirklichkeit. Seit Langem hänge ich an dieser Illusion nicht mehr. Die Vernunft hatte mich gelehrt, daß es keine andere Unterscheidung unter den Menschen geben könne, als die, welche Tugend, Talente, geleistete Dienste gewähren. Eine gesunde Politik hat mir bewiesen, daß keine andere existiren dürfe.

Bürger Névil. Das heißt Grundsätze haben.

Präs. Ohne Vorbehalt der Folgen: woher hat der Bürger die seinigen genommen? Von der konstituirenden Versammlung?

Beauh. Ich mache mir eine Ehre daraus, zu ihr gehört zu haben.

Präs. Du bist selbst ihr Präsident gewesen.

Beauh. Ja, Bürger! Und in einer ewig denkwürdigen Epoche.

Präs. Während der Flucht des Tirannen; nicht so?

Beauh. Während der Reise Ludwigs XVI nach Varennes und während seiner Rückkehr.

Ein Mitglied. Ich wette, daß der Bürger nicht glaubt, daß Ludwig Capet ein Tirann gewesen.

Beauh. Die Geschichte wird das erklären und die Nachwelt wird darüber entscheiden.

Névil. Es handelt sich nicht darum, zu wissen, was der Bürger Beauharnais denkt, sondern was er gethan.

Präs. Richtig; nichts kann richtiger sein. Sehen wir also, was der Bürger Beauharnais gethan.

Beauh. Nichts. Und das, glaube ich, war in dieser stürmischen Zeit das Beste.

Digitized by Google

Präs. Also hast du dich für keine Partei erklärt?

Beauh. Nein, wenn Sie unter Partei die Faktionen verstehen, die sich hassen, den Staat zerreissen, die Herrschaft der Gesetze und die Befestigung der Republik verhindern. Aber wenn Sie unter Partei die ungeheure Mehrheit der Nation verstehen, die Unabhängigkeit und Freiheit will, ja, dann gehöre ich zu dieser Partei.

Ein Mitglied. Bleibt noch zu wissen übrig, durch welche Mittel?

Beauh. Es würde mir lieber sein, wenn man, um zu überreden, sich deren der Vernunft, und um zu überzeugen, deren des Gefühls bedienen wollte. Gegen die Anarchie der bald listigen, bald heftigen Faktionen glaube ich, daß es jedoch rathsam sei, selbst Gewalt in Anwendung zu bringen. Aber ich würde fordern, daß man sich deren nur selten bediente, ohne sie zu mißbrauchen, und daß man der Menschlichkeit Alles zugestehe, was man der Strenge entnehmen kann, ohne das Heil des Staats auf's Spiel zu setzen.

Ein Mitglied (der boshafte Greis, der meinen Gatten verhaftet hat). Menschlichkeit! Menschlichkeit! Auf gewissen Zungen ist das Wort suspekt.

Beauh. Und muß es sein, wenn es Mitleid für solche Verbrecher andeutet, die unserer Meinung sind. Aber es ist ehrwürdig, wenn man es zu Gunsten der Unerfahrenheit und der Verirrung anruft.

Ein Mitglied. So sprechen alle Gemäßigten.

Beauh. Mäßigung ist eine Tochter der Vernunft, die Mutter der Stärke. Warum sollte ich heftig und konvulsivisch sein, wenn ich in voller Ge-

Digitized by Google

sundheit mich kräftig durch Ruhe und stark durch Weisheit fühle?

Névil. Ich versichere Euch, Bürger! daß weder Rousseau, noch Mably, noch Montesquieu etwas Vernünftigeres geschrieben haben.

Ein Mitglied. Was sind das für Leute? Gehören sie zur Sektion?

Ein anderes Mitglied. Siehst du nicht, daß es Feuillans sind? Das gehört Alles zur moderirten Klike und ist nicht den Teufel werth.

Präs. Ihr seid im Irrthum, Bürger! Es sind Schriftsteller des Jahrhunderts Ludwigs XIV, deren Trauerspiele noch täglich auf dem französischen Theater gegeben werden.

Hier theilt sich der revolutionäre Klubb in Spötter, die das Recht zu haben glauben, über ihren Präsidenten zu lachen, und in Raisonnirer, welche die sonderbare Entdeckung, mit welcher er die Literatur bereichert, aus allen Kräften unterstützen. Beauharnais begnügte sich, zu lächeln. Aber mit Schmerz dachte er zugleich darüber nach, welchen Menschen das Schicksal der Bürger überlassen sei. Névil führte das Verhör wieder zur gesunden Vernunft zurück, und bemühte sich, eine eben so lächerliche als traurige Sitzung zu beendigen.

Nach einigen Fragen, die den frühern an Albernheit nicht nachstanden, fand der Präsident nichts, was meinem Mann zur Last gelegt werden konnte. Er brachte demnach die vorläufige Verhaftung in Vorschlag.

„Man wird Zeit haben, zu entdecken," sagte er in seiner revolutionären Vorsicht, „ob du Etwas oder

Nichts gethan. Und du, Bürger! du wirst auch die Zeit haben, dich zu vertheidigen. Liebst du dein Vaterland, so kannst du ihm eben so gut durch deine Verzichtleistung, als durch deine Thätigkeit dienen, und wenn deine Freiheit dir lieb und werth ist, wird sie es dir noch mehr im Kerker werden. Folglich schicke ich dich dahin, nicht als schuldig, Gott behüte mich, sondern als im Stande, schuldig werden zu können. Man wird dich auf die Register des Luxemburg nur mit dem günstigen Beisatze einschreiben: „Vermuthet suspekt zu sein.““

Einige Zeit nachher wurde Beauharnais hingerichtet.

Die Polarküste Nordamerika's.

Beinahe die ganze Region des hohen Nordens Amerika's war vor Kurzem der Wissenschaft noch eine terra incognito. Franklins Reisen und Lyons und Parry's Entdeckungen haben den Schleier einer mystischen Dunkelheit auch von diesem entfernten Theile gehoben, und wir wissen nun ungefähr, wie es dort aussieht.

Das Dasein eines Polarmeers, und seine Ausdehnung längs der ganzen nördlichen Extremität der neuen Welt, scheint jetzt ausser Zweifel gestellt. Jene umsichtsvollen Reisenden haben das Problem gelöset, das seit drei Jahrhunderten alle geographischen Spekulationen beschäftigt.

Parry und Franklin stimmen darin überein, daß eine Wasserstraße von der Regents-Meerenge und denen der Furie und des Hekla, die 1819 und 1822 entdeckt wurden, bis zur Behringsstraße führe. Aber dieser

Kenntniß ungeachtet, erlauben die kurzen Polarsommer die Durchfahrt aus dem nordischen in das stille Meer, und vice versa, nicht. Der Seefahrer würde sich unverhofft von ungeheuern Eiswällen ummauert sehen, und neun bis zehn Monate lang unter dem entsetzlichsten Himmelsstrich verweilen müssen. So scheint diese Entdeckung der Schifffahrt von keinem Nutzen zu sein.

Die letzte Expedition, unter Leitung des Kapitäns Franklin, war bestimmt, das Küstenland zwischen der Mündung des Kupferstroms und des Mackenzieflusses zu besuchen. Von diesem letztern sollte sie sich ausserdem so weit als möglich gegen die nordwestliche Extremität Amerika's erstrecken.

Die Bereisung der Küsten zwischen den beiden Flüssen wurde von dem Doktor Richardson, dem Arzte der Expedition, unternommen. Franklin behielt sich den Theil der Küste westlich vom Mackenziestrom vor, um so viel als möglich seine Operationen mit denen des Majors Beechey in Uebereinstimmung zu bringen, der mit dem Schiffe Blossom von der Behringsstraße gegen Osten vordringen sollte. In der That kamen sich beide so nahe, daß sie nur noch fünfzig Stunden von einander entfernt waren, als unglücklicherweise der Zustand des Meeres und der mit Gewalt einbrechende Winter sie gegenseitig umzukehren zwang.

Drei Barken von Mahagoniholz, eben so leicht, aber dauerhafter als die der Wilden, wurden gegen den See des großen Bären gerichtet, den Franklin als sein Winterquartier und seinen Abreisepunkt bezeichnet hatte. Dieser Punkt war der Mündung des Mackenziestroms am nächsten, und überdem sehr fischreich.

Digitized by Google

Die Reisenden verliessen New-York am 15. März 1828, und fanden am 29. Juni ihre Boote auf dem Methystrom, 1200 englische Meilen (400 Stunden) von der Hudsonsbucht. Endlich am 7. August erreichten sie das Fort Norman, am Mackenziefluß, und vier Tagreisen vom See des großen Bären entfernt. Franklin beschloß, die noch übrige Sommerszeit zu benutzen, und dem Strome, bis zu seiner Mündung in's Meer, zu folgen.

Der See des großen Bären ergießt sein Gewässer durch den Fluß gleiches Namens in den Mackenzie. Ungefähr 20 Minuten unter seiner Mündung bemerkten die Reisenden, daß die Holzkohlen, welche das Ufer bedeckten, glühend waren. In dieser Gegend ist auch eine Erdart, welche die Eingebornen genieſſen, sobald es ihnen an andern Nahrungsmitteln gebricht. Sie hat einen der Milch ähnlichen Geschmack. Hin und wieder bemerkte man einige auffallende und malerische Punkte, von denen die Lieutenants Back und Kindall rasche, aber getreue Skizzen entwarfen. An einigen Stellen ist der Strom mit Inseln übersäet und 40 bis 80 Minuten breit. An andern ist er jedoch so zusammengedrängt, daß er sich mit Gewalt fortstürzt und einen langen Wasserfall bildet. Dieser Fall findet vorzüglich an dem Orte the second rapids (der zweite Schnelllauf) statt, wo er einen 400 bis 800 Klaftern breiten Kanal durchbrauset.

Die Felswände zu beiden Seiten sind 80 bis 160 Fuß hoch, bestehen aus Kalkstein und enthalten viele Muscheln und andere Versteinerungen. Bald ist dieser Fels himmelblau, bald blendendweiß. Die Gipfel sind von Bächen durchflossen, und bilden thurmähn-

Digitized by Google

liche Trümmermassen, die großen Effekt machen und das Bild einer Festung darstellen.

Dieser Ort ist das Stelldichein der Hasen-Indianer, die der Expedition Fische, Früchte und Wildpret zum Verkauf anboten. Sie waren Alle mit neuen Lederröcken bekleidet, die über und über mit Stachelschweinborsten und Glasperlen besetzt waren. Einige Tage nachher begegnete man einer andern Indianerhorde, von der man ebenfalls sehr freundschaftlich aufgenommen wurde.

Am 16. August erblickte man das Meer, das sich in seiner ganzen Majestät und vollkommen vom Eise befreit darstellte.

Die Aussagen der Reisenden über den Mackenziestrom stimmen in allen Punkten mit denen überein, welche sein Entdecker, dessen Namen er trägt, bereits 1789 gegeben. Noch jetzt ist das Land mit Erdbeeren, Stachelbeeren und Himbeeren überwachsen, noch jetzt wird es in allen Richtungen von zerstreuten Völkerstämmen durchirrt.

Plötzliche Witterungsveränderung zwang Franklin zur Rückkehr, und nach einer sehr beschwerlichen Schifffahrt erreichte er den See des großen Bären, wo der Doktor Richardson und seine übrigen Reisegefährten fast zu gleicher Zeit eintrafen. Zwei Häuser wurden in einer Entfernung von zwei Stunden von einander erbaut. Die Mannschaft theilte sich, um sie zu bewohnen und sich dem Fischfang zu überlassen, so lange die Jahreszeit es gestatten wolle. Uebrigens suchte man sich den Winter über so gut als möglich die Zeit zu vertreiben.

Gegen Mitte Oktobers fiel starker Schnee. Im

Digitized by Google

Dezember währten die Tage nur fünf Stunden. Aber man hatte sehr helle Mondnächte und herrliches Nordlicht. In dem Augenblicke, wo dies Phänomen am glänzendsten wurde, bemerkte Franklin eine sehr starke Abweichung der Magnetnadel, die der Richtung der Nordlichtstrahlen zu folgen schien. Auch jede Wetterveränderung verursachte eine mehr oder minder bedeutende Abweichung der Magnetnadel. Im Februar verminderte sich der Ertrag des Fischfangs, und man sah sich genöthigt, die Rationen zu verkürzen. Jeder Mann erhielt endlich täglich nur eine Unze Lebensmittel, als man glücklicherweise einen Dammhirsch schoß.

Der See des großen Bären ist ziemlich ausgedehnt. Er bildet fünf Arme oder tiefe Buchten. Seine größte Länge beträgt 58 Stunden und seine größte Breite 50 Stunden. Ueber seine Tiefe läßt sich nichts Zuverlässiges bestimmen. Auf 45 Klaftern erreichte man, hart am Ufer, noch nicht den Grund. Der Hauptfluß, welcher sich in ihn ergießt, ist die Dise, die nördlich in den Kupferbergen entspringt.

Mitte Mai's schmolzen Schnee und Eis ausserordentlich schnell. Am 24. Juni schiffte sich die Expedition auf vier Booten ein und steuerte dem Mackenziestrom zu. Richardson, Kendall und zehn Matrosen trennten sich am 4. Juli von den Uebrigen, um auf einem östlichen Arm des Flusses in's Meer zu gelangen, und die Küste zwischen dem Mackenzie- und dem Kupferstrom zu erkennen. Franklin setzte seine Reise nach Westen fort.

Am 7. erreichte er das Meer, und bemerkte auf einer kleinen Insel eine Menge Zelte, die von Eskimos bewohnt wurden. Diese wollten die Expedition

Digitized by Google

plündern, und man war genöthigt, sie mit den Waffen in der Faust zurückzuschlagen.

Ungefähr eine Stunde weiter westnordwestlich wurden die Boote von großen Eisfeldern aufgehalten. Man zog sie auf dieselben, trug sie darüber hin, und setzte die Reise fort. Doch war man genöthigt, sich der Küste zu nähern, wo man einen zweiten Eskimostamm fand, der nicht so habgierig als der erste zu sein schien, und von dem man nützliche Erkundigungen einzog.

Ihre Kleidung und ihre Gebräuche waren durchaus dieselben, welche Parry beschrieben. Die meisten hatten Messer, die jedoch nicht von englischer Fabrik waren. Sie sagten uns, daß sie sie von andern Eskimo's erstanden, die weithin gegen Westen wohnten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie aus den russischen Niederlassungen auf der Nordwestküste Amerika's herrühren.

Die Boote folgten der Küste während dem ganzen Monat Juli und der ersten Hälfte Augusts. Aber es stellten sich so viele Hindernisse und Gefahren dar, daß man nur sehr langsam vorwärts dringen konnte. Starke Nebel und das Anstoßen großer Eismassen zwang die Expedition endlich wieder umzukehren.

Der von ihr erreichte äusserste Punkt war die Hälfte Weges zwischen dem Mackenziestrom und dem Eskap, unter 70° 40′ nördlicher Breite und 149° 37′ westlicher Länge. Der Sommer, der nicht zum besten gewesen, war seinem Ende nahe. Die Nächte waren bereits sehr kalt, und die Boote froren ein. Ueberdem lautete Franklins Instruktion, daß er auf jeden Fall vom 15. zum 20. August zurückkehren solle, wenn

Digitized by Google

Zufälle verhinderten, die Kotzebue'sstraße vor Ende dieser Jahrszeit zu erreichen.

Seinerseits hatte der Kapitän Beechey das Eiskap erreicht, und am 18. August den Lieutenant Elson weiter nach Osten geschickt. Dieser erreichte am 22. eine flache Stelle, von der es ihm unmöglich war, weiter vorzudringen, weil er, so weit er sehen konnte, nur ungeheure Eismassen vor sich erblickte. Er sah sich also gezwungen, umzukehren, und erreichte nach Ueberstehung großer Gefahren, und nachdem er den höchsten bekannten Punkt des nördlichen Kontinents, unter 71° 23′ 30″ nördlicher Breite und 156° 21′ westlicher Länge, berührt, das Schiff wieder. Er war bis auf vierzig Stunden über das Eiskap vorgedrungen.

„Hätte ich wissen können," sagt Franklin, „daß die Expedition des Blossom mir so nahe (53 Stunden entfernt) sei, ich würde jeder Gefahr Trotz geboten haben, um sie zu erreichen."

Er schiffte also wieder dem Mackenziestrom entgegen, nachdem er in westlicher Richtung, von der Mündung desselben, 125 Stunden Küstenland erkannt hatte, ohne auf dieser Küste irgend einen sichern Zufluchtsort entdeckt zu haben. Am 21. September war er, nach einer dreimonatlichen Abwesenheit, während er 683 Stunden, wovon 203 an Gestaden, die vorher noch nie entdeckt worden, zurückgelegt, wieder im Fort Franklin am See des großen Bären.

Richardson und seine Gefährten waren dort bereits eingetroffen. Sie hatten unterwegs oft Händel mit den Eskimos gehabt, die sie bestehlen wollten, obgleich sie zivilisirter schienen, als die, welche man bisdahin gesehen. Der Doktor glaubt, daß die Es-

Digitized by Google

kimos und die Indianer gleichen Ursprungs sind, und daß die unter ihnen bestehende Verschiedenheit nur der Lebensweise der erstern zuzuschreiben ist.

Am 9. Juli näherte man sich dem Meere. Die Küste bestand größtentheils aus einem flachen Sandboden. Hier und da erhoben sich einige 100 bis 200 Fuß hohe Spitzhügel, die der Wind zusammengeweht zu haben schien. Man konnte nur mit großer Schwierigkeit vorwärts dringen, bis man am 16. eine 400 Fuß über dem Meer erhabene Insel entdeckte, die im Innern mehrere kleine Thäler und Hügelreihen enthielt. Am 17. war die Sonnenhitze so stark, daß man sie kaum ertragen konnte.

Ein Eskimostamm, den man am Ufer unter Zelten fand, zeigte sich zuerst feindlich gesinnt, wurde aber nach und nach so zutraulich und habgierig, daß man sich nur mit Mühe seiner entledigen konnte. Sonderbar genug schien diesen Halbwilden ausserordentlich viel daran gelegen zu sein, die Namen der weißen Gäste zu erfahren, und diesen die ihrigen mitzutheilen. Sie hatten nie vorher Europäer gesehen. Aber sie sagten, daß sie Tauschhandel mit den Indianern trieben.

Man erfuhr durch sie, daß der Kontinent sich gegen Osten erstrecke, und daß die Punkte, welche man im hohen Meere blickte, zwei Inseln seien, die sie von Zeit zu Zeit bewohnten. Der Boden war sandig, und an einigen Stellen von der Sonnenhitze aufgeborsten. An andern war er mit rothen Veilchen und einer andern unbedeutenden Blumengattung überdeckt, die einen sehr angenehmen Geruch verbreiteten.

Die Reisenden wendeten sich gegen die von den

Digitized by Google

Eskimo's angedeuteten Inseln, und gelangten durch einen schmalen Kanal, der sie vom festen Lande schied, in das offene Meer. Das Vorgebirg, welches hier die äusserste Landspitze bildet, ist unter 70° 36′ nördlicher Breite, und 127° 35′ westlicher Länge. Es war der nördlichste Punkt ihrer Reise. Sie legten ihm den Namen „Bathurst-Vorgebirg" bei.

Der Meerbusen zwischen diesem Kap und den Inseln scheint der sogenannte große Eskimosee zu sein. Er ist von Norden nach Süden 50 Stunden lang, und von Osten nach Westen eben so breit. Der Aussage der Eskimo's zufolge ist er mit kleinen Inseln überdeckt. Zwei beträchtliche Ströme ergießen sich in denselben. Wahrscheinlich hat ihr Schlamm die Inseln und Sandbänke gebildet, die jetzt diesen See von dem offenen Meere trennen. Jenseits dem Bathurst-Vorgebirg sahen die Reisenden mehrere weiße und schwarze Wallfische. Ihre Erscheinung in dieser Gegend beseitigt den letzten Zweifel, der bis dahin noch über eine Wasserverbindung zwischen den Barrows- und Behringsstraßen sich dargeboten.

Das Ufer dehnt sich beinahe in gerader Linie bis zum Kupferstrom aus. Man bemerkte weder Inseln noch Eisfelder im Meere. Das Gestade bestand aus steilen Felsen, in denen man viel Schwefel, Bergharz und Alaun bemerkte. Das Innere des Landes schien flach und von kleinen Seen durchrissen. Die ganze Einöde war mit duftenden Veilchen überdeckt. Von Zeit zu Zeit erblickte man Rennthierheerden.

Je mehr die Expedition gegen Süden vordrang, um so mehr Hindernisse stellten sich dar. Sie mußte

ein Vorgebirg umschiffen, das sie einen großen Umweg nach Norden machen ließ. Die ganze Küste bestand aus Kalksteinen, die man auf der Stelle hätte brennen können. Der weiße Fels war hier und da von dunkeln Höhlen durchbrochen, die oft das Ansehen gothischer Fenster und Thüren hatten.

An der östlichen Seite des Vorgebirges bemerkten die Reisenden lange Gänge, auf beiden Seiten von dünnen, aber zierlichen Säulen gestützt. Sie waren oben durch Verzierungen verbunden, welche die auffallendste Aehnlichkeit mit dem gothischen Baustyl hatten.

Von nun an wurde die Schiffahrt sehr beschwerlich. Das Eis stieß immer heftiger ans Ufer, und häufte sich an demselben auf. Endlich am 18. August erreichte Richardson den Kupferstrom, und schiffte ihm so weit entgegen, als es möglich war, das heißt, nur vier Stunden weit. Seine Fälle waren unübersteiglich. Man ließ die Boote am Ufer, und begab sich zu Lande nach dem Franklinsfort, wo bald nachher auch Franklin eintraf, und wo man den zweiten Winter zubrachte. Gegen Ende Septembers 1827 langten die Reisenden zu London an.

Schumla und seine Umgebungen.

Die letzten Kriegsereignisse in der Nähe dieser merkwürdigen Stadt, und vor derselben, machen sie jetzt höchst interessant. Während zwei Feldzügen schon hat sich dort ein Hauptresultat der blutigen Kriege zwischen Rußland und der Pforte ergeben. Auf jeden Fall ist diese Stadt der festeste Punkt in der europäischen Türkei. Fällt er, so dürfte es wohl auch

Digitized by Google

mit der Herrschaft des Halbmonds in Europa sich zu Ende neigen.

Schumla, oder Szumna, fiel 1385 (787 der Hägira) in die Gewalt der Muselmänner. Die Festung ergab sich dem Vezier des Sultans Murad I, Ali Pascha, oder Kara Ali, dem Sohn Kaer Eddin Pascha's.

Seit jener Eroberung, bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts, war Schumla ein Ort ohne alle Wichtigkeit. Jetzt im Gegentheil ist es das festeste Bollwerk des türkischen Reiches. Zweimal sind die russischen Armeen bis zu seinen Wällen vorgedrungen. Aber nie haben sie sie erstürmen, nie diesen wichtigen Platz einnehmen können. Wird er jetzt fallen, oder wird er auch diesmal noch die Pforte retten?

Romanzow und Kamensky mußten sich mit blutigen Köpfen zurückziehen. Und auch im gegenwärtigen Feldzuge hat die Belagerungsarmee eine rückgängige Bewegung gegen Jenibazar und Bazardschick gemacht. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man eine so höchst wichtige Stellung verlasse, nur — um Fourage aufzutreiben.

Aber welchen Widerstand Schumla auch leisten mag, ist es nicht denkbar, daß es auf die Länge der russischen Disziplin und Uebermacht widerstehen könne. Hussein Pascha dem der Sultan den Oberbefehl dieses Platzes übertragen, vernachlässigt nichts zu seiner Vertheidigung, und der Sultan sendet ihm unaufhörlich Verstärkung an Truppen, Munition und Artillerie.

Eine halbe Tagereise von Schumla erhebt sich der natürliche Wall des türkischen Reichs, der Hämus, oder Balkan, oder Emineh-Dag. Diese Gebirgskette,

Digitized by Google

welche die Hauptstadt von der Donauebene scheidet, dehnt sich, 160 Stunden lang, vom adriatischen bis zum schwarzen Meere aus. Sie ist 30 bis 35 Stunden breit, und besteht zuerst aus langen Hügelreihen, die sich sodann plötzlich bis über die Wolken erheben, und auf der Seite gegen die Donau ein beinahe unersteigliches Gebirg bilden, während sie sich südlich viel allmäliger abstufen. Die Breite der höchsten oder Hauptkette beträgt nur zwischen 8 bis 10 Stunden.

Das Wort „Balkan" bedeutet Engpaß, und in der That sind die Uebergänge, Thalgründe und Schluchten dieses Gebirgs so schmal, daß sie mit Recht diesen Namen verdienen Sie bieten dem Vordringen einer Armee bei weitem mehr Hindernisse dar, als die stärksten von Menschenhänden erbauten Festungen. Der Fuß dieses Gebirgs gegen Schumla besteht aus Marmor und Kalkstein.

Es gibt nur fünf Hauptpässe durch dies Gebirg, nämlich einen von Sophia nach Bazardschick, zwei von Tornawa nach Kizanlick und Selymnia, einer Stadt mit 20,000 bulgarischen Einwohnern, und zwei von Schumla nach Karnabat und Haidhos. Die drei erstern führen nach Adrianopel, die beiden letztern direkt nach der Hauptstadt. Der schwierigste und höchste Uebergang ist der von Tornawa nach Kizanlick, der leichste der von Schumla nach Haidhos.

Die günstigste Jahreszeit zur Uebersteigung dieses Gebirges ist der Frühling. Im Sommer fehlt es an Lebensmitteln und Fourage, und im Winter verwandeln sich die Niederungen und Thalgründe in Sümpfe und kleine Seen.

Schumla liegt am nördlichen Fuße des Balkan,

Digitized by Google

an einer scharfen Thalecke. In den Umgebungen bilden die Berge ein großes Amphitheater, unter dem eine Ebene beginnt, die sich nördlich bis zur Donau, und östlich bis zum schwarzen Meere erstreckt. Die Stadt ist der Hauptort der Kasaa, oder des Distrikts gleiches Namens, der zum Sandschack Silistria gehört. Sie ist 86 Stunden von Konstantinopel, 30 von Adrianopel, 20 von Rustschuck und 16 von Varna entfernt. Als Militärpunkt ist sie von höchster Wichtigkeit, weil von ihr alle Straßen nach den Donaufestungen, nach dem schwarzen Meere und dem Innern des türkischen Reichs ausgehen. Ihre Entfernung von der Hauptkette des Balkan beträgt nur 3½ Stunde.

Der Landstrich, auf dem sie liegt, scheint ehemals ein tiefer Meerbusen, mit mehrern Inseln und Vorgebirgen, gewesen zu sein. Er theilt sich in mehrere kleine Thäler und Hügelreihen. Das Hauptthal erstreckt sich von Westen nach Osten, und erhebt sich allmälig auf eine Strecke von anderthalb Stunden. Man überblickt es nur von Straza, einem 22 Minuten nördlich von Schumla gelegenen Dorfe. Auf den andern Seiten ist es ganz von Bergen umschlossen, und mit dichten, beinahe undurchdringlichen Wäldern überdeckt. Uebrigens wird dies Thal von einem Bache durchströmt, der sich auf der Ebene in den Kutschuck-Kamtschick (die kleine Peitsche) ergießt.

Die größte Länge der Stadt Schumla, vom Kiosklhos (Kienchler-Kapuzu) bis zu dem Feldthore oder dem von Varna (Ordu-Kapuzu) mißt 5014 türkische Arschinen oder 10 840 Fuß. Ihre Breite, vom Töpferthor (Schumlekdgiler-Kapuzu) bis zum Strazathor, beträgt 2842 Arschinen oder 6160 Fuß. Sie

Digitized by Google

zerfällt in die Ober- und Unterstadt. Die erstere wird ausschließlich von Türken, die andere von Juden, Griechen, Armeniern u. s. w. bewohnt.

Schumla ist schon lange durch die Industrie seiner Einwohner und durch seinen bedeutenden Handel bekannt. Es hat mehrere Spinnereien, Seidenfabriken, Gerbereien und Kupferschmelzen. Auch werden hier sehr viele Kleider verfertigt, und nach Konstantinopel und Adrianopel zum Verkauf geschickt. In der Unterstadt wohnen sehr viele Kaufleute, Weinhändler, Töpfer, Kesselschmiede und Spengler, die man als die geschicktesten in der ganzen Türkei betrachtet.

Zu der Zeit, als Schumla von den Türken genommen wurde, war es nur ein Dorf von 700 bis 800 Häusern. Seine gesunde, angenehme Lage zog jedoch nach und nach viele Türken und Armenier an, und vermochte sie, sich hier niederzulassen. Die Bevölkerung kann in mittlerer Schätzung auf 30,000 Seelen angeschlagen werden. Im J. 1810 hatte die Stadt 4000 Häuser, wovon 750 von Bulgaren, 46 von Armeniern, 38 von Juden und die übrigen von Griechen und Türken bewohnt wurden.

Die Abtheilungen der Griechen, Armenier, Bulgaren und Juden sind mit Mauern umschlossen. Die Zigeuner wohnen bei allen Glaubensgenossen, ausgenommen bei den Muselmännern, zerstreut. Doch kann man sie nicht als beständige Einwohner betrachten, da sie gewöhnlich nur den Winter in der Stadt zubringen.

Die verschiedenen Stadtviertel sind von siebenundzwanzig schmutzigen, engen, oft winkligen Gassen

Digitized by Google

durchschnitten. Sie erhalten ihre Namen meistentheils von den in denselben befindlichen Moscheen, wie Pilger-Pilidy-Viertel (Pilidy Hadgi Mahalleci), Dreiquellen-Viertel, Kuzu-Oglu-Viertel, Erdviertel, Festungsviertel u. s. w.

Die Häuser sind niedrig. Sie haben beinahe alle einen Hof, einen Garten und einen Kiosk. Es gibt nicht ein einziges Wirthshaus in der Stadt, und der Reisende muß bei irgend einem Raya Unterkommen suchen, wofür man ihm den Bagschisch, oder eine anständige Entschädigung anbietet.

Ausser den Friedhöfen sind auch noch ziemlich bedeutende Felder, Weinberge und Baumgärten in der Stadt. Diese letztern bieten sehr angenehme Spaziergänge dar. Unter denselben zeichnet sich vorzüglich der Schauch Oglukoru oder das Gehölz des Einführersohnes, das im Stadtviertel Tekil gelegen ist, aus.

Mehrere Moscheen, Bäder und Brunnen sind bemerkenswerth. Die kleinen Moscheen odes Mesdgids (Kapellen oder Bethäuser) sind nur aus Brettern erbaut. Aber am türkischen Sonntage, der auf unsern Freitag fällt, müssen die Muselmänner durchaus die Dgamis, oder große Moschee, besuchen. Es gibt deren 37 zu Schumla; aber nur 7 zeichnen sich durch ihre Bauart aus. Die schönste von allen ist die 1791 (1156 der Hägira) erbauete Moschee des Scherif Kalif Efendi. Nach dieser verdient die „große Moschee“ auf dem Platze gleiches Namens gesehen zu werden.

Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden bemerkt man auch das der Besestins oder Kaufladen, ein

Digitized by Google

großes, steinernes Haus, das man durch zwei entgegengesetzte Thore betritt. Es bildet einen reichen, wohleingerichteten Bazar.

Die Bäder sind in der Stadt sehr häufig. Sie werden durch Röhren geheizt. Die vorzüglichsten sind: das alte Bad (Eski Hamam), das neue Bad (Yeni Hamam) und das Doppelbad (Schifte Hamam). Die Stadt wird durch ein kleines Flüßchen, die Schumla, bewässert. Ausser den laufenden hat die Stadt auch mehrere Ziehbrunnen und Zisternen. Mehrere der erstern sind sehr schön.

Der Palast des Gouverneurs ist im Mittelpunkte der Stadt. Man nennt ihn Pascha-Kapuzu, oder Pascha's pforte. Auch der Aga oder Anführer der Miliz bewohnt einen hübschen Palast. — Schumla hat zwölf Thore. Ein dreizehntes dient zum Ausgange eines Kanals und ist mit einem eisernen Gitter verschlossen. Die Namen der erstern sind: Thor der Kiosken, von Dewe-Baardan, der Töpfer, der Tassenmacher, des Hackens, der Felder oder von Varna, von Kazlar-Owa von Straza, der Ziegel, von Durmusch, von Zili-Baba.

Die Umgebungen der Stadt sind sehr angenehm, und bieten die reizendsten Spaziergänge dar. Unter dem hohen Schlosse dehnt sich eine kleine Ebene, Dag-Bunar oder Bergquell genannt, aus. Sie wird im Sommer häufig besucht. Ein klarer Bach treibt hier mehrere Mühlen.

In einiger Entfernung von dem Töpferthor ist eine kleine Grotte mit einem Kiosk, worin ein Quell strömt, dem sehr viele gute Eigenschaften zugeschrieben werden. Nahe dabei ist der schöne Spaziergang Be-

Digitized by Google

schik-Tasch. Nördlich auf der Höhe zeigt sich ein türkischer Friedhof. Die Judenstadt beginnt am Kioskenthor. Diesem gegenüber ist der Garten Dgems-Oglu mit einem hübschen Brunnen. Oben auf der Höhe ist die Grotte In-Bunar, in welcher zwei Quellen entspringen, die alle Mühlen in der Stadt treiben.

Mehr nach Osten ist wieder eine Grotte, die des Klosters. Man behauptet, daß ehemals ein solches Gebäude in ihrem Innern gestanden. Jetzt ist dort nur noch eine Schäferei, in der sich ungefähr 3000 Schafe befinden.

Gegen diesen Punkt waren 1810 die ersten Angriffe der Russen gerichtet, und man muß gestehen, daß er von großer Wichtigkeit ist, weil man von hier aus leicht die Stadt beschiessen kann. Ueber diesen Hügel erhebt sich ein hoher Berg, der die ganze Umgegend beherrscht. In weniger Entfernung liegt das von 42 zur Hälfte türkischen, zur Hälfte bulgarischen Familien bewohnte Dorf Straza, das 1810 beinahe ganz vernichtet wurde.

Begibt man sich von hier nach Schumla, so folgt man dem Thale und Bache Gendi-Dere, der sich in den Tekie-Derezi ergießt. Auch dieser Punkt ist wichtig und war oft der Schauplatz sehr hartnäckiger Kämpfe. Weiterhin ist das Gehölz der Kaserne Kischla-Kuruzu, das von den Russen besetzt war. Seitwärts ist ein türkischer Friedhof, der stark befestigt ist, und wo die Muselmänner sich immer wie Löwen geschlagen haben. Gegenüber ist eine zerfallene russische Redoute.

Südlich, auf der Straße nach Konstantinopel, ist das Dorf Schenguiel-Kenyu (Hackendorf), eine kleine halbe Stunde von dem Thor gleiches Namens.

Digitized by Google

Seine Moschee und sein Minaret sind von Holz. Die Strecke bis Schumla ist gut bebaut. Längs dem Wege sind Baumgärten, Weinberge und Rosenbecken. Das Dorf besteht aus 112 türkischen und bulgarischen Häusern. Ganz nahe dabei hatten die Russen eine hölzerne Brücke besetzt.

Die Festungswerke von Schumla sind sehr unregelmäßig. Die Stadt ist von einem tiefen, schlammigen Graben und Erdwällen umschlossen, die während dem Kriege von 1771 bis 1774 aufgeführt wurden. Der Großvezier Mussin Zade ließ sie aus dem 36 Fuß breiten und 30 Fuß tiefen Graben erbauen. In den Winkeln erheben sich Redouten, die hinlänglich mit Geschütz besetzt sind.

Seit dem Kriege von 1810 bis 1812 sind die Vertheidigungswerke bis zur Ebene ausgedehnt worden. Sie sind jetzt so weitläufig, daß man wenigstens 50,000 Mann zu ihrer Besetzung braucht. Diese Aussenwerke bestehen aus einem 50 Fuß breiten Wassergraben, einem Erdwall und einer Mauer. Sie haben nur zwei Ausgänge, das Ochsenthor (Sirguir-Kapuzu) und das Strazathor.

Gegen das Dorf Schenguiel erhebt sich das Löffelfort oder Schanack-Kalezi, am Abhange eines steilabgerissenen Berges. Diese ganze Vertheidigungslinie wird durch zahlreiche Batterien beschützt. Auch nördlich, am Schumlabach, sind mehrere Batterien.

Ist es möglich, ein so unregelmäßiges Gemisch von Festungswerken lange zu vertheidigen? Wir glauben es nicht. Läge Schumla auf einem andern Punkte, als gerade an der Thalecke, die es schon von Natur fest macht, würde es, mit allen seinen Wällen,

Digitized by Google

Graben und Verschanzungen doch nur eine Festung dritten Ranges (nach europäischem Begriffe) sein. Seiner vortheilhaften Lage ungeachtet, würde es, mit einer europäischen Besatzung, nicht im Stande sein, eine vierzehntägige regelmäßige Belagerung auszuhalten. Aber von Türken vertheidigt, die nur ihrem blinden Muthe gehorchen, kann es wohl Monate, selbst Jahre lang widerstehen.

Die vereinigten Staaten Nord-Amerika's, wie sie sind.

Ein halbes Jahrhundert ist seit Feststellung der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten verflossen. Während diesem Zeitraum sind große Fragen entschieden worden, und es hat sich erwiesen, wie falsch der Schluß gewesen, der die Umstürzung und Vernichtung der neuen Republiken als eine unvermeidliche und aufs klarste bewiesene Begebenheit darstellte. Der sicherste Beweis aller menschlichen Entwürfe, die Zeit, hat endlich entschieden, daß ein Volk glücklich und zufrieden mit freien Institutionen und republikanischen Regierungsformen sein könne.

Die politische Kindheit der vereinigten Staaten hat ihr Ende erreicht. Sie stehen jetzt schon an der Pforte des reifern Alters. Schon 1820 drückte sich ihr Präsident in seiner Adresse, im Bewußtsein dieser Vollkraft, folgendermaßen aus:

„Unbeschadet unserer Neutralität, würden wir jeden Versuch der europäischen Kabinete, ihr Regierungssystem in irgend einem Theile unserer Hemisphäre festzustellen, als eine gefährliche, unsern Frieden

Digitized by Google

und unsere Sicherheit verletzende Maaßregel betrachten. Darum sind wir fest entschlossen, keinen von Europäern gebildeten Kolonisationsentwurf zuzugestehen."

So haben die Amerikaner zum ersten Male ihr Recht erklärt, fortan einen thätigen Antheil an den entscheidenden Begebenheiten Europens zu nehmen. Dieser mit Festigkeit ausgesprochene Entschluß hat wahrscheinlich nicht wenig dazu beigetragen, die Projekte zu beseitigen, welche man damals sehr ernstlich in Rede gestellt hätte.

Es ist wahr, daß die monarchischen Grundsätze in den vereinigten Staaten noch viele Anhänger haben. Sie wagen es zwar nicht, eine solche Regierungsform durch eine gewaltsame Revolution zu erzielen, weil sie ein solches Unternehmen als unausführbar betrachten; aber im Geheimen wirken sie aus allen Kräften darauf hin. Sie lassen keinen Umstand, der dazu nur irgend günstig sein kann, unbenutzt, und suchen sich durch tausend Mittel und Wege immer mehr ihrem Zwecke zu nähern. Bis jetzt hat die allgemein vorherrschende Freiheitsliebe jedoch ihr Bestreben fruchtlos gemacht.

Die Regierung der vereinigten Staaten hat in den letztverflossenen zehn Jahren eine merkliche Veränderung erlitten. Ihre gegenwärtigen Vorsteher haben es so weit gebracht, die Meinungen dergestalt zu verschmelzen, daß es jetzt nur noch zwei scharfgeschiedene Parteien gibt: die Aristokraten oder Monarchisten, und die Demokraten.

Die erstern betrachten Adams Wahl zum Präsidenten als einen Triumph. Aber es ist nicht recht

abzusehen, warum sie dazu sich so viel Glück wünschen. Adams ist nicht ihr Mann, und gingen seine Plane in Erfüllung, würde Großbrittannien bald auch die beiden Kanada, seine letzte Besitzung in Nordamerika, verlieren.

Die verschiedenen gesellschaftlichen Schattirungen sind in den vereinigten Staaten noch nicht vollkommen bestimmt. Aber sie werden es von Tag zu Tag immer mehr. Sie entwickeln sich, insofern es der beständige Kampf zwischen Reichthum, Luxus, Ehrgeiz und Wissenschaft auf der einen Seite, und Armuth und Unwissenheit auf der andern nur immer vergönnen mögen.

Wir wollen uns bemühen, den wahren Zustand der Gesellschaft, die gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Klassen, darzustellen, und dadurch eine genaue und vollkommene Idee von den vereinigten Staaten zu geben, wie sie wirklich sind.

Beginnen wir unsere Betrachtungen mit der Hauptstadt des Ohiostaats, Cincinnati. Petersburg oder Pittsburg machte ihm ehemals seinen Vorrang streitig; aber seit acht Jahren ist es von dem erstern gänzlich überflügelt worden. Dieses liegt unter 33° 3′ 54″ nördlicher Breite und 3° 31′ westlicher Länge, am rechten Ufer des Ohio. Es ist in Amphitheaterform erbaut, und erstreckt sich von Osten nach Westen auf eine Strecke von mehrern englischen Meilen. Der untere Stadttheil ist manchmal den Ueberschwemmungen ausgesetzt, die jedoch keinen Schaden anrichten. Der Fluß ist hier über 20 Minuten breit und bietet ein prachtvolles Schauspiel dar.

Die Gegend, in welcher sich jetzt eine der schön-

Digitized by Google

sten Städte der Union erhebt, war 1780 noch mit finstern Wäldern bedeckt. Erst in diesem Jahre liessen sich hier die ersten Kolonisten nieder. Zu ihrem Schutze wurde ein kleines Fort erbauet, das den Namen Washington erhielt.

Der Richter Symmes gründete 1788 die gegenwärtige Stadt, die von Pflanzern aus Neu-England bevölkert wurde. Mehrere Angriffe der Indianer erschreckten die Ankömmlinge, von denen ein großer Theil die Gegend wieder verließ. Nach der von dem General Wayne gewonnenen Schlacht wurde das Land vollkommen ruhig. Seit 1794 hat sich Cincinnati anhaltend vergrößert. Im Jahr 1800 wurde das Land, dessen Hauptort es war, zum Staat erhoben, und seit 1806 war es Sitz der gesetzgebenden Gewalt.

Seitdem ist das Fort Cincinnati durch bürgerliche Wohnungen ersetzt worden. Die Stadt hat jetzt 1560 Häuser und über 12,000 Einwohner. Ihre Straßen sind breit, regelmäßig und gut gepflastert. Handel und Industrie beleben sie sehr *).

Obgleich nun Cincinnati große Vortheile über die andern Städte des Ohiostaats hat, ist es doch nicht wahrscheinlich, daß es sich auch fernerhin eben so auffallend vergrößere, als in den letzten Jahren. Keiner der entworfenen Kanäle wird bis zu ihm führen. Der große Ohiokanal wird nur bis zur Mündung der Sciota reichen, und der Daytonkanal nur bis auf einige Stunden unterhalb der Stadt. Es ist vorauszusetzen, daß sich an diesen dem Handel so äusserst

*) Man sehe eine umständlichere Beschreibung von Cincinnati im 6. Bande der neuesten Weltkunde, S. 170 u. f.

Digitized by Google

günstigen Punkten bald neue Niederlassungen bilden werden.

Ein dritter Kanal wird die Gewässer des Ohio mit denen der Chesapeakbucht vereinigen. Er wird den Städten des Oberohio, Marietta, Steubenville und Wheling große Vortheile gewähren. Auf diese Weise wird der Handel gleichmäßiger vertheilt werden, und Cincinnati wird nicht mehr der alleinige Stapelplatz des Ohiohandels, und dessen der benachbarten Staaten bleiben. Unternehmende Kaufleute, die ihr wahres Interesse kennen, werden sich nicht mehr in dieser Stadt, sondern an der Mündung eines der drei gedachten Kanäle niederlassen. Auch Landwirthe werden sich vortheilhafter im Cuscaroratthale, in den Umgebungen von Neu-Lankaster, Colomb, Franklin-Town, Pickaway, Chilicate und vorzüglich in der Grafschaft Saduski, am Ufer des Eriesees, etabliren können.

Vor Kurzem hatten die höhern Klassen zu Cincinnati den Einfall, mehrere ziemlich strenge Polizeimaßregeln einzuführen. Der Munizipalrath zeigte sich dazu geneigt. Es war ein erster aristokratischer Versuch. Aber er schlug fehl, denn das Volk erklärte sich so heftig dagegen, daß man genöthigt war, die Sache niederzuschlagen, um nicht ernstliche Szenen zu veranlassen.

Die geselligen Gewohnheiten zu Cincinnati sind dieselben, wie in den meisten größern Städten. Man hat dort unbeschränkte Denkfreiheit, und die Duldsamkeit in Glaubenssachen ist unbeschränkt. Die Frauen sind schön, und ihre Manieren sind natürlich und einfach. Sie sind sehr unterrichtet und begierig auf

Digitized by Google

reinen, geistigen Genuß. Ihnen verdankt die dortige literarische Zeitung ihr Entstehen und ihren Erfolg.

Die Lage von Cincinnati, ihr majestätischer Strom, die Milde des Klima's, die dem im südlichen Frankreich gleichkommt, und der freisinnige, liebenswürdige Karakter der Einwohner, machen diese Stadt zum angenehmsten Aufenthaltsorte der ganzen Union.

Alle zu den Annehmlichkeiten des Lebens nothwendigen Elemente vereinigen sich im Ohiostaate. Die Natur ist an ihm wirklich verschwenderisch gewesen, und die Fruchtbarkeit des Landes übertrifft bei weitem die der dreizehn ältern Republiken.

Der Ohiostaat, der sich durch seine politischen Institutionen und durch die Abschaffung der Sklaverei an der Spitze der neuern Staaten befindet, wird nördlich vom Eriesee, westlich vom Indianastaat, östlich von Pensylvanien und südlich von dem Flusse begrenzt, der ihm seinen Namen gibt. Seine Ausdehnung beträgt 40,000 englische Quadratmeilen (13,339 Quadratstunden). Er ist in 71 Grafschaften getheilt und hat eine Bevölkerung von 72,000 Seelen.

Die Bewohner des nördlichen Theils der Provinz senden ihre Erzeugnisse nach Neu-York durch den Eriesee und den Buffalokanal. Ihre südlichen Märkte sind Luisiana und Neu-Orleans. Die Zentral-Provinzen haben bis jetzt gelitten, weil es ihnen an schiffbaren Strömen gebricht. Man beschäftigt sich jetzt damit, diesem Mißbestand abzuhelfen, und eine Wasserverbindung mit Neu-York und von dort mit dem Eriesee, durch den prächtigen Kanal, den der Staat Neu-York erbauen läßt, zu Stande zu bringen.

Die Bewohner von Ohio haben ebenfalls 1825

Digitized by Google

den Bau eines Kanals unternommen. Er beginnt zu Cleveland, am Ufer des Eriesees, durchschneidet die Grafschaften Tuscorora und Zanesville, wendet sich sodann rechts, geht drei Stunden unterhalb Colomb vorüber, und vereinigt sich mit dem Ohio. Diese wirkliche Riesenarbeit, vorzüglich wenn man die beschränkten Mittel berücksichtigt, mit denen sie begonnen wurde, wird in drei Jahren beendigt sein.

Die vereinigten Staaten gewinnen überhaupt große Vortheile durch die Eröffnung dieses Kanals. Es wird ihnen dadurch eine ununterbrochene Verbindungslinie von tausend Stunden Ausdehnung zugesichert. Neu-York, das jetzt schon die wichtigste Stadt der Union ist, wird es, in Hinsicht auf den Handel, noch mehr nach Vollendung dieses Kanals werden.

Cincinnati kann weder mit Neu-York, noch mit Philadelphia oder Boston verglichen werden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie je im Ohiostaat eine so große Stadt erheben könne. Aber dafür hat es auch nicht den Luxus und die Verdorbenheit der großen Städte, die gewöhnlich alle Kapitalien eines Landes verschlingen, und ihm dafür nur ihre Laster geben.

Man bemerkt auf den ersten Blick, daß im Ohiostaate die Reichthümer nicht auf einem einzigen Punkte zusammengehäuft, sondern überall gewissermaßen zu gleichen Theilen geschieden sind. Die Städte und Dörfer sind viel hübscher, als in Pensylvanien, oder in den übrigen nordischen Staaten. Beinahe alle Häuser auf dem Lande sind aus Backsteinen erbauet. Bei jedem Schritte erstaunt man immer mehr, wie es möglich gewesen, in so wenigen Jahren und mit so geringen Mitteln so viel in Ausführung zu bringen.

Digitized by Google

Selten finden die Reisenden in diesem Lande Gelegenheit, sich über den übeln Zustand der Landstraßen und Wirthshäuser zu beklagen. In jeder Stadt sind sehr wohl eingerichtete Gasthöfe, in denen man Alles findet, was zur Bequemlichkeit gehört. Alles im Ohiostaat verkündet eine glückliche Mittelmäßigkeit, die auf starken Grundpfeilern der Fruchtbarkeit des Bodens und der beharrlichen Industrie der Landwirthe, beruhet.

Verbrechen sind seltener in diesem Staat, als in den nördlichen, deren Bevölkerung nicht so gut zusammengesetzt ist. Die Konstitution des Landes ist sehr freisinnig. Es kann nicht mehr als 30 Senatoren und 72 Repräsentanten geben. Die Volksversammlung allein hat das Recht Gesetze zu machen. Die Richter werden von den Gesetzgebern auf sieben Jahre ernannt, und die Friedensrichter werden alle drei Jahre erwählt.

Die Entscheidungen der Volksversammlung sind von jenen Vorurtheilen und jener Engherzigkeit befreiet, die man in denen der Bewohner Pensylvaniens und der nordischen Staaten bemerkt, die sich wörtlich an Moses Gesetz binden, und den freisinnigen Geist der christlichen Lehre gänzlich aus den Augen verlieren.

Digitized by Google

Das Oberhaus des britischen Parlaments.

Anblick der Pairskammer. — Eine königliche Sitzung. — Erscheinung der Gemeinen. — Der König. — Lord Eldon. — Beredsamkeit des Oberhauses. — Erskine. — Lord Liverpool. — Graf Grey. — Lord Holland. — Lord Harrowby. — Graf Lauderdale. — Wellington. — Marquis von Wellesley. — Lord King. — Lord Roßlyn. — Lord Grenville. — Marquis von Landsdown. — Lord Ellenborough. — Die geistlichen Pairs.

In der großen, vielfach zusammengesetzten Maschine, die man die englische Konstitution nennt, die man so hoch rühmt, ohne sie zu begreifen, und deren Haupthebel selbst nicht von Denen begriffen werden, die sie leiten, nimmt die Pairskammer, oder das Oberhaus, einen bedeutenden, unveränderlichen Platz ein.

Seit ungefähr einem Jahrhundert hat der Geist, der diese Institution beseelt, eine vollkommene Umgestaltung erlitten. Wie alle Staatskörper, wie der Thron selbst, den unwiderstehlichen Fortschritten der Gesellschaft folgend, hat sie zwar nichts von ihrem Einflusse und ihrer ausübenden Gewalt verloren; aber was ist aus jenem Stolze der Barone, der Tirannen des Volks und der Diktatoren der Könige geworden? Was jetzt noch aristokratisch im Oberhause genannt werden kann, ist durchaus ministeriell, weit entfernt von jener Anmaßlichkeit der Pairie, die dem Monarchen Gesetze aufdrang, und sich nur deshalb zum Vertheidiger des Volks konstituirte, um es desto besser unterdrücken zu können.

Die britische Politik bietet jetzt ein ganz eigenes Schauspiel dar. Die Aristokratie scheidet sich jetzt in

Digitized by Google

zwei Armeen, von denen die eine ganz populär, die andere unbedingt den Interessen des Throns ergeben ist. Die Macht jenes Theils der Nation, den man sonst die „Gemeinen“ nannte, ist jetzt so groß, daß die Hälfte der Nation genöthigt ist, sich auf ihn zu stützen, um selbst Macht und Kredit zu gewinnen.

Wenn das Unterhaus, durch seine Organisation, die Wahl seiner Mitglieder und die Art und Weise seiner Debatten, sich in mehrfacher Hinsicht dem Advokatenwesen nähert, entfernt das Oberhaus dagegen sich nicht viel von dem feierlichen Ernst und der Förmlichkeit der Richter.

Dort ist Alles Thätigkeit, Lebhaftigkeit, Vehemenz der Handlungen und der Sprache. Hier ist Alles Ruhe, durch die Grazie der Manieren gemilderte Würde; aber zugleich Langeweile, doch immer eben so weit von allem Gewöhnlichen als Lächerlichen entfernt.

Die erblichen Pairs verhandeln langsam, betrachten ruhig und entscheiden nur nach reiflicher Erwägung. An alle Zartheiten, alle Verfeinerungen der höchsten Gesellschaft gewöhnt, haben sie jene Strenge der Rede und der Manieren verloren, durch welche sich das weniger mit den Skrupeln einer strengen Etikette befreundete Unterhaus auszeichnet.

Die Pairskammer theilt nicht allein mit der Krone und den Gemeinen das Recht, Gesetze zu machen und zu beseitigen, sie hat auch das der Bewachung, und ist zugleich der höchste Gerichtshof Großbritanniens. Alle Angelegenheiten des Hochverraths werden von ihr verhandelt. Sie kassirt die Aussprüche aller andern

Richter und ist das letzte Appellationsgericht, an das man sich wenden kann.

Will man aus dem Unterhause sich in das Oberhaus begeben, so wendet man sich links, durchschreitet ein Labyrinth finsterer Gallerien, und nachdem man sich zwei- oder dreimal verirrt hat, gelangt man endlich in den altgothischen Saal, in welchem die edeln Pairs sich versammeln.

Die Augen werden zuerst von dem Anblick eines Thrones geblendet, der von korinthischen Säulen getragen wird, und dessen zierliche Draperie seltsam mit der Nacktheit der übrigen Theile des Saals kontrastirt. Eine alte graue Tapete bedeckt die Wand, und zeigt die Schiffe der unüberwindlichen Flotte seltsam nebeneinander geschichtet, nebst der Königin Elisabeth, von ihrem Hofstaat umgeben.

Rechts neben dem Thron ist ein Sitz für den muthmaßlichen Thronfolger, und links ein anderer für den nächsten Erben nach ihm. Unmittelbar darunter lassen sich die geistlichen Pairs nieder. Sie haben das Privilegium, sich auf Armstühle zu setzen. Ein wenig tiefer sind die Sitze der Mitglieder der öffentlichen Verwaltung und derjenigen Pairs, welche das Ministerium zu seinen Vertheidigern zählen darf. Zu ihren Füßen liegt eine Rohrmatte, auf welcher die Kinder der Anwesenden, oder einige Auserwählte des Unterhauses stehen oder sich setzen können, wie es ihnen beliebt. Aber Stühle gibt man ihnen nicht.

Auf der andern Seite sieht man die Bänke der Opposition und den Wollenballen, der dem Kanzler von England zum Sitz dient, so wie die Ballen, die für die zwölf Richter bestimmt sind. Uebrigens können

Digitized by Google

diese Beamten sich auf nichts stützen, wenn sie von Müdigkeit oder Schlummer überrascht werden.

Will man einer Sitzung des Oberhauses beiwohnen, muß man entweder von den Aufsehern die Erlaubniß erkaufen, sich hinter dem Thronvorhang setzen zu können, oder man muß am äussern Geländer stehen bleiben. Jenseits desselben, und darunter, sind die Zeugen, Advokaten und Zeitungsschreiber, denen man den Zutritt gestattet. Die Verklagten und ihre Rathgeber müssen stehend bleiben.

Um das Oberhaus in seinem vollen Glanze zu sehen, muß man es an einem Tage besuchen, wo der König in Person die Sitzung des Parlaments eröffnet. Der Anblick ist wirklich prachtvoll und die Handlung feierlich. Aber diese Pracht und Feierlichkeit ist kein Staub, den man dem großen Haufen in die Augen wirft. Sie verbergen vielmehr die höchsten Interessen des Landes. Sie sind die äussern Zeichen großer Bewegungen.

Diese Diamantnadeln, diese herzoglichen Kronen, diese Hermelinmäntel, diese Bänder und Sterne, die auf allen Seiten schimmern, diese Zeichen einer heraldischen Größe, oder eines improvisirten Vermögens, bescheinigen den Einfluß, den alle diese Personen auf das Schicksal der Völker ausüben können.

Wenn sich die Deputation des Unterhauses dem Geländer nähert, wird das Schauspiel noch interessanter durch den Kontrast, den es darbietet. Die Mitglieder der bürgerlichen Deputation, höchst einfach gekleidet, vermehren durch ihre von der Etiquette vorgeschriebenen Bücklinge noch die feierliche Majestät des andern Theils des britischen Senats.

Digitized by Google

Georg IV, durch die Grazie seiner Manieren, und die königliche Würde, die sich in allen seinen Bewegungen und Worten verkündet, macht diese Szene, die ohne seine Gegenwart eine große Lücke darbietet, vollkommen.

Der Karakter des Königs ist im eigentlichen Sinne des Wortes „englisch". Die Grundsätze seines Geistes sind freisinnig. Er hat das bei mehr als einer Veranlassung bewiesen. Als er den Thron bestieg, fand er die innere Verwaltung beinahe verrostet, und den britischen Ruhm im Abnehmen. Er hatte das Glück, kräftige Männer zu finden, die Muth und guten Willen hatten, diesem Uebelstand abzuhelfen. Eine glänzende Regierung, die ruhmvollste, deren die britischen Jahrbücher je gedacht haben, krönte seine Hoffnungen und machte sein Bestreben unsterblich.

Wählt man später eine andere Sitzung des Oberhauses, in welcher die königliche Majestät nicht mehr die Notabilitäten der Pairie verdunkelt, und findet man sich bei guter Zeit ein, so erblickt man lange Niemand als den Kanzler, der sich in seinen Wollenballen niederdrückt. Vielleicht findet sich bald auch irgend ein Bischof ein, der auf dem bequemen Armstuhl sein Mittagsschläfchen zu halten gedenkt, und die Hände über den Bauch gefalten, und mit weißem Pelzwerk bedeckt, über die Matrimonial-Gesetzgebung, das unförmlichste Chaos und die Schande des britischen Kodex, nachzusinnen scheint.

Es versteht sich von selbst, daß man die Aufseher des Saals, die Sekretäre, einen auf der Rohrmatte liegenden Zeitungsschreiber, und einen oder zwei Fremden, zu der hochansehnlichen Gesellschaft zählen

Digitized by Google

kann, die sich in diesem so wüst scheinenden Saale zu versammeln pflegt.

Betrachten wir, um uns die Zeit zu vertreiben, den Kanzler ein wenig näher. Im Bürgerstande geboren, befindet er sich jetzt an der Spitze der britischen Aristokratie. Dieser Baumeister seiner eigenen Größe hat eine ganz eigene Festigkeit, die man weder richtig, noch besonnen, aber beharrlich und gewissenhaft nennen kann. Er macht sich oft großer Mißgriffe schuldig; aber er glaubt immer recht zu handeln. Dabei ist er unfähig, sich unter den Umständen zu beugen, ein unermüdlicher Arbeiter, und gelehrt bis zum Pedantismus. Viele Vorurtheile vermischen sich bei ihm mit vielen Tugenden. Sein politisches Benehmen ist oft dem Lande schädlich, weil er zu fest, zu unwandelbar an allem Veralteten hängt.

Sein Gesicht verkündet Ruhe und Scharfsicht. Man liest Aufrichtigkeit und selbst Ehrlichkeit darin. Er scheint unfähig zu sein, eine Lüge zu sagen. Man möchte sagen, es sei etwas höchst Naives und Kindlich-Frohsinniges in diesem Gesichte.

Fern von uns ist es, Lord Eldons Politik, seine Regierungsgrundsätze, und die Maßregeln, welche er unterstützt, zu loben. Advokat und Richter vor Allem, ist er daran gewöhnt, die Welt nie zu betrachten wie sie ist, sondern wie sie sein sollte. Wird eine Verbesserung, eine Umgestaltung in Vorschlag gebracht, er wird ohne Weiteres bereit sein, sie zu verwerfen, weil er ihren Nutzen nicht so augenscheinlich findet, als die, welche irgend eine Reform anrathen. Seine hohe Achtung für die bestehenden Gesetze führt ihn zum blinden Glauben an die Vortrefflichkeit der Vergangen-

Digitized by Google

heit, seine Vorliebe für alle bestehenden Gebräuche zum Hasse gegen jede Neuerung.

Aber wie dem auch sei, der so lange Zeit übersehene und verkannte arme Advokat Johann Scott hat es endlich so weit gebracht, sich bis zum Pair, zum Lord-Kanzler und Großsiegelbewahrer emporzuschwingen. Schon ist sein bürgerlicher Name vergessen, und man kennt ihn nur unter dem eines Lord Eldon. Seine Feinde selbst können ihm nicht alle seine Vorzüge abstreiten. Schade, daß seine irrigen Grundsätze ihn oft nöthigen, zu Sophismen seine Zuflucht zu nehmen.

Er hat keine der glänzenden, äussern Eigenschaften, durch welche ein Redner seine Zuhörer zu blenden im Stande sein mag. Seine Stimme ist kreischend, seine Betonung langsam und gemein. Alles an ihm verräth, daß er in der entferntesten und wildesten Region der Grafschaft Northumberland geboren worden.

Wer je einen Bauer vor seinem gnädigen Herrn gesehen hat, kann sich einen Begriff von der Haltung der Deputation des Unterhauses vor der Pairskammer machen. Nichts unverschämter Oberherrliches, als die Nachlässigkeit der hochadelichen Mitglieder, wenn die Sohne des Bürgerstandes, oder wenigstens ihre Vertreter, an dem Geländer des Oberhauses erscheinen, und sich in Beredsamkeit und Verbeugungen erschöpfen.

Der Kanzler, mit dem Sack (Green-bag) in der Hand, scheint sie allein zu bemerken. Er allein tritt ihnen entgegen, er allein erwiedert ihre Ehrfurchtsbezeugungen, er allein leiht ihrer Rede ein geneigtes Ohr. Wir haben, während dieser Szene, einen Hoch-

würdigen (geistlichen Pair) zwischen seinen fetten Fingern ein Blatt Papier zusammenrollen sehen, um sich daraus eine Art Sprachrohr zu machen, und es gegen Lord Liverpools Ohr zu richten. Die Mittheilung, welche er ihm zu machen hatte, mußte äusserst witzig sein, denn beide hatten die größte Mühe von der Welt, ihr Lachen zu unterdrücken.

Lord Holland, mit gekreuzten Beinen, das Knie auf einen Knotenstock gestützt, brummte zwischen den Zähnen eine Barcarola von Rossini. Graf Grey schnitt dasselbe Gesicht wie der spartanische Knabe, den man mit Ruthen peitschte, und der seinen physischen Heroismus dadurch bewies, daß er nicht den mindesten Schmerzenslaut hören ließ. Lauderdale schien sehr erbittert über die ihm auferlegte Langeweile. Kenyon blies eine kalte Verachtung über seine schmalen Lippen. Einige Bischöfe überliessen sich, wie gewöhnlich, dem wohlthätigen Schlummer.

Endlich zogen sich die Gesandten der Gemeinen, immer demüthig und rückwärts schreitend, ihre Augen beständig auf die Zeichen der Macht gerichtet, die der Kanzler in der Hand hielt, zurück. Alle drei Schritte verneigten sie sich tief, bis sie verschwanden. Die Thüren wurden hinter ihnen zugeschlagen, und durch dies Geräusch erwachten die Pairs aus der Lethargie, in welche sie die Gegenwart der Gemeinen versetzt hatte, und bereiteten sich nun für die Diskussion vor.

Schon beim ersten Worte bemerkt man aufs Lebhafteste den Unterschied, der zwischen den beiden Kammern des Parlaments stattfindet. Ein beinahe ängstlich beobachteter äusserer Anstand, ein beständiger, mit einer

gewissen Milde der Sprache gemischter Ernst, diese Hauptkaraktere sind im Oberhause vorherrschend.

Die Beredsamkeit der Pairs ist vielleicht weniger glänzend und pikant, als die der Gemeinen; aber sie scheint sich angelegentlicher mit dem Grund der Sache zu beschäftigen. Sie macht keine wissenschaftlichen, epigrammatischen oder poetischen Exkursionen, die nirgends unrichtiger angebracht sind, als in politischen Versammlungen.

Man vernimmt nicht jene lächerlichen Drohungen, jene starkbetonten Apostrophen, jene heftigen Uebertreibungen, jene persönlichen Beleidigungen, die in den Debatten der andern Kammer so häufig sind. Die Redner des Oberhauses sind eben so bescheiden als höflich. Sie haben vor Allem die Kürze des guten Tons, verwerfen unnützes Geschwätz, verhandeln nur die eigentliche Angelegenheit, und bemühen sich, so viel Licht als möglich darüber zu verbreiten.

Die Vorposten der britischen Konstitution sind die Gemeinen. Die letzten Richter sind die Pairs. Die ersten sind berufen zu streiten, die andern ihr Urtheil zu sprechen. Fast irgend entgeht der Umsicht des Unterhauses irgend eine geheime Klausel, eine versteckte List, ein im persönlichen Interesse verfaßter Artikel. Aber das Oberhaus erkennt und beseitigt ihn. Da es sich jedoch nicht mit derselben Vehemenz ausspricht, gesteht ihm die öffentliche Meinung weniger Patriotismus zu, als der andern Kammer, die sie zu befriedigen weiß.

Die Diskussion, der wir beiwohnten, war lang und höflich, doch zugleich belebt. Der erste Redner, der sich hören ließ, war Lord Erskine, der seitdem

Digitized by Google

von der Weltbühne abgetreten ist. Wenig Männer kamen ihm an Beredsamkeit, an Vaterlandsliebe, an kräftigem Feuer der Sprache, in der Kunst zu bewegen und zu überzeugen, gleich. Wie Eldon hatte er sich durch sich selbst emporgeschwungen. Sein alleiniges Talent triumphirte über alle ungünstigen Umstände. Als die französische Revolution auch auf England zurückzuwirken begann, als schon überall der Bürgerkrieg auszubrechen bereit war, und die Gesetze nicht mehr geachtet wurden, rettete er sie und England zugleich. Mit mächtiger Hand erhielt er die Uebereinstimmung der Freiheiten und des freiwilligen Gehorsams des Volks. Die Nation verdankte ihm ihr Heil, der Thron seine Existenz.

Nach ihm waren die Grafen Liverpool und Grey die einflußreichsten Mitglieder der Pairskammer. Der erste wurde als das Oberhaupt der ministeriellen Armee, der zweite als das der Opposition betrachtet.

Wer diese beiden Redner nie gehört, sondern sie nur nach den Auszügen ihrer Reden in den öffentlichen Blättern kannte, dachte sich Liverpool, den Tory, mit strengen Zügen und hohem Stolze; Grey, den Advokat des Volks, den zierlichen Redner dagegen, als einen wohlwollenden, liebenswürdigen, leicht zugänglichen Philanthropen. Aber in der That findet grade das Gegentheil statt. Liverpool ist ganz Anmuth, ganz Wohlwollen; Grey finster bis zum Menschenhaß, stolz und zurückstoßend. Der erste ist ein höchst liebenswürdiger Philanthrop vom besten Ton; der andere ein wahrer Feudalbaron.

Der Antipode dieses Letztern, und zugleich der rechte Typus des englischen Karakters, in seinem

Digitized by Google

populären ursprünglichen Wesen, ist Lord Holland, der personifizirte John Bull. Er konnte nur in England geboren werden und leben. Alles ist ächt britisch in seiner Person, seiner Laune, seiner Haltung.

Lord Holland ist häßlich, nicht von jener gemeinen, zurückstoßenden Häßlichkeit, sondern von einer gewissermaßen offenen, wohlwollenden, gewinnenden. Man liest auf seinem Gesichte das Bedürfniß glücklich zu sein, und seine Nebenmenschen glücklich zu machen. Sein Umgang ist höchst vertraulich, und seine Gutmüthigkeit ist beinahe zum Sprichwort geworden. Als Redner ist er lebhaft und durchdringend. Seine Augen sprühen Feuer, sein dickes Gesicht belebt sich, der reinste Patriotismus scheint ihm aus allen Poren zu strömen.

Lord Harrowby, dessen politische Ansichten denen Lord Hollands in nichts ähnlich sind, und der sich durch ganz verschiedene moralische und geistige Eigenschaften auszeichnet, erhebt sich demungeachtet, in Hinsicht auf politische Beredsamkeit, beinahe auf dieselbe Stufe. Es gebricht ihm durchaus an jenem gutmüthigen Wohlwollen, das bei Lord Holland bezaubert; aber dieser Mangel wird bei ihm durch die zierlichsten und höflichsten Formen ersetzt. Er kennt besser alle Hebel der Verwaltungsmaschine, alle Einzelnheiten der Regierung und den Gang der Geschäfte. Der eine ist besserer Redner, der Andere nützlicherer Staatsmann.

Richtige Urtheilskraft, scharfe Vernunft, alle Hilfsmittel einer klaren, vollwichtigen Dialektik zeichnen den ehemaligen Präsidenten des Ministeraths aus. Gewinnende Beredsamkeit, der Schwung eines edeln

Digitized by Google

Herzens, sichern dem Namen Fox*) die öffentliche Achtung und Bewunderung zu.

Man stelle diesen Beiden den Grafen Lauderdale gegenüber. Seine Sprache hat die Härte des Eisens, seine Haltung ist steif und unbehilflich. Er ist vom einen Ende des Saales zum andern übergegangen, und hat der Reihe nach zu allen Parteien gehört. Es gibt nur drei Plätze in der Kammer, auf denen er nicht gesessen, nämlich der Thron, der Wollenballen des Kanzlers und der geistliche Lehnstuhl.

In der Mitte der Senatoren Großbritanniens spähen unsere Augen nach dem glücklichen Feldherrn, der den größten Krieger unserer Zeit gestürzt. Wo ist der Herzog von Wellington? Er läßt sich selten vernehmen, und er thut wohl daran, denn die Natur ist, in Ertheilung der Beredsamkeit, sehr stiefmütterlich gegen ihn gewesen. Der Schrecken, der ihn auf den Schlachtfeldern umgab, ist verschwunden, und man begnügt sich zu lächeln, wenn er die Stimme erhebt.

Lord Wellington ist linkisch in seinen Manieren, ungestüm in seiner Haltung, kurz und rauh in seiner Sprache. Zudem scheint er wenig bewandert in der Politik, und noch weniger in den Feinheiten und gewinnenden Wendungen der Redekunst.

Die militärische Taktik hat etwas Mechanisches. Sie besteht in dem Talent, die Menschen zu mordenden Maschinen zu machen. Die parlamentarische Taktik dagegen ist durchaus intellektuell. Es handelt sich nur darum, zu bewegen, hinzureissen, zu überzeugen. Und diese Eigenschaften alle hat Wellington leider nicht.

*) Fox ist Lord Hollands Familienname.

Digitized by Google

Der Marquis von Wellesley, Bruder des Herzogs von Wellington, der weniger als Krieger berühmt ist, hat einen viel größern Einfluß im Parlamente, und verdient die Aufmerksamkeit, die man ihm schenkt. Seine Stimme, seine Betonung, die Bilder, deren er sich bedient, Alles an ihm erinnert an Irland, sein Vaterland. Er hat jenes enthusiastische Feuer, jene Lebhaftigkeit, jene Schwülstigkeit der Rede, jene Kühnheit der Metaphern, die man so oft den Bewohnern des alten Hiberniens zum Vorwurf gemacht.

Zu diesen Eigenschaften gesellt sich noch eine tiefere Unterrichtung, als sie die meisten Lords haben, und das Aplomb, welches ihm die hohen Würden geben, in denen er in Indien gestanden, wo er General-Gouverneur gewesen, und in Irland, wo er Vizekönig war. Er spricht leicht und improvisirt über alle Gegenstände auf eine Weise, die ihm eine besondere Achtung in der Pairskammer erworben hat.

Es gibt im Oberhause wenige Mitglieder, auf denen die Blicke mit mehr Wohlgefallen verweilen, als auf Lord King. Seine Physionomie ist die eines geistreichen, liebenswürdigen Mannes. Fast alle witzigen Ausfälle, welche hin und wieder diese ernste Versammlung beleben, rühren von ihm her. Aber seine Epigramme überschreiten nie die Grenzen der ängstlichsten Schicklichkeit und Grazie, obgleich sie immer scharf sind, und ihren Zweck nie verfehlen. Oft bedient er sich, wie Swift, der Form des ironischen Apologs, um eben dadurch einen desto größern Eindruck zu erzielen.

Wer ist dieser kriegerische, beinahe wilde Senator, das Haupt eines schottischen Clans, dieser Nachkomme der Könige des Gebirges? Es ist der Graf Roßlyn.

Er ist Wellington in Nichts ähnlich, und doch überstrahlt er ihn als Staatsmann und Redner. Man glaubt einen zweiten Washington zu erblicken. Er erregt Ehrfurcht durch seine bloße Gegenwart. Man erblickt Würde, Einfachheit, Stärke, Entschiedenheit, Unparteilichkeit und Menschenliebe gepaart, in seinem männlich stolzen und zugleich kindlich ruhigen Gesichte.

Roßlyn hat die konstitutionellen Gesetze seines Vaterlandes aus dem Grund studirt. Er ist einer der beredtesten Vertheidiger der Freiheiten des Volks, einer der unerschrockensten Krieger, einer der entschlossensten und geradesten Menschen in den drei vereinigten Königreichen.

Er sucht nicht das Wohlwollen der Kammer durch zierliche Redewendungen, durch rhetorische Blumen zu gewinnen. Alles ist bei ihm kurz und bestimmt. Er verhandelt nur Thatsachen und belegt sie mit Thatsachen. Nur durch Wahrheit und Recht will er den Sieg gewinnen.

Lord Grenville, dieser alte Ueberrest der Pairswürde des letzten Jahrhunderts, wird allgemein als eines der einflußreichsten Mitglieder des Oberhauses betrachtet. Seine studirte Haltung, sein zurückstoßender Stolz, sein unzufriedener Ton machen es beinahe unbegreiflich, wie er eine so hohe politische Wichtigkeit sich erworben. Er ist noch finsterer, noch unzugänglicher als Lord Grey, während dieser bei weitem mehr Talent hat. Aber Grenville's Stimme ist angenehmer, und wer ihn nur einmal hört, bewundert ihn. Doch muß man ihn nur einmal hören, weil er sich beständig wiederholt.

Auch Lord Landsdowns Verdienst scheint zu

hoch angeschlagen. Ohne seinen Namen würde der edle Marquis nie eine besondere Reputation gewonnen haben. Hinsichtlich der positiven Kenntnisse steht er noch unter Grenville, aber er ist auch viel bescheidener. Seine Sprache ist verworren, seine Metaphysik ohne Tiefe, seine Grundsätze scheinen nicht bestimmt zu sein. Er läßt immer einen politischen Hinterhalt besorgen.

Ein junges Mitglied, Lord Ellenborough, darf nicht übersehen werden. Er hat die Kunst, über Alles zu sprechen, ohne sich bestimmt über den in Rede stehenden Gegenstand einzulassen.

Jetzt noch ein Wort über die geistlichen Pairs. Beinahe hätten wir sie übersehen, so matt ist ihre Rolle, so untergeordnet ihr Einfluß. Bischöfe und Erzbischöfe sind in der That von keinem Gewichte in der politischen Wagschale. Sie vertreten die Geistlichkeit; das ist Alles, was man ihnen zugesteht.

Sie sprechen selten, und wahrlich sie thun wohl daran, denn ihre parlamentarische Beredsamkeit ist nicht groß. Werden sie ja einmal laut, so ist es nur, um die Rechte der englischen Kirche zu vertheidigen, oder eine Reibung zwischen den Interessen des Staats und der ihrigen zu verhindern, endlich ihren Abscheu für alle Reformen und ihre Anhänglichkeit an alles Veraltete zu beurkunden.

Der auffallendste Redner unter ihnen ist der Doktor Marsh, Bischof von Peterborough. Aber so viele Mühe er sich auch geben mag, die Gelehrsamkeit, mit der er prunkt, scheint immer am unrechten Orte angebracht. Man findet seinen Styl schicklicher für die Kanzel, als für die Debatten einer Staatsversamm-

Digitized by Google

lung. Er hat zu wenig in dem großen Buche der menschlichen Natur und zu viel in dem der abstrakten Wissenschaft gelesen. Seine Stimme ist die eines Predigers, seine Logik die eines Kasuisten, seine Beredsamkeit die eines Professors. Es ist etwas Kaltes und Beschränktes in seinen Ansichten. Er argumentirt nur durch Zitationen und wird dadurch unerträglich. Seine Gegenwart im Parlament ist gewissermaßen vollkommen unnütz.

Die gegenwärtige Krisis in Irland.

Erst ganz neuerdings stand Irland in Feuer und Flammen. Unter dem Vorwande einer Uebereinkunft hatten sich die verschiedenen Klans der Provinz Münster versammelt. Sie waren vollkommen montirt und in Regimenter abgetheilt. So durchzogen sie, in Divisionen von 20,000 Mann, in guter Ordnung das Land, und begnügten sich damit, sich ihren Feinden zu zeigen.

Anderseits hatten die Orangistenklubbs sich überall gebildet. Sie stießen ein Geschrei aus, das des sechszehnten Jahrhunderts und der Inquisition würdig war. Man sprach von nichts weniger, als einer allgemeinen Ausrottung der Katholiken, und von der Absicht, die Regierung dazu zu zwingen. Man schwor, in Bekämpfung des abscheulichen Versöhnungssystems, das man unglücklicherweise vor 50 Jahren erdacht, und das alles Unheil in Irland angestiftet hatte, zu sterben.

Auf einmal erhob sich im Norden der radikalste aller Mitglieder des katholischen Vereins, Jack Lawleß, und marschirte, an der Spitze von 100,000 Bauern,

gegen die Städte, in denen eine zahlreiche, wohldisziplinirte protestantische Bevölkerung bereit war, ihn mit den Waffen in der Hand zurückzuschlagen.

Der Tag schien angebrochen, wo ganz Irland die Entscheidung seines künftigen Schicksals der Gewalt anvertrauen wolle, und schon verbreiteten sich die erschrecklichsten Gerüchte von Morden, Brandstiftungen und Schlachten auf allen Seiten.

Glücklicherweise waren die Gerüchte falsch. Man kann nicht vorausbestimmen, was Irland in Kurzem sein werde; aber noch ist dort kein Blut geflossen, und der erste Streich, der so viele andere veranlassen kann, ist noch nicht geschehen.

Die Angelegenheiten scheinen selbst eine bessere Wendung genommen zu haben, als man erwarten durfte. Die Versammlungen, welche der Verein selbst veranlaßt hatte, werden jetzt von ihm getadelt. Der sonst so kriegerische Shiel predigte Ruhe. O'Gorman und Steele durchzogen das Land, wie bei der Wahl von Clare. Sie riefen die Katholiken in den Kirchen zusammen, bestiegen die Kanzeln, und lehrten ihnen, was sie zu thun oder zu lassen haben. Sie beschworen sie, ruhig zu bleiben, alle feindlichen Demonstrationen einzustellen. Lawleß wurde zurückgerufen, und O'Connell lieh dieser klugen Taktik die mächtige Hilfe seines Namens und seiner Stimme. Man kann also diese letzte Gährung nur als ein Zeichen dessen betrachten, was die Katholiken thun könnten, wenn sie wollten.

Indessen wüthet die braunschweigische Parthei immer fort. Aber da sie nur durch Englands Unterstützung existirt, und dieses eben nicht gesonnen ist,

Digitized by Google

den Kampf zu beginnen, bleibt ihre Wuth unmächtig und wird selbst gewissermaßen lächerlich.

Auffallend genug sind es also jetzt die Orangisten, die Unruhe wollen, während die Katholiken das Bestreben des Herzogs von Wellington unterstützen. Der Verein und die Regierung sind beinahe übereinstimmend in ihren Proklamationen. Lord Anglesea und Shiel handeln in demselben Sinne.

Woher rührt diese anscheinend so seltsame Umgestaltung? Ganz einfach daher, weil die Orangisten ihrem Interesse und die Katholiken der gesunden Vernunft gehorchen. Von den ruhigen aber mächtigen Fortschritten ihrer Feinde, und den wahrscheinlichen Entwürfen der Regierung erschreckt, verlangen die erstern nur Krieg, weil sie hoffen dürfen, mit Hilfe der englischen Bayonette noch einmal zu triumphiren. Aus durchaus entgegengesetzten Gründen wollen die letzten den Frieden.

Warum, wenn sie gesetzmäßig Herren ihres Geschicks sind, sollten sie sich insurgiren? Clare hat davon den Beweis aufgestellt. Bald werden die Katholiken, durch ihre Wahlen, der englischen Aristokratie Gesetze vorschreiben können. Durch ihre Wahlen werden sie das Ministerium bestürmen, das ihnen nicht Gerechtigkeit will widerfahren lassen. Durch ihre Wahlen werden sie unaufhörlich sich erneuernde Verlegenheiten erzeugen. Durch ihre Wahlen werden sie sich zeigen, was sie sind, furchtbar und bereit, die erste günstige Gelegenheit zur Erlangung ihrer Unabhängigkeit zu ergreifen.

Warum sollen sie nun, während sie solche Mittel in Händen haben, ihr ganzes künftiges Geschick den

Digitized by Google

Zufällen eines blutigen Kampfes anvertrauen, vorzüglich wenn England alle seine Streitkräfte aufbieten kann, während in Irland noch innerer Zwiespalt stattfindet? — Soll ein ganzes Volk sich auf einmal empören, muß es keine andere Hilfsmittel mehr erblicken, und seines Erfolges im Voraus gewiß sein.

Shiel drückt sich wörtlich folgendermaßen aus: „Bis jetzt habe ich in meinem Namen, und als Vertheidiger der öffentlichen Ruhe gesprochen. Aber wäre ich nicht was ich bin, überliesse ich mich sträflichen Hoffnungen, nährte ich meine Einbildungskraft mit den blutigen Träumereien einer Revolution, wäre die schreckliche Vision meiner Gedanken endlich ein Gegenstand meiner Wünsche geworden, und arbeitete ich darauf hin, sie eines Tages in Ausführung zu bringen, bildete ich Hoffnungen auf die Trennung beider Länder und wäre ich einer jener Menschen, die das Schiff auf die Klippe treiben, um sich aus seinen Trümmern eine elende Barke zu erbauen; endlich, hätte ich weder Stand, noch Familie, noch Verbindungen irgend einer Art, doch würde ich immer sagen, daß die Versammlungen in Münster aufgelöset werden müssen. Denn wer hat je einen verworrenen, unbewaffneten Haufen ein mächtiges Reich über den Haufen stürzen sehen?

„Nein, wäre ich selbst der Mensch, den ich eben geschildert habe, doch würde ich, die Augen auf den Tag der Befreiung gerichtet, ausrufen: Freunde! übereilt Euch nicht. Eure Feinde wollen die Mine anzünden, bevor eine wirksame Explosion möglich ist. Sehr wahr hat der Florentiner gesagt, daß eine schwache Insurrektion ein Werkzeug der Tirannei ist.

Digitized by Google

Seid geduldig, seid schweigend. Ertraget den Streich wie Zenga, und rächt Euch wie er. Vorzüglich nehmt Euch Zeit. Ihr könnt nichts durch Euch selbst. Aber hört Ihr nicht dort unten Kanonendonner? Wartet, bis Frankreich, das die Augen auf Euch gerichtet hat, das Meer mit seinen Schiffen bedeckt. Wartet! Der orangistische Kater mag immerhin schreien; der papistische Hund wird auch einmal bellen *)."

Man darf sich also nicht mehr wundern, daß die Orangisten so heftig zum Krieg reizen, während die Katholiken Ruhe predigen. Jede Parthei ist in ihrer Rolle, und es ist weder ein Zeichen der Stärke auf der einen, noch der Schwäche auf der andern Seite.

Eine Insurrektion zu veranlassen, die sie leicht zu unterdrücken hoffen, und dadurch die erwartete Ausgleichung zu vertagen, das ist der augenscheinliche Zweck der braunschweigischen Klubbs.

England eine imposante Streitkraft zu zeigen, aber auch nur sie ihm zu zeigen; es zu benachrichtigen, was man thun könne, und sodann die Wirkung dieser Demonstration zu erwarten; endlich zu unterhandeln, bevor man kämpft, und vorzüglich nicht die Stunde und den Boden zu wählen, die dem Feinde vortheilhaft sein könnten, das ist, das soll der Plan des katholischen Vereins sein.

Aber wird er immer im Stande sein, diesen Plan auszuführen? Wird er die von ihm selbst entwickelte Exaltation durch Geduld ersetzen können? Endlich, wird er alle Gesinnungen, alle Leidenschaften

*) Es ist ein volkseigenthümliches Sprüchwort in England: „Die Katze mag maunzen, die Reihe wird an den Hund auch kommen."

Digitized by Google

zu beschränken vermögen, um sie in dem Augenblicke wo er ihrer bedarf, wieder loszulassen? — —

Die Massen, die einige Zeitlang blindlings gehorcht haben, entreissen sich oft plötzlich der Hand, die sie zu leiten wähnte. Neue Häuptlinge ersetzen die frühern, und werden bald durch andere verdrängt, die gewöhnlich viel unbesonnener, viel ungeduldiger sind, als die ersten, die oft als Opfer ihres Bestrebens fallen.

Bei alledem muß man nicht vergessen, daß Irland ein durchaus eigenthümliches Land ist, daß die Geistlichkeit dort einen ausserordentlichen Einfluß hat, und daß sie über Alles mit dem Verein vollkommen einverstanden ist.

Was die Braunschweiger anbelangt, so hängt es nur von der Regierung ab, sie durch einen Wink zur Ruhe und zum Schweigen zu bringen. Nicht unter ihnen findet man blindeifrige und unbezähmbarbigotte Menschen. Man hat den Brief des Herzogs von Newcastle gelesen, dies unglaubliche Denkmal der britischen Unduldsamkeit, und der durch sie erzeugten Stupidität. Man hat die Rede des Alderman Klaudius Beresford, des Henkers von 1798, eines wirklichen protestantischen Dominikaners, gehört *),

*) Der Alderman Klaudius Beresford ist einer jener Menschen, die sich, nach der Insurrektion von 1798, durch empörende Gewaltthätigkeiten auszeichneten. Shiel äusserte sich auf dem Meeting von Münster folgendermaßen über ihn, und dies Bruchstück kann eine Idee von der Sprache geben, deren man sich in Irland bedient: „Großer Gott! ist es möglich, daß in unserer zivilisirten Gesellschaft, daß in einem Lande, wo die christliche Religion besteht, ein Mörder mit grauem Haar sich zu erheben wage, um seinen Lippen den höllischen

und diesen blutgierigen Wünschen hat man einige devot-wüthende Jünglinge sich beigesellen sehen. In Norden hat man selbst einen Kreuzzug gepredigt, und Wellington bedrohet.

Aber für die größte Zahl ist der Haß gegen den Katholizismus nur die Liebe zum Monopol, die Furcht vor den Papisten nur der Entschluß, nicht die Aemter mit ihnen zu theilen.

Möchten nun auch, von den Umständen begünstigt, einige theilweise Gährungen und Ausschweifungen stattfinden: Niemand würde darüber erstaunen. Aber eine allgemeine National-Insurrektion scheint unter den obwaltenden Verhältnissen unmöglich. Uebrigens ist die Ruhe wiederhergestellt, und die Besorgnisse der Regierung haben aufgehört. Ein Wort des Vereins

---

Wunsch entströmen zu lassen, sein Geburtsland mit Blut gedüngt und durch Metzeleien besudelt zu sehen? Vor einem Jahre hätten ihn noch einige Tropfen Blut befriedigt. Alles was er wollte, war, Irland leicht geschröpft zu sehen, war, daß man ihm durch ein oder zwei Korps Yeomanrys Blutigel ansetze. Er wollte sich seines verrosteten Säbels statt einer Lanzette bedienen, und in den nordischen Grafschaften eine Ader öffnen. Er hätte unser Blut nach den bekannten Grundsätzen der politischen Phlebotomie abgezapft. Aber jetzt verlangt er die Pulsader. Er will einen breiten, vollen Springbrunnen. Blut! ja genug Blut, alter Fuchs! Der Tiger! Seit 1798 hatte man ihn in seinem Käfigt eingesperrt gehalten. Da, vom Morden bis an den Hals genug, war er in einer blutgesättigten Erschlaffung geblieben. Da riß er auch wieder den Rachen nach neuer Beute auf. Die Zeit hat seinen Durst nicht gestillt. Er tritt plötzlich mit erneueter, ich möchte sagen mit verdoppelter Wildheit auf. Er zerbricht die Stäbe seines Gefängnisses, und da ist er wieder mit wuthfunkelnden Augen, da heult er wieder, und verlangt sich aufs neu auf uns zu stürzen!"

Digitized by Google

hat ganz Irland erhoben, ein Wort hat es wieder beruhigt.

Schon vor Lord Anglesea's Proklamation hatte die von Shiel Alles beendigt, und die letzten Begebenheiten haben nur dazu gedient, der Regierung eine neue Lehre, den Anführern der katholischen Parthei einen neuen Triumph zu geben. Möge nun dieser Triumph dauerhaft sein oder nicht, mag der Vulkan sich beruhigt haben, oder bald ein neuer Ausbruch stattfinden, die Frage verändert sich dadurch nicht.

Ist es möglich, daß Irland in seinem gegenwärtgen Zustand bleibe? — Wenn auf demselben Boden zwei Nationen sich gegenüberstehen, sich mit den Augen messen, und im Voraus schon nach den Punkten spähen, wo sie am sichersten treffen können, ist es da hinlänglich, sich zwischen beide zu stellen, sie zum Frieden zu ermahnen, und ihnen ihre Wuth und ihre Waffen zu lassen?

Niemand kann das glauben, und über diesen Punkt sind Katholiken und Protestanten, Freisinnige und Unduldsame vollkommen einverstanden. Alle vereinigen sich, um von der Regierung rasche, kräftige, wirksame Maaßregeln zu erheischen.

Man hat den Vorschlag gemacht, den katholischen Verein aufzulösen. Wozu würde das nützen? Er würde sich morgen unter einer andern Form und unter einem andern Namen bilden. Er würde nach dieser Wiedergeburt nur noch stärker und populärer sein, als vorher. Seit fünfzig Jahren hat dieser Fall bereits zehnmal stattgefunden.

Der katholische Verein ist nichts anderes, als die Gemeinschaft der Gesinnungen. Es ist die Simpathie,

Digitized by Google

gezogen leben könneſt. Er hat mir geantwortet, daß du König ſeieſt, und als König ſterben müſſeſt.

Ich habe ihm vorgeſtellt, daß deine Lage nicht mehr erträglich ſei. Er iſt ein wenig milder geworden; aber ohne etwas Beſtimmtes zu äuſſern, hat er mir geſagt, daß du dich noch ein wenig zu gedulden habeſt. Mit einem Worte, lieber Freund! ich habe deine unglückliche Lage ſo eindringend dargeſtellt, daß ich glauben muß, verändert ſie ſich nicht bald, du dürfeſt nichts mehr hoffen.

Ich habe Azanza (den ſpaniſchen Geſandten) von einem Theil unſerer Unterhaltung unterrichtet, und ihn aufgefordert, ſogleich eine Note bei dem Herzog von Cadore einzureichen. Ich hoffe, der Kaiſer werde ſie mehr beachten, ſo lange meine Unterhaltung mit ihm noch in ſeinem Gedächtniſſe iſt.

Ich kann dir nicht genug empfehlen, lieber Freund! viel Milde in deine Briefe an deinen Bruder zu legen. Vor meiner Reiſe zu dir will ich noch einen letzten Verſuch wagen, und dir mündlich ſagen, was ich erfahren habe..... Lebe wohl, beſter Freund! du weißt, wie ſehr ich dich liebe.

Zweiter Brief derſelben an denſelben.

Paris, 24. Auguſt 1810.

Lieber Freund! Ich habe dich durch mein Schreiben vom 22. von meiner Unterhaltung mit dem Kaiſer unterrichtet, und dir geſagt, daß, wenn nicht bald eine Beſſerung ſtattfinde, ich befürchten müſſe, daß nichts mehr zu hoffen ſei. Seitdem iſt Almenara angekommen. Er hat heute Morgen deinen Bruder geſehen, der ihm alles wiederholt hat, was er bereits mir ge-

Digitized by Google

sagt, mit dem Beifügen: „Was Ich ihnen jetzt sage, die Königin weiß es bereits. Ich habe ihr dieselbe Sprache gehalten.“ Doch hat er sich ein wenig gemildert, und hinzugesetzt: „Sehen Sie den Herzog von Cadore!“ Dieser hat von einem Vertrag gesprochen.

Almenara denkt, daß er vielleicht kein anderes Resultat haben werde, insofern er noch in Ausführung kommt, als uns die Provinzen bis zum Ebro zu entreissen. Vielleicht bietet man Entschädigung in Portugal an. Wir werden sehen.

So stehen bis jetzt die Angelegenheiten. Ich werde dich von Allem unterrichten, was sich noch ereignen dürfte. Ich erwarte jede Begebenheit mit der Ruhe, die du an mir kennst. Ich fürchte die Zurückgezogenheit nicht. Mein Geschmack ist dir bekannt. Alles was ich wünsche ist, dich glücklich zu sehen. Also, welches auch die Zukunft sei, immer werde ich es als ein Glück betrachten, sie mit dir zu theilen, und kann ich es dahin bringen, deine Sorgen zu vermindern, werde ich immer zufrieden sein..... Lebe wohl, lieber Freund! wann werden wir ein wenig ruhig und vereint sein, um uns nie mehr zu verlassen?

Dritter Brief derselben an denselben.

Paris, 18. Januar 1811.

Lieber Freund! Ich habe bis jetzt immer gezögert, Kaspar abreisen zu lassen, weil ich dir nichts Bestimmtes zu schreiben hatte. Vor Manie's Ankunft hatte ich schon dreimal versucht, mit deinem Bruder zu sprechen. Die beiden ersten Male erhielt ich nur

Digitized by Google

schwankende Antworten von ihm. Endlich beim dritten Male wurde er zornig, und verbot mir, ihn ferner mit Spanien zu behelligen.

Ich hatte nun die Absicht, ihm umständlich Alles zu schreiben, was ich für schicklich hielt, ihm über deine Lage zu sagen, als im Zwischenraum Manies ankam, und mir deinen Brief zustellte, in welchem du mir den Auftrag gibst, mit dem Kaiser über Taschers Heirath zu sprechen.

Ich benutzte deshalb die erste Gelegenheit, und nachdem ich lange mit ihm über das gesprochen, was ich ihm deinetwegen zu sagen hatte, fand ich mich über seine Antworten wenig befriedigt. Er sagte nur: du müssest Geduld haben, mit deinem Oberbefehl der Armee des Zentrums zufrieden sein, und harren, bis bis die Umstände vergönnten, deine Lage zu verbessern.

Alles was ich ihm sagen mochte, um ihn zu bestimmen, sogleich eine Veränderung zu bewerkstelligen, war umsonst. Er behandelte eben so leichthin Alles, was ich ihm über deinen Wunsch sagte, Spanien zu verlassen, und da ich auf eine Entscheidung bestand, brach er plötzlich das Gespräch ab. Indessen verlor ich den Muth nicht, und behielt mir vor, ihn aufs neu zu bestürmen, als vier Tage nachher der Herzog von Cadore mich um eine Audienz bitten ließ. Ich theile dir das Resultat von dem mit, was er mir gesagt:

„Madame! ich bin mit einer Mission des Kaisers an Eure Majestät beauftragt. Clozy, Adjutant des Königs, ist hier. Er handelt um Ländereien. Allen Berichten aus Spanien zufolge, sind sie für den König.

Digitized by Google

„Der Kaiser befiehlt mir, Ihnen zu sagen, daß die Glieder seiner Familie ohne seine besondere Bewilligung keine Ankäufe in Frankreich machen können. Da überdem Alles andeutet, daß der König Spanien verlassen will, um sich auf dies Landgut zurückzuziehen, beauftragt mich der Kaiser, Eurer Majestät zu sagen, daß der König nicht das Recht habe, Spanien zu verlassen, weder als König, noch als Oberbefehlshaber der Armee des Zentrums, ohne Erlaubniß des Kaisers. Ich darf Ihnen selbst nicht verbergen, daß er zu Bajonne verhaftet werden würde.

„Der Kaiser beschwert sich, daß der König und alle diejenigen, welche ihn umringen, viel zu viel von einer Abreise nach Frankreich sprechen. Diese Gerüchte gelangen zu den Insurgenten, und verbreiten sich bis nach Kadix.

„Der Kaiser denkt endlich auch, daß sein Bruder den Thron bald zurückwünschen werde, während er wünscht, daß er in Spanien bleibe, wozu er ihn jedoch nicht zwingen will. Wenn also der König darauf besteht, das Land zu verlassen, müsse er sich zuvor mit dem Kaiser verständigen, damit seine Abreise keinen Mißbestand veranlasse.

„Seine Majestät hat mir gesagt, mich zu Ihnen zu begeben, weil er Ihre Beurtheilungskraft und Ihre Friedensliebe kennt. Er hat mit Interesse von dem König gesprochen, und mir gesagt, daß er von allen seinen Brüdern derjenige sei, auf den er immer am meisten gezählt. Aber er hat mich zugleich beauftragt, Ihnen zu versichern, daß nichts seine

Politik verändern könne, und daß alle Regungen seines Herzens vor ihr schweigen müßten.

„Er findet, daß der König über seine Unzufriedenheit sich bei zu vielen Personen beklagt; daß er beständig sagt, er wolle, daß sein Königreich unabhängig sei; daß er jedoch bedenken sollte, wie er mit 400,000 Franzosen es nicht sein könne; daß übrigens der Kaiser in den Briefen des Königs, wo nicht Drohungen, doch ein System von Bedingungen bemerkt, das er nicht dulden kann, und daß sein streng bestimmter Wille ist, man befolge blindlings seine Politik, in welcher Lage man sich auch befinden mag.

„Der Kaiser hat mich auch beauftragt, Ihnen zu sagen, er wünsche, daß der Oberst Clozy auf der Stelle nach Spanien zurückkehre ...“

Ich ließ ihn sprechen, ohne ihn zu unterbrechen, und als er geendet hatte, entgegnete ich: daß du mich in der That seit sechs Wochen beauftragt habest, in der Touraine ein Landgut zu kaufen oder zu miethen, und daß du dich nach allen deinen Briefen an den Kaiser, vorzüglich nach dem von Almenare überbrachten, berechtigt glaubest, nach Frankreich zurückzukehren; daß das Schweigen des Kaisers dich in dieser Idee bestärkt habe; aber daß es immer deine Absicht gewesen, bevor du Spanien verlassest, alle zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung während deiner Abwesenheit nothwendigen Maßregeln zu nehmen. Was jedoch die Idee anbelange, du werdest es bedauern, einen Thron verlassen zu haben, so wisse ich, daß du genug Karakterstärke und Philosophie habest, um nie in diese Schwäche zu verfallen.

Unsere Unterhaltung dauerte zwei Stunden. Ich

Digitized by Google

schreibe dir nur das Wichtigste und Nothwendigste aus derselben.

Am nächsten Morgen ging ich zum Kaiser. Er fing damit an, mir Vorwürfe zu machen, daß wir ein Landgut kaufen und Spanien ohne seine Erlaubniß verlassen wollten. Ich entgegnete, er möge sich nur erinnern, daß du ihm mehrmals gesagt, deine Lage nöthige dich, diese Parthie zu ergreifen, und daß es ihm sehr gleichgültig geschienen, was du thun wollest.

Er sagte mir nun, daß er aller deiner Drohungen satt und müde sei, so wie der bittern Ausdrücke in deinen Briefen; daß du fast Jedermann sagest, in welchem Ton du schreibest, weil du wohl wissest, daß der Kaiser deine Korrespondenz lese; daß du nicht von dem Vertrag von Bayonn: reden sollst; daß sich seitdem in Spanien Alles sehr verändert habe, und daß er sich berechtigt glaube, alle die Maßregeln zu ergreifen, die zweckmäßig für Frankreich seien; daß nichts auf der Welt seine Politik verändern könne, und daß er wünsche, du bleibest in Spanien, weil er die Ueberzeugung habe, daß du sehr unglücklich sein würdest, wenn du den Thron verlassen.

Ich entgegnete: daß ich vollkommen deine Anhänglichkeit für ihn kenne, und daß ich gewiß sei, du werdest bleiben, wenn er es wünsch:. Aber deine Lage sei höchst peinlich, und ich halte es für unmöglich, daß du sie noch länger ertragen könnest, wenn er dir nicht wenigstens Einiges von dem zugestehe, was du von ihm verlangst.

Er wollte nichts versprechen, und sagte allein: Es sei möglich, daß mit der Zeit, wenn du sein

System verfolgest, und wenn die Umstände es gestatteten, seine Verfügungen günstiger für dich ausfallen könnten. Endlich sagte er sehr bestimmt, daß, wenn du ohne seine Bewilligung nach Frankreich kämest, er dich zu Bayonne verhaften lassen würde. Er wiederholte mir, daß du Spanien nicht verlassen könnest, ohne dich mit seinem Gesandten verständigt zu haben; daß du sodann als französischer Prinz in Frankreich leben müssest; daß du zu Morfontaine wohnen könnest, aber daß es nicht schicklich sei, du kaufest ein Landgut hundert Stunden von Paris.

Ich habe nicht ermangelt zu fragen, ob es nicht gerecht sei, dir das Königreich Neapel wiederzugeben, wo du Ordnung und Zutrauen gestiftet. Er verwarf diesen Gedanken mit Heftigkeit, und sagte, daß du darauf verzichtet, daß er zufrieden mit Mürat sei, der dort mehr geliebt werde, als du. Er wiederholte mir, daß du nur unter zwei Parthien zu wählen habest, entweder ruhig in Spanien zu bleiben, und seinen Willen zu vollstrecken, oder als französischer Prinz nach Frankreich zurückzukehren, und, fügte er hinzu, wenn er gesunden Menschenverstand hat, wird er sich gut betragen, oder er wird, wie Luzian, seine Zuflucht zu den Engländern nehmen ....

Glaubst du, lieber Freund! thun zu können, was man von dir verlangt? Er hat mir gesagt, dir in Chiffern zu schreiben, aus Besorgniß, daß mein Brief den Insurgenten in die Hände fallen könne. Wenn man, nach allen meinen Bemühungen, nichts thut, deine Lage im gegenwärtigen Augenblicke zu verbessern, so zweifle ich sehr, daß man sich auch später damit beschäftige. Vielleicht könnte ein richtig

berechneter Brief von dir ihn dennoch bewegen, und ihn weniger streng gegen dich machen.

Möchtest du nicht auch noch dies Mittel versuchen, bevor du einen entscheidenden Entschluß fassest? denn ich fürchte, daß du in deiner Eigenschaft als französischer Prinz, und genöthigt bei Hofe zu erscheinen, täglichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sein könnest.

Ich sehe wohl, daß, wenn du deinen Aufenthalt in Spanien verlängerst, du noch viel zu leiden habest. Aber denkst du nicht, daß, wenn du Zeit gewinnst, sich noch glücklichere Umstände darbieten können? In jedem Fall, lieber Freund! wünsche ich bestimmt deinen Entschluß zu kennen, bevor du ihn in Ausführung bringst.

Ich wage es nicht, mir irgend einen Rath in einer so zarten und so wichtigen Lage, wie die deinige, zu erlauben. Ich denke nur, daß du nichts übereilen sollest, vorzüglich wenn man nicht weiß, welches die beste Parthie ist, die man ergreifen kann.

Schreibst du an deinen Bruder, so thue es mit der Ruhe und Unterwerfung, die er zu fordern scheint. Habe selbst das Ansehen, ihn um Rath zu befragen. Ich theile alle deine Sorgen, und bedarf meines ganzen Muthes, um nicht unter dem Gedanken zu erliegen, dich unglücklich zu wissen.

Verbrenne meinen Brief, und sage nur, was du willst, daß der Kaiser wisse. Man hinterbringt ihm jedes Wort ohne Ausnahme, das aus deinem Munde hervorgeht.

Du weißt, daß es seit Langem des Kaisers Absicht ist, die Provinzen diesseits des Ebro zu nehmen.

Digitized by Google

Er hat mir in unserer letzten Unterhaltung gesagt, daß er dazu deiner Erlaubniß nicht bedürfe, und daß er nur die Einnahme der vorzüglichsten Städte erwarte, um es zu thun. Der Artikel im heutigen Moniteur beweiset, daß die Zeit dieser Vereinigung nahe ist.

Ludwig weigert sich, nach Frankreich zurückzukehren. Er hat mir mehrmals geschrieben, und mich um dich befragt. Luzian bewohnt ein Schloß, zwanzig Stunden von London... Schreibe mir sogleich nach Kaspars Ankunft. Ich gebe ihm auch einen förmlichen Brief für dich, den du im Nothfall vorzeigen kannst, und der deshalb ganz unbedeutend ist.

Auszug eines Schreibens Luzian Bonaparte's an den König Joseph.

Seit dem Gerüchte der Adoption des Prinzen von Asturien, hat man Lolotten *) diesen Prinzen zum Gemahl angetragen **). Ich habe geschrieben, damit sie bei Gelegenheit bezeuge, daß diese Verbindung nicht statt haben könne. Die Bourbonen sind durch die Gewalt der Umstände unsere Feinde, vorzüglich die Eurigen, und ich will nicht, daß meine Tochter ein Mittel sei, sie wieder emporzubringen. Uebrigens wie kann ich sie....?

Kann denn Niemand dem Kaiser bemerkbar machen, daß, indem er mich einer unausführbaren Sache ***) wegen quält, er weder gerecht noch politisch handelt?

---

*) Seiner ältesten Tochter.

**) Ferdinand VII hatte sich bei Napoleon mehrmals um die Hand einer seiner Nichten beworben.

***) Seiner Ehescheidung.

Digitized by Google

Weiß er denn nicht, daß man mich weder verführen noch erschrecken kann; daß man mir folglich müsse Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem man aufhört, mich als ungerathenen Sohn zu behandeln, oder daß ich nach Amerika reisen werde?

Auszug eines Briefes des Kardinals Fesch an Joseph Bonaparte.

Was wollten Sie zu Paris thun? Als französischer Prinz würden Sie dem Hofe überall folgen, allen Zeremonien beiwohnen, jeder Etikette sich unterwerfen, oft selbst thun müssen, was es den Kammerherren belieben würde, Ihnen vorzuschreiben, ohne sich beschweren zu dürfen, weil Sie dadurch sich in eine nur noch peinlichere Lage versetzen würden. Wollten Sie sich weigern, die Funktionen eines französischen Prinzen zu versehen? Man würde Ihnen dann offen widerstehen, und Sie dazu zwingen. Also ist es besser für Sie, Alles zu dulden, als sich den Gedanken beikommen zu lassen, einen ungleichen, unmöglichen, sehr gefährlichen Kampf zu beginnen.

Auszug eines Schreibens der Prinzessin Elisa, Großherzogin von Toskana, an Joseph Bonaparte.

Paris, 9. September 1811.

Der Zustand deiner Angelegenheiten hat mich sehr betrübt. Seit den zwei Jahren, wo du den Kaiser nicht gesehen, haben die Sachen eine ganz andere Wendung genommen. Es ist nicht mehr wie ehemals. Seine Majestät will Unterwerfung. Er will nicht, daß seine Brüder, ihm gegenüber, sich als unabhän-

Digitized by Google

gige Könige betrachten. Er will, daß sie seine ersten Unterthanen seien.

Er will überdem, daß man blind sein System und seinen Willen befolge. Er wird böse, wenn man von dieser Linie abweicht. Was soll ich dir sagen, liebster Bruder! Man muß sich unter den Umständen beugen.

Der Kaiser wird nie erlauben, daß du dein Königreich verläßt, und du wirst nicht einen Skandal machen wollen, wie unser armer Ludwig.

Auszug aus einem Briefe Joseph Bonaparte's an einen bekannten Staatsmann.

Seit der Unterhaltung, die ich mit Ihnen über meine Lage gehabt, ist sie nicht besser geworden. Sie ist jetzt so schlimm, daß ich mich gezwungen sehe, das mir allein noch zu Gebote stehende Mittel zu ergreifen, und mich in die tiefste Einsamkeit nach Frankreich zurückzuziehen.

Ich würde diesen Entschluß schon in Ausführung gebracht haben, wenn man mich nicht unterrichtet hätte, daß der Kaiser meine Absicht erfahren, ein Landgut auf hundert Stunden von Paris zu kaufen, und darüber sein Mißfallen geäussert. Er findet es schicklicher, daß ich mich nach meinem Landgute Morfontaine begebe, nachdem ich Sie von meinem Entschlusse unterrichtet, und hier die öffentliche Ordnung nach meiner Abreise gesichert habe . . . . . .

Ich bin bereit, dem Kaiser alle Rechte, die er mir zu Bayonne auf die spanische Monarchie und Indien zugestanden, zurückzugeben, wenn sich die Lage, in welcher ich mich befinde, nicht verändert, weil ich

Digitized by Google

nicht glauben kann, es sei die Absicht des Kaisers, mich zu zwingen, König von Spanien zu bleiben, und mir alle Existenzmittel zu rauben.

Es ist vielleicht unglücklich, daß der Kaiser mich als König von Neapel anerkannt, als ich vor sechs Jahren an der Spitze seiner Truppen dies Königreich eroberte. Es war gegen meinen Willen, und meiner wiederholten Vorstellungen ungeachtet . . . . . .

Als ich 1808 zum König von Spanien ausgerufen wurde, hatte man mich eben so wenig darum befragt. Nach meiner Ankunft zu Bayonne that ich Alles, was der Kaiser verlangte. Ich unterzeichnete eine Konstitution, und unterzeichnete sie auf seine Garantie gestützt. Seitdem haben die Begebenheiten nicht unsern Erwartungen entsprochen. Aber ist das meine Schuld? Soll der, welcher am meisten darunter leidet, auch noch die ganze Sorge tragen?

So lange der Krieg gedauert, habe ich mich Allem unterworfen, was man verlangt. Aber ich kann nicht das Unmögliche. Ich kann nicht länger bleiben, wenn der Kaiser mir nicht zu Hilfe kommt, und befiehlt, daß meinem Schatz zu Madrid monatlich eine Million Franken übergeben werden. Die andern Provinzen sollen zu den Bedürfnissen der Hauptstadt beitragen. Die französischen Truppen, die sich in den Zentral-Provinzen befinden (sie sind nicht besonders zahlreich), müssen durch den französischen Schatz besoldet werden.

Nach der allgemeinen Pazifikation wird der Kaiser Entschädigung verlangen. Man wird sich alsdann verständigen. Er hält jetzt alle Provinzen besetzt. Es wird von ihm abhängen, sie nur in dem Maße zu

Digitized by Google

räumen, als Spanien die Verpflichtungen gelöset haben wird, die er ihm auferlegen kann.

Kurz, in bin bereit, den Willen des Kaisers zu thun, sobald ich ihn kennen werde.

1. Will er, daß ich König von Spanien bleibe? Ich werde es, sobald er mir dazu die Möglichkeit gibt. Ich werde alle von ihm eingesetzte militärische Regierungen ertragen, weil er sie während dem Kriege unumgänglich nothwendig glaubt.

2. Zieht er es vor, daß ich mich in den Schoos meiner Familie, zuerst nach Morfontaine, und während dem Winter nach dem südlichen Frankreich, zurückziehe? Ich bin bereit, abzureisen, sobald ich seinen Willen kennen werde.

Ich muß noch hinzufügen, daß die Entscheidung der Zurückgezogenheit viel entsprechender für mich sein wird, als jede andere, sobald ich nur weiß, daß sie dem Kaiser gefällt. Ich bin gewiß, daß er alsdann einige Güte für die in meinem Dienste stehenden Franzosen haben wird.

Was mich, die Königin und meine Kinder anbelangt, wir würden genug haben, wenn mir der Kaiser das mir als französischem Prinz Zustehende auszahlen liesse. Es ist meine Absicht, in vollkommener Zurückgezogenheit zu leben, mich nur mit der Erziehung meiner Kinder zu beschäftigen, und dem Kaiser ihre Versorgung zu überlassen. Ich zweifle nicht, daß wenn dieser Entwurf sich bestätigt, ich das Herz meines Bruders wiederfinden werde, und daß, in den Momenten, wo er sich erinnert, daß er Mensch ist, er auch einigen Trost habe, indem er mein Herz wieder-

Digitized by Google

findet, das für ihn noch so jung ist, als es vor dreißig Jahren war.

Endlich, ich will lieber als Unterthan des Kaisers in Frankreich leben, als Namenskönig in Spanien bleiben, weil ich guter Unterthan in Frankreich und schlechter König in Spanien sein würde, und weil ich des Kaisers, Frankreichs und meiner selbst würdig bleiben will.

Joseph.

Schreiben des Prinzen Eugen, Vizekönigs von Italien, an die Königin Hortensia.

Verona, 29. November 1813.

Meine gute Schwester! Schon seit acht Tagen will ich dir schreiben, und täglich hindert mich eine neue Beschäftigung daran. Und doch war es nothwendig, dir zu melden, was mir in der letzten Woche widerfahren ist.

Ein österreichischer Parlementär verlangte dringend auf unsern Vorposten mir selbst sehr wichtige Papiere zuzustellen. Ich war eben zu Pferde, begab mich dahin, und fand einen Adjutanten des Königs von Baiern, der während dem letzten Feldzuge unter meinem Befehl gestanden.

Er war von Seiten des Königs beauftragt, mir die schönsten Vorschläge, für mich und meine Familie, zu machen. Er versicherte mich im Voraus, daß die alliirten Monarchen mir die Krone Italiens zugestehen würden, wenn ich mich darüber mit dem König verständigen wolle. Darauf folgte eine starke Würze von Achtungsversicherungen u. s. w.

Alles war sehr verführerisch für jeden Andern, nur nicht für mich. Ich habe alle diese Vorschläge beant-

Digitized by Google

wortet, wie ich es mußte, und der junge Gesandte ist, wie man sagt, mit Bewunderung für meinen Karakter, meine beharrliche Festigkeit und meine Uneigennützigkeit abgereiset. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, dem Kaiser von alle dem Rechnung abzustatten, jedoch mit Unterdrückung der Komplimente, die sich nur an mich richteten.

Ich bin überzeugt, gute Schwester! daß du meine ganze Unterhaltung gutgeheißen haben würdest, hättest du sie hören können. Die schönste Belohnung für mich ist, zu sehen, daß wenn Diejenigen, welchen ich diene, mir nicht ihr Vertrauen und ihre Achtung versagen können, mein Benehmen selbst die meiner Feinde gewonnen hat.

Lebe wohl, liebe Schwester! Dein Bruder wird jederzeit deiner und seiner Familie würdig sein. Ich kann dir nicht genug sagen, wie glücklich mich die Gesinnungen meiner Frau, bei diesem Umstande, gemacht haben. Sie hat plötzlich alle direkten Verbindungen mit ihrer Familie, seit der Erklärung Baierns gegen Frankreich, abgebrochen, und sie hat sich wirklich göttlich für den Kaiser benommen.

Lebe wohl! Ich umarme dich und deine Kinder, und bin auf immer Dein guter Bruder und bester Freund

Eugen.

Nachschrift. Zeige diesen Brief nur Lavalette. Ich wünsche nicht, daß man viel über mich schwatze.

Digitized by Google

Gegenseitige Stellung der Parteien in Irland.

Nie hat Irlands Lage ein größeres Interesse dargeboten, als im gegenwärtigen Augenblicke. Sie verdient die angestrengteste Aufmerksamkeit der britischen Politik. Zu keiner Zeit ist die öffentliche Meinung der Erzeugung großer Begebenheiten günstiger gewesen.

Die Wahl O'Connels zu Clare hat den Protestanten in Irland die ganze Macht ihrer katholischen Landsleute fühlbar gemacht. Zu verwundern ist es, daß die allgemeine Wahl von 1826 nicht bereits eine solche Wirkung hervorgebracht, wo die Uebereinstimmung wo möglich noch auffallender war, als neuerdings.

Die Ländereien in Irland sind sehr zertheilt, und für gewisse Zeiten an größtentheils arme Maier verpachtet. Diese ganze, ursprünglich keltische Bevölkerung gehört zur römischen Kirche. Ein großer Theil des Landvolks versteht die englische Sprache nicht, und bedient sich nur der von Erin. Hier werden die Briten noch heute „Sassenachs oder Sachsen", wie zur Zeit der Eroberung des Landes, genannt.

Diese Meier nun, die meistentheils 40 Schelling Pacht bezahlen, welche sie oft schuldig bleiben, und die deshalb von ihren Herren und Gläubigern sehr abhängig sind, wurden immer wie eine Heerde Leibeigener in Masse zur Wahl geführt, wo sie gleichfalls in Masse für Den stimmten, dessen Namen man ihnen kurz vorher genannt hatte, und den sie keineswegs kannten.

Die Familie oder Partei Beresford hatte gewissermaßen das Privilegium der Vertretung in der Graf-

Digitized by Google

schaft Waterford, bis auf einmal 1826 beinahe alle Pächter sich für Williers Stuart erklärten. Das war der erste Stoß gegen das Gebäude einer verjährten Anmaßlichkeit.

Die verschiedenen Parteien in Irland bestehen aus: 1. den Orangisten (Anhänger des Hauses Oranien) oder Ultra-Protestanten; 2. den gemäßigten Anti-Katholiken; 3. den Vermittlern der Neutralen; 4. den Necessitariern, d. h. Denen, welche die Emanzipation zwar nicht gern sehen, sie aber für unvermeidlich halten; 5. den gemäßigten Freunden der Emanzipation; 6. den Ultra-Katholiken.

Wir wollen nach und nach alle diese Parteien die Revue passiren lassen.

I. Die Ultra-Protestanten würden es freilich übel nehmen, wenn man Sir Harcourt Lees als ihr Haupt betrachten wollte; aber wenigstens ist soviel gewiß, daß er auf sie einen großen Einfluß auszuüben scheint. Nichts läßt sich übrigens mit den wüthenden Ausfällen vergleichen, welche dieser Häuptling und seine Konsorten sich beständig zu Schulden kommen lassen. Ihrer Meinung nach sind ihre Gegner nichts als wilde Thiere, die man ohne die mindeste Schonung behandeln muß.

Letzthin las man in dem New-Times, einem ihrer Organe, die befremdende Stelle: „Wir mögen nicht untersuchen, ob der Herzog von Wellington den Anmaßungen der Katholiken günstig sei oder nicht, weil wir überzeugt sind, daß weder Se. Herrlichkeit, noch irgend ein Minister des Königs es wagen dürfte, sie je öffentlich zu unterstützen."

Die Ultra-Protestanten haben endlich nach langer

Zögerung und wohlweislicher Ueberlegung dem Marquis von Anglesea, Lord-Lieutenant von Irland, den Krieg erklärt. Die Ursache dieses feindseligen Verfahrens ist, daß er auf dem letzten Ball zu Kingston seine beiden Kinder einem eifrigen Katholiken, Lawleß, vorgestellt, und daß er heimlich einer katholischen Zeitung hin und wieder Nachrichten mittheile.

Aber es gibt noch eine andere Ursache, nämlich die, daß der Lord-Lieutenant seinen persönlichen Einfluß auf mehrere Beamten benutzt hat, um sie zu verhindern, in die braunschweigischen Klubbs zu treten. Ein solches Begehen ist in den Augen der Rasenden, die alles Mögliche anwenden, um Unruhe und Elend im Innern dieses unglücklichen Landes zu erhalten, ein wirklicher Hochverrath, weil man ihnen dadurch eine große und einflußreiche Verstärkung abgeschnitten hat.

Seit zwei oder drei Jahren hat sich die Stellung der Ultra-Protestanten bedeutend verändert. Ehemals haßten sie wohl auch die Katholiken, wie sie noch jetzt sie hassen, mit jenem instinktartigen Hasse des Unterdrückers gegen den Unterdrückten; aber es mischte sich noch eine absolute Verachtung in jenes Gefühl. Sie sahen, wie die Unglücklichen umsonst alle ihre Kräfte erschöpften, ohne zu irgend einer Verbesserung gelangen zu können.

Jetzt dagegen ist die Uebermacht in die Hände der Katholiken übergegangen. Die stolzeste, die reichste, die mächtigste Familie in Irland kann nicht einen der Ihrigen ins Parlament schicken, wenn die Katholiken n e i n! sagen. Ihre Pächter sind nicht mehr ihre Leibeigenen, ihre Sklaven.

Diese große Umgestaltung ist es also, welche die

Digitized by Google

Ultra-Protestanten in Verzweiflung setzt, und um wieder den alten Zustand der Dinge herbeizuführen, wenden sie Alles an, Irland in den Abgrund des Bürgerkrieges zu stürzen. Man kann das aus der Sprache ihrer Zeitungen entnehmen: „Mögen sie sich doch empören, je eher je besser!“ Diese Worte sieht man oft in vielfachen Redewendungen darin wiederholt. Blutvergießen, Verheerung, Verbrechen jeder Art, die unausbleiblichen Folgen jedes Bürgerkrieges, verdienen in den Augen dieser Tollhäusler nicht beachtet zu werden.

Was Sir Harcourt Lees von den 400,000 Mann sagte, die bereit seien, sich auf seine Stimme zu erheben, um alle Katholiken zu vernichten, ist zu Derry und Moore wiederholt worden.

II. Die gemäßigte anti-katholische Partei hat sich in der letzten Zeit in zwei besondere Abtheilungen geschieden. Die erste macht jetzt gemeinschaftliche Sache mit den wüthendsten Orangisten, obgleich nur im Reden, denn es ist wahrscheinlich, daß, wenn es zur That kommen sollte, man sie viel gemäßigter als ihre Bundesgenossen finden würde. Die zweite Partei bildet jetzt die, welche man die Necessitarier nennt. Wir werden ihrer weiter unten umständlicher gedenken.

III. Die Vermittler der Neutralen. Diese Partei hat sich seit dem Besuche des Königs in Irland, im J. 1821, gebildet. Sie verdankt ihren Namen einem Ausdrucke des berühmten Abschiedschreibens Sr. Majestät. Bald darauf wurde Lord Wellesley zum Gouverneur des Landes ernannt. Sein Grundsatz war, eine Aussöhnung zwischen den verschiedenen Klassen zu erzielen.

Digitized by Google

Diese Grundsätze wurden also zuerst zu Gunsten der Katholiken in Ausführung gebracht. Aber dies Benehmen erbitterte die Orangisten sehr. Sie schrien aus Leibeskräften, daß der Pabst, die Jesuiten und die Scheiterhaufen von Smithfield bereits an den Thoren seien, und daß man sich entweder für oder gegen sie erklären müsse. Die Neutralen waren also gezwungen, sich als ihre Gegner zu erkären.

Die Vermittler, die in der That zu keiner Partei gehörten, wurden von der einen und der andern ohne alle Schonung behandelt. Aber sie wurden von der Regierung unterstützt, und erlangten dadurch eine nicht geringe Wichtigkeit. Wellesley beharrte fest auf seinem Grundsatze: „keinen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten zu machen," und Anglesea zeigte sich in Befolgung dieser Regel noch fester und beharrlicher als sein Vorgänger. Aber eben dies Betragen wurde von den Orangisten eine fluchwürdige Parteilichkeit genannt.

Lord Anglesea ist ohne Gegenrede der populärste aller Lord-Lieutenants, die je Irland verwaltet haben. Sein Benehmen gibt ihm, in Hinsicht auf wahre Menschlichkeit und weise Umsicht ein unbestreitbares Recht auf die Liebe des Volks.

IV. Die Necessitarier. Diese Partei ist jetzt eine der stärksten in Irland. Ohne von dem Nutzen der Emanzipation überzeugt zu sein, gestehen Diejenigen, welche zu ihr gehören, dennoch zu, daß man diese Maßregel nicht länger verzögern könne, ohne sich großen Gefahren auszusetzen. Dawson kann als der Typus dieser Partei betrachtet werden. Der Hauptinhalt seiner zu Derry gehaltenen Reden ist folgender:

Digitized by Google

„die Katholiken sind für uns zu stark geworden, darum muß man ihnen die Emanzipation zugestehen, denn man kann sie nicht mehr verhindern.“

Alle bereits vollkommen abgenutzte Phrasen, über die Nothwendigkeit der Erhaltung der beständigen Ueberlegenheit der Protestanten, zur Vertheidigung der anglikanischen Kirche, sind bei den Necessitariern durch eine weniger abgeschmackte Sprache ersetzt worden. Sie wiederholen unaufhörlich, daß die Angelegenheiten nicht so bleiben können, wie sie sind, daß man Milderungen zugestehen, und sie so schnell als möglich in Ausführung bringen müsse.

V. Die gemäßigten Freunde der Emanzipation. Diese Klasse der Bevölkerung Irlands ist unstreitig die aufgeklärteste und achtungsvollste von allen. Aber unglücklicherweise ist sie nicht mächtig und einflußreich genug. Sie besteht, wie in England, aus allen Whigs, vielen gemäßigten Liberalen und etwa zwanzig oder dreißig Mitgliedern des Parlaments.

Beinahe alle protestantischen Vertheidiger der Rechte der Katholiken gehören zu dieser Klasse. Grattan war ihr Haupt. Nach seinem Tode wurde es Plunkett.

Diese Partei verlangt die Emanzipation, zuerst aus philosophischen Betrachtungen religiöser Duldsamkeit, sodann aus besonderm Interesse für Irland. Sie wünscht bürgerliche und religiöse Freiheit, weil sie diese als die größte Wohlthat des Menschengeschlechts betrachtet. Schon dadurch, daß sie gute Protestanten und Unterstützer der Rechte ihrer katholischen Mitbürger sind, werden sie diesen letztern sehr nützlich, und sichern ihnen auf Fall einen günstigen Erfolg ihres Bestrebens zu.

Digitized by Google

VI. Die Ultra-Katholiken gehören beinahe durchaus zur römischen Kirche. Sie sind sehr zahlreich und in der letzten Zeit sind sie auch weniger zu Gewaltthätigkeiten geneigt gewesen. Der erste Grundsatz ihrer Politik ist Ruhe, und die Leichtigkeit, mit welcher die Häuptlinge den großen Haufen immer im Zaum gehalten, beweiset, welche Gewalt sie über ihn haben.

Der katholische Verein, zu welchem alle Ultra-Katholiken gehören, ist eine der ausserordentlichsten Erscheinungen unserer Zeit. Sein Einfluß auf die große Volksmasse, durch die Stimme der Priester und der ersten Redner, übersteigt alle Beschreibung. Zudem stehen ihm große Summen zu Gebote. Mit Freuden entrichtet ihm selbst der Aermste eine Steuer, durch die er eine Verbesserung seines traurigen Zustandes erhofft. Diese freiwillige Gabe, die man unter dem Namen der katholischen Rente kennt, ist durch ihre Gesammtsumme so bedeutend, daß der Verein im Stande gewesen ist, einen großen Theil der Bevölkerung wie ein stehendes Heer zu besolden, zu kleiden und in den Waffen zu üben.

Dieser Verein hat sich bereits mehrere Souveränitätsakten angemaßt, und arbeitet aus allen Kräften dahin, das Land für eine vollkommene Emanzipation, d. h. für eine vollständige Unabhängigkeit von England, fähig zu machen. Man hat bereits zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß er in seinem Benehmen eben so viel Klugheit und Umsicht, als Kraft und Beharrlichkeit zeigt.

Die Regierung des Vereins (denn das ist das eigenthümliche Wort, durch welches man sein Daseyn

karakterisiren muß) hat sich bisher immer durch große Ordnungs- und Friedensliebe ausgezeichnet. Sie hat den gegenseitigen Haß der verschiedenen Clans und der feindlich gegen einander gesinnten Faktionen vernichtet, die sich, vorzüglich im Süden Irlands, mit den Waffen in der Faust bekämpften. In den letzten Zeiten hat man in allen öffentlichen Blättern des Landes die authentischen Aktenstücke gelesen, durch welche diese Volksstämme sich ewige Versöhnung geloben. Der Verein hat überdem die Katholiken noch vermocht, sich jeder feindseligen Demonstration gegen die Orangisten zu enthalten, die dadurch nicht besonnener und kühler geworden sind, sondern sich immer noch so unsinnig gebehrden, wie früherhin.

Entdeckungsreise des Franzosen Caillé nach Tombuktu und mitten durch Afrika.

Endlich ist ein Reisender, der das räthselhafte Tombuktu gesehen, und das Innere Afrika's ganz durchschnitten hat, glücklich in Europa angekommen. Er befand sich am 10. Oktober 1828 noch zu Toulon, von woher sein nachstehender Brief datirt ist:

„Während meinem Aufenthalt im J. 1814, in Senegal, faßte ich den Entschluß, Zentralafrika zu bereisen, die Städte Jenne und Tombuktu zu besuchen, die der Gegenstand so vieler Nachforschungen der Europäer gewesen, und die schon so vielen berühmten Reisenden das Leben gekostet haben; endlich, wenn es nur irgend möglich sei, den Engländern diese Entdeckungen abzugewinnen.

„Ich beschloß also, bloß auf mein Risiko und

Digitized by Google

mit meinen alleinigen Mitteln nach dem Innern aufzubrechen. Ich hatte die Ueberzeugung, daß nach meiner Rückkehr die Regierung mich für mein Opfer und meine Dienste entschädigen werde.

„Am 19. April 1827 verließ ich Kakandy, am Rio-Nugnez. Ich schloß mich einer Mandingen-Karavane an, die sich zum Niger begab. Dank meiner arabischen Tracht und der Religion des Landes, die ich angenommen, die meisten der zahlreichen Schwierigkeiten dieser beschwerlichen Reise wurden dadurch größtentheils beseitigt.

„Ohne Hindernisse überstieg ich das hohe Gebirge in Senegambien und Futa-Thialon, durchreisete die Länder Kankau, Wasulo u. s. w., und gelangte nach Timé, einem von mahomedanischen Mandingen bewohnten Dorf, im südlichen Theile Bambara's, wo ich, durch eine schwere Krankheit zurückgehalten, fünf Monate lang verweilte.

„Am 9. Jänner 1828 setzte ich meine Reise fort. Ich besuchte die Insel und Stadt Jenne, und schiffte mich auf dem Niger, auf einem Fahrzeuge von ungefähr 60 Tonnen Last, ein, das nach Tombuktu ging.

„Unsere Schifffahrt war beschwerlich. Erst nach einem Monat erreichte ich diese berühmte Stadt. Sie liegt fünf Meilen (wahrscheinlich englische) nördlich von Kabra, in einer lockern Sandebene, auf der nur schwache Bäume und Gesträuche fortkommen.

„Ich blieb vierzehn Tage in dieser Stadt, studirte Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner, unterrichtete mich über den Handel und die Hilfsquellen des Landes, und zog überhaupt alle Nachforschungen ein, die ich mir nur irgend verschaffen konnte.

Digitized by Google

„Von dort nahm ich meine Richtung nach Norden, um die große Wüste zu durchschneiden, und kam nach El-Arawan. Diese Stadt liegt sechs Tagereisen nördlich von Tombuktu. Sie ist der Stapelplatz des Salzes, das von dort nach Sansanding und Yamina geschafft wird. Ihre Umgebung ist sehr traurig. Man bemerkt nicht das mindeste Gesträuch. Ein glühender Ostwind herrscht hier fast beständig.

„Ich setzte meine Reise nach Norden fort, und kam zum Brunnen Telighe, acht Tagereisen von El-Arawan. Von dort drang ich in nordnordwestlicher Richtung in die Wüste. Der ganze Boden besteht aus lockerm Sande und grauen, weißübersprenkelten Quarzfelsen.

„Nach einem zweimonatlichen höchst beschwerlichen Marsche, auf dem ich alle Entbehrungen erduldete, welche die entsetzlichste Wüste immer auferlegen kann, gelangte ich endlich nach Tafilet. Sodann begab ich mich nach Fez, Mequinez, Rabat und Tanger, wo ich von dem französischen Vizekonsul Delaporte sehr zuvorkommend aufgenommen wurde. Bald nachher schiffte ich mich auf einer Goëlette ein, die mich nach Toulon brachte, wo ich mich in Konvaleszenz befinde.“

Diese ganze Reise beträgt nicht weniger als 1500 Stunden, wovon 1000 durch bisher ganz unbekannte Länder. Man erwartet eine umständlichere Beschreibung derselben mit Ungeduld.

Digitized by Google

Ankunft der französischen Gelehrten-Expedition in Aegypten.

Alexandria, 29. August 1828.

Es war am 7. d., als man, der Krankheit zu Marseille wegen, uns die Erlaubniß verweigerte, der Küste Siziliens uns zu nähern. Am 8. Morgens bemerkten wir bereits die Küste von Gozzo, der Insel Kalypso's. Bald entdeckten wir auch Malta, und segelten in der Entfernung einer halben Stunde vor der Stadt Lavalette vorüber, die sich uns sehr majestätisch zeigte.

Am 10. bemerkten wir zum ersten Male die Gestade Afrika's. Es war Kyrenäa, mit seinem herrlichen Grün, das uns ein Land verkündete, wo die schöne Vegetation eine Seltenheit ist. Tags darauf erblickten wir diese reizende Küste noch deutlicher, und konnten selbst in den Thalschluchten die Zelte und Heerden der Araber unterscheiden. Am Abend schien der ganze Saum mit Feuern übersäet.

Am 13. wurde das Ufer niedriger, und in demselben Augenblicke, wo es vor uns in das Meer untertauchte, bemerkten wir noch, hinter einem schmalen grünen Streifen, das blasse Gelb des Sandes der Wüste.

Das Meer war vollkommen ruhig geworden, und ein beinahe unmerklicher Luftzug führte uns dem Ziele unserer Reise näher. Wir blieben vier Tage ohne die Küste zu sehen. Endlich am 17. Morgens entschleierten sich die niedrigen marmarischen Sandgestade vor uns. Wir segelten den ganzen Tag an

Digitized by Google

ihnen entlang, und am 18. um 11 Uhr waren wir im Angesicht von Alexandria.

Nicht ohne lebhafte Unruhe berührten wir diese Küste. Seit Langem wußten wir nichts von dem Gange der Politik. Wir konnten vom Kriege empfangen werden, eben da, wo wir so sehr des Friedens bedurften. Indessen wurden wir doch ruhiger, als wir drei französische Kriegsschiffe im Hafen vor Anker liegen sahen. Nachdem wir zwei- oder dreimal beinahe an den Klippen gescheitert wären, die den Eingang des Hafens verschliessen, kam uns einer der schönsten Türken zu Hilfe, brachte uns in den Hafen, und eine Viertelstunde nachher fand sich der Hafen-Kommissär mit seinem Drogman ein. Er war eben so begierig, Neuigkeiten von uns zu erfahren, als wir von ihm, ohne daß wir uns gegenseitig befriedigen konnten.

Drei oder vier Tage vor unserer Ankunft hatte eine Flotte von beinahe vierzig Segeln Alexandria verlassen, um Ibrahim und seine Armee in Morea aufzunehmen. Der Admiral Codrington hatte, an der Spitze eines kleinen Geschwaders, auf die Abschliessung des Vertrags bei dem Vizekönig gedrungen, und dieser hatte seinem Verlangen *gern* entsprochen. Die in Freiheit gesetzten griechischen Sklaven waren bereits in ihre Heimath zurückgekehrt. Es war also unmöglich, daß die Kriegsbegebenheiten, sowohl in Griechenland als in der Türkei, nachtheilig *für uns* sein konnten.

Wir bedurften dieser Sicherheit, um unsere Reise mit Ruhe fortzusetzen, und unsere Nachforschungen beginnen zu können. In der That hatte der fran-

Digitized by Google

zösische Konsul Drovetti an Champollion geschrieben, daß wir, nach der Meinung des Vizekönigs selbst, besser thun würden, die Expedition auf ein anderes Jahr zu verschieben; aber dieser Brief war uns nicht zugekommen. Deshalb war Drovetti bei unserer Ausschiffung auch einigermaßen verlegen, während der Pascha sich rasch besann und sagte: „Sie sind willkommen!“

Soll ich Ihnen die Verwirrung, das seltsame Schauspiel, die ganz eigene Bewegung von Alexandria beschreiben? Unmöglich! Ich müßte mir neue Worte schaffen, neue Redewendungen erfinden, um das darzustellen, was ich erblickte.

Schon die Bezeichnung „Stadt“, wie wir sie verstehen, paßt durchaus für Alexandria nicht. Sie setzt Straßen, regelmäßig nebeneinandergebaute Häuser, ja selbst einen Maire (Bürgermeister) und Gensdarmen voraus. Von dem Allem ist hier nichts. Es scheint, daß die Menschen sich auf dieser Sandzunge neben einander gruppirt haben, wie die reine Natur es gewollt und vergönnt hat.

Und noch dazu welche Menschen! Welch Gemisch der verschiedenartigsten Völkerstämme! Hier der Türk mit seinem langen Gewande und seinem ernsten Benehmen. Da der Jude, schön wie Joseph, oder Gesichtschneider wie Kaiphas. Auf der einen Seite der weichliche Armenier, auf der andern der Beduin mit dem wilden Gesichte, malerisch in seine weiße Decke gehüllt, und auf seinem Dromedar einhertrabend. Das blaue Hemd des Arabers, im Kontraste mit dem europäischen Leibrock. Die rothen Uniformen der Soldaten Ibrahims, neben den blauen Jacken unserer

Digitized by Google

Matrosen. Hier ein ganz mit Gold überdeckter Offizier von hohem Range, dem Sklaven voranschreiten, die Fackeln in den Händen tragen. Dort eine Truppe verschleierter Frauen und nackter Kinder, die uns das Bild des Elends in seiner letzten Periode darstellen.

Und nun dies ganze unglaubliche Gemisch um kaum erbaute Häuser, auf engen, vielfach sich schlängelnden Fußwegen sich windend, diese Sprachverwirrung, gegen die Neapel eine Thebaide sein würde. — Das ist Alexandria in der ganzen Wahrheit seiner Verwirrung, in der erhabenen und beinahe närrischen Befremdung seines Anblicks. Zu dem Allem füge man noch, daß wir diese mannigfachen Gegenstände in der Dämmerung, bei Anbruch der Nacht, wie durch einen magischen Schleier sahen.

Am 19. nahmen wir Besitz von den für uns zubereiteten Wohnungen. Champollion blieb bei Drovetti, ich wurde bei Pechemonte, dem Schwiegersohn unsers Konsuls, der dieselbe Funktion für Sardinien bekleidet, untergebracht. Von meinem Fenster bemerkte ich das schönste Museum unter freiem Himmel, das man sich denken kann: ein ganz mit alten Bruchstücken, ägyptischen, griechischen, römischen und byzantinischen Bildhauereien überdecktes Gebäude, und gegenüber eine eben so zierliche als originelle arabische Säulenhalle.

Am nächsten Tage hatten wir nichts Angelegentlicheres zu thun, als Besuche in allen Konsulaten u. s. f. abzustatten. Sodann erstiegen wir eine der höchsten Terrassen der Stadt, von der wir die

Digitized by Google

Gesammtmasse des alten und des neuen Alexandria's übersehen konnten.

Abends besuchten wir die Obelisken, welche man die Nadeln Kleopatra's nennt. Sie boten Champollion mehrere bisher noch nicht bezeichnete Eigenthümlichkeiten dar.

Dieser Punkt, der zur alten Stadt gehört, und von dem man einen malerischen Ueberblick des Meeres, so wie mehrerer griechischen und koptischen Klöster und der Moschee hat, in welcher sich die Begräbnisse der Familie des Pascha's befinden, dieser Punkt ist, der hier vorgenommenen Nachgrabungen wegen, das Stelldichein unserer Zeichner geworden, und man kann sagen, daß die Arbeiten der Expedition bereits hier begonnen haben.

Ueberhaupt macht man sich einen viel zu abschreckenden Begriff von den Bewohnern dieses Landes. Ich kann Ihnen versichern, daß sie in mehrfacher Rücksicht besser sind, als die Bewohner unserer großen Städte. So viel ist gewiß, daß alle Franken, die seit Langem diese Gegend bewohnen, die Sittenmilde der Araber, in der ganzen Ausdehnung Aegyptens, ohne Ausnahme loben.

Selten hört man von einem Morde sprechen, und hat ein solcher stattgefunden, muß man ihn fast immer Fremden zuschreiben. Hin und wieder entdeckt man noch Spuren der französischen Expedition bei dieser Bevölkerung. Gestern, als wir uns zu den Obelisken begeben wollten, wurden wir von einem Blinden auf Französisch angeredet: „Gebt mir Etwas, Bürger! Ich habe heute noch nicht gefrühstückt.“

Digitized by Google

Seit drei Jahren hat sich die Pest in Aegypten nicht gezeigt. Der Pascha hat überall Lazarethe etablirt, und man hofft, daß auch in diesem Jahre nichts zu fürchten sei.

Ein Freiwilliger von unserm Bord, ein junger neunzehnjähriger Mensch, der zu einer guten französischen Familie gehört, hat sich zu dem Statthalter von Alexandria begeben, und den muselmännischen Glauben angenommen. Von diesem Augenblicke an gehört er der türkischen Regierung, und der Konsul hat kein anderes Recht, als ihn dreimal in Gegenwart des Statthalters zu fragen, ob sein Entschluß unwiderruflich sei.

Es ist auffallend, wie sehr sich der Pascha aller dieser Menschen zu bemächtigen gewußt. Es ist wirklich etwas Bonapartisches in ihm. Besonders scheint es, daß er eine beinahe unglaubliche Geistesverführung über alle diejenigen ausübt, die sich in seiner Nähe befinden.

Vor einigen Tagen habe ich zum ersten Male ein Bad auf türkische Weise genommen. Sie würden gelacht haben, wenn Sie mich, wie einen Gekreuzigten ausgestreckt, in einem Bade gesehen hätten, dessen Wärme auf 40 Grad Réaumur stieg, unter den Händen eines Arabers, der mich rieb und einseifte, wie ein Hemde. Sodann wickelte er mich in persische Shwals, setzte mir einen Turban auf und legte mich auf einen Diwan, während andere Sklaven mir Dattellimonade, eine Pfeife und Kaffee brachten. Uebrigens habe ich auf eine sehr fühlbare Weise den heilsamen Einfluß dieser Bäder, in einem so heißen Klima, verspürt. Sie öffnen die Poren, veranlassen

eine reichliche Ausschwitzung, deren man bedarf, um sich wohl zu befinden, und geben allen Gliedern eine ausserordentliche Geschmeidigkeit.

Gestern haben wir dem Pascha unsern Besuch abgestattet. Er hat uns sehr einfach und gütig aufgenommen. Es war um 8 Uhr. Champollion, der Kommandant der Eglé und ich, wir waren in Drovetti's Kutsche, eine große Seltenheit für dieses Land. Die Uebrigen folgten uns auf Eseln.

Wir versammelten uns in einer Vorhalle des Palastes, wurden sodann durch ein mit Soldaten angefülltes Vorzimmer geführt, und betraten endlich einen großen Saal, der mehr als 20 Fenster hatte. In einem Winkel desselben saß ein kleiner Greis ganz auf dieselbe Weise, wie ein Präsident unserer Gerichtshöfe.

Er hatte einen sehr einfachen Turban von weißem Musselin auf dem Kopfe, und einen hellblauen Pelz. Seine 10 Fuß lange Pfeife war ganz mit Diamanten und andern Edelsteinen besetzt. Etwa 20 Soldaten und Offiziere, die viel reicher gekleidet waren als er, umgaben ihn. Kaum hatte er uns bemerkt, so ließ er seine Minister abtreten, mit denen er gearbeitet hatte, und gab uns ein Zeichen, uns zu setzen.

Die Unterhaltung begann nun zwischen Drovetti, der für uns das Wort führte, und dem Drogman des Konsulats, der Alles, was der Pascha auf Türkisch sagte, übersetzte. Er sprach über unsere Reise, und versicherte uns seines Schutzes und seiner ganzen Unterstützung. Er fragte uns, ob wir uns zuerst nach den Pharaogipfeln begeben wollten? So nennen die

Türken nämlich die Pyramiden. Sodann kamen die politischen Neuigkeiten.

Der Pascha schien sehr mit einer traurigen Begebenheit beschäftigt, die er so eben erfahren hatte. Sie betraf den Tod Achmets, Pascha's von Patras, der von den Griechen ermordet worden.

Nichts hat mich jedoch mehr in Verwunderung gesetzt, als das Gesicht des Pascha's. Ich hatte das eines Gemäldes Horaz Vernets und einer Skizze Forbins, die ich vor meiner Reise gesehen, im Kopfe. Wie groß war nicht mein Erstaunen, statt jenes antiken Kopfes, jener römischen Nase, jenes idealischen Antlitzes einen Mann von ganz gewöhnlichem Wuchs, mit einer runden Nase, feinen Augen und einem Patriarchenbart zu erblicken. Dazu kamen noch seine raschen Bewegungen, seine lebhaften, geistreichen Manieren, seine Formen, welche die Gewohnheit des Befehlens andeuten.

Ich vergesse zu sagen, daß man uns, während dieser offiziellen Unterhaltung, unter einer mit Gold durchwebten Serviette, kleine Tassen voll Kaffee brachte, an den ich mich erst gewöhnen muß. Nach einer Viertelstunde wurden wir freundschaftlich verabschiedet, und kehrten in unsere Wohnungen zurück.

Notizen über den Zustand der Kolonie Curaçao, von 1795 bis auf unsere Tage.

Wir entnehmen einer Reihefolge vertrauter Briefe, welche einer unserer literarischen Freunde direkt aus den Antillen erhalten, eine gedrängte Schilderung von dem Zustande der niederländischen Kolonie Cu-

Digitized by Google

raçao, die um so wichtiger ist, da sie aus authentischen Quellen geschöpft worden, und zugleich auf's Klarste beweiset, wie das dortige Verwaltungssystem beschaffen ist. Kommen wir zu den Auszügen.

Curaçao ist so zu sagen gewaltsam seinem Mutterlande entrissen worden. Der Handel ist durchaus zu Grunde gegangen. Selbst die Bedürfnisse des innern Verbrauchs werden von Fremden befriedigt. Eine allgemeine Verarmung und Hinfälligkeit ist im höchsten Grade fühlbar.

Dazu kommen noch besondere innere Zufälle, unter andern die Verheerung des Westdistrikts durch die Empörung der Neger im J. 1795; der verrätherische Angriff der Franzosen, und die traurigen Folgen desselben bis 1800; der nach dem Frieden von Amiens neu ausgebrochene Krieg; die Anfälle der britischen Kreuzer unter dem Kommodore Bligh im J. 1804, und der darauf folgende sehr strenge Blokus des Kapitän Murray im J. 1805, der die vollkommene Verheerung eines großen Theils der Kolonie veranlaßte; die Einführung des Papiergeldes durch den Statthalter Chanquion; der Druck und die Ausgabe neueingeführter Banknoten leichter Josephs zu sechs Dollare, durch die beiden Mitglieder des politischen Raths, G. Duycking und B. A. Canenyn; die Zertheilung von 8000 Dollare in Fünftelstücken im J. 1815; der verrätherische Fang des Kapitäns Brisbane mit vier Fregatten, am 1. Januar 1805; die Vernichtung von 19,000 Josephsd'or Banknoten (Goldstücke), die 1808 von dem politischen Rath eingeschmolzen wurden, indem sie von vollem Werthe von 20 und 22 Karat waren, um denselben durch eine neue Prägung zwei

Drittel Kupfer beizumischen; der letzte dreijährige Krieg zwischen Großbritannien und den vereinigten Staaten, während welchem der Scheffel Korn zu fünf Dollare verkauft wurde; die Einziehung aller Josephsd'or im J. 1818, die von Kikkert und dem politischen Rath verfälscht und ausgegeben worden, um ihrem Werthe nach gegen Karlsd'or umgewechselt zu werden; die lästige Taxe auf den Verlust der falschen Josephsd'or, die auf 120,000 Stücke zu 8, und auf 18,000 Stücke über 8 stieg, nebst dem Verlust von beinahe 6000 leichten Josephsd'or und 11,500 Stücken zu 8 in guten Stüvern, die aus dem Handel verschwanden; die ungeheuern Taxen unter der englischen Regierung, die von Kikkert und dem Rath noch vermehrt wurden, und endlich die sechsjährige Steuer unter dem Gouverneur Cantzlaar, durch welche alle Fruchtbäume, selbst die schönen zweihundertjährigen Sapatillas, vernichtet wurden.

Alle diese Scherereien, die von ihm und dem Rath eingeführt wurden, haben die Kolonie in eine so klägliche Lage versetzt, daß ihre Bewohner kaum noch Brod genug finden, um ihren Hunger zu stillen.

Nach diesem raschen mathematischen Ueberblick folgen mehrere Briefe, die uns noch näher von dem traurigen Zustande einer sonst so blühenden Kolonie unterrichten. Der erste ist, unterm 24. Februar 1807, an den Viceadmiral des weißen Geschwaders, Oberbefehlshaber der Marine Sr. britischen Majestät im dortigen Meere, von allen Kaufleuten und Bewohnern der Insel, gerichtet. Sein Hauptinhalt ist folgender:

„Die Unterzeichneten sind unterrichtet, daß die

Kommissäre bereits mehrmals den Gedanken gehabt, das Kapital der Einprozentkasse der Insel zu konfiszíren, obgleich dies Kapital weder der westindischen Gesellschaft, noch der Regierung, noch der batavischen Republik, noch neuerdings dem König von Holland gehört hat, sondern immer ein Kapital der Kolonie gewesen, das von dem Handelsstande der Insel gestiftet und bis vor Kurzem erhalten worden.

„Seine erste Bestimmung war, zur Beschützung des Handels gegen die Scherereien der spanischen Küstenwächter beizutragen. Diese Scherereien haben seit länger als dreißig Jahren aufgehört. Seitdem ist das Kapital auf Hypotheken ausgeliehen, und die Zinsen sind verwendet worden, um mehrere kleine Ausgaben der innern Verwaltung der Insel zu bezahlen.

„Ueberdem besteht dies Kapital nicht in baarem Gelde, sondern in Hypotheken. Ihre Konfiskation würde also den größten Theil der Einwohner zu Grunde richten.“

Die Unterzeichneten erwarten von der Menschlichkeit der Regierung die Beseitigung eines so betrübenden Mißverstandes, und fahren sodann fort:

„Und in der That, wenn je ein überwundenes Volk von einem edelmüthigen Sieger eine menschliche Behandlung fordern kann, ist es gewiß das dieser Insel. Durch eine Reihe von Unglücksfällen erschöpft, sahen die Bewohner von Curaçao ihren Handel, ihr einziges Existenzmittel, die Quelle des Wohlstandes ihrer Vorfahren, in andere Hände übergehen.

„Durch einen ununterbrochenen Blokus, den beständigen Mangel an Lebensmitteln, und mehr als einmal durch wirkliche Hungersnoth erschöpft, haben

Digitized by Google

sie eben so sehr von den Angriffen der Freundes- als der Feindesparthie zu leiden.

„Alles, was der Krieg nur Verheerendes mit sich führt, ist in den letzten zehn Jahren über diese unglückliche Insel verhängt worden.

„Das wenige baare Geld, das bisher noch im Umlauf gewesen, ist von den neutralen Schiffen, die es als Bezahlung der von ihnen verkauften Waaren genommen, ausgeführt worden."

Die britische Regierung hatte Mitleiden mit der traurigen Lage der Kolonie, obgleich sie damals im offenen Kriege mit Holland war. Sie vernichtete die Verurtheilung des Admiralitätsgerichts von Jamaika, und befahl, das konfiszirte Geld der Einprozentkasse nach Curaçao zurückzusenden, und die noch nicht abgezahlten Hypotheken der Kolonie zurückzuerstatten.

Eben so wurde das Vermächtniß der Wittwe van der Meulen, und das Kapital der Waisenkammer, das sich auf 131,993 Piaster 7. 2. in Hypotheken und nicht in baarem Gelde belief, von aller Beeinträchtigung befreit.

„Aber jetzt," fügen die Bittsteller von Curaçao hinzu, „jetzt unter der Regierung unsers vielgeliebten Königs, des Vaters unsers Vaterlandes, wird diese Kolonie in den Abgrund des Verderbens gestürzt, und durch wen? Durch den holländischen Minister, und durch zwei Statthalter, Kikkert und Cantzlaar, beide im höchsten Grade beschränkt, beide zum Uebermaß des Elendes noch den öffentlichen Schatz verschwendend."

In einer Mittheilung vom 14. Februar 1825 an ein Mitglied der Regierung zu Haag finden wir folgende Stelle:

„Eure Exzellenz hat vielleicht glauben mögen, daß

ich zu weit in meinen Besorgnissen gegangen, und Sie über eingebildete Gefahren unterhalten. Aber leider beginnt schon jetzt das Drama sich zu entwickeln.

„Die Kolonie ist am Rande ihrer Vernichtung. Die Einwohner sind jetzt ohne alle Subsistenzmittel. Der Handel mit dem Mutterlande besteht jetzt größtentheils nur noch in einigen Käsen und etwas Wachholder. In fünf Jahren haben wir keinen Regen, kein Getreide, kein Wasser, keine Nahrung weder für Menschen noch für Vieh gehabt. Alle Fruchtbäume sind verdorrt. Und selbst angenommen, daß wir endlich Regen haben, hat die Vegetation doch auf zwanzig Jahre gelitten. 20,000 Einwohner müssen von Fremden ernährt und gekleidet werden; folglich wird alles baare Geld aus der Insel gezogen.

„Dazu kommen noch die Steuern, welche auf die Einfuhr aller Nahrungsmittel lasten, die persönlichen Taxen der Einwohner, die Abgabe, welche man auf den Verlust der Josephsd'or erhoben, u. s. w."

In einem Briefe vom 1. März 1828 finden wir eine Angabe von der Einschmelzung des baaren Geldes und der Zerstückelung der Dollare in fünf Theile oder Guillotinen, die 1815 von dem Rath verordnet wurde, für die Summe von . . . Piaster 15,000

Eben so vom Statthalter Cantzlaar .	70,000
In Stüvern	10,000
Im Ganzen	95,000
Reduzirt auf 20 Prozent Verlust . .	19,000
Bleiben .	76,000

Folglich werden die Halb-, Ein-, Fünf-, Zehn- und Fünfundzwanzig-Centstücke, die bei Erbauung der Festungswerke noch zirkuliren, sämmtlich nach

Holland geschickt, um dort Materialien und andere Artikel anzukaufen, weil diese Münze keinen Kurs weder in Westindien noch in Nordamerika hat.

In einer besondern Vorstellung der Einwohner von Curaçao folgt eine dringende Wiederholung alles dessen, was diese Kolonie durch die Maßregeln Kikkerts und Cantzlaars, durch die Einschmelzung eines großen Theils des baaren Geldes u. s. f. gelitten. Sie verlangen schnelle Abstellung dieser vernichtenden Umstände, durch welche die Kolonie unmaßgeblich zu Grunde gehen muß. Sie beschließen damit, daß selbst die Ehre des Königs eine gründliche Untersuchung dieser traurigen Angelegenheit verlange.

In einem Schreiben vom 26. April 1828 sehen wir endlich: „daß ein königlich niederländischer General-Kommissär auf Curaçao angekommen, um eine allgemeine Reorganisation zu betreiben. Das Resultat derselben war jedoch nur, die Kolonie vollkommen in den Abgrund des Verderbens zu stürzen.

„Drusus", fügt der Schreiber hinzu, „hatte den Friesen eine mäßige Abgabe auf die Ochsenhäute auferlegt. Aber sein Nachfolger Olennius vermehrte sie so sehr, daß es unmöglich wurde, sie zu bezahlen. Olennius bemächtigte sich ihrer Felder und ließ Weiber und Kinder in Sklaverei schleppen. Wüthend erhoben sich nun die Friesen und hingen die römischen Soldaten an den Bäumen auf. (M. s. Tacitus, 2. Band, 4. Buch.)

„Der Herzog von Alba hatte die Absicht, die Inquisition und eine Steuer von zehn Penny in den Niederlanden einzuführen. Das war die Ursach des achtzigjährigen Krieges. — Hier sind wir noch härter bedrückt, als die Friesen und Holländer." — Es gibt

Digitized by Google

manchen Partikularen, der jährlich für sich und seine Familie eine Steuer von 500 Achtstücken bezahlen muß. Das Achtstück gilt 2½ Schweizerfranken oder 1 Gulden 40 Kreuzer.

Einzelnes Industrie-Phänomen in Frankreich.

Dies Phänomen, leider in dem so anmaßlichen Frankreich, das auf dem Gipfel der Zivilisation zu stehen glaubt, und sich sehr bescheiden das erste Land der Welt nennt, eine große Seltenheit, betrifft die Stadt Saint-Etienne im Departement der Loire. Die Industrie dieser sonst sehr unbedeutenden Stadt, die zu Anfang dieses Jahrhunderts kaum 10,000 Einwohner zählte, hat seitdem einen Schwung genommen, der beinahe allen Glauben übersteigt. Nach einer Zählung von 1827 hatte diese Stadt eine Bevölkerung von 37,031 Seelen und mit ihrer Banumeile 55,000 Seelen. Es befinden sich in der Stadt und ihrem Arrondissement, außer den großen Waffenfabriken, noch 115 Seidenspinnereien, die jährlich 240,000 Kilogrammen (490,000 Pfund) Seide verbrauchen. Der Verbrauch der Seidenband-Fabriken beläuft sich auf 402,500 Kilogrammen (822,050 Pfund) Seide und ihr Werth auf 23,345,000 Franken. Aber durch die Arbeit wird er noch um 14,007,000 Franken vermehrt, und bietet also einen Totalwerth von 37,252,000 Fr. dar. Im Arrondissement beschäftigen sich 29,500 Arbeiter mit der Bandfabrikation, und verfertigen täglich 350,000 Ellen Band.

Sollte man sich denken, daß ungeachtet einer so ungeheuern Erzeugung nicht eine große Landstraße von

Digitized by Google

St. Etienne nach den umliegenden Städten, nicht einmal nach dem benachbarten Lyon führte, das eine Bevölkerung von 180,000 Seelen hat? Und doch ist dem also. Die Straße von Lyon nach St. Etienne ist so schlecht, daß man sie bei üblem Wetter nicht einmal befahren kann. Ein Kanal zwischen beiden ist begonnen worden, aber unvollendet geblieben. Schon vor Langem sprach man von Erbauung einer Eisenbahn; doch erst in der neuesten Zeit hat man Ernst damit gemacht. Jetzt wird das Werk, das wirklich etwas Ausserordentliches hat, mit großer Thätigkeit fortgesetzt.

Die Distanz zwischen Lyon und St. Etienne, auf welcher die Eisenbahn angelegt werden soll, beträgt 55,156 Meter oder 154,400 Fuß (12 $^{13}/_{15}$ Poststunden). Der Boden ist sehr uneben. Das Eigenthum darauf hat einen großen Werth. Man hat auf dieser Strecke nicht weniger als 112 Brücken zu erbauen, und eine Gallerie durch einen Berg, nahe bei St. Etienne, auf eine Strecke von 1500 Meter oder 4620 Fuß zu brechen. Ausserdem hat man 100,000 Kubikmeter Land zu terrassiren, 500,000 Kubikmeter Felsen bei Seite zu schaffen und 900,000 Kubikmeter auszufüllen.

Bereits haben diese ungeheuern Arbeiten auf der ganzen Linie begonnen. Der interessanteste Theil derselben ist die Durchbrechung des Avaiseberges, auf dem man zugleich von der Höhe sechs Gallerien angelegt hat, die als Luftlöcher dienen, bald 200, bald 300 Fuß tief sind, und durch welche die Aushöhlung im Innern des Berges zu gleicher Zeit betrieben wird. Da der Felsen im Innern nicht dauerhaft genug scheint, hat man sich genöthigt gesehen, ihn durch feste

Digitized by Google

gemauerte Gewölbe beinahe in der ganzen Ausdehnung des unterirdischen Ganges zu unterstützen.

Diese Gallerie wird beständig erleuchtet sein, und mehr als 3000 Wagen werden täglich hindurch fahren. Die Strecken zwischen St. Etienne und Lyon, die man bei trockenem Wetter und mit den Diligeneen nur in zehn Stunden zurücklegte, wird jetzt nur fünf Stunden Zeit erfordern; die Einrichtung wird auf solche Weise getroffen werden, daß die Kaufleute von St. Etienne am Morgen ihre Bureaux verlassen, ihre Geschäfte zu Lyon besorgen, und am Abend wieder zu Hause ankommen können.

Wenn das Ganze vollendet ist, wird man von der Höhe von Terre-Noire bei St. Etienne eine der merkwürdigsten Aussichten haben. Links erblickt man das schöne Etablissement Galois, seine Schmelzen, seine riesenhaften Glutöfen, das Brausen seiner Blasebälge, das einem entfernten Sturme ähnlich ist, und das Rauschen der Gewässer. Rechts zeigen sich die Schmieden der Minengesellschaft der Loire und Isère, mit dem Getöse ihrer Hämmer, dem Sausen der Räder und den Feuersäulen, die aus den in Obeliskenform erbaueten Schornsteinen herauszischen. Das Alles bildet einen auffallenden Kontrast mit der freundlichen Landschaft, und der Bewegung der pfeilschnell dahinrollenden Lastwagen. Welches wird erst die Zunahme der Industrie sein, wenn die Eisenbahn vollendet ist! —

St. Etienne kann noch eine große Ausdehnung gewinnen. Selbst im Innern der Stadt kann noch Vieles angebauet und verbessert werden. Unfern dem schönen, auf dem neuen Platze erbaueten Stadthause, sieht man noch schwarzgeräucherte, zerfallende Häuser,

Digitized by Google

wahre Zyklopenwohnungen mit zerschlagenen Fenstern und dem ganzen Aeussern des Elends und der Unreinlichkeit. Alle Wege sind mit einem schwarzen Staube bedeckt, der Kleider und Hausgeräthe verdirbt. Und doch werden, am Rande dieser Wege, die leichten Gaze und Tülle, die schönen Bänder verfertigt, die durch ganz Europa verbreitet sind. Neben zierlichen Stikkerinnen erblickt man rußige Schmiede; aber überall eine unbeschreibliche Betriebsamkeit. Man begegnet oft Menschen zu Pferde, die schwarz wie Kohlenbrenner sind, die seit Jahr und Tag ihre Wäsche nicht gewechselt zu haben scheinen, und die oft 100,000 Franken und mehr im Vermögen, nebst anderm bedeutendem Eigenthum haben. Die Minirer, die ohne Hemde arbeiten, würden sich beleidigt fühlen, wenn man ihnen ein Geschenk anbieten wollte.

Der Anblick der Umgebung dieser Stadt ist im höchsten Grade interessant. Man muß von Saint-Chamond bis Rive-de-Gier die vielen tausend Hochöfen sehen, die Tag und Nacht brennen, um sich einen Begriff davon machen zu können. Zu Thiers hat ein kleiner Bach eine ganze Stadt bereichert. So weit er den Ort durchströmt (und er hat sich ihm entlang sehr vergrößert) sieht man nichts als Gerbereien, Papier- und Mahlmühlen, Spinnereien u. s. w. Im Isere-Departement, z. B. zu Vienne, tragen die beiden mächtigen Ströme, die Rhone und Isere viel weniger zu dem Wohlstande der Einwohner bei, als hier ein kleiner Bach. Aber Alles hängt von dem Willen und den Einsichten der Menschen ab.

Digitized by Google

Ein Wort über die russische Armee.

Die kaiserliche Garde allein besteht aus beinahe 100,000 Streitern. Die Revüen dieses kriegerischen Korps bieten den prächtigsten Anblick dar, den man sich denken kann. Die Garde ist immer von dem Monarchen und seinen Brüdern besonders gepflegt worden. Sie theilt sich in junge und alte Garde. Diese Bezeichnung existirt jedoch nur dem Namen nach, denn die Wahl der Soldaten, in dem einen und dem andern Korps, läßt nichts zu wünschen übrig.

Die Garde-Infanterie ist vielleicht die vorzüglichste Truppe in Europa. Sie ist mit einer Sorgfalt eingeübt, die man in jedem andern Lande zu streng nennen würde. Die Soldaten sind robust und von hoher Gestalt. Ihre Uniform ist jetzt von allem Beengenden und Steifen befreiet. Kaiser Niklaus I hat ihr, ohne ihr die frühere Zierlichkeit zu nehmen, alles geben lassen, was die Bequemlichkeit des Soldaten im Felde vermehren kann.

Das Exerzitium wird von dieser Truppe mit so vieler Präzision ausgeführt, daß wenn, man die Bewegungen eines Regiments erblickt, man glauben möchte, das Ganze sei nur eine und dieselbe Maschine, die dem leisesten Drucke gehorcht. Eben so geübt ist sie im größern Manöver, denn während der schönen Jahreszeit sind fast beständige Lager in den Umgebungen von St. Petersburg, in denen unaufhörlich ein Scheinkrieg geführt wird.

Die vorzüglichsten Garde-Infanterie-Regimenter sind die von Ismaylowsky, Semenowsky, Pawlowsky, Finnland, Moskau, die Grenadiere, die Jäger, die

Digitized by Google

Seesoldaten, u. s. w. Die Obersten dieser Regimenter werden immer unter den Gliedern der kaiserlichen Familie, selbst unter den Frauen, gewählt.

Die Bildung dieses Korps schreibt sich von Peter dem Großen her. Seit der Regierung dieses Monarchen sind sie immer die Werkzeuge aller stattgefundenen Revolutionen gewesen. In der letzten Verschwörung hätten sie beinahe auch durch eine übereinstimmende Bewegung zum Umsturze der gegenwärtigen Regierung beigetragen, wenn man ihr nicht bei Zeiten zuvorgekommen wäre.

Wer nie in Rußland gereiset hat, kann sich keinen Begriff von dem Luxus machen, mit welchem die Garde-Kavallerie organisirt ist, sowohl hinsichtlich der Menschen als der Pferde. Die ersten sind größtentheils alte Soldaten, die durch ihren Wuchs und ihre Uebungen in den Waffen alle Eigenschaften in sich vereinigen. Ihre Pferde werden aus den schönsten Stutereien im südlichen Rußland gewählt, das so reich an prächtigen Pferden ist.

Die vorzüglichsten Garde-Kavallerie-Regimenter sind: die Küraſſiere, die Lanzenreiter, die Dragoner, die Husaren, die Jäger, die Küraſſiere des Kaisers und die der Kaiserin, die Kosaken vom Don, die vom schwarzen Meere u. s. w. Jedes dieser Regimenter besteht aus 1500 Pferden, und das ganze Korps bildet zwei Divisionen und vier Brigaden, die beständig auf dem Kriegsfuß organisirt sind. Der Großfürst Konstantin ist ihr Oberbefehlshaber.

Die reitende Garde-Artillerie wird mit Recht für die vortrefflichste in Europa gehalten. Das Pferd eines gemeinen Artilleristen kostet in diesem Lande,

Digitized by Google

wo die Pferde doch so häufig und wohlfeil sind, oft bis auf 1500 Rubel. Das Geschirr ist ebenfalls reich und sehr gut eingerichtet. Die Trainsoldaten bilden kein besonderes Korps, sondern gehören unmittelbar zur Artillerie.

Die Artillerie zu Fuß steht in nichts hinter der reitenden zurück. Es ist das erste Infanteriekorps der Garde. Seine Haltung ist vortrefflich und seine Unterrichtung ist ein Gegenstand der eifrigsten Sorgfalt.

Beide Korps sind in Kompagnien getheilt, die keine andere Unterscheidung haben, als ihre Nummern. Der Großfürst Michael ist ihr Oberbefehlshaber, und er darf stolz sein auf sein Korps, denn es läßt nichts zu wünschen übrig.

Eine Schwadron Pontonnirer gehört ebenfalls zur Garde. Sie ist sehr leicht bewaffnet. Die Pontons werden jeder von sechs Pferden gezogen. Sie sind ganz von Kupfer.

Die übrigen Korps der stehenden Armee stehen hinter der Garde nur in Hinsicht der Feinheit und Zierlichkeit der Bekleidung zurück. Man kann sie folgendergestalt eintheilen:

Linien-Infanterie . .	220,000	Mann
Grenadiere	22,000	—
Fußjäger	80,000	—
Küraſſiere.	15,000	—
Ulahnen	12,000	—
Dragoner	12,000	—
Huſaren	10,000	—
Artillerie zu Fuß . .	8,000	—
Reitende Artillerie . .	5,000	—
Im Ganzen:	384,000	Mann.

Digitized by Google

Die Militärkolonien vermehren diese Masse, die eher zu gering als zu stark angegeben ist, noch um 120,000 Mann. Nach ihnen kommen die sogenannten Garnison-Regimenter, die durchaus wie die Linientruppen bewaffnet sind, doch haben sie statt der grünen Uniform eine graue mit gelben Aufsätzen. Sie bewachen die Festungen, eskortiren Gefangene, u. s. w., können aber im Kriege auch zum Felddienst gebraucht werden. Sie sind vollkommen disciplinirt und 60,000 Mann stark.

Endlich darf man die unregelmäßige Kavallerie nicht übersehen, die man wenigstens auf 50,000 Reiter anschlagen kann. Sie sind im Felde sehr nützlich, weil sie, an alle Entbehrungen gewöhnt, selbst das härteste Klima zu ertragen im Stande sind.

Im Ganzen kann man also die russische Streitmacht folgendermaßen angeben:

Kaiserliche Garde . .	90,000	Mann
Linientruppen jeder Art	384,000	—
Kolonisirte Soldaten .	120,000	—
Garnison-Regimenter .	60,000	—
Unregelmäßige Truppen	50,000	—
Polnische Armee . . .	60,000	—
Im Ganzen:	764,000	Mann.

Diese Zahl ist neuerdings noch durch die Rekrutirung um 250,000 Mann vermehrt worden, und alle Einrichtungen im Innern des Reichs sind dergestalt getroffen, daß das Effektiv der Armee in Kurzem verdoppelt sein kann.

Vor dem Ausbruche des Krieges mit der Türkei, war obige Streitmacht folgendergestalt vertheilt: 60,000 Mann an den schwedischen Grenzen. Die

Digitized by Google

kaiserliche Garde zu Petersburg und in den Umgebungen, bildete ihre Reserve mit 90,000 Mann.

Die Armee in Litthauen war 75,000 Mann stark. Diese und die 60,000 Mann starke polnische Armee standen unter dem Befehle des Großfürsten Konstantin.

Eine 120,000 Mann starke Armee, unter dem Befehle des Feldmarschalls Grafen von Wittgenstein, kantonnirte von Gallizien bis nach Bessarabien, längs den österreichischen und türkischen Grenzen. Ein 60,000 Mann starkes Korps, unter dem Befehle des Grafen von Witt, bildet ihre Reserve.

Die Armee des Kaukasus, unter dem Befehle des Grafen Paskewitsch, war 80,000 Mann stark, und bedrohete Persien und die asiatische Türkei. Sie ist neuerdings noch um 30,000 bis 40,000 Mann verstärkt worden.

Es ist unmöglich, die Stärke der asiatischen Armee, durch ganz Sibirien bis Kamschatka, und längs der Grenze von China und der Tatarei anzugeben. Sie besteht größtentheils aus Kavallerie.

Der Zentralpunkt aller dieser Armeen war das im Innern kantonnirte Korps, das aus der Elite der Linien-Infanterie und Kavallerie bestand. Es war in gleicher Entfernung von allen übrigen an den Grenzen befindlichen Korps, und immer bereit, sich beim ersten Zeichen nach der vorgeschriebenen Richtung in Bewegung zu setzen.

Noch vor Eröffnung des gegenwärtigen Feldzuges begann diese Armee ihre Bewegung schon im Januar 1826. Sie verließ allmälig ihre Kantonnirungen im Norden, und zog sich immer mehr nach Süden, so daß

Digitized by Google

bei Beginn des Krieges die Operationsarmee, welche über den Pruth gehen sollte, bereits bei 30,000 Mann stark war.

Diese vortreffliche Streitmasse wäre mehr als hinreichend gewesen, die Türken aus Europa zu vertreiben, wenn das Balkangebirg, und die großen Schwierigkeiten, welche es darbot, nicht ihrem Vordringen ein schweres Hinderniß entgegengestellt hätten.

Ueberdem hatte Rußland auch noch auf einer andern Seite eine feindliche Bewegung zu befürchten, und sah sich also genöthigt, auch seine westlichen Grenzen bewachen zu lassen, die auf der entgegengesetzten Seite ebenfalls stark besetzt waren. Diese Maßregel kann der Politik des Kabinets von St. Petersburg jedoch nur günstig sein, weil sich ihr dadurch das Mittel darbietet, zu gleicher Zeit und mit gleichem Vortheil einen Doppelkrieg zu führen, wenn die Umstände es unumgänglich nothwendig machen.

Um diesen Zweck zu erreichen, hat Rußland die Elite seiner Truppen in starken Märschen in Bewegung gesetzt. Die kaiserliche Garde hat sich, mit Hinterlassung einer hinlänglichen Reserve für die finnländische Armee, in starken Tagemärschen dem Kriegsschauplatz genähert.

Das erste, mehr als 100,000 Mann starke Armeekorps, dessen Gegenwart dem sichern, freundschaftlich gesinnten Preussen gegenüber, durchaus überflüssig war, hat jetzt seine Kantonnirungen mit denen vertauscht, welche die gegen die Türkei streitende Armee verlassen. Täglich stoßen sehr bedeutende Verstärkungen zu derselben, und bald wird sie nicht allein im Stande sein, jeden feindlichen Angriff zurückzuschlagen,

Digitized by Google

sondern auch jedem Dazwischentritt sich zu widersetzen, und die Vollstreckung der Bedingungen zu unterstützen, welche der Sieger für nothwendig erachten wird, dem überwundenen Feinde zu seiner eigenen und Europa's Sicherheit vorzuschreiben.

Ein Abenteuer in der Wüste.

Homs oder Hems, das Emäsus der Alten, ist die letzte Stadt, die man in der Wüste von Tedmor oder Palmyra begegnet. Kommt man von Balbeck, so erblickt man es lange vorher, ehe man es erreicht. Der hohe Spitzhügel, auf dem die Zitadelle erbaut ist, und die lange Häuserreihe an seinem Fuße, zeigen sich schon in großer Entfernung.

Die ebengedachte Zitadelle oder Akropolis bildet den Mittelpunkt eines Zirkels, den die Straßen ringsumher beschreiben. Das Fort ist auf einem Felsen erbaut, von einer halbverfallenen Mauer umschlossen, und dem Anschein nach ohne Kanonen. Auch die Mauern der Stadt waren in schlechtem Zustande. In den Vorstädten sind die Friedhöfe, von denen, sobald der Südwind zu wehen beginnt, ein pestilenzartiger Geruch über die ganze Stadt verbreitet wird.

Demungeachtet dienen sie den türkischen Frauen zum beständigen Spaziergang. Jeden Abend sieht man sie in zahlreichen Gruppen unter den Bäumen, welche die Gräber beschatten, umherwandeln. Ihre durchaus weiße Kleidung*) bietet einen auffallenden Kontrast mit dem dunkeln Grün der Zypressen dar. Aber nach dem, was man mir über ihre Unterhaltung an diesem

*) Die muselmännischen Weiber kleiden sich ganz weiß.

Digitized by Google

Orte hinterbracht, würde man umsonst darin einige Spuren der düstern Philosophie Hamlets zu entdecken suchen.

Ausser dem Stadtthore, welches schon mehrmals beschrieben worden, bieten die übrigen nichts Merkwürdiges dar. Auch im Innern der Stadt gibt es keinen Ueberrest des Alterthums, der gesehen zu werden verdient. Zweihundert Schritte westlich von der Mauer ist ein pyramidenförmiges Mausoläum, von dem zwei Seiten beinahe ganz eingefallen sind; doch sieht man noch einige Spuren der Inschrift. Der seltsame Styl dieses Denkmals beweiset, daß es zur Zeit des Verfalls der Kunst erbaut worden.

Von diesem Punkte aus hat man eine weite Aussicht in allen Richtungen, über eine große mit üppiger Vegetation bedeckte Fläche. In der Nähe der Stadt bemerkt man selbst ein kleines Gehölz. In der Ferne dämmert, wie der Nebel eines unübersehbaren Meeres, der durchsichtige Staub und Dunst der Wüste auf.

Wir kamen am 3. Juni in dieser türkischen Grenzstadt, nach einem zweitägigen beschwerlichen Marsche von Balbeck an. Unsere Absicht war, bis nach Palmyra vorzudringen. Die Nachrichten, welche wir zu Damas eingezogen, ließen uns hoffen, wenig Schwierigkeiten zu begegnen; aber wir hatten uns sehr getäuscht. Der erste Anblick der Stadt ist nicht angenehm. In den Straßen ist es still, und alle Thüren sind verschlossen. Auf dem Marktplatze bemerkten wir mitten unter den türkischen Turbanen so viele schwarze Beduinen-Fratzen, daß wir im ersten Augenblicke besorgten, es habe sich ein Mißverständniß zwischen dem Statthalter und den Stämmen in der Nachbarschaft erhoben.

Digitized by Google

Indessen wurde unsere Furcht bald durch die Höflichkeit des Muslemins oder Statthalters beseitigt. Wir waren ihm sehr angelegentlich durch den Pascha von Damas, Sali Vezier, empfohlen, und kaum hatten wir ihm unsere Briefe zukommen lassen, als sein Seraf erschien, und uns ehrfurchtsvoll nach der Wohnung des Muslemins führte, wo man uns die gewöhnlichen Erfrischungen anbot.

Am nächsten Morgen statteten wir dem Gouverneur unsern Besuch ab, um uns bei ihm für den uns gewordenen Empfang zu bedanken, und uns mit ihm über unsere Exkursion zu besprechen. Er saß auf einem alten Diwan, in einem sehr schmutzigen Saale. Die Wände waren vom Tabacksrauch geschwärzt, und statt der Vorhänge sahen wir nur dicke Spinnengewebe an den Fenstern. Ueberhaupt hatte seine ganze Wohnung ein sehr ärmliches Ansehen.

Sein Lever war dem eines kleinen deutschen Fürsten ziemlich ähnlich. Es bestand aus seinem Kasidgi oder Geheimschreiber, seinem Minister Skander, einem Kophten, dessen ungeheure Beleibtheit jedoch keinesweges seinem Verstande geschadet zu haben schien; und einigen andern Personen. Der Muslemin saß in der Mitte. Auch er war sehr wohlbeleibt. Die Art und Weise, auf welche er uns empfing, bewies seine natürliche Gutmüthigkeit. Seine ernsten, einfachen Manieren hatten übrigens etwas Redliches, das uns sehr gefiel.

Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen sprachen wir mit ihm über unser Vorhaben, die Ruinen Palmyra's zu besuchen. Wir kamen überein, daß er einen vertrauten Boten zu Duoki, dem Haupte des

Stammes Saba, senden solle, der anderthalb Tagreisen von Homs kampirte, um ihn zu vermögen, uns nach Palmyra und zurück zu geleiten. Der Bote reisete noch an demselben Abend ab, und der Seraf nahm uns, auf Befehl des Statthalters, in seine Wohnung auf.

Der Bote kehrte erst nach drei Tagen zurück, während denen uns die Zeit sehr lang geworden war. Weder unsere Bücher, die wir schon mehrmals gelesen hatten, noch die türkische Gesellschaft, in der wir uns befanden, konnten uns zerstreuen.

Die Familie, bei der wir wohnten, bestand aus einem siebenzigjährigen kranken Greise und zwei Söhnen, einem Manne von dreißig Jahren, der bereits mehrere Frauen und christliche Sklavinnen hatte, und einem sechszehnjährigen Jünglinge, der sich eben verheirathen sollte.

Der Geist dieses Letztern war noch jünger als sein Körper. Er hatte die ganze lärmende Heiterkeit des Knabenalters, und die ganze ungestüme Lebhaftigkeit eines jungen Arabers. Er richtete zwanzig Fragen auf einmal an uns, und wurde ungeduldig über die Langsamkeit, mit welcher unser Dollmetscher sie uns übersetzte, und ihm sodann unsere Antworten mittheilte. Er gab sich alle Mühe, sie aus unsern Mienen zu errathen, wodurch dann oft die komischsten Mißverständnisse entstanden.

Eine andere Person, die uns regelmäßig ihre Besuche abstattete, war der Kiaga, oder Stellvertreter des Muslemins. Er erschien gewöhnlich gleich nach unserm Mittagessen, mit zwei oder drei andern Individuen, die meistens stumme Rollen spielten, während er beständig schwatzte und gestikulirte. Uebrigens schien

er ein guter Soldat zu sein, und man sah es ihm auf den ersten Blick an, daß er in seinem Leben manches ritterliche Abentheuer überstanden hatte.

Der Bote des Muslemins langte endlich mit zwei Arabern des Scheiks Duaki an. Sie überbrachten einen Brief, in welchen ihr Oberhaupt folgende Bedingungen aufstellte: Jeder von uns solle ihm, für sein Geleit, 600 Piaster zahlen, und ausserdem sollten wir die Kosten für die Pferde, Kameele und Führer unter uns vertheilen. Diese Forderung schien uns so übertrieben, daß wir sie nur mit einem lauten Gelächter beantworteten.

Nach langem Hin- und Herstreiten wurde endlich von dem Muslemin festgestellt, daß Duaki im Ganzen 600 Piaster erhalten, und uns dafür sicher nach Palmyra und zurück nach Homs geleiten solle. Der Bote, den er uns geben werde, solle ausserdem noch 500 Piaster bekommen, und jeder der drei Beduinen, die zu unserer Bedeckung bestimmt waren, 50 Piaster, ohne den Bakschick oder das Trinkgeld, das dem türkischen Soldaten zustehe, der den Oberbefehl der Expedition führen werde. Die Araber reiseten ab, und wir blieben wieder acht Tage lang der peinlichsten Langeweile überlassen.

Der glückliche Tag brach endlich an, an welchem uns die Rückkunft der Beduinen gemeldet wurde. Merscheb, der Anführer der Truppe und unser künftiger Führer, erschien vor uns. Es hatte vollkommen das Ansehen eines Straßenräubers. Sein zweideutiger Blick, seine zögernde Sprache weissagten uns nichts Erfreuliches. Wir erfuhren durch ihn, daß der Scheik

Digitized by Google

unser Erbieten angenommen habe, und daß uns die Kameele ausserhalb der Stadt erwarteten. Aber bevor wir abreisen konnten, verlangte Merscheb, im Namen seines Gebieters, die Hälfte der ausbedungenen Summe im Voraus, und wir sahen uns genöthigt, sie ihm zu überlassen.

Nach vielen andern Förmlichkeiten und Zögerungen war endlich Alles zur Abreise bereit. Schon saßen wir auf den Kameelen, als die Beduinen sich noch über die Theilung der ihnen ausgelieferten Summe stritten, und es ging noch eine Stunde vorüber, ehe sie zum Aufbruch kamen. Bald darauf war schon einer von ihnen mit seinem Kameele verschwunden, und dieser Anfang war eben nicht beruhigend für uns.

Nach einem dreiviertelstündigen Marsche erreichten wir das kleine Dorf Dehr-el-Balbeck, wo die Beduinen über Nacht bleiben wollten, um sich ihr Brod zu backen. Auf unsere dringende Einladung und das Versprechen, unsern Mundvorrath mit ihnen zu theilen, setzten sie jedoch die Reise fort.

Die Wüste um uns her zeigte nur hin und wieder die Spuren einer seltenen Vegetation. Aber wo der fruchtbare Boden nur einige Zoll tief sein mochte, war er mit Blumen überdeckt. Die Kameele liessen keine Gelegenheit unbenutzt, an solchen Stellen zu weiden, wodurch die Unannehmlichkeiten nur noch vermehrt wurden. Wir kamen auch an einer kleinen in Trümmern liegenden Moschee vorüber, und eine Stunde nach Sonnenuntergang wurde Halt gemacht.

Wir theilten alle unsere Lebensmittel mit den Arabern, und sie liessen es sich weidlich schmecken. Auf einmal gebot uns einer von ihnen zu schweigen,

Digitized by Google

und wir vernahmen die drohenden Worte: baruf, baruf! alf, alf! die uns einen Ueberfall von Seite einer andern Horde befürchten liessen.

Kaum hatten wir unser Mahl beendet, so brachen wir wieder auf. Der Thau hatte die Atmosphäre erfrischt, und die Pracht des gestirnten Himmels über uns war unvergleichlich. Nach einem zweistündigen Marsche verweilten wir in einer Höhlung im Sande, und sanken bald in die Arme des Schlafs. Doch genossen wir der Ruhe nicht lange. Unsere Begleiter schreckten uns wieder auf, unter dem Vorgeben, daß der Ort nicht sicher sei, und gern oder ungern mußten wir ihrem Willen uns unterwerfen. Eine Strecke weiterhin erhielten wir Erlaubniß, bis Tagesanbruch zu schlafen.

Auf unserer fortgesetzten Reise bemerkte ich, daß wir nicht in südöstlicher Richtung, in welcher Palmyra lag, vordrangen, sondern in ganz nördlicher. Ich theilte diese Entdeckung meinen Reisegefährten mit, und wir befragten Marscheb um die Ursache dieser sonderbaren Abweichung. Er entgegnete, es geschehe nur, um den übrigen Beduinenhorden, die feindlich gegen die seinige gesinnet seien, nicht in die Hände zu fallen, und wir mußten ihm auch diesmal willenlos folgen.

Zwei Stunden nachher erblickten wir ein Beduinenlager vor uns. Kein Zweifel mehr, daß man uns hintergangen hatte. Unsere Begleiter suchten uns immer noch zu täuschen. Sie gaben vor, daß die Reise für Kameele zu ermüdend sei, daß sie dieselben deshalb gegen arabische Pferde austauschen wollten, und daß sie überdem sich mit Brod versorgen müßten.

Digitized by Google

Das Lager bestand aus dreißig Zelten. Diese waren aus einem halb schwarzwollenen und halb kameelhaarnen Stoffe verfertigt. Sie bildeten zwei Linien, und waren weder mit einem Graben noch andern Vertheidigungswerken umgeben.

Wir wurden unmittelbar zum Scheik geführt, der uns höflich und zuvorkommend empfing. Aber es war so eng in seinem Zelt, daß wir uns um die Erlaubniß bewarben, ausserhalb bleiben zu dürfen. Der Südwind begann zu wehen. Wir suchten Schutz hinter den Zelten, und tranken dort den abscheulichen Kaffee, den uns ein negerähnlicher Knabe brachte. Um uns ein wenig die Zeit zu vertreiben, zählten wir die an uns vorüberwandernden Kameele, und fanden, daß dieser Stamm mehr als tausend hatte.

Die Hitze wurde immer größer, der Sirokko immer stärker. Unsere Lage wurde bald unerträglich. Marscheb hatte versprochen, in einer Stunde wieder aufzubrechen, und nun gab er vor, das Brod sei noch nicht gebacken. Wir begaben uns in das Zelt des Scheiks, in dem sich die Hälfte des Stammes versammelt hatte, um uns zu sehen. Wir streckten uns neben den Arabern aus, und liessen uns zwei Stunden lang ihre Nachbarschaft gefallen, obgleich sie nicht die angenehmste für uns war.

Marscheb machte immer noch nicht die mindeste Anstalt zum Aufbruch. Wir liessen ihn kommen, um zu erfahren, was er mit uns vorhabe. Nach vielem Wenden und Drehen kam es endlich heraus, daß er noch mehr Geld von uns verlange. Unsere Versicherung, daß wir keines bei uns hätten, befriedigte ihn nicht. Er verlangte, daß unser Dollmetscher als Geisel bliebe,

Digitized by Google

was wir jedoch ebenfalls verweigerten. Alle List, die er und seine Genossen anwenden mochten, schlug fehl.

Plötzlich trat ein Araber herein, und rief, daß der Sohn Duaki's gegen Abend ankommen werde. Der Scheik benutzte diese Gelegenheit, uns zu hinterbringen, daß wir bis zu seiner Ankunft bleiben müßten. Alle unsere Vorstellungen waren umsonst. Der Abend brach an; aber der Erwartete kam nicht. Wir konnten nicht mehr zweifeln, daß wir uns in der Gewalt einer Räuberbande befänden. Selbst der Soldat des Muslemins hatte seine gute Laune verloren. Er blickte starr auf den Boden und stieß einen langen mit einem Allah begleiteten Seufzer aus.

Die Beduinen, unsere Wirthe, bildeten sich ein, daß wir Schätze im Innern der Erde entdecken könnten, und daß wir uns dazu magischer Instrumente, wie sie unsere Fernröhren nannten, bedienten. Da sie jedoch sahen, daß sie uns nichts abdringen konnten, beriethen sie sich untereinander, was sie mit uns anfangen wollten. Das Resultat ihrer Konferenz war die Weigerung, uns nach Tedmor zu begleiten, was sie wahrscheinlich gleich von Anfang nicht gewollt. Sie geboten uns, ohne weiteres unsere Kameele zu besteigen und nach Homs zurückzukehren, was wir uns nicht zweimal sagen liessen.

Die Sonne war dem Untergange nahe, als wir wieder aufbrachen. Die Ebene bot, mit ihren durchsichtigen Dünsten, den Anblick eines unübersehbaren Meeres dar. Der Wind säuselte sanft, Alles schien eine herrliche Nacht zu verkünden. Wir warfen einen melancholischen Blick nach der Gegend, in welcher

Digitized by Google

Palmyra lag, das wir nicht sehen sollten, und durcheilten sodann im scharfen Trott die ungeheure Einöde.

Prozession des Sultans vor seiner Abreise aus Konstantinopel.

Welcher wirklich vernünftige Mensch möchte wohl wünschen, daß die Türken in ihrem wüthenden Kampfe gegen den Christianismus siegreich seien? Nur die verdorbenste, verabscheuungswürdigste Politik kann sich so weit erniedrigen, sie zu unterstützen. Sie allein kann alles menschliche Gefühl, das vor der viehischen Barbarei dieser Blutsauger erbebt, Lügen strafen. Sie allein kann noch irgend einen Plan auf den Triumph des Halbmonds begründen, während die bedrängte Zivilisation von dem Schicksal seinen Untergang erfleht.

Die Türken sind die systematischen und unversöhnlichen Feinde unserer Kultur. Ueberall, wohin sich ihre eherne Faust erstreckt, verbreiten sie Elend und Barbarei. Was ist unter ihrer Regierung aus dem herrlichen Griechenlande geworden, was aus den fruchtbaren Gestaden des Pont-Euxin, wo einst so viele Staaten, unter andern das mächtige Trapezunt oder Trabisund, blüheten; was aus Palästina, aus Syrien, aus beiden Arabien, aus dem glücklichen Eden, aus Aegypten, aus den herrlichen Ländern längs dem mittelländischen Meere? — Traurige Wüsteneien, in denen der Mensch kaum sein klägliches Dasein zu fristen im Stande ist.

Bei allem dem ist es unmöglich, nicht eine gewisse Ehrfurcht für den Löwenmuth zu hegen, mit dem die

Digitized by Google

Osmanlis am Fuße des Balkan dem Riesen des Norden das Vordringen streitig machen. Die jetzt allgewaltigen Begebenheiten geben über dem Allem, was auf diese Nation Bezug hat, ein großes Interesse. In dieser Hinsicht scheint uns die nachstehende Beschreibung der Prozession des Sultans Mahmud, zur Moschee Achmets, kurz vor seiner Abreise von Konstantinopel, beachtenswerth. Wir entnehmen sie einem uns so eben zugekommenen Briefe aus Konstantinopel.

„... Ich muß Ihnen auch einen Begriff von dem Zuge des Großherrn zur Moschee des Sultans Achmet geben. Es ist unstreitig von allen türkischen Feierlichkeiten diejenige, bei welcher sich die orientalische Prunkliebe und Majestät am meisten zeigt. Man feiert dadurch gewöhnlich die Ankunft der Wallfahrer vom Grabe des Propheten.

„Es ist Mitternacht, und Ihr Ohr wird von dem Donner der Kanonen betroffen, die man in allen Theilen der Hauptstadt aufgestellt hat. Die Minarete aller Moscheen verwandeln sich plötzlich in Feuersäulen, und Konstantinopel bietet den imposantesten Anblick dar.

„Um 3 Uhr Morgens schiffte ich mich mit B. ein. Wir durchschnitten eilig den Kanal. Die Prozession begann mit Tagesanbruch. Alle Straßen, welche sie durchziehen sollten, waren mit den auf europäische Weise dressirten Truppen auf der einen Seite besetzt, und auf der andern mit undisziplinirten Asiaten, die ich hier zum ersten Male sah.

„Der Zug begann. Die zahlreichen Palastoffiziere jedes Ranges öffneten den Marsch. Die Baschis und Bostandgis waren unzählbar. Alle waren sehr

Digitized by Google

reich gekleidet und ritten auf prächtigen Pferden, deren Sattel und Zaumzeug ganz mit Gold überdeckt war.

„Nach diesen kamen die Minister und alle Mitglieder des Divans, der Kiaya-Bey, der Testerdar, Reis-Efendi u. s. w. Ihre schönen arabischen Pferde wurden von zahlreichen Arabern geführt. Sie schritten sehr ernsthaft und langsam einher. Gleich hinter ihnen erblickten wir den Großvezier in wirklich königlicher Pracht. Er war von einer so großen Menge Sklaven umringt, daß man kaum sein Pferd erblicken konnte. Statt des Turbans trug er eine lang zugespitzte Mütze in Zuckerhutform. Sein langer schwarzer Bart vermehrte noch das strenge Ansehen seines Gesichts.

„Unsere Augen hingen noch an dieser für uns so neuen Pracht, und die türkische Musik begann einen langsamen, feierlichen Marsch, der vollkommen zu einem Leichenzuge zu passen schien, als wir plötzlich auf einem stolzen arabischen Buzephal „den Schatten Gottes, den Bruder der Sonne und des Mondes, den Vertheiler aller Kronen der Erde, Mahmud den Großen, den Padischah, den König der Könige u. s. w. erblickten.

„Ich glaube nie einen schönern Mann gesehen zu haben. Mit Recht könnte man von ihm sagen: Every inch a king (jeden Zoll ein König). Er ist 45 Jahre alt, und etwas über mittelgroß. Aber man kann sich nichts Interessanteres denken, als seinen Anblick.

„Er trug an seinem Turban eine kleine, mit seinen Steinen besetzte durch eine Diamantnadel fest-

Digitized by Google

gehaltene Reiherfeder. Auf jeder Seite seines grünen*) Pelzes befand sich eine breite, aus prächtigen Edelsteinen bestehende Stickerei. Es war unmöglich, ihr Feuer zu ertragen, wenn sie in der Sonne erglühete.

„Der Kapidschi Baschi, oder erster Kammerherr, führte sein Pferd, das von zwei- oder dreihundert afrikanischen Sklaven umringt war, deren schwarze Gesichter im grellsten Kontraste mit ihren schneeweißen Turbanen standen. Unter ihnen schritten die Pagen des Sultans, mit ihren großen Helmen und breiten Reiherbüschen, einher. Es schien ihnen viel daran gelegen zu sein, die kaiserliche Gegenwart so viel als möglich den Blicken des großen Haufens zu entziehen. Wir befanden uns hinter den Jalousien eines Kaffeehauses und konnten Alles sehen.

„Mit solcher Pracht zog der Sultan an uns vorüber. Nach ihm folgten mehrere Hundert schwarze Verschnittene, und viele trefflich berittene Araber, von denen jeder zehn oder zwölf mit kostbaren Teppichen bedeckte Pferde führte.

„Die Prozession blieb ungefähr eine halbe Stunde in der Moschee, und zog sodann in derselben Ordnung wieder an uns vorüber. Ein Kronbeamter trug den königlichen Turban, vor dem das Volk sich bis in den Staub beugte.“

Predigerstyl in Neapel.

Man hat schon viele Glossen über die Art und Weise gemacht, auf welche die Italiener ihre Predigten vorzutragen pflegen. Die Exaltation, mit

*) Grün ist die Leibfarbe des Propheten.

welcher sie deklamiren, ihr Geschrei und ihr Geheul sind jedoch nirgends so auffallend, als zu Neapel. Die Priester glauben dort nicht anders mit dem Volke reden zu können, als wenn sie die heftigsten Gesten machen, die tiefsten Seufzer ausstoßen, und sich wie wüthend die Brust zerschlagen. Ihr ganzes Bestreben geht freilich nur dahin, die Herzen der Zuhörer zu rühren, und wenn sie diesen Zweck erreichen, kann man die Mittel nicht mißbilligen, deren sie dazu sich bedienen. Aber ihre Herablassung zu der vermeintlichen Beschränktheit ihrer Zuhörer geht oft zu weit.

Es ist gar nichts Seltenes, einen neapolitanischen Pfarrer sagen zu hören: „Dirate, padre, cosa vuol dire? (Ihr fragt mich, Vater! was will das heißen?) — Aspetto, mo velo dico mox (wartet ein wenig, ich wills Euch sogleich sagen)."

Ein Geistlicher unterhielt seine Pfarrgenossen über die Verdienste des heiligen Januarius. Nachdem er ihn durch allerlei seltsamliche Schicksale in den Himmel geleitet, verlor er sich in Betrachtungen über den Platz, den man ihm anzuweisen habe.

„Wo soll er sitzen?" fragte er. „Zur Rechten des allmächtigen Gottes kann es nicht sein, weil das der Platz unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi ist. Eben so wenig kann es zur Linken des Höchsten sein, weil sich dort die Jungfrau Maria befindet. Auch nicht zur Rechten unsers Erlösers, weil dort St. Peter sitzt..."

Padre, unterbrach ihn ein Lazzaroni und sprang auf, padre acco potete metterlo, qui che mene vado. (Vater! sehet, Ihr könnet ihn auf meinen Platz setzen; ich gehe fort.)

Digitized by Google

Sehr häufig redet der Prediger das Kruzifix an, und bittet es um Verzeihung, um seine Zuhörer zur Reue zu bewegen. Er gestikulirt und schreit wie ein Wahnsinniger, um die verstockten Herzen zur Buße zu reizen; und mit dem Allem nicht zufrieden, ergießt er sich oft in Schmähungen und Schimpfreden, von denen er sich wahrscheinlich einen großen Effekt verspricht.

Der Aberglaube der Neapolitaner ist unbeschreiblich. Sie glauben steif und fest an die Jettatori, oder den Einfluß böser Augen. Häßliche Personen werden von Jedermann vermieden, weil man ihnen alles mögliche Böse zutraut. Alle Neapolitaner tragen deshalb ein Stück Horn oder Koralle an sich, um dadurch das Uebel zu vermeiden, das ihnen durch die Macht der bösen Blicke zugefügt werden könnte. In mehrern Sälen erblickt man schön polirte Hörner, in den vier Winkeln des Gemaches.] Selbst im Hause der Polizei-Intendanten sind längs der Treppe und in den Zimmern überall Hörner angebracht, weil dort die Gefahr der Zuwerfung böser Blicke am drohendsten ist. Der verstorbene König trug an seiner Uhrkette ein kleines Horn, das er beständig zwischen den Fingern herumdrehete. Aber dies geschah nie eifriger und bedachtsamer, als an großen Empfangstagen, wo Sr. Majestät Personen vorgestellt wurden, die sie noch nicht kannte, oder von denen sie irgend etwas besorgen mochte.

Digitized by Google

Kritik.

Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau. Herausgegeben von Dr. Heinrich Schreiber. Erster Band, erste und zweite Abtheilung. Mit eilf lithographirten Tafeln, welche Schriftproben, Münzen und Siegel enthalten. Freiburg im Breisgau, 1828. In der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung. Zusammen XXX und 554 Seiten.

Ein historisch-merkwürdiges Werk, ein gutes Handbuch für den Geschichtschreiber, dem dadurch die mühsame Nachforschung in Archiven, unter Staub und unleserlichen Manuskripten, erspart wird.

Der Herausgeber hat sich dieser beschwerlichen Arbeit mit vieler Liebe und großem Fleiße gewidmet. Er stattet davon in seinem Vorworte einen bescheidenen Bericht ab, der seinem Eifer und seinem Talente nur um so mehr Ehre macht.

Von dem Inhalt der ersten Abtheilung verdient besonders ausgezeichnet zu werden: die älteste Verfassungs-Urkunde der Stadt Freiburg; die Handfeste der Stadt Bern vom 15. April 1218; Sühne des Kaisers Friedrichs II mit Grafen Egon von Urach; Ausgleichung zwischen dem Markgrafen von Hochberg und dem Grafen und den Bürgern von Freiburg; die Deutschherren; Schuldbrief der Grafen Egon und Heinrich von Freiburg; Urfehde; ältester deutscher Entwurf der Stadtrechte; Sühne des Grafen und der Stadt mit Kaiser Rudolph; Freiburg erhält die Freiheiten und Rechte einer Reichsstadt; neue Ver-

Digitized by Google

fassungs-Urkunde; Vergleich zwischen Freiburg und Basel; Freiheitsbriefe von den Kaisern Adolph und Albert; mehrere interessante Bürgerbriefe; neue Freiheitsbriefe der Stadt.

Die merkwürdigsten Urkunden in der zweiten Abtheilung sind: Landgrafschaft im Breisgau; Bürgschaft der Stadt für die Grafen von Freiburg; Uesenburger Krieg; Uebereinkunft mit Basel wegen des Gerichts; Bundbrief der Städte Strasburg, Basel und Freiburg; Bannbriefe des Papstes gegen Kaiser Ludwig; mehrere Urfehden; Landfriede des Kaisers Ludwig; die Juden zu Freiburg; Eheverordnungen; Bündnisse der Herzoge von Oesterreich und der Städte Strasburg, Basel und Freiburg; Beschwerden und Mahnbrief des österreichischen Landvogts gegen die Eidsgenossen der Schweiz; Aufnahme der Stadt Breisach in den Bund der Städte Strasburg, Basel und Freiburg; Urkunden der Herzogin Anna von Teck; Freiburg fordert Bern zur Hilfe auf; Selbstübergabe der Stadt an Oesterreich; neue Verfassungsurkunde.

Nach diesem raschen Ueberblicke entnimmt man schon, wie reich das Ganze sei. Ueberall findet man wichtige Aktenstücke, die für den Geschichtsforscher von hohem Werthe sind.

Schriften der Gesellschaft für die Beförderung der Geschichtkunde zu Freiburg im Breisgau. Erster Band. Mit 3 Steinabdrücken. Freiburg im Breisgau 1828. Herder'sche Buchhandlung. In 8. von XXVIII. und 584 Seiten.

Dies interessante Werk verdient einen Ehrenplatz in der deutschen Literatur. Berühmte Gelehrte, aus-

Digitized by Google

gezeichnete Schriftsteller in verschiedenen Fächern haben dazu ihre treffliche Beisteuer geliefert. Es würde uns zu weit führen, wenn wir in alle Einzelnheiten des Inhalts eintreten wollten. Bemerken wir nur, was uns vorzüglich betroffen und der Beachtung des Publikums am würdigsten ist. Die Wahl ist schwer, denn wahrlich des Guten ist viel.

Die kräftige, gediegene Eröffnungsrede des Präsidenten der Gesellschaft, Hofraths von Rotteck, verdient mit Muße gelesen zu werden. — Trajan, als Gründer oder Mitstifter von Baden-Baden, von Dr. Leichtlen, ist ein sehr verdienstlicher Aufsatz. — Ueber Berthold Schwarz und den frühesten Gebrauch des Schießpulvers und der Feuergewehre. Von Dr. Schreiber. Eine in mehrfacher Hinsicht sehr interessante Abhandlung. — Ernst Ludwig Posselt und seine Schriften. Von Dr. Weick. Gut geschrieben; inhaltreich. — Erwin von Steinbach und seine Familie. Von Dr. Schreiber. Ein gutes geschichtliches Bruchstück. — Verschiedenes aus der Zeit der Konstanzer Kirchenversammlung, das Leben und die Sitten jener Zeit in dieser Stadt bezeichnend. Von Walchner. Ein merkwürdiger Beitrag zur Sittengeschichte während dem ersten Regen der Reformation in Deutschland. — Europa's Wiedergeburt. Von Dr. Schneller. Ein trefflich gedachter und geschriebener Aufsatz. — Versuch einer Ehrenrettung des Markus Tullius Cicero, als Bürger und Staatsmann. Von Prof. Weißgerber. — Julius Zäsar Vanini, sein Leben und sein System. Beitrag zur Philosophie und Kirchengeschichte. Von Dr. Münch. — Ueber die Entstehung und Ausbildung des ältesten deutschen

Digitized by Google

Sagenkreises. Von Prof. Dr. Schreiber. — Beiträge zur Geschichte der Türkenkriege, des Malteserordens und des heiligen Landes und Grabes. Von Dr. Leichtlen. Alles sehr gute und beachtungswürdige Aufsätze.

Mit wahrem Vergnügen haben wir von dem vorstehenden Werke Rechnung abgestattet. Gern würden wir in größere Einzelnheiten eingetreten sein, und uns einige interessante Auszüge des vielen Wichtigen, welches in diesem Bande enthalten ist, vergönnt haben, wenn uns der beschränkte Raum, den wir der Kritik zugestehen dürfen, nicht darin verhindert hätte. Indessen mögen wir doch nicht unterlassen, dies Werk allen gebildeten Lesern zu empfehlen. Sie werden reichlichen Genuß darin finden.

Lehrbuch der darstellenden Geometrie, nach Monge's Géométrie descriptive, vollständig bearbeitet von Guido Schreiber. Erste Lieferung. Mit 33 Steintafeln. Karlsruhe und Freiburg 1828. Herdersche Kunst- und Buchhandlung. In 4. von X. und 206 Seiten.

Eine wackere Bearbeitung des berühmten Werkes von Monge. Dieser erste Theil enthält die „reine Geometrie.“ Wir behalten uns vor, unsere Beurtheilung nach der vollkommenen Erscheinung des ganzen Werkes auszusprechen. So viel nur für jetzt: es ist eine der besten geometrischen Abhandlungen, mit denen je die deutsche Literatur bereichert worden ist.

Digitized by Google

Franz Xaver Bronners, Professors der Mathematik an der Kantonsschule zu Aarau, ausführliches Rechenbuch, sowohl die Grundlehren mit ihren Beweisen, als deren mannigfache Anwendung in den Geschäften des Lebens umfassend; mit vielen ganz neu bearbeiteten Beispielen und mit vergleichenden Tafeln einheimischer und fremder Maße, Gewichte und Münzen. Aarau 1829. Bei Heinrich Remigius Sauerländer. Ein Band in 8. von XVI und 435 S.

Ein vortreffliches Schulbuch, das Epoche zu machen verdient. Wir kennen nicht ein Werk, das auf so wenigen Blättern so umfassend, so vollständig und gediegen wäre, als dieses. Sein Titel deutet nur unvollständig den innern Reichthum an. Es erscheint uns wie ein Millionär in einem einfachen Rocke. In besondere Zergliederung einzutreten, würde heißen, uns über unsere Kräfte versuchen, und wir sind keine Freunde der Versuchung. Eine zweite Auflage wird hoffentlich bald den hohen Werth dieses Lehrbuches bescheinigen.

Mannichfaltigkeiten.

Diplomatisches Phänomen.

Der verstorbene schwedische Kanzlei-Präsident, Freiherr von Ehrenheim, und der gleichfalls verstorbene britische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Canning, bieten uns ein Doppelbeispiel eines Edelmuths dar, der zu selten in den diplomatischen Verhältnissen ist, als daß wir es unerwähnt lassen sollten.

In Folge eines Vertrags zwischen Schweden und England wollte der Gebrauch, daß jede Macht dem Vorsteher

des Kabinets der andern eine Dose von tausend Pfund Sterling (12,000 rhein. Gulden) Werth zum Geschenk mache. Ehrenheim ersuchte jedoch den schwedischen Gesandten zu London, den englischen Minister merken zu lassen, daß man ihm, statt der mit Diamanten besetzten Dose, lieber den Werth derselben in baarem Gelde zusenden möge. Er fügte hinzu: „In dem Fall, wo das britische Kabinet über ein so ungewöhnliches Begehren sich verwundern sollte, gebe ich Ihnen Vollmacht, mein Geheimniß an Herrn Canning zu verrathen, und ihm unter vier Augen zu vertrauen, daß die Provinz Bohus einen vollkommenen Getreidemangel leidet, und daß ich diese Summe zur Abstellung der größten Noth verwenden möchte."

Canning fand in der That Ehrenheims Verlangen sonderbar; aber als er die Ursache erfahren, sagte er: „Der Präsident ist wohl sehr reich, um ein solches Geschenk machen zu können?" — Nein! entgegnete der schwedische Gesandte. Er hat durchaus nichts, als sein Gehalt. — „Um so schöner ist die That!" rief Canning. „Ich gebe Ihnen mein Wort, sein Wunsch soll erfüllt werden. Aber auch ich bewerbe mich um eine Gunst, nämlich die, sein Werk theilen zu dürfen. Ich ersuche Sie daher, den Betrag der Dose, welche mir zukommen sollte, der Summe beizufügen, welche Herr von Ehrenheim der Provinz Bohus bestimmt."

Man weiß, daß auch Canning nur ein sehr mäßiges Vermögen hatte.

Museen zu Berlin.

Die preussische Regierung hält ehrenvoll Schritt mit dem Zeitgeiße, und begründet sich, indem sie den Bedürfnissen des Jahrhunderts zu entsprechen sich bemüht, ein unzerstörbares Denkmal ihres hohen, innern Werthes. Ihr Eifer in Beförderung des Guten und Wahren ist wirklich erhebend, nicht allein für den Deutschen, sondern auch für die Bewohner anderer, weniger durch die beherrschende Weisheit des Fürsten und seiner Minister beglückten Län-

Digitized by Google

der, denen Preuſſen ein groſſes, beachtungswerthes Beiſpiel darſtellt.

Einen Beweis der unermüdlichen Sorgfalt dieſer Regierung für das Beſte des Landes erblicken wir unter andern auch in der Bildung und Bereicherung der verſchiedenen Muſeen, welche der jetzt regierende Monarch ſelbſt mit eben ſo viel Umſicht als Geſchmack leitet.

Man weiß, daß die mannigfachen Reiſen dieſes erhabenen Fürſten nie ohne ein heilbringendes Reſultat geblieben ſind. So kaufte Se. Maj. auf einem Ihrer Ausflüge nach Paris die Giuſtinianiſche Gemäldeſammlung, mit welcher die Bildung einer jetzt eben ſo reichen als auserleſenen Gallerie zu Berlin begonnen wurde.

Später begründete die Regierung ein Kabinet ägyptiſcher Alterthümer, das jetzt ſchon mit denen zu Florenz, Turin und Paris wetteifern darf. Sie kaufte die berühmte Sammlung Paſſalacqua's, die lange Zeit zu Paris ausgeſtellt geweſen. Erſt ganz neuerdings hat der König noch mehrere andere archäologiſche Sammlungen erſtehen laſſen. Eine derſelben iſt die des verſtorbenen preuſſiſchen Generalkonſuls Bartholdy zu Rom, und eine zweite die des öſterreichiſchen Generals Koller. Beide ſind reich an griechiſchen und römiſchen Alterthümern, und bilden zuſammen ein ſehr ſchönes Antiquitätenkabinet.

In der Sammlung Bartholdy's bemerkt man unter andern eine Reihefolge hetruskiſcher Vaſen, einige hundert geſchnittene Steine und Kameen, eine groſſe Anzahl Gegenſtände von Bronze, wie Rüſtungen, Waffen, Werkzeuge, kleine Figuren u. ſ. w., die von Aegyptiern, Hetruskern, Griechen und Römern herſtammen.

Etwas in ſeiner Art Einziges in dieſem Kabinete iſt eine Sammlung gläſerner Wohlgeruchs-Vaſen, die man in Groſsgriechenland gefunden. Es ſcheint, daß Bartholdy mit Bearbeitung einer Beſchreibung ſeiner intereſſanten Sammlung beſchäftigt war, als der Tod ihn überraſchte. Dies Werk, mit vielen Kupfertafeln verſehen, ſoll nun nächſtens erſcheinen.

Digitized by Google

Höhe des Vesuvs.

Der neue Spitzhügel des Vesuvs war 200 Fuß hoch. Er wurde 1822 zertrümmert. 1817 betrug die ganze Höhe des Berges 3963 Fuß überm Meere (ungefähr eben so hoch als die Röthe auf dem Weißenstein im Kanton Solothurn, oder als der Gäbris im Kanton Appenzell). Die Einsiedelei S. Salvador war nur 1963 Fuß ü. M. Im März und April 1822 betrug die absolute Höhe des Berges 4165 Fuß, und gegenwärtig (August 1828) 4120 Fuß ü. M. Der Umfang des Kraters mißt 13,270 Pariser Fuß. Er ist 1500 bis 2000 Fuß tief.

Wissenschaftliche und literarische Anstalten zu Lissabon.

1. Vier Akademien: die der Befestigungskunst; die der Marine; die der Marinewächter; die der Wissenschaften. — 2. Die Militär-Archive, oder das Landkartendepot. — 3. Die Archive des Fombo, oder die portugiesische Diplomatenschule. — 4. Das königliche Adelskollegium; das königliche Militärkollegium; die Handlungs-, Zeichen-, Baukunst- und Bildhauerschulen; die Schulen der Physik und Mathematik, mit einem Laboratorium. — 5. Eine Schule der Wundarzneikunst und der Arzneiwissenschaft. — 6. Eine Normalschule des gegenseitigen Unterrichts, und eine andere für Taubstumme. — 7. Die Schulen des St. Vinzenzklosters für Theologie, Moral, Physik, Geometrie, Philosophie, Rhetorik, Geographie, Geschichte, lateinische und griechische Sprache. — 8. Die Lehranstalten von Alfama, Rocio, Bairo-Alto und Belem. — 9. Eine merkwürdige öffentliche Bibliothek. — 10. Ein Museum und ein botanischer Garten, unter Leitung des berühmten Naturalisten Brotero. — 11. Das Mainensische Museum, und das der königlichen Akademie der Wissenschaften, in welchem sich auch ein physikalisches Kabinet befindet. — 12. Die Sternwarte der Marine. — 13. Die Ermunterungsgesellschaft für portugiesische Industrie.

Digitized by Google

An die verehrten Leser der Weltkunde.

Zwölf Bände der Bibliothek der neuesten Weltkunde liegen nun vor den Augen des resp. Publikums, und es wird den Zweck und Werth dieses Werkes beurtheilen. Nach dem Inhalt des bereits Erschienenen wird man auf den des noch zu Erscheinenden schliessen. Es ist unmöglich, daß das Interesse desselben sich nicht vermehre, läutere, fester begründe. Von demselben Herausgeber gepflegt, wird die Tendenz des Wahren und Guten, die er allein befördern wird, sich immer schöner entfalten, immer edlere Früchte tragen. Dafür bürgt der unerschöpfliche Born der Wissenschaft, das Streben des sich immer veredelnden menschlichen Geistes, das steigende Interesse der Weltbegebenheiten, die immer zunehmende Ausdehnung literarischer Verbindungen und die fortwährend höchst ermuthigende Theilnahme eines großen gebildeten Publikums. Eine gedrängte Uebersicht von dem Inhalte der nun in diesem Jahre erschienenen zwölf Theile, wodurch der Werth des Ganzen sich umfassend und unparteiisch darthun läßt, wird dem ersten Theil der neuen Folge für 1829 beigelegt werden; derselbe befindet sich schon unter der Presse, und wird mit Anfang Januars auch in den entferntern Gegenden Deutschlands durch alle Buchhandlungen zu haben sein; die Fortsetzung wird monatlich in gleich starken Bänden, wie bisher, so auch künftighin, ununterbrochen erscheinen, auch zu dem bisherigen Preis à 1 fl. oder 16 gr. für jeden Theil, oder à 12 fl. oder 8 thlr. für die Sammlung eines ganzen Jahres von 12 Theilen erlassen werden.

Digitized by Google

Inhalt
des
zehnten, eilften und zwölften Bandes.

Zehnter Theil.

Seite

Die geheimen und öffentlichen Umtriebe der Jesuiten in Frankreich 3

Zustand der Religion in den vereinigten Staaten von Nordamerika 16

Gegenwärtiger Zustand der Juden in den verschiedenen Ländern der Erde 22

Ueber den frühern, den gegenwärtigen und den zukünftigen Zustand Brasiliens 44

Geschichte Napoleons 63

Gefangenschaft, Haft, Todesurtheil und Begräbniß des Generals Joachim Murat 83

Priesterspuk in Frankreich, 1228 und 1828 96

Ueber die geheimen Gesellschaften und die nahe Revolution in China 107

Gallerie ausgezeichneter Personen Frankreichs . . . 114

Etwas zur Karakteristik des Sultans Mahmud . . 123

Spaziergang durch Kalabrien und Apulien 127

Reise durch den westlichen Theil Pensylvaniens, die Staaten Ohio, Kentucky, Illinois, Missuri, Tenessee, Mississippi, Louisiana und das Land Arkansa, im Jahr 1826 (Beschluß) 142

Erinnerungen aus Italien 162

Geographische und geschichtliche Andeutungen über die europäische Türkei 176

Uebersicht der Sitzung der französischen Deputirtenkammer von 1828 193

Alterthümer:

Römische Gebäude bei Haag in Holland 196

Aegyptische Papyrus 197

Digitized by Google

Seite.
Tägliche Beschäftigung des chinesischen Kaisers . . 198
Statistik:
Besitzungen Großbritanniens in der Halbinsel jenseits des Ganges 202
Einiges über Paris 203
Unterricht in Frankreich 203
Neueste ausländische Literatur 204
Kritik 208
Mannichfaltigkeiten:
Handelsverbindungen zwischen China und Europa . . . 216
Nachforschungen im Südmeer 216

Eilfter Theil.

Das gegenwärtige britische Ministerium 3
Die neuesten Begebenheiten in Kolumbien 15
Wichtigkeit der Besitzung Monte-Video's für Brasilien 23
Das beständige System Europa's in Hinsicht auf Rußland und die Angelegenheiten des Orients. . . 25
Zweckmäßigkeit des wissenschaftlichen Unterrichts in den höhern und in den Mittelständen 45
Geschichte Napoleons (Fortsetzung) 48
Die geheimen und öffentlichen Umtriebe der Jesuiten in Frankreich (Zweiter Artikel) 77
Fortschritte der Zivilisation auf Haiti 106
Gallerie ausgezeichneter Personen in der Türkei . . 112
Streifereien durch Schottland 119
Geographische und geschichtliche Andeutungen über die europäische Türkei (Beschluß) 129
Ueber die nordamerikanische Handels-Expedition nach dem stillen Ozean 150
Die berühmte Messe zu Nischney-Nowgorod . . . 154
Neue Methode des Volksunterrichts in Frankreich . 158
Tagebuch eines englischen Kriegsgefangenen 164
Neue Entdeckungen der Astronomie 188
Schreiben Josephinens an Napoleon, hinsichtlich seiner Ehescheidung 200
Die morgenländischen Erzähler 203
Die Ameisenschlacht 211

Digitized by Google

Seite
Seereise eines zivilisirten Waldteufels 213
Die Häuser der Türken 223
Neueste ausländische Literatur 226
Kritik 233
Mannichfaltigkeiten:
Die Palisprache 236
Englands Marine 237
Gallerien unter Strömen 237
Literarische und wissenschaftliche Expedition in Aegypten . 238
Luftreisen 239

Zwölfter Theil.

Neue Entdeckungen der Astronomie (Zweiter Artikel) 8
Geschichte Napoleons (Beschluß) 12
Die neue Universität zu London 47
Auszug aus einem Briefe des Herrn Emanuel v. Fellenberg in Hofwyl, vom Dezember 1828 . . . 54
Das britische Indien 95
Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich 81
Industrielle Thätigkeit Englands im J. 1828 . . . 93
Schreiben Josephinens von Beauharnais an ihre Tante Fanny von Beauharnais 105
Die Polarküste Nordamerika's 113
Schumla und seine Umgebungen 122
Die vereinigten Staaten Nordamerika's, wie sie sind 131
Das Oberhaus des britischen Parlaments 139
Die gegenwärtige Krisis in Irland 154
Ungedruckte Briefe der Familie Bonaparte 163
Gegenseitige Stellung der Parteien in Irland . . 179
Entdeckungsreise des Franzosen Caillé nach Tombuktu und mitten durch Afrika 186
Ankunft der französischen Gelehrten-Expedition in Aegypten 189
Notizen über den Zustand der Kolonie Curaçao, von 1795 bis auf unsere Tage 196
Einzelnes Industrie-Phänomen in Frankreich . . . 203
Ein Wort über die russische Armee 207

Digitized by Google

Seite

Ein Abenteuer in der Wüste 213
Prozession des Sultans vor seiner Abreise aus Konstantinopel 222
Predigerstyl in Neapel 225
Kritik 228
Mannichfaltigkeiten:
Diplomatisches Phänomen 232
Museen zu Berlin 233
Wissenschaftliche und literarische Anstalten zu Lissabon . 235
Höhe des Vesuvs 235

Digitized by Google

in das Heiligthum der Natur oder, menschlicher gesprochen, des Gemüths zurückzuführen, so löset v. Normann die Aufgabe gewiß mit Kraft und Treue.

„Daß der im ersten und zweiten Gesang angesetzte Humor nicht vollständig ausbricht und im dritten in der Wehmuth erlischt, ist ächt lyrisch, indem es einen tiefen Blick in das Innere des Dichters thun läßt. Der Dichter hat ein edles, deutsches, kräftiges Dichtergemüth durch die Stürme von Leidenschaften, Sinnlichkeit und Schicksal hindurch sich bewahrt, vielleicht dadurch erst errungen. Die epische Parthie seines lyrischen Gedichtes, namentlich die unvergleichlich schönen, mit der innern Form der Dichtung organisch verschmolzenen Bilder, thun den Dichterberuf unwiderleglich dar."

Druck und Papier sind schön, und so dürfte dieses Gedicht wohl in jeder Hinsicht verdienen, zu einem angenehmen Weihnachts-Geschenk in diesem Augenblick empfohlen zu werden.

Ferner ist neu erschienen:

Chor-Lieder zu christlichen Volksgesängen, ein Versuch von J. H. v. Wessenberg. 8. Konstanz bei W. Wallis. 1828. br. 5 gr. od. 20 kr.

Von

J. H. v. Wessenberg, die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes. Zwei Bände (68 ½ Bogen) mit 19 Kupfern. gr. 8. Konstanz bei W. Wallis. 1827. Velinpapier, broch., 9 ⅔ Thlr. oder 16 fl. — Weiß Druckpapier, broch., 7 ½ Thlr. oder 12 fl.

ist nun auch eine Ausgabe auf gewöhnlichem Druckpapier, ohne Kupfer, veranstaltet worden, und in allen Buchhandlungen für 5 ¼ Thlr. oder 8 fl. 45 kr. zu haben, wodurch die Anschaffung dieses ausgezeichneten Werkes nun auch dem weniger bemittelten Kunstfreunde erleichtert ist.

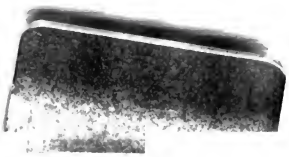
Digitized by Google

Es erscheint von dieser Bibliothek mit Anfang eines jeden Monats ein Theil von 200 bis 250 Seiten. Es wird das Neueste und Denkwürdigste darin erscheinen, was unter allen zivilisirten Völkern der Erde ein allgemeines, höheres Interesse erregen kann.

Der Inhalt eines jeden Theils wird in folgende Hauptrubriken abgetheilt: Philosophie. — Geschichte. — Moral. — Reisen und Geographie. — Sitten und Gebräuche. — Religion. — Politik. — Staatswissenschaft und Staatswirthschaft. — Erfindungen und Entdeckungen. — Statistik. — Naturgeschichte. — Biographien. — Literatur. — Kritik. — Kunst. — Korrespondenz und Notizen mannigfaltigen Inhalts.

Herausgeber und Verleger haben die erforderlichen Maßregeln dergestalt getroffen, auch ihre Verbindungen auf solche Weise eingeleitet, daß alle Mittheilungen und Materialien des In- und Auslandes mit aller möglichen Beförderung ihnen zukommen, so daß sie mit Anfang jeden Monats einen neuen Theil des Denkwürdigsten erscheinen lassen werden; auch wird dem Leser jede Abhandlung, jeder Aufsatz von allgemeinem Interesse sogleich vollständig mitgetheilt, und dadurch die unangenehme Störung vermieden, daß es nicht heißen wird: die Fortsetzung folgt, was in täglich oder wöchentlich erscheinenden Zeitschriften durchaus unvermeidlich und doch öfters sehr unangenehm ist.

Die ganze Sammlung eines Jahrgangs besteht demnach aus zwölf Theilen, für die man sich überhaupt mit 12 fl. oder 8 thlr. jährlich abonnirt, folglich ist jeder Theil um den ungemein billigen Preis à 1 fl. angeschlagen; einzelne Theile werden nicht besonders erlassen, sondern man abonnirt sich für die jährliche Sammlung von 12 Theilen durch Vorausbezahlung bei allen Buchhandlungen und Postämtern von ganz Deutschland und der Schweiz.



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
3 1951 D00 327 101 H

Digitized by Google